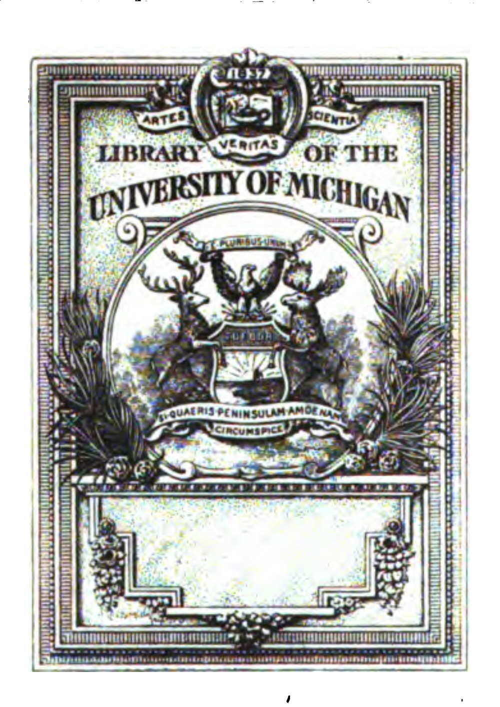
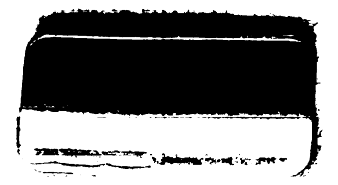
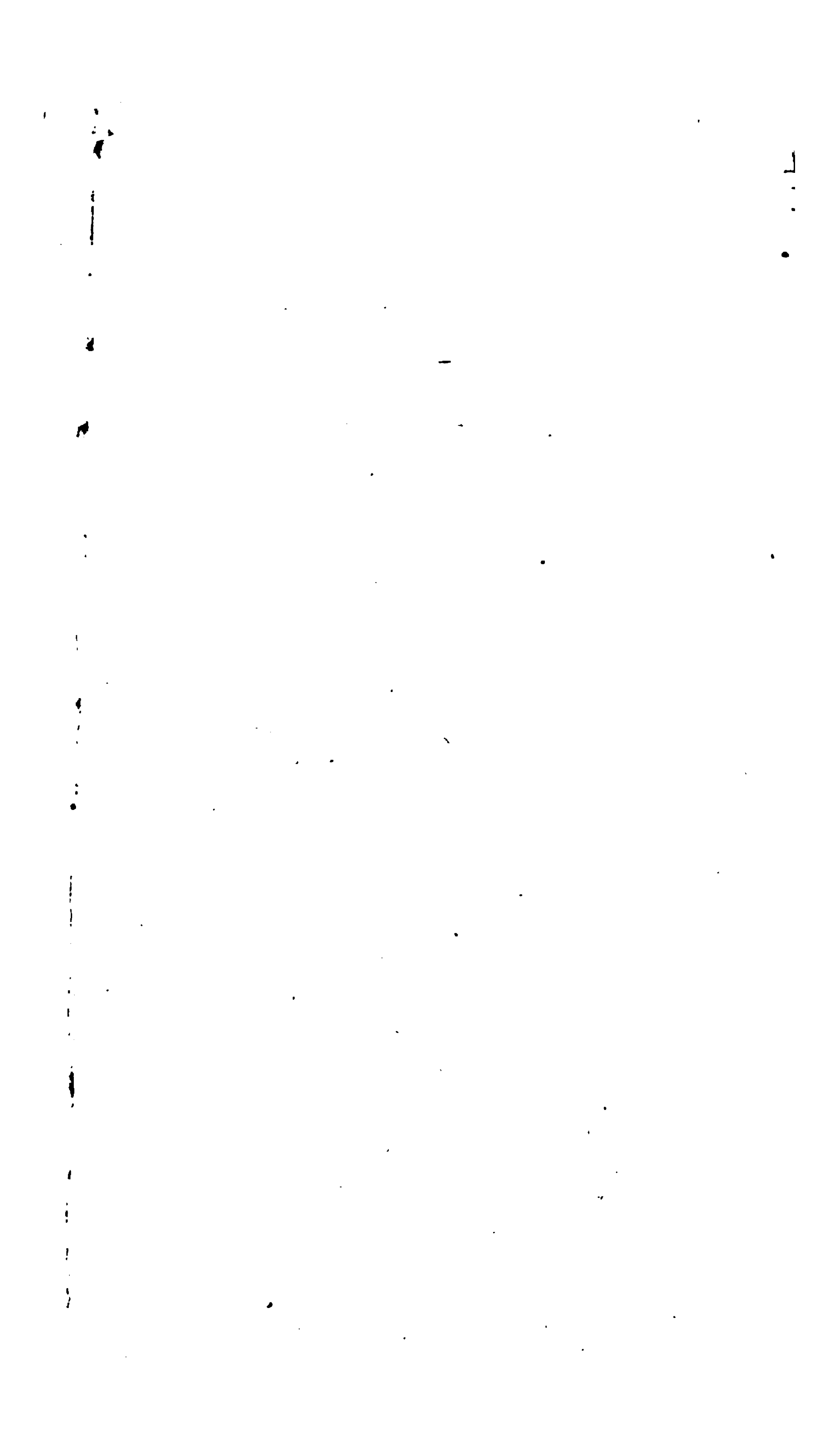




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





MYTHOLOGUS

oder

gesammelte Abhandlungen

über die

Sagen des Alterthums

von

Philipp Buttmann.

Erster Band.

Nebst einem Anhang über das
Geschichtliche und die Anspielungen
im Horaz.

Berlin, 1828.

In der Mylius'schen Buchhandlung.

Der gröſste Theil dieser Aufsätze sind in Einem Zusammenhange gedacht und entstanden, in der Absicht, meine Vorstellungen von der Entstehung und der Richtung alter Sagen, so wie ihren gänzlichen Unterschied von alter Geschichte darzulegen. Amtliche und gesellige Verhältnisse veranlaſsten mich öfters einzele Theile davon abzusondern und zu einer Vorlesung abzurunden. Sie treten hiemit vor das Publikum in ihrer ersten Absicht, um demselben jene meine Ansichten im ganzen zu empfehlen. Ein zweiter Band wird bald folgen. Diesem ersten habe ich einen etwas verschiedenartigen aber auch philologischen Aufsatz über das Geschichtliche im Horaz, als Anhang folgen lassen, der mehrmals von den Liebhabern des Dichters aus den Bänden der Akademie gesondert verlangt worden ist.

Berlin im April 1828.

Inhalt.

I.

Ueber

die philosophische Deutung der griechischen Gottheiten, insbesondere von Apollon und Artemis *).

Die Gottheiten der alten Griechen und Römer, mit ihren mannigfachen Namen, Attributen und Verrichtungen, waren die allmählichen Produkte einer langen Reihe von Jahrhunderten; das Geschäft des philosophischen Alterthumsforschers ist, sie wieder von allen späteren Zusätzen und Bestimmungen zu entkleiden, und überall den einfachen Grundbegriff aufzusuchen, welcher der Gegenstand der ältesten Verehrung war. So grofs nun auch die Verschiedenheit der Meinungen war, welche in diesem Gegenstande wissenschaftlicher Erörterung, wie in allen andern, herschte, so war doch ein Grundsatz, welcher, im ganzen genommen, von allen nüchternen und unbefangnen Untersuchern mit Zuversicht immer angenommen ward; nehmlich dafs die ursprüngliche Idee, welche, wo nicht bei allen, doch bei den meisten ältesten Gottheiten zum Grunde liegt, die Personifikation gewisser physischen oder intellektualen Gegenstände sei. Man schien ferner einig zu sein, dafs, während bei einigen Gottheiten die ursprüng-

*) Diese Abhandlung ward der Akademie der Wissenschaften in Berlin, vor meinem Eintritt in dieselbe, überreicht, und aufgenommen in den Band der Schriften derselben vom Jahre 1803.

liche Personifikation sich ganz einfach oder leicht modificirt erhalten habe, wie z. B. die des Meers oder Wassers im Poseidon, die der Liebe in der Afrodite, sie durch zufällige Umstände bei andern verändert, verdunkelt oder gar verwischt sein konnte, und daſs also z. B. in den Gottheiten der Dichtkunst, der Kunstarbeit, der Jagd, in dem Götterboten Hermes, eben solche einfachere Gegenstände personificirt zum Grunde lagen oder liegen konnten. Diese nun aufzusuchen, lieſs man sich theils durch Analogie leiten, theils verfolgte man solche historische Spuren, deren Uebereinstimmung kein Werk des Zufalls sein konnte, und wobei man sich also nur erst gehörig versichern muſste, daſs sie nicht etwa das Werk einer verfälschenden Systemsucht war. Dergleichen Spuren fand man besonders in Namen, in Epitheten und in Attributen, bei welchen sich das alte Volk selbst oft gar nichts mehr, oder nichts bestimmtes, am häufigsten etwas falsches dachte. Ohne Bedenken glaubte man dabei von dem Satz ausgehn zu können, daſs das Volk späterhin, das heiſst jedoch schon lange vor Homers Zeiten, häufig gewisse Attribute wörtlich und körperlich verstanden habe, welche ursprünglich symbolisch gemeint waren.

Daſs die Resultate dieser Untersuchung mancher Berichtigung fähig waren, lag in der Natur der Sache; aber ganz unerwartet war es, als in unsern Tagen der ganzen Theorie, nicht etwa bloſs gewissen Uebertreibungen und Miſsbräuchen derselben, der Krieg angekündigt, und namentlich einige Resultate derselben, die man als ganz unbezweifelt anzusehen gewohnt war, für völlig falsch erklärt wurden. Erschütternd muſste es dabei für jeden wahrheitliebenden Anhänger der alten Methode sein, wenn dieser Angriff nicht bloſs mit dem Feuer einer lebhaften Fantasie, sondern mit der Kälte einer mühsamen Forschung, nicht von einem plötzlich aufgestandenen anmaſsenden Neuling in der Litteratur, sondern von einem durch häufige reiche Ausbeute, die er uns verschafft, beliebten und bewährten Arbeiter in den Schachten des Alterthums geführt ward. Joh. Heinrich Voſs verwirft das ganze erst beschriebene Verfahren, weil dadurch, wie er sagt, oder

wie ich ihn wenigstens verstehe, die Allegorie, welche eine Erfindung viel neuerer Zeiten sei, hinaufgerückt werde in die Zeiten des einfachen Menschen, dem sie fremd sei.

Sich über diese und andere damit verbundene Behauptungen erst zu verständigen, und sie dann befriedigend zu erörtern, ist ein Geschäft, welches, wenn es auch ohne Anmafsung von mir übernommen werden könnte, wenigstens kein Gegenstand für eine einzele beschränkte Abhandlung ist. Nur als eine vorläufige, dem tieferen Untersucher vielleicht nützliche, Probe, ob wirklich die alte Theorie so ganz unhaltbar, die neue so ganz unbestreitbar sei, werde es mir vergönnt, die Gründe der alten Deutung zweier Gottheiten, worauf sich der gegentheilige Angriff gewissermafsen koncentrirt, wo nicht in ein neues, doch in ein volleres Licht zu setzen.

So lange man sich wissenschaftlich mit Mythologie beschäftigt, das heifst seit länger als zweitausend Jahren, erkannte man in *Apollon* und *Artemis*, *Sonne* und *Mond*, und glaubte alle übrigen Bestimmungen, welche beiden Gottheiten anhangen, aus diesen Grundbegriffen ableiten zu können. Nur einzele Systematiker, deren *Systeme* aber kein Glück machten, wichen hievon ab. Jetzt wird auf einmal jene alte Erklärung selbst als die Geburt *alter* Systematiker dargestellt. Vofs schreibt die erste Stempelung jener Gottheiten zu Sonne und Mond den allegorisirenden Philosophen des nachherigen Griechenlandes zu, deren Zweck gewesen, Vorstellungen, die der Gottheit würdig wären, in die Religion des Volkes zu bringen. Glauben wir ihm, so finden sich die häufigen Verwechselungen Apollons mit dem Sonnengott, Artemis mit der Mondgöttinn, nur in den Werken der Dichter und Philosophen seit jener Zeit. Er selbst setzt die Gottheiten der *Weissagung* und der *Jagd* als die ältesten Grundbegriffe jener beiden Namen fest.

Man verdenke mir es nicht, dafs ich bei der Deutung alter Gottheiten, also bei einer philosophischen Untersuchung, das Alter der einen Meinung mit einigem Gewicht erwähnte. So verdienstlich es unstreitig auf der einen Seite ist, wenn scharfsinnige und gelehrte Männer sich

weder von einer Reihe von Jahrhunderten, noch durch das Ansehen der gröſsten Namen abhalten lassen, die Spuren des Irrthums zu verfolgen, und, wenn sie sich davon gründlich überzeugt haben, aber nur dann erst, die Möglichkeit eigenes Irrthums auf sich nehmen, und ihre Ueberzeugung eben so gründlich darlegen; so verdienstlich ist es doch gewiſs auch auf der andern, darauf zu wachen, daſs, durch die gehäuften Beispiele einer mit mehr oder weniger Glück ausgeübten Kritik dieser Art, unser Zeitalter nicht zu leichtsinnig werde gegen den Glauben von Jahrtausenden. Freilich ist die Zeit in ihrer Dauer oft die Mutter eines Irrthums; aber sie ist auch oft nur der Vorhang, der die Gründe verbirgt, worauf eine allgemein geglaubte Wahrheit beruht. Vor zweitausend Jahren zweifelte kein vorurtheilsfreier Alterthumskenner, daſs Apollon identisch mit dem Sonnengott sei, man gab sich vielleicht gar nicht die Mühe es zu demonstriren; man entdeckte, man lernte es nicht; man sah es ein, man fühlte es. Allmählich verwischt die Zeit einen Bestimmungsgrund jener Ueberzeugung nach dem andern, während daſs diese selbst nichts destoweniger immer fortdauert. Plötzlich geweckt durch einige feine Bemerkungen eines denkenden Forschers, ziemt es uns nun, ehe wir dem Zweifel Raum geben, uns erst zu bestreben, jene alten Bestimmungsgründe, oder in deren Ermanglung andere, die es vielleicht nicht waren, aber es zu sein verdienten, wieder hervor zu bringen. Dies ist meine Absicht im vorliegenden Falle; und die Wichtigkeit, welche meinem Gegenstande an sich selbst fehlen mag, leiht demselben vielleicht die aus dem eben gesagten flieſsende Anwendung auf andere Fälle, die unsern Geist oder unser Herz näher betreffen könnten.

Da wir Gründe des Alterthums aufsuchen, so müssen wir uns ganz in dasselbe versetzen. Wenn also gleich meine gegenwärtige Untersuchung sich auf Apollon und Artemis beschränken soll, so erlaube man mir doch, mich zuförderst mit allen eigentlichen *Nationalgottheiten* der Griechen zu umgeben, das heiſst mit denjenigen, welche gleichsam mit der Nation selbst aufwuchsen, nicht erst bei zunehmender Kultur durch theologisch-dichterische Erfin-

dung oder durch Vermischung mit fremden Nationen hinzukamen. Jene aufzufinden, muſs man, dünkt mich, von folgenden Grundsätzen ausgehen.

In den ersten Zeiten hat ein Volk nur wenig Götter. Wenn mit der Zeit die Anzahl sich noch so sehr vergröſsert, so bleiben unfehlbar jene ersten wenige fortdauernd Hauptgötter. Man darf also nur diejenigen Gottheiten der Griechen, deren Verehrung durch Tempel und Feste am allgemeinsten verbreitet war, oder deren Götternamen im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkamen, mit Ausschlieſsung derer, die von den Alten selbst nur für untergeordnete Gottheiten und für Halbgötter angesehn wurden, zusammen nehmen, so kann man sicher sein, daſs man jene ältesten, und folglich die wahren Nationalgottheiten, mit darunter hat. Solche Gottheiten sind nun Zeus, Hera, Poseidon, Hades, Demeter, Hestia, Pallas, Apollon, Artemis, Ares, Hefästos, Afrodite, Dionysos, Hermes. Wenn in dieser Reihe noch Götter ausländischen Ursprungs sich befinden, so läſst es sich erwarten, daſs die Merkmale davon in dem Mythos, auch wol in dem Namen derselben sichtbar sein werden. So ist der asiatische Ursprung anerkannt beim *Dionysos*; denn daſs er in Theben geboren ist, beweist nichts für seine griechische Herkunft. Theben war der Mittelpunkt der kadmeïsch-asiatischen Mythologie; ein Gott, dessen Dienst den übrigen Griechen aus Theben *zukam*, war für sie in Theben *geboren*. Zweifelhafter ist es bei der Afrodite. Ihr Mythos führt einerseits nach Kypros und Asien, und gewiſs ist Afrodite nur ein gräcisirter asiatischer Name. Anderseits ist aber doch diese Gottheit in die ältesten Mythen verwebt. Wir wollen also den Dionysos streichen, die Afrodite uns einstweilen merken, und nun die uralten Nationalgottheiten auf einem andern Wege zu fassen suchen.

Wir wollen nachdenken, welche Gegenstände einem rohen Volke, das noch keine Götter sucht oder erfindet, sondern dem sie sich gleichsam von selbst in den Weg stellen, welche Gegenstände einem solchen Volke am leichtesten als Götter, und zwar als mächtige Götter, sich dar-

stellen. Mit diesen wollen wir dann sogleich einzele aus der obigen Reihe griechischer Hauptgottheiten vergleichen; wobei wir uns freilich der bisher gangbaren Ansicht der Dinge nicht ganz werden enthalten können — noch ist sie ja nicht abgeschafft; — doch wollen wir nichts annehmen, was nicht einer ganz unbefangenen Beurtheilung als ungezwungen und natürlich sich empfehlen würde.

Die älteste Religion eines Volkes erhebt durch Personifikation zu Gegenständen der Verehrung gewöhnlich: 1) Die auffallendsten *physischen Gegenstände*. Wir finden also: den *Himmel* im Zeus; *Wasser*, *Meer* im Poseidon. Demeter ist, ihr Name sagt es deutlich, die *Erde*. Hades gehört gleichfalls, obgleich als negativer Begriff hieher; er ist *was man nicht sieht* und was *unter der Erde* vorauszusetzen jenes Menschenalter so vielfach veranlafst ward. Das *Feuer*, eine der natürlichsten und frühesten Gottheiten, fand man von jeher im *Hefästos*. Ich glaube nicht dafs eine Deutung natürlicher sein kann. Kein Uebergang von einem rohen zu einem gebildeten Volke kann einleuchtender sein, als dafs dieses in dem furchtbaren Gotte, den die geschreckte Einbildungskraft des ersteren sich aus dem Feuer schuf, nunmehr den Urquell aller mechanischen Künste verehrt. Auch ist ja immer von der ältesten Zeit an, diejenige Kunst bei welcher das Feuer am unmittelbarsten wirket, Hefästos Hauptbeschäftigung, und Feuerscenen seine stete Umgebung. — Dafs Hera die *Luft* sei, obgleich auch Plato (im Kratylus) es annimt, ist dagegen bei weitem nicht so einleuchtend; auch scheint sich die Luft nicht zu einem solchen Gegenstande zu eignen, der sich dem roheren Menschen so auffallend darböte, dafs er ihn zu einer Hauptgottheit machte. Die Luft wird ihm nur sinnlich als *Wind*, in welchem es keine Einheit erkennt, sondern nur eine Schaar von Dämonen; und selbst dem Könige, welchen der Grieche diesen luftigen Wesen vorsetzte, lieh er nur die dienstbare Götterwürde des zweiten Ranges. — 2) *Abstrakte Begriffe* erhebt ein junges Volk noch wenig zu eigenen Gottheiten, das heifst, es kommt seltner darauf, sich eine *Eigenschaft in abstracto* zu denken, und sie dann zu personificiren;

oder für irgend ein im ganzen gedachtes *Geschäft* auch einen blofs dafür existirenden Gott sich zu denken. Es trägt die Macht und Aufsicht über solche Gegenstände lieber einer schon vorhandenen physischen Gottheit auf, wie die Fruchtbarkeit der Erde, die Kunstarbeit dem Feuergott u. s. w. Einige Haupt-Abstrakta jedoch, die sich sehr früh in der Sprache bilden, werden auch früh personificirt, und kommen daher fast bei allen Völkern als alte Gottheiten vor: *Klugheit*, *Sprache*, *Mannheit*, *Liebe*. Die Griechen haben dafür Pallas, Hermes, Ares, Afrodite; in welchen es der gewöhnlichen Theorie nie eingefallen ist Symbole physischer Gegenstände zu suchen; zum Beweise, dafs sie nicht so ganz im Geiste willkürlicher Systematiker verfuhr, als man ihr jetzt Schuld gibt. Uebrigens werden wir also auch von dieser Seite veranlafst, *Afrodite* als altgriechische Gottheit anzuerkennen. Wirklich ist bei jedem Volke die Liebe eine Hauptgottheit (Venus, Freia, Astarte u. s. w.) Unmöglich kann sie also den ältesten Griechen gefehlt haben. Wenn demnach gleich, wie ich überzeugt bin, Afrodite eine Asiatin ist, so hindert dies doch nicht, dafs eine altgriechische Liebesgöttin schon früher existirte, welche von der fremden entweder verdrängt, oder zu einem Vergleich gezwungen ward. Gewifs war die Göttin, welche die Theogonien zur Mutter Afroditens machen, *Dione*, ursprünglich die Liebesgöttin selbst; daher die häufigen Verwechslungen zwischen Dione und Afrodite bei den Alten. Aber Dione galt, wie ich an einem anderen Orte gezeigt habe *), bei jenen uralten Griechen, den Pelasgern in Epirus, für die Gemahlin des Zeus, von dessen anderer Namensform *Δίς*, *Διός*, jenes blofs die weibliche Form (wie Juno von Jovis) ist. Gewifs nicht zu kühn ist also die dort angedeutete Vermuthung, dafs *Hera* ursprünglich ganz einerlei mit der Dione ist, wenn gleich eine Abweichung in der mythischen Genealogie sie trennte, und dafs folglich Hera, deren eigentliches Götter-Amt uns oben problematisch war,

*) In dem hier nachfolgenden Aufsatz II.

die echte, alte Liebesgottheit ist; wovon die unverkennbare Spur in dem Vorsitz, den sie über die *Ehen* und *Hochzeiten* führte. Dies war also gleichsam ihr Vergleich mit der Ausländerin Afrodite, sie blieb Himmelskönigin und Göttin der Ehen, Afrodite Göttin der Liebe im weiteren Sinn. Aus dem Namen *Hera* kann ich nichts etymologisiren; doch seh' ich nicht ein, warum er mit ἔρος, die Liebe, nicht eben so gut (das heifst gleich schlecht) verwandt sein sollte, als mit ἀήρ, die Luft. Demnach wäre denn die Erklärung der Hera für die *untere Luft* wirklich ein Produkt jener neueren Philosophie. Man könnte freilich sagen, die *Wolken* seien ein solcher sichtbarer physischer Gegenstand, dergleichen wir oben aufsuchten, und von welchem die Hera sehr wohl ausgehn konnte. Allerdings; nur dafs das alte Volk die Wolken nicht vom Himmel trennt. Wolken und Himmel sind ihm wesentlich eins, und Zeus ist beides. — Wir wollen also auch Afroditen aus der Zahl der alten Nationalgottheiten streichen, und die Hera in ihre ungeschmälerten Rechte setzen.

Hestia bleibt mir für jetzt noch ein zweifelhaftes Wesen. Ich kann weder rückwärts in ihrem ziemlich zusammengesetzten Begriff den einfachen Naturbegriff *auffinden*, der bei dem alten Volke die Vorstellung einer eigenen Haupt-Gottheit, die nicht unter den andern sich schon befände, erwecken konnte, noch *a priori* einen solchen *erdenken*, um ihn ihr anzupassen. Auch der Name hilft mir nichts. Ἑςία heifst der *Heerd*. Aber hat der Heerd von der Gottheit den Namen, oder umgekehrt? Im letztern Falle müfsten wir die Hestia nothwendig, trotz ihres vornehmen Ranges, für eine Gottheit neuerer Schöpfung als jene anderen ansehn, da das Wort ἑςία für den Heerd noch in den neuesten Zeiten im gewöhnlichen Sprachgebrauch war. Die vollkommenste Analogie lehrt uns aber, dafs *jede Gottheit die ihren einzigen Hauptnamen von der unveränderten echt griechischen Benennung des Gegenstandes hat, dem sie vorsteht, keine alte Gottheit ist*, so hoch oben sie auch in der mythischen Genealogie steht, wie *Γῆ*, *Οὐρανὸς*, *Ὠκεανὸς* u. dgl. In Ermangelung einer

befriedigenden Auskunft hierüber in Betreff der Hestia, werde ich sie also aus der Zahl der vornehmen und alten Götter einstweilen nur beseitigen, da eine unerklärt gelassene Gottheit der Wahrscheinlichkeit, die ich nun aus dem Ganzen ziehen will, wol nicht schaden wird *).

Die *bisher aufgefundenen* ältesten Nationalgötter sind also, wenn ich meine Vermuthung über die Liebesgöttin vor der Hand als gewiſs annehme, folgende:

Zeus, Himmel; Demeter, Erde; Poseidon, Wasser; Hades, Unterwelt; Hefästos, Feuer — sind physische Gegenstände.

Pallas, Klugheit; Ares, Mannheit; Hera, Liebe; Hermes, Sprache — sind abstrakte Begriffe.

Hier muſs es jedermann auffallen, daſs zwei physische Gegenstände, die sich vor allen andern zur ältesten göttlichen Verehrung eignen, daſs *Sonne* und *Mond* von mir übergangen worden, und daſs auch gerade noch ein Gott und eine Göttin, *Apollon* und *Artemis*, für sie übrig sind. — Nein, sagt man, für Sonne und Mond hatten die Griechen zwei eigne Gottheiten, *Helios* und *Selene*. Allerdings; so wie sie auch eine *Γῆ* oder Gaia hatten, welche unbezweifelt ursprünglich einerlei ist mit der mytho-

*) Ferneres Nachdenken hat es mir wahrscheinlich gemacht, daſs der *Stein*, als das Wesen und die Grundlage, und somit als das Symbol einer *festen Wohnung*, ein uralter Fetisch war, der beim Fortschreiten der Kultur sehr natürlich in die Gottheit des Hauswesens überhaupt sich verallgemeinerte. Hiebei ist es aber nicht zu verwundern, daſs der Begriff zugleich in die feste Bestimmung und mit Beibehaltung seines Namens im Griechischen, in den *Heerd* überging. Vielleicht findet das deutsche Wort *Stein* in der griechischen Sprache in den Wörtern *στία*, *στίον*, *ψιά*, *ἱψία*, eine Verwandschaft, und zugleich den begreiflichen Uebergang in das Wort *ἑστία*. — Zwar führt mich auch das Wort *lar* in dieselbige Gedankenverbindung. Denn *lar* ist *λᾶς*; und sehr natürlich ging der Begriff des *Haus-Steins* durch religiöse Ideen als *lar familiaris* und schützender Fetisch, in einen Haus-Dämon über. Daſs aber dieser Name buchstäblich in eine ganz andere Wortfamilie gehört, als *ἑστία*, befremdet nicht, da die griechische Religion den *lar* nicht kannte, die römische aber eine Zusammensetzung aus den Nationalideen vieler Völkerschaften ist.

logisch ganz verschiedenen Demeter; einen Pontus der sich eben so zum Poseidon, eine Metis die sich eben so zu ihrer mythologischen Tochter Pallas verhält. Ich wiederhole hier den eben bei Gelegenheit der Hestia vorgetragenen Satz, um mich noch näher darüber zu erklären. Jede Gottheit, deren Name eine der gangbaren griechischen Benennungen des Gegenstandes ist, dem sie vorsteht, ist, unter diesem Namen, neuere Gottheit. Man wird dies leicht zugeben, aber dagegen behaupten, die Gottheit, Helios zum Beispiel, habe von jeher geheifsen wie die Sonne selbst; jede ältere Namensform für die Sonne, sei eben so gut Name des Sonnengottes gewesen, als die neueste Form Helios; und folglich müsse stets neben Apollon ein eigener Sonnengott existirt haben; folglich sei Apollon nicht die Sonne. Diese Vorstellung streitet aber gegen die vollkommenste Analogie. Man durchlaufe die Hauptgötter aller vielgöttischen Nationen, und sehe zu, wie viele darunter den einheimischen gebräuchlichen Namen des Gegenstandes tragen, dem sie vorstehn, und man wird finden, dafs sie höchstens die sehr sparsame Ausnahme ausmachen. Alle Analogie zeigt dagegen folgenden Gang. Zuerst trägt die Gottheit als Personifikation eines physischen oder intellektualen Gegenstandes freilich denselben Namen wie dieser selbst. Allmählich trennen sich aber die Begriffe; man spricht von dem Gegenstand, als Gottheit, in einem andern Tone, gibt ihm Epithete, die zu Namen werden, oder die Gottheit behält auch wol, gleichsam als ehrwürdigere Benennung, eine solche Namensform des Gegenstandes, die im gewöhnlichen Gebrauche veraltet ist, und worin das Volk, eben dieser Veraltung wegen, nun gar nicht mehr den Gegenstand, sondern blofs den Gott erkennt. Von dem Augenblick dieser Absonderung an, ist nichts leichter möglich, als dafs bei der Häufung von Attributen, die bei einer allgemeinen Gottheit immer zunimt, das Volk das eigentliche Wesen der Gottheit ganz aus den Augen verliert, und dasjenige Attribut, das sich auf ein gröfseres Bedürfnifs des Menschen gründet, nunmehr als Hauptbestimmung der Gottheit ansieht. Kein

auffallenderes Beispiel hievon als *Demeter*. Es ist eine bekante Sache, dafs $\Delta\tilde{\eta}$ weiter nichts ist, als ein Dialekt von $\Gamma\tilde{\eta}$, die Erde, und Demeter folglich weiter nichts heifst als *Mutter Erde*. Diese Gottheit ist also aufser allem Zweifel ursprünglich und eigentlich *die Erde* selbst. Allein unter den Attributen der Erde war keines auf ein gröfseres Bedürfnifs des späteren kultivirten Griechen gegründet, als das Attribut der *Getreide-Geberin*; und so mufste in der religiösen Vorstellung die Göttin der Erde der Göttin des Getreides weichen, und so sehr weichen, dafs für den seltneren Kultus der *Erde*, im einfachen philosophischen Sinne des Wortes, sich unter dem gewöhnlichen Namen dieses physischen Gegenstandes *Ge* oder *Gaia* allmählich eine *ganz verschiedene Göttin* von jener absonderte. Und dergleichen eingeschränktere, und in diesem Sinne *neue*, Gottheiten, wie die *Gaia*, sind nun offenbar auch *Helios* und *Selene*. Sie gehören in die allgemeine Naturreligion; aber gar nicht in die National-Religion der Griechen. Kein einziges Hauptfest, keine Nationalfeier geschieht ihnen zu Ehren; kein Schwur bei ihnen, keine religiose Formel ist im alltäglichen Gebrauch. So vornehm und hehr diese Gottheiten dem Verstande erschienen, und daher auch Ehrfurcht in Handlungen und Aeufserungen bewirkten; im *Herzen* des Griechen behaupteten sie nur den Rang von Nebengottheiten, von neuen Göttern. Und hiemit ist es keinesweges im Widerspruch, wenn sich etwa irgendwo in Griechenland ein uralter Tempel, ein uralter Ritus zu Ehren z. B. der Selene fand; so wenig als eben dies mit der Erde der Fall ist. Die oben erwähnten Trennungen der Begriffe geschehen ja nicht in einem einzigen Kopfe, sondern bei einer ganzen Nation. Nun ist es aber sehr natürlich, dafs während aller mit dem Begriffe der Gottheit vorgegangenen Veränderungen, doch dort und da ein Ritus sich erhielt, der in so deutlicher Beziehung auf den ersten einfachen Gegenstand der Verehrung, z. B. die Erde, die Sonne, stand, dafs man sich bei einer solchen Feier fortdauernd eben diesen Gegenstand als Gottheit dachte; welcher man daher auch immer den zu jeder Zeit üblichen

Namen desselben gab. Statt uns durch solche einzele Erscheinungen in der Götterlehre der Alten irre führen zu lassen, wollen wir uns wieder an den Satz erinnern, von welchem wir ausgingen. Bei einem vielgöttischen Volke gehen die wenigen ersten und einfachen Gottheiten nicht nur nicht verloren, sondern sie werden durch ihr ehrwürdiges Alter und durch die Häufung der Attribute, welche die Länge der Zeit mit sich führt, die Hauptgottheiten. Schon allein dadurch also, dafs, wie schon gesagt, Sonne und Mond unfehlbar unter den allerältesten Gottheiten waren, welche die Voreltern der Griechen verehrten, und dafs bei unserer Vertheilung dieser ältesten Gottheiten unter die nachherigen Hauptgötter des Volks, für Sonne und Mond gerade nur noch Apollon und Artemis übrig bleiben, schon allein dadurch, sage ich, wird es höchst wahrscheinlich, dafs die gewöhnliche Deutung dieser beiden Götter auf jene beiden Gegenstände zugleich auch die richtige ist.

Die Gegenpartei nimt an, Apollon sei ursprünglich blos Gott der Weissagung gewesen und Artemis Göttin der Jagd. Also Weissagung und Jagd sollten zu jenen einfachen Abstrakten gehören, wie Liebe, Klugheit u. s. w. die sich ein Volk, eben weil sie ihm zu abstrakt sind, und die Sprache sie ihm doch darbietet, so leicht personificirt? Gewifs nicht. Unfehlbar würde auf diesem Wege, die Jagd mit dem abstrakteren Begriffe Muth, Mannheit, und die Weissagung mit Klugheit, oder auch mit Sprache, zusammengefallen sein. Doch so denkt man sich's auch nicht; man nimt vielmehr an, das Volk habe sich eine Göttin der Jagd gebildet, um sie zu diesem Behuf anzubeten. Aber hier verfehlt man ganz den Gang des menschlichen Geistes. Rohe Völker bilden sich nie eine Gottheit aus nichts, um ihr ein Geschäft aufzutragen. Nicht nur dafs *Götter* seien, sondern selbst dafs diese und jene *bestimmte* Gottheit sei, ist ihnen ein Gegenstand der Erfahrung, so wie die Existenz dieses oder jenes Menschen. So *erfuhren* sie jene allerersten physischen Götter, Sonne, Mond, Feuer u. s. w. So stellten sich ihnen unvermerkt, ohne ihren Willen, blos durch Eingeschränktheit der Spra-

che und der Begriffe, auch andere Gegenstände, wie Erde und Meer, wie Liebe und Klugheit, als Gottheiten dar. Hatten sie nun ein Bedürfnifs, so wandten sie sich damit an irgend eine von den Gottheiten, von welchen sie *wufsten*, dafs sie da waren, und zwar an diejenige, von welcher sie dachten, dafs sie sich ihrer Natur nach am besten darauf verstehen müsse; ganz nach denselben Schlüssen, wornach sie sich in kleineren Bedürfnissen an diesen oder jenen Menschen wandten. Freilich war nun die Jagd ein uraltes Geschäft und die Weissagung ein uraltes Bedürfnis des Menschen; aber desto einleuchtender ist auch die Richtigkeit der Erklärung, welche die Gottheit von beidem mit den zwei *ältesten* Göttern verbindet. Und an wen wandte man sich natürlicher, wenn man verborgenes wissen wollte, als an den Gott der alles sieht? Wen betete der oft fern von seiner Hütte auf dem Gebirge übernachtende Jäger natürlicher an, als die Königin der Gestirne?

In späteren Zeiten allerdings werden Götter blos dazu erdacht, um ihnen die Meisterschaft über dies oder jenes Geschäft beizulegen; aber dann werden sie nie Hauptgötter; sondern sie gehören in die Klasse eines Päon oder Aeskulap, eines Pan, eines Plutus u. dgl.

Nachdem wir also gesehen haben, wie schicklich Apollon und Artemis eine Lücke ausfüllen unter den alten physischen Gottheiten, und wie schlecht sie sich ausnehmen unter den intellektualen; so wollen wir beide Götter nun auch an und für sich betrachten, und bei ihrem *Namen* anfangen. Die griechische Mythologie unterscheidet sich in diesem Stück von andern nicht nur dadurch, dafs sie so sehr viel Epithete ihrer Gottheiten hat, die anstatt ihrer gewöhnlichen Namen in Gedichten gebraucht werden, wie *ἐνοσίχθων*, *ἐνυάλιος*, *εἰραφιώτης* und eine Menge andere; sondern dafs auch eben solche Epithete statt der eigentlichen Namen in den gewöhnlichen Gebrauch kommen. Die Namen *Ἀθηναία* und *Κύπρις* und *Πλούτων* werden ganz so gebraucht wie *Παλλὰς* und *Ἀφροδίτη* und *Ἅιδης*. Bei physischen Gottheiten wurde der Gebrauch ihrer Epithete als eigener Namen deste nothwendiger, weil man, ungeachtet die Gegenstände selbst für Götter galten,

doch andere Namen für sie als Götter bedurfte, damit man wufste, wann man im gemeinen Leben ihrer als Gottheiten erwähnte, und in der Götterlehre, wann als physischer Körper. Wenn wir also bei Untersuchung der Namen unserer beiden Gottheiten nur finden, dafs sie als ursprüngliche Epithete gut zu Sonne und Mond passen, so ist auch von dieser Seite alles geleistet. Ueber den Namen *Apollon* will ich, da er mich in andere Untersuchungen führen würde, hier weiter nichts sagen, als dafs die gewöhnliche Etymologie, da er einen *Verderber* bedeutet, und gewifs auch von den Alten so genommen ward, so verwerflich fürwahr nicht ist. Freilich war Apollon (oder er ward es später, denn dies wollen wir hier nicht untersuchen) auch der Erhalter; aber nur wer verderben kann, kann wahrhaft erhalten; nur der Gott welcher Pestilenzen schicken konnte, war der wahre Gott der Heilkunst. Um so beweisender ist aber der Name *Phöbos*, welchen Apollon im Homer schon führt; es wäre nur Eigensinn, wenn man ihn anders deuten wollte, als den *Stralenden;* und es ist nur Nothhülfe, wenn man anführt, dafs alle Götter vermöge ihrer Gottheit, dieses Beiwort führen können. Den Namen *Phöbe*, für die Göttin, führe ich itzt nicht an, weil ich nicht gleich weifs, wie alt der Gebrauch desselben ist; indessen führt ihn doch die Grofsmutter beider Gottheiten schon im Hesiod, und wer einigermafsen mit der Entstehung dieser mythologischen Genealogien bekant ist, erkennet gleich dafs dadurch auf eine *stralende* Nachkommenschaft gedeutet wird. *Artemis* aber, der Hauptname selbst der Göttin, was heifst er anders als integra, die *Unverletzte* *)? Dies kann auf nichts anderes gehn als auf die Jungfrauschaft, und beweiset also dafs dies Attribut der Göttin schon sehr alt ist. Und nun urtheile man, auf welche Gottheit der Begriff der *Reinheit*, der *Keuschheit*, bei einem rohen Volke besser pafst, ob auf den Mond — oder auf die Jagdgöttin **).

---

*) Ἀρτεμής heifst *unversehrt* in der homerischen Sprache.

**) Wer mit der Entstehung einer Mythologie, d. h. eines Mythensystems, nicht recht bekant wäre, könnte mir hier einen

Und nun auch die übrigen Attribute; versteht sich die uralten, vorhomerischen Attribute. — Beide Gottheiten schiefsen mit *Pfeilen*. Der erste Anblick zeigt wenigstens eine Analogie zwischen beiden, womit die Deutung auf Sonne und Mond so schön übereinkommt. Aber was bedeuten nun die Pfeile? Es ist wahrlich kein treffender *Spott*, wenn Vofs sich darüber aufhält, dafs man Apollons *Haare* auf seine — Stralen, sein *Schwert* auf seine — Stralen, seine *Pfeile* auf seine — Stralen deute. Haben wir denn Einen Dichter vor uns, dem wir es zum allerdings gegründeten Vorwurf machen würden, wenn er Einen Gegenstand durch drei verschiedene Allegorien bezeichnete? Haben wir nicht vielmehr das ganze Alterthum vor uns? Reden wir nicht von einer Volksgottheit, deren Attribute sich das Volk gar nicht als Allegorien, sondern als Wirklichkeiten denkt? Wenn alte Sänger des Sonnengottes Stralen durch lange Haare andeuteten; wenn andere in anderen Gesängen eben dies durch Pfeile, noch ein anderer durch ein goldenes Schwert bezeichnete; so ist doch wol jedem dieser Dichter einzel kein Vorwurf zu machen. Und wenn nun das Volk endlich so weit kommt, dafs es seine Gottheiten ordentlich bildet und malt; ist es dann ein Wunder, wenn es den Jüngling, der die Sonne vorstellt, mit solchen Haaren und solchen Waffen bildet, wie alte, von ihm wörtlich verstandene, Gesänge es lehren? Von nun an aber ist an keine Allegorie weiter zu denken; alle jene Attribute sind Wirklich-

---

ganz artigen Einwurf durch die Bemerkung machen, dafs unsere Göttin gerade in der keuschen Scene mit dem Aktäon als *Jägerin*, und in der völlig entgegengesetzten mit dem Endymion als *Mondgöttin* erscheint. Aber man bedenke doch ja, dafs wir bei einer solchen Untersuchung die alten Mythen in ihrer Einzelheit vor Augen haben müssen. Dafs nun der Mythos, der unserer Göttin das Prädikat der Keuschheit gab, die Mondgöttin vor Augen hatte, scheint mir einleuchtend; dies hindert aber nicht, dafs ein anderer dieselbe Göttin wie die meisten ihrer Schwestern schilderte, und noch weniger, dafs das nachherige Mythen-System, welches hier zwei Gottheiten erkannte, die Rollen nach seiner Bequemlichkeit unter sie vertheilte.

keiten, die auch in einzelen Gesängen vereinigt werden dürfen, so weit sie als Wirklichkeiten vereinbar sind. Neue Attribute entstehen aus den so verstandenen alten; und die gewöhnliche Vorstellung, daſs Artemis Jagd-Gottheit erst aus diesen Pfeilen entstanden sei, ist keineswegs zu verwerfen; da wenigstens so viel gewiſs ist, daſs wenn dieser Begriff schon früher (auf die oben angedeutete Art) mit Artemis verbunden war, das Attribut der Pfeile ihn sehr begünstigte, und ihn vielleicht nun erst dieser Göttin so ausschlieſsend eigen machte.

Was aber Apollons *Haare* betrifft, so haben diese allein fast Beweiskraft. Ich frage jeden Unbefangenen, wenn bei einer unbekanten Nation ihm eine Gottheit vorkäme, die durch einen Jüngling vorgestellt würde, an welchem so recht angelegentlich die langen Haare — sonst Frauen-Attribut; und Apollon ist nicht weibisch — merkbar gemacht wären, ob er nicht sogleich auf das Stralenhaupt der Sonne fallen würde, und die Gottheit also für die Sonne annehmen, sobald nur nichts sonst an derselben wäre, was dieser Deutung widerspräche.

Und nun vollends: Apollon und Artemis sind *Bruder und Schwester!* — Ich lasse diesen Umstand für sich allein sprechen.

Aber mehr noch: sie sind Kinder der *Leto* oder *Latona*. Daſs diese Göttin ursprünglich die *Nacht* sei, ist, soviel ich weiſs, alte Erklärung. Ich kann es aber auch den Gegnern der von mir vertheidigten Meinung nicht übel nehmen, daſs wenn sie einmal die Deutung jener beiden Götter für ein späteres Hirngespinnst erklären, sie auch die Deutung der Leto auf die Nacht, als ein aus jener Deutung und zu gunsten derselben entstandenes abermaliges Hirngespinnst ansehen. Doch nun auch unparteiisch betrachtet. Wenn irgend ein physisches Phänomen, auſser den anfangs erwähnten, noch verdiente, schon in ziemlich alten Zeiten, wenn auch nicht als eine der hochwaltenden Gottheiten, doch immer als Gottheit, personificirt zu sein, so ist es die Nacht. Demungeachtet findet man in der ganzen Mythologie keine allegorische Person, worin man die Nacht mit einiger Deutlichkeit erkennete;

ausge-

ausgenommen die ganz derben Theogonien, die jedes Ding bei seinem Namen nennen. — Nun betrachte man diese *Leto*. Sie ward als Gottheit wirklich in eigenen Tempeln verehrt, obgleich ihr Dienst nicht so ausgebreitet war, als jener vornehmsten Götter. Sie ist auch offenbar eine gediegene Gottheit, denn sie ist aus der obersten Reihe in der Götter-Genealogie, wo man an vergötterte Heroen noch nicht denken kann; sie ist Titanentochter. Und doch ist sie unter den wirklich verehrten alten Gottheiten Griechenlands die einzige, von welcher man nicht recht sagen kann, welchem Dinge sie vorstand. Sollte also die Deutung, welche sie doch gehabt haben muſs, späterhin so ganz verschwunden sein? und das bei einer Göttin die in der Mythologie keine unbedeutende Rolle spielt? Ich zweifele also nicht, daſs Nacht und nächtliche Werke schon vor Alters ihr anerkanntes Göttergebiet waren. Hiemit stimmt denn auch ihr Name auf's beste überein, der so offenbar auf *verbergen* und *verhüllen* führt; der Vergleichung mit andern Sprachen, die itzt zu weit führen würde, nicht zu gedenken. Ich führe nur noch die *Laverna* der Lateiner an, deren Schutzamt über Diebstahl, Betrug ihr nächtliches Reich verräth, und deren Name so leicht an jene Göttin erinnert *). Wenn nun eine solche Gottheit Mutter zweier anderer Gottheiten ist, die sich nicht uneben auf Sonne und Mond deuten lassen, ist da die Wahrscheinlichkeit, daſs sie die Nacht sei, so gering? oder unterstützt alsdann nicht vielmehr eine Hypothese, wenn man es bloſs *dafür* erkennen will, die andere aufs beste?

Ich komme nun auf das letzte; die *Quelle* dieser Deutungen. Offenbar ist dies bei philosophischen Gegenständen, wo man sich selbst genug sein sollte, die unbedeu-

*) Wem die Verschiedenheit zwischen Latona und Laverna zu groſs wäre, der vergleiche *κλιτύς clivus, τίλλω vello*. Dabei braucht man aber nicht anzunehmen, daſs τ in υ verwandelt, sondern vielmehr daſs eine ältere und härtere Aussprache (etwa Latverna, clitvus, tvello) in verschiedenen Dialekten auf verschiedene Art weicher ward.

tendste Untersuchung; in welcher aber demungeachtet diesmal die Hauptsache des gegen jene Theorie gefafsten Hasses liegt. Es geht nehmlich hier wie bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen. Lange Zeit bedienen sich die Menschen, in ihren Lehrsystemen aller Art, falscher Principien, fehlerhafter Theorien, unlauterer historischer Quellen. Es kömmt eine Zeit der Kritik, welche die Mängel dieser Grundlagen aufdeckt. Sogleich ist *alles* falsch, was jene Systeme enthalten; nun mufs man sich scheuen, auch nur das Ansehen zu haben, einen etwas verweilenden Blick auf jene abgelegten Geräthschaften zu werfen. So steht es jetzt bei vielen mit jenen griechisch-philosophischen Deutungen der Mythologie.

Ich will gar nicht von der Möglichkeit reden, dafs doch unter den vielen mythologischen Erklärungen dieser Klasse manche sein kann, die durch eine richtige Beurtheilung entstand. Ich will nur folgendes zu erwägen geben. Wo ist eine noch so falsche Theorie, die nicht gesucht hätte, soviel *Fakta* und *historische Data* aufzunehmen als möglich, sondern sich blofs auf die Kraft ihrer Beweise *a priori*, oder auf den künstlichen Zusammenhang des Ganzen verlassen hätte? Wie scharrt nicht z. B. *Banier* alles zusammen, was er, indem er die ganze Fabel auf wirkliche menschliche und politische Ereignisse deutet, zur Bestätigung dieses Systems in der eigentlich sogenannten Völkergeschichte dienliches zu finden glaubt? Nun lasse man aber unsere alten historischen Monumente gröfstentheils verloren gehn; man vernichte selbst Baniers Buch, und erhalte nur seine Deutungen der Mythologie auf wirkliche Geschichte; man lasse einen scharfsinnigen Kritiker dazu kommen, der die Nichtigkeit dieses Systems als System entdeckt: und nicht blos Banier und die ihm allein gehörenden Deutungen, sondern auch alles, was bei ihm auf wirkliche Data gegründet ist, mit ihm, wird plötzlich in das Nichts fallen. Aber ich bin auch versichert, die Zeit einer kälteren Kritik würde nachkommen, und die auf Thatsachen gegründeten Deutungen auszusondern sich bemühen. Diese Zeit mufs auch für die Neuplatoniker und Mystiker kommen, und die gegenwärtige Unter-

suchung ist ein Versuch, um zu erfahren ob sie schon vorhanden ist.

Jene allerdings träumerischen Systeme wurden zu einer Zeit gemacht, wo die Götterlehre noch *galt*, und wo man eine Menge Thatsachen sah und wufste, die uns itzt verloren sind. Diese Thatsachen nun pafsten jene Deuter ihren Theorien an; und nicht nur *mufsten* sie es, um nicht unvollständig zu sein, sondern sie thaten es auch gern, um durch deren Analogie diejenigen Thatsachen, welche sie zur Erklärung anderer Fabeln blofs dichteten, wahrscheinlich zu machen. Zu einer Zeit, wo noch alles voll von Traditionen, von religiosen Gebräuchen ist, da ist es gar nicht möglich eine auf blofse Erfindungen gebaute Theorie vorzutragen; und zwar so vorzutragen, dafs die Mehrheit der Menschen sie annimt. Es mufs in derselben sogar *das meiste* auf Tradition und Ritus gegründet sein, wenn sie auch nur ihren Erfinder überleben soll. Der *Zusammenhang des Ganzen*, die künstlich bewirkte Einförmigkeit der Deutungen, mit Einem Worte, die Theorie ist meist Hirngespinnst; aber die einzelen Angaben sind gröfstentheils wirkliche Fakta, das heifst, Traditions-Fakta; nur freilich diese Fakta sind *ausgewählt*, sind hie und da zugeschnitzt und mit unmerklichen Zusätzen versehen. Am allerwenigsten glaube man, dafs eine Nation in den Hauptpunkten ihrer Religion und Mythologie — und zu diesen gehört doch wol der delische Mythos — ein neu-philosophisches System so leicht sich aufdringen läfst. Ihre Leden und Helenen, einen Iason und einen Perseus, läfst sie sich vielleicht drehen und wenden. Aber wenn Griechenland, auch das spätere, seiner Artemis und seinem Apollon Attribute gab, so mufste es andere Quellen haben als Philosophen und orphische Dichter. Und also hat der *Mond auf Artemis Haupt* Beweiskraft, und wenn er auch erst zur Zeit der Macedonier gemein üblich geworden wäre.

Alle Deutungen scharfsinniger Köpfe, wodurch keine Gottheit hinweg gedeutelt wird, oder keine wesentliche Veränderungen im Ritus entstehn, läfst sich ein Volk gern gefallen, weil dadurch seine Religion das Ansehn der Ver-

nunft erhält. Eine Deutung aber, wodurch (wie dies bei der Vossischen Voraussetzung der Fall gewesen wäre) eine schon vorhandene Gottheit für identisch mit einer andern, zwei ganz verschiedene einheimische Gottheiten (wohl gemerkt, nicht etwa eine fremde mit einer einheimischen) für eine und dieselbe erklärt, und so erst Widersprüche in der Mythologie sichtbar gemacht worden wären; eine solche Deutung hätte beim Volk und dessen Lenkern sicherlich kein Glück gemacht, und wäre also auch ohne Einfluſs auf die Verehrung und auf die Abbildung der Gottheit gewesen. Wenn aber (nach meiner und der gewöhnlichen Voraussetzung) die Widersprüche in der Mythologie schon vorhanden waren; wenn diese selbst von einem Helios sprach, und anderwärts einen von ihm ganz verschieden scheinenden Apollon auch als Sonnengott behandelte; dann hätte sich das Volk weit eher eine *solche* Deutung gefallen lassen, aus welcher, mit möglichster Schonung heiliger Traditionen und Gebräuche, hervorgegangen wäre, daſs Apollon eigentlich *nicht* die Sonne sei; und auf solche Gedanken kommt das Volk auch wol allmählich von selbst.

Auf jeden Fall aber gibt der Umstand, daſs nach der gewöhnlichen Vorstellung also zwei Gottheiten für einen und denselben Gegenstand zu gleicher Zeit vorhanden gewesen wären, mit den daraus flieſsenden Widersprüchen, ein sehr schlechtes Argument gegen diese Vorstellung ab. Je mehr Widersprüche, je unverfälschter ist der Volksglaube; versteht sich unverfälscht im historischen Sinn. Je zusammenhangender und runder, je mehr Spuren von philosophischer und dogmatischer Industrie. Daſs das Volk sich bei Apollon die Sonne nicht mehr deutlich dachte, ist gewiſs; daſs ein vernünftiger Dichter, um nicht Widersprüche und Lächerlichkeiten zu singen, zwischen Apollon und Helios öfters noch tiefer einkerben muſste, ist auch gewiſs. Aber alles dies beweist nicht, daſs beide nicht eigentlich und ursprünglich einerlei gewesen. Gern hätte man, um der Vernunft in der Religion zu Hülfe zu kommen, beide Götter rund heraus für Eine Person, und das Widersprechende in Ritus und Mythen für Irrthümer

erklärt. Aber so konnte man wahrscheinlich nur verfahren, wenn man fremde Gottheiten aufnahm. Den Gott, den eine fremde Nation verehrte, für keinen Gott zu halten, selbst die Idee davon kam den Alten nicht ein; um aber doch auch die Zahl der vornehmen Götter nicht ungebührlich zu vermehren, verglich man ihn mit dieser oder jener einheimischen Gottheit; und erklärte dann ohne Bedenken, auf die erst beschriebene Art, beide für einerlei; wobei natürlich die Verwerfung widersprechender Mythen nur die fremden treffen konnte: Allein mit einheimischen Gottheiten konnte man nicht so verfahren. Die spätern Dichter oder Philosophen, welche wirklich sagten, Helios und Apollon seien eins, waren nichts anders als Freigeister; denn indem sie nur Eine Gottheit fanden, wo die herschende Religion, durch Tradition und Mythen unterstützt, ausdrücklich ihrer zwei unterschied, stiefsen sie offenbar einen Gott aus der heiligen Reihe. Wenn der klare Sinn gewisser Gebräuche und gewisser Mythen mit dieser angenommenen Einheit stritt, so waren *diese* Widersprüche nunmehr blofs Folgen ihrer Behauptung; blofs ihnen lag es also ob, sie zu heben; und dies konnten sie nicht ohne neue frevelhafte Behauptungen. Weit sicherer ging der orthodoxe Grieche: er nahm einfältig an, dafs Apollon und Helios zwei Götter seien; die mit dieser Vorstellung verbundnen Widersprüche waren nun nicht sein Werk; seiner Vernunft lag also auch nicht ob, sie zu heben. Auf diese Art entstehn religiöse Geheimnisse.

II.

Von der Dione *).

In den Berichten des Demosthenes über dodonäische Orakelsprüche, *de fals. leg. p.* 437. *adv. Mid. p.* 531. *epist.* 10. wird die Göttin *Dione* als Theilnehmerin an dem Tempel nicht nur, sondern auch an dem Orakel des Zeus zu Dodona erwähnt. Einige Uebersetzer geben daher den Namen dieser Göttin durch *Juno*. Servius dagegen zu *Virg. Aen.* 3, 466. meldet, die *Venus* sei des dodonäischen Juppiter σύνναος θεὰ gewesen. Jacob Gronov (zu des Stephanus *Dodone*), der sie meiner Meinung nach nicht richtig mit der *Venus Libitina* vergleicht, sucht in der Dione die *Persefone*. Und wenn man endlich die Mythologen und den Homer selbst befragt, findet man, daſs Dione der Name einer von allen jenen ganz verschiedenen Göttin sei, welche unter die *Titaniden* gezählt ward, und mit welcher Zeus die Afrodite erzeugt habe. Daſs alle diese Meinungen, Gronovs ausgenommen, in einem gewissen Sinne richtig sind, werde ich darzuthun mich bemühen, und sie alle mit einander zu vereinigen suchen.

Obgleich jedes Volk seine eigenen Göttersagen hatte, so scheinen doch fast alle darin übereingekommen zu sein, daſs wenn sie mehre Götter angenommen hatten, sie einen zum König über die andern setzten, und ihm eine Gemahlin gaben. Wenn nun diese Göttin nicht anders-

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst lateinisch als Exkurs zu Demosthenes *adv. Mid. ed. Spalding.* 1794.

woher einen Namen hatte, so bildete man ihn aus dem Namen ihres Gatten selbst. So entstand aus *Jovis*, *Juno*, aus *Ζήν*, *Ζανώ*; und ich zweifle daher nicht, dafs die alten Pelasger, von denen die Epiroten und Dodonäer abstammten, die Gattin des Zeus (*Διὸς*) *Διώνη* genannt haben: welche Namen alle mit *Θεὸς* und *Θέαινα* eigentlich einerlei sind. Daher hatte Zeus, so wie bei andern Völkern die *Juno*, so bei den Epiroten die Dione zur Gemahlin. Und so lassen sich die Münzen der Epiroten, welche alle, nicht blofs die von Dodona, das Bild des *Zeus und der Dione* vereint darstellen (s. Gronov a. a. O.), besser erklären, als wenn man annimt, dafs Dione eine Gottheit sei, welche zufällig in die Gemeinschaft des Tempels und des Orakels zu Dodona gekommen sei.

Dies schon längst von mir vorgetragne ist vor kurzem im Scholion zu Odyss. *γ*, 91. bestätigt worden, wo es heifst, dafs die Amfitrite von einigen Völkerschaften *Ποσειδωνία* genannt worden, *ὡς καὶ ἡ Ἥρα Διαίνη παρὰ Δωδωναίοις*, was aus Apollodor angeführt wird. Ob nun aber auch diese Form des Namens *Διαίνη* richtig, oder ob sie nur falsch nachgeschrieben sei, darüber möcht' ich jetzt nicht bestimmen.

Schon lange haben erfahrene Männer bemerkt, dafs die Mythologie der Griechen eine Anhäufung der verschiedenartigsten Bilder und Fabeln vielfältig von denselben Gegenständen sei. Denn dies war die Sitte der alten Völker und besonders der Griechen, dafs sie keine Religion, weder ihrer Vorfahren, noch der einzelen Stämme ihres Volkes, auch nicht einmal der fremden Völker, keinen Aberglauben, keine Dichtung älterer Poesie, für gänzlich nichtig hielten, sondern vielmehr sie ihrem Glauben und ihren Sagen einwebten: jedoch mit dem Gesetze gleichsam, dafs sie die Götter, welche mit den ihrigen ziemlich übereinzustimmen schienen, für ebendieselben, blofs unter einem andern Namen hielten; wenn sie aber sahen, dafs ihren Sagen die anderswoher überlieferten gänzlich widersprachen, sie für verschiedene Götter oft auch die hielten, welche wirklich dieselben waren. Daher trat dies später auch dann ein, wenn man entweder

andere Könige der Götter überliefert fand, die man mit dem Zeus, oder andere Götterköniginnen, die man mit der Hera nicht zusammenbringen konnte. Aber eine neue Schwierigkeit zeigte sich dann, da man nicht mehre Könige oder Königinnen auf Einmal annehmen konnte. Diese scheinen mir die Alten so beseitigt zu haben, dafs jene Götter zwar regiert hätten, aber von ihrem Zeus überwunden und aus dem Himmel verstofsen seien, und dafs die Göttinnen ihrem Zeus zwar beigewohnt hätten, aber dessen rechtmäfsige Gemahlinnen nicht gewesen seien. Und dies ist, wenn ich nicht irre, der eigentliche Ursprung von der Sage der aus dem Himmel gestofsenen Titanen und von den Beischläferinnen des Zeus, die unter die Titaniden, Töchter des Himmels, und unter die Töchter der Titanen gerechnet wurden, wie Metis, Themis, Leto, Demeter, *Dione*, die alle verschiedenen Sagen zufolge Gemahlinnen des Zeus waren.

Denn darin wichen die Völker und die ersten Urheber der Fabeln von einander ab, dafs sie der Gattin des Götterkönigs andere Geschäfte beilegten. So mag Hera das Symbol der Luft gewesen sein; so war Demeter das der Erde, Leto der Nacht, Metis der Klugheit, Themis der Gerechtigkeit. Alles dies ziemt einer Gemahlin des Zeus sehr wohl, je nachdem man ihn selbst entweder als das Symbol des Himmels, oder als den Vater des Lichts, oder als den höchsten Regierer der Götter und Menschen denkt. Nicht weniger ziemte daher dem Vater und Erzeuger von allem, was da ist, eine Gemahlin, welche das Symbol war der Liebe und der Ehe, und welche andere Völker daher mit ihrer Afrodite vermischten. Dieser Pelasgischen Dione Spuren glaube ich in der *Juno Pronuba* wiederzufinden, welche sowohl die griechische als die italische Religion verehrte: s. *Pollux*. 3. *cap*. 3. *sect*. 38; *Hesych*. *v*. *ζυγία*; *Eurip*. *Iph*. *Aul*. 718; *Apollon*. 4, 96; *Pind*. *Nem*. 10, 31. und die Scholien daselbst; *Virg*. *Aen*. 4, 59. c. *Serv*. Auch kann es nicht wunderbar scheinen, wenn auch wieder die Tochter der Dione für die Göttin der Liebe gehalten wird. So war Athena die Tochter der Metis; so gebahr auch selbst wieder die Ἀφροδίτη der Griechen —

der Hellenen nehmlich — den Ἔρως. Auch scheinen die alten Pelasger die *Liebe*, wie wir, durch ein weibliches Wort ausgedrückt, und daher eine Göttin, nicht einen Gott der Liebe gehabt zu haben; und die Römer würden, wie ich glaube, den *Cupido* nicht, gegen den Geist ihrer Sprache, männlich gemacht haben, wenn sie in diesem allen nicht die Nachtreter der Griechen gewesen wären.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, ob sie gleich den Meisten gleichgültig sein wird. Der Name *Δωδώνη* hängt mir auf jeden Fall sehr genau mit dem Gegenstande dieses Aufsatzes zusammen. Daſs das griechische *Δ* in seiner Aussprache mit *I* einige Verwandschaft hat, ja daſs es selbst aus dem *ΔΙ* hie und da entstanden ist, wie in *δαφοινὸς* für *διάφοινος*, ist bekant. Ist es also nicht sehr natürlich, wenn ich die Vereinigung der Namen *Διὸς*, *Διώνη*, auch in dem Namen des Heiligthums *Δωδώνη* wiederfinde? Wenigstens erlaubt uns unsere Unbekantschaft mit dem altpelasgischen Dialekt, daſs wir den Ortnamen *Δωδώνη* aus *δῶ Διὸς* entstanden zu sein ahnen: ganz ebenso, wie der Name *Babel* nicht aus der bekanten hebräischen Etymologie, sondern nur aus dem Begriff, *Haus des Bel*, oder vielleicht, *Pforte des Bel*, von dem uralten Tempel zu erklären ist.

III.

Ueber Horazens zwölfte Ode des ersten Buchs *).

Wenig Dichter der Alten gewähren so viel Stoff zu allgemein anziehenden Untersuchungen als Horaz. Eben weil er so ziemlich der allgelesenste ist, erscheinen, je vertrauter man mit ihm wird, desto mehr einzele Stellen, worüber man weitere Aufklärung wünscht: nicht sowohl um die Stellen selbst besser zu verstehn, als um diese oder jene Seite des Dichters, und der Menschen seiner Zeit, welche — großentheils durch ihn — auch dem der nicht Alterthumskenner ist, interessant geworden sind, näher kennen zu lernen.

Eine der schönsten und erhabensten Oden, die 12te im ersten Buche (*Quem virum, aut heroa . . .*), gibt mehre Veranlassungen dieser Art. Einige derselben ergriff ich, als vor einiger Zeit ich vor einem gebildeten Zirkel einen Vortrag zu halten hatte. Der Nachsicht, die ihm damal zu theil wurde, bedarf er jetzt noch weit mehr, da ich ihn einem größern Publikum vorlege.

Bekantlich ist jene Ode ein lyrischer Hymnus auf eine

*) Aus der Neuen Berlinischen Monatschrift Februar 1806. — Obgleich diese Abhandlung eigentlich ein Stück eines Kommentars zu dieser Ode ist, so füge ich sie doch den hier vorangehenden mythologischen Aufsätzen bei wegen der Verwandschaft des Inhalts, der großentheils in Götterverhältnissen besteht.

Reihe von Göttern, Helden und Menschen, die sich mit Augustus schliefst, dessen Lob freilich, zwar nicht der Hauptgegenstand, aber doch wol die Hauptabsicht des Gedichtes ist. Ich übergehe den schönen pindarischen Eingang, und die ganzen vier ersten Strophen, weil alles was ich darüber sagen könnte, doch nur Bestätigung dessen sein würde, was einer oder der andre frühere Bearbeiter schon angemerkt hat; und wende mich zu der fünften, welche von dem Lobe Juppiters zu dem der Pallas mit folgenden Worten übergeht:

Unde nil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum;
Proximos illi tamen occupavit
Pallas honores.

Der Sinn ist, dafs von Juppiter nie ein gröfserer als er selbst erzeugt worden; dafs überhaupt nichts ihm gleich, ja nichts sei das ihm auch nur einigermafsen nahe komme: dafs aber doch von den, freilich nach einem langen Zwischenraume, auf ihn folgenden Wesen Pallas den ersten Platz behaupte.

Wie? fragt man; den ersten Platz nach *Juppiter, Pallas?* Sie also noch vor Juno der Gemahlin des Donnerers? vor Neptun dessen Bruder, der sich mit ihm in die Herrschaft der Welt theilte? — Einige neuere Erklärer hielten diese Bedenklichkeiten für so grofs, dafs sie durch Auslegungskunst zu helfen suchten: sie ergriffen das vorhergehende *unde nil majus generatur;* und da wirklich die nachfolgenden Gottheiten sämtlich *Kinder* Juppiters sind, so behaupteten sie, Horazens Meinung sei blofs, dafs unter Juppiters Kindern Pallas dem Vater an Würde die nächste sei. Aber dies heifst den Horaz zum schlechten Schriftsteller machen, der seine Worte so stellt, dafs des Lesers gesunde Logik ganz etwas anders denken mufs als er sagen will. Jenes *generatur* hat der Dichter unsern Augen schon wieder entrückt, durch den allgemeinern Ausspruch *nec viget quidquam simile;* und da gleich auf diese Worte die *proximi tamen honores* genannt werden, so schliefst dies nothwendig alle übrige

Wesen aus. Pallas ist folglich die erste Gottheit nach Juppiter.

Hiebei ist jà aber auch gar kein Bedenken. Wer heiſst uns nehmlich unsre menschlichen Begriffe von häuslichen Verhältnissen mit der Genealogie der Götter verbinden? Wenn Minerva jedem weichen müſste, der auf jenem Stammbaume über ihr steht, so würden wir manches feine Ungeheuer, das aus des Altvaters Uranus Lenden entsproſs, vor der hehren Göttin thronen sehn. Zwar scheint Juno dadurch daſs sie Gemahlin des obersten Königs der Götter ist, einen bessern Grund des Vorranges zu haben. Allein man vergesse doch nicht, daſs alle diese Verheiratungen, sowie das ganze genealogische System, Geburten einer weit späteren Dichterfantasie sind, hingegen die *Heiligkeit* der Gottheiten von den ältesten Vorstellungen des Volkes abhängt. Ist es nun nicht natürlich, daſs die Nation welche den Verstand in der Pallas personificirte, und diese, als *göttlichen Verstand*, aus dem Haupte der obersten Gottheit entstehen lieſs, daſs sie, sage ich, eben dieser Pallas den höchsten Rang nach Juppiter einräumte? In dem Begriffe der Juno an sich, sei sie die Luft, oder die Vorsteherin der Ehen; in dem Begriffe des Neptun, dem personificirten Meere, lag bei weitem kein so erhabener Begriff als in dem eben dargelegten der Pallas. Wenn also späterhin die Dichter für gut fanden den Zeus zu verheiraten, ihm Brüder, Schwestern u. dgl. m. zu geben, wenn sie auch selbst mitunter in ihren Erzählungen diese ihre Erfindung, durch Uebertragung der menschlichen Familienverhältnisse in den Himmel, unterstützen, wenn Homer die Here zur Pallas im mütterlichen Tone „liebes Kind" sagen läſs; so ändert dies in den religiosen Begriffen des Volkes nichts.

Daſs aber Pallas jenen *hohen Rang* in der Volksverehrung der Griechen behauptete, davon sieht man überall die deutlichsten Spuren, deren auch einige von andern Erklärern unsers Dichters hier beigebracht sind. Ich will indeſs nur eine davon erwähnen, welche dem, bei allem Mangel an gesunder Beurtheilung doch sehr gelehrten,

Baxter nicht entgangen ist; daſs nehmlich Pallas in der beim Homer so gewöhnlichen *) Anrufung:

> *Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen'*
> *und Apollon —!*

die zweite Stelle einnimt. Baxter nennt diese drei Gottheiten die heidnische Dreifaltigkeit. Er war ein zu guter Orthodox um dabei etwas tieferes zu denken. Auch mir war dieselbe Aehnlichkeit bei Lesung des Homer längst aufgefallen; und wenn ich sogleich ein mehres dabei ahnete, so ist dies weniger mein Verdienst als des Zeitalters. Beim Homer ist jene Betheurung, wie gesagt, ganz gewöhnlich. Bei dem so sehr viel spätern Redner Demosthenes finde ich den Schwur bei denselben drei Göttern an einer Stelle (*Orat. in Midiam cap.* 54.), wo weder die mindeste Beziehung auf sie, noch eine Homerische Nachahmung statt findet. „Bei dem Zeus und dem Apollon „und der Athena schwör' ich euch!" ruft er aus. Also offenbar eine aus alten Zeiten her übliche Betheurung, die nichts deutlicher beweist, als daſs von eben so alten Zeiten her diese drei Gottheiten, zufolge einer gewissen religiosen Ansicht, als die drei erhabensten in einer Art von Verbindung stehenden Götter betrachtet wurden.

Und nun, wie ähnlich ist diese *Drei*, auch in ihrer innern Zusammensetzung, mit jener bildlich-mystischen Vorstellung des göttlichen Wesens, deren sich die ersten Verbreiter unserer Religion bedienten, um ihrer reineren Lehre auch bei den mit neuplatonischer Mystik genährten Griechen Eingang zu verschaffen! Wir finden dort, wie bei uns, einen Vater, einen Sohn, und eine (wenn gleich weibliche) Personificirung des göttlichen Geistes. Hätte die christliche Dogmatik wirklich jenes Alterthum für das ihrige anerkannt, so wäre der groſse Streit, der die christliche Kirche bis auf den heutigen Tag spaltet, entschieden: denn es ist offenbar, daſs nach jener altgriechischen Dogmatik Pallas *vom Vater allein ausging*. — Wer übri-

*) Ilias II, 371; IV, 288; VII, 132; und einer Menge andrer Stellen.

gens den Gang nur einiger Religionen beobachtet hat, und gesehn wie höchst selten, oder vielmehr daſs nie, religiose Meinungen auf Einmal entstehn, sondern immer von einer Religion und einem Volke auf das andre, nur mit Modifikationen die der Geist der Nation nöthig macht, verpflanzt werden; der wird es nicht ungereimt finden, wenn ich in jener Uebereinstimmung mehr als eine bloſs zufällige Aehnlichkeit suche. Daſs diese geheimniſsvolle Vorstellung des göttlichen Wesens aus dem Jüdischen Alterthume nicht geflossen ist; daſs vielmehr die auſserwesentlichen Dogmen unserer wohlthätigen Religion, in jenen Zeiten der Allgemeinheit Griechischer Wissenschaft, wirklich gröſstentheils aus neuplatonischen Systemen zu uns herüber kamen: alles dies haben geistvolle Theologen unserer Tage schon längst mit der Ueberzeugung dargethan, welche einer mit Kritik verbundenen Gelehrsamkeit niemals fehlen kann. Und eben so bekant ist es, aus Untersuchungen andrer Art, daſs jene spätere Philosophie die bildlichen Vorstellungen ihrer Mystik immer aus den reichen Quellen ältester Volksreligion schöpfte.

Doch zu unserm gegenwärtigen Zwecke dürfte alles dies auch anders sein. Uns beschäftigt itzt nur der Rang, welchen Horaz der *Pallas* anweist. Und dieser ist durch jene Züge aus der ältesten Griechischen Religion hinreichend begründet. Nur Apoll könnte ihn allenfalls streitig machen; aber Horaz ist vollkommen berechtigt nach seiner Ueberzeugung zu entscheiden.

Im Verfolg unseres Gedichts muſs man jedoch keine weitere Beobachtung der Rangordnung erwarten, und sich also auch nicht wundern, wenn Apoll in der folgenden Strophe erst nach Bacchus und Diana auftritt. Die Dichter erkennen, auſser der Etikette, noch einige andre Regeln.

Proeliis audax, neque te silebo,
Liber; et saevis inimica virgo
Belluis; nec te, metuende certa
Phoebe sagitta.

Ueber diese Strophe sind von jeher die Ausleger ganz leicht weggekommen, indem sie das Beiwort des *Bacchus*

proeliis audax sehr richtig mit seinem berühmten Kriegeszug nach Indien und seinem Antheil an der Gigantomachie belegten. Nur der grofse Kritiker Bentley liefs sich damit nicht abfertigen. Nicht ein und das andre Faktum, sagt er, reicht hin, um ein Epithet zu begründen, das der allgemeinen Vorstellung von dieser Gottheit so sehr entgegen ist. Alle Dichter schildern den Bacchus als weichlich und blofs der Freude ergeben. Sollte er also ein Epithet haben, so pafste jedes andre besser für ihn als *proeliis audax*. Bentley hat nicht leicht ein Bedenken, wofür er nicht Rath wüfste. Er zieht das *proeliis audax* noch zu der vorhergehenden Pallas, und fängt den neuen Satz blofs so an: *Neque te silebo, Liber; et saevis inimica virgo belluis.* — Gewifs eine sehr wahrscheinliche Verbesserung. Pallas ist die anerkannte Göttin des Krieges. Wenn also das Epithet *proeliis audax* zwischen ihr und Bacchus grammatisch unentschieden steht, so sollte man sagen, sie zöge es physisch an sich. Dafs das *neque te* gleich zu Anfang des neuen Satzes steht, sowie nachher *nec te metuende certa Phoebe sagitta*, ist auch an sich betrachtet besser; und auf den Einwurf, dafs auf diese Art *Liber* ohne alles Beiwort stehe, antwortet Bentley, dafs ja weiterhin Herkules eben so kurz abgefertigt werde: *Dicam et Alciden, puerosque Ledae.*

Ein grofser Theil der Herausgeber und Erklärer des Horaz seit Bentley, kommen darin mit einander überein, dafs sie nicht werth sind Bentleyn den Schuhriem aufzulösen, und doch über seine Kritiken, die sie gewöhnlich gar nicht ganz durchschauen, sehr leicht weg sind, und wo sie ihnen nicht gefallen, welches gewöhnlich der Fall ist, sie kurz und schnöde abfertigen; da doch jeder aufmerksame Leser jenes vortrefflichen Kritikers gewifs eingestehn wird, dafs auch wo man ihm nicht beipflichten kann, seine Meinung immer auf feinen und scharfsinnigen Bemerkungen beruht, worauf man sich erst befriedigend geantwortet haben mufs, ehe man über eine solche Stelle zum Schlufs kommen kann. Die neusten Erklärer glauben hier alles gethan zu haben, wenn sie noch einen Fall mehr herbeischleppen, wo Bacchus den Helm auf dem

Kopf gehabt hat; da doch Bentleys Kritik auf dem unbestreitbaren Satz beruht, dafs ein dichterisches Beiwort eines Gottes nicht von einzelen mythischen Fakten, sondern von dem allgemein angenommenen Charakter des Gottes entnommen sein mufs. Dianens Geschichten mit Endymion sind allbekant. Hat deswegen jemals ein Dichter, statt des Epithets der keuschen, der strengen, ihr — *ohne besondre Veranlassung* — das der verliebten, der leichtfertigen gegeben? Ohne besondre Veranlassung, sage ich; also, dafs eine solche im vorliegenden Falle beim Bacchus eintrete, das mufsten sie zeigen.

Und diese, die allerdings da ist, war Bentleys Aufmerksamkeit entgangen. Man übersehe schnell alle Gottheiten, die aufser dem allmächtigen Zeus genannt werden, so sind es lauter solche die sich durch Thaten der Tapferkeit auszeichnen. Die kriegerische Pallas, und den Herkules, brauchte der Dichter in diesem Zusammenhang nur zu nennen, besonders letzteren unter dem Namen des Alciden, welcher sich auf seine Grofsthaten bezieht. Allen andern friedlichern Gottheiten gibt er mit augenscheinlicher Absicht solche Beiwörter und Bezeichnungen, welche ihr Recht auf einen Platz in *dieser* Reihe darthun. Die Dioskuren bezeichnet er durch ihre Kämpfertugenden: *hunc equis, illum superare pugnis nobilem,* den Apoll durch sein furchtbares Geschofs; und Diana erscheint als Bezwingerin reifsender Thiere, *saevis inimica belluis.* Will also Horaz den Bacchus in diesen Zirkel einführen, so mufs er nothwendig, durch eine deutliche Mahnung an dessen in jenen mythologischen Gefechten und Schlachten bewiesene Tapferkeit, den Begriff der Weichlichkeit von ihm entfernen. — Aber warum führt er ihn ein? Weil sich ein philosophischer Dichter des Alterthums seine Religion selbst schuf, und aus dem widersprechenden Gewirr der alten Mythologie sich die Fakta zu seinen edleren Vorstellungen von der Gottheit auswählte; weil namentlich Horaz hier denn doch nicht blofs kriegerische, sondern vorzüglich solche Gottheiten, die als Wohlthäter der Menschen anerkannt sind, nennen, und diese dann durch Hindeutung auf ihre Kriegsthaten zu besondern Schutzgöttern

göttern des kriegerischen Römervolkes stempeln will. Wobei unstreitig dasselbe Augenmerk vorwaltet, das wir auch in andern Oden unsers Dichters so deutlich erkennen, nehmlich das Bestreben, seine in Weichlichkeit allmählich versinkenden Zeitgenossen gleichsam zu wecken. Unter den Wohlthätern der Menschheit durfte aber ein gebildeter Dichter *jenen Bacchus* nicht übergehn, der die rohen Horden der Vorzeit einst in gesittete Völker umschuf; und als Römer, freut er sich auch diesen Lieblingsgott in der Eigenschaft eines tapfern Kriegers aufführen zu können. — Eher könnte man fragen, warum Mars, der Gott selbst des Krieges und Ahnherr der Römer, hier fehle. Um dies zu beantworten, verweise ich abermals auf den Philosophen, dem es freistand, alles was in der Volksreligion seinen reineren Begriffen minder entsprach, wenigstens stillschweigend zu übergehn; und auf den sanften feinfühlenden Dichter, der in der ganzen Mythologie des Mars nichts fand das ihn als Wohlthäter der Menschen darstellte, nichts das nicht auf jene rohe wilde Tapferkeit hinwies, die er aus dem Kriege verbannt, und die römischen Heere nur von Minervens edlerem Feuer beseelt wünschte.

Nachdem Horaz auf die obern Gottheiten die Heroen Herakles, Kastor und Pollux folgen lassen, geht er von diesen, ebenfalls durch einen Heros, den Romulus, sehr schicklich zu den berühmten Männern der *Römischen* Geschichte über. Ob ich gleich hievon nur Einen Punkt genauer zu untersuchen habe, so wird es doch nöthig sein erst das Ganze im Zusammenhange herzusetzen:

Romulum post hos prius, an quietum
Pompili regnum memorem, an superbos
Tarquini fasces, dubito, an Catonis
Nobile letum.

Regulum, et Scauros, animaeque magnae
Prodigum, Poeno superante, Paulum
Gratus insigni referam Camena,
Fabriciumque.

Hunc, et incomptis Curium capillis
Utilem bello tulit, et Camillum,
Saeva paupertas et avitus apto
Cum lare fundus.

Ueber die erste dieser Strophen hat man dem Horaz einen doppelten Procefs gemacht. Andre vermifsten den richtigen Denker in der Erwähnung eines Tyrannen, „*Tarquinius* stolze Herschergebunde," unter einer langen Reihe der verdientesten Menschen; andre vermifsten den feinen Weltmann, in dem ausgezeichneten Lobe des *Kato* in einem gewissermafsen an den August gerichteten Gedichte.

Den ersten Vorwurf glaubten indefs einige sehr leicht auf die Seite zu schaffen, da die Römer ja *noch einen Tarquinius* unter ihren Königen hatten; wobei auch der Nebenumstand zu helfen schien, dafs man gerade diesem die Einführung der *fasces* zuschrieb. Aber dies ist abermals eine Hülfe wofür wir in Horazens Namen danken wollen. Es würde eine schlechte Beurtheilung verrathen, wenn Horaz, um das Ansehn der Regierung des ältern Tarquin auszudrücken, sich unter den vielen Wörtern, die einem Dichter wie ihm zu Gebote stehn, gerade das Epithet *superbus* ausgesucht hätte; welches, wenn auch noch so sehr seitwärts gerickt, dennoch jedes Lesers Sinn nothwendig gleich auf den andern Tarquinius richten mufste, der diesen Beinamen in der Geschichte führt. Kurz, dafs die *superbi fasces Tarquinii* eine dichterische Veredlung des prosaischen Geschichtsausdruckes *imperium Tarquinii Superbi* sind, kann keinem richtig urtheilenden Leser zweifelhaft sein. Wie recht oder unrecht aber Horaz hatte, dafs er diesen König hier nennt, dies wollen wir mit dem andern Vorwurf zugleich beleuchten.

Ob diesen vor Bentley schon jemand gemacht, weifs ich itzt nicht; nur das weifs ich, dafs niemand auf eine scharfsinnigere Art ihm abgeholfen hat. Nachdem dieser Kritiker das Unschickliche und Unwahrscheinliche dieser Erwähnung des *Kato* mit der ihm eignen Stärke dargethan, auch gezeigt, wie auffallend es sei, dafs unmittelbar auf jene uralten Könige noch in derselben Strophe ein

Mann aus den neuesten Zeiten genannt werde; so schlägt er vor zu lesen: *anne Curti nobile letum.* Wem in dieser Emendation das *anne* nicht schmeckte, der durfte nur erwägen daſs diese Form antiker ist, und daſs in einer absichtlichen Parodie unserer Strophe im Ausonius gerade auch *anne* vorkömmt. Im übrigen ist es nicht zu leugnen, daſs wenn man die Unechtheit der Lesart *Catonis* als ausgemacht ansah, keine andre römische Person diesen Platz schicklicher ausfüllen konnte als *Kurtius*, dessen hochberühmte patriotische Aufopferung gleich in die ersten Zeiten nach den Königen fällt. Denn die fabelhafte Natur der Sache konnte ihrer Aufnahme in eine poetische Reihe nicht im Wege stehn. Dagegen war es ungemein leicht denkbar, daſs ein Faktum, welches späteren Deklamatoren so reichlichen Stoff darbot, wie der Tod des Kato, mit Hülfe eines vorwitzigen Abschreibers schon früh jenes umnebelte Faktum der ältesten Geschichte verdrängt haben konnte.

Wie sich die folgenden Horazischen Kritiker gegen diese That des Bentley benehmen, läſst sich erwarten. So eine Frechheit übersteigt ihre Geduld; und der älteste unter ihnen trägt sogar kein Bedenken, den ehrwürdigen Kurtius mit einem Fuſstritt hinauszustoſsen: „*Apage Anne Curti!*" ruft Baxter. Ich bitte mich der Mühe zu entheben, ihre Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart anzuführen. Mir ist nicht übler zu Muthe, als wenn die Herren gegen Bentley Recht haben; besonders da man so deutlich sieht, daſs wo sie es haben, es nicht ihre Kraft, sondern, wie man zu sagen pflegt, Gottes Wille ist. Denn sie unterstützen ihr Recht mit den abgenutztesten Gemeinplätzen, ohne zu bedenken, daſs wenn es mit diesen gethan wäre, ein Mann wie Bentley mit seiner Meinung gar nicht vorgetreten sein würde. Wenn sie daher am besten mit ihm umgehn, so meinen sie, er hätte dem Kitzel eine scharfsinnige Konjektur beizubringen, nicht widerstehn können. Nehmlich Bentley, der die glücklichsten Emendationen nur so hinschüttete, der, meinen sie, habe sich über jeden einzelen scharfsinnigen Einfall, den

er gehabt, eben so gefreut, und ihn eben so wenig unterdrücken können, wie sie die ihrigen.

Ein Zug aus dieser Polemik verdient jedoch insbesondre, dafs ich ihn genauer anführe. Bentley bringt eine Anekdote aus dem Makrobius bei. August sei einst in das Haus gekommen, wo ehedem Kato gewohnt; da habe einer aus seiner Begleitung, Strabo, nicht ermangelt sehr nachtheilig von dem Starrsinn des Kato zu reden; August aber habe ihn mit den Worten zurecht gewiesen: „Jeder der nicht zugeben will, dafs die bestehende Verfassung umgestofsen werde, sei ein guter Bürger und Mensch." Wenn ein nicht ganz stumpfsinniger Mann, geschweige denn ein Bentley, diese Anekdote *gegen* die gewöhnliche Lesart anführt, so verdiente dies wenigstens eine ernsthafte Betrachtung, wie er sie angesehn haben müsse, um sie dazu zu brauchen. *Jani* ist leichter fertig; er führt die Anekdote ganz zuversichtvoll für die gewöhnliche Lesart an, und lächelt über Bentleys Treuherzigkeit („*quem locum Bentleium pro se afferre, festivum est*"). Bentley bittet blofs diese Anekdote zu *erwägen*. Und in der That, aus dem Betragen des Strabo sieht man doch, wie die Hofleute von Kato sprechen zu müssen glaubten; und wenn gleich daraus gar nicht folgt dafs Horaz eben das that, so ist es doch nicht ungereimt daraus zu folgern, dafs der feinere und edlere Hofmann das Lob dieses Mannes nicht *herbeizog*, in einem Zusammenhang, wo er so manchen andern trefflichen Römer wie Publikola, die Scipionen u. s. w. überging, und in einem Gedicht welches das Lob Cäsars und August eigentlich zum Zweck hatte. Dies ist Bentleys Schlufs. Wenn aber August, der alles sagen konnte, und der bekantlich gern etwas sagte was ihm das Ansehn der Mäfsigung und Gerechtigkeit gab, wenn dieser obige wohl abgemessene Worte zum Lobe Kato's spricht; folgt daraus, oder läfst sich nur folgern, dafs also auch jeder andre, wo's ihm einfiel, eben dies Lob, und zwar ohne allen solchen Umschweif, wie dort August brauchte, vorbringen durfte? Dies aber folgert der den Bentley belächelnde Jani.

Nach meiner Meinung mufs die Sache so angesehen

werden. Was und wieviel sich Horaz hat herausnehmen können, in welchem Ton er über gewisse Dinge sprach oder sprechen konnte, das dürfen und können wir aus allgemeinen Gründen nicht beurtheilen; sondern eben weil es uns interessant ist es zu wissen, müssen wir die alten Monumente, aus welchen wir es allein ersehn können, nicht blofs auf unsere Empfindung hin ändern wollen. Wenn jedoch die Stelle die ein uns unwahrscheinliches Faktum enthält, noch eine andre Spur der Verfälschung uns zu zeigen scheint, dann ist der Kritiker allerdings berechtigt seine Vermuthungen über die echte Lesart beizubringen. Diese Spur nun fand Bentley, wie gesagt, in der allerdings auffallenden Zusammenstellung des Kato mit jenen Königen aus der ältesten Geschichte. Es ist also zuförderst zu untersuchen ob dies Bedenken gegründet sei.

Hier darf ich nicht verschweigen, dafs derselbe Jani, den wir so eben nicht von der vortheilhaften Seite gesehen haben, und der auch überhaupt mit dieser Seite in seinem ganzen weitläuftigen Kommentar sehr sparsam ist, die wahre Ansicht jener Zusammenstellung gibt, ob er sie gleich nicht ganz aufzufassen im Stande war. Er beantwortet alle Zweifel welche man gegen die Erwähnung des Tarquin und des Kato gemacht, zu gleicher Zeit mit der Bemerkung: dafs Horaz jenen als einen der merkwürdigsten Männer Roms nenne, wegen der zu seiner Zeit bewerkstelligten Revolution, und dadurch von selbst auf die andre grofse Revolution in den neuesten Zeiten gebracht werde, die er durch Kato's Tod bezeichne. Die Beziehung zwischen Tarquins und Kato's Erwähnung ist hier unstreitig getroffen; was aber sonst mangelhaftes in Jani's Darstellung ist, will ich sogleich durch die richtigere Ansicht ersetzen.

Weder ist in diesen Strophen eine chronologische Ordnung beobachtet; noch auch läfst sich der Dichter ohne Plan von Einem Manne zufällig auf die Idee eines andern leiten: sondern jede der drei Strophen enthält augenscheinlich einen besondern Gesichtspunkt. Die erste, die wichtigen Männer der verschiednen *Hauptepochen*;

die andre, die Beispiele des *Patriotismus;* die dritte, die der römischen *Frugalität.* So wie der Dichter zuerst einen Blick von jenen griechischen Heroen auf die vaterländische Geschichte wendet, bieten sich ihm unter Einem Gesichtspunkt die verschiedenen Hauptepochen derselben dar: die erste Gründung, das Ende der königlichen Regierung, und der Uebergang aus der Republik in die Cäsarische Verwaltung. Offenbar haben alle Erklärer den Ausdruck *dubito an prius memorem* für eine blofse dichterische Formel gehalten: welche aber unsers Dichters gänzlich unwerth wäre. Vielmehr hat das *Zweifeln* hier seinen vollen Sinn, da die Strophe ganz deutlich zweimal zwei Gegensätze enthält. Der Dichter ist erst zweifelhaft *welchem Stifter* er den Vorzug geben soll: dem *Romulus*, der den ersten Grund von Rom als Krieger legte, und ohne den gar kein Rom wäre; oder dem friedlichen *Numa*, der zuerst eine gesetzliche Verfassung einführte, und ohne den Rom kein civilisirter Staat wäre. Er zweifelt ferner, ob er zuerst jenen *alten König* nennen solle, der die königliche Macht auf den höchsten Gipfel gebracht, wovon sie denn freilich eben deswegen gleich wieder herunterstürzte; oder jenen *letzten Republikaner*, der die alte Verfassung bis auf den letzten Augenblick vertheidigte, und der bewies dafs, wer ernstlich frei sein wolle, von keiner Macht der Erde unterjocht werden könne.

Ich glaube, diese Beziehungen bringen, wenn man einmal darauf aufmerksam gemacht ist, einen zu deutlichen Plan in diese Strophe, als dafs man nicht sehen sollte dafs es auch der wirkliche Plan des Dichters gewesen. Tarquin und Kato fallen durch denselben, ungeachtet ihrer chronologischen Entfernung, in Einen Gesichtspunkt; jeder von ihnen macht den andern, und der Plan des Ganzen beide nöthig. Die Lesart ist also unstreitig echt.

Von nun an hört die Frage auf historisch zu sein. Was Horaz geschrieben hat, und was er folglich schreiben konnte und wollte, das wissen wir. Es kömmt nur noch darauf an, ob die Sache wirklich so befremdlich ist, als sie auf den ersten Anblick scheint. Was zuförderst den *Tarquin* betrifft, so kann das unmöglich hinreichen,

wie Jani meint, ihm diese Stelle zu verschaffen, dafs unter ihm jene merkwürdige Epoche vorfiel. Dann könnte in einer ähnlichen Ode von Asiatischem Inhalte auch Sardanapal mit solchen Helden gepaart werden, wie die sind deren Namen wir hier lesen. Es mufs eine Gröfse auf ihm ruhen; und diese erhellet allerdings im Tarquinius, mitten durch das ungünstige Licht, worein ihn die ganz auf republikanischem Boden gewachsene römische Geschichte setzt. Weder den Charakter noch den Namen eines *Superbus* bekömmt man in Zeiten, wie die der ältern Völkergeschichte, ohne eine reale Gröfse. Was aber dem Tarquin an moralischer Gröfse abgehn mochte, was ihm von Gewaltthätigkeiten und unedlen Handlungen vorgeworfen ward, das entschuldigten einestheils eben jene Zeiten; aber andertheils ist auch unstreitig das ganze Gemälde das man sich von ihm macht, das Werk des parteiischen Königshasses der Römer, der sich auf diesem Tarquin von jeher koncentrirt hatte. Wer also erwartet dafs Horaz in diese Litanei mit einstimmen soll, der vergifst abermals dafs wir hier einen philosophischen Dichter vor uns haben. Ein solcher, dächte ich, würde doch den einzigen Vortheil, den der neuentstandene Despotismus eines Einzigen gewährte, die Vorurtheile der Republikaner ungestraft enthüllen zu dürfen, sich nicht haben entgehn lassen.

Doch wir wollen auch dem August nicht unrecht thun, indem wir uns über die Freimüthigkeit eines Dichters, der das Lob des *Kato* mit dem seinigen verbindet, allzusehr wundern. Bentley verwechselte offenbar das Verhältnifs des Kato zum Cäsarischen Hause mit dem Verhältnifs z. B. des Brutus. Horaz als Mensch ehrte das Andenken beider Männer, und hatte es kein Hehl in seinen Gedichten. Aber in den Oden die politischen Inhaltes, oder die an den August gerichtet sind, würde das Lob des Brutus ein Mifsstand gewesen sein. Sei dessen Absicht so edel und echt römisch gewesen als sie wolle, nach nunmehriger Ansicht der Dinge hatte er sich an der Spitze eines Aufstands befunden; er hatte den Mann ermordet, den August als seinen Vater und Rom als einen Gott verehrte. *Kato*

hatte noch keinen Augenblick unter der neuen Ordnung der Dinge gestanden; er war einer der allerletzten welche die alte Verfassung Roms gegen Cäsar vertheidigten. Dafs aber Cäsars Handlungen nicht gesetzwidrig gewesen wären, dies zu sagen fiel weder Cäsarn selbst, noch August, noch dem ärgsten ihrer Schmeichler ein. Cäsar und Kato konnten, jeder der vortrefflichste Mann, und doch die Koryphäen der beiden entgegengesetzten Systeme sein, die von jeher bei politischen Krisen existirten. Wer Cäsarn zum Himmel erhob, der erkannte blofs den Retter des Vaterlandes in ihm, der das Wohl des Ganzen einigen unhaltbaren Formen vorgezogen hatte. Kato hinwiederum erkannte kein Heil als auf gesetzlichem Wege, und kein Uebel als die Willkür des Einzigen. Wenn er, das Recht auf seiner Seite, lieber starb, als der bestehenden Verfassung etwas vergab; so konnte, wie wir vorhin am Strabo gesehn haben, auch der platteste Schmeichler des Gegentheils nichts an ihm tadeln als eine grofse Halsstarrigkeit. *Cäsar* konnte Kato'n hassen; es konnte bedenklich scheinen ihn, zu seiner Zeit, zu sehr zu loben. Aber nun, wo jene Revolution wenigstens durch zwei andere wieder verwischt, und Cäsars Nachfolger im ruhigen Besitz der Obermacht war; da erschien Kato blofs als der letzte jener Heroen der alten Verfassung, auf welche der Römer nach wie vor stolz war. Wenn August Kato'n lobte oder loben liefs, so konnte er nur den Ruhm des Edelmuths und der Mäfsigung gewinnen. Er mufste es gern sehen, wenn die Römer bemerkten, dafs der Dichter der so gut bei ihm angeschrieben war, die wahre Gröfse so ohne alle Rücksicht anerkennen, und jenes strengen Republikaners Lob mit dem seinigen in Einem Gedicht verbinden durfte. Die öffentliche und gleichsam laute Voraussetzung, dafs so etwas einen August nicht beleidigen *könne*, kann, so betrachtet, sogar eine jener feineren Schmeicheleien sein, die sich auch der edle Mann erlaubt.

Nachdem sich unser Dichter von jenen alten Römern zu der *Julischen* Familie gewandt, schliefst er die Ode mit einem Gebet an Juppiter, in dessen Schutz er den *Cäsar Augustus* mit folgenden Worten empfiehlt:

Gentis humanae pater atque custos,
Orte Saturno, tibi cura magni
Caesaris fatis data; tu secundo
Caesare regnes.

In diesen Versen könnte Horaz vergessen zu haben scheinen, dafs er oben von Juppiter gesagt: *quo non viget quidquam simile aut secundum.* Dem Worte *secundus* an jeder von beiden Stellen (dort den zweiten Rang, hier das zweite Zepter) eine verschiedne Deutung geben, würde blofs heifsen einen Vorwurf statt des andern setzen, da ein Wort im selbigen Zusammenhang in einem und demselben kurzen Gedicht, von keinem guten Dichter in zweierlei Bedeutung gebraucht werden darf. Vielmehr mufs man bei einem Dichter wie Horaz voraussetzen, dafs er durch diesen abermaligen Gebrauch desselben Wortes sich absichtlich auf jene erste Stelle bezieht. Ja dies erhellt auch meines Erachtens noch deutlicher daraus, dafs er dort der Pallas den ersten Platz nach Juppiter einräumt, und hier ihn dem August anweist. Offenbar schilderte er dort das bisherige Verhältnifs in der Weltherrschaft, und hier dasjenige das *von nun an* statt haben werde. Alle Anmafsung welche hierin liegen konnte, schwindet dadurch, dafs er dies in *ein Gebet an Juppiter* einkleidet. Das oberste Wesen, das so hoch über alle andre erhaben ist, hat es doch wol in seiner Macht, wen es will zu dem höchsten Range nach sich selbst zu erheben? Unstreitig absichtlich hat also dort Horaz jene Lücke gleichsam angebracht, um den August darein zu versetzen; und doch diese Absicht so versteckt, dafs man an der erstern Stelle weiter nichts als ein hochtönendes Lob Juppiters erkennt, und auch an der zweiten nicht zu deutlich auf jene zurück verwiesen wird: so dafs man nur erst durch aufmerksamere Beachtung des ganzen Zusammenhangs gleichsam von selbst bemerkt, wie alles in der Ordnung der Wesen schon darauf eingerichtet ist, um den neuen Gott würdig zu empfangen.

So wäre also der poetische Gedanke gerettet; aber wie steht es mit der moralischen Seite desselben? Was sa-

gen wir zu dem Grade der Schmeichelei, zu welchem sich unser Dichter herabläfst, indem er den August — wir kennen ja den Mann, wenigstens einigermafsen — bei dessen Lebzeiten für einen *Gott*, für ein Wesen erklärt, das selbst über Apollo und Minerva erhaben sei? Man sieht, diese Frage betrifft viele Gedichte und einzele Stellen unsers Dichters auf einmal; ich werfe sie aber hier auf, weil mir unsre Ode Gelegenheit zu einer Bemerkung gibt, die vielleicht einen Aufschlufs mehr über die interessante Frage enthält. Dabei berufe ich mich in der Kürze auf alles das was schon vielfältig von denkenden Kennern des Alterthums über diesen Gegenstand beigebracht worden ist; besonders darauf, dafs der auffallendste Theil jenes Vorwurfs nie den einzelen Dichter und Schriftsteller, sondern das Zeitalter, die damalige Welt im ganzen, trifft. Man fasse indefs diese Bemerkung nicht zu flach auf, als wenn sie blofs denjenigen zu entschuldigen suche, der mit den Wölfen heult. Die Meinung ist vielmehr die, dafs in vielen Punkten der Moral und des guten Geschmacks, manches zu gewissen Zeiten *wirklich* nicht so schlimm und *wirklich* nicht so häfslich ist als in andern. Denn, weil wir nun einmal in der Wirklichkeit nie zu dem Ideal, das wir zwar stets vor Augen haben müssen, gelangen können, sondern immer in dem Fall sind mit einer relativen Moral und einem relativen Geschmack zufrieden zu sein; so folgt daraus, dafs wir, eben um in der Hauptsache das Ideal nicht aus den Augen zu verlieren, in Nebensachen, in Formen und Konvenienzen, der menschlichen Schwäche nachgeben müssen, und dafs wir dadurch selbst gleichgültiger gegen dergleichen Dinge werden, die wir täglich sehn und hören. Dazu kömmt, dafs, sowie alle Tugenden ihren relativen Werth verlieren, sobald sie zur Gewohnheit geworden, eben so auch das Gegentheil seinen Unwerth. Der Dichter und Schriftsteller der auf die Mehrheit der gebildeten Menschen, sowie sie jedesmal gegeben sind, auf irgend eine Art wirken will — und bis auf ganz neue Zeiten hielt man dies für den Hauptzweck eines klassischen Schriftstellers — mufs sich nothwendig an sie anschliefsen; und es gereicht ihm also keineswegés

zum Vorwurf, wenn er auch die fehlerhaften und an sich betrachtet unfeinen Ansichten und Ausdrücke mit ihnen gemein hat, die durch ihre Alltäglichkeit ihren relativen Unwerth verloren haben.

Sobald man aber diese Voraussetzungen einräumt, so traue man sich doch ja nicht zu, von unsern Zeiten aus auf jene zurückblickend bestimmen zu wollen, welcher Schriftsteller die Grenzen dieser ihm zugestandenen Nachgiebigkeit überschritten, oder auch welcher sich, ohne den Zweck, zu wirken, aus den Augen zu verlieren, dennoch über sein Zeitalter zu erheben gewufst habe. Hiezu gehört nicht blofs eine so eingeschränkte Kenntnifs jener Zeiten, als sie uns, besonders denen die das Alterthum nicht zu ihrem Hauptstudium machen, zu Gebot steht; sondern eine Versetzung in dieselben, die aufser aller Möglichkeit liegt. Ich will zur Entschuldigung der Schmeicheleien gegen die Cäsaren nur etwas anführen, worauf uns das Nachdenken bringen kann, um daraus schliefsen zu lassen, wie vieles gewesen sein kann worauf wir gar nicht verfallen. Rom war lange Zeit ein Staat wie jeder andre auch; dem Patriotismus aber, und der Dichtkunst, die ohne Hyperbel nicht bestehn kann, wird es niemand verdenken, wenn sie die römischen Helden über andre Menschen erheben. Allmählich errang sich Rom wirklich einen entschiedenen Vorzug, erst vor den übrigen Staaten Italiens, die es überwand, dann vor andern Völkern; und endlich sah es sich an der Spitze und im vollen Besitz der Oberherrschaft über den gröfsten Theil der civilisirten Welt, oder nach der allgemeinen Vorstellung, über die ganze bekante Erde. Die Gesamtheit der römischen Bürger *herschte* in Wahrheit über die gröfsten Königreiche, setzte Könige ab und ein; kurz Rom war selbst, wie dies Alte und Neue bemerkt haben, eine Stadt voller Könige. Man vergesse nun nie, dafs dabei Nationalstolz und Poesie immer mit ihrem wohl hergebrachten Vorsprung gleichen Schritt halten. Man versetze sich ganz in die hohen Begriffe die dieses Volk von sich hatte, in ihr Herabblicken auf alles was sonst grofs auf Erden ist; und bedenke nun, dafs diese *Könige der Welt* auf einmal

selbst einen *Oberherrn* bekommen, der ganz so mit ihnen verfährt, wie sie bisher mit der Welt, vor dem sie sich eben so tief bücken müssen, wie die Könige bisher vor ihnen. Was bleibt da der Sprache, was bleibt dem, der Sprache von jeher unterworfenen, Verstand, für eine Vorstellung von der Gröfse jenes obersten Mannes übrig, die nicht schon ganz abgenutzt wäre? Oder glaubt man, sie würden ihre Begriffe von sich selbst nunmehr herabgestimmt, jenen Einen allein nunmehr für das angesehn haben, was sie bisher insgesamt gewesen waren? Dies wäre ein sehr ungewöhnlicher Weg menschlicher Ideen. Wir wollen billiger sein, und es ihnen nicht so sehr verargen, wenn sie diesen Mann nun als einen Gott betrachten; und wenn die damit verbundenen Ideen und Ausdrücke ihnen nun so geläufig werden, dafs sie ihren eigentlichen Werth und wahre Bedeutung ganz verlieren. Hievon sieht man denn auch die Spuren überall, namentlich in den Sittengemälden die uns Horaz selbst in der andern Hälfte seiner trefflichen Werke hinterlassen hat. „Du mufst es ja wissen," läfst er einen Neugierigen sagen, der sich nach politischen Neuigkeiten bei ihm erkundigt: „du mufst es wissen, der du den Göttern näher bist als andre;" er meint den Hof. Oder einen andern, der empfindlich darüber ist dafs ihm Horaz nichts von seinen neuesten Geisteswerken mittheilt: „Ich weifs wohl, du hebst dergleichen blofs für Juppiters Ohren auf;" er meint den August.

Auf diese Art betrachtet, bekommen alle die Dinge welche man von Tempeln, Opfern, Priestern zu Ehren lebender Cäsarn liest, ein ganz andres Ansehn, als wenn man mit unsrer Ideenreihe dazu kömmt. Alles dies sind dichterische Vorstellungen, welche in Sprache und Handlung des gewöhnlichen Lebens übergingen, weil man keine andre Ehrenbezeugungen mehr übrig hatte. Mit wie weit ruhigerm Gewissen mufste sich also der Dichter selbst dieser Dichtersprache überlassen!

Demungeachtet reichen wir hiemit beim Horaz nicht aus. Von einem Dichter, der sich so ankündigt wie er, verlangt man, dafs man mitten in seinem Anschliefsen an die Ideen seiner Mitwelt, den Selbstdenker, den Philoso-

phen erblicke, der sich auch diesen Ideen nicht ohne Wahl, und nur auf eine solche Art überlasse, die den sympathisirenden Mann aller Zeiten in Stand setzt, nach Absonderung des Konventionellen und Poetischen, Wahrheit in ihm zu entdecken. Die Wahrheitsliebe und Philosophie unsers Dichters sind durch den einzigen Umstand gerettet, daſs er den *Juppiter über dem August* erkennt. Um das Gewicht dieses Umstandes ganz zu fühlen, bitte ich daſs man sich in die religiosen Begriffe jener Zeiten versetze. Ich denke, es bedarf keiner weitläufigen Untersuchung, sondern bloſs einer mit Nachdenken verbundnen Lesung der Alten, um sich zu überzeugen, daſs die helldenkenden Köpfe von Athen und Rom die Existenz der göttlichen Wesen, so wie wir sie aus der alten Götterlehre kennen, und die Wahrheit der Fakta welche die Mythologie derselben erzählte, nicht glaubten. Was haben wir also von der ernsthaften Ausübung der religiosen Handlungen, die sich auf jene Glaubensartikel bezogen, zu halten? Der flache Beurtheiler wird sagen: Cicero, Horaz, und ihres gleichen thaten dieses in Rücksicht des Volkes; sie sahen ein daſs die Moral des Volkes ohne das Princip der Religion zu Grunde gehn würde; es schien ihnen daher Pflicht, durch ihr eignes Beispiel die Religion in Ansehn zu halten; und was der gewöhnlichen Ansichten mehr sind. Der philosophische Kenner der Alten gibt sich folgende richtigere Aufschlüsse. Die ganze positive Religion der Alten war Poesie, die jeder so auffaſste wie er sie verstand. Auf der Kinderstufe, wo man alles wörtlich versteht, mochte aus den ältesten Zeiten her sich eine Menschenklasse fortdauernd erhalten haben; während die andern, in verschiedenen Graden der Bildung, sich ihre mehr oder weniger reifen Begriffe prosaischer Religion unter der Hülle jener poetischen dachten, die sie doch häufig, wie wir oben bemerkt haben, ihrem feineren Gefühle in der Form besser anzupassen suchten. Es ist leicht einzusehn, daſs mit einer solchen poetischen Religion wahre Andacht und Gottesfurcht vereinbar ist, ja daſs auch eine gemeinschaftliche Andacht zwischen Menschen auf den verschiedensten Graden philosophischer Bildung

statt finden kann, ohne dafs das Benehmen der Gebildeten, darum weil der Ungebildete es anders fafst, für eine Täuschung des letztern gelten kann. Denn, da das Wesen einer positiven Religion, welche Menschen sich selbst geben, nie in der Identität des metaphysischen Princips liegen kann, wovon man ausgeht, sondern nur in der Identität des Zwecks und der Form; so war es auch durchaus nie nöthig sich über jenes mit andern zu verständigen.

Wenn wir nun annehmen, wie wir dies gewifs mit dem gröfsten Rechte können, dafs Horaz, sowie die meisten philosophischen Alten, eigentlich nur Eine Gottheit, wenigstens nur Ein oberstes allmächtiges Wesen (das allenfalls andre geistige Wesen oder Dämonen, seine Geschöpfe, unter sich haben konnte) anerkannten; so ist nichts gewisseres, als dafs sie in ihrer positiven Religion die Begriffe dieses einzigen Gottes im *Juppiter* koncentrirten. Auf diesem allein beruhte die prosaisch-wahre Ueberzeugung unsers philosophischen Dichters; alle andern Gottheiten sind ihm nur poetisch wahr: sie sind ihm nur edle Gebilde der Einbildungskraft, um die verschiedenen Aeufserungen und Wirkungen jener einzigen Gottheit sinnlich und menschlich-schön darzustellen. Sie haben alle nur poetischen Werth, und sind in seiner, des Dichters, Hand. Wenn also eine Volksstimmung, die wir oben so natürlich erklärt haben, den August unter die Götter versetzt, ja ihn über fast alle erhebt, so darf er diese Idee dichterisch so weit verfolgen, als die Grenzen der Poesie gehn; diese hören aber, wie wir eben gesehen haben, bei einem Dichter wie Horaz auf, sobald er an die Gottheit und Allmacht Juppiters kömmt. Diese ist ihm philosophisch wahr; er entweiht sie also nicht durch Einstimmung in das Geschrei jener Sklavenmenge, die den August auch mit Juppiter vergleicht. Und es ist erfreulich zu sehn, dafs dieser Dichter fortdaurend in der Gunst des Weltbeherschers blieb, während die elenden Schmeicheleien Ovids, der keinen Juppiter und keine Juno über August und Livia erkennt, vergebens aus dem traurigen Tomi tönten. Man bringe Ovids Schmeichelei in welchen Tiegel man wolle, so wird man nichts darin finden

als eine platte Lüge zu selbstsüchtigem Zweck. In Horazens Schmeichelei bleibt, nach Ausscheidung der Konvenienz und der Poesie, die unleugbare Wahrheit übrig, dafs zu seiner Zeit August die wichtigste Person der Welt war.

Aber der Zweck? — Es ist der, den zu erreichen es sehr häufig kein andres Mittel gibt, als die feinere Schmeichelei des edlen Weltmannes: den Mächtigen zu sagen wie sie *seien*, um ihnen, wenn noch irgend ein Gefühl in ihnen rege ist, zu verstehn zu geben, wie sie *sein sollen*. Dafs dies Horazens patriotischer Zweck war, davon überzeugte mich die wiederholte Lesung aller seiner in diesem Tone geschriebenen Gedichte; und dafs er keinen wirksamern Weg wufste, ihn zu erreichen, als diesen, das traue ich dem Menschenkenner zu, den uns die Satiren und die Episteln entfalten. In verdientem Schatten steht neben einem Schmeichler dieser Art, mancher armselige Wahrheitschreier, der, indem er die Bemühung langsam wirkender Patrioten oft auf einmal vernichtet, auf unsere grofse Nachsicht rechnen mufs, wenn er mit dem Tadel der Unbesonnenheit und Thorheit davon kommen will.

IV.
Pandora *).

Eine Hauptfoderung, die man gewöhnlich an den Verfasser eines mythologischen Handbuches macht, ist, sämtliche Fabeln in einen hübschen *Zusammenhang* zu bringen. Hätte man das Wesen der alten Mythologie recht studirt, so würde man finden, daſs gerade die entgegengesetzte Methode hier die zweckmäſsigste ist. Der Mytholog, der so viel als nöthig vollständig erzählen, und so viel als möglich befriedigend erklären soll, muſs selbst diejenigen Mythen, die bei den Alten schon in wirklichem Zusammenhang stehen, auseinander reiſsen und isoliren. Ich erkläre mich näher.

Die alte Mythologie — ich rede hier namentlich bloſs von der griechischen, ohne füritzt zu untersuchen inwiefern dasselbe von den Mythologieen aller andern Nationen gilt — die alte Mythologie ist nicht das Werk einer beschränkten Anzahl von Erzählern, die in einem Zeitraum weniger Jahrhunderte einer des andern Faden aufgefaſst hätten. Tausende von Volkslehrern und Sängern aller Zeiten, und fast möchte ich sagen aller Nationen, mögen viele Tausende von einzelen Erzählungen und Dichtungen historischen und philosophischen Inhalts hervorgebracht haben. Eine verwirrende Menge von solchen ging unter den alten Griechen von Mund zu Mund. Sie enthielt den ganzen Schatz der Kunde und Weisheit damaliger Zeit; nur

*) Aus der Neuen Berlinischen Monatschrift. Dezbr. 1802.

nur konnte kein Gedächtnifs so verschiedenartige, von einander unabhängige Erzählungen insgesamt fassen. Allmählich fanden sich daher Sänger, die ihrem eigenen und ihrer Zuhörer Gedächtnifs dadurch zu Hülfe kamen, dafs sie immer mehre Mythen mit einander durch Einschaltungen und Aenderungen und Auslassungen, die ihnen die Musen eingaben, in *Zusammenhang* brachten: so entstanden mythologische und genealogische Systeme; aber auch diese wieder in solcher Menge und mit so vielfachen Widersprüchen, dafs nun andere nach derselben Methode auch die verschiednen Systeme in Ein Ganzes zu bringen suchten.

Das älteste was wir von mythologischen Dichtungen haben, rührt schon aus jener Systemen-Zeit, die, wie man aus der Natur der Homerischen und Hesiodischen Mythen sieht, lange vor diesen Dichtern schon angefangen hatte. Natürlich waren, unter der grofsen Zahl der ersten isolirten Mythen, ihrer mehre oft nur verschiedne Darstellungen derselben historischen Thatsache, ihrer mehre nur die verschiedne Beantwortung derselben philosophischen Frage. Weil sie aber, als solche, gewöhnlich unvereinbar waren, und doch alle alte Tradition als wahr galt, so hielt man nun alle diese dichterischen und allegorischen Erzählungen für lauter verschiedne historische Thatsachen, welche die späteren Dichter dann suchten in chronologischen, hauptsächlich aber in genealogischen Zusammenhang zu bringen, und folglich durch Hinzufügung immer neuer, dem ersten Sinn widersprechender Ideen, diesen völlig unkenntlich machten.

Das erste Geschäft des kritischen Mythenforschers ist also: alle Spuren des, obgleich schon alten, *innern* Zusammenhangs *einzeler* Mythen aufzusuchen, und was er von dieser Art findet, immer sogleich loszureifsen und *isolirt* zu betrachten. Nicht irre gemacht durch den fremdartigen Zusatz des Systemendichters, wird er auf diese Art manchen Mythos aus ihm selbst ergänzen können, wie der Kunstkenner den Umrifs eines Gebäudes aus einzelen Ruinen. So kann es uns gelingen eine Menge dichterisch schöner, moralisch anziehender, und historisch neuer Mythen aus dem Chaos der alten Mythologie nach und nach

an den Tag zu fördern. — Um ein kleines Beispiel davon zu geben, wähle ich den Mythos von der *Pandora.*

Man beseitige vor der Hand alles was sich bei den Dichtern und Mythologen der spätern kultivirteren Zeit über diesen Gegenstand findet, und gehe zu den ersten Quellen der Fabel die wir haben. Diese sind in dem ältesten Lehrgedicht, *Hesiods Werken und Tagen*, und in der *Theogonie*, einem Gedicht, welchem die Kritik zwar den Verfasser, dessen Namen es trägt, denselben Hesiod, keineswegs aber das höchste Alterthum, streitig macht.

Die Erzählung im letztern Gedicht ist folgende *):

Als die Götter und Menschen zu Mekone aus einander schieden **), schlachtete *Prometheus*, Iapetos Sohn, einen mächtigen Stier, und setzte ihn dem Zeus vor, indem er ihn zu berücken suchte. Er hatte nehmlich zwei Theile gemacht, einerseits alles Fleisch und Fett in die Haut gefüllt, und gegenüber alle Knochen, mit etwas Fett bedeckt, aufgehäuft. Zeus schalt über die ungleichen Theile; aber Prometheus, lächelnd, hiefs ihn wählen. Zeus merkte wohl dafs jener ihn berücken wollte; er räumte das Fett weg, und enthüllte die Knochen. Von dieser Zeit an verbrennen die Menschen den Unsterblichen die Knochen des Opfers auf ihren Altären. Zeus aber, ***)

Immer seit jener Zeit des argen Truges gedenkend,
Vorenthielt er des Feuers verzehrende Gluten dem armen
Menschengeschlecht, das weit den Erdkreis unten bewohnet.
Doch es berückt' ihn wieder Iapetos kühner Erzeugter,
Welcher ihm stahl des verzehrenden Feurs weitstralende
Flamme

*) *Hesiod. Theog. v.* 535. *seqq.*

**) Das Original spricht auf eine sehr dunkle Art von einem Streit zwischen Göttern und Menschen, und Prometheus Mahl scheint das Friedensmahl gewesen zu sein. Da ich itzt über diesen Theil des Mythos nichts befriedigendes zu sagen weifs, so habe ich obigen unbestimmten Ausdruck gewählt. *Mekone* ist der älteste Name von Sikyon.

***) Da ich von hier an und in der ganzen folgenden Erzählung, meinem Zwecke gemäfs, vollständig übersetzen mufs, so habe ich versucht den Versbau des (damals noch nicht von Vofs über-

In dem markigen Stengel). Verwundet im innersten Herzen*
Wurde der donnernde Zeus, und voll des bitteren Zornes,
Als theilhaftig er sah die Sterblichen wieder des Feuers.
Rächend bereitet sofort den Menschen er neues Verderben.
Denn es formet aus Erde der hinkende Feuerbeherscher,
Auf des Vaters Geheifs, die Gestalt der sittsamen Jungfrau;
Diese nun gürtet und schmückt Kronions Tochter Athene
Mit dem Silbergewand; und der kunstreich prangende Schleier
Wallt, aus der göttlichen Hand, von der Scheitel ihr, Wunder dem Anblick.
Auch mit Kränzen umflicht von anmuthhauchenden Blumen,
Neulich der Wies' entsprossen, das Haar ihr Pallas Athene,
Und sie umgibt ihr die Stirn mit dem goldenen Schmucke der Krone,
Die er selber gemacht, der hinkende Feuerbeherscher,
Mit erfindrischen Händen, gefällig zu sein dem Kroniden.
Auf ihr hatt' er geschnitzt viel künstliches, Wunder dem Anblick;
Thiere, soviel das Meer, und soviel ernähret die Erde,
Schuf er in Menge darauf, die der Schönheit Zauber entsandten
Wundersam, und ähnlich als tönte der Lebenden Stimme.

*Also bereitete Zeus für das Heil **) ein reizendes Unheil,*
Führte sie dann hinaus zu den anderen Göttern und Menschen,
Prangend im köstlichen Schmuck der Herscherin Pallas Athene.

---

setzten] Originals beizubehalten. Die Vossischen Wörter, Redensarten und Halbverse die man finden wird, dünkt mich, verdienen keine Rüge. Vofs ist in seinem Homer den Uebersetzern billig eben das, was Homer ehedem den Dichtern war.

*) Dem Stengel des *Narthex* oder der *Ferula,* deren Mark man als Zunder oder Dacht gebrauchte.

**) D. h. für das entwandte Feuer. Nach Tweaten: er bereitete etwas schönes, das statt gut böse war.

Und es erstauneten rings die Unsterblichen all' und die Menschen,
Schauend das täuschende Weh, der Menschen unheilbare Plage.
Denn von ihr kömmt her das zarte Geschlecht der Weiber,
Jene verderbliche Brut. Der Weiber unselige Schaaren
Wohnen, zur Strafe gesellt, seitdem bei den sterblichen Männern,
Nicht theilnehmend an Noth und Entbehrungen, nur am Genusse.

Und nun folgt in diesem Tone eine Levite gegen die Weiber, worin nur der keuschen, ihren Ehemann pflegenden, Gattin einige Gerechtigkeit wiederfährt. Dann aber von dem Weibe sowohl (deren Name Pandora in dieser Erzählung nicht genannt wird), als von Prometheus, kein Wort weiter im ganzen Gedicht, als dafs letzterer zu seiner besondern Strafe noch, wie bekant, an den Felsen geschmiedet wird, u. s. w.

Die Erzählung des unbezweifelten Hesiod in den *Werken und Tagen* setzt den ersten Betrug des Prometheus gegen Zeus als bekant voraus, und fängt gleich so an *):

Zeus, dieweil ihn betrogen der schlauheitvolle Prometheus,
Darum bereitet' er wieder den Sterblichen schreckliche Trübsal;
Denn er entrückte das Feur. Doch Iapetos kühner Erzeugter
Stahl es, den Menschen zum Nutz, aus Zeus des allmächtigen Wohnung,
In dem markigen Stengel, den hohen Donnerer täuschend.
Gegen ihn sprach voll Grimm der Wolkensammler Kronion:

Wohl, Iapetos Sohn, du kundiger allerlei Anschlags,
Freust du des Feuers dich itzt, und dafs du mich also berücket,
Dir doch selber zur Plag' und künftigen Menschengeschlechtern!

*) *Hesiod. Op* v. 47. (nach *Brunk*, 37) *seqq.*

Ihnen geb' ich dafür ein Unglück, dessen sie alle
Froh sein sollen im Herzen, dem eigenen Weh liebkosend.

Lachend sprach es der Vater des Menschengeschlechts und der Götter.
Aber Hefästos befahl er, dem künstlichen, ohne Verweilen
Erde mit Wasser zu kneten, und menschliche Stimm' und Stärke
Drein zu legen, und ganz den Göttinnen ähnlich zu schaffen
Einer Jungfrau liebliches Bild; sie sollte Athene
Lehren der Arbeit viel, und ein künstlich Gewebe zu wirken;
Ihr umgieſsen das Haupt mit Reiz die goldene Kypris,
Und mit schmachtendem Sehnen, und Sorgen zehrender Liebe;
Doch in die Brust ein freches Gemüth und trügliche Ränke
Ihr zu senken, befahl er dem thätigen Argoswürger.
Jener gebot, und alle gehorcheten Zeus dem Kroniden.
Alsbald formet aus Erde der hinkende Feuerbeherscher,
Auf des Vaters Geheiſs, die Gestalt der sittsamen Jungfrau;
Diese dann gürtet und schmückt Kronions Tochter Athene;
Aber die Huldgöttinnen, und sie, die heilige Peitho
Zierten mit goldnem Geschmeide die Glieder ihr; und es bekränzten
Sie mit Blumen des Lenzes die jugendlockigen Horen.
Doch in die Brust ihr senkte der thätige Argoswürger
Lügen und schmeichelnde Künst' und tausend trügliche Ränke:
Denn so befahl ihm Zeus der Donnerer; endlich die Sprache
Gab ihr der Götter Bot', und nannte darauf Pandora
Dieses Weib, weil alle der himmlischen Höhen Bewohner
Sie mit Gaben begabt, zur Qual den erfindrischen Menschen.
Als er das unheilbare, das täuschende Weh nun vollendet,
Sandte den trefflichen Hermes der Vater ins Haus Epimetheus,

Bringend der Götter Geschenk, ein schneller Bote. Doch jener
Hatte vergessen die Lehre Prometheus, keinerlei Gabe
Anzunehmen von Zeus dem Olympier, sondern zurück sie
Jenem zu schicken, damit kein Unheil träfe die Menschen.
Aber er nahm sie; und als er das Unglück hatte, da merkt' ers.
Denn es lebten auf Erden zuvor die Geschlechte der Menschen
Gänzlich von Unglück frei, und frei von quälender Arbeit,
Und von schmachtenden Seuchen, die Tod den Sterblichen bringen.
Aber das Weib enthob von dem Fafs den mächtigen Deckel,
Und liefs alles heraus, und schuf viel Jammer den Menschen.
Einzig die Hoffnung blieb in der festgezimmerten Wohnung,
Drinnen im Fafs; schon nahte dem Rande sie, aber heraus nicht
Flog sie: denn eilig zuvor aufs Fafs warf jene den Deckel.
Aber der Plagen Schaar umschwärmet jetzo die Menschen;
Denn voll ist ja der Uebel das Meer, voll Uebel die Erde:
Und es kehren die Seuchen, bei Nacht sowohl wie bei Tage,
Ein bei dem Menschen von selbst, Verderben den Sterblichen bringend,
Düster und still, denn ihnen benahm Zeus selber die Stimme.

Schon in diesen Erzählungen allein bietet sich manches dar was man nicht recht reimen kann; noch mehr aber, wenn man, wie gewifs bei den meisten Lesern der Fall ist, die Notizen von der Pandora aus den spätern Dichtern und den mythologischen Handbüchern im Sinne hat. Diese indefs bitte ich für itzt ganz zu entfernen, und blofs das vor Augen zu behalten, was in den eingerückten beiden Erzählungen liegt, die der Zeit der Entstehung des Mythos so sehr viel näher sind. Dabei wiederhole ich je-

doch, dafs die Dichter derselben selbst schon tief in die Zeiten der Mythensysteme fallen, dafs sie, unkundig oft der ersten Form und des wahren Sinnes einer uralten Dichtung, diese mit andern ganz fremden Dichtungen verbinden, und mit widersprechenden Nebenideen ausschmücken. Meine Absicht ist, den Spuren des alten Mythos nachzugehn, ihn, so wie ich ihn zu erhaschen glaube, sogleich zu isoliren, und die Lücken, so viel sich thun läfst, im Geiste des Ganzen auszufüllen. Auf diese Art entwirre ich folgendes.

Ein alter Mythos trug die *Entstehung des Menschengeschlechts* und die ersten Begebenheiten desselben so vor, dafs er, nach Art der Mosaischen Paradiesdichtung, die nachherigen Verhältnisse des menschlichen Lebens von diesen ersten Scenen herleitete. Die *Ersten Menschen* waren nach ihm zwei Brüder, *Prometheus* und *Epimetheus*; auf deutsch, *Vorbedacht* und *Nachbedacht*. Man sieht leicht wo der Dichter mit diesen Namen hin will. (Wo diese Ersten Menschen herkamen, dies entdecke ich in der vorliegenden Quelle nicht: denn dafs sie Söhne des Titanen Iapetos sind, führt blofs auf die Quelle dieses griechischen Mythos *). Diese Ersten Menschen standen mit den Göttern noch in unmittelbarer Gemeinschaft. Nun waren aber bekantlich die Götter der ältesten Griechen eben nicht besonders wohlthätige und menschenfreundliche Wesen; sie lebten vielmehr mit den Menschen in einer Art von steter Unfreundschaft, die nur dadurch etwas modificirt ward, dafs einerseits jene die gröfsere Macht der Götter einsahen, und anderseits diese denn doch auch die Gaben und Ehrenbezeugungen der Menschen nicht gern entbehrten. Uebrigens mufste der Mensch in seinem Betragen gegen die Gottheit immer recht *vorsichtig* sein, ihr allerlei Vortheile abzugewinnen suchen, welche Klugheit freilich öfters in schädlichen *Vorwitz* ausartete. Offenbar hat dies der alte Dichter in der Fabel des *Prometheus* auf eine Art dargestellt, die nach den rohen Begriffen des Kindesalters der Menschheit beurtheilt werden

*) S. unten Abhandlung IX.

mufs. Die Reste dieses Theiles der Dichtung auf die ich mich hier nicht weiter einlasse, sind im obigen enthalten. Genug, indem Prometheus der eifersüchtigen Gottheit allerlei Vortheile für die Menschen ablistete, konnte er doch nicht verhindern, dafs diese ihren Groll darüber auf andere Art thätig äufserte. Des Gottes Rache an den Menschen war: — er gab ihnen das *weibliche Geschlecht*. *Pandora*, d. h. *Allgabe*, ist das *Erste* (sterbliche) *Weib*. Niemand kann, dünkt mich, in den mancherlei theils glänzenden theils verderblichen Gaben, womit Pandora ausgestattet wird, jene Schilderung des weiblichen Geschlechts überhaupt verkennen, welche den ältesten griechischen Moralisten so geläufig ist, und von Simonides in einem eignen noch vorhandnen Gedicht über die Weiber gar stattlich ausgeführt wird. Unser alter Mythos scheint jedoch bei weitem nicht so unbillig gewesen zu sein. „Die Menschen hätten von jeher *klug sein* und sich mit den Weibern nichts zu schaffen machen sollen; aber sie *waren thöricht*, liefsen sich durch weibliche Reize blenden, und kamen so durch die Weiber in tausenderlei Unglück." Diese Moral drückt der alte Dichter so aus. „*Vorbedacht* warnte, nach seinen Händeln mit Zeus, den *Nachbedacht*, doch ja kein Geschenk, welches es auch sei, von jenem anzunehmen. Aber als Zeus (der sich mit seinem hinterlistigen Geschenk an den verschmitzten *Vorbedacht* nie gewagt haben würde) dem guten *Nachbedacht* das *Weib* vorführte, vergafs dieser über ihre Reize seines Bruders Rath, und nahm sie an. Die Folge blieb nicht aus. In der Wohnung der ersten Menschen stand ein verschlossenes *Fafs*; ein Göttersprüch verbot ihnen es je zu öffnen. Dafs *Vorbedacht* diesem Verbot nachlebte, stand leicht zu erwarten; und auch *Nachbedacht* ward, so lange er allein war, von seinem Bruder in Schranken gehalten. Itzt aber änderte es sich. Das Weib war nun bei ihnen, das Weib, dessen Hauptschwäche die *Neugier* ist. Sie öffnete das Fafs; und plötzlich strömten alle den Menschen bis dahin unbekante Uebel, die eine wohlthätige Gottheit darin gefangen gehalten hatte, heraus, und verbreiteten sich über die Erde. Voll Schrecken über den Anblick aller dieser Ungeheuer, schlägt das Weib

schnell den Deckel wieder zu; doch alles war bereits heraus; nur die *Hoffnung* ward auf diese Art noch festgehalten. Diese allein hat seitdem der Mensch noch in seiner Gewalt, während alle Uebel ihn, wie und wann sie wollen, besuchen." — Dafs die Hoffnung mit den Uebeln in Einem Fasse steckt, darf nicht wundern. Sie existirt ja blofs mit den Uebeln, und durch sie.

Man sieht leicht dafs diese Dichtung, ihrer Natur nach, blofs eine isolirte Allegorie von den Lebensverhältnissen des Menschen und den Eigenschaften des Weibes sein sollte; ja, dafs es gar nicht möglich war, sie mit andern alten Sagen, mochten sie sein wie sie wollten, in Verbindung zu setzen, ohne eine Menge von Widersprüchen entstehen zu lassen. Wie läfst sich z. B. gleich die Idee: „von Pandoren kömmt das ganze weibliche Geschlecht her," irgend einem andern historischen Zusammenhang anpassen? In einer einzelen Allegorie hingegen behauptet sie ihren Platz ganz gut. Aber, solcher Widersprüche halber, gab keiner der nachfolgenden Sänger einen alten Mythos auf, besonders wenn ihm dessen moralische Beziehung gefiel. So kam der Mythos mit in den grofsen genealogischen Fabelkreis. Weil aber in diesem schon andre Dichtungen über die Entstehung des Menschengeschlechts vorhanden waren, oder weil manche Fabel die aus andern Ursachen vorausgeschickt werden mufste, schon der Menschen erwähnte; so ging der Begriff, das Prometheus und Epimetheus die ersten Menschen waren, verloren. Demungeachtet erhielt sich Pandora als erstes Weib; und der Zuhörer jener Theogonie mochte zusehn wie er das schon vorhandne Menschengeschlecht mit der Erscheinung des „ersten Weibes" vereinigen konnte. Auf solche Art entstehn Probleme *).

*) Indefs ist es doch sichtbar, dafs der Begriff des ersten Weibes, der in der einen Erzählung (aus der Theogonie) ausdrücklich vorkömmt, in der andern (aus den Werken und Tagen) nicht liegt; und nur in dieser werden denn auch die schon vorhandnen „Geschlechte der Menschen" recht in vollem Sinne erwähnt. Vielleicht ist diese wesentlichere Verschiedenheit eine der deutlichern Spuren von der Verschiedenheit der Verfasser.

Wenn man in solcher Verfassung die alten Mythen-Dichter liest, dann kömmt man nicht leicht in die Versuchung, Stellen bloſs deswegen für untergeschoben zu halten, weil sie mit der übrigen Erzählung nicht recht zusammenstimmen; wie dies *Wolfen* noch, in der Ausgabe, eben mit obiger Stelle der Hesiodischen Theogonie begegnet ist, welche das weibliche Geschlecht ausdrücklich von Pandoren ableitet: wobei er aber auch so offen war, die Verlegenheit zu gestehn, worein ihn die deutlichen Worte anderer Autoren *) setzten, welche diesen Theil des alten Mythos eben so vortragen. Auch ist die einfache Allegorie des weiblichen Geschlechts in der *Pandora* zu allen Zeiten am wenigsten verkannt worden; obgleich es auch wieder bis auf die neuesten Zeiten nicht an Erklärungen mangelte, welche sie künstlicher behandelten.

Die Entstellung des *Prometheus* und *Epimetheus* hingegen mag durch diese bedeutsamen Namen selbst beschleunigt worden sein. Der alte Dichter dachte sie als Konkreta, *den klugen und den thörichten Menschen*; aber bald faſste man sie als Abstrakta, als die Symbole der *Klugheit* und *Thorheit:* und so wurden sie früh schon göttliche Wesen; wie denn Prometheus schon beim Aeschylus ein Gott ist. Doch stellt selbst ein später Dichter, Horaz, denselben noch als einen bloſsen Menschen dar, wenn er ihn unter den Sterblichen, die gegen die Gottheit gefrevelt, zuerst nennt **). Andere Erzähler hingegen suchten die Vorstellung, welche den Prometheus zum Unsterblichen macht, mit dem ursprünglichen Mythos von Entstehung des Menschengeschlechts auf eine andre Art zusammen zu bringen, indem sie ihn selbst zum *Schöpfer* des Ersten Menschen

---

*) *Apollod. I, 7, 2;* und *Pausan. Attic. p.* 58. *Kühn.*

**) *Hor. Od. I,* 3, 25. *seqq.*

Audax omnia perpeti,
Gens humana ruit per vetitum nefas:
Audax Iapeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit...
Nil mortalibus arduum est.

erhoben *). Hievon ist in jenen ältesten griechischen Gedichten keine Spur, und selbst Aeschylus stellt ihn nirgend als Schöpfer, sondern blofs als Wohlthäter und Lehrer des Menschengeschlechts dar.

Die Entstellung des ganzen Mythos ward vollendet durch die allgemein angenommene Vorstellung: dafs Pandora die *Büchse*, wie man's nennt, die nachher geöffnet wird, vom Zeus als Geschenk mit bekam. Von dieser Vorstellung liegt die Ursache blofs in dem Stillschweigen Hesiods über den Punkt, wo das *Fafs* **), wie es bei *ihm* heifst, herkam. Aber schon diese Benennung, und der „mächtige Deckel" (μέγα πῶμα), zeigen deutlich, dafs der Dichter nicht die Idee von einem *mitgebrachten* Gefäfs erwecken wollte. Dafs ihm vielmehr die Idee eines *im Hause stehenden* Fasses im Sinne lag, dafs er sie (vermuthlich weil sie bereits gäng und gebe war) voraussetzte, dies zeigt, dünkt mich, die folgende Stelle:

Einzig die Hoffnung blieb in der festgezimmerten Wohnung,
Drinnen im Fafs; schon nahte dem Rande sie, aber heraus nicht
Flog sie; u. s. w.

Wer noch keine vorgefafste Idee gehabt hätte, würde sich aus diesen Worten die Sache gleich so vorgestellt haben: „der Mensch hatte also bisher alle Uebel in seiner Wohnung, die dort aber in einem Fasse festgebannt waren; itzt wurden sie frei, und schwärmten umher, und blofs die Hoffnung blieb noch im Hause." Was ich durch *festgezimmerte Wohnung* übersetze, heifst im Original eigentlich *unzerstörbares Haus*, und zwar nach griechischer Art pluralisch (ἐν ἀῤῥήκτοισι δόμοισι); also offenbar dasselbe. Aber alle Ausleger ohne Ausnahme hatten nun einmal die Idee von der Pandora, die vom Olymp auf die Erde kömmt und dort sogleich ihre Büchse aufmacht, so fest im Kopfe dafs die Idee eines Hauses als Scene der Handlung sich ihnen gar nicht darbieten konnte. Sie erklären also alle

*) *Apollod. I, 7, 1. Ovid. Metam. I, 82.*

**) Im Griechischen πίθος, welches, so wie im Altdeutschen das Wort *Fafs*, jedes *gröfsere* wasserfeste Gefäfs bedeutet.

das unzerstörbare Haus eben für das Faſs, und Heinsius weiſs eine herrlich-schöne Poesie in diesem Ausdruck zu finden. Den Begriff von einem im Hause stehenden Fasse bestätigt offenbar die Parallele jener andern, von der unsrigen übrigens ganz verschiednen, Allegorie aus der Iliade (24, 527 f.):

Denn es stehen zwei Fässer gestellt in dem Hause Kronions,
Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heiles.

Eine gewisse Art von Scharfsinn würde vielleicht nicht ermangeln beide Dichtungen in Zusammenhang zu stellen, und zu vermuthen, daſs eben das eine von diesen beiden Fässern von Zeus der Pandora mitgegeben worden sei. Aber ohne dadurch die Inkonsequenzen zu heben, würde man sie noch vermehren. Beide Allegorieen sind durchaus unabhängig; nach der einen sind die Uebel itzt *frei*, nach der andern sind sie *in Zeus Gewalt*. Die Uebereinstimmung des bildlichen Vortrags hingegen ist offenbar, denn alle gleichzeitige Dichter haben hier eine gemeinschaftliche Quelle: die sie umgebende Wirklichkeit; darum ergänzt, für uns, ein alter Dichter den andern.

Wenn also nach diesen Spuren der Mythos auf obige Art ergänzt ist, so entsteht nunmehr die auffallende Aehnlichkeit, in der Hauptsache, mit dem Mosaischen Mythos von *Eva* und dem *verbotenen Baum* *). Für mich ist kein Zweifel, daſs solche im wesentlichen gleiche, obschon in Form und Ausführung verschiedne, Mythen ursprünglich dieselben sind, und nur in den Zeiten wo das Gedächtniſs das einzige Vehikel für sie war, auch dem Geiste der Nationen und nach dem Sinne der Erzähler und Sänger, allmählich abgeändert wurden. Aber nicht bloſs Eva und Pandora, Baum und Faſs, stehn einander gegenüber. Wenn

*) Daſs diese Vergleichung sich aus einzelen Zügen der gewöhnlichen Darstellung schon vielfach auch andern dargeboten hat, ist bei der ehedem so gewöhnlichen Manier, in der ganzen heidnischen Mythologie eine Verunstaltung der biblischen Geschichte zu suchen, leicht zu erwarten. Man sehe *Beck ad Fabric. Bibl. Gr. ed. Harles. I. p.* 614; oder auch nur *Declaustre Dictionn. de Mythol. Article Pandore.*

Pandora als Geschenk dem Epimetheus *ins Haus geführt* *) wird, so heifst dies im Sinne des Erzählers: sie wird seine Frau. Wirklich ist dies die allgemeine Annahme der alten Mythologen **). Man erkennt also hierin, und in dem übrigen Verhalten des *Epimetheus*, den biblischen *Adam*; und selbst zwischen *Prometheus* und der *Schlange* finden sich deutliche Beziehungen ***). Denn dafs dieselbe Dichtung im orientalischen Munde ein Apolog, und im griechischen eine Götter- und Heroengeschichte ist, darin wird gewifs niemand den Geist von beiderlei Nationen verkennen ****).

Wie übrigens nach dem Sinne der Erzähler eine Fabel, selbst in wesentlichen Theilen der Handlung, sich verändern kann, dies mag eine andre spätere Darstellung unseres Mythos zeigen, die ich am schönsten in *Babrius* niedlichen Hink-Iamben vorgetragen finde, wovon ich aber nur eine schlechte Nachahmung geben kann †).

Zeus selbst verschlofs vor Zeiten alle Vortheile
In einem Fafs, das er beim Menschen hinstellte.
Doch diesen plagte bald die schnöde Neugierde,
Was doch darin sei. Weg nahm er den Fafsdeckel;
Worauf die Güter alle zum Olymp flogen,

---

*) *Εἰς Ἐπιμηθέα.* — *Εἰς* hat bekantlich in jener alten Sprache ganz die Bedeutung des französischen *chez*.

**) Man s. *Apollod.* am ang. Ort.

***) Freilich ist die Rolle dieser beiden letztern in der Haupthandlung sehr verschieden; hievon liegt aber die Ursache schon in der Verschiedenheit der Gottheiten beider Nationen. Der Griechische Zeus übernimt eine gute Portion des bösen Princips, welches bei dem Hebräer blofs in der Schlange wirksam ist. Desto ähnlicher ist Prometheus dieser letztern in seinen übrigen berührten Handlungen. Beide wollen die Menschen an Wissenschaft und Seligkeit „Gott gleich" machen.

****) Dafs die griechische Gestalt dieses Mythos durch den *phrygischen* Sagenkreis ging, wird unten in der Abhandlung IX. wahrscheinlich gemacht.

†) Das Original steht in *Tyrwhitt Diss. de Babrio, ed. Harl.* pag. 69.

Und dort nun schweben, dieser Erde Sitz meidend.
Die einz'ge Hoffnung, die, indem er zustürzte,
Der Deckel haschte, blieb darin. Daher kömmt es,
Daſs bloſs die Hoffnung bei uns wohnt, die jedwedes
Der längst entflohnen Güter uns nun vorspiegelt.

Gewiſs hatte sich der Urheber dieser Darstellung bloſs an dem Umstand gestoſsen, den ich doch glaube oben sehr natürlich erklärt zu haben; daſs die Hoffnung unter den Uebeln wohnte. Und dies reichte ihm hin, einen Hauptumstand ganz umzudrehn. Auch sieht man, daſs ein späterer Moralist für nöthig hielt, dem Zeus eine anständigere Rolle zu geben. Aber im Uebrigen erkennt man deutlich daſs dieser spätere Erzähler den alten Mythos ungefehr so vor sich hatte, wie ich ihn oben ergänzt habe. „Eine wohlthätige Gottheit (hier Zeus) hatte das Faſs *hingestellt*, und der *Mensch* (offenbar der Erste Mensch) öffnete es." Die Pandora lieſs dieser ganz weg. Der alte Dichter hatte nehmlich den Nebenzweck, das weibliche Geschlecht anzuklagen; dem billigen neueren war es genug die Unenthaltsamkeit des menschlichen Geschlechts überhaupt zu strafen.

V.

Aelteste Erdkunde des Morgenländers *).

Ein biblisch-philologischer Versuch.

Es pflegt, und nicht mit Unrecht, einen unangenehmen Eindruck zu machen, wenn ein kritischer Versuch über irgend ein altes Monument von einem Manne angekündigt wird, dessen Fach gerade die Sprache nicht ist, worin das Monument geschrieben ist. Man ist gar zu sehr gewohnt, daſs die neuen lichtvollen Ansichten, welche ein solcher Schriftsteller nach mehreren Jahrhunderten kritischer Forschung glaubt erhascht zu haben, bloſs darum neu sind, weil sie auf irrigen Voraussetzungen beruhen, die dem Sprachkundigen gar nicht einkommen konnten. Dieses gerecht-ungünstige Vorurtheil trifft am allermeisten den Nicht-Orientalisten, der sich an die Bibel wagt. Welche ungeheure Menge von historischen und philosophischen Schwärmereien verdanken wir nicht dem Umstande, daſs jedermann glaubt die Bibel zu kennen? Ganz gewöhnlich baut derjenige, der irgend eine Idee bei Lesung der Bibel bekommt, sie zuerst nach Anleitung der Uebersetzung, die er liest, bei sich aus; und nur dann, wenn er sie andern will annehmlich machen, thut er allenfalls einige wilde Blicke in die ihm wenig oder gar nicht bekante Grundsprache, ruft auch wol gar Dialekte zu Hülfe; aber nicht um zu sehn, ob seine Ideen auch sprachrichtig sind — das

*) Herausgekommen zu Berlin in der Myliusischen Buchhandlung 1803.

kann er nicht, das will er nicht —, sondern nur um zu sehn, ob er hie und da eine lexikographische oder grammatische Bemerkung finden möge, die einseitig betrachtet und aus dem Zusammenhang gerissen, seine Erklärung zu bestätigen schiene; und dergleichen ihm denn auch, ohne ein Wunder, nicht entgehn können.

Auf der andern Seite aber widerspricht es doch auch dem Grundsatze des Zusammenhanges der Litteratur, und befördert die Einseitigkeit in der Behandlung ihrer einzelen Theile, wenn diejenigen, in deren Fach ein Gegenstand schlägt, im ausschliefsenden Besitze des Rechtes sein sollen, darüber zu sprechen. Die Fähigkeit, einen glücklichen Gedanken über die Sache zu bekommen, kann jedem andern eben so gut beiwohnen; nur freilich der Mann vom Fach hat öfter Anlafs dazu, und der andre ist dem Irrthum mehr ausgesetzt. Der letztere mufs also behutsamer und seltener auftreten; namentlich bei philologischen Gegenständen nur dann, wenn nicht der gröfsere Theil der Untersuchung, die Hauptargumente, auf Sprach-Erörterungen beruhen.

Ich glaube mit gegenwärtiger Abhandlung in diesem Falle zu sein. Ich bin nicht Orientalist; ich weifs von jenen Sprachen gerade nur soviel als nöthig ist, um beim Gebrauch der biblischen Bücher nicht ganz verlegen zu sein. Die gegenwärtige Untersuchung schwebt aber hauptsächlich auf Sachen und in dem Kreise allgemeineres Wissens. Der Text der zum Grunde liegt, ist von Sprachkundigen bearbeitet genug; und wo ich mich selbst für eine Meinung entscheiden mufs, da beruhen nur Nebenpunkte und Ausrundungen des auf andere Gründe gebauten Ganzen darauf. Ich glaube auch in allen solchen Fällen den Ton, der dem Nichtkenner gebührt, nicht verfehlt zu haben, und wenn ich irgendwo entscheidender spreche, so ist es nicht in Sachen des Sprachgebrauchs, sondern der allgemeinern Sprachforschung, in welcher letztern Hinsicht der Kenner einer Sprache *ex professo* sehr häufig durch Einseitigkeit die richtige Ansicht leichter verfehlt, als der oberflächliche Kenner, wenn er nüchtern zu Werke geht.

Ich

Ich wünsche sehr, daſs diese Gründe hinreichen mögen, alle ungünstige Eindrücke gegen diesen Versuch zu entfernen; und für diesen Fall wage ich es hinzu zu setzen, daſs ich ihn wirklich nur als Probe aus einer Reihe zum Theil schon entworfener Untersuchungen über dasselbe Alterthum, herausgehoben habe, die nun das Schicksal der gegenwärtigen abwarten. Wir haben endlich das günstige Zeitalter erreicht, wo auch die hebräischen Monumente in das Recht getreten sind, das ihnen ein eignes Schicksal Jahrtausende hindurch vorenthielt, nehmlich mit den alten Monumenten aller andern Nationen in Eine Klasse zu gehören, und so wie jene, von dem wahrheitliebenden Forscher beleuchtet, Kunde und Genuſs zu gewähren. Eine so günstige Periode darf nicht ungenutzt vorbeistreichen; jeder — gesetzt auch, er wäre nicht in jeder Rücksicht eingeweiht — mag sein Scherflein beitragen.

Wenn ich übrigens von diesem Vorzuge unsers Zeitalters rede, so versteht es sich, daſs ich bloſs von dem Zeitalter rede, welches, wenn ich mich so ausdrücken darf, die hellern und denkenden Köpfe für sich allein hervorgebracht haben, und auch für sich darin leben. Daſs neben bei die liebe alte Zeit immer auch noch ihren Gang fortgeht, daſs noch in unsern Jahren solche Auswüchse der Gelehrsamkeit entstehen können, wie die Hypothese, welche das Paradies nach Preuſsen versetzt, und dabei doch die vier asiatischen Ströme der gewöhnlichen Erklärung in ihren Würden läſst; das liegt in der Natur der Dinge. Solche Erscheinungen sind sogar wohlthätig, weil sie zeigen, wohin der menschliche Geist gebracht werden kann, sobald ihn der Durst nach Wahrheit, sei sie welche sie wolle, verläſst, und an dessen Stelle der Kitzel tritt, etwas unerwartetes, zuweilen sogar etwas bestimmtes der Art, zu finden.

Unter allen vor der christlichen Zeitrechnung geschriebnen Büchern sind keine, die sich einer solchen Menge von Auslegern und Bearbeitern rühmen könnten, als die althebräischen Monumente der Bibel. Demungeachtet ist

man schwerlich, in der Auslegung irgend eines der vorzüglichern Reste des Alterthums, noch so weit von der historischen Wahrheit entfernt, als bei manchen dieser Bücher, besonders bei den Urkunden des ersten Buchs der mosaischen Geschichte. Die Ursach liegt am Tage: weil man erst in den neuesten Zeiten darauf gefallen ist, diese Monumente *eben so* zu behandeln, wie die Traditionen und den poetischen Theil der Geschichte anderer Nationen. Lange Zeit, oder vielmehr die längste, klebte man am Buchstaben. Als man anfing auch andre Arten der Deutung, die des Uneigentlichen und Bildlichen, zuzulassen, durfte man doch nicht daran denken, bei den Urhebern jener Schriften selbst einen Irrthum nur zu ahnen. Itzt erst, da wir mangelhafte Vorstellungen und unvollkommene Kenntnisse der Kinderwelt auch in diesen Büchern voraussetzen und finden, itzt erst finden wir in eben denselben auch die historische Wahrheit, die man sonst, um sie dem benachbarten Irrthum anzupassen, deuteln und verdrehen mufste. Ja, itzt erst ist wirklich jeder Buchstab in jenen Büchern von historischem Werth: denn was nicht die Geschichte der Erde und der Völker bereichert, ist doch ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes.

Aber leider war nun auch die wahre Exegese doppelt so schwer, als bei andern Büchern, weil nicht nur *in diesem Sinne* nichts vorgearbeitet war, sondern auch die falschen Resultate aus jenen Kommentatoren schon in unsere ganze übrige Alterthumskunde übergegangen und mit derselben verwebt waren; so dafs selbst der ganz philosophische Forscher sich noch itzt, und gewifs noch lange hin, von einer Menge vorgefafster Notizen zu befreien hat; welches nicht so leicht ist, da man nicht von jeder Notiz gleich weifs, woher sie stammt. Hievon sind unsere vortrefflichsten Schriften in diesem Fache nicht frei; und nur durch fortgesetzte Versuche wird es uns endlich gelingen, diese anziehende Quelle alter Kunde rein und geniefsbar zu machen.

Um einen Beitrag hiezu zu liefern, hab ich es für diesmal mit der ältesten *geographischen Urkunde* ver-

sucht. *) In den Zeiten der erstberührten falschen Behandlungsart hiefs man diese Untersuchung, an welcher sich eine Menge der gelehrtesten sowohl als der verdrehtesten Köpfe geübt haben, *Untersuchung über die Lage des Paradieses.* Ohne mich über die falsche Ansicht des Gegenstandes, welche in dieser Benennung liegt, weiter auszulassen, will ich damit anfangen, dafs ich diejenige Ansicht, welche ich für die richtige halte, sogleich darstelle.

In der ältesten hebräischen Tradition befindet sich ein Mythos, der den Ursprung und den ersten Sitz der Menschen in eine Gegend der Erde setzt, welche darin durch mehre geographische Angaben bezeichnet wird. Hieraus folgt eigentlich nur soviel, dafs das hebräische Volk selbst sich, vermöge seiner Tradition, aus jener Gegend herleitete. Es ist aber auch höchst wahrscheinlich, dafs diese Tradition Wahrheit zum Grunde hat; denn geographische Bestimmungen erfindet kein alter Dichter, son-

*) Zur Bequemlichkeit der Leser setze ich die Stellen, welche den Gegenstand dieser Abhandlung enthalten, nach der Uebersetzung Luthers, jedoch mit einigen, mehrer Treue wegen nöthigen Abänderungen hieher.

(8) Und Jehova Gott pflanzte einen Garten in *Eden* gegen Morgen, und setzte darein den Menschen, den er gemacht hatte — (10) Und ein Strom ging aus von Eden, zu wässern den Garten; und *von da aus* theilte er sich, und ward zu vier Hauptwassern [eigentlich *Häuptern*, welches wie das latein. *capita* sich auch durch *Arme* übersetzen läfst]. (11) das eine heifst *Pischon*; dieses umfliefst [d. h. fliefst darin umher, durchfliefst] das ganze Land *Chavila*, woselbst das Gold ist. (12) Und das Gold dieses Landes ist gut; dort ist Bdolach, und der Stein Schoham. (13) Und der andere Flufs heifst *Gichon*; dieser umfliefst [durchfliefst] das ganze and *Kusch*. (14) Und der dritte Fluss heifst *Chiddekel*; dieser fliefst gegen Morgen von *Assyrien* [nach andern: *vor* Assyrien; s. unt.] der vierte Flufs ist der *Frath*. — (K. 3, 23.) Und Jehova Gott liefs ihn (den Menschen) aus dem Garten Edens, dafs er das Feld bauete, davon er genommen ist. (24) Also vertrieb er den Menschen und stellte gegen Morgen vor den Garten Edens Kerubim mit flammendem geschwungenen Schwert, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

dern er nimt sie aus der Ueberlieferung, fafst sie aber auf, wie er sie versteht. Es ist aber auch ferner keine grundlose Voraussetzung, dafs, wo nach der uralten Sage eines uralten Volkes, seine ersten Sitze waren, aus derselben Gegend wenigstens, auch alle diejenigen Völker hergewandert sind, die mit diesem Volke in unleugbarer Verwandtschaft stehn. Endlich folget daraus, dafs der wirklich historische und geographische Theil jenes alten Mythos Notizen enthalte, welche das Volk, dem er gehört, schon aus seinen frühern Sitzen mitgebracht hatte, wenn gleich späterhin das wachsende Verkehr unter den Nationen diese Notizen wieder aufgefrischt und bereichert haben kann. Wir haben also hier einen Rest der allerältesten Erdkunde, welcher das Zeitalter Mosis, so wie wir es gewöhnlich bestimmen, gewifs sehr weit übersteigt. Ein solches Fragment ist schon an und für sich der Untersuchung höchst werth, wird es aber noch mehr dadurch, dafs, bei der anerkannten Verwandtschaft der Hebräer, nicht nur mit den in ihrer Nachbarschaft wohnenden Völkern, sondern auch wenigstens mit einem grofsen Theile der westlichen Länder unserer Halbkugel, die in diesem Mythos bezeichnete Erdgegend, zugleich als das wahrscheinliche *Mutterland* aller dieser Völker, und namentlich auch als *das unsrige* anzusehen ist.

Alle nun, welche sich aus diesen oder aus andern Ursachen um die Aufsuchung dieser Erdgegend bemüht haben, fingen damit an, dafs sie die darin enthaltenen Namen von Flüssen und Landschaften mit unsern übrigen Notizen von alter und neuer Geographie verglichen. Aber auf diesem Wege erheben sich zwei Schwierigkeiten, wovon die Veränderung der Namen in einem so langen Zeitraume die geringere ist. Die Hauptschwierigkeit ist die, dafs nach der Analogie aller ähnlichen historischen und mythischen Traditionen aller Völker, jede alte geographische Notiz, die einigermafsen zusammengesetzt ist, durchaus als *fehlerhaft* anzunehmen ist; indem theils die ältesten Nationen wirklich eine höchst mangelhafte Kenntnis, selbst der ihnen näher liegenden Gegenden hatten, theils aber auch jede Tradition, indem sie von Mund zu

Mund, und was noch mehr ist, von Land zu Land geht, (sich also von der beschriebenen Gegend immer mehr entfernt,) unfehlbar verdorben, verstümmelt und zugleich interpolirt wird. Alle Kenner von alten Traditionen und ältester Geschichte wissen, daſs diese Bemerkung (ich glaube nicht zu viel zu sagen) *keine Ausnahme* leidet: nur hier glaubte man, aus sehr begreiflichen Ursachen, diese Ausnahme finden zu müssen; und wer bis itzt diese Urkunde einer historischen Untersuchung werth fand, behandelte sie gleich von vorn als eine wahrhaft historische Beschreibung.

Die Folge war, daſs keine einzige Erklärung, selbst wenn man sie als Erklärung einer fabelhaften Darstellung (was sie nach den Absichten der Erklärer nicht sein sollte) ansieht, nur einigermaſsen befriedigte. Einige Namen, wie Frath, Chiddekel, Gichon sind wirkliche bekante Namen der alten und neuen Geographie; aber eben dadurch war der Erklärer nun wie festgebannt, und muſste andere, wie Pischon, Kusch, Chavila, auf eine nichts weniger als befriedigende Art deuteln. Und wenn auch nun ein Ganzes heraus kam, so hatte es weder als Geschichte Wahrheit, noch als Dichtung Einheit. Die beiden Erklärer, welchen historische Gelehrsamkeit und neuere Kritik am meisten zur Hand war, Gatterer und Michaelis, stimmen in den Flüssen Eufrat und Gichon (worunter sie nach Anleitung der heutigen orientalischen Erdbeschreibung den Oxus verstehn) überein. Aber nun schneide man eine Figur welche man will, die jene beiden Flüsse in sich schlieſse, aus Asien heraus, und frage sich dann:

Wenn wir hier *Geschichte* vor uns haben — ist es denkbar, daſs das älteste im Stande der Kindheit lebende Menschengeschlecht in einer Gegend gelebt habe, die aus den armenischen Gebirgen und den tatarischen Steppen zusammengesetzt ist? Michaelis beruft sich zwar auf die schönen Gegenden am Eufrat und Tigris; aber wozu alsdann die Erwähnung jener nördlichen Ströme, des Oxus und des Araxes oder des Phasis? *) Ich zweifle nicht, daſs

*) Den Araxes nimt Michaelis, den Phasis Gatterer, für den Pischon an.

auch diese ihre schönen Gegenden haben; aber diese mit zu bewohnen, brauchen wir *drei* Urvölker. Soll aber, wie freilich die Vernunft und der Geist der Erzählung verlangt, das Urvolk in dem Centrum des durch die Flüsse bezeichneten Landstrichs gewohnt haben, dann kommen wir gerade in die Gebirge Armeniens, und der Oxus spielt eine höchst seltsame Nebenrolle, welche auf den Araxes oder Phasis übergeht, wenn man die Urscene lieber zwischen den Oxus und Tigris, das heifst in die wüsten Gegenden Persiens verlegen will.

Haben wir aber *Dichtung* vor uns — wie noch weit weniger denkbar ist es, dafs sich dem Geiste des alten Dichters Länder, welche durch unzugängliche Gebirgsketten und unwirtbare Steppen geschieden sind, (angenommen auch, er *kenne* die für ihn jenseits liegenden) in Einem Zusammenhange darbieten sollten? Wie können sich ihm, der hinten aus Asien her nach Nordwesten zu fliefsende Oxus und der disseit der Gebirge und Steppen nach Süden strömende Eufrat, als aus Einer Quelle kommend darstellen?

Eine Menge anderer Fragen werden sich jedem von selbst darbieten; und obgleich alles dies bezweifelte *möglich* ist, so wird sich doch durch blofse Möglichkeiten schwerlich die erfoderliche Ueberzeugung hervorbringen lassen, da die Uebereinstimmung einiger Namen, nach obigen Bemerkungen, nicht hinreicht. Aber dafs man eben bei der grofsen Unsicherheit der Namen in alten Traditionen dennoch von ihnen ausging, dies war der Fehler. Ein sichrerer Weg ist meines Erachtens folgender.

Man nehme einen Augenblick auf die bestimmten Namen in der Erzählung keine Rücksicht. Gesetzt wir fänden eine Gegend der Erde, auf welche sonst alles übrige pafste, so dafs die Ansicht des alten dichterischen Erzählers in die Augen fiele, und womit auch unsere übrigen historischen und andern Notizen völlig überein kämen; so würde diese gefundene Gegend schon mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für die gesuchte erklärt werden können, wenn auch die Namen in dem so sehr alten Mythos gar nicht passen wollten. Wenn aber auch diese

dem gröſsten Theile nach übereinkommen, und das abweichende darin auf analoge Art erklärt wird; dann, glaube ich, tritt jene Hypothese in die Reihe der historisch-wahrscheinlichen Dinge.

Wir suchen eine Gegend, aus welcher die westlichen, wenigstens die westasiatischen Völker abstammen. Unsere anderweitigen Notizen allein, die Untersuchungen aller Forscher in den verschiedenen Fächern der Geschichte, der Erd- und Naturkunde, die am wenigsten durch vorgefaſste Ideen bestimmt waren, reichen hin, unsern Blick zuerst nach *Südasien* nach dem Landstrich zu richten, den wir heut zu Tage unter Ostindien und Persien begreifen. Zwischen diesen beiden Ländern selbst will ich nicht entscheiden; ich weiſs, daſs neuere Forscher sich für Persien bestimmt haben. Die Hauptkraft meiner im Laufe dieser Untersuchung vorkommenden Anführungen, spricht für beide Länder, aber freilich stärker, lauter und vollständiger für I n d i e n; ich stimme daher für dieses, und bediene mich mit Vorliebe dieses Namens, um nach der ihm von alten Zeiten her anklebenden Unbestimmtheit, den ganzen Landstrich zwichen Arabien und China längs der See zu bezeichnen.

Ob nun übrigens Indien, wie man zu sagen pflegt, die Wiege der Menschheit überhaupt sei; ob es überall nothwendig sei, ein Land als das Stammland aller Nationen anzunehmen; dies sind Fragen, die man hoffentlich heut zu Tage nicht mehr an den Theil der Geschichtkunde wenden wird, der sich mit, schriftlicher oder mündlicher, Ueberlieferung abgibt. Wir suchen hier bloſs die Quelle unserer occidentalischen *Bevölkerung*, oder noch genauer gesprochen, unserer occidentalischen *Kultur*; denn ob die Völker selbst aus jenem Lande herstammen, oder ob dorther kommende Stämme hier schon eine wilde Rasse fanden, welche sie durch Mittheilung ihrer Sprache und ihrer edlern Begriffe ganz umschufen, ist für den Geschichtforscher, als solchen, völlig einerlei.

Die so bestimmte Verwandtschaft der Nationen, die vom Ganges bis an den Tajo wohnen, erhellt aus der Sprachkunde allein unwidersprechlich. Wenn auch die Verwandt-

schaft zwischen einigen Sprachen dieses Bezirks in der Vergleichung der einzelen Wörter mehr verwischt und vielleicht ganz unkenntlich geworden ist; so herscht doch in allen ein gewisses gemeinschaftliches Kolorit, eine Uebereinstimmung in Wendungen und Verbindungen die zwar dem nicht in die Angen fällt, der sie selbst untereinander vergleicht; desto schneller aber dem, der sie mit den Sprachen der ostasiatischen, der südafrikanischen, der amerikanischen und der australischen Völker zusammenhält. Namentlich ist die alte indische oder die Sanskrit-Sprache mit unsern europäischen noch augenscheinlicher verwandt,*)

*) Um dies den zweifelnden zu beweisen, brauche ich mir nicht die Mühe zu geben, lange zu suchen; ich gebe nur, was mir gerade zur Hand ist. In den Noten und Abhandlungen des Dow zum Ferischta werden vierzig bis funfzig Sanskrit-Wörter bloſs zufällig, ohne alle etymologische Absicht, angeführt; und gleich unter diesen finden sich folgende mit den europäischen Sprachen so ungezwungen verwandte Wörter:

Veda	—	Wissenschaft.
Dewta,		
Deo, Debo,		
Dewerkel	—	verschiedene Benennungen für Gottheit, Halbgott, Dämon etc.
Wajo	—	Luft (wehen).
Mah	—	groſs.
Nasiga	—	Geruch.
Mun	—	Verstand (*mens*).
Aiun	—	Zeit (*αἰων*).
Nischt	—	vernichten.
Loab	—	Begierde (Liebe)
Particca	—	Theilbarkeit.
Apparticca	—	Untheilbarkeit.
Due	—	Schmerz (*δύη*).
Ionidge	—	Verbindug (*jungere*).
Adjonidge	—	ohne Verbindung.
Datta	—	Geber.
Attima	—	Seele.
Ni	—	verneint in der Zusammensetzung.
Nir	—	männlich (*ἀνήρ*).
Madda	—	weiblich (Maid).
Murichi	—	Sterblichkeit.

Hiezu füge ich noch, um die vollständigste Ueberzeugung zu bewirken, folgende *Ordinalzahlen* gleichfalls aus dem Sanskrit,

als selbst mit den Sprachen der näher wohnenden Völker, Araber, Hebräer u. s. w.; ein Phänomen, das ich mir noch nicht hinreichend habe erklären können.

Sind aber die Völker in Südasien, in Westasien und in Europa verwandt — so stammen sie (d. h. wenigstens der Grad von Bildung der sie zu vernünftigen Menschen macht) aus Südasien. Dahin führt uns selbst das Endchen welches wir Universalhistorie nennen. Wenn wir den höhern Grad von Kultur, den alle Historie schon voraussetzt, hinaufwärts verfolgen, so werden wir von Jahrtausend zu Jahrtausend, Schritt vor Schritt, vom Rhein bis zum Eufrat geführt; noch ein Jahrtausend vielleicht weiter zurück, und wir sind am Ganges. Eben dies ist der Gang der Natur: menschliche Bildung ist eine Pflanze, deren Geburtsland wir da annehmen müssen, wo sie, bis auf einen gewissen Grad, ohne Pflege gedeiht. Indiens Menschheit aus westlichern Ländern, aus Palästina, selbst aus Aegypten (denn nicht eine gewisse Nähe am Aequator allein reicht hin) herleiten, heifst das Kirschreis von Berlin nach Cerasus bringen.

Ich übergehe eine Menge einzeler Spuren in der alten Geschichte und Mythologie, in der Geschichte der Wissenschaften und des Luxus, die von andern aufgesammelt worden sind. Wir bedürfen hier vor der Hand nur einer Wahrscheinlichkeit, um sie unserm alten Mythos anzuprobiren.

Ist also Indien die Gegend, welche in der ältesten hebräischen Tradition gemeint ist? Doch man erlaube mir,

---

die ich aus dem Sonnerat (p. 261 der deutschen Uebersetzung) abschreibe: 1 Predame. 2 Tondigei. 3 Tredigei. 4 Schaoti. 5 Panschemi. 6 Schasti. 7 Sattemi. 8 Aschtemi. 9 Noami. 10 Decemi. — Von einiger Verwandschaft mit dem Hebräischen fiel mir dagegen, in demselben allerdings kleinen Vorrath, blofs etwa *Ben* das Kind, und *Akitta* einzig, auf. — [Ganz andere Beweise für diese Note wären natürlicher Weise von einer heutigen Schrift zu erwarten; oder vielmehr es bedürfte deren gar nicht, Ich habe nur, was vor 25 Jahren in Deutschland einem Nicht-Sprachkenner sich ungefehr darbot, gleichsam scherzweise nicht vernichten wollen].

dafs ich nicht ferner *frage*, sondern, ohne dem Zweifel sein Recht zu rauben, gleich *annehme*, dafs es so sei; und dafs ich folglich nicht ferner untersuche *ob*, sondern zeige *dafs* es vollkommen in die mosaische Erzählung pafst.

Die mosaische Tradition spricht bekantlich von einer grofsen Flut, welche die ganze Erde betroffen habe. Wenn unsre Vernunft eine solche Universal-Ueberschwemmung nicht mehr zuläfst, so läfst dagegen unsre Kritik auch nicht zu, diese Tradition für blofse Dichtung zu erklären. Vielmehr lehrt alle mythische Analogie, dafs eine solche Sündflut eine wirkliche *Ueberschwemmung der Gegend* voraussetzt, worin die Vorfahren des Volkes wohnten, dem diese Tradition gehört.

Ueber diese Flut hinauf befindet sich in der hebräischen Tradition aufser der gleich zu Anfang gegebenen Beschreibung des Urlandes, womit wir uns itzt beschäftigen, nicht die mindeste historische und geographische Spur; disseits der Flut hingegen befinden wir uns sogleich auf bekantem Boden, in Chaldäa, Mesopotamien u. s. w., und die Spuren von eigentlicher Geschichte beginnen. Was folgt hieraus für die prosaische Historie? Dieses: Die Vorfahren des hebräischen Volkes und seiner Verwandten hatten ihre Sitze in einem östlichen Lande, aus welchem die Tradition einige Namen erhalten hatte. In dieser Urgegend war einst eine grofse Wasserflut, und wahrscheinlich war eben diese die *Veranlassung jener stärkeren Auswanderung*, mit welcher unter andern auch der hebräische Stamm, in die westasiatischen Gegenden zog.

Was denken wir uns nun unter einer solchen Flut? Diese Frage erfodert eine kleine Abschweifung in das Gebiet der physischen Erdkunde. Nach dieser ist es eine ausgemachte Sache, dafs die Gestalt, oder vielmehr der Umrifs des festen Landes (d. h. dessen Begrenzung durch das Meer) auf unserm Glob, das Resultat zweier verschiedener Natur-Operationen ist, einestheils der Anschlemmung und Ansetzung, und der dadurch verursachten Verdrängung des Oceans, anderntheils der Wegreifsung und Wegspü-

lung durch Flüsse und Meer, wodurch letzteres sein Reich an gewissen Stellen erweitert. Eben so zuverlässig ist es, dafs diese durch Jahrhunderte und Jahrtausende sich hinziehenden Natur-Operationen, zuweilen durch plötzliche Revolutionen abgekürzt werden; dafs namentlich Epochen eintreten, wo die Gewässer in Luft, Erde und Ocean sich verschworen zu haben scheinen, um in einer Jahreszeit des Erdreiches soviel wegzureifsen, als sonst in Jahrtausenden nicht wäre abgespült worden. Ein Blick auf die Landkarte zeigt uns eine Menge Küsten und Inseln, die das augenscheinliche Werk solcher plötzlichen Verheerungen sind, und von welchen man, ohne das Schweigen der Geschichte, glauben möchte, dafs sie erst vor kurzer Zeit so geformt worden seien, ja deren Gestalt man gleichsam auf der Karte vor seinen Augen durch die Fluten sich bilden sieht. Von dieser Art ist besonders Südasien. Der persische Meerbusen ist noch itzt nichts als die Fortsetzung des aus der Vereinigung des Eufrat und des Tigris entstandenen Stroms, erscheint auch bei Ormus ganz wieder als Flufs, wird dann wieder breiter, bis endlich da, wo er sich dem Ausflufs des Indus nähert, die Gewalt zwei so mächtiger Ströme zusammen ein offenbares Meer, doch immer noch in Form eines grofsen Busens bildet. Eben so sichtbar spitzt sich der bengalische Meerbusen bis in die Mündung des Ganges hinein, der sich bei diesem seinem itzigen Ausflufs mit dem gleichfalls mächtigen Burramputer vereinigt. Eine Nebenbucht gegen Osten und die Busen jenseit Malakka sind das Werk der Ströme von Pegu und Siam. Hiezu kommen die vielen Inselgruppen, besonders die grofsen und kleinen gegen Osten. Der lange Streif der Andamanen und der Nikobarischen Inseln, der noch itzt Sumatra mit Pegu zu verbinden scheint, widerstand wol blofs durch felsichte Grundlagen der Gewalt des Stromes, dessen westliches Ufer sie ehedem bilden halfen, und dessen Bett noch itzt die Strafse zwischen Sumatra und Malakka zu sein scheint. Im grofsen geben also diese Küsten denselben Anblick, wie im kleinen die holländisch-friesische Küste der Nordsee, die bekantlich durch die Ueberschwemmungen im Mittelalter ihre itzige Gestalt

Gestalt bekommen hat. Die grössern Wasser-Revolutionen im Norden (z. B. die Entstehung der Ostsee u. s. w.) fallen vielleicht in Zeiten, wo noch gar keine Menschen dort wohnten; aber in jenen südlichen Gegenden, wo der Mensch wie die einheimische Pflanze gedeiht, können wir keine Zeit als zu früh für das Menschengeschlecht annehmen. Bei uns im Norden fallen in die wirkliche Geschichte nur solche kleine Nachspiele der alten Revolutionen, wie die erst erwähnte an der friesischen Küste; etwas grössere, wie die Bildung der griechischen Küsten und Inseln, fallen schon in das graue Alterthum der dortigen Menschheit — denn worauf könnten die deukalionische und die ogygische Flut sonst deuten? — In Indien kann selbst die grosse Revolution, welche jenen Ländern die Gestalt gab die sie seit undenklichen Zeiten haben, nicht nur Menschen, sondern schon Kultur angetroffen haben; und nichts kann voreiliger sein, als die Sagen von einem ungeheuren Alter (die man doch, so viel ich weiss, gerade bloss in südlichen Ländern, am nördlichsten in Aegypten, findet) so schlechtweg zu verwerfen. Nicht weil sie *ungeheuer* sind, verdienen die grossen Zahlen in der Geschichte jener Länder keinen Glauben; sondern weil sie *bestimmt* sind, dergleichen sich bei so alten Traditionen nicht wohl denken lassen. *A posteriori* kann man manche positive Tradition der Unwahrheit durch historische Kritik zeihen, aber *a priori* die Zeit nicht bestimmen, zu welcher es keine kultivirte Menschen gegeben habe.

Ich darf also annehmen, dass die grosse Indische Flut deren physische Spuren wir noch sehn — die letzte vielleicht von den grössern welche unsere bekanten Länder bildeten — in die Zeit von Indiens ältestem Flor fiel; sie war vielleicht ein historisches Faktum in Indiens alten Traditionen, und nur der grosse Zeitraum, der seitdem wieder verfloss, manche besonders religiose Revolutionen, die seitdem eingetreten, sind Ursach, dass dieses Ereigniss itzt wieder in die fabelhaften Traditionen Indiens verwebt ist. Eine Fabel im Sonnerat spricht von einer grossen Flut zu Ende der dritten Periode, (welcher Zeitpunkt mit dem, in welchen unsre gewöhnliche sonderbar genug zusammenge-

fickte Chronologie die Sündflut setzt, zufälligerweise zusammentrifft) worin der Gott Wischenu in Gestalt eines Fisches den damaligen König rettete, der auch mit seiner Familie von allen Menschen allein übrig blieb. Eine andre Fabel spricht von ungeheuren Strömen, welche einst die Göttin Parwadi auf die Erde geschickt, und welche zuletzt der oberste Gott Schiwen in kleinere Räume eingeschränkt habe, auf welche Art unter andern der Ganges entstanden sei. Man fühlt von selbst, wie deutlich besonders diese letztere Fabel auf eine solche Flut hinweist, dergleichen ich im obigen vorausgesetzt habe *).

*) Ich darf hier nicht verschweigen, daſs es Schriftsteller gibt, welche eine ganz andre Vorstellungsart befolgen und welche namentlich Indien auf die entgegensetzte Art, nehmlich bloſs durch das Zurücktreten des Oceans sich bilden lassen. Der neueste der dies thut, ist Degrandpré in seiner Reise nach Indien und Arabien. Wenn ich den Sinn dieses Schriftstellers an den verschiedenen Stellen seiner Reise, die geogonischen Inhalts sind, recht verstehe, so ist nach ihm gerade die ganze Küste, auf welcher mir hier soviel ankommt, vom rothen Meere an nach Osten, nebst allen Inseln, im Laufe von Jahrtausenden erst nach und nach aus dem Ocean hervorgetreten. Da eine Hypothese gegen eine Hypothese nichts beweist, so kann ich weiter nichts thun, als mich auf meine Gründe berufen, und den Leser auf die Gestalt dieser Länder auf der Landkarte verweisen. Offenbar muſs doch ein, so wie es itzt ist, allmählich aus dem Ocean hervorgetretnes Land einen andern äuſsern Charakter haben, als ein durch die Wellen einst zerrissenes. Ich begreife, daſs hie und da Inseln aus dem Ocean erst hervortreten; aber welch sonderbares Spiel der Natur reiht sie in der Direction eines unweit sich ergieſsenden Stromes, so auffallend an einander, wie ich im obigen gezeigt habe? Ich berufe mich ferner hier wie oben auf jene Küsten, deren Bildung auf die von uns beschriebene Art die *Geschichte* uns bezeugt. Was ich von den nikobarischen und den übrigen ostindischen Inseln, und den alten Strommündungen zwischen denselben sage, wird durch die vollkommene Analogie der nordholländischen und friesichen Insel-Reihe und durch die noch itzt den Namen ehemaliger Landströme (Texel, Vlie u. s. w.) tragenden Lücken zwischen denselben bestätigt. Aber auch Degrandpré stützt seine Vorstellung auf Erfahrungsgründe. Er zeigt aus den successiven Nachrichten der Seefahrer, daſs die Meerengen im Rothen Meere, im persischen Meerbusen, zwischen Zeilon und Indien u. s. w. (man sehe besonders S. 266. ff. der Berliner Uebersetzung) immer mehr und mehr an

Nicht also blofs auf dem itzigen festen Lande von Indien, sondern gewifs zum Theil auch da wo itzt Meer ist, wohnten vor jener Flut Menschen. Die Traditionen von Ueberschwemmungen sprechen gewöhnlich so, dafs man glauben sollte, das darin bekante feste Land sei vorher *eben so* da gewesen, blofs überschwemmt worden, und dann wieder *eben so* hervorgetreten. Dies rührt von der Unkunde der ältesten Zeiten in Rücksicht auf Gestalt und Gröfse der Länder. Alle Traditionen sprechen von Erde und Land nur insofern Menschen darin wohnen; sie heifsen Indien, Griechenland, den Strich wo Indier, wo Griechen wohnen. Werden die niedrigen Länder überschwemmt, so rettet sich ein Theil der Einwohner in die höher liegenden Gegenden; ein Theil des Ueberschwemmten tritt nun wol wieder hervor, (daher die Fabeln vom Ablaufen der Gewässer reden,) aber vielleicht der gröfste Theil ist verschlungen. Die Namen Indien, Griechenland, oder wie die überschwemmten Länder damals geheifsen haben mögen, bleiben indessen nach wie vor, so lange eine

---

Tiefe verlieren, versanden u. s. w. und profezeit daher die Verwandlung jener Meerbusen in Landseen wie das kaspische Meer, und der Inseln in festes Land. Ich nehme ohne Bedenken die völlige Richtigkeit der angestellten Beobachtungen an. Aber ist es ein Widerspruch, wenn nach meiner Annahme einst durch Revolutionen, die man in Vergleich mit den langsamen Operationen der Zeit momentan nennen kann, ganze Landstriche fortgeschwemmt, Meerbusen und Meerengen gerissen worden, und wenn nachher diese so zerissenen Gegenden wieder versanden, sich hie und da wieder ausfüllen? Geschieht nicht unter unsern Augen im kleinen ganz dasselbe eben an jener friesischen Küste, deren ehemalige Zerstörung die Geschichte bezeugt, und wo itzt (namentlich in Ostfriesland, Oldenburg u. s. w.) immer von Zeit zu Zeit die Küste sich wieder vergröfsert und, besonders mit Hülfe der diese Natur-Operation befördernden Kunst, den ehemals erlittenen Verlust nach und nach wieder ersetzen zu wollen scheint? Degrandpré's Blicke in die Zukunft können wahr werden, ohne meine Rückblicke in die Vergangenheit Lügen zu strafen. Der persische Meerbusen kann durch den Eufrat und Tigris gerissen sein; und das auf diese Art aufgenommene und gleichsam gefangene Meer kann durch allmähliche Versandung der itzigen Meerenge künftig zu einem Landsee werden.

nahmhafte Zahl Indier und Griechen, auf festem Lande, sei dies wo es will, noch wohnen. Dafs diese Länder einst gröfser waren oder anders lagen, weifs wohl die Mitwelt und die ersten Nachkommen, aber in der Tradition verliert sich dieser Umstand; und der späte Enkel verbindet mit jenen Ländernamen, wenn er sie in der alten Sage findet, genau denselben Begriff den sie zu seiner Zeit bezeichnen. Nicht das gröfstentheils hohe Thessalien war also die Scene der Deukalionischen Flut, sondern der Archipelagus oder wenigstens der benachbarte Thermaische Meerbusen war es; und nur die niedrigern Flufsgegenden des nachherigen Thessaliens kann dabei eine solche Ueberschwemmung betroffen haben, wie sie bei allen gröfsern Strömen zuweilen eintritt.

Eben so also auch in Indien: die dortigen Meerbusen sind mir die wahrscheinliche Scene der sogenannten Noachischen Sündflut. Ein Theil der Einwohner rettete sich nach den höhern Gegenden; und da auf diese Art in diesem nun verkleinerten Indien eine Ueberfülle entstand, so geschah auch in diesem Stücke im grofsen, was bei den friesischen Ueberschwemmungen im kleinen geschehen ist. So wie von dort aus Kolonien in die weniger bewohnten Gegenden der Ostsee zogen, so wanderten auch von Indien, aber weit gröfsere Schwärme, aus, und unter andern auch nach Westen. Die Tradition von der grofsen Flut erhielt sich; aber sehr natürlich ward bald eine Sündflut über die ganze Erde daraus, und der spätere Erzähler, wo er sich auch befand, befand sich immer auf der Scene dieser Flut. Da er nun Indien ganz aus dem Gesichte verloren hatte, so mahlte er seine Geschichte mit Gegenständen aus, die ihm näher waren; und der kritische Geschichtforscher, der nur partiale Ueberschwemmungen statuirt, wird nun versucht, die Flut, welche zu der Sündflut-Sage Gelegenheit gegeben, in den obern Gegenden des Tigris und Eufrat zu suchen, wo vielleicht nie eine war. Wer die wahrhafte Scene einer mythischen Sündflut finden will, mufs eine Seegegend suchen, welche physische Kennzeichen von oben beschriebener Art trägt; und wo sucht man diese für die Sage unserer Westasiaten na-

türlicher, als in Südasien, vom persischen Meerbusen ostwärts?

Indien paſst also schon dadurch vor allen andern Gegenden in die mosaische Erzählung der Urwelt, daſs es die wahrscheinlichste Scene der eben daselbst beschriebenen Flut ist. Aber eben so einleuchtend ist zweitens das Uebereinstimmende von Indiens *inländischer* Lage und Gestalt mit der in unserer Urkunde gegebenen obgleich kurzen Beschreibung der Scene in der Urwelt: alles jedoch, nach obiger Voraussetzung, ohne die mindeste Rücksicht auf Namen.

Erstlich verweist uns der Erzähler gleich anfangs gegen Morgen. „Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen." Ich glaube, es fällt sogleich in die Augen, daſs hier der westasiatische Erzähler seine Zuhörer gleich anfangs in Rücksicht aufs Ganze orientiren will, nicht aber die Lage des Gartens selbst, in Eden, bestimmen, welche Erklärung freilich die Worte auch zulieſsen. Ja ich glaube, dem unbefangenen Leser muſs es gleich wahrscheinlich werden, daſs hier auf einen entlegenen, im Morgenlande liegenden Landstrich gedeutet werde. Doch dies letztere sei ohne Beweis, so wie ohne Gewicht, gesagt.

Bis hieher steht also mein Erzähler noch in Westasien. Da ich aber wohl annehmen darf, daſs der Mythos selbst aus den älteren Sitzen, also *aus Südasien mitgebracht* ist, so muſs man sich in der nun folgenden Beschreibung, um die Uebereinstimmung recht schlagend zu finden, nach Indien selbst versetzen. Beiläufig führe ich hier noch eine Neben-Wahrscheinlichkeit an; den südasiatischen oder indischen Geschmack, der in der ganzen Erzählung vom sogenannten Paradiese herscht. Es ist ein Apolog, eine Dichtungsart, dessen älteste Spuren in Indien sind: auch der Garten selbst, die allegorischen Bäume u. s. w. sind im indischen Kolorit. Also ein Südasiat beschreibt uns hier die südasiatiche Scene. Dabei muſs ich aber nothwendig zum voraus erinnern, daſs wenn wahrscheinlicherweise des Mythos dem Südasiaten gehört, eben so wahrscheinlich die genauere geographische Ausführung von dem westasiatischen Erzähler herkommt. Jener nannte

wol

wei blofs die Ströme ohne alle weitere Bestimmung, deren Hinzufügung erst späterhin nöthig ward, wie sich der Mythos von der Gegend, die er beschreibt, schon zu sehr entfernt hatte. Der Nebenzweck einer kleinen geographischen Belehrung, welchen der Mythos itzt sichtbar hat, war also höchst wahrscheinlich ursprünglich nicht dabei, sondern entstand erst späterhin durch das Bedürfnifs. Um den Sinn des Erfinders ganz rein aufzufassen, müssen wir also vor der Hand alles beseitigen, was nicht zur poetischen Idee gehört.

„Gott pflanzte einen Garten, diesen wässerte ein Strom, welcher sich aufserhalb *) in vier grofse Arme theilte, und dies sind vier bekante durch bekante Länder fliefsende Ströme." Dies ist der Sinn, welcher nach Wegstreichung der Namen übrig bleibt. Gesetzt nun auch, die Flufs-Namen selbst wären alle in der Tradition verändert und verfälscht, so bleibt doch soviel, dafs der erste Erzähler die vier ihm bekantesten wirklichen Ströme genannt hatte; denn wenn der Flufs blofs die Dichtung ausschmücken sollte, wozu überhaupt die Erwähnung der Theilung desselben aufserhalb des Gartens? Der Dichter stellt sich also die vier bekantesten Ströme der ihm bekanten Welt so vor, als ob sie nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle entstünden, sondern als ob sie Arme eines einzigen Flusses wären. Eine Vorstellung, die ihm schon dadurch erleichtert werden mufste, dafs er Südasiens Hauptströme selbst wieder, in ihren untern Gegenden, in mehren Armen dem Meere zueilen sah.

Diese Vorstellung setzt aber nothwendig voraus, dafs der Dichter vier Flüsse in Gedanken hatte, die *von Einer Weltgegend* her flossen. Nicht als wenn es nicht möglich wäre, dafs zwei Flufsarme gleich nach ihrer Theilung ganz nach entgegengesetzten Richtungen divergiren; (auf solche Möglichkeiten ist bei einer historisch-wahren Erzählung zu reflektiren, nicht bei einer, blofs mit historischen Notizen verbundenen, *Dichtung*;) sondern weil

*) Hebr. mischscham, von da, d. h. nachdem er den Garten durchströmt. Luther übersetzt mangelhaft *hier*.

wenn der Dichter, z. B. nach Michaelis Vorstellung, vier nach ganz verschiedenen Richtungen fließende Ströme gemeint hätte, seine Fantasie sie ihm nothwendig aus den vier Seiten seines Gartens ausströmen lassen mußte. Wer so spricht wie unser Mythos, der will haben, daß man vier neben einander fließende, wenn gleich unterhalb weit von einander entfernte Ströme verstehe; wir müssen ihm also gehorchen, und vier große Ströme suchen, die nach einer Hauptrichtung fließen. Diese sind aber auf der ganzen asiatischen Karte nicht zu finden als in Sibirien und Indien: man wähle.

Und nun vergleiche man den Landstrich vom persischen Meerbusen bis zur jenseitigen Halbinsel mit der mosaischen Beschreibung. Man setze den alten Urstamm, dessen Tradition wir hier vor uns haben, in die Mitte jenes Landstrichs, so hat er zu Naturgrenzen vorwärts das große Meer, hinterwärts die unübersteiglichen Gebirgsketten des Imaus und Paropamisus, die ihm das innere Asien fast zum unbekannten Lande machen: nach Osten und Westen hingegen, wo die Seeküste und die See eine ununterbrochene Verbindung gewähren, dürfen wir bei einem einigermaßen kultivirten Volke, dergleichen dort seit undenklichen Zeiten wohnte, schon eine etwas größere Bekanntschaft voraussetzen. Ein so bestimmter Erdstrich kann, wenn er auch noch so groß ist, sich dem Geiste des Dichters auf einmal, als ein großes Ganze darstellen. In diesem Striche ergießen sich eine Reihe großer und kleiner Ströme, aus den nördlichen Gebirgen und dem innern Asien kommend, in denselben Ocean. Der Ganges und der Indus sind seit alten Zeiten bei weitem die berühmtesten: sie sind die einheimischen Ströme des so bestimmten Urstammes, die er genau kennt und zum Theil göttlich verehrt. Diese müssen die beiden mittelsten Ströme in der Dichtung unsers alten Südasiaten sein. Aber die Kenntniß des mehr unterrichteten Einwohners erstreckte sich auch durch Berichte von Reisenden und Kaufleuten nach Osten und Westen hin so weit, daß er auf jeder Seite noch ein großes jenen beiden Strömen gleichzustellendes Flußgebiet kannte, gegen Westen den Schat-

Ul-Arab *) nebst dem persischen Meerbusen (der entweder, wenn die Dichtung vom Paradiese, was wohl möglich ist, noch vor der Flut entstanden ist, wirklich der bloſse fortgesetzte Schat-Ul-Arab war, oder in der Sage sich als solcher erhalten hatte), und gegen Osten der groſse Irabatti in Ava und Pegu. Diese vier Ströme begrenzen und zertheilen die ganze dem alten Südasiaten bekannte Welt. Alle andre dazwischen flieſsende zum Theil nicht unansehnliche Ströme verschwinden in der Fantasie des Dichters vor der Gröſse, dem Ruhm und selbst der Heiligkeit dieser vier.

Mit der Gröſse dieser Ströme ist noch ein anderer Umstand verbunden, der ihre Erwähnung in diesem Mythos natürlich macht. Von allen kleinern Flüssen kennt der Dichter entweder wirklich die Quellen, oder setzt sie voraus, wie bei denen die er kennt, in den Gebirgen hinter und um ihn: aber die Quellen ihrer groſsen Hauptflüsse kennt selten eine alte Nation. Die Ursach ist sehr einfach: so weit hinauf diese Flüsse von der Nation und den ihr befreundeten Stämmen bewohnet sind, werden sie nirgend auffallend kleiner; und weiter hat sich niemand je gewagt. Aber so räsonirt jenes Menschenalter nicht. Die wiederholte Sage „man kennt die Quelle dieses Flusses nicht" gibt der Sache etwas geheimnisvolles. Die alten Fabeln über die Verborgenheit der Nilquellen sind bekant: im Sonnerat findet man ähnliche indische Sagen, welche die Ursach der Unbekantheit der Gangesquellen zu erklären suchen: und eben dies ist ein Nebenzweck der vor uns liegenden Dichtung. „Man weiſs nicht wo diese Flüsse entspringen", heiſst hier mit andern Worten: „sie entspringen in einer Gegend, deren Zugang Engel mit flammenden Schwertern verwehren." So erst erhellt die Ursach, warum überhaupt die Erwähnung der vier Flüsse mit der

*) So heiſst heut zu Tage die kurze Vereinigung des Eufrat und Tigris vor ihrem Einfluſs in den persischen Meerbusen; daher ich mich dieses Namens bediene, um das ganze Fluſsgebiet unter Einem Namen vorzustellen, ohne vor der Hand einem der beiden Hauptströme desselben den Vorzug zu geben.

Dichtung vom sogenannten Paradies verbunden ist. Zwei Fragen that das Volk an seine Weisen: Wo kommen diese Ströme her? und, Was ist hinter jenen unerstiegenen Gebirgen? Die Antwort ist jener Stufe der Kultur angemessen: „Jenseits dieser Gebirge ist ein vortreffliches Land, weit schöner als das unsrige; dort ist ein lustiger Garten, in welchem die Ersten Menschen wohnten, und in welchem auch die erste Quelle dieser grofsen Ströme ist. Aber die Menschen sündigten und wurden daraus verjagt, und seitdem kommt niemand mehr in jenen lustigen Garten, und niemand kann also auch zu der Quelle dieser Ströme gelangen."

Die vier Ströme kommen aus Einer Quelle: in dieser Vorstellung liegt, aufser dem dafs sie von Einer Weltgegend her fliefsen müssen, noch etwas mehr. Der Erzähler denkt sich also die Flüsse so, dafs sie nach ihrer Quelle zu sich einander nähern. Auch hierin liegt eine Wahrscheinlichkeit für uns. Vier Flüsse zu suchen, die dies wirklich thun, wäre thöricht. Aber zwei Ströme — aber die zwei mittelsten — die wirklich so fliefsen, und daher den Dichter, der vielleicht zwischen ihnen wohnte, ganz natürlich auf diese Vorstellung brachten, wo finden wir diese? Eben da, wo wir den Leser bereits hingestellt haben. Je weiter man den Lauf des Ganges hinauf verfolgt, je näher kommt man dem Indus: die Fantasie des Dichters spitzte natürlich diesen Winkel zu. Jene beiden fernen Grenzströme, den Schat-Ul-Arab und den Irabatti, kann er nur sehr unvollkommen kennen; dafs der erstere nach seinen Quellen zu sich ganz abwärts und nach Westen wendet, diese Kundschaft bei ihm vorauszusetzen, wäre fast ungereimt. Es ist ihm genug zu wissen, dafs beide Ströme gleichfalls aus dem innern (nördlichen) Lande kommen, um sie in seiner Einbildung nach jenem einzigen Punkte zurückzuführen, wohin die wirkliche Richtung des Indus und des Ganges *ihn* führten; und so erhält die Dichtung eine vollkommnere Einheit und orientalische Symmetrie.

Diese Symmetrie hilft mir noch einem an sich schon leichtern Einwurf begegnen, den man machen könnte. Der

genauere Kenner jener Küste könnte mir nehmlich einwerfen, dafs ich um vom Ganges zum Irabatti zu gelangen, einen andern ansehnlichen Strom, den *Burramputer*, überspringe. Aus Rennels Nachrichten über diesen Flufs ergibt sich, dafs er wirklich ein mächtiger Strom ist, ja dafs er, gegen seinen Ausflufs hin, den Ganges selbst an Breite übertrifft. Nach desselben geographischen Untersuchungen käme dieser Flufs auch eben so tief aus dem innern Lande hervor, wie der Ganges, da er, nach ihm, der fortgesetzte Tsanpu in Tibet ist, welcher im selbigen Gebirge wie der Ganges entspringt, aber gleich anfangs eine entgegengesetzte Richtung nimt. Von dieser Angabe weichen indessen die geographischen Notizen, welche der Symesschen Reise nach Ava beigefügt sind, wieder ab, so dafs der Tsanpu nun wieder auf den Irabatti übergetragen zu sein scheint; *) und die Breite des Burramputer am Ausflusse beweist eben nicht die innere Gröfse des Stroms, da bekantlich selbst kleine Küstenflüsse in den flachen Gegenden, in der Nähe des Meeres, stagniren. Doch wenn er auch ganz der grofse Flufs ist, so stand, wie gesagt, jene Symmetrie schon seiner Aufnahme in die Flufsreihe der Fabel entgegen. So grofs auch der Burramputer sei, er ist ein Nebenflufs des Ganges, mit welchem er sich in seinem Ausflusse vermischt, nachdem er schon weiter hinauf durch einzele Arme mit demselben in Verbindung gestanden. Ohne nun darauf zu sehn, dafs nach meiner obigen Voraussetzung, *vor* der Flut, beide von ihrem itzigen Ausflufs an weiter hin, wo itzt der bengalische Meerbusen ist, völlig nur Einen Strom gebildet haben müssen; so reichte schon jene itzige Verbindung hin, hier nur Einen Hauptstrom, den Ganges, unserm alten Geographen für seine summarische Uebersicht darzubieten. Und so erschien es wirklich nicht blofs ihm, sondern der ganzen alten Geographie überhaupt, in welcher durchaus keine Spur von dem itzigen Burramputer erscheint, während der

*) Die Wahrheit und das eigentliche Verhältnifs dieser Ströme aus der neuesten Erdkunde ändern hier weiter nichts, und gehören also nicht hieher.

Ganges als ein Hauptstrom der Erde bekant ist, und so viele andre kleinere Ströme ost- und westwärts in den Nachrichten der Alten verzeichnet sind. Der heilige, göttlich verehrte Ganges ist der Hauptflufsname dieser Gegend, vor welchem alle übrige benachbarte Ströme in der Seele des Dichters verschwinden. Nur ein entfernter auf der Grenze der ihm bekantern Länder fliefsender Strom kann ihm wieder als einer der Hauptströme der Welt erscheinen, und dies kann gegen Osten kein anderer sein als der *Irabatti*.

Doch alle Bedenklichkeiten müssen vollends verschwinden, bei der auffallenden Analogie zwischen der griechischen Geographie dieses Theiles der Erde und unserer alten Darstellung. Ptolemäus (denn die frühern griechischen Geographen kennen über den Ganges hinaus fast gar nichts) nennt von der Mündung des Ganges an ostwärts erst einige andere Flufsnamen, von welchen keine Ursach vorhanden ist, sie als Hauptflüsse anzunehmen, bis er in die Gegend der Einbiegung beim Kap Negrais *) kommt. Dort nennt er erst das Land der *Besyngiten*, das von einem Flusse Besynga (Βήσυγγα) nebst gleichnamiger Stadt den Namen hat, die er aber nicht unmittelbar hinter jenem Lande erwähnt, sondern erst den Namen der ganzen dortigen Bucht, dann noch eine Stadt; und dann erst Stadt und Flufs Besynga anführt. Man sieht also, dafs dieses der Name eines beträchtlichen Landes ist; und Besynga ist also nach dem Ganges gegen Osten der erste Hauptstrom eines Landes, den die griechischen Geographen erwähnen. **) Wir wollen vor der Hand unentschieden lassen, welchem Flusse jener Gegend dieser griechische Name zukomme, so ergibt sich doch nunmehr eine auffallende Parallele. Die vier paradiesischen Ströme stehn nehmlich offenbar, in Rücksicht auf ihre Entfernung und Bekantschaft, in umgekehrter Ordnung; der Frath als der

*) Man sehe die angehängte Karte.

**) Ein anderer, zwar auch späterer, griechischer Geograph, Stephanus von Byzant, kennt Stadt, Flufs und Land auch, schreibt aber Bessygas (Βησσύγας, Βησσυγῖται.)

bekannteste, dem Westasiaten (als neuestem Abfasser des Mythos) nächste Fluſs, steht zuletzt, und der Pischon, dem die ihm allein beigefügten Merkwürdigkeiten offenbar für den entferntesten erklären, steht zuerst. Kehren wir sie also um, so sind die vier Flüsse, so wie sie ihrer Entfernung nach höchst wahrscheinlich auf einander folgen, diese:

Frath, Chiddekel, Gichon, Pischon.

Suchen wir in der Geographie der Griechen, welche Hauptflüsse sie vom Eufrat an ostwärts kannten, und begreifen wir unter dem Eufrat den ganzen Schat-Ul-Arab, so sind die vier ersten:

Eufrat, Indus, Ganges, Besynga.

Ohne noch zu entscheiden, ob diese beiden Reihen ganz identisch sind, können wir doch immer schon behaupten, daſs man, ohne sich viel mit Namens-Aehnlichkeiten und Etymologie abgegeben zu haben, vorläufig zwischen beiden Reihen, so viel Uebereinstimmung finden wird, als in den geographischen Angaben, zweier durch Zeit, Raum und Sprache so sehr getrennter Nationen, nur immer zu erwarten ist. Und nun wollen wir also zu den *Namen* übergehn, und sie einzel beleuchten.

Der nach unsern obigen Voraussetzungen entfernteste, und bisher unbekannteste unter den vier Strömen, ist itzt gerade der, welcher am wenigsten Beweis erfodern dürfte. Die Uebereinstimmung der Namen *Pischon* *) (פִּישׁוֹן) und *Besynga*, besonders in so entfernten Zeitaltern, ist gar zu einleuchtend. Man bedenke nur das ewige Bestreben der Griechen, die barbarischen Namen griechisch klingen zu machen, man vergleiche z. B. *Assyrien*, welches im Orientalischen *Aschschur* lautet; so lehrt gleich die Analogie, daſs wo der Grieche *Besynga* sprach, er aufs strengste genommen, *Beschung* gehört hatte. Dieses *ng* und das *n* in *Pischon* ist aber weiter nichts, als der in den Namen jener Länder so gewöhnliche Nasenton, den die Europäer bei Nennung dortiger Namen bald durch *ng*,

*) Ich wähle bei diesen Namen immer diejenige Schreibart, welche der hebr. Aussprache und der gewöhnlichen Punktation entspricht. Luther schreibt nach den Siebzig *Phison*.

bald durch *u*, bald durch *w* ausdrücken. Und wie unaufhörlich *p* und *b* verwechselt werden, dies lehrt die Vergleichung der ersten besten zwei Reisebeschreibungen. *Pegu*, einer der berühmtesten Namen eben jenes Landstrichs, heifst im Lande selbst *Bagu* oder *Bägu*; und die dort am allgemeinsten verehrte Gottheit heifst bei den Peguanern *Bud*, bei ihren Nachbarn und Verwandten, den Siamesen, hingegen *Pud*. (S. Symes Reisen.) Also können wir in Wahrheit sagen, dafs gerade in der Gegend, wohin unsere obige Untersuchung uns mit dem Pischon führt, wir denselben Namen im Ptolemäus finden. Freilich erfodert das Gewicht unserer obigen Auseinandersetzung, dafs der gesuchte Flufs der Hauptstrom der Gegend, also der *Irabatti* sei; und die neuern Bearbeiter der griechischen Erdkunde erkennen in dem *Befynga* den etwas östlicher fliefsenden Pegu-Strom. Aber wer die Unzuverlässigkeit der auf Ptolemäus Maafsangaben gegründeten Bestimmungen nur einigermafsen kennt, und dabei sieht, wie sich unsere neuern Geographen verwundern, „dafs Ptol. einen *Hauptstrom*, wie den Avastrom (Irabatti), nicht kenne"; *) der wird gleich merken, woran wir sind. Die in den neuesten Zeiten geschehene Erkundung jenes Theiles der östlichen Halbinsel, gibt hierin noch mehres Licht. Bis auf Symes am Ende des vorigen Jahrhunderts gemachte Gesandtschaftsreise nach Ava, herschte in unserer Erdkunde eine völlige Dunkelheit über jene Länder. In der Danvilleschen Periode der Geographie, zeichnete man mitten durch Ava und Pegu, dicht neben einander, *zwei* aus dem innersten Lande kommende *Hauptströme*, den Avastrom und den Pegustrom; denn unter diesen Namen waren jene Ströme einzig bekant. Da nun Ptolemäus in derselben Gegend nur *Einen Hauptstrom* angibt, und er also nach dieser Voraussetzung auf jeden Fall *einen* übersprungen haben mufste, so war es sehr natürlich, dafs man den einen welchen er nennt, auf denjenigen zog, dem seine Maafsangaben am nächsten kommen. Jetzt ist aber ausgemacht, dafs blofs *Ein* Hauptstrom in jenen Landen

*) Mannert Indien p. 241.

fiefst, der in älteren Beschreibungen bald der Fluſs von Ava oder Birman, bald der Fluſs von Pegu heiſst, da der itzige Peguflufs ein ganz kleiner Küstenflufs, auch der gleich darauf folgende Setang zwar am Ausfluſs sehr beträchtlich ist, aber gar nicht tief genug aus dem Lande kommt, um den Irabatti verdunkeln zu können. Es ist also nun eben so natürlich, den Besyngastrom, der das Land der Besyngiten durchströmt, für den Irabatti zu erklären, der die Reiche Pegu und Ava durchströmt. So ist alles schon abgethan, ohne noch im mindesten Rücksicht auf jene geographischen Verwechslungen von Land- Fluſs- Völker- und Stadtnamen zu nehmen, die in allen, besonders ältern, Reise-Nachrichten aus entfernten Ländern so ganz herkömmlich sind. So ist kein Zweifel, daſs in dem Namen *Pischon* oder *Beschung* oder *Besung* der Name *Pegu* oder *Bägu* steckt, den eines der uralten Reiche und Städte jener Gegend führt, und ihn mit dem Flusse, woran es liegt, besonders im Munde der Ausländer gemein hat. Beide Flüsse, der groſse Irabatti und der kleine Peguflufs, theilen sich gegen ihren Ausfluſs in mehre durch die Meeresflut geschwellte und in einander flieſsende Arme, und dicht neben dem östlichsten ergieſst sich ein andrer Strom, der Setang, ins Meer, der oben im Lande gleichfalls mit dem Irabatti in Verbindung steht. Bei dieser Mannigfaltigkeit von Mündungen, sollte der küstenbefahrende Kaufmann (durch welchen allein, und zwar in Indien in den ältesten Zeiten schon, geographische Notizen zu den übrigen Völkern gelangten) so genauen Unterschied gemacht haben? Gewiſs nicht. So wie Jahrhunderte lang alle dortigen Ströme den Namen des Landes trugen, durch welches sie flossen, oder der Hauptstadt die daran lag, *) so reichte die Notiz von einem Lande oder Volk mit dem Namen Beschung oder Pischon, Bägu oder Pegu hin, um den groſsen Strom, dessen vielarmigen Ausfluſs jedermann kannte, unter eben diesem Namen im Auslande bekant zu machen. Nimt man vollends Rücksicht auf die groſse Leichtigkeit wirklicher Verände-

*) Arrakan-Ava-Pegu, Siamstrom u. s. w.

rungen, bei den ununterbrochnen, blutigen und verheerenden Kriegen, welche die uralten Bewohner jenes Landes, nach ihren eignen Traditionen und Annalen, von alten Zeiten her geführt haben; liest man im Symes, von wie vielen dortigen meist in Ruinen liegenden Städten die Tradition erhalten hat, daſs sie in alten Zeiten groſse Städte und die Sitze damaliger Dynastien gewesen: erwägt man, wie oft in der Geschichte Namen von Ländern und Hauptstädten durch solche politische Revolutionen in ganz andre Regionen verpflanzt worden; wie kann es uns da irren, wenn heut zu Tage Pegu an einem andern Flusse des Landes liegt, und nicht an dem, der nach sonst richtig geführten Schlüssen vor Alters einen ähnlichen Namen führte? Ja, der Name Pischon oder Pegu kann wirklich ursprünglich dem Flusse und zwar dem Irabatti gehört haben, von diesem auf die darin liegende Hauptstadt *) gekommen und von da auf das heutige Pegu und dessen Fluſs verpflanzt worden sein. Denn wie sich in Asien seit undenklichen Zeiten her, gewisse Haupt-Namen bis auf den heutigen Tag, durch alle politischen Veränderungen, zum Verwundern erhalten haben, ist zum Theil allgemein bekannt; und niemand weiſs dies besser, als wer sich, ich will nicht sagen mit dem Ptolemäus, sondern selbst mit der mosaischen Geographie, abgegeben hat. **) Alle angeführte Möglichkeiten sollen übrigens bloſs dem Unerfahrneren zu Gemüth führen, von wie geringer Bedeutung irgend eine kleine Abweichung in geographischen Bestimmungen bei einer Behauptung ist, die sonst auf empfehlenden Gründen beruht. Zu meinem Zweck ist es, wie gesagt, völlig genug, daſs meine nicht bloſs auf Namensähnlichkeit beruhende Hypothese, auch in diesem Theile durch den Besynga bestätigt wird, der im Ptolemäus als ein

*) Merkwürdig ist, daſs noch itzt eine der oben berührten, in Ruinen liegenden, ehemaligen Haupt- und Residenzstädte des Reichs am Irabatti, den Namen *Pügahm* oder *Pegahm* führt.

**) So heiſst, um nur Ein Beispiel anzuführen, der heutige Distrikt *Hadramaut* in Arabien, bei den Griechen schon das Land der *Chatramotiten* und bei Moses *Chazar-Maveth*.

Hauptflufs derjenigen Gegend genannt wird, als deren wirklichen Hauptflufs wir itzt den Irabatti kennen, welchen Ptolemäus übergangen haben müfste, wenn er ihn nicht unter dem Besynga verstünde *).

Dem Pischon sind in der alten Urkunde die meisten Bestimmungen beigefügt, und auch diese tragen zu Bestätigung meiner Erklärung bei. „Er durchfliefst, heifst es, das ganze Land Chavila (חוילה)." So scheint es also hiefs damals, wenigstens bei den Ausländern, der ganze vom Irabatti durchströmte westliche Theil der jenseitigen Halbinsel, wo heut zu Tage Pegu, Ava, Arrakan u. s. w. liegen. Ich zweifle nicht, dafs im Namen *Ava* noch die Hauptsilbe jenes alten Namens sich erhalten hat. Das *Ch* in Chavila ist nehmlich blofs der hebr. Gurgelton ח, der so gewöhnlich mit *h* verwechselt und auch gar weggelassen wird; daher die griechischen Bibelübersetzungen blofs *Εὐιλὰτ* mit dem *Spir. lenis* (*Euilat* oder *Evilat*, Luther *Hevila*) statt jenes Namens setzen. Wenn aber Symes den Namen Ava auch *Aungwa* und *Aing-wa* schreibt, so will er dadurch blofs eine Nasen-Aussprache der ersten Silbe von Ava oder Aeva ausdrücken. Vergl. oben S. 87! Zwar ist dies eigentlich blofs der Name der Stadt, aber unter diesem kennen die Ausländer schon seit Jahrhunderten auch das Reich und, wie wir oben gesehen, auch den Strom. Die Reiche Pegu und Ava sind, nach in- und

---

*) Die Vergleichung des heutigen Namens *Pegu* mit *Pischon*, *Bägu* mit *Beschung*, *Besynga*, habe ich oben blofs hingeworfen, ohne zu verlangen, dafs sie jemand aufnehme, dem sie nicht einleuchtet. Für die Empfänglichern merke ich nur an, dafs *g* und *sch* oder *s* von jeher ineinander übergegangen sind. Man vergleiche unser *Frosch* mit dem engl. *frog*, *lego* mit *lesen*, *naschen* mit *nagen*, und d. gl. Das *g* ist bekantlich in einer Menge neuerer Sprachen, besonders im Französischen, in den Zischlaut übergegangen. Man darf sich also Pischon nur wie das französische *pigeon* ausgesprochen denken, so ist die Aehnlichkeit mit Pegu gleich einleuchtender. Und soll ich es für einen ausgemachten Schreibfehler ansehn, dafs die Basler nach griechischen Manuscripten verbesserte Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des Ptolemäus, Begynga schreibt? welches auch Mercator in seiner griechischen Ausgabe anführt.

ausländischen Nachrichten, uralt, und haben beständig um die Oberherrschaft gekämpft; und wir können annehmen, dafs zur Zeit unserer Urkunde, die Dynastie welche zu Ava herschte, schon einmal, so wie itzt, die Oberherrschaft über das ganze Land gehabt hat. Im Inlande und bei einigen nächsten Nachbarn bekam das Reich, so wie bei andern Ländern in der Historie geschehen ist, den Namen des jedesmal herschenden Völkerstammes; so sind die neuern Namen jener Länder und Nationen, Mien oder Miamma, Talien, Birman, zu erklären; aber daneben erhält sich sehr gewöhnlich irgend ein alter ehrwürdiger Name, zuweilen blofs auf einer Provinz oder Hauptstadt; und es ist also auch möglich, dafs der Name der uralten Hauptstadt, Ava, wirklich ursprünglich Name des Landes oder Reichs gewesen.

Soweit war ich mit dieser besondern Untersuchung schon gekommen, als ich eine Notiz fand, von welcher ich zwar nicht weifs, ob ich sie mit Zuversicht als eine Bestätigung meiner Hypothese über Chavila-Evila-Ava ansehn soll, die aber doch merkwürdig genug ist, um hier mit angeführt zu werden. Es gibt eine alte, unter den ersten christlichen Kaisern, griechisch geschriebene Beschreibung des Erdbodens, von welcher wir aber nur die lateinische Uebersetzung haben, (denn Gothofredi griechischer Text ist verdächtig). Sie steht unter andern in Hudsons *Geographis min. To. III.* Diese Erdbeschreibung ist ein armseliges Produkt voller Unwissenheit, worin aber Notizen stehn, welche man nicht verwerfen kann, so lange man nicht die Quelle hat, aus welcher sie herkommen mögen. Die Beschreibung fängt an mit den entferntesten östlichen Gegenden, nehmlich mit den *Serern*, und läfst alsdann zwischen diesen und dem eigentlichen Indien sieben Völker, mit lächerlich übertriebenen Notizen von deren Reichthum und Seligkeit, auf einander folgen, deren Namen, so viel ich weifs, sonst ganz unbekant sind, aufser den beiden erstern oder östlichsten nach den Serern; *Braxmani* und *Eviltae* oder *Evilei.* Man halte diese *Brachmani* (denn so soll es wol heifsen) ja für keine unwissende Verwechslung mit der bekanten indischen

Kaste. Auch andre alte Schriftsteller erwähnen eines Volkes dieses Namens, welches in den nordöstlich von Indien sich hinstreckenden Gebirgen wohne. Danville setzt es in die obern Gegenden des Burramputers und nach Tibet. Da ich aber finde *) dafs die itzigen *Birmanen* ursprünglich ein dem König von Pegu unterworfenes Volk gewesen, das erst späterhin die nördlichen Provinzen des Reichs, namentlich Ava, sich unterworfen, und im vorigen Jahrhunderte endlich auch dem südlichen Reiche Pegu ein Ende gemacht hat; so scheint daraus zu erhellen, dafs dieses wegen seines kriegerischen Charakters so berühmte Volk ursprünglich die nördlich über Ava an China grenzenden Gebirgsgegenden bewohnte: und ich zweifle nicht, dafs es in diesen seinen frühern Sitzen den Alten unter dem Namen *Brachmani* bekant war, die denn auch der erwähnte Geograph dicht an die Serer d. h. Chineser grenzen läfst. Wenn er nun wieder dicht auf diese die *Evileer* oder *Eviltä* folgen läfst, so ist es auffallend, dafs dies vollkommen auf das Reich Ava oder unser Chavila oder Evila pafst. **)

---

*) Symes Th. 1, S. 7.

**) Von geringerem Gewicht, aber doch auch bemerkenswerth ist die Notiz, welche Mercator seinem griechischen Ptolemäus bei dem Kapitel von *Indien jenseit des Ganges* beigeschrieben hat, „man halte dieses Land für das *Hevila* der Bibel." Also hatte schon ehedem jemand die Hypothese, die ich hier über Pischon und Chavila aufstelle? Und wer hat sie gemacht? Ich wünschte sehr, darüber Auskunft zu haben. Denn da man über Frath und Chiddekel von jeher einig war, so mufste der, welcher den Pischon in Ava suchte, nothwendig auch den Gichon entweder auf den Indus oder auf den Ganges deuten, und also in der Hauptsache meine ganze Hypothese annehmen. Ich finde blofs, dafs einige unter Hevila *Indien* überhaupt verstanden haben; das sind aber die, welche der bei den Kirchenvätern angenommenen Erklärung des Pischon durch den Ganges folgen, deren System von der eingeschränkten Deutung von Chavila auf das jenseitige Indien sehr verschieden ist. Ist die eben angeführte vielleicht auch schon eine alte, christliche oder jüdische, Erklärung, so ist es möglich, dafs sich die oben angeführten Eviltä oder Evilei aus spätern griechischen Geographen auch nur auf diese Angabe gründen, und also gar keine historische Autorität haben.

Von diesem *Chavila* heifst es ferner in dem biblischen Mythos: „Chavila, woselbst das *Gold* ist; und das Gold dieses Landes ist gut." Es ist bekant, dafs die ganze Gegend von Ava bei den Griechen unter dem Namen des *Goldnen Landes* (χρυσῆ χώρα) bekant war, so wie das südlich daran hangende Malakka unter dem Namen der *Goldnen Halbinsel*. Die Nachrichten von dem Goldreichthum dieser Gegenden arteten in abenteuerliche Fabeln aus.*) Ein solches Land mufs es sein, das auf das mosaische Chavila passen soll; nicht blofs ein Land, wo man wol auch etwas Gold findet. — „Dort, fährt die Urkunde fort, ist *Bdolach* und der Stein *Schoham*." Unter dem erstern versteht man am gewöhnlichsten das wohlriechende Harz *Bdellium*, und dafür spricht nicht nur die Aehnlichkeit der Namen, besonders da Dioskorides dieses Harz *Βδόλχον*, *Bdolchon* nennt, sondern auch eine andre Stelle im vierten Buch Mosis, wo auch Michaelis das Bdellium anerkennt. Man wendet zwar dagegen ein, dafs dieses Harz gar so kein besonders kostbares Produkt wäre, dafs es vielmehr auch in andern den Hebräern näher liegenden Ländern in Arabien u. s. w. zu finden sei; man schlägt daher andre Erklärungen vor, und Michaelis selbst erklärt sich dafür, dafs es irgend ein Edelstein sei. Aber hiegegen spricht, nach meiner Einsicht, offenbar der Umstand, dafs dem folgenden Produkt Schoham absichtlich die Benennung *Stein*, augenscheinlich zum Unterschied vom vorhergehenden beigefügt ist: und überhaupt sehe ich für mein Theil in den angeführten Einwürfen allenfalls wohl den Stoff zu einem Problem, aber keineswegs eine Ursach, demselben Wort an zwei verschiedenen Stellen des Pentateuchs eine so ganz verschiedene Bedeutung zu geben. Wer kann wissen, ob das Bdellion nicht ehedem kostbarer war; ob es nicht vielleicht aus dem jenseitigen Indien besser gebracht wurde: endlich, ob nicht Bdolach in älterer Zeit ein allgemeiner Name für Harz und Räucherwerk war? — Den *Schoham* hält man für den Onyx. — Genug: Chavila brachte Gold, Edelsteine und Wohlgerüche, und von dem jenseitigen In-

*) S. Plin. 6, 21.

dien ist es von alten Zeiten her bekant, dafs es alles dies in Menge liefert.

Auf den Pischon folgt der Flufs *Gichon*, (גיחון, Luther *Gihon*, die Siebzig *Γεών*.) Dafs unter dem Namen Gihon heut zu Tage im Orient der *Oxus* wirklich bekant ist, ist gewifs; allein die grofse Unwahrscheinlichkeit, dafs auch dieser Flufs damit gemeint sei, haben wir schon oben fühlen lassen. Indessen wohl gemerkt, es ist blofs der Name, den die Araber dem Oxus geben, und der nur deswegen itzt im Orient allgemein ist, weil es die arabische Sprache, Litteratur und Religion ist. Dafs dieser Name in jenen ältesten Zeiten einen so nördlichen Flufs schon bezeichnet habe, ist an und für sich nicht wahrscheinlich, und die Erwähnung des Landes *Kusch*, wovon wir gleich reden wollen, zieht uns nach Süden. Meine Vermuthung über diesen Namen ist die, dafs es damit in der orientalischen Geographie dieselbe Bewandnifs hat, wie mit dem Eridanus der Griechen. Dies war der Name eines dunkeln halb fabelhaften Stroms den die Griechen im Westen suchten, und den sie daher, je nachdem sich ihre Erdkunde nach Westen erweiterte, bald diesem bald jenem westlichen Strom gaben, besonders solchen, die wirklich einen ähnlichen Namen führten. Daher heifst so aufser dem Po, der Rhodanus, und zuletzt auch der Rhein, und ursprünglich lag in allen ähnlich klingenden Namen, die von der Wurzel *rinnen* herkommende Benennung eines Stroms überhaupt. Der Name *Gichon* ist ganz ungezwungen abzuleiten von der Wurzel *Guach* (גוח) quellen, rinnen. Daher führt auch ein Flüfschen in Palästina diesen Namen. Aber aufserdem nannte man auch so einen nur dunkel bekanten entfernten Strom. Daher nannten die Araber späterhin so den *Oxus*. Wäre dieser Strom schon früher unter diesem Namen bekant gewesen, so würde man zuverlässig auch früher den mosaischen Gichon dahin gezogen haben. Aber die ältesten Bibelerklärer, denen die Kirchenväter folgen, verstehn darunter den *Nil*. Ich würde also gewifs nichts unnatürliches annehmen, wenn ich mich durch den blofsen Namen und durch den Ruhm des *Ganges* dahin bringen liefse, in den ältesten Zeiten

diesen Fluſs im Gichon zu finden. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daſs dieser, obgleich nach hebräischer Analogie und Etymologie geformte, Name wirklich ursprünglich mit der Tradition und dem Namen des Ganges (so wie der Eridanus mit dem Rhodanus) zusammen hingen, und daſs nur spätere Unwissenheit die andern Deutungen veranlaſste.

Aber es kommt noch ein Haupt-Grund hinzu, dessen Gewicht auch Cellarius fühlte, der den Gichon gleichfalls schon auf den Ganges gedeutet hat *). Diesem Gelehrten fehlte weiter nichts, als die Entschlieſsung, mit dem Pischon noch etwas weiter nach Osten zu gehn, und eine vorurtheilsfreie Ansicht des Mythos selbst, so würde meine itzige Untersuchung in der Hauptsache überflüssig sein. Dieser Fluſs, heiſst es, durchflieſst das ganze Land Kusch (כוש, Luther *Chus*)." Diese Bestimmung ist im Sinne der Alten so entscheidend, daſs Michaelis und Gatterer ihr die gröſste Gewalt anthun müssen, um sich nicht davon fortreiſsen zu lassen. Sie dringen sehr darauf, daſs man dies Land, „das man eigentlich *Kosch* oder *Kasch* schreiben müsse," doch ja nicht mit dem allbekanten Volk- und Landnamen Kusch verwechseln solle; da vielmehr dadurch jene nördliche Oxus-Gegend verstanden würde, von deren alten Namen Kasch (den sie nehmlich voraussetzen) noch die Casii, Kaschgar, Kaschmir u. a. zeugten. Von uns kann freilich Michaelis so etwas verlangen; aber wie ums himmelswillen konnte jener alte Schriftsteller von seinen Hebräern verlangen, daſs wenn er כוש schrieb, (welches man freilich auch Kosch lesen kann, wenn man *will*) sie nicht das Land Kusch verstehen sollten, von dessen schwarzen Bewohnern und seinem Reichthum sie von Kindheit an soviel Wunderdinge gehört hatten, sondern ein nördliches Land Kasch, das gewiſs kein einziger Leser kannte?

Wir brauchen dies alles nicht, da der Buchstab des Textes ganz für uns ist. *Kusch* ist derjenige Name, welcher dem griechischen Namen *Aethiopien* entspricht. Um diesen meiner Erklärung anzupassen, bedarf es keiner Hy-

*) *Geogr. Ant. II. p.* 650.

Hypothese, sondern blofs der Mahnung an eine Thatsache aus dem Alterthum. Der Begriff Kusch und Aethiopien, führt in den alten Schriftstellern überhaupt keinesweges nothwendig nach Afrika, wohin sich der Name vielmehr nur in ganz späten Zeiten fixirt hat. Eine Menge Stellen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller *), namentlich Homer und Herodot unterscheiden die *morgenländischen* oder *asiatischen* Aethiopen von den *abendländischen* (daher auch Memnon aus dem fernen Orient nach Troja kommt), und Isidor nennt ausdrücklich *indische* Aethiopen. In den ältesten Zeiten der Griechen nehmlich, wohin Homer gehört, kannte man Indien unter diesem Namen noch gar nicht, sondern (wie von andern Gelehrten in neueren Zeiten zur Genüge gezeigt worden) man verstand hauptsächlich die Inder unter dem Namen der morgenländischen Aethiopen. Natürlich ists denn, dafs, als man späterhin Indien und Inder etwas genauer kennen lernte, man blofs noch einen Theil der Bewohner jenes grofsen Landes, nehmlich die schwarze Rasse, Aethiopen nannte. Aber selbst der getheilte Begriff von östlichen und westlichen Aethiopen gehört nicht in unsern alt-hebräischen Schriftsteller. Die Sache verhält sich vielmehr so: Der Name *Kusch* ist so wie der griechische Volksname *Aethiopen* ursprünglich blofs die gewissermafsen appellative Benennung des *äufsersten Südlandes* überhaupt, der Gegend, die nach dem Begriffe der Alten, dicht an die ganz im Feuer stehende Erdzone grenzt, selbst von der Sonne sehr gebrannt wird, und daher schwarze Einwohner hat **). Jede Nation setzte nun ihre Kuschiten oder Aethiopen nach Süden, und dehnte sie rechts und links so weit

*) Cellarius a. a. O. hat die wichtigsten zusammengestellt.

**) Auch kommt nicht blofs *Aethiops* von einem griechischen Worte her, das *brennen* heifst, sondern auch das hebräische *Kusch* כוש hat seinen Ursprung aufserhalb der gewöhnlichen Radikal-Verwandtschaft (welche die einzige ist, wovon der gemeine Orientalist etwas weifs) in der Stammwurzel כוה *kdva, kau, ku*, welches ebenfalls *brennen* heifst, und womit auch noch andre sogenannte Wurzeln (z. B. כור der Schmelzofen oder Schmelztiegel) zusammenhangen.

aus, als die Erde ihr bekant war: also lagen sie für den Bewohner der Eufratgegend bloſs an der Südküste Asiens. Von *Afrika* kannten diese ältesten Asiaten wenig mehr, als Aegypten, (das sie daher nebst den Ländern welche hinter demselben liegen mochten, mit zu dem Hauptheil der Erde rechneten, den man späterhin Asia nannte). Die älteste Gegend, die der Westasiat also im heiſseren Südlande kannte, war *Indien* und die benachbarten Küsten; dies allein hieſs also in der ältesten Zeit *Kusch*. Dann breitete sich dieser Name immer mehr nach Westen aus, so daſs er Südarabien und zuletzt auch die gegen diesem über liegenden afrikanischen Küsten begriff. Ob dieses letzte, späterhin allein so heiſsende Aethiopien, überall schon den Hebräern des alten Testamentes bekant war, weiſs ich nicht. Gewiſs aber ist, daſs erst die Abendländer, — d. h. im Sinne der Hebräer, die Kleinasiaten, Griechen und übrigen Europäer, bei welchen das Wort *Aethiopes* hauptsächlich den Begriff eines schwarzen *Gesichts* mit sich führt, und welche zuerst das ihnen gegenüber liegende Afrika etwas mehr kannten, und früh erfuhren, daſs tiefer hinein ganz schwarze Menschen wohnten, — daſs erst diese, sage ich, das Wort Aethiopen vorzugsweise für die *afrikanischen* Südländer brauchten. Sie zuerst unterschieden daher auch deutlich östliche und westliche Aethiopen, weil die Erdstriche, aus welchen ihnen Kunde von diesen dem Sonnenbrand ausgesetzten Leuten zugekommen war, nun schon zu sehr von einander entfernt lagen. Weil man nun in der alten Geschicht-Methode durchaus Völker, die man unter Einem Namen kannte, für ursprünglich Ein Volk ansah; so entstand bald die Sage, die östlichen Aethiopen (als die am frühesten bekanten) seien vom Indus nach Afrika übergegangen, welche Notiz uns Isidor aufbewahrt hat.

Es ist also auſser allem Zweifel, daſs Indien (in dem gewöhnlichen und in etwas engerm Verstande, als ich diesen Namen der Kürze wegen zu nehmen pflege, wenn ich die ganze von den vier Flüssen bewässerte Gegend so nenne) dasjenige Land ist, das ursprünglich allein, und lange nachher noch vorzugsweise den Namen *Kusch* führ-

te.*) Da nun der berühmteste von Indiens Flüssen der *Ganges* war, so ist es natürlich, dafs unser alter Geograph schreibt: „der Gichon umfliefst, d. h. durchfliefst das ganze Land Kusch;" denn dafs durch diesen Ausdruck in den ältesten dunkeln geographischen Notizen weiter nichts als der Hauptstrom eines Landes verstanden werde, bedarf keine weitere Erörterung; und diejenigen, welche nun etwa noch einwerfen könnten, dafs an dem Ganges selbst doch keine eigentliche Schwarzen wohnen, diese haben, hoffe ich, mein Buch ohnedas schon längst zugemacht.

Wir kommen nun auf diejenigen zwei Flüsse, an deren Bestimmung man selbst bei den verschiedensten Erklärungen des Ganzen, bis auf neue Zeiten, nie zu zweifeln gedacht hatte. *Frath* und *Dikla* hiefsen, bei den Anwohnern selbst, in den ältesten Zeiten und bis auf den heutigen Tag, die beiden zusammenströmenden grofsen Flüsse Eufrat und Tigris; wer konnte also zweifeln, dafs unter *Frath* und *Chiddekel* dieselben gemeint sein? Obgleich nun dies mit meiner Voraussetzung nicht übereinkommt, da nach derselben der Indus einer der vier Ströme sein mufs, Eufrat und Tigris aber nur als Ein Stromgebiet, im Schat-Ul-Arab, darin vorkommen; so würde dies dennoch dem Hauptzweck meiner Erklärung, bei allen die gewohnt sind, Mythologie mit Geschichte zu vergleichen, nicht im mindesten schaden.

Alle Mythologien enthalten geographische Notizen; aber schwerlich wird man eine Stelle der Art finden, die mehre geographische Namen enthielte, ohne dafs sich offenbare, zum Theil die gröbsten Widersprüche mit der wirklichen Geographie darin fänden. Die Ursach davon liegt darin, dafs wenn man auch annimt, dafs der erste

*) Dafs Jesaias im 18. Kap. unter Kusch kein andres Land verstehe als Indien, mufs jedem klar werden, der die Stelle liest; gleich die wiederholte Erwähnung der *Ströme Kusch*, pafst weder auf Arabien noch auf Aethiopien, wie dies den Hebräern allenfalls bekant sein konnte, sondern blofs auf ein Land mit mehren welt-berühmten Strömen, wie Indien. Einige Ausdrücke könnten blofs noch auf Aegypten führen, wenn es nicht im folgenden Kapitel besonders abgehandelt würde.

Erfinder einer Fabel sich an die geographische Wahrheit gehalten, doch die nachfolgenden Erzähler, welche theils durch Fehler des Gedächtnisses, theils aus poetischen Absichten die erste Erzählung häufig veränderten und erweiterten, selten in der Erdbeschreibung bewandert genug waren, um dies ohne Verletzung derselben zu thun. Eben daher kommt es denn auch, daſs nicht leicht eine Fabel der Art bei zwei Schriftstellern zugleich sich findet, ohne daſs Abweichungen in der Angabe solcher Namen zwischen ihnen vorkämen. Die griechische Argonautengeschichte im ganzen und in ihren einzelen Theilen, gibt die Belege zu allem diesem im reichlichsten Maaſse her.*) Hätte sich die hebräische Mythologie in so viel Dichtern und Schriftstellern erhalten, wie die griechische, so würden wir zuverlässig die vier Flüsse nicht ohne manche Varianten in ihnen angegeben finden. Itzt ist aber die vor uns liegende mosaische Erzählung die einzige von dieser Tradition; wir können also nicht vergleichen, sondern müssen gleich vor deren Erklärung die höchst wahrscheinliche Erwartung hegen, daſs Abweichungen von der historischen Genauigkeit darin vorkommen werden. Und somit könnte ich meine Untersuchung, für diejenigen, welche nichts als eine Erklärung der vier sogenannten paradiesischen Ströme verlangen, mit folgendem schlieſsen:

In der uralten Sage die zum Grunde liegt, waren, wie aus den oben dargelegten Gründen höchst wahrscheinlich wird, ursprünglich jene vier Hauptströme Südasiens genannt. Zur Bezeichnung des letzten derselben, des Schat-Ul-Arab, war von den zwei Flüssen die ihn formiren, ohne Zweifel der *Tigris* oder *Dikla*, als Hauptstrom gebraucht worden; nicht nur weil dieser den Erdstrich, wovon die Rede ist, und innerhalb dessen die Tradition wol auch entstanden ist, zunächst begrenzet, sondern auch weil er, nach Aussage der Erdbeschreiber wirklich weit ansehnlicher ist als der Eufrat.**) Diese Tra-

*) Vgl. z. B. Heyne zum Apollodor. 1, 9, 21. 26. *Not. p.* 190. 193. 194. 206. *sq.* 210. *etc.*

**) S. Büsching Erdbeschr. 7. Th. — In Mannerts alter Erd-

dition gelangte von Mund zu Mund, und zugleich von Volk zu Volk, endlich auch mit den Hebräern nach Mesopotamien und Palästina. Dort galt für einen Hauptstrom der Erde auch der andre Zweig des Schat-Ul-Arab, der *Frath* oder *Eufrat*. Kein Wunder, daſs dieser sich in eine Beschreibung, welche den Tigris bereits enthielt, mit eindrängte, und daſs dafür einer der weniger bekannten Ströme (dem jedoch nicht so viel Merkwürdigkeiten in der Tradition allmählich beigefügt worden, wie dem Pischon) aus der Tradition verschwand. So sind also die vier Flüsse in der ursprünglichen Erzählung: Besynga, Ganges, Indus, Tigris; in der mosaischen Darstellung hingegen: Besynga, Ganges, Tigris, Eufrat.

Hiemit wäre, meiner Meinung nach, alles geleistet, was man von dem Deuter einer mythologischen Tradition verlangen kann. Nur als eine Vermuthung, die zu der Hauptsache nichts beitragen, sondern für sich allein stehen oder fallen soll, will ich noch etwas über einige Spuren mehr vortragen, welche mir von der Gestalt dieser Sage in den Worten der mosaischen Erzählung selbst zu liegen scheinen, in deren Beobachtung ich aber schon Gatterer zum Vorgänger habe. Dieser Gelehrte stimmt nehmlich in der Erklärung dieser Hälfte des geographischen Gemäldes, das durch den Eufrat mehr fixirt ist, mit mir der Hauptsache nach überein, und findet zwei der Paradiesströme im Schat-Ul-Arab und Indus, läſst sich dann aber für die zwei andern, durch den Oxus-Gihon, nach Norden reiſsen. Dabei verfährt er nun aber so, daſs er den Frath statt des ganzen Schat-Ul-Arab stehen läſst, und im Namen *Chiddekel* gar nicht den Tigris, sondern gleich den *Indus* erkennt. Und wirklich lassen sich für diese Erklärung zwei bedeutende Spuren anführen.

---

beschreibung (Pers. S. 350 ff.) ist die Verwirrung, welche bei den alten Geographen über den Ausfluſs des Eufrat und des Tigris herscht, am besten vor Augen gelegt. Dort findet man auch, daſs die wirkliche Vereinigung beider Ströme von einigen Eufrat, von andern Tigris genannt ward.

„Dieser Fluſs, heiſst es, flieſst *kidmath Aschur* (קדמת אשור).“ Diese Form *kidmah* kommt in der ganzen Bibel nur noch einmal, nehmlich im folgenden 4. Kap. vor, welche Stelle aber zur Vergleichung wenig dienlich ist, da dort das Wort zwei in der bekanten Geographie gar nicht vorkommende Ländernamen verbindet: „Kain wohnte im Lande Nod, *kidmath* Eden.“ Da das Wort *kidmah* unleugbar zur Familie des Worts *kedem* (der Orient) gehört, so würde jeder, der über beide Stellen noch kein anderweitiges Urtheil gefällt hätte, unfehlbar an beiden übersetzen „gegen Morgen von“ —. Da man nun aber im Chiddekel von jeher den Tigris erkannte, Assyrien aber, man nehme es in welchem Verstande man wolle, doch immer zum groſsen Theile auf der Ostseite dieses Flusses lag, so wollte man keinen Widerspruch zulassen, und die Siebzig übersetzen daher an beiden Stellen *κατέναντι vor* oder *gegen über*. Luther hingegen folgt ihnen nur an unserer Stelle, wo Noth war; an der andern aber setzt er: „jenseit Eden gegen Morgen.“ Ich vermisse nirgend so sehr, daſs ich der orientalischen Sprachen nicht mächtig bin, als hier, um für mich entscheiden zu können, ob *kidmah* in diesem Zusammenhange mit Recht könne *vor* übersetzt werden. Denn die gelehrten Uebersetzer und Sprachforscher sind hier alle nicht frei; alle lassen sich durch unsre Stelle, wo sie die geographische Wahrheit zu kennen glauben, leiten. Ich nehme zwar an, daſs der Begriff *vor* der Stammbegriff der Wurzel, und *kedem* als Weltgegend davon erst abgeleitet ist *). Aber dann müſsten doch wenigstens bei der Bestimmung von geographischen Verhältnissen beide Begriffe zusammen fallen; oder wo sie nicht zusammenträfen, der Ausdruck *kidmah* für einen vielmehr gegen Abend liegenden Gegenstand **) vermieden worden sein. Soll es heiſsen

*) Der Orientalist wendet sich nehmlich im Geiste nach dem Aufgang, und nennt daher diese Weltgegend *vorn*, den Süden *rechts*, und den Norden *links*.

**) Denn so flieſst der Tigris in Rücksicht auf Assyrien, in dem Verstand, wie alle diejenigen, welche hier *vor* übersetzen, das Land nehmen.

„er fliefst an Assyrien *entlang vorbei*", so war dies offenbar durch den so geläufigen Ausdruck *al-pené* weit deutlicher gegeben, und die Zweideutigkeit noch oben drein vermieden. Soll aber *vor* hier soviel heifsen, als „man kommt von Palästina u. s. w. aus, wenn man nach Assyrien geht, *erst* an den Tigris" so würde dies dem deutschen *disseit* entsprechen, wofür auch die hebräische Sprache eigene geläufige Ausdrücke hat, deren einer gewifs alsdann hier stehen würde. Endlich glaube ich, dafs die andre angeführte Stelle von den Ländern Eden und Nod doch wol einen Entscheidungsgrund enthalten könnte. Wenn man auch diese beiden Länder, von welchen wir gleich reden werden, für wirkliche Länder hält, so ist doch soviel gewifs dafs der Dichter die geographische Lage hauptsächlich in seiner Fantasie bildet. Dafs das eine gegen Morgen vom andern liege, kann er wissen, er kann sichs auch fingiren. Aber was kann er wissen, was kann er sich denken, wenn er sagt, Nod (das traurige, furchtbare Land) liege *vor* Eden? Etwa auch *disseit*, d. h. näher nach Palästina u. s. w. hin? Gewifs nicht.

Nach allem diesem bin ich überzeugt, dafs *kidmah* an beiden Stellen heifst *gegen Morgen*. Und am Ende liefse sich ja der so sehr schwankende Begriff von Assyrien sehr wohl so nehmen, dafs man dennoch den Tigris hier verstehen könnte. Indessen da zur Zeit der hebräischen Erzählung unseres Mythos doch wol auf jeden Fall die altassyrische Dynastie schon blühte; da es ferner in der alten historischen Sprache, namentlich in den biblischen Büchern, durchaus Gewohnheit ist, unter einem solchen Namen wie Aschur, Assyrien, nicht blofs die besondre Provinz welche so hiefs, sondern den ganzen von der davon benannten Dynastie beherschten Landstrich zu begreifen; da ferner bei aller unserer Unwissenheit über die, besonders östliche, Ausdehnung jener alten Monarchie, doch so viel gewifs ist, dafs alle westlicher wohnenden Nationen, namentlich die Hebräer, den König von Assyrien als den Oberherrn aller bekanteren östlichen Länder ansahen: so kann ich mir unmöglich denken, dafs ein Erzähler jener Zeit, welcher den Frath ohne alle Bestimmung, als jeder-

mann bekant, blofs nennet, den so nahe dabei fliefsenden gewifs nicht minder bekanten Tigris, als einen die assyrische Monarchie gegen Morgen begrenzenden (vielleicht auch weit darüber hinaus fliefsenden) Strom angeben sollte. Nun nehme man aber an, dafs der Erzähler sich unter Aschur, d. h. der assyrischen Herrschaft, ungefähr das dachte, was spätere Schriftsteller unter Medien, Persien; so ist es natürlich, dafs bei seiner Unbekantschaft mit den entfernteren Ländern, er sich im Südosten von Aschur gleich *Indien*, d. h. *Kusch*, denket: und alsdann kann er im Osten von Assyrien auch keinen andern Strom als den *Indus* anerkennen, der im groben Sinne wirklich die Grenze zwischen Indien und den westlichen Landen macht. Kurz, stünde an unserer Stelle so gewifs der Indus, als man von jeher den Tigris da gesehen, so wäre alles so klar und deutlich, dafs niemals auch die mindeste Bedenklichkeit sich erhoben haben würde.

Aber wie, wenn er da stünde? frage ich in Gatterers Namen, dessen Meinung ich nun vortragen will. Gatterer selbst trägt sie, soviel mir bewufst ist, nirgends vor, sondern gibt sie den Kundigen blofs auf eine Art zu erkennen, die in Absicht auf die Unkundigen, eigentlich eine kleine Täuschung ist. Er schreibt nehmlich in seiner synchronistischen Universal-Historie den Namen des dritten Flusses, anstatt Chiddekel (חִדֶּקֶל) gerade zu Hindekel, und erklärt ihn für den Indus. Dies Verfahren ist nicht so willkürlich als es scheint. Die hebräische Sprache läfst das *n*, wenn es, ohne Vokal dazwischen, vor andern Konsonanten steht, gern aus, und verdoppelt dafür häufig den folgenden Konsonanten durch einen Punkt (*Dagesch*). Dieses Dagesch findet sich wirklich in unserer punktirten Bibel in dem *d* des vorliegenden Namens, das ich daher doppelt schreibe. Gatterer geht in Gefolg dieser Sprachbemerkung noch einen Schritt weiter, und schreibt ohne weiteres *nd* *). Das *ch* in Chiddekel betreffend, so ist dies

*) So wie ungefehr, wenn man den Namen eines alten Römers blofs aus einem spätern Italienischen Schriftsteller kennete, wo er *Fiacco* hiefse, man ohne weiters *Flaccus* schreiben würde.

nicht unser gewöhnliches *ch*, sondern der den Hebräern so gewöhnliche dicke Gurgelton, der einem starken *h* nahe kommt, und daher auch in andern Sprachen gewöhnlich durch ein *h* ausgedrückt oder gar weggelassen wird, wie wir schon bei Chavila gesehn haben. *Hind* ist aber gewiſs der älteste Name des Stromes Indus, wenigstens bei den Ausländern, welche ja die Einwohner und das Land selbst davon Hindu und Hindostan genannt haben. — Fragte man Gatterer, woher denn aber die Endigung *kel* an den Namen dieses Flusses käme, da in der Benennung desselben zu allen Zeiten und bei allen Nationen nirgend eine Spur davon sei; so durfte er die gewöhnlichen Erklärer nur wieder fragen, woher denn in dem Namen *Chiddekel* die erste Silbe *chid* käme, da der Fluſs, den sie darunter verstünden, doch zu allen Zeiten nie anders als *Dekl*, *Dikl*, *Dikla*, oder auf ähnlich lautende Art geheiſsen.

Bedeutender könnte der Einwurf scheinen, daſs der Name Chiddekel noch einmal in der hebräischen Bibel, nehmlich *Dan.* 10, 4. und zwar offenbar für den Tigris vorkommt, wie der Zusammenhang der Erzählung zeigt, wo von Babel, Susa, dem Flusse Ulai (Euläus bei Susa) die Rede ist. Allein die Autorität eines so sehr späten Buches, wie der Daniel *), kann wenig mehr beweisen, als die Uebersetzung der Siebzig, welche im Moses den Pi-

*) Dieses Buch (das durch die Verwirrung und ungeheuren Abweichungen in den bekantesten Theilen der Geschichte, Durcheinanderwerfung der Könige u. s. w. den Historikern groſse Noth machte, weil man es für ein, seinem Inhalte gleichzeitiges, Geschichtbuch hielt, und Unwissenheit in der Geschichte in einem biblischen Buche nicht annehmen konnte) hat ein Kennzeichen seines späten Verfassers, zu dessen Auffassung es gar keiner Kritik bedarf. Es enthält nehmlich Gesichte und Weissagungen, nicht von der Art wie z. B. die apokalyptischen, die bloſs mystisch gedreht und gedeutet werden können, sondern solche, die ganz leicht zu deuten sind, und bis in die Zeit der getheilten macedonischen Monarchie zutreffen. Die vollkommene Evidenz dieses Beweises für den Satz, daſs das Buch folglich gerade in dieser Epoche geschrieben ist, liegt freilich itzt in jedermanns Fassung; und doch ist es ganz natürlich, daſs er bisher bei den gelehrtesten Orientalisten gar nicht in Anschlag kam.

schon und Gichon unverändert lassen, aber für Chiddekel Tigris setzen. Beides beweist nur, daſs man den Chiddekel der Genesis, in spätern Zeiten freilich, wie der Indus eben so unbekannt geworden war als der Gichon-Ganges, für einerlei mit dem ähnlich klingenden Dekel oder Dikla hielt, und daſs man auch wol, besonders in poetischen und Visions-Büchern, jenen Namen als einen alten heiligen Namen des Dikla oder Tigris brauchte.

Ich habe indessen Gatterers Meinung so ausführlich dargelegt und vertheidigt, nicht sowohl um ihr selbst beizutreten, als vielmehr um auf dieselbigen Gründe eine andre Hypothese zu bauen, die mir wahrscheinlicher vorkommt, und sodann beide der Beurtheilung des Lesers zu übergeben. Ich glaube, die eben angeführten Spuren reichen hin, um in unserer mosaischen Stelle eine Verwirrung zu entdecken, durch deren Dunkel man den Indus sieht. Ich wiederhole hier die Bemerkung, daſs wir bloſs Eine Abfassung des alten Mythos vor uns haben, da es natürlich, so wie bei allen Traditionen, mehre Erzählungen gab; erst mündliche, und dann auch, — ehe die itzige, nach unsrer Art zu reden, ausschlieſsend kanonisch ward, (was gewöhnlich sehr spät der Fall ist) — mehre schriftliche. Unter diesen können einige wie die unsrige den Flüssen geographische Bestimmungen beigefügt haben; gewiſs aber wurden in andern auch bloſs alle vier ohne weiters hintereinander genannt. Nun ist *Chidd* oder *Chid*, wie wir gesehen haben, in dieser Mundart die natürlichste Aussprache für Hind (*Indus*), und *Dekel* ist ohne allen Zweifel die älteste Form des Namens Dikla (*Tigris*). Also hieſs es wol in einer solchen Abfassung gleich nach Erwähnung der vier Arme: „Diese sind

Pischon, Gichon, Chid, Dekel."

Es fällt in die Augen, wie leicht die zwei letztern Flüsse wovon der erstere den wenigsten bekant war, in einen einzigen Chiddekel zusammen fliefsen konnten. Und wer nur einigermaſsen in alten historischen Monumenten sich kritisch umgesehen hat, der weiſs, wie leicht eine solche Verderbung in ein altes Buch, sei es durch den Autor selbst oder seine Abschreiber, Verbesserer u. s. w. kom-

men kann. *Wie* alles zugegangen; ob der Frath, der nun erst recht Platz bekam, früher oder später sich eingeschlichen; wie die geographische Bestimmung, welche eigentlich zum Chid gehörte, nun zu dem zusammengewachsenen Chiddekel kam, alles das kann man sich auf mehr als einerlei Art denken. Ich merke nur noch an: daſs diese Entstehung der itzigen Lese- oder Erzählungsart uralt sein kann; daſs man sehr natürlich den Namen Chiddekel nun für einen alten Namen des Tigris hielt; und daſs die Schwierigkeiten welche es unwahrscheinlich machen, daſs ein Schriftsteller *aus sich selbst* den Tigris durch den Zusatz *kidmath Aschur* hätte bestimmen können, keinesweges bewirken muſsten, daſs die Leviten, welche unsern Text konstituirten, sich an dieser nun *vorgefundenen* Bestimmung stieſsen. *Erklären* lieſs sich der Ausdruck bei dem wirklichen Schwanken des Begriffs von Aschur immer, und dies war bei einem alten ehrwürdigen Monument, besonders zu den Zeiten wo man keine Ahnung von Kritik hatte, völlig hinreichend. — Und nun mag der Leser, und besonders der genauere Nachforscher, über diese letztern Hypothesen entscheiden, von deren Werth die Richtigkeit meiner Erklärung des Ganzen im mindesten nicht abhängt. Auf jeden Fall glaube ich sagen zu können, daſs bei weitem die Mehrzahl physischer, historischer, poetischer und etymologischer Gründe für meine Erklärung spricht, und daſs ich zu Empfehlung derselben nun noch das *Natürliche* und *Abgerundete* rechnen kann, welches die Erzählung selbst dadurch erhält. Alle vier Flüsse erscheinen nunmehr in dem Mythos (man nehme über den Chiddekel an, was man wolle) genau in der Ordnung, wie sie auf der Landkarte folgen; und zwar, da die Erzählung unsern ersten Blick auf die Quelle der vier Ströme richtete, auch in der dem Morgenländer doppelt natürlichen Folge, von der Rechten zur Linken, von Osten nach Westen. — Ferner enthält nun die Fabel, wobei, wie schon oben bemerkt, der Erzähler (der spätere wahrscheinlich) offenbar eine kleine geographische Belehrung zur Nebenabsicht hatte, eine Uebersicht, und zwar nach Zulassung meiner letzten Hypothese, eine vollständige Ueber-

nicht ohne Lücken, des ganzen vom Eufrat aus nach Osten hin sich erstreckenden Landstrichs. Vom Eufrat und Tigris bis gegen den Indus erstreckte sich *Aschur;* auf dieses folgt *Kusch*, das der Ganges, und auf dieses *Chavila*, das der Pischon durchströmt. Unter diesen drei bekanteren Namen umfaſste der unterrichtete Hebräer alle kleinere Länder, so wie wir heut zu Tag durch die den beiden erstern ungefehr entsprechenden Namen von Persien und Hindostan. — Nur in einer Erklärung wie die meinige, sieht man ferner so deutlich, wie die von dem spätern Erzähler hinzugefügten Notizen, so kurz sie auch sind, doch umständlicher werden nach Maaſsgabe der Entfernung. Nur vom entferntesten unbekantesten Lande nennt er, nach Art der alten Erzähler, einige kostbare Produkte; die beiden näheren Flüsse bestimmt er bloſs durch das Land; den allernächsten nennt er bloſs.

Daſs übrigens von der jenseitigen Halbinsel Indiens, in jenen ältesten Zeiten der hebräischen Nation, schon eine solche Kundschaft sich findet, die man in weit neueren Zeiten der alten Erdkunde vergeblich sucht, darf nicht befremden. Zwischen den Nationen des südlichen Asiens muſs nothwendig schon in sehr frühen Zeiten kaufmännisches Verkehr gewesen sein, da alle Art von Kultur in Indien und Persien so sehr alt ist. An diese grenzte aber der Anwohner des Eufrats; und je früher die Epoche unserer alten Urkunde angenommen wird, je näher kommt sie auch der Zeit, wo diese Westasiaten selbst erst von dort mögen hergewandert sein. Spuren eines alten südasiatischen Handelsverkehrs enthält schon die Erzählung von Joseph; und eben darauf führt auch die Nennung anderer entfernterer südlicher Regionen, die sich in dem Geschlechtsregister der Nachkommen Noachs als Personen-Namen finden, wie *Ofir* und andre, die theils Gatterer entdeckte, und zu welchen ich bei einer andern Gelegenheit einige fügen kann, deren Anerkennung nicht auf etymologischen Gründen allein beruht.

Wir wollen uns aber nun aus dem Gesichtspunkte des Hebräers, der die älteste Darstellung für seinen Gebrauch eingerichtet und abgeändert hat, wieder in den Standpunkt

des ersten Erfinders dieses Mythos versetzen. Dieser gab seiner Nation in diesen wenigen Worten, nicht die Beschreibung eines entfernten Landstrichs; sondern, wie schon oben gesagt, diese vier Hauptströme zertheilten dem Südasiaten die ganze ihm bekante alte Welt. Von dem was gegen Osten und Westen hinaus noch liegt, wufste er sehr wenig, und vollends jenseit den zum Himmel hinansteigenden Bergen, war, für den gemeinen Mann wenigstens, eine wahre *terra incognita*. Dort war also, wie schon gesagt, der eigentliche Spielraum für die Fantasie seiner Seher, dort ward die historische Erdbeschreibung durch die Allegorie ersetzt, dort war also auch der wollustathmende Sitz der ersten, noch unschuldigen, Menschen.

„Gott pflanzte einen *Garten* in *Eden*" — „Und ein Strom ging aus *von Eden*, zu wässern den *Garten*, und *von da aus* theilte er sich" u. s. w. Diese Worte sollten doch wol für eine jede Logik hinreichen, um dreierlei Raumbestimmung zu bezeichnen: *Eden*, den Garten *darin*, und die übrige Erdgegend *von da aus*. Demungeachtet ist von jeher nichts gewöhnlicher, als dafs man die ganze aufzusuchende, von den vier Flüssen durchströmte, Gegend das Paradies, d. h. den Garten nennet. Selbst Gatterer vermeidet nur den weniger bedeutenden Fehler, den Garten vom Lande Eden nicht zu unterscheiden, nennt aber das ganze Land der vier Ströme immer Eden. Schon die Analogie aller ältern Geographie hätte ihn hievon abhalten sollen. Kein Volk hat in der Kindheit seiner Erdkunde Namen, worunter es viele *grofse* Länder, am wenigsten so dafs der eigne Wohnsitz mit darunter wäre, zusammen begriffe. Solche Namen wie Asia, Europa, oder auch nur wie Indien, Arabien (in dem Sinne wie wir diese Namen nehmen) setzen schon voraus, dafs man einen grofsen Theil der Erde kenne, und also das Bedürfnifs von Abtheilungen und Unterabtheilungen fühle. Nur Monarchien, oder ferne unbekante Landstriche bekommen wohl den Namen einer Hauptprovinz zum Generalnamen (also z. B. Assyrien, Medien — Scythien, Aethiopien u. s. w.); aber dafs ein ausgebreiteter Strich von Asien, binnen welchem die nahen und bekanten Flüsse sowohl, als die fernen un-

bekannten (seien es Oxus und Phasis, oder Ganges und Besynga) fliefsen, irgend einmal unter Einem Namen begriffen worden, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Den wahren Begriff von Eden mufste der Geist des vorliegenden Mythos und die Vergleichung einer andern Stelle an die Hand geben, die mit der unsrigen in Verbindung steht. Als Kain nach Ermordung seines Bruders vom Angesichte des Herrn floh, wanderte er in das Land *Nod*, welches lag „kidmath Eden." Man fasse diese Bestimmung wie man will, (s. S. 102. ff.) so ist klar, dafs in der Idee des Erzählers, *Eden* und *Nod* zwei an einander grenzende Länder sind. Und nun schlage man das hebräische Wörterbuch nach, so findet man, dafs Eden (עדן) *Wollust, Vergnügen*, Nod (נוד) aber das *Umherschweifen*, das *Elend* bedeutet. Offenbar also haben wir hier keine wahre Geographie, sondern blofse Allegorie vor uns, die mit der Allegorie vom Sündenfall in genauer Verbindung steht. Doch beweisen jene hebräischen Namen nicht etwa den hebräischen Ursprung dieser Allegorie, oder auch nur dieses Theils davon. Indem die Mythen von einem Volkstamm zum andern übergehn, werden die allegorischen Namen sehr häufig übersetzt, besonders wenn sie so genau mit dem Sinne des Ganzen zusammenhangen, wie hier. Ohne Zweifel waren übrigens die Länder Eden und Nod, deren erste Erwähnung durch den Gang der mosaischen Erzählung auseinander gerissen ist, auf dem poetisch-geographischen Gemälde des ursprünglichen Mythos gleich anfangs unter Einen Gesichtspunkt gebracht. Und (mit blofser Berührung des zu unserm Zweck nicht gehörigen moralischen Haupttheils) mochte das Ganze im Munde des alten indischen Weisen so gelautet haben:

„Jenseit der hohen Gebirge im Norden liegen zwei Länder neben einander, das *Land der Wonne* im Westen und das *Land des Elends* *) im Osten. Im Lande der

*) Dieses im Deutschen doppelsinnige Wort steht hier nicht am unrechten Orte, da mit dem Begriff eines herumschweifenden Lebens, der Begriff der Mühseligkeit, für ein seine ruhigen Sitze liebendes Volk, natürlich verbunden ist, auch das Stammwort, wo-

Wonne wohnten die Ersten Menschen; und zwar, so lange sie noch das Uebel und die Sünde gar nicht kannten, bewohnten sie einen schönen Garten, den Gott für sie dort gepflanzt hatte, und welcher der Mittelpunkt und Inbegriff alles irdischen reinen Vergnügens ist. In eben diesem Lande ist eine Quelle; das Wasser derselben wässert erst jenen Garten und theilt sich dann in vier Hauptarme, und diese sind die vier grofsen Flüsse, welche unsere Länder durchströmen und begrenzen. Als nachher die Ersten Menschen zuerst Gottes Gebot übertraten, verstiefs er sie aus dem schönen Garten, und seitdem bewachen ihn Engel mit feurigen Schwertern. Daher kann kein Mensch mehr in den Garten kommen, und keiner also auch zu der Quelle dieser Flüsse gelangen."

Dieser Unterschied zwischen dem Lande Eden und dem darin liegenden Garten ist für den Sinn des alten Mythos wesentlich. Denn wer ihn aufmerksam liest, sieht offenbar, dafs die Menschen nach dem Sündenfall immer noch in Eden wohnten. Darum heifst es eben ausdrücklich, Kain sei nach seinem Verbrechen, gewandert in das Land Nod „kidmath Eden", heifse dies *gegen Morgen* von Eden (wie ich es nun immer nehme) oder blofs *neben* Eden. Der Zustand der Menschen in den ersten Zeiten nach dem Sündenfall war nehmlich ungefehr, wie ihn die abendländischen Mythen im *Silbernen Alter* beschreiben. Die Menschen waren zwar nicht ganz unschuldig mehr, aber immer noch gut und fromm; die Gottheit ging mit ihnen um; sie mufsten die Erde zwar bauen, aber dann war sie auch fruchtbar. Kurz, sie lebten noch immer im Lande der Wonne. Nachher aber vermehrten sie und zerstreuten sich immer mehr; und freilich mag man auch gedacht haben, dafs die Sündflut die Gestalt dieses Landes, wie aller andern, verkehrt habe. Vielleicht ist also insoweit das Land Eden nicht ganz allegorisch. Wenigstens scheint die Notiz von dem nördlichen von Indien, gerade in der Gegend wo der Indus und der Ganges herkommen,

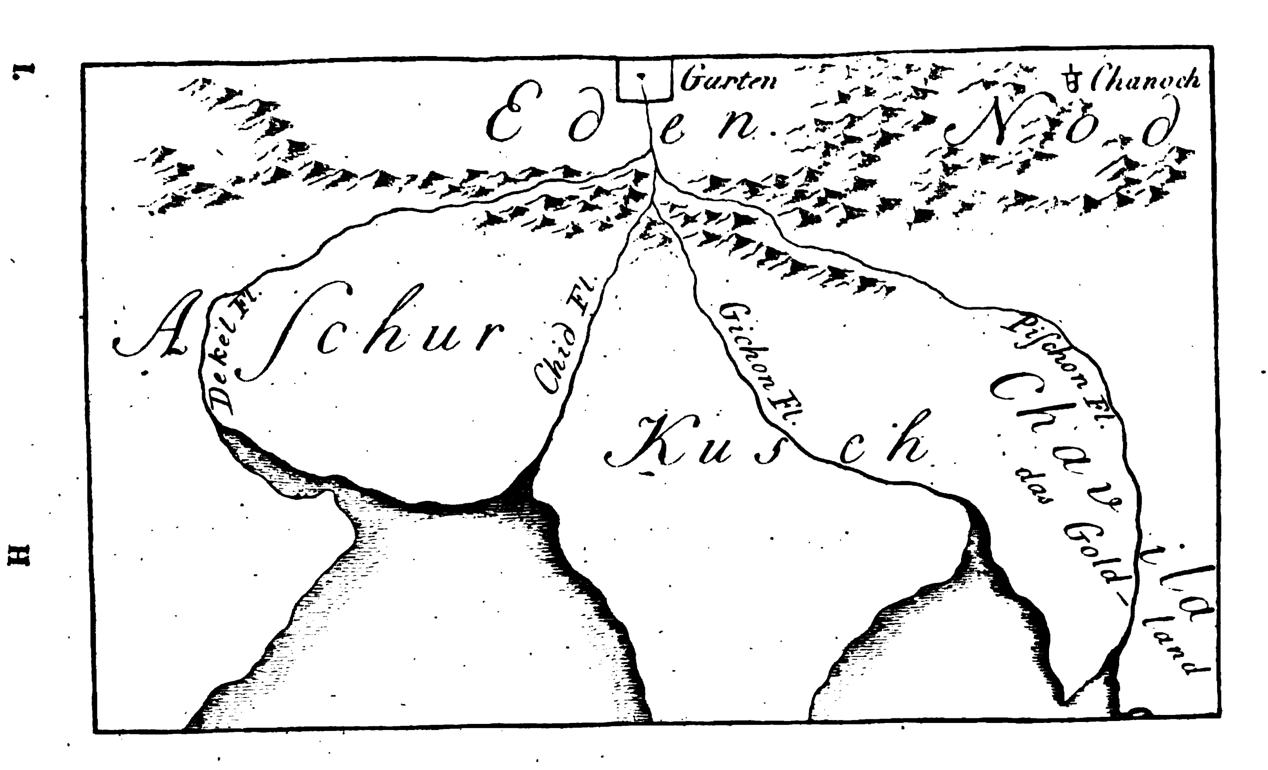
---

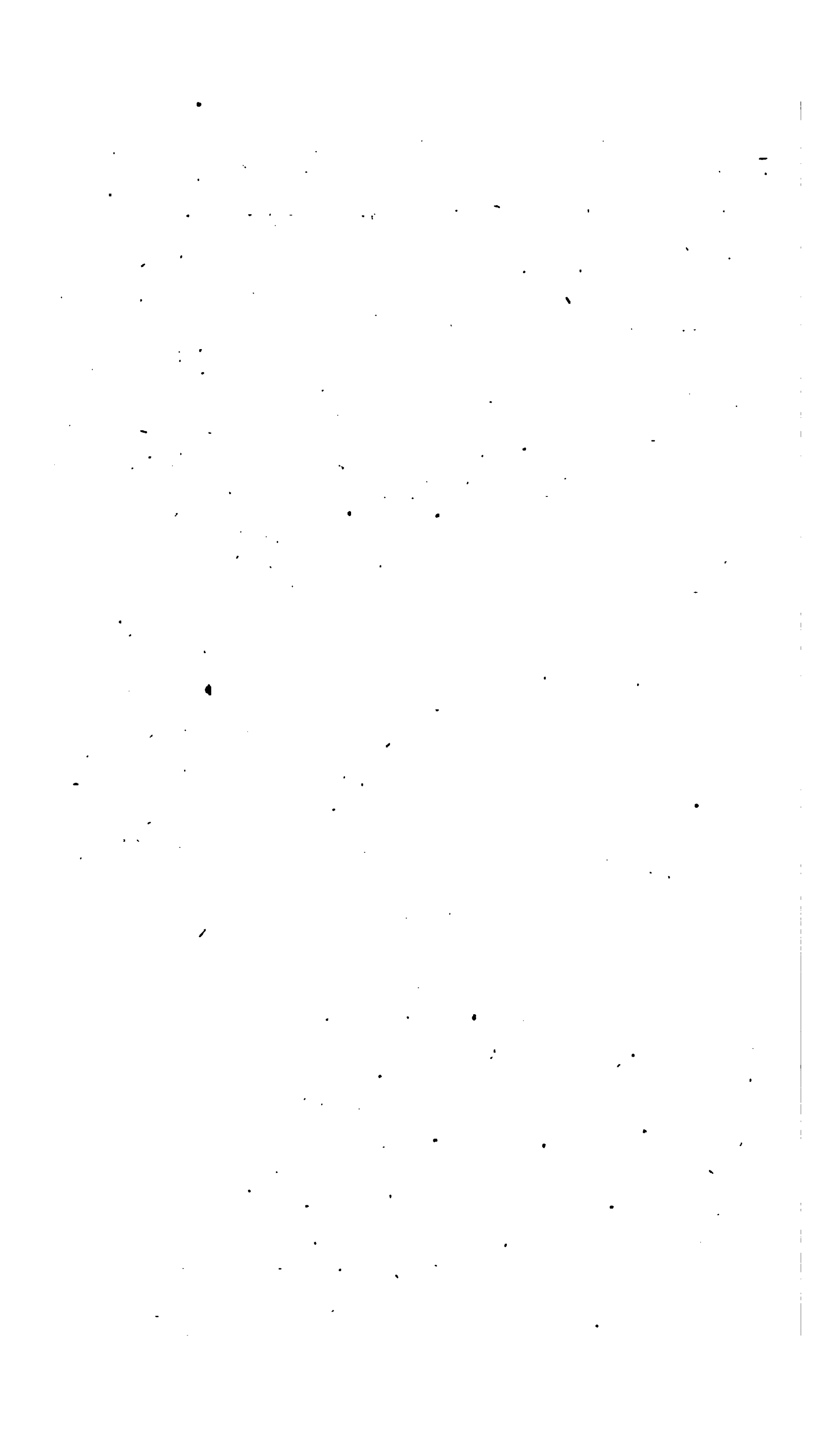
von Nod abgeleitet ist, wirklich den Begriff des *Bejammerns* zur Nebenbedeutung hat.

liegenden *Kaschmir*, das in allen Beschreibungen als das entzückendste, in Vorzügen aller Art, alle Gegenden der Erde übertreffende Land geschildert wird, die Idee begünstigt zu haben, das allegorische Land der Wonne in jene Gegend zu versetzen. Auch das Land *Nod* ist nicht ohne allen historischen Grund erdichtet. Der Südasiat hatte Kunde von jenen unzähligen *Nomadischen Völkerschaften*, welche das innere Asien und besonders die *östlichen* Gegenden (kidmath Eden!) durchstreiften; er wufste was von jenen ungeheuren *Steppen*, wovon die südlichsten grade *östlich von Kaschmir* anfingen, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt. Diese Notizen veranlafsten also die Allegorie vom Lande Nod; und das Leben jener Steppenbewohner, das dem ruhigen Bewohner der südlichen Länder so schrecklich vorkommen mufste, stellte er als einen Fluch der Gottheit gegen das erste Beispiel des Menschenmordes vor, personificirte diese Idee im Kain, und liefs von ihm jene Nomaden abstammen. „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden" *).

Ueber die Stadt *Chanoch*, welche Kain erbaut und nach seinem Sohne benannt haben soll, weifs ich keine geographische Aufklärung zu geben. Nach der Analogie andrer mythologischen Traditionen zu schliefsen, mufs man annehmen, dafs im östlichen Asien eine Stadt, oder ein Staat, oder ein Volk (denn so genau mufs man es mit dem Begriff einer Stadt nicht nehmen) einen solchen Namen ge-

*) Um das bisherige unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, füge ich hier ein kleines Kärtchen bei, welches die dem ersten Dichter *bekante* Welt so vorstellt, wie seine Fantasie sie ihm bildete. Damit mufste ich aber die Namen und geographischen Bestimmungen im Sinne des spätern Erzählers verbinden; obgleich es sich von selbst versteht, dafs der südasiatische Erfinder, z. B. die Länder zwischen dem Tigris und dem Ganges nicht unter zwei einzigen Namen begriff. Den Indus und den Tigris habe ich nach meiner besondern Hypothese als Chid und Dekel aufgeführt, um die Symmetrie zwischen den vier Strömen zu beobachten, welche nicht in die Augen fallen konnte, wenn ich den itzigen hebräischen Text befolgt hätte. Die Karte soll durch den Anblick die Ueberzeugung verstärken, dafs der ursprüngliche Mythos diese vier Ströme meinte, habe er sie genannt, wie er wolle.


Garten
Chanoch
Eden
Nod
Aschur
Dekel Fl.
Chid Fl.
Gichon Fl.
Pischon Fl.
Kusch
Chavila
das Gold-land



geführt hat; welches alsdann vielleicht die entfernteste Kunde war, die unser Mythograph im Osten suchte.

Aufser den bisher behandelten, liegt übrigens in der ganzen vorsündflutischen Tradition keine kennbare geographische Notiz weiter. Weil wir indessen im obigen die Scene der Sündflut noch in die indischen Gegenden verlegt haben, so schiene die einzige geographische Notiz, die bei Gelegenheit der Sündflut selbst gegeben ist, auch noch dahin zu gehören. „Der Kasten, heifst es, liefs sich nieder auf das Gebirg Ararat." Gatterer, der seine Urwelt gleichfalls in die Gegenden des Indus verlegt, und so ängstlich auf die historische Genauigkeit dieser alten Monumente hält, erklärt daher geradezu, ohne irgend eine Spur für sich zu haben, als das Bedürfnifs, das er sich selbst macht, historischen und geographischen Zusammenhang in diese Traditionen zu bringen, gegen die Uebereinstimmung aller Stellen und Zeugnisse, den Ararat für den *Paropamisus*. Hier müssen wir erst eine Erinnerung gegen den Irrthum machen, den er mit den meisten übrigen gemein hat, indem er den Namen Ararat für den Namen des Gebirges selbst hält. Ararat steht hier im hebräischen, (um für die Nicht-Orientalisten verständlich zu reden) im Genitiv, und ist auch in Luthers Uebersetzung so zu fassen; da nun zwei andere Stellen des A. T. (2. Kön. 19 zu Ende, und Jes. 37 zu Ende) das *Land Ararat* nennen, so mufs man das hebräische *haré Ararat* auch hier übersetzen „Die Berge des Landes Ararat." Nun ist aber die gewöhnlichste und älteste Meinung, dafs Ararat *Armenien* sei, daher auch schon *Berosus* beim Josephus in Erwähnung derselben Tradition, ausdrücklich Armenien als das Land nennt, wo sich die Arche nieder gelassen. Blofs hiemit stimmen denn auch die beiden erst angezogenen Stellen des A. T. überein, in welchen (und zwar in beiden gleichlautend) erzählet wird, dafs die Söhne Sanheribs, nachdem sie ihren Vater zu *Ninive* ermordet, ins *Land Ararat* geflohen seien. Man mag Ararat für Aria, oder für welches Land, in einiger Nähe vom Paropamisus, man will, halten, so wäre ihre Flucht gerade durch die ganze Länge des von ihrem Vater beherrschten assyrischen Reichs gegangen; statt dafs

sie natürlicher Weise die nächste Grenze zu erreichen suchen mufsten, welche keine andre als die ganz nahe bei Ninive hinlaufende armenische sein konnte.

Von dieser Erklärung in unserer Stelle abzuweichen, ist nun auch nicht die mindeste Ursach vorhanden. Allerdings ist hier von einer partialen Ueberschwemmung die Rede, deren Scene höchstwahrscheinlich Südasien ist, und durch welche die Völker wahrscheinlich von dort aus überall hin, so auch nach Westen zerstreut wurden. Wenn wir nun gleich ganz vernunftmäfsig annehmen, dafs die vorsündflutischen Sagen mit aus jenem Urlande gebracht sind oder sein können; so ist es dagegen eben so vernunftmäfsig anzunehmen, dafs *diese Erzählung* von der Flut selbst, welche die Menschen von dort vertrieben, *disseits* entstanden ist. Diese Sage kann also auf der ganzen Strecke zwischen Indien und Palästina entstanden, sie kann überall vergröfsert und ausgeschmückt worden sein. Nun war aber, wie wir schon gesehen haben, die partiale Flut, in der Sage, wie gewöhnlich, eine Sündflut über die ganze Erde. Südasien verliert also der spätere Erzähler allmählich ganz aus dem Gesicht. Dafs er von dort herstammt, weifs er nicht einmal. Wenn er von der *ganzen Erde* spricht, so schwebt ihm blofs die ihm *bekante Erde* vor Augen; und wenn er folglich der hohen Berge erwähnt, die beim Ablaufen der Gewässer zuerst hervorragten, so denkt er unwillkürlich an die gröfsten Gebirge des Landstrichs, den er selbst bewohnt. Diese sind aber für die ganze Gegend Asiens, welche der Eufrat und Tigris durchströmt, die Berge Armeniens, aus welchen diese beiden Flüsse selbst herkommen; auf diese läfst er also den Kasten sich niedersenken, und hiemit stimmt auch die Tradition der übrigen dortigen Völker überein. S. den Josephus a. a. O.

Alle alte Bücher, welche die Alterthümer eines Volkes enthalten, sind eine Verkettung mehrer einzeler Sagen, und selbst älterer Bücher, die von einander gänzlich unabhängig sind, und die der Sammler blofs nach seiner Beurtheilung chronologisch aneinander reihte. Dafs das mit der Genesis eben so sei, ist also schon *a priori* so

gut als gewiſs, und mitunter sagen es die Worte derselben selbst, da eine Sage (K. 5, 1.) mit den Worten: „Dies ist das Buch von u. s. w." anhebt. So kann es also gar nicht mehr befremden, wenn der Anfang der ersten nachsündflutischen Erzählung mit dem Schlusse der vorhergehenden nicht recht zusammenhängt. Diese läſst, wie gesagt, die Familie Noach in oder bei Armenien sich aufhalten, und bald nachher heiſst es: „Es hatte aber alle Welt einerlei Sprache: da sie nun wanderten vom Morgen her, fanden sie eine Ebene in Schinear." Freilich, wer nach Schinear und Babylon *vom Morgen her* kommt, kommt nicht aus Armenien; aber darum brauchte Luther nicht dem offenbaren Zusammenhang zuwider zu übersetzèn „gegen den Morgen" besonders da auch das nicht die wahre Richtung wäre. Die Wahrheit ist diese. Mit den eben angeführten Worten fängt eine ganz neue Tradition ein andres für sich bestehendes Buch, wie man es hieſs, an. Diese Erzählung war ganz unabhängig von der Sündflut und von Noach, und hatte bloſs zum Zweck die *Verschiedenheit der Sprachen* auf Erden auf mythische Art zu erklären, und das *Alterthum Babylons* darzustellen. Dieser Erzähler ging dabei von der aus alten Zeiten ihm zugekommenen Notiz aus, daſs die Bevölkerung jener Gegend (für ihn die ganze Menschheit) aus Osten hergekommen. Weit entfernt darin einen Widerspruch mit dem Vorhergehenden zu finden, ist dieses also vielmehr die einzige Stelle, welche einen Hauptpunkt der im obigen gegebnen Darstellung mit ausdrücklichen Worten bestätigt; nehmlich den, daſs alle ältere Sagen der mosaischen Tradition aus Ländern sich herschreiben, die östlicher liegen als die Gegenden von Babylon, also wenigstens aus den Ländern zwischen dem Tigris und Indus, aus Persien, oder noch weiter zurück, aus Indien.

Noch einige Bemerkungen
über die
Ptolemäische Beschreibung der Gegend von Pegu.

(Zu Seite 88 ff.)

Im Laufe meiner Untersuchungen über die Gegenden am Ausflusse des Irabatti, boten sich mir noch einige Bemerkungen dar, welche ich lieber hier besonders vortragen will, da sie oben den Gang der Darstellung zu sehr unterbrochen haben würden.

Ptolemäus setzt das Land der Besyngiten nebst der Mündung des Besynga und der Stadt gleiches Namens an einen Meerbusen, der in dem griechischen Texte Σαραβακός, *Sarabacus* heifst. Die alte lat. Uebersetzung, welche nach verloren gegangenen Manuscripten gemacht ist, schreibt diesen Namen *Sabaracus*, und füllt noch überdies eine Lücke im Text aus, indem sie auch eine Stadt *Sabara* mit ihrer Länge und Breite anführt. Die neuern Schriftsteller von alter Geographie nahmen, wie billig, diese Notiz auf, zogen aber, etwas zu übereilt, auch die Schreibart der lat. Uebersetzung vor; und so findet man also nun in Handbüchern und Karten die Namen *Sabara* und *Sinus Sabaracus*. Allein die Lücke im gewöhnlichen und griechischen Text berechtigt nicht zu einem gröfsern Mifstrauen auf dessen Korrection, in welchem Stück die gemeinste griechische Handschrift mehr Autorität hat, als eine alte lateinische Uebersetzung; und wer nur wenige Bekantschaft mit dieser Art Kritik hat, wird mir recht geben, wenn ich, gerade weil *Sarabacus* nicht so fliefsend lautet als *Sabaracus*, jene Schreibart für die richtige halte, und also auch die Stadt *Saraba* schreibe. Nunmehr bietet sich aber zuförderst die Aehnlichkeit des Namens *Irabatti* mit *Saraba*, *Sarabacus* dar: denn so gut wie der Indus auch Sindus hiefs, kann der *Irabatti* auch *Sarabatti* geheifsen

haben. Aber noch mehr Aufmerksamkeit scheint mir folgendes zu verdienen. Indem ich auf Symes Karte vergeblich nach einer Seestadt suche, mit welcher ich dieses *Saraba* vergleichen könnte; finde ich tiefer im Lande gerade da, wo das Delta des Irabatti anfängt, einen Ort *Sarawah*, der ehedem weit bedeutender gewesen sein muſs, als er itzt zu sein scheint, da der ganze benachbarte flache Landstrich bis zur Stadt Pegu hin bei den Inländern *Sarawuddi* genannt wird. Nun ist aber ferner kein Zweifel, daſs die andere Stadt, welche Ptolemäus in seiner Küstenbeschreibung des Sarabakus nennt, *Besynga*, ohne Bedenken für das heutige *Bägu* (Pegu), wenn dies nicht gleichfalls zu tief im Lande läge, würde anerkannt worden sein. Denn die besten Geographen erkennen im Lande der Besyngiten das Land Pegu, und im Besyngastrom den Peguflufs. Die Stadt Besynga im heutigen Pegu (einem Orte der wenigstens so alt ist als die christliche Aera, und vielleicht viele Jahrhunderte älter) zu suchen, daran konnte sie also unstreitig bloſs der Umstand hindern, daſs sie eine Seestadt suchten. (Denn welchen Grad der Zuverlässigkeit die Ptolemäischen *Maaſse* haben, beweisen die nach deren Anleitung gezeichneten Karten). Also, welcher seltsame Zufall! Die beiden Orte, die sich am natürlichsten mit dem Saraba und dem Besynga des Ptolemäus vergleichen lieſsen, die gerade in der Direction auf einander folgen, wie er sie beschreibt, liegen heut zu Tag, *in völlig gleicher Entfernung von der Küste, tiefer im Lande.* Ich begnüge mich, den kundigern diesen Wink zu geben. Es ist auch von andern Orten bekant, daſs sie ehedem an der See gelegen, da sie itzt tiefer im Lande liegen. Degrandpre's oben S. 77 angeführte Beobachtungen bestätigen die langsame Natur-Operation, welche dies bewirkt, insbesondere in jenen Gegenden; und nirgend ist sie denkbarer, als beim Ausfluſs eines groſsen Stromes, der Sand und Schlamm in ungeheurer Menge allmählich herausstöſst, und auf diese Art erst Sandbänke, dann Inseln bildet. Das Delta des Irabatti hat, so wie jenes vom Nil, ganz die auswärts gerundete Gestalt einer so gleichsam hervorgestoſsenen, nicht aus ehedem festen Lande zerrissenen, Inselgruppe. Die

Untersuchung, welche zu einer solchen Länderschöpfung erfoderlich ist, liegt ganz aufser meiner Sfäre. Aber ich bin auch keineswegen gemeint zu behaupten, dafs die See des Ptolemäus Zeiten das heutige Sarawah und Pegu bespült habe; nicht blofs weil das Werk dieses Geographen eine Kompilation aus zum Theil weit ältern Werken und Nachrichten ist; sondern auch weil es durchaus nicht folgt, dafs die Orte, welche er bei der Küstenbeschreibung nennt, eigentliche Seeplätze seien. Die Städte und Handelsplätze, welche dem küstenbefahrenden Kaufmanne wichtig sind und die er auch besucht, liegen zum Theil tiefer hinein an den Flüssen. Natürlich nannte Ptolemäus solche Plätze mit. Ich wage also nur die Vermuthung, dafs zu der Zeit, woher sich dieser Theil der Ptolemäischen Nachrichten schreibt, ein Theil des Irabatti-Delta noch nicht hervorgetreten war, und die (allenfalls mit Sandbänken statt der heutigen Inseln durchbrochene) See folglich weit *näher* an jenen beiden Orten war. Ich übernehme es keineswegen, die Beurtheilung der Ptolemäischen Beschreibung dieser Küste, nach dieser Hypothese ganz durchzuführen, und über den Lauf und Ausflufs der Flüsse Irabatti, Pegu und Setang, worauf jene Versandungen gewifs mehr oder weniger Einflufs gehabt haben, fernere Hypothesen auf jene erste, an sich unsichere, zu bauen. Ich beschränke mich nur noch auf folgende Bemerkungen. *Erstens:* dafs es bei solchen Versandungen wohl denkbar ist, dafs auch innerhalb der Irabatti sein Bett hie und da geändert habe, dafs er z. B. vielleicht ehedem da flofs, wo itzt der Pegufluſs ist, und also auch physische Ursachen zu den Namen-Verwirrungen Gelegenheit gegeben haben können, von welchen wir oben S. 87 ff. gesprochen haben. *Zweitens:* dafs in der Ptolemäischen Beschreibung selbst eine deutliche Spur davon zu liegen scheint, dafs das Irabatti-Delta damals noch nicht so da gewesen, wie es itzt ist. Er spricht nehmlich, wie wir gesehen haben, von einem *Meerbusen* Sarabakus, den er nebst dem daran liegenden Lande der Besyngiten (Reich Pegu) gleich bei dem Kap Negrais anfangen läfst, wie aus der Folge der Namen bei

ihm deutlich erhellt.*) Nun sehe man aber die Karte an und frage sich, ob man bei der heutigen Gestalt der Küste, da das Irabatti-Delta so weit hervorstöfst, überall hier von einem Meerbusen sprechen würde. Nur der Ausflufs des Setang formirt einen kleinen Busen, der aber zu klein und zu weit hinten ist, da der Sarabakus des Ptolemäus westlich vom Besynga seinen Anfang nimt. Denken wir uns aber einen Theil der Inseln im Delta weg, so entsteht ein förmlicher Busen (in welchem jedoch einzele Vorsprünge des itzigen festen Landes, oder vom Delta, als einzele Inseln gelegen haben können), und die Beschreibung des Ptolemäus pafst so gut, als man sie in diesem Theil der Erdkunde erwarten kann; besonders, da man nun auch die oben erwähnten Städte wieder findet: wozu sich vielleicht *Berabae* in dem heutigen *Martaban* als die dritte gesellen läfst, wenn man sich nicht zu genau an die geographischen Maafsangaben hält.

---

*) Diese ist nehmlich folgende von Westen nach Osten:

Das Vorgebirg hinter Temala (worin alle unbefangne Geographen das Kap Negrais erkannt haben.)
Land der Besyngiten am Meerbusen Sarabakus.
Stadt Saraba.
Handelstadt Besynga.
Ausflufs des Besynga-Stroms.
Stadt Berabae.

VI.

Ueber die beiden ersten Mythen der Mosaischen Urgeschichte *).

Es könnte scheinen, dafs in den ersten Kapiteln des Ersten Buchs Mosis, nach beendigter Untersuchung über die darin vorkommenden geographischen Bestimmungen, wenig mehr übrig bliebe, das den Forschungsgeist beschäftigen könnte. Historische Data wird nehmlich heut zu Tage gewifs niemand mehr darin suchen; das Ganze ist blofs philosophisch, und enthält theils die Vorstellungen jener Zeiten von der Natur und der Entstehung aller Dinge, theils eine Dichtung von deutlichem moralischen Zweck, den Sündenfall. Von allem diesem kann zwar die Lesung nicht ohne Genufs sein; aber für den Forscher scheint wenig dabei zu thun, was nicht in das Gebiet der Exegese und Sprachkritik gehörte. Es gibt indefs doch noch zwei besondere Ursachen, die uns hie und da den wahren Sinn dieser ältesten Monumente des menschlichen Nachdenkens verhüllen. Die eine liegt in dem Vorurtheil des gebildetern Menschen gegen die Kenntnisse des Kindesalters. Nicht vertraut mit der mangelhaften Sprache desselben, nimt er jede falsche Vorstellung, die ihm die Worte beim ersten Anblick zu enthalten scheinen, ohne Bedenken für die wirkliche Vorstellung des Verfassers an: während eine genauere Bekantschaft mit den Geisteswerken jener Zeit oft ganz andre Sätze darin finden läfst; auch diese zwar den Einsichten jener Kulturstufe angemessen, doch heilsam

*) Aus der Neuen Berlinischen Monatschrift März 1804.

für die Menschheit die auf dieser Stufe steht, und auf jeden Fall für den Philosophen anziehend, dem es nicht genügt zu wissen, daſs die Menschen zu einer gewissen Zeit irrige Vorstellungen hatten, sondern der auch wissen, genau wissen will, *wie sie irrten*. Und oft wird er auf diesem Wege finden, daſs wo man bisher eine Meinung zu sehen glaubte, die man dem Kindesalter zu gute hielt, eine ganz andre verborgen lag, die auch in den Systemen unserer Zeit ihre Stelle behauptet. Eine andre Ursach des Miſsverstandes liegt in der Gewohnheit, diese Bücher als göttliche im wörtlichen Sinne anzusehn. Wer diese Idee abgestreift hat, hat darum bei weitem noch nicht die damit verbundene Erklärungsart der einzelen Stellen abgestreift. Entweder er klebt einem irrigen Satze, der aus einer falschen Erklärung dieser Bücher floſs, — wenn er nicht in zu einleuchtendem Widerspruche mit andern Erkenntnissen steht — selbst noch an; oder er hält doch dessen Verbreitung für die pfäffische Absicht der Urheber dieser Schriften, und, als starker Geist, wirft er das Ganze weg.

Wenn diese Bücher auch weiter nichts wären als solche, deren Inhalt, und selbst deren Worte, jedem von uns mehr oder weniger bekant sind, in unsere täglichen Reden übergegangen sind, in allen unsern Büchern vorkommen; so verdient die Wegräumung jener beiden Hindernisse ihrer Erklärung unsere Bemühung, und auch mein gegenwärtiger Versuch vielleicht einige Aufmerksamkeit. Meine Absicht ist jedoch nicht, den Gegenstand in einem vollständigen philosophischen Kommentar zu umfassen. Noch weniger mache ich mich anheischig, lauter neues zu sagen; und wenn ich, den Ueberdruſs der Anführungen zu ersparen, manche treffende Bemerkung denkender Vorgänger stillschweigend in meinen Vortrag verwebe, und weiter darauf fortbaue, so will ich mich durch diese allgemeine Erklärung gegen den Vorwurf der Anmaſsung sicher stellen *).

*) Ein Werkchen darf ich jedoch hier nicht mit Stillschweigen übergehen; dies ist die „Aelteste Theodicee" des von mir innigst

Daſs die ersten Kapitel der Genesis nicht bloſs, wie andre alte Bücher dieser Art, ein aus ältern Quellen geschöpftes und zu einem neuen Ganzen verarbeitetes Werk sind; sondern daſs sie vielmehr die älteren Urkunden selbst, oder die Fragmente derselben — vermuthlich zwar mit daran vorgenommenen Abänderungen, Auslassungen, Einschaltungen — bloſs neben einander gestellt, enthalten: ist eine Bemerkung die itzt wol ziemlich als ausgemacht angenommen werden kann. Die Aneinanderfügung der einzelen Bruchstücke ist von dem absichtlosen Schriftsteller zu unverwischt gelassen worden; die Sachen, die mehr als einmal erwähnt werden, erscheinen in einer wo nicht widersprechenden (denn was wüſste der biblische Exeget nicht zu vereinigen?) doch so verschiedenen Darstellung wie sie Ein Schriftsteller in Einem Buche nicht gibt. Andere Kennzeichen geben Sprache und Stil *); andre end-

---

verehrten und geliebten Herrn O. K. Raths Teller. Wäre meine gegenwärtige Abhandlung erst nach der Erscheinung dieses Büchleins entstanden, so würde sie unstreitig gleich in der Anlage durch die fortlaufende Beziehung auf die Ansichten dieses würdigen Vorgängers eine andere Gestalt bekommen haben. Allein meine Arbeit war im wesentlichen schon lange fertig, als ich jene Schrift las. Da ich nun in einem Theile der Hauptansicht von Teller abgehe, so hielt ich es für besser, meine Darstellung unverändert dem Publikum und jenem verehrten Manne selbst vorzulegen, der von jeher den Vortheil, der aus der Entwickelung selbst der entgegengesetztesten Meinungen für das Ganze erwächst, so vollständig zu würdigen wuſste. Was uns *hier* trennt, ist eine Ansicht, die auf diese Untersuchung zwar von bedeutendem, auf unser übriges Wissen aber nur von geringem Einflusse ist. Teller schritt zu dieser Untersuchung ganz mit dem hellen vorurtheilsfreien Blick den die Welt an ihm kennt, und der, seitdem Männer wie er die Bahn gebrochen, kein Verdienst für andre mehr sein kann. Nur über den *Grad* philosophischer Bildung, den wir bei einem lehrenden Dichter jener entfernten Zeit voraussetzen dürfen, kann man mit ihm verschiedner Meinung sein. Er sucht eine vollständige Moral in diesen ältesten Monumenten, erkennt, in der Vorrede, die Schwierigkeiten dieser Behauptung und die Möglichkeit überwiegender Gründe für das Gegentheil auf die edle Art an, die den vorurtheilsfreien Mann charakterisirt, und macht dann seine Ansicht mit Scharfsinn geltend.

*) Hierunter ist die bekanteste und einleuchtendste die Ver-

lich der Werth der Darstellung selbst. So unterscheidet sich namentlich die Schöpfungsgeschichte von der des Sündenfalles sehr: da letztere gedankenreich, von wahrhaft sinnreicher Erfindung, als echtes Dichterkunstwerk da steht; erstere hingegen einige sinnliche Erkenntnisse und Begriffe, zwar nicht ohne alle, doch mit geringer Erfindung zusammenstellt, und bloſs insofern dichterischen Werth hat, als der naive Mensch und der Morgenländer geborne Dichter sind.

Jedoch ist hier besonders manches erst wegzuräumen, was durch Miſsverstand des alten Vortrags erst hineingelegt ward. Daſs Gott die Welt *aus nichts* geschaffen habe, ein Satz den wir alle aus der Bibel zu haben glauben, steht nicht darin. Warum man es jedoch gewöhnlich darin zu lesen glaubte, dies machten zwei Ursachen. Erstens, weil man in dem Ausdruck: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, das Wort *schaffen* für gleichbedeutend mit dem Ausdruck *aus nichts machen* hielt; welche Idee bei uns Deutschen noch dadurch begünstigt ward, daſs man glaubte *schaffen* heiſse eigentlich *befehlen* *), und sei daher ein sehr nachdruckvolles Wort, wenn von einem Wesen die Rede ist, auf dessen bloſsen Wink und Befehl etwas wird. Allein weder in dem Worte des Grundtextes, *bara*, noch in dem deutschen *schaffen*, liegt dieser Begriff. Das letztere insbesondere betreffend, so macht das verwandte englische Wort *shape*, *Gestalt*, *Bildung*, höchst wahrscheinlich, daſs der Begriff des *Formens*, *Bildens*, der Grundbe-

---

schiedenheit in der Benennung Gottes. Von den verschiedenen, schon durch sich selbst sich unterscheidenden Erzählungen, nennt nehmlich die eine Gott durchaus *Elohim* (bei Luther: „Gott"), die andere immer *Jehova* (L.: „der Herr"), und die Sündenfallsgeschichte durchaus *Jehova Elohim* (L.: Gott der Herr"). Diese auffallende Erscheinung läſst nur einen kritischen oder einen mystischen Gebrauch zu, wo denn also die Wahl nicht schwer fällt.

*) Diese Bedeutung hat es nehmlich, obgleich mit anderer Konjugation, wirklich, besonders in gewissen Gegenden Deutschlands. Aber daraus folgt nicht einmal, daſs beide Verben wirklich ein und dasselbe Wort sind; noch weniger, daſs diese Bedeutung, wie zwar auch Adelung annimt, die ursprüngliche sei.

griff desselben ist *). Und dafs auch hier in der Schöpfungsgeschichte an nichts anders zu denken ist, dies kann selbst aus der deutschen Uebersetzung klar gemacht werden, da Luther sich gleichförmig bleibt und *bara* auch weiterhin durch *schaffen* übersetzt. So findet man dasselbe Wort nicht blofs von der ersten angeblichen Hervorrufung des Ganzen aus dem Nichts, sondern auch von der Bildung des Einzelen aus dem vorhandnen Stoff (Vers 21), und am deutlichsten (Vers 27) von dem aus einem Erdenklofs geformten Menschen: *Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.*

Doch der wichtigere Grund für die gewöhnliche Vorstellung liegt nicht in den Worten, sondern in der Folge der Erzählung selbst. „Am Anfang schuf Gott Himmel „und Erde. Und die Erde war wüste und leer; es war „finster u. s. w. Und Gott sprach; Es werde Licht —"; und so folgt am zweiten Tage die einzele Bildung des Himmels oder Firmaments, und am dritten die der Erde. Was war natürlicher, als die ersten Verse so zu verstehn: Zu allererst schuf Gott (also aus nichts) die Totalmasse woraus Himmel und Erde bestehn; diese war aber noch unförmlich und dunkel, daher denn Gott in den eigentlich sogenannten Schöpfungstagen Licht und Absonderung der einzelen Theile hineinbrachte. Allein hier war der grofse Irrthum, dafs man unsre logische und folgerechte Darstellungsart schon in der Erzählung eines uralten kunstlosen Schriftstellers voraussetzte, dem sie ganz fremd ist. Der Ausdruck *Himmel und Erde*, der offenbar gleich anfangs schon den Begriff der Absonderung entstehn macht, für die ungeformte Masse, woraus nachher erst Himmel, dann Erde sich absondern, hätte gleich aufmerksam machen sollen. Mit Einem Wort: der Satz: *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*, ist die allgemeine, gleichsam als Ueberschrift, oder als Ankündigung dessen was erzählt werden soll, vorausgeschickte Uebersicht des Ganzen. „Diesen Himmel, und diese Erde, wie wir sie itzt sehn; hat am Anfange der Dinge Gott gebildet." Und nun folgt die

---

*) Adelung selbst erkennt ihn für einen der ältesten.

Erzählung des einzelen; wobei freilich ein heutiger Erzähler durch ein: *Dies geschah auf folgende Art*, oder wenigstens durch ein *nehmlich*, uns in die rechte Ansicht gesetzt haben würde. Aber wer mit der Darstellungsart aller ältesten Schriftsteller vertraut ist, der weiſs daſs sie, ohne solche künstliche Sorgfalt, die Ideen bloſs so hinter einander folgen lassen, wie sie in ihrem Kopfe entstehn; und wer insbesondre die Sprache der vor uns liegenden Schriften nur halb kennt, der weiſs daſs sie alle solche Sätze durch das bloſse einförmige *und* mit einander verbinden *).

---

*) Die vollständigste Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Bemerkung gewährt die Vergleichung ähnlicher Erzählungsart in den ältesten Monumenten anderer Nationen, wozu ich hier eine Stelle in der Iliade, Buch 11 Vers 765 folgg., wähle. Nestor fodert dort den Patroklos auf, sich wieder thätig mit den Achaiern zu verbinden, und erinnert ihn dabei an die Ermahnungen, welche ihm sein Vater Menötios mitgegeben, nach Vossens Uebersetzung in folgenden Worten:

Ach mein Freund, wohl hat dich Menötios also ermahnet,
Jenes Tags, da aus Ftia zu Atreus Sohn er dich sandte.
Denn wir beide darinnen, ich selbst und der edle Odysseus,
Höreten all' im Gemach die Ermahnungen die er dir mitgab.
Siehe wir kamen dahin zu Peleus schönem Palaste,
Völker umher versammlend im fruchtbaren Land Achaja's;
Und wir fanden den Held Menötios dort im Palaste,
Dich und Achilleus zugleich. Der alte Reisige Peleus
Brannte dem Donnerer Zeus die fetten Schenkel des Stieres....
Ihr bereitetet beide das Stierfleisch. Jetzo erschienen
Wir an der Pforte des Hofes; bestürzt erhob sich Achilleus,
Führt' uns herein an der Hand und nöthigte freundlich zum Sitze..
Jetzo begann ich die Red', euch mitzugehen ermahnend;
Ihr auch wolltet es gern, und viel auch geboten die Väter.
Peleus der graue Held ermahnete seinen Achilleus
Immer der Erste zu sein, und vorzustreben vor andern.
Aber dich ermahnte Menötios, Aktors Erzeugter:
Lieber Sohn, u. s. w. —

Wenn Voſs hier setzt: *Siehe wir kamen*, so steht *kamen*, wie der weitere Zusammenhang lehrt, für *waren gekommen*; und das Wort *Siehe*, ein antiker Stellvertreter unsers *Nehmlich*, gehört bloſs dem Deutschen. Im Griechischen steht hier nur das Wörtchen δὲ, welches wir durch *aber* übersetzen, und dessen sich bekantlich die

Mit den Worten: *Und die Erde war wüste und leer*, fängt also die eigentliche Erzählung erst von vorn an. Nach unserer Art: *Die Erde war nehmlich vor der Schöpfung eine unförmliche Masse.* Wir sehn also dafs dieser älteste Denker sich, sowie die ältesten Weisen aller andern Nationen, eine uranfängliche Masse dachte, die er, nach dem am meisten in die Sinne fallenden Bestandtheil des Weltalls, *Erde* nennt, und als Chaos beschreibt. Eine Schöpfung aus nichts mag eine so erhabne, sie mag eine so wahre Darstellung sein, als sie wolle; in die Seele unseres Alten kommt sie nicht. Die Begriffe: *machen*, *bilden*, und: *aus etwas*, sind ihm unzertrennlich. Alles was Gott macht, und Gott betrifft, denkt er sich ebenso wie beim Menschen. Den Unterschied sucht er nicht darin, dafs der Gottheit möglich sei was ihm sonst als etwas an sich unmögliches vorkommt, sondern blofs darin, dafs der Gottheit eben dasselbe eben so, nur in einem unendlich höhern Grade und Umfang, möglich sei.

Doch dies Chaos, oder überhaupt die Scene, wie sie war als sich die Gottheit zur Schöpfung anschickte, wird noch näher beschrieben: *Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.* Ohne mich in das einzele der Exegese einzulassen, drücke ich den Sinn mit andern Worten so aus: *Die Erde war ein unförmlicher, hohler, mit Wasser erfüllter Raum, in dessen Tiefen es überall finster war; nur Gottes Hauch schwebte über dem Gewässer.* Also: ein *Chaos* war, *Wasser* war, und eine *Gottheit* war. Ob von Ewigkeit? diese Idee kann der Mensch nicht fassen; er drückt sich also auch nicht darüber

ältesten Griechen ganz so, wie die biblischen Schriftsteller ihres *und*, bedienen. Statt jener Worte lese man also: „Wir aber kä-„men"; und es entsteht eine völlige Parallele zu meiner Erklärung des mosaischen Textes. Ganz wie dort, enthält hier der Anfang der homerischen Stelle die allgemeine Aeufserung: Dein Vater ermahnte dich und wir beide hörten zu; dann folgt, ohne allen Wink über die Zeitfolge, die genauere Erzählung, *von Anfang an*, und zuletzt erst die ausführliche Wiederholung der schon erwähnten väterlichen Ermahnung.

ber aus. — Den *Wind*, oder die bewegte Luft, dachte er sich nicht als etwas körperliches, sondern, ohne einen deutlichen Begriff dabei zu haben, als einen geistigen Ausfluſs von etwas *lebendem*: folglich als den Hauch Gottes; der also gleichfalls, wie die Gottheit selbst, schon immer da gewesen sein muſs.

Also wahrer Stoff war zweierlei vorhanden: Wasser und Erde, d. h. Flüssiges und Festes. Aus Flüssigem und Festem bestehn alle Dinge; so weit waren die Klaprothe jener Zeit in ihren Zerlegungen gekommen. Diese beiden Urstoffe sich wieder auf einen gemeinschaftlichen Begriff, auf eine Einheit zurückzuführen, vermag unser Denker nicht. Diese beiden waren also da; und alles übrige machte nunmehr Gott aus diesen.

Nur das *Licht* läſst er auf den bloſsen Befehl Gottes entstehn. Widerspricht dies unsern obigen Behauptungen vom Schaffen aus nichts? Keineswegs. Das Licht welches ihn umgab, wenn er die Sonne selbst nicht sah, konnte er noch weniger als Luft und Wind für etwas körperliches halten. Es war ihm eine bloſse *Eigenschaft* der Dinge; und diese, glaubte er, könne der Befehl der Gottheit hervorbringen. Dabei will ich nicht behaupten, daſs er den Begriff einer Eigenschaft, den ich ihm hier aus unserer Sprache leihe, von dem einer Realität eben so scharf unterschieden habe, als wir es thun. Meine Meinung ist nur, daſs er den Begriff des Lichts auf eben die Art faſste, wie die Begriffe der Wärme, der Kälte, des Schmerzes, und andre ähnliche, die er alle auf irgend eine Art auch als Realitäten oder Wesen kann angesehn haben, sie aber doch von den eigentlichen Körpern, welche die übrigen Tage hervorbrachten, unterschied. Alle andre Eigenschaften lieſs er natürlicherweise mit den einzelen Körpern, denen sie anhangen, zugleich entstehn; das Licht aber das dem Weltall angehört, muſste, da dies vorher schon, jedoch in Finsterniſs, existirte, besonders entstehn.

Aber indem wir aus diesem erhaben-poetischen Zug: *Gott sprach es werde Licht, und es ward Licht!* den selbst ein alter Griechischer Kritiker als Beispiel zu brauchen nicht verschmäht, die Manier und den Geschmack un-

sers Erzählers erkennen; sehn wir nun desto deutlicher, dafs er die Schöpfung des Ganzen sich nicht eben so gedacht hat. Denn wäre dies der Fall gewesen, so mufste sich ihm diese dichterische Idee weit herrlicher und erhabner gleich zu Anfang darbieten. Er hätte unfehlbar die Gottheit zuerst als allein vorhanden geschildert, und gesagt: Gott sprach: Es werde Himmel und Erde, und es ward Himmel und Erde!

Die ganze itzt folgende Erzählung ist bekanntlich eine ziemlich wortreiche Darstellung, wie die Dinge nach und nach geworden seien. Hiebei müssen wir, um Interesse darin zu finden, folgenden Gesichtspunkt fassen. Wie sich der alte Weise denkt dafs die Dinge und Verhältnisse auf der Welt seien, so läfst er, in historischer Darstellung, die Gottheit erst sagen dafs sie *werden* sollen, und dann auch wirklich Hand ans Werk legen. Jenes Menschenalter will nichts beschrieben und demonstrirt haben; wer es belehren will, mufs *erzählen*. Die Geschichte der Entstehung ist also hier blofs *Form*, die nur dichterischen und Erfindungs-Werth haben kann; *Zweck* des Erzählers ist: eine kurze Belehrung über die Natur und Verhältnisse des Weltalls. Blofs dieses philosophische System jener ältesten Zeit kennen zu lernen, ist auch das was den Forscher jeder Zeit anzieht. Wir haben also hauptsächlich nur die Ausdrücke des Befehlen und Machen in die des Sein zu verwandeln, und die Wiederholungen wegzulassen, so erhalten wir das gesuchte Kompendium.

Zu unserm Zwecke hebe ich hier blofs diejenigen Artikel aus, von welchen die Menschen auf den verschiednen Stufen der Kultur auch verschiedne Ansichten haben; und übergehe also namentlich fast alle Gegenstände des dritten, des fünften, und sechsten Tages, den Unterschied zwischen Meer und festem Lande, das Dasein der Pflanzen mit Samen, und der Thiere mit Zeugungskraft. — Zuförderst die Dogmen, welche wir aus den ersten Versen bereits gezogen haben:

Es ist ein *Gott*, der die Dinge so gemacht hat, wie sie itzt sind.

Alle Dinge bestehn aus *Erde* und *Wasser*.

Der *Wind* ist der Hauch Gottes; und das *Licht* ist eine bloſse Eigenschaft der Dinge.

Anmerk. Wir haben also hier nur *zwei Elemente.* Von den spätern vier war die *Luft* natürlich bloſs als Wind ein Gegenstand der Bemerkung; und das *Feuer* konnte, da man sich Licht und Wärme als bloſse Eigenschaften desselben dachte, eben so wenig, als z. B. Rauch, Nebel, Staub, ein eignes Grundwesen konstituiren.

V. 6—8. *Erzählung.*

Und Gott sprach: Es werde eine *Veste* zwischen den Wassern; und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. Da machte Gott die Veste, und scheidete das Wasser *unter* der Veste, von dem Wasser *über* der Veste. Und es geschah also. Und Gott nennete die Veste *Himmel.*

Dogmatischer Inhalt.

Erde und Meer bilden eine groſse Fläche, über welcher in einiger Höhe eine andre Fläche von ganz fester Natur, *der Himmel,* ausgespannt ist. Ueber diesem ist eine eben so unendliche Menge Wasser, wie unten auf Erden; und der Himmel ist bloſs da, damit das obere Wasser nicht *auf einmal* herunterfalle, sondern nach und nach, als Regen, herabkomme.

Anmerk. Diesen von Zeit zu Zeit herabzusendenden Regen behielt sich denn, wie sich von selbst versteht, und auch aus andern Stellen erhellt, die Gottheit vor.

V. 14—17. *Erzählung.*

Und Gott sprach: Es werden *Lichter* an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, u. s. w. Und Gott machte zwei groſse Lichter: ein gröſseres das den Tag regiere, und ein kleineres das die Nacht regiere; dazu auch Sterne. Und Gott *setzte sie an die Veste des Himmels* daſs sie schienen auf Erden.

Dogmatischer Inhalt.

Sonne, Mond und Sterne, sind an dem ausgespannten

Himmel, folglich *unter* dem oberen Gewässer, angebracht.

V. 26, 27. *Erzählung.*

Und Gott sprach: Lasset uns *Menschen* machen, ein Bild das uns gleich sei; die da herschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein.

Dogmatischer Inhalt.

1. Gott sieht aus wie ein Mensch.
2. Die ganze sogenannte niedere Schöpfung ist des Menschen wegen da. Der Mensch ist *Herr* von allem was auf der Erde und unter dem Himmel ist, aber nicht von dem was an und über dem Himmel ist.

Anmerk. Die Vorstellung vom Ebenbilde Gottes ist ein merkwürdiges Beispiel, wie der Mensch eine blofs aus sich geschöpfte Idee, als eine ihm von aufsen gewordne historische Notiz betrachten und so weiter darauf bauen kann. Ein vernünftiges handelndes Wesen kann sich der Mensch nicht anders als in menschlicher Gestalt denken. Die Gottheit denkt er sich also nothwendig auch so: nur idealisirt, erhabner, furchtbarer. So schwebt ihm nun ihre Gestalt lebhaft vor; und der Weise, der einen Gegenstand seines Nachdenkens daraus macht, entdeckt gleichsam, und zwar zu seiner grofsen Freude, dafs von allen lebenden Wesen, der Mensch allein *Gott ähnlich* sei. Der mythische Gebrauch den er davon macht, liegt vor unsern Augen; und der moralische bietet sich von selbst dar.

V. 31. *Erzählung.*

Und Gott sah an alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.

Dogmatischer Inhalt.

Alles was ist, ist ursprünglich und im ganzen *vollkommen gut.*

Nachdem wir nun mit dem Inhalte dieses Theils der Mosaischen Urgeschichte fertig sind, so verdient, wie bei allen ältesten Monumenten, auch die Behandlung und dichterische Erfindung einige Rücksicht. Ich habe zwar schon gesagt, dafs diese von geringerem Werthe als in den folgenden Mythen ist; ja es ist eigentlich gar nichts da das den Namen der Erfindung verdiente, als die Zeitfolge der einzelen Schöpfungen. Aber nicht sowohl um die Kunst darin darzuthun, mufs ich davon sprechen, als vielmehr um sie von dem entgegengesetzten Vorwurf zu retten. Bekanntlich ist nehmlich die ganze Schöpfung unter die sechs Tage so vertheilt: Am ersten, das Licht; am zweiten, das Firmament; am dritten, erstens die Trennung von Meer und Land, zweitens die Schöpfung des Pflanzenreichs; am vierten, die Himmelskörper; am fünften, Fische und Vögel; am sechsten, die Landthiere nebst dem Menschen. Hier fällt es sehr auf, das Fische und Vögel, von dem übrigen Thierreich getrennt, einem besondern Tage zugetheilt werden, während das gesamte Pflanzenreich gleichsam nur beiläufig erschaffen wird; und besonders auch, dafs die Pflanzen so früh, und Sonne, Mond und Sterne erst nach denselben am vierten Tage entstehn, worin sogar etwas widersinniges zu liegen scheint. Wer ehedem solche Zweifel zu beantworten hatte, suchte die physischen Gründe, warum die Dinge so aufeinander folgen mufsten; itzt bedarf es wol kaum einer Erinnerung dafs wir blofs poetische Gründe suchen müssen: denn jedes älteste Buch ist Poesie.

Hier darf ich es nicht verschweigen, dafs das Verdienst den poetischen Zusammenhang der Schöpfungsgeschichte gefunden und entwickelt zu haben, einzig *Herders* gehört. Die „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts" ist nicht das beste Werk dieses geistvollen Mannes, der zuweilen, besonders in seinen frühern Schriften eine Richtung nahm, in welcher ihm der ruhige Forscher

nicht folgen konnte. Hiezu kommt freilich, daſs er, als der erste auf diesem Wege, damals noch nicht so unbefangen verfahren konnte, wie wir. Er steht noch vor unserer Urkunde, nicht wie der Freund des Schönen und Wahren vor dem anspruchlosen Kunstwerk eines Sohnes der Natur; sondern verloren und hingerissen wie vor den Pforten der ewigen Weisheit. — Nur bei dem, was er über die vorliegende Aufgabe sagt, erhält man die Befriedigung die man von dem echt-gelehrten Kenner des Geistes orientalischer Poesie erwarten konnte. Und ich glaube mir ein Verdienst um meine Leser zu erwerben, wenn ich seine Gedanken, befreit von manchem was sie dort in ein ungünstiges Licht stellt, und mit einigen Modifikationen des einzelen, vortrage.

Der Geist aller Orientalischen Poesie ist *Symmetrie*. Selbst die richtigere Ansicht der Dinge muſs, sowie bei uns zuweilen dem Wohlklang und Metrum, so dort der Symmetrie der einzelen Theile, eines Gedankens oder einer Darstellung, weichen. Wer erinnert sich nicht poetischer Stellen aus der Bibel, wo ein Satz ängstlich in zwei, oft fast ganz gleich bedeutende Hälften getheilt wird, bloſs um diese dem orientalischen Ohre so wohlthätige Symmetrie zu bewirken? Man belächle dieses Streben nicht zu voreilig. Das Wohlgefallen an einem symmetrischen Ganzen liegt in der menschlichen Natur. Wenn der Morgenländer noch mehr Sinn dafür hat; wenn eine Belehrung durch eine diesem Sinne schmeichelnde Form leichter Eingang findet, sich dem Gedächtniſs besser einverleibt: soll der Lehrer seiner Nation, der Dichter, sie nicht nutzen?

Aus diesem Gesichtspunkt sehe man nun die Schöpfungsgeschichte an. Man theile sie in zwei Hälften, so umfaſst die erstere die ganze *todte* Schöpfung, und die andre die *lebende*. Die am Boden gefesselte Pflanze konnte nicht zur letztern gerechnet werden; sie gehörte also in die erstere Hälfte. Hingegen die zu wohlthätigen Zwecken in höheren Räumen sich bewegenden, von allen andern Nationen als göttliche Wesen verehrten, *Himmelskörper* behaupten nun mit allem Rechte den ersten Rang in der zweiten Schöpfung, die bestimmt ist die erstere zu *be-*

leben. Aber auch jede Hälfte in sich selbst bietet ein symmetrisches Ganzes, ein harmonisches Dreieck, dar. Man stelle obenan den *Ersten Tag*, der durch das *Licht* das Ganze aus der Finsternifs hebt; so hat man unter demselben, als Basis des Dreiecks, die beiden grofsen *Absonderungen* des zweiten und dritten Tages: links, die Absonderung des *Himmels* und seiner Gewässer von dem Gewässer der Erde; rechts, die Absonderung des *Landes* vom Meere. Nun sieht man deutlich, dafs die Hervorbringung des Pflanzenreichs ein wesentlicher Theil des dritten Tagewerks ist; nicht das kahle Land, sondern den durch seinen grünen Teppich und durch seine Früchte zum Wohnsitz lebender Geschöpfe bestimmten Boden sollte dieser Tag hervorbringen. Das Dreieck der *zweiten Hälfte* steht in genauer Beziehung mit dem erstern; es deckt jenes. Der *vierte* Tag bezieht sich auf den *ersten*, der *fünfte* auf den *zweiten*, der *sechste* auf den *dritten*. Der Erste schuf das allgemeine aber *todte Licht*, der Vierte die lebendigen *Lichter*; der Zweite schuf die noch todte Scene des *Himmels und der Gewässer*, der Fünfte belebt die Wolken und Fluten durch *Vögel und Fische*; der Dritte schuf das *Land*, der Sechste gibt ihm seine Bewohner *die Landthiere und den Menschen.* Der unbefangne Beurtheiler wird eingestehn müssen, dafs alle diese Verhältnisse und Beziehungen nicht blofs scharfsinnig in die Mosaische Darstellung *gelegt*, sondern scharfsinnig darin *gefunden sind;* dafs sie wirklich darin liegen. Ein Spiel des Zufalls kann so etwas nicht sein; es ist also Plan des Dichters; es ist die Erfindung, die wir suchten.

Der *Ruhetag* folgt auf die sechs Schöpfungstage als der *siebente*, und so erhält das Ganze in den Augen des Orientalers durch diese ihm heilige Zahl den letzten Zug der Vollkommenheit. Ein Dichter der die ästhetischen Bedürfnisse seiner Nation so sehr im Auge behält, ist nun kein planloser Erzähler mehr. Er bedarf es auch nicht, dafs wir mit Herdern noch weiter gehn: unter das Dreieck der drei ersten Tage, das zweite Dreieck setzen, und die Figur ganz unten wieder durch den Ruhetag schlie-

ſsen. So entsteht freilich *) sehr ungezwungen jenes berühmte aus sechs gleichwinkligen Triangeln zusammengesetzte *Sechseck*; aber da aus der Symmetrie des Ganzen, und der Zahl Sieben, von selbst erwächst: so braucht es nicht in der Seele des Dichters gelegen zu haben; und wir, wie gesagt, brauchen es nicht um das Schönheitsgefühl des Dichters zu sichern.

Anziehender ist uns der Schluſs des Schöpfungs-Mythos durch den *Ruhetag*, von der moralischen Seite. Dieser letzte Zug gehört mit der gleichfalls moralischen Mythologie der folgenden Kapitel zu einerlei Gattung. Die Fabel trägt darin nicht, wie in der bloſs physischen Schöpfungsgeschichte, die Sätze so vor, daſs sie bloſs sagte, Gott habe dies und jenes in der Welt so eingerichtet oder befohlen; sondern sie gibt Ursachen an: zwar freilich keine philosophisch-wahre, die aber auf jenes kindliche Alter besser wirken, und deren Erfindung auch uns also ergetzen kann.

Daſs die Feier des *Sabbats* ein höchst ehrwürdiges menschliches Gesetz war, bedarf nicht auseinander gesetzt zu werden; wie edel ist also nicht der Gedanke, sie durch das Beispiel der Gottheit zu heiligen! und wie glücklich die Erfindung, dies mit dem Schöpfungs-Mythos so schön zu verbinden! Freilich enthält der Gedanke, Gott habe geruht, einen eingeschränkten Begriff von der Gottheit. Aber man hüte sich ja, diesen durch exegetische Künste entfernen zu wollen. Was sollen einem kindlichen Volke die Unendlichkeits- und Vollkommenheitsbegriffe, welche nur dienen, die Gottheit seinem Herzen fremder zu machen? Gott ist dem Menschen *ähnlich;* sei er es auch hierin! Der Dichter läſst seine Gottheit der

---

*)

```
    1
2       3
    4
5       6
    7
```

Die sechs Triangel erwachsen aus 1 4 2, 2 4 5, und so in der Reihe herum bis zu 1 4 3: so daſs immer der Punkt 4 eine Spitze jedes dieser Dreiecke ist.

Ruhe bedürfen; aber thut er nicht alles für die Gröfse derselben, wenn er dies Bedürfnifs erst nach Erschaffung einer grofsen und kunstreichen Welt entstehen läfst? So ist die Gottheit dem Menschen überschwenglich ungleich, aber ganz ähnlich; Ursach genug für ein natürliches Volk, seinen Gott demüthig zu bewundern und — kindlich zu lieben!

Ehe ich den Schöpfungsmythos verlasse, mufs ich noch einen Nebenzug desselben berühren, auf welchen schon andre aufmerksam gemacht haben. Dies ist der Umstand, dafs, wenn Gott am sechsten Tage, nach vollendeter Schöpfung, die eben geschaffnen Menschen gleichsam in den Besitz der Erde einführt und ihnen ihre Nahrung anweist, er zu diesem letzten Zweck durchaus blofs das Pflanzenreich nennt, ja sogar auch das gesamte Thierreich auf diese Gattung der Nahrung beschränkt *). Ich glaube es liegt am Tage, dafs wir also hier, Bruchstücke wenigstens, aus den heiligen Mythen eines Volkes und einer Religionssekte haben, die den Genufs der Fleischspeisen verabscheute, und das Verbot derselben durch eine *heilige* Tradition von der ersten Anordnung des Schöpfers, und von einer goldnen Zeit wo selbst die Thiere einander nicht verfolgten, zu erhärten suchte. Nicht aber bei den Hebräern galt diese Lehre, sondern, und zwar von uralter Zeit her, im südlichern Asien, wo sie noch itzt von einem grofsen Theile der Einwohner beobachtet wird. Von dorther aber kamen (wie ich in meiner Aeltesten Erdkunde zu zeigen mich bemüht habe) die Vorfahren des Hebräischen Volkes; von dort haben sie diese ältesten mythischen Ueberlieferungen mitgebracht; und von dort haben sich auch einzele Züge dieser Schilderung des goldnen Alters in den Mythologieen noch weiter westlich wohnender Nationen erhalten. Dafs der Genufs thieri-

---

*) „Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei *Kraut* das sich besaamet, auf der ganzen Erde, und allerlei *fruchtbare Bäume*, und Bäume die sich besaamen, zu eurer Speise; und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürm das da lebet auf Erden, dafs sie allerlei *grün Kraut* essen."

scher Speisen eine Hauptursache aller der Leidenschaften sei, die den Menschen so vielfach zum Thiere herabwürdigen, scheint mir ein Gedanke, der sich früh einem denkenden Menschen darbieten mufste; aber nirgend konnte freilich diese Lehre leichter praktisch werden, als unter einem Himmelstrich, wo es nur mäfsiger Anstrengung bedarf, um der Erde den nöthigen Unterhalt abzugewinnen. Auf dem Wege der Völkerverbreitung von dort nach unsern Landen, mehrten sich die Schwierigkeiten dies Verbot zu halten; und so erfuhr es schon auf halbem Wege eine grofse Einschränkung. Die Gesetzgeber beschränkten die animalische Nahrung nur auf gewisse Gattungen, und schlossen insbesondre solche Thiere davon aus, in welchen sich die thierische Natur am sichtbarsten und verächtlichsten äufserte.

Im zweiten Kapitel der Genesis, schliefst sich an den Schöpfungsmythos die mythologische Urgeschichte des Menschengeschlechts durch einen Uebergang an, der mehrere exegetische Schwierigkeiten hat, welche auf eine befriedigende Art zu lösen ich nicht übernehme. Nur soviel geht aus den im obigen berührten Kennzeichen (S. 124 f.) hervor, dafs mit dem vierten Vers die Erzählung eines andern Verfassers anhebt, der die Urgeschichte des Menschen abermals mit dessen Schöpfung beginnt, und hiebei von dem Erzähler im ersten Kapitel besonders darin abweicht, dafs Gott hier erst Einen Menschen allein erschafft, und, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, erst nach geraumer Zwischenzeit, diesem das Weib zugesellt: wie dies alles von Kritikern und Exegeten schon längst bemerkt, und sowohl vernünftig als unvernünftig besprochen worden. Das einzige für meinen gegenwärtigen Zweck bemerkenswerthe ist ein kleiner Zusatz zu dem kurzen Lehrbegriff ältester Zeiten über die Natur der Dinge, den wir oben (S. 130 folgg.) aus der Schöpfungsgeschichte gezogen haben *).

---

*) Ihn dort der Vollständigkeit wegen zu anticipiren, war nicht rathsam; denn da die Verschiedenheit der Verfasser so ziemlich erhellt, so ist es denkbar, dafs wir hier Vorstellungen aus verschiedenen Zeiten vor uns haben.

V. 7. *Erzählung.*

Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklofs, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase; und also war der Mensch eine lebendige Seele.

Dogmatischer Inhalt.

Des Menschen *Odem* ist seine *Seele*; und diese Seele ist ein Theil oder Ausflufs der göttlichen Seele.

Anmerk. Man mufs nicht denken, dafs jenes Zeitalter bei dieser Identität des Odems und der Seele einen bestimmten Begriff gehabt habe; noch weniger, dafs diese Verwechslung dem vor uns liegenden Alterthum allein eigen sei. Die Alterthümer aller Sprachen zeigen, dafs die Menschen in den ältesten Zeiten durchaus nicht im Stande waren, die Begriffe: *Luft*, *Wind*, *Hauch*, *Odem*, *Geist*, *Seele*, *Leben*, von einander zu trennen. Auch die schöne Idee, welche einen so erhabenen Gebrauch gestattet, dafs die menschliche Seele ein Theil des göttlichen Hauches sei, finden wir in den Dichtungen anderer Nationen bis auf sehr junge Zeiten fortgepflanzt, wie sich jedermann aus dem Horaz erinnern wird, der die Seele *divinae particulam aurae* nennt.

Ich wende mich nun zu der folgenden Dichtung vom Paradiese oder vom Sündenfall, mit Uebergehung oder doch nur kurzer Berührung alles dessen was ich über die Lage und die Verhältnisse des sogenannten Paradieses bereits in meiner Aeltesten Erdkunde vorgetragen habe.

Diese Dichtung ist allerdings weit glücklicher in der Erfindung und weit angenehmer in der Ausführung, als der Schöpfungs-Mythos. Ich rechne sie ohne Bedenken zu den lieblichsten Blumen alter Dichtkunst: und wenn sie in dieser Eigenschaft nicht den gehörigen Grad allgemeiner Bewundrung erlangt, so liegt dies zwar einestheils wol an der allzufrühen Bekantschaft die wir damit zu machen pflegen; gewifs aber auch und vielleicht am meisten an der Einkleidung in Worte, die den übrigen Schön-

heiten so wenig entspricht, und sie durch Weitschweifigkeit und Wiederholungen (von ganz andrer Art als die Homerischen) so oft verdunkelt. Aber eben dieses Abstechen des Vortrags gegen den innern Gehalt der Fabel macht mir meine (am angeführten Orte) vorgetragene Vermuthung noch wahrscheinlicher: nehmlich, daſs diese ganze Dichtung dem Volke in dessen Büchern wir sie finden, nicht angehöre, sondern aus dessen frühern Sitzen, aus dem südlichen Asien, aus jenem *Indien* mitgebracht sei, von dessen so sehr früher ästhetischen Ausbildung wir so viele sprechende Beweise haben.

Um die Schönheit der Dichtung, selbst schon für den ersten Anblick, fühlbarer zu machen, will ich dem was ich darüber zu sagen habe, den ganzen Mythos, etwas zusammengezogen, und alles weder zum Inhalt noch zum dichterischen Vortrag gehörigen Wortreichthums entledigt, vorausschicken *).

„Nachdem Gott den Menschen gemacht hatte, pflanzte er zu dessen Aufenthalt einen Garten in Eden. Diesen wässerte ein Fluſs, der sich dann auſserhalb in die vier groſsen Hauptströme theilte, die durch unsre Lande flieſsen. In dem Garten selbst standen allerlei liebliche und fruchttragende Bäume, und unter diesen auch der *Baum des Lebens* und der *Baum der Erkenntniſs des Guten und Bösen.* Gott führte nun den Menschen in den Garten und befahl ihm denselben zu bauen und zu bewahren. Dabei hieſs er ihn aller Früchte darin genieſsen; nur von dem Baume der Erkenntniſs verbot er ihm zu essen: sonst würde er sterben. Zu seiner Gesellschaft schuf

*) Eine genaue Vergleichung mit dem biblischen Text wird jedem, der aufgelegt ist sie anzustellen, zeigen, daſs ich in der folgenden Darstellung bloſs gesucht habe, das was theils durch Asiatische Ueberfülle, theils durch Einfachheit der alten Sprachen, dem gewöhnlichen Leser den wahren Sinn hie und da verhüllt, unsrer Vorstellungs- und Sprechart näher zu bringen; nicht aber die Erzählung gleich so einzurichten, daſs das was ich nachher zur genauern Erklärung beibringen werde, desto leichter daraus folge. Ich gebe einen höchst getreuen auf Grammatik und einfache Logik gebauten Auszug.

Gott das *Weib* *); und diese beiden lebten nun in Unschuld: und obgleich sie nackt waren, schämten sie sich nicht.

Es war aber die *Schlange* das klügste und listigste von allen Thieren. Diese sprach einst mit dem Weibe; und als sie hörte von dem Verbote des einen Baumes, sagte sie zum Weibe: Ihr werdet mit nichten sterben von dieser Frucht; sondern im Gegentheil ihr werdet sein wie Gott, und wissen was Gut und Böse ist; und eben, weil Gott dies weiſs, hat er euch diese Frucht verboten. Als dies das Weib hörte, widerstand sie dem Reiz der lieblichen Frucht nicht länger: sie aſs von der Frucht, und beredete auch ihren Mann dazu. Und sobald sie davon gegessen hatten, wurden ihre Augen aufgethan; sie bemerkten ihre Nacktheit, sie schämten sich, und machten sich Schürzen von Feigenblättern. Und am Abend hörten sie Gottes Stimme, der im Garten wandelte; da versteckten sie sich unter die Bäume. Allein auf Gottes rufen erschien der Mann, und sagte, er habe Gottes Stimme gehört, und sich versteckt, weil er nackt sei. Da sprach Gott zu ihm: Wer hat dir gesagt daſs du nackt bist? Gewiſs hast du vom Baume der Erkenntniſs gegessen! Der Mann schob nun die Schuld auf sein Weib, und das Weib auf die Schlange.

Alsobald verfluchte Gott die *Schlange*, und sagte, sie solle von nun an auf dem Bauche kriechen und Erde essen; und es solle Feindschaft sein zwischen der Schlange und dem Weibe, und zwischen ihren beiderseitigen Nachkommen. Die Menschen würden der Schlange auf den Kopf treten, und die Schlange den Menschen in den Fuſs stechen. — Die Strafe des *Weibes* war, daſs sie Schmerzen bei der Geburt haben, und ihr Wille dem Willen des Mannes unterworfen sein solle. — Zur Strafe des *Mannes*, verfluchte Gott das Feld, welches jenen nähren sollte, daſs es Unkraut und Disteln trage, und er nur mit Mühseligkeit und vielem Schweiſse sich davon nähren

*) Warum ich die Erzählung von der Schöpfung des Weibes hier auslasse, wird weiter unten erhellen.

könne, bis er sterbe und wieder zur Erde werde, aus welcher er gemacht worden.

Gott machte hierauf den Menschen Röcke von Fellen; und indem er bedachte, dafs der Mensch nun wirklich darin, dafs er wisse was Gut und Böse ist, Gott gleich geworden sei: so besorgte er nur, dafs er auch noch von dem Baume des Lebens essen und unsterblich werden möge. Er vertrieb ihn daher aus dem Garten Edens, und setzte Cherubim mit flammendem Schwerte davor, um den Weg zum Baume des Lebens zu bewachen."

Damit der Sinn dieses Mythos vollkommen gefafst, und so von dem Werthe der Erfindung geurtheilt werden könne, mufs ich einige Gesichtspunkte desselben berühren, die nicht jedermann geläufig sind. Zuförderst liegt in demselben die im ganzen Alten Testament so oft vorkommende *Eifersucht der Gottheit* zum Grunde. Dieser Begriff ist vielleicht dem ganzen Alterthum gemein; aber er hat mehre Beziehungen, und bei den verschiedenen Nationen auch einen verschiedenen Anstrich. In *der* Theologie wozu unser Mythos gehört, lag er ungefehr in folgendem Grundsatz. Gott ist zwar durchaus gütig, und hat den Menschen gemacht damit er glücklich sei; aber er wollte sich keineswegs einen Nebenbuhler seiner Vollkommenheit in demselben erschaffen. In den Mitteln dieses zu verhindern, erscheint freilich hier die Gottheit schwach und klein; allein ein lehrender Dichter hat bei der Wahl seiner Symbole weniger die philosophische Wahrheit als das Fassungsvermögen eines sinnlichen Volkes vor Augen.

Die beiden Haupteigenschaften worein der einfache Mensch die göttliche Vollkommenheit setzt, sind *Weisheit* und *Unsterblichkeit*. Wer diese beiden vereinigte, wäre ein Gott. Ein Wesen hingegen, das zwar weise und klug wäre, aber dem Tode unterworfen; oder unsterblich, aber ohne Klugheit: auf dieses würde Gott ohne Eifersucht blicken, es lieben und beseligen können. Jene beiden Eigenschaften nun sind es welche der Mythos durch das Symbol der *beiden Bäume* andeutet. In der Frucht vom Baume des Lebens liegt ein Begriff wie in der Ambrosia

der Griechen; ihr fortdauernder Genufs entfernte die Möglichkeit des Todes. In der Erkenntnifs des Guten und Bösen, das heifst in der Kunst beides sicher zu unterscheiden, liegt das Wesen der Weisheit — oder, was jenen Zeiten ganz gleichbedeutend ist, der Klugheit. Wollte sich Gott keinen Nebenbuhler im Menschen erziehen, so mufste er verhindern dafs dieser nicht durch den Genufs *beider Bäume* beide göttliche Eigenschaften zusammen bekam. Der Baum des Lebens, wie man deutlich sieht, war anfangs nicht verboten, eben darum stand der Tod auf dem Genusse des Baumes der Weisheit. Diese Drohung ward erfüllt. Denn sobald der Mensch die verbotene Frucht genossen hatte, verwehrte ihm Gott den ferneren Genufs der Lebensfrucht, und unterwarf ihn dadurch dem Tode. Also konnte der Mensch unsterblich sein, aber ohne Kenntnifs; und umgekehrt: klug, aber sterblich *).

---

*) Um ganz insbesondere zu zeigen, dafs ich meine obige Darstellung des Mythos nicht zu dieser Idee eingerichtet habe, darf ich nur folgende Stelle vom Schlusse derselben wörtlich hersetzen. „Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser „einer, und weifs was gut und böse ist. Nun aber, dafs er nicht „ausstrecke seine Hand, und breche *auch* von dem Baume des Le„bens, und esse, und lebe ewiglich: Da liefs ihn Gott aus dem „Garten Edens u. s. w." — Man könnte aus diesen Worten schliefsen, dafs also der Mensch bei der Ausstofsung noch nicht von der Lebensfrucht gegessen; und nun fragen: wie es denn geworden wäre *wenn* er schon davon gegessen gehabt hätte, und ob nicht alsdann, nach meiner Annahme, der Zweck der Gottheit verfehlt worden, folglich, da man nicht sieht wie sie dies verhindern wollte, der Mythos schlecht erfunden wäre. Dieser Einwurf würde voraussetzen, dafs der einmalige Genufs der Lebensfrucht gleich unsterblich machte, so wie der von der Weisheitsfrucht auf immer klug. Aber ganz ein anderes ist es in dieser Rücksicht mit dem Leben, und ein anderes mit der Wissenschaft. Wem Einmal die Augen aufgethan sind, der weifs das was er nun einsieht, auf immer, und baut sogar darauf noch weiter fort; wer aber einmal lebt, lebt darum nicht ewig. Ich habe also im obigen nicht ohne Grund vorausgesetzt, dafs nur der *fortdaurende* Genufs der Lebensfrucht die Unsterblichkeit gewährte. — Man könnte freilich auch so wieder dies und das noch fragen; aber dann würde man ver-

Ein zweiter Grund worauf diese Fabel ruht, ist der Hafs den alle auf einem niedern Grade der Kultur stehende Menschen gegen das Streben nach gröfserer Kenntnifs haben, welches sie unter dem Begriffe des *Vorwitzes* und der *Ueberklugheit* verdammen. Sie wollen, dafs man mit den Einsichten die dem Menschen bis dahin zu theil geworden, zufrieden sein, und nicht trachten solle mehreres zu erklügeln. Darum wird gedichtet, der Mensch sei am glücklichsten, sei, nach unserer Art zu reden ein Halbgott, sei unsterblich gewesen, als er noch ohne alle Kenntnifs war. Unser Mythos weifs die Moral noch mehr hinein zu verflechten, indem er die Weisheit oder Wissenschaft als ein „Wissen was Gut und Böse ist" charakterisirt, und dann zu verstehen gibt, dafs wer das Böse nicht kenne, auch nichts böses, als solches, thue; folglich kein Unrecht thue, sondern in kindlicher Unbefangenheit sein Leben hinbringe. Freilich verliert so die Unschuld in unsern Augen ihren Werth: aber dies ist kein Begriff für jenes Zeitalter. — Dennoch war der Weise eben dieses Zeitalters kein gemeiner Mensch, der diese Bemerkung machte, und jenen Zustand in den Worten:

„sie waren beide *nackt*, und *schämeten* sich *nicht*,"

so wahr und naiv schilderte.

Fast zu wahr, möchte man sagen, für einen Dichter jener Zeit! Denn freilich, die *Scham*, eine Empfindung, die selbst den Thieren nicht ganz fremd zu sein scheint, so deutlich für eine blofs konventionelle Tugend zu erklären: ist dies nicht eine zu feine Philosophie? Ich habe eigentlich hierauf weiter nichts zu antworten, als dafs der Satz, sei er so fein bemerkt als man wolle, nach meiner unbefangnen Einsicht klar und deutlich da steht. So lange der Mensch ganz unschuldig war, war er nackt ohne sich zu schämen, und ohne dafs auch die Gottheit etwas dagegen gehabt hätte. Die Sache ist also an und für sich nicht böse. Sobald ihm aber durch den Genufs der Weisheits-

---

gessen, dafs man eine Allegorie vor sich hat, und dafs jede Allegorie — ein Gleichnifs ist.

heitsfrucht die Augen aufgethan sind, da bemerkt er seine Nacktheit, d. h. da wird er erst aufmerksam darauf, schämt sich, und wird auch von Gott durch die Zutheilung der Röcke in dieser Empfindung bestärkt. Also ist die Blöße nun wirklich etwas Unziemliches, wird es aber erst dadurch, daß der Mensch nun klug ist, d. h. mancherlei ihm vorher fremde Begriffe hat und diese untereinander kombiniren kann. Dies alles, sage ich, liegt deutlich in den Worten selbst, so wenig ihrer sind. Etwas neues hinzuzufügen, und z. B. mit den Rabbinen zu behaupten, daß nun erst der Begattungstrieb in dem Menschen erwacht sei, oder gar an das *omne animal post coitum triste* zu denken, ziemt dem nüchternen Forscher nicht. Wenn so etwas wäre, so würde unser einfacher Dichter es unverhohlen gesagt haben. — Soll ich aber noch etwas hinzusetzen was die Sache wenigstens durch Analogie bestätigt, so erinnere ich an das Alterthum der Indischen Fakire, der den Griechen schon bekanten, also gewiß aus weit höherm Alter sich herschreibenden Gymnosophisten. Bei der öffentlichen und zwar vollständigen Nacktheit dieser als heilig verehrten Männer, die einen Theil ihrer Heiligkeit in diese Nacktheit setzen, kann unmöglich ein anderer Satz zum Grunde liegen, als der unsrige: daß Blöße nur durch gewisse vom Menschen erst damit verbundene Begriffe unziemlich werde.

Der Verfolg des Mythos ist in einen eigentlichen Apolog in echt orientalischem Geschmack eingekleidet. Wie konnte der unschuldige und unwissende Mensch auch nur auf den Gedanken kommen, dem Verbot zu widerstreben? Dies würde Verdacht, und also einen Grad von Klugheit voraussetzen. Der Mythograph muß also für einen bösen Rathgeber sorgen. Er muß die Bosheit personificiren. Vertraut mit der Vorstellungsart des, in Indien einheimischen, Apologs, der die Thiere redend einführt, wählt er dazu die *Schlange*, die von jeher wegen ihres Schleichens, ihrer Krümmungen, und ihres Giftes, für ein kluges und boshaftes Thier galt; wie dies am deutlichsten und vollständigsten aus dem bekanten biblischen Spruche erhellt: Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die

Tauben. Nichts kann einem Schlangenbisse ähnlicher sein, als der Rath den diese hier ertheilt: er ist hinterlistig angebracht und ist töddlich. — Nach unsern Begriffen fällt nun zwar wieder alle Schuld vom Menschen ganz weg. Wie kann die Gottheit den Menschen, der noch nicht unterscheiden kann was Gut und Böse ist, dafür bestrafen, dafs er dem Rath der Schlange eben so willig folgte, als vorher dem Befehl der Gottheit? So würden wir freilich fragen; aber so fragt das *gesamte* Alterthum nicht, wenn von Gott und göttlicher Vergeltung die Rede ist. Das Verbrechen ist dem Griechen sowohl, als dem Hebräer und dem Indier, gleichsam ein physisches Ereignifs, das also auch physische, d. h. unabänderliche, Folgen hat. Ein Grundsatz, den der Moralist zuweilen in Versuchung geräth auch in irdischen Verhältnissen festgesetzt zu wünschen.

Der Ausgang der Fabel endlich ist im Geiste derjenigen Apologe, welche Vorfälle zwischen Thieren und Menschen der ältesten Zeit erdichten, um gewisse bekante Naturerscheinungen, Verhältnisse und Eigenschaften von Thieren u. d. gl., als Folgen derselben darzustellen. So z. B. die alten Fabeln vom Pferde, das im Kampfe mit dem Hirsch den Menschen zum Helfer annimt, und seitdem immer in der Gewalt des Reuters bleibt; von der Schwalbe, welche die übrigen Vögel vor der Gefahr warnt die ihnen von dem gesäeten Lein bevorsteht, und die von ihnen verlacht, sich zu des Menschen Wohnung zurückzieht, wo sie nun allein verschont bleibt, während die andern durch des Vogelstellers Netze Freiheit und Leben verlieren; und andre mehr. Selbst in die griechische Mythologie sind einige solche Dichtungen verwebt, wie die vom geschwätzigen Raben, der dem Apollon die Untreue einer geliebten Nymphe meldet, und, da er bis dahin weifs war, zum Botenlohn das traurige Gefieder erhält das ihn noch bedeckt. Eine andre will ich umständlicher anführen, da sie wenig bekant ist, ein sichtbares orientalisches Gepräge trägt, und mit der vor uns liegenden in vielen Stücken übereinkömmt; besonders auch darin, dafs beide an die mythologische Urgeschichte des

Menschengeschlechts sich anschliessen*). Als Prometheus, den Menschen zum besten, das Feuer entwandt hatte, waren diese so undankbar, dafs sie selbst ihn beim Zeus verriethen. Zeus belohnte den Verrath durch eine Arznei gegen die Nachtheile des Alters. Statt dies kostbare Geschenk nicht aus den Händen zu lassen, vertrauten die Menschen es dem Rücken des Esels an, und liefsen diesen ruhig vorwärts traben. Es war Sommerzeit. Ueberwältigt vom Durst, näherte sich der Esel einer Quelle; allein eine Schlange verwehrte ihm den Trunk. Das lechzende Thier bat aufs dringendste. Die kluge Schlange, die den Werth der Bürde des Esels kannte, verlangte diese zum Preis; und erhielt sie. Doch zur Strafe für ihre Hinterlist, fuhr auch des Esels *Durst* in sie. Indefs haben nun bis auf den heutigen Tag die Schlangen den Vortheil, durch Abwerfung ihres Balges sich jährlich zu verjüngen, während die Menschen unter den Lasten des Alters erliegen, und noch aufserdem die boshafte Schlange ihnen, wo sie kann, durch ihren giftigen Bifs ihren *Durst* mittheilt. Die Fabel hat nehmlich besonders eine im Orient häufige Schlangen-Gattung, von den Griechen *Dipsas* genannt, im Sinne, deren Bifs einen unlöschbaren Durst erregt.

Es ist einleuchtend, dafs die Mosaische Fabel vom Sündenfall, besonders der Ausgang derselben, mit den angeführten Apologen ganz in einerlei Gattung gehört. Die Lebensart der Schlangen, das feindliche Verhältnifs zwischen ihnen und dem Saamen oder den Nachkommen des Weibes, d. h., wie es vernünftige Erklärer längst gefafst haben, den Menschen (die das giftige Thier wo sie es erblicken, durch Zerquetschung des Kopfes zu tödten suchen); die Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens, wovon sowohl der Mann als das Weib jedes sein Theil

*) Dafs die Fabel *alt* ist, dafür bürgt der Umstand dafs schon Sophokles in einem verlornen Schauspiel Gebrauch davon machte, woraus sie der Scholiast des Nikander (*ad Ther. v.* 343) anführt; dessen Erzählung ich daher zum Grunde gelegt, und sie aus der angeführten Stelle des Nikander selbst und aus Aelian (*N. A.* 6, 51) ergänzt habe.

zu tragen hat; und endlich das häusliche Verhältnifs zwischen Mann und Weib, — alles wird mythisch begründet: und zwar mit Gewinnung des moralischen Nebenzweckes, dafs alle diese Dinge als unabänderliche Fügungen Gottes geschildert werden, denen man sich also geduldig unterwerfen mufs.

Endlich wird, wie ich gleichfalls in meiner Aeltesten Erdkunde gezeigt habe, dadurch dafs seit dem Sündenfall der Zugang zum Garten versagt ist, auch noch eine poetische Ursache angegeben, warum noch niemand zu den Quellen der grofsen Ströme Südasiens habe gelangen können. Denn über diese waren die ruhigen Bewohner der niedern Flufsgegenden eben so ungewifs, wie die Aegypter über die Quellen des Nils. — Eine Fabel die dergleichen Haupt- und Nebenzwecke so ungezwungen zu verbinden weifs, hat, schon von dieser Seite allein betrachtet, ein vorzügliches poetisches Verdienst.

Es könnte sogar scheinen als ob ich den Mythos in Absicht dieser Mannigfaltigkeit noch geschmälert hätte, indem ich in meiner obigen Erzählung die ihm beim Moses einverleibte Dichtung von der Erschaffung des Weibes und von Benennung der Thiere, ausgelassen habe. Allein ich befolgte hierin einen Grundsatz, welchen ich den Liebhabern dieses Zweiges alter Forschung in dem Aufsatze über die Pandora vorgelegt habe. Dies ist der, dafs wer Mythen mit einiger Zuverlässigkeit erklären will, sie vorher nothwendig isoliren mufs; weil wir keine jener uralten Dichtungen aus dem Munde des ersten Erfinders selbst haben, sondern unsre ältesten Quellen erst solche sind, welche die verschiedenen einzelen Mythen in einem historischen Zusammenhang geben. Dieses trifft aber nicht blofs die Mosaische Erzählung im ganzen; sondern jede einzele Urkunde, welche derselben nach unsrer obigen Bemerkung einverleibt ist, kann schon selbst ein Aggregat von Mythen sein. Jede Dichtung also, und jeder Theil einer uns vorkommenden gröfsern Dichtung, der sich ohne eine wesentliche Lücke zu verursachen und ohne selbst dadurch mangelhaft zu erscheinen, von dem gröfsern Ganzen trennen läfst, mufs besonders betrachtet werden. Und

oft wird man dadurch beide getrennte Theile an Rundung gewinnen, folglich der Idee des ersten Erfinders näher gebracht sehn; oft auch wird so der ursprüngliche Sinn eines Mythos nun erst einleuchtend werden.

In dem vorliegenden Falle wird wol nur der erstere Vortheil gewonnen. Die Dichtung vom Sündenfall wird runder durch Absonderung des Mythos von der Schöpfung des Weibes, der mir überdies, wenn ich mich in so etwas auf mein Gefühl verlassen darf, in einem andern Geiste verfaſst, auf einem andern Boden gewachsen zu sein scheint. Hier ist er.

„Gott hatte anfangs den Mann allein geschaffen; aber er fand bald daſs es nicht gut sei, ihn so allein zu lassen, und beschloſs daher ihm eine Gesellschaft zu geben. Und Gott brachte alle Thiere des Feldes und alle Vögel unter dem Himmel vor den Menschen. Und der Mensch gab ihnen allen ihre Namen; aber es fand sich keines darunter das zu seiner Gesellschaft taugte. Da nahm Gott dem Menschen im Schlafe eine seiner Ribben, heilte die Stelle wieder zu, und bildete ein Weib aus der Ribbe. Diese brachte Gott zu dem Menschen, der sie sogleich für sein eigen Fleisch und Bein erkannte. Daher kommt die groſse Anhänglichkeit des Mannes an sein Weib, um die er selbst Vater und Mutter zu verlassen kein Bedenken trägt."

Gewiſs keine übel erfundene Antwort auf die Frage, woher doch die Thiere ihre Namen erhalten hätten: der Mensch habe ihnen, als er vor Erschaffung des Weibes sich einen Umgang unter ihnen gesucht, und bei dieser Gelegenheit ihre Eigenschaften erkannt habe, diese Namen gegeben. Denn daſs so der Sinn des Dichters gefaſst und in Verbindung gesetzt werden müsse, hat Teller deutlich gezeigt*). Dabei scheint die Idee zum

*) „In der Aeltesten Theodicee." — Eine exegetische Schwierigkeit habe ich, da sie im wesentlichen nichts ändert, oben umgangen. Gleich nach den Worten im Luther: *Ich will ihm eine Gehülfin* (welche weibliche Form übrigens nicht im Hebräischen liegt) *machen, die um ihn sei,* — heiſst es nehmlich im Grundtext so: *Und Gott machte aus Erde allerlei Thiere.* Da nun die Schöpfung des Thierreichs oben schon in anderm Zusammenhang er-

Grunde zu liegen, daſs alle Thiernamen von ihren Eigenschaften entlehnt seien. Da aber, so wahr auch dieser Satz ist, doch in allen Sprachen nur in den wenigsten Thiernamen ihre Abstammung sichtbar ist; so finde ich hier schon eine Spur von jenem, besonders die Hebräische Nation von jeher charakterisirenden, Hange die Namen zu deuteln, und zugleich von der verschiedenen, spätern Entstehung, oder doch Ausschmückung, dieses kleinern Mythos; da mir in dem gröſsern, dem er itzt einverleibt ist, ein edlerer Geist zu herschen scheint.

An der Idee, die Anhänglichkeit des Mannes an sein Weib dadurch zu erklären, daſs das erste Weib aus einem Gliede des ersten Mannes gemacht werden, sieht man deutlich daſs die ersten Erfinder solcher Dichtungen selbst nicht wördlich verstanden sein wollten. Denn von welcher, auch nur denkbaren, Wirkung konnte dies für die folgenden Generationen sein? wie konnte der Naturtrieb zwischen Eltern und Kinder überwogen werden, von dem Umstand, daſs das erste Weib aus des ersten Mannes Leib

zählt ist, so nimt man hier wo Noth zu sein scheint, die Erklärungsart an, deren ich mich beim Anfang der Schöpfungsgeschichte bedient habe, obgleich sie hier weit gezwungener von statten geht als dort. Man übersetzt nehmlich, statt: *Und Gott machte*, „Denn „als Gott gemacht hatte" — und wirft dadurch das ganze Faktum der Thierbenennung in eine frühere Periode zurück. Sobald man indeſs in der Mosaischen Urgeschichte jene nachlässige Aneinanderreihung der verschiedenen Urkunden annimt, fällt die Schwierigkeit weg. Der eine Mythos erzählte die Thierschöpfung im Zusammenhang mit der Schöpfung des Ganzen; ein andrer, von verschiednem Zweck, brachte sie in Zusammenhang mit der Schöpfung des Menschen. Nach diesem wurde zuerst der Mensch gebildet; ihm, dem Herrn der Erde, zum Nutzen schuf dann Gott die Thiere, brachte eins nach dem andern vor ihn, um sie zu benennen, und lieſs so das Bedürfniſs der Gesellschaft eines ähnlichen Wesens in ihm entstehn, dem nun durch Bildung des Weibes abgeholfen ward. — Eine andre Auslegung, vermöge welcher man, statt: *Und Gott machte* — übersetzen zu können glaubt: „Und Gott *trieb zusammen* von der Erde alle Thiere und brachte sie" würde zwar sehr bequem sein, und dabei auch den scheinbaren Widerspruch mit Kap. I. aufheben, läſst aber grammatische Zweifel zu, deren Beurtheilung weder für mich, noch hieher gehört.

geschaffen war? Mochten die ersten Eltern sich ursprünglich fremd gewesen sein oder nicht; durch ihre nachherige Verbindung wurden alle ihre Abkömmlinge, also auch jeder Mann mit jedem Weibe, ohnedies verwandt. Man sieht also deutlich dafs alle solche Mythen ursprünglich nur dichterische Ausführungen eines bildlichen Ausdrucks sind. Dieser bildliche Ausdruck war im vorliegenden Falle dieser: die Frau ist ein Glied des Mannes; wodurch die innige Verbindung beider ausgedrückt, wodurch diese Zuneigung als Naturpflicht geschildert und besonders dem männlichen Geschlecht empfohlen werden sollte. — Aber warum gerade eine Ribbe? — Je älter eine Allegorie ist, desto mehr hüte man sich vor den Erklärern die eine geheimnifsvolle, versteckte, oder zusammengesetzte Idee darin suchen. Je einfacher die Erklärung, desto wahrscheinlicher. Der Dichter dachte sich das Weib *an der Seite* des Mannes; ist sie also ein Theil seines Leibes, so ist sie ein Theil seiner Seite, sie ist eine seiner Ribben.

Ich schliefse hier meine Bemerkungen mit der Erinnerung, dafs ich, auch aufser den Stellen deren Untersuchung zu sehr mit orientalischer Sprachkritik verbunden wäre, noch manches unberührt gelassen habe, was genug Stoff zu anziehenden Erörterungen darböte, die auch schon zum Theil von andern gemacht worden sind. Eine vollständige Bearbeitung dieser Mythen gehörte, wie ich gleich anfangs sagte, nicht in meinen Plan. Meine Hauptabsicht ist erreicht, wenn es mir gelungen ist, einige der vornehmsten Hindernisse, die der richtigen Ansicht des Ganzen im Wege stehn könnten, weggeräumt, und das Interesse dieser Dichtungen, an einzelen Theilen derselben, in ein helleres Licht gesetzt zu haben. Einer meiner lebhaftesten Wünsche ist, dafs einst ein Dichtertalent von diesen und ähnlichen Untersuchungen ausgehn, und den Entschlufs fassen möge, mit möglichster Beibehaltung der alterthümlichen Ideen und Ausdrücke, alle diese alten Monumente für den gewöhnlichen unkundigen, nicht forschenden Leser fafslich, und durch ihre eigenthümliche einfache Schönheit anziehend, darzustellen. Dieser müfste alles weglassen oder ändern, was sie, so

wie sie itzt — vermuthlich selbst schon umgemodelt aus ältern bessern Originalen — dastehn, den reinen Schönheitsinn, weniger ansprechend macht; aber nur da etwas hinzusetzen, wo er erkennete, daſs den alten Dichter selbst die Mangelhaftigkeit seiner Ideenfolge und seiner Sprache an der Vollständigkeit hinderte. Ein so enthaltsames Dichterwerk wäre freilich wohl verdienstlicher als dankbar; und doch gewiſs dankbarer, als die meisten Verarbeitungen biblischer Stoffe zu gröſsern Gedichten bisher gewesen sind.

VII.

Ueber die mythische Periode von Kain bis zur Sündflut *).

Erst in unsern Tagen ist die Beschäftigung mit dem mythischen Theile unserer heiligen Schriften eine erfreuliche geworden für den denkenden zugleich und ernsthaft fühlenden Forscher. Abgeschreckt davon ward der Verstand, als er die Dichtungen einer Kinderwelt eben so behandeln sollte wie die Jahrbücher der eigentlichen Geschichte; abgeschreckt das Gefühl, als ein der Zucht zu früh entlaufener Schwarm den Wahn mit dem Heiligen vermengte und beides zugleich zu zerstören strebte. Beiden Uebertreibungen zürnen wir nicht: sie waren der natürliche Gang des menschlichen Geistes; beiderlei Bestrebungen verdankt unsere Einsicht vieles, und wenn auch sonst nichts, doch dieses, daſs desto fester nunmehr gebaut ist der mittlere Pfad, den wir itzt wandeln können. Klar und deutlich nunmehr sehen wir nicht nur, sondern sprechen

*) Vorgelesen in der öffentl. Sitzung der Akademie d. W., am 24. Januar 1811.

es auch aus, dafs alle Geschichte für die Religion nur Symbol sein kann. Heilig bleibt dieses; die irdische Wahrheit darunter mag stehn oder fallen. Heilig bleibt uns die in der Mosaischen Geschichte uns aufbewahrte älteste Vorstellung von einer noch älteren Vorwelt, weil aus ihr als erstem Keim, nicht ohne Gottheit, die Religion sich entfaltete, deren Segen uns zu theil ward. Diese wahrhaft göttliche Offenbarung, die in mancherlei Ueberlieferungen dem Geiste jeder Generation angemessen bis zu uns gelangte, steht nur um so herrlicher vor dem menschlichen Auge, wenn wissenschaftliche Forschung die Stützen wegnimt, worauf sie zu ruhen schien.

In einigen früheren Arbeiten in diesem Sinne, habe ich meinen Beitrag zur kritischen Beleuchtung der Mythen von Schöpfung, Paradies und Sündenfal, geliefert. Gegenwärtiger Aufsatz enthält einige weiter Versuche über den Theil der Mosaischen Erzählung, der unmittelbar an jenen ersten sich anschliefst.

Von meinen dort vorgetragenen Ansichten wiederhole ich zuförderst nur dieses, dafs ich aus vielen Gründen historischer, physikalischer, und poetischer Art, der Meinung derjenigen beipflichte, welche die ersten Blüthen unserer westlichen Kultur im südlichen Asien suchen. Unter diesen Gründen ist besonders einer, dem ich, bei aller Anerkennung der Unsicherheit, welche Untersuchungen dieser Art eigen ist, aufs festeste vertraue; nehmlich der: dafs jene Gestaltung ältester Erdkunde, nach welcher alle Länder nach vier aus Einer poetischen Quelle strömenden Hauptflüssen eingetheilt werden, durchaus nur in der Seele eines Menschen entstehn konnte, der zwischen den parallel-fliefsenden Strömen Südasiens wohnte. Aber ferne sei von mir jede zu weite Ausdehnung und Verfolgung dieser Ansicht, nicht nur in die Räume wo alle historische Spuren aufhören, und wir blofs von unserer Fantasie getragen werden; sofern auch nur in die, wo des geschichtlichen vielleicht genug noch sich darbietet, dessen Auffassung aber eine andern Gelehrsamkeit als der meinigen angehört. Nicht von dem ersten Vaterlande unserer Wissenschaft und unserer Kunst rede ich; nicht

maſse ich mir an, auch nur einen der Zweifel zu zerstreuen, welche auf den Angaben von uralter Astronomie, uralter Baukunst, uralten Gesetzgebungen in Indien ruhen. Poesie, wahre, des schönen Namens vorzüglich würdige Poesie, liebliche Sagen, bildlich vorgetragene erste Kenntnisse, und eine von vielfacher Fantasie genährte Götterlehre, gehen weit voraus vor aller die rohesten Bedürfnisse übersteigenden Kunst, vor aller wissenschaftlichen Bildung. Diese ersten Blumen suche ich, ich finde sie im südlichen Asien; von dort gingen sie über durch mancherlei Gestalten zu Persern und Assyrern, zu Aegyptern und Griechen, und bis zu uns. Wir alle stammen, wenigstens in unserm edleren menschlichen Sein, dorther; und die Sagen eines uralten Zweiges von uns, des *Hebräischen Volkes*, sind darum von dieser Seite von höherem Interesse, weil wir sie unmittelbar aus Monumenten schöpfen, die wir mit Sicherheit zu den ältesten rechnen können, und weil ein inneres Gepräg derjenigen Dichtungen darin, die ein Ganzes bilden, uns lehrt, daſs sie nur wenig von ihrer ersten Gestalt sich entfernt haben.

Ein anderer Grundsatz, an den ich erinnern muſs, ist: daſs jedes Volk in seiner Mythologie, ihm unbewuſst, als ihm angehörige, bei ihm einheimische, Sagen solche aufbewahrt, die es aus dem entferntesten Urlande mitgebracht hat. Die Genesis enthält, ihrer itzigen Form nach, die genealogische Geschichte des Hebräischen Volkes. Der Hebräer suchte die Scenen der ältesten Begebenheiten darin zuverlässig durchaus nur in dem beschränkten Länderkreis, worin sein Volk sich innerhalb des Zeitraums der neuesten deutlicheren Sage aufgehalten hatte. Dies ist das erste Vorurtheil, das der nüchterne Forscher abzulegen hat. Der jüngste Theil der Hebräischen Tradition gehört natürlich dem in Palästina wohnenden Volke eigenthümlich; mit dem ältesten müssen wir so weit zurückgehn als innere Spuren mit Wahrscheinlichkeit führen: das ist, nach den von mir entwickelten Gründen, nach Indien. Alles was in der Mitte steht, besonders so vollständig, wie es, vor der Heiligung der Mosaischen Urkunde, in der Sage mag gewesen sein, schwankt unge-

wifs zwischen jenen beiden Punkten; jedes Land, jeder verwandte Stamm, jedes Zeitalter mag seinen Theil dazu geliefert haben. Jedem das seinige wieder heraus zu finden, wäre ein wünschenswerthes Resultat dieser Forschungen, dem man wenigstens näher zu kommen streben mufs.

Ein Mittel, ohne welches weder dies, noch irgend eine andre kritische Untersuchung einer Mythologie, gelingen kann, ist die Zerlegung des auf uns gekommenen Systems in die einzelen Mythen und Angaben, die es enthält. Jedes werde für sich als Einheit betrachtet, und dann wieder mit den andern verglichen, womit es in Beziehung gebracht ist.

Wenn ich auf diese Art von den vorsündflutischen Mythen zuerst den von Kain und Abel betrachte, so leuchtet es mir ein, dafs er an den vom Sündenfall, an welchen er unmittelbar angereiht ist, auch wirklich so natürlich sich anschliefst, dafs er, obgleich in sich ein Ganzes, doch nicht davon getrennt werden darf. Ich gebe ihn hier einfach und nach denselben Grundsätzen ausgezogen, wie ich den Mythos vom Sündenfall einst vortrug.

„Als Adam und Eva aus dem Garten Edens vertrieben waren, zeugten sie Kinder. Ihr erstgeborner Sohn hiefs Kain, der jüngere Abel. Und Kain bestellte das Feld, Abel aber weidete die Schafe. Und es begab sich, dafs beide einst Geschenke brachten dem Jehova; Kain von den Früchten des Feldes, und Abel von dem besten und fettesten seiner Heerde. Und Jehova sah mit Wohlgefallen auf Abel und dessen Gabe, aber nicht auf Kains Gabe. Da ward Kain voll Zorn und senkte sein Antlitz. Jehova aber, da er dies sah, sagte zu ihm: Ists nicht also? Wenn du recht handelst, kannst du dein Antlitz erheben; wenn du aber unrecht handelst, dann liegt das Verbrechen vor deiner Thür, und lauert auf dich; doch du mufst Herr darüber sein *). Aber Kain beredete Abel

*) Nehmlich: das gröfsere Verbrechen, irgend eine eigentliche Missethat, lauert auf den, der einmal auf unrechtem Wege wandelt, wie wir von Kain annehmen müssen, da er Jehova mifsfällig war. Weil er aber sein Antlitz nicht erheben kann, d. h. nicht

dafs er mit ihm ins Feld ging; und als sie dort waren, schlug er ihn todt. Da fragte Jehova: Wo ist dein Bruder Abel? Und Kain antwortete: Ich weifs es nicht; bin ich denn Hüter meines Bruders? Aber Jehova sprach: Was hast du gethan! Deines Bruders Blut schreit von der Erde zu mir. Fluch trifft dich von der Erde; denn sie hat deines Bruders Blut von dir empfangen. Darum wird das Feld dir fürder nicht geben, was es vermag; sondern unstät und flüchtig wirst du sein auf Erden. Da jammerte Kain, und sprach: So wird mich denn tödten ein jeder der mich finden wird. Aber Jehova legte siebenfache Rache auf Kains Ermordung, und versah ihn mit einem Wunderzeichen zur Abschreckung eines jeden. Hierauf ging Kain weg vom Antlitz des Herrn, und wohnte im Lande *Nod* gegen Morgen von Eden."

Dafs dieser Mythos noch, nebst dem vom Paradiese, von der übrigen Mythologie bis zur Sündflut abgesondert werden mufs, d. h. nicht mit den folgenden zugleich in Einem Kopfe entstanden sein kann: scheint mir aus Einer Erwägung mit Gewifsheit hervorzugehn. Wer von dem ersten Sündenfall an eine allegorische Geschichte der menschlichen Verderbnifs bis zum Strafgerichte der Sündflut hin spinnen will, kann dieser wol den Menschen gleich anfangs einen solchen Riesenschritt machen lassen, als zwischen Adams Apfelbifs und Kains Brudermord ist? Was bliebe diesem Dichter noch übrig zwischen Kain und der Flut, in dem langen Zeitraum von anderthalb Jahrtausenden? Fürwahr nicht unweise kann uns in dieser Hinsicht die gänzliche Unterdrückung aller umständlichen Erzählung in der folgenden Periode erscheinen, wie sie in der Mosaischen Abfassung vor uns liegt. Aber im Plane des ersten Erfinders kann dies doch unmöglich gelegen haben. Man rede hier nicht von Kindheit der Dichtkunst. Diese Gesetze gehören nicht der *Kunst*, sie gehören der *Natur* der Dichtung, und sind folglich so alt wie sie. Wer den alten Dichter unverfälscht vor sich

---

unbefangen ist, so fällt er leicht in die Stricke des Verbrechens, wenn er nicht strebt Herr darüber zu werden.

sehen will, der trenne Adam von der Schöpfungsgeschichte, und Kain von seiner Nachwelt: und ein zwiefacher in schönem Ebenmaſs stehender Mythos stellt sich ihm dar; Adam und Eva, Kain und Abel; die *Entstehung*, und die *Vollendung* des Uebels auf Erden. Man sehe in den handelnden Personen nicht ängstlich bloſs die ersten Bewohner der Erde, um immer noch über den furchtbaren Fortschritt zu staunen. Die Allegorie koncentrirt ganze Geschlechter und Zeiten auf Individuen. Adam und Eva sind die Stellvertreter des Menschengeschlechts im Stande der Unschuld, dem Goldnen Alter der Griechen; Kain und Abel, die Stellvertreter des Menschengeschlechts im Stande der Sünde, der von den Griechen wieder in zwei oder drei abstufende Alter getheilt wird, bis sie in das Eiserne gelangen, wo der Bruder den Bruder tödtet. — Das *genealogische System* in der folgenden Geschichte allein reicht hin, diese von Kains Geschichte zu trennen; denn es ist eine unverkennbare Wahrheit, daſs die Dichter der einzelen Mythen und die Verfertiger der zusammenhangenden Darstellung ältester Geschichte ganz zweierlei Menschen sind; daſs letztere ungleich später kamen, und nur durch Vorfindung so vieler schönen Sagen gereizt wurden sie in ein Ganzes zu verknüpfen. Also nicht an einen dritten Sohn Adams, den Seth, noch an eine namentlich angegebene Nachkommenschaft Kains, dachte der alte Dichter; sondern Kain und Abel reichten hin das Gemälde darzustellen, welches der Zweck seiner Dichtung war.

Aber auch die Nothwendigkeit des Zusammenhanges zwischen jenen beiden Mythen, von Adam und von Kain, will ich nicht soweit behaupten daſs gleich der Erfinder selbst dem erstern auch den andern hinzugefügt haben müsse. Vielmehr scheint einige Verschiedenheit der Einkleidung (dort reine Allegorie und Apolog, hier mehr das Aeuſsere von wirklicher Geschichte) die Verschiedenheit der Verfasser zu begünstigen. Aber gewiſs ist die Erzählung von Kains Verbrechen als eine Fortsetzung des vorhergehenden Mythos gedacht; und höchst wahrscheinlich gehöret sie mit jenem in Ein Alterthum.

Auch die Namen der beiden Hauptpersonen sind im Hebräischen bedeutend, wie die übrigen. Kain heifst der *Speer*, und Abel (*hhebel* oder *hhabel*) der *Schmerz*; welches mir keine unpassende Namen für die scheinen, welche Symbole sind des unter den Menschen nun herschenden Zustandes von Gewalt und Unterdrückung. Die in Sinn und Form gezwungene Erklärung des Namens Kain, die in der Erzählung selbst gegeben ist, zeigt, wie früh die erste Erfindung anfängt in dem Kopf der Nachfolger andern Zwecken zu weichen. Indefs entging dadurch, vielleicht ohne sich dessen selbst bewufst zu sein, der Abfasser unsrer Urkunde dem Vorwurf der Inkonsequenz zwischen dem Namen Kain und der so viel später erst folgenden Erfindung der Metall-Arbeit.

Eine ungenaue Uebersetzung steht aber auch noch der richtigen Ansicht unsers Mythos zum Theil im Wege. Gewöhnlich findet man nehmlich was ich eben durch *Geschenk* ausdrückte, ohne Bedenken durch *Opfer* übersetzt. Hiemit verband man also die übrigen gewöhnlichen Begriffe; man liefs das Opfer auf dem Altar verbrennen, und warf nun die Frage auf, woran die Opfernden erkannt hätten, wie ihr Opfer aufgenommen werde; worauf dann die Erklärer mit ihren Vermuthungen antworteten. Immer nehmlich wollte man die abgezogneren Begriffe von der Gottheit und der ihr gebührenden Verehrung schon in diesen ältesten Monumenten suchen. Der Vorurtheilsfreie wird dagegen sehr leicht inne werden, dafs hier von gar keinem eigentlichen Opfer die Rede ist. Das Hebräische Wort das man so übersetzt (*minhha*), kommt in der Bibel, wo der Opfer so unzähligemal erwähnt wird, nie in dieser Bedeutung vor, sondern immer blofs in seiner eigentlichen: *Geschenk*, *Gabe*. Dies, so wie alles andre in diesem Zusammenhange, ist denn auch ganz wörtlich zu verstehn. Aus der Lehre, dafs der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen sei, habe ich schon ehedem die andre Lehre gezogen, dafs Gott aussehe wie ein Mensch. Ich habe ferner in der Aeltesten Erdkunde dargethan, dafs die Menschen nach der Vertreibung aus dem Garten immer noch in *Eden*, d. h. dem Lande der Wonne lebten; wobei

ich diesen Zustand mit dem Silbernen Alter der Griechen verglich, wovon namentlich bekant ist, dafs die Götter damals immer noch unter den Menschen sichtbar auf Erden herumwandelten. So also auch hier Jehova; er erschien noch gewöhnlich den Menschen, und sprach mit ihnen; und diese verehrten und liebten ihn als ihren Herrn und Vater. Ganz einfach ist es also, dafs sie ihm auch, (versteht sich unter Begriffen welche die Nachwelt ihnen lieh) Geschenke, als Huldigung oder Tribut darbrachten, welche er denn, ganz wie ein sterblicher Monarch, so wie sie waren, und zwar, wenn der Geber ihm wohlgefällig war, *mit gnädigem Blicke* annahm. — Allerdings war das die Grundidee, aus welcher die Nachwelt auch ihre Opferhandlung sich erklärte. Dem nicht mehr sichtbaren, dem im Himmel wohnenden, Jehova *verbrannte* man nun die Opfer, die in der Gestalt des Rauches nun zum Sitze des Schöpfers emporstiegen.

Einen Nebenzweck dieser Erzählung habe ich schon in meiner Aeltesten Erdkunde entwickelt. Zwei Hauptgattungen menschlicher Lebensart kannte der Dichter: die ruhige, welcher er selbst angehörte, der eine bekante Heimath bewohnte, und die unstäte irrende der Innerasiatischen Steppenbewohner. Diese letztern sind hier dargestellt unter Kain im Lande *Nod* (d. h. Umherschweifung, Elend), und sehr schön schildert der Dichter diese Lebensart als Strafe des ersten Verbrechens. Adams Uebertretung hatte die Nothwendigkeit der Arbeit zur Folge; Kains Verbrechen raubte auch der Arbeit ihren Erfolg. Er war ein Ackerbauer; aber die Erde, die er mit seines Bruders Blut befleckt hatte, versagte ihm ihren Ertrag. Umher mufste er nun schweifen, um, was die Erde von selbst hervorbrachte, für sich und sein Vieh ihr gleichsam abzustehlen.

Mit dem Leben in der Wildnifs verbindet der Bewohner ruhiger Hütten den Begriff der gröfsten Gefahr; aber Kain mufste leben bleiben, und eine grofse Nachkommenschaft haben. Der Dichter läfst also die Gottheit sein Leben durch ein Wunderzeichen, und siebenfachen Fluch gegen den Mörder, sichern. Unter dem Worte *Zeichen* (im

Hebr. dasselbige, womit z. B. auch die Wunder ausgedrückt werden, wodurch Gott Farao schreckte) dachte sich der Dichter wol nichts bestimmtes, sondern irgend etwas übernatürliches, daſs auf eine geheimniſsvolle Art jene Wirkung hatte. Vielleicht verband der trägere Südasiat mit jenen wilden Horden, die zuweilen den Schrecken in seine ruhigen Gefilde brachten und nie besiegt worden waren, den Begriff der Unüberwindlichkeit, den er so, gleichsam zur Entschuldigung eigener Schwäche, durch eine uralte Einrichtung Gottes heiligte. — Den Zweifel, daſs ja zu Kains Zeiten noch keine Einwohner auf Erden weiter gewesen wären, vor denen er sich zu fürchten gehabt hätte, können nur die aufwerfen welche hier eine vollständige und konsequente Geschichte des ersten Anfangs des Menschengeschlechts suchen, nicht aber eine Zusammenreihung einzeler mythischer und allegorischer Vorstellungen. Und wenn wir auch alles ganz genau nehmen wollen, so hatte ja Kain von Abels Angehörigen nach orientalischer Sitte Blutrache zu fürchten; denn daſs von Abel keine Nachkommenschaft angeführt wird, darf uns nicht hindern in ihm sowohl als in Kain einen Familienvater zu erkennen.

Die nun folgende Geschichte ist, wie schon gesagt, ein von jenen ersten Mythen ganz unabhängiges System, welches das Menschengeschlecht, oder doch die Herscher in demselben, von einem Kain und einem Seth ableitete; und das der spätere Anordner an die Geschichte von Kain und Abel durch leichten Uebergang anreihte.

Diese nun folgende Periode, von Kain bis Noach, ist merkwürdig durch ihre Thatenlosigkeit. Mit einer chronologischen Genauigkeit, die in der gewöhnlichen Geschichte nur mit einer Menge von Begebenheiten pflegt verbunden zu sein, rechnet uns der alte Chronist einen Zeitraum von anderthalb Jahrtausenden her, und was die trockne Liste unterbricht, sind einige halbe Winke und dunkle Reden die den Schleier nur verdichten. Verbunden mit andern Notizen aus der alten Ostwelt, welche neuere Gelehrsamkeit ans Licht zu fördern bemüht ist, kann dieses Geripp und diese Fragmente einst fruchtbar

wer-

werden für diesen Zweig der Wissenschaft; mich setzte nur Kombination des bekanteren in Stand einige Gedanken zu fassen, die, wenn sie die Prüfung aushalten, vielleicht dienen können solchen Bemühungen eine bestimmtere Richtung zu geben.

Ich erkenne in diesen Namen, und dem wenigen was ihnen beigefügt ist, Reste eines aus uralten Erzählungen einst gewebten geschichtlichen Zusammenhanges. Das Hebräische Volk stammt aus Gegenden wo eine zahlreiche Mythologie von jeher einheimisch war. Alle diese ältesten Sagen und Dichtungen vielgöttischer Nationen waren einst auch die seinigen; bis endlich in seiner Verpflanzung nach westlichern Gegenden jene eigenthümliche Religion sich bei ihm bildete, welche durch die Mosaische Gesetzgebung befestigt ward.

Die Grundlage dieser Religion war die Anerkennung eines *einzigen Gottes.* In dieser Lehre, so ausgebildet wie sie dort erscheint, erkenne ich eine Frucht jener höheren Bildung, über deren Quelle, ob sie aus ägyptischen Mysterien geflossen, oder ob Zoroastrische Weisheit früher war, ich anderen nicht vorzugreifen wage. Aber wenn ich behaupte, dafs die aus Südasien mitgebrachten, einer vielgöttischen Religion dienenden Mythen, dafs die Vielgötterei selbst, bis auf ganz späte Zeiten vor Moses herschend waren auch bei diesem Volke, wie bei seinen Nachbaren; so glaube ich, diese weder neue noch in der Bibel unbegründete Meinung mit der Zuversicht vortragen zu können, welche die gröfste innere und äufsere Wahrscheinlichkeit dem Forscher verleiht. Solche vorhandne Sagen und Glaubensartikel mufste nun der Gesetzgeber der Hebräer seinem veredelten Systeme anzupassen suchen. Denn Ueberlieferungen welche einem Volke heilig sind ganz wegleugnen, hat noch kein Gesetzgeber gekonnt. Wollte er ihr inneres Wesen vernichten, so konnte er es nur durch Deutung. Dies geschah in der Hebräischen Gesetzgebung auf folgende Art. Erstens diejenigen Gottheiten welche seine Nation als Haupt- und Nationalgottheiten verehrte, und folglich ihren eignen Ursprung von ihnen herleitete, erklärte der Gesetzgeber für *Men-*

schen, unterstützt hierin durch die alten Sagen selbst; denn wo ist die alte Religion, welche nicht die leeren Räume ihrer ältesten Geschichte mit Göttern ausfüllte, die ihre irdischen Könige und Ahnherren waren? Von diesen ältesten Menschen oder Heroen und Patriarchen lehrte Moses, daſs sie sämtlich den, welchen die alte Religion wahrscheinlich als obersten Gott, als König der Götter verehrte, den Jehova, als *einzigen* Gott anerkannt oder geglaubt hätte; und koncentrirte dadurch auch seines Volkes Glauben auf diesen einzigen. Zweitens, die Nebengottheiten, die nicht im Geschlechtregister standen, und deren Existenz, als untergeordneter Wesen, vielleicht Moses Philosophie selbst nicht wegleugnete, waren ihm *Engel*, oder Boten und Diener des einzigen Gottes, und ein Theil derselben *böse Engel* oder Dämonen, wozu er namentlich viele Götzen der heidnischen, ihnen verhaſsten, Völker rechnete. Den appellativen Namen Elohim aber, d. i. Götter, den seine Nation immer im Munde führte, den Göttern alles zuschreibend, bei jeder Gelegenheit die Götter anrufend; diesen erklärte er, und zwar, um den Sprachgebrauch zu schonen, in diesem unveränderten Plural, als dem einzigen Gotte gehörig. „Eure Väter, mochte er sagen, hatten Recht, wenn sie alles was ist und geschieht von Elohim ableiteten; aber nur Miſsverstand und Verwirrung der Nachwelt suchte eine Mehrheit von Wesen in dem Namen, womit jene alten Weisen nur die Vielheit der göttlichen Eigenschaften und Aeuſserungen des einzigen Jehova bezeichneten." Aber auch so ausgeführt war diese Belehrung noch esoterisch; in den Augen des Volkes hatte die Form der Mehrheit für ein einziges Wesen etwas mystisches und folglich etwas heiliges. Alle seine Götter sah es nun vereinigt in dem einzigen Jehova Elohim, und vergaſs sie allmählich; doch blieben deren Namen in seiner genealogischen Mythologie, als Namen von Menschen.

Von dieser durch Moses und die Leviten nun geheiligten Mythologie enthält die vorsündflutische Geschichte den Anfang. Die völlige Thatenlosigkeit läſst vermuthen, daſs aus einer durch spätere Systeme nach und nach ver-

dunkelten und verdrängten ältesten Religion und Mythologie, ähnlich dem Titanengeschlechte der Griechen, diese *Namen* nur sich erhalten hatten. Der allen Völkern gemeine Hang nach einer das äufsere Gepräg der Wahrheit habenden genealogischen und chronologischen Geschichte ihres Stammes brachte die Form eines Stammbaums, nebst den aus superstitiosen Rechnungen erwachsenen bestimmten Jahrzahlen hinein. Und lange vor Moses schon konnte der Erste Mensch Adam an die Spitze dieser genealogisirenden, Götter und Helden umfassenden, Darstellung kommen: da wie schon erwähnt, alle Völker gewohnt waren in vielen ihrer Götter ursprüngliche Erdbewohner zu erkennen; und da Widersprüche aller Art in religiosen Systemen kein Volk der Vorzeit irreten.

Mit diesen allgemeinen Voraussetzungen wenden wir nun unsern bestimmteren Blick auf Kains Nachkommenschaft. Der Stammbaum schliefst sich mit drei Brüdern, Söhnen Lamechs: J a b a l, J u b a l und T h u b a l k a i n; von welchen es heifst: dafs der erste der Vater gewesen sei derer die *in Zelten wohnen und Vieh halten*, der zweite der Vater der *Geiger und Pfeifer*, und der dritte ein Schmid von allerlei *Erz- und Eisenwerk*. Jedermann erkennt in diesen orientalischen Ausdrücken die Urheber und Erfinder von dreierlei Beschäftigungen und Lebensarten. Wer aber die wirklichen Namen wirklicher Erfinder hier sehn sollte, gegen diesen wäre alle Analogie. Freilich eine oberflächliche, aus unserm Kreise nicht heraustretende, Ansicht findet es sehr natürlich, dafs die Namen der ersten Erfinder auf die Nachwelt gekommen und selbst göttlich verehrt worden seien; aber schon eine geringe philosophische Kritik reicht hin diesen Wahn zu zerstreuen. Theils gab es keine solche Erfinder der ersten nothwendigsten und leichtesten Sachen, sondern Künste und Gewerbe entstanden nach und nach vermittelst unmerklicher Anfänge und Fortschritte; theils war das was wirkliche Erfinder erfanden, jedesmal in Erwägung dessen was man schon verstand und hatte, so wenig etwas Grofses, dafs ihre Zeitgenossen sie zwar als anschlägische Köpfe lobten, aber unmöglich zu der hohen Verehrung

derselben gebracht werden konnten, womit man itzt auf ihre Kosten oft so freigebig ist. Alle richtig gefafste Analogie lehret vielmehr den kalten Forscher, dafs eine späte Nachwelt erst, das grofse Werk der Generationen bewundernd, durch ein inneres Bedürfnis und durch Allegorisirung der erfundenen Künste, solche Erfinder sich schuf, und aus dieser Entfernung ihnen göttliche Eigenschaften lieh. Auch Jabal also und Jubal und Thubalkain waren *Götter* des Stammvolkes der Hebräer, ähnlich dem Pan und dem Apollon und dem Hefästos, welchen die griechische Mythologie dieselben Erfindungen zuschreibt.

Aber wirklich *nur ähnlich*? Kühn spreche ich es aus, was durch eine Menge zusammentretender Momente sich mir unwidersprechlich aufdrängt: es sind dieselben; und selbst jene alten Namen sind nicht verwischt, wie ältere Gelehrte längst bemerkt haben, deren Meinung bessere Aufnahme würde gefunden haben, wenn nicht mangelhafte Ansichten von etymologischer und mythologischer Verwandschaft, und religioses Vorurtheil, ihrem Vortrage sowohl als der Auffassung desselben hinderlich gewesen wären. Der Schmiedegott oder erste Schmid heifst in unserer Urkunde Thubalkain, bei den Italischen Völkern heifst er Vulcanus. Und ein Mittelglied tritt noch hinzu. Telchinen hiefsen nach einer alten griechischen Fabel gewisse künstliche Brüder, die im Peloponnes, in Kypros, Kreta und Rhodos sich sollen aufgehalten haben, d. h. deren Fabel unter einem Völkerstamm einheimisch war, der sich über diese Länder ausgebreitet hatte. Von ihnen heifst es im *Diodor* (5, 55), dafs sie viel Künste erfunden und zuerst Bildseulen gemacht; und *Strabo* (14) sagt ausdrücklich, dafs sie Erz und Eisen zu bearbeiten zuerst erfunden, und dem Saturn seine Sichel geschmiedet hätten. Wer erkennt an diesen Kriterien nicht den Vulkan und Thubalkain? Denn dafs ihrer mehre sind, dafs neben ihnen die Kyklopen, dafs neben ihnen Hefästos oder Vulkan als verschieden existirt, darf in einer Mythologie nicht befremden, die auch einen Silenus und Satyrus und Faunus, bald in der einfachen Zahl bald in grofser Menge aufstellt, und die aus zahllosen Dichtungen der verschie-

densten Stämme und Zeiten erwachsen sind. Die Uebereinstimmung jener drei Namen aber kann nur dem ungeübten entgehn. Der Kenner erblickt nun sogleich in Thubalkain einen nach dem Aramäischen Radikalsystem gezerrten Namen, der ursprünglich *Twalkin* oder *Twalkan* gelautet haben mufs, von welcher Form in *Vulkan* der erste, in *Τελχιν* der zweite Konsonant einer weicheren Aussprache wich *).

So hatte ich mir die alte Namensform nach diesen Anzeigen längst gebildet, als ich auf den merkwürdigen Umstand stiefs, dafs in der Nordischen Sage der erste von den beiden Zwergen oder Dämonen, welche die mächtigsten ihres ganzen Geschlechts, und zugleich die gröfsten Meister sind in der Kunst Schlachtschwerter und allerlei Arten von Waffen zu verfertigen, *Dwalinn* heifst. Diese vierfache Uebereinstimmung: Thubalkain, Dwalinn, Telchin, Vulkan, schliefst den Zufall immer mehr aus. Man sieht deutlich wie sich dieselbe Mythologie zu den für uns verschiedensten Nationen verzweigt hat; wobei es sich von selbst versteht, dafs die Umstände und Persönlichkeiten sich nach dem Genius jedes Volks und seiner Poesie modelten **).

---

*) Von ähnlichen Fällen führe ich aufser *vello τίλλω*, *clivus κλιτύς* (ob. S. 17. Not.) noch an das aus der Zahl *duo*, *δύο*, *swo*, entstandene Adverb, aus dessen vollständiger Form *duis* (*zwier*) im Griechischen *δίς* ward und im Lat. (*wis*) *bis*. Und was die Zerrung von *Twal* in *Thubal* anlangt so verschmähe man nicht den buchstäblich-gleichen Fall in einem deutschen Namen. Es ist nehmlich bekant dafs die Stadt Tübingen ihren Namen von dem darüber liegenden *Twing* oder Bergschlofs hat, das Hohen-Twing, gewöhnlich Hohen-Tübingen heifst.

**) Man sehe von den beiden Zwergen *Dwalinn* und *Dyrinn* die Herwararsaga, und den Auszug daraus in Bragur I. S. 167. Auch in der alten und neuen Edda liest man den Namen Dwalinn in dem Verzeichnifs der Zwerge. Einen auffallenden Beweis aber, dafs auch jene Nordische Mythologie mit vielen ihrer Namen aus Südasien herstammt, wem nicht schon der Wodan-Budda hinreicht, soll eben dies Geschlecht der Zwerge geben. Bekantlich fügt sich das Wort *Zwerg* in keine vernünftig gefafste Etymologie oder Verwandschaft. Denn das deutsche *zwerch*, quer, ist ein radikal ver-

Der Vater oder Gott der Hirten heifst *Jabal*, und der Gott der Musik *Jubal*. Sie sind Brüder von Einer Mutter. Man vereinige diese Spur mit der fast gänzlichen Einerleiheit ihrer Namen, so wird es höchst wahrscheinlich dafs beide ursprünglich nur Eine Person sind. Auch die Griechen vereinigten ja beide Gottheiten in Eine Person, bald indem sie den Hirtengott Pan die Flöte erfinden lassen, bald indem sie den Gott der Lyra, als Apollon Nomios, auch zum Gotte der Hirten machen. Nicht minder gewöhnlich ist es aber, dafs Götter und andere mythologische Personen nach der Verschiedenheit ihrer Attribute und Mythen in verschiedene Personen sich theilen, und dafs zu solchen Trennungen die durch Dialekte entstehende Verschiedenheit der Namensformen sich füget und selbst Gelegenheit gibt. So ist in der griechischen Mythologie *Iacchos* bald nichts als was dieser Name der Wahrheit nach ist, eine andre Form von *Bacchos*; bald ein in ganz anderm Zusammenhang und mit andern Attributen in den Mysterien auftretender Gott, der Ceres Sohn: und so ist in der Mythologie von Roms Ursprung, aus zwiefacher Form des Nationalnamens, das Brüderpaar *Romulus* und *Remus* mit einer daran sich knüpfenden Fabel entstanden. Schon in der einen jener beiden Formen, *Jubal*, hatten die schon erwähnten älteren Gelehrten nicht Anstand genommen den griechischen Namen *Apollon* zu finden. Freilich war ihre Meinung eine Thorheit den oberflächlichen Hörern; denen ich wenig bessere Genüge leisten

schiedener Begriff. Wenden wir uns zur Nordischen Litteratur, so finden wir dort den Namen *Dwerg* in ihrer ältesten Periode, und auch dort steht er in keiner etymologischen Beziehung. Aber wohl gemerkt er bezeichnet dort blofs das Geschlecht der Dämonen oder Untergottheiten, welche in jener Mythologie eine so grofse Rolle spielen. Man sieht also wohl, dafs der itzt gangbare Begriff des Wortes nur ein auf kleine Menschen und von diesen erst auf andere Gegenstände (Bäume u. s. w.) übergetragener ist, der allein blieb, während sich jene Dämonen immer mehr aus unserer Gedankenreihe verloren. Ist es nun nicht eine auffallende Erscheinung, dafs in der Indischen Götterlehre gerade auch die Dämonen oder Halbgötter *Dewergel* oder *Dewerkel* heifsen?

werde, wenn ich, nach meiner Annahme, durch die Form *Jabal* dem griechischen Namen etwas näher komme. Der Gründliche wird wenigstens die Uebereinstimmung der Radikalen nicht verkennen, und folgenden Erwägungen sein Gehör nicht versagen. Die Namen der griechischen Götter, aus uralten Zeiten überliefert, sind gröſstentheils aus der gangbaren griechischen Sprache nicht erklärbar; und die es sind, verdanken dies zum Theil nur dem Hange, solche Namen einer scheinbaren Etymologie näher zu bringen, wie namentlich *Apollon* dem Verbo ἀπολλύναι, vernichten *). Die ursprüngliche und nie verwischte Einerleiheit dieses Gottes mit dem Sonnengott wird uns auf andere Spuren führen. Die älteste Form des griechischen Namens der Sonne, woraus die gebräuchliche nur verkürzt ist, war die bei den Kretern und andern Stämmen übriggebliebne Ἀβέλιος, zwischen welcher und dem Namen Apollon die von Festus uns erhaltene italische Form des Letztern, *Apello*, in der Mitte liegt **). Gewiſs also war der Name Apollon nur umgemodelt aus dem älteren *Abellon* ***), welcher sogleich an mehre Benennungen der

*) Wie ohne Bedeutung wenigstens die Form Ἀπόλλων sei, zeigen die abweichenden Formen Ἄπλος, wie dieser Gott bei den Thessaliern, und *Aplu*, wie er bei den Etruriern hieſs (s. *Plat. Cratyl. p.* 405. *c. Winkelm. Monum. Ined. II. p.* 175. *Dempster. Etrur. tab.* 4), und das gleich zu erwähnende Apello.

**) Auch eine dorische Form Ἀπέλλων nach *Herodian* bei *Eust. Il. β*, 99.

***) Verführerisch genug ist nach obiger Zusammenstellung das wirkliche Vorkommen eines Gallischen Gottes *Abellio* auf Inschriften, den daher mehre schon für den Apollo oder Abelius erklärt haben, ohne freilich auch nur das mindeste von den Eigenschaften dieses gallischen Gottes anführen zu können. Ich verweise ihn daher nur auf diese Note, mache aber doch darauf aufmerksam, daſs da die erwähnten Inschriften ihm *ex voto* gesetzt sind, es nicht unwahrscheinlich ist daſs sie dem *Gotte der Arznei*, und folglich demselben gesetzt sind, den *Cäsar* (*B. G*, 6, 17) unter den gallischen Göttern Apollo nennet, ohne etwas anders von ihm anzuführen, als daſs er die Krankheiten vertreibe. — Die erwähnten Inschriften sind drei an der Zahl, zu Commiages ehedem gefunden, und von *Jos. Scaliger in Lectionib. Ausonianis* 1, 9 mitgetheilt,

Sonne und ihres Gottes bei andern Völkern, namentlich an den *Bel* oder *Baal* der Syrischen Nationen, erinnert *).

---

we sie so lauten: 1) *DEO ABELLIONI MINICIA IVSTA V. S L. M.* (d. i. *votum solvit lubens merito*); 2) *ABELLIONI DEO TAVRINVS BONECONI . SEVSIM*; 3) *ABELLIONI CISONTEM CISSONBONNIS FIL. V. S. L. M.* Man glaube ja nicht, in den barbarischen Wörtern der zweiten Inschrift alte Gallische zu sehen, die uns grofse Aufschlüsse verbergen. Es sind weiter nichts als schlecht kopirte Buchstaben, von welchen es sehr zu verwundern ist, dafs Scaliger sie nicht emendirte, da die beiden andern Inschriften die Verbesserung so leicht darboten. Es mufs heifsen: *ABELLIONI DEO TAVRINVS BONECONIS F (il). V. S. L. M.*

*) Ich mufs hier einem irrigen Urtheil vorbeugen, welches aus mangelhafter Auffassung des grammatischen Vortrags sehr gewöhnlich entsteht. Man wird nehmlich sagen: *Ἀβέλιος* sei aus *ἠέλιος* durch Einschaltung des Digamma entstanden, und dies sei ionische Dehnung für *ἥλιος*. Allein so urtheilt nicht die Sprachphilosophie. Kein Dialekt hat das Vorrecht, die Urformen zu enthalten, woraus die übrigen nur verdorben wären; am wenigsten hat es der gangbare ausgebildete Dialekt. Im vorliegenden Falle ist es sogar analoger, dafs *ἀβέλιος* die Stammform, oder der Stammform wenigstens näher ist, dafs das *β* in das *ϝ* oder Digamma überging, dafs es ausfiel und endlich die zwei ersten Silben zusammengezogen wurden. Eben so verhält es sich mit dem von demselben Hesychius aufbewahrten Lakonischen *βέλα* für *Sonne und Sonnenlicht*. Allerdings ist dies nur eine andre Form für das gewöhnliche *εἵλη*; aber warum sollte es nothwendig die abgeleitete sein? Stellen wir nun noch zusammen, was schon genug von andern zusammengestellt ist (s. *Seld. de Diis Syris* 2, 1), dafs die celtischen Völker in Norikum den Apollon *Belenus* nannten (*Tertull. Apologet.* 23), und die Einwohner von Aquileja *Belis* (*Herodian.* 8, 3); so reicht die Uebereinstimmung dieser Namen und Wörter mit dem syrischen und chaldäischen *Bel* schon hin, hier mehr als zufälliges zu finden. Unter diesem Namen ward seit den ältesten Zeiten *die Sonne* von einer Menge Völker in Asia und Afrika verehrt, und kam selbst unter dem Namen *Βῆλος*, bald als ägyptischer, bald als assyrischer König und Gott, in die Genealogie und Sagen der Griechen. Ob alles von dem appellativen Namen *Baal*, Herr, ausgeht, oder dieser sich nur zufällig damit vermengt hat, bin ich nicht im Stande auszumitteln. Aber auf keinen Fall ist man berechtigt, auf den mittlern Buchstaben in der hebräischen Form des *Baal* Gewicht zu legen, da in den hebräischen Monumenten selbst der assyrische Gott auch ohne denselben geschrieben wird (z. B.

Die Namen *Jabal* und *Jubal* treten nun auf eine einleuchtendere Art in die Verwandschaft; und höchst wahrscheinlich hatte also schon dieselbe mythische Vorstellung, die wir bei den Griechen finden, aus dem Sonnengott eine eigenthümliche Gottheit der Hirten und der Musik gebildet, die zuletzt in besondere mythische Individuen übergingen. Mit Einem Worte: Jabal und Jubal sind der *Ἀβέλιος* oder Apello oder Apollon der alten Europäer *).

Fügen wir nun hinzu, daſs der in der vorsündflutischen Geschichte so häufig erscheinende Name *Jehova*, den die Mosaische Religion später erst in dem heiligen Sinn aufstellte, worin er seitdem geblieben ist, in der älteren Theologie jener Stämme zuverlässig nur Name des obersten Gottes war; so hat sich uns also aus dieser Mosaischen Urkunde folgendes Bruchstück einer altasiatischen Götterlehre ergeben:

Jehova oberster Gott,
Jabal oder *Jubal* Gott der Musik und der Hirten,
Thubalkain Gott der Schmide;

Jes. 46, 1). Die Namen *Jabal* und *Jubal* treten nun in diese Analogie, durch die Uebereinstimmung der damit verbundenen Attribute mit denen des Apollon. Und vielleicht sind noch die Namen *Elagabalus* und *Gabalus* (s. Selden. *l. c. p.* 148) damit zu vergleichen.

*) Die griechische Mythologie leitet das Attribut eines *Hirtengottes* bei dem Apollon von der Fabel her, daſs er Admets Heerden einst gehütet habe. Wer die Natur aller Mythologie kennt, sieht sogleich ein, daſs die Fabel eben deswegen in die Sage gekommen ist, um ein längst bestehendes Attribut des Gottes mythisch zu begründen. Das Symbol eines Hirten ist uralt für die Sonne, deren Heerde die Gestirne sind. Und auch ohnedies war die Sonne eben so natürlich die besondere Gottheit der Hirten, wie der Mond die der Jäger (s. meine Abh. über die philos. Deutung der griech. Gottheiten oben I.) Die Vorstellung welche einen ganz eigenthümlichen Gott der Hirten in der Person des *Pan* heiligte, ward indeſs bei den Griechen die geläufigere. Wobei es dahingestellt bleiben mag, ob die Namen *Päon*, *Päan* und *Pan* nicht ursprünglich eben so einerlei sind wie Alkmäon und Alkman, Amythaon und Amythan.

und in dem griechisch-italischen System finden wir ihnen so ganz entsprechend folgende drei;

Jovis König der Götter,
Apollon Gott der Musik und der Hirten,
Vulcanus Gott der Schmide.

Gewifs ein sprechender Beweis für die Behauptung, dafs der Europäer seine älteste Theologie, und folglich auch seine älteste Kultur und eigentliche Herkunft, aus eben dem Alterthume herzuleiten habe, in welches die vorsündflutische Tradition des Hebräischen Volkes gehört.

Die übrigen Namen dieser Periode sind jeder allein betrachtet ganz unfruchtbar: aber eine Uebersicht des gesamten Stammbaums veranlafst noch einige Bemerkungen. Bekantlich theilt sich derselbe in zwei Linien, die *Kainische* und die *Sethische*. Der Sohn des Seth heifst *Enosch* oder *Enos*, ein Name der im Hebräischen, eben so gut wie *Adam*, das reine Appellativum *Mensch* ist. Die Analogie der genealogischen Systeme in andern Mythologieen erklärt diese Erscheinung; alle sind Mischungen, welche spätere Mythographen aus älteren einzelen Mythen und Genealogieen gemacht haben. So also auch die Mosaische. Ein Mythos nannte den ersten Menschen *Adam*, ein anderer *Enos*: ein späterer Anordner des Ganzen verschmolz beide, und Enos ward zum Enkel Adams, durch einen Seth, den der eine Mythos darbot, der andre nicht. Diese Vermuthung wird bestätigt durch eine noch auffallendere Erscheinung. Von *Enos* geht die vorsündflutische Hauptlinie bis auf Noach; neben ihr aber geht von *Adam* aus, durch Kain, eine Nebenlinie bis auf jene drei Erfinder. Man sondere diese, nebst dem Noach, als letzte Glieder beider Linien ab, so bleiben auf beiden Seiten folgende Namen:

1) Adam, Kain, Hanoch, Irad, Mahujael, Methusael, Lamech.
2) Enos, Kainan, Mahalaleel, Jared, Henoch, Methusalach, Lamech.

Nun lasse man nur noch in der zweiten Reihe den Mahalaleel mit dem Henoch die Stellen wechseln, und es

entsteht eine vollkommne Uebereinstimmung zwischen beiden Linien, so dafs jedem Namen entweder vollkommen derselbe oder ein nur durch leichte Abweichungen verschiedner gegenüber steht.

Adam d. i. Mensch.	Enos d. i. Mensch
Kain	Kainan
Hanoch	Henoch
Irad	Jared
Mahujael	Mahalaleel
Methusael	Methusalach
Lamech.	Lamech.

Wären dies Namen hebräischer Männer, so wäre der Unterschied zwischen einigen derselben bedeutender, da er einige Radikalbuchstaben betrifft, die in dieser Sprache nicht gewöhnlich verwechselt werden; aber so waren es unbekante Namen aus uralten Traditionen, deren leichte Dialektverschiedenheit durch Anschmiegung an die hebräische Form sich zum Theil noch fühlbarer trennte. Das Resultat dieser Erscheinung ist klar. Die Bemerkung, die sich uns beim Enos schon aufdrängte, bestätigt sich durch sieben Generationen. Es ist zweimal *dieselbe Stammliste*, nur mit kleinen Abweichungen in der Folge und in den Namensformen, wie sie in allen Traditionen sich finden. Nehmen wir eine Hypothese zu Hülfe, die keinen Anspruch macht, so haben wir hier die Traditionen zweier verwandten Stämme, deren einer den andern hafste. Hiedurch kann es befördert worden sein, dafs jene kleinen Verschiedenheiten dem Stamme Seth hinreichten, um in der Tradition des Stammes Kain andre Ahnherren als die seinigen zu erkennen, die er zu einer Reihe von Gottlosen machte, und gleich den Kain, der doch als mythischer Stellvertreter des ausgearteten Menschengeschlechts nothwendig aller Ahnherr war, unter der einen Namensform blofs zum Vater des andern Stammes zu machen. Noch eine Bemerkung bestätigt diese Muthmafsung. Vier jener Namen waren durch Dialekt in beiden Reihen verschieden genug, um als Namen verschiedener Menschen dem Gedächtnifs sich einzuprägen; aber beide Stämme hatten ei-

nen *Henoch* und einen *Lamech* (denn der Unterschied, Hanoch, Henoch, liegt bekantlich nur in der deutschen Bibel). Und gerade diese beiden sind die einzigen, von welchen noch ein Wort mehr als der blofse Name angeführt ist. Von dem Sethischen *Henoch* heifst es nehmlich, er sei wegen seines unsträflichen Wandels der Erde entrückt worden. So unterschied sich also *Henoch der Fromme* von dem gleichnamigen Kainiten. Von *Lamech* aber hat sich in der Kainischen Genealogie das dunkle lyrische Bruchstück eines Mythos erhalten, aus welchem so viel erhellet, dafs er einen Menschen ermordet hatte. In Deutung der dunklen Worte zu seinen Weibern folge ich der Erklärung derjenigen, nach welchen Lamech, trotzend auf die von seinem Sohne Thubalkain erfundenen Waffen, ausruft: Blutrache, an ihm geübt, werde sieben und siebzigmal wieder gerächt werden, während Jehova nur siebenmalige Rache auf Kains Tod gesetzt habe! Dies war also *Lamech der Mörder*; und es ist möglich, dafs solche aus Nationaleifersucht entstandene Beinamen erst Anlafs gaben zu eignen Mythen, deren Fragmente in unserer Urkunde sich erhalten haben.

Das Gesamtresultat dieser Untersuchung rundet sich ab durch noch einen merkwürdigen Umstand. Der Lamech den wir in der Kainischen Reihe als Vater dreier Erfinder gesehn haben, ist in der Sethischen Reihe auch Vater eines Sohnes, und auch dieser ist ein Erfinder; *Noach* der Erfinder des *Weinbaus*. Einen neuen Beweis erhält durch diese Bemerkung nicht nur die Einerleiheit der beiden Lamech, und der beiderseitigen Linien; sondern auch die Erklärung jener drei ersten Erfinder als Asiatischer Gottheiten, und ihre Wanderung in den Occident. Denn auch im Noach hat man schon längst, durch die innern sprechenden Gründe, den *Dionysos* der Griechen erkannt. Mein Verdienst kann also nur sein, einer historischen Wahrheit welche durch Vorurtheile allerlei Art immer in ein falsches Licht gesetzt ward, durch den Zusammenhang worein sie so ganz von selbst sich schmieget, die gebührende Anerkennung zu verschaffen.

Dafs der Dionysosdienst ein Asiatischer sei, ist aufser

allem Zweifel. Fast buchstäblich sprechen dies aus seine Abstammung vom *Kadmos* und seine Einkehr als neuer Gott in Griechenland von dem siegreichen alle Völker bezwingenden Zuge aus Indien. Denn daſs die wunderbar alles in einander spielende und verwebende Mythologie ihn unter andern auch in Theben geboren werden läſst, zeigt weiter nichts an, als daſs der Asiatische Stamm der diese Gottheit nach Griechenland gebracht hatte, in Theben wohnte, und, dort nun einheimisch, wie gewöhnlich auch die Scene seiner Mythen dort suchte. Eben darum war es dann auch nöthig, den Dionysos, den ein alter Mythos aus dem fernen Indien kommen lieſs, erst von Theben aus dorthin zu schicken, und so seine Einkehr in eine triumphirende Wiederkehr zu verwandeln. Den Namen *Dionysos* betreffend, so war *Nysos* oder *Nys* der einfache Name des Gottes; und *Nysa* hieſsen mehre Städte Asiens, wo er theils nach der wandelbaren Sage geboren sein, theils sie auf seinen Zügen gegründet haben sollte. Aber auch die beiden ersten Silben des Namens gelten für griechische Form, seine Gottheit und göttliche Abkunft auszudrücken. Eine Notiz im *Etymologicon Magnum* aber, berechtigt uns auch diesen Theil des Namens schon in Asien zu suchen. Eine ionische Nebenform, heiſst es, war *Δεόνυσος* und *Δεύνυσος*, und der Grammatiker lehrt uns daſs einige dies daher leiteten, weil er in Indien geherscht habe, *Δεῦνος* aber auf *Indisch* der *König* heiſse. Bekantlich heiſst *dewen* auf Indisch Gott, welches Wort mit *Deus*, mit *Ζεύς* und mit *Διός* einerlei ist.

Doch alles dies ist gründlicher und vollständiger von andern ausgeführt worden. Ich spreche nur noch den einzigen hieher gehörigen Satz aus: daſs wenn der Weingott, welchen die griechische Mythologie ausdrücklich aus Indien einkehren läſst, *Nysos* heiſst, und in der südasiatischen Tradition, die wir vor uns haben, der Erfinder des Weinbaues in den verschiedenen semitischen Dialekten *Nuh*, *Nuch*, *Nooch* — denn *Noach* ist nur die bekante hebräische Aussprache der Kehltöne *) — kein Zweifel ferner

*) Daher bei Josephus *Νῶχος*.

sein kann, besonders nach dem oben dargelegten inneren Zusammenhange des Ganzen, dafs dies ein und derselbe Name derselben Gottheit sei.

Die hebr. Mythologie nennt blofs den Vater des Noach, Lamech, aber nicht seine Mutter; dagegen nennt sie, auffallend genug, bei dem Kainischen Lamech die Namen der zwei Weiber desselben: der *Ada* als Mutter des Jabal und Jubal, der *Zilla* als Mutter des Thubalkain. Die Hand des späteren Anordners, der die beiden Linien vereinigend trennte, ist hier unverkennbar. Lamech war in der alten Sage durch zwei Weiber Vater von vier Erfindern; der Parallelismus, der in den Mythen wie in den Versen der Orientaler herscht, bürgt uns dafür, dafs so wie Ada Mutter war des Jabal und Jubal, so Zilla des Thubalkain und Noach. Und diese Ada und diese Zilla, so wie die Naema Schwester des Thubalkain, deren Name ohne die mindeste Spur einer Beziehung, worin sie ständ, genannt wird, waren, wie alle Analogie lehrt, zuverlässig ebenfalls Gottheiten aus jener altasiatischen Theogonie. — Der Dionysos der Griechen hat den Zeus zum Vater: nehmlich unter dieser so gewöhnlichen Form einverleibten sie ihn ihrer Mythologie. Aber seine Mutter *Semele* war dieser fremd, wie er selbst. Alle Frauennamen welche die griechische Mythologie zur genealogischen Verbindung brauchet, haben griechische Form und Bedeutung. Die welche keine Deutung zulassen, stammen entweder aus dem grauen Alterthum, oder aus dem Auslande. *Semele* ist kein griechischer Name, so wenig als *Ino*, der Name ihrer Schwester. Beide stammen aus dem Orient: sie sind Töchter des *Kadmos*. Der Phönicische Stamm brachte die *Ino* als Göttin des Meeres zu den Griechen; auch *Semele* ward von diesen göttlich verehrt: auch sie war zuverlässig eine asiatische Göttin. Nur leider ihr dortiges Attribut kann ich nicht nachweisen; was ich geben kann, ist nichts als todte Buchstaben. Die Verdoppelung eines Konsonanten ist in orientalischen Wörtern sehr gewöhnlich Rest eines vor demselben ausgefallenen andern, meist einer *liquida*. Dies berechtigt uns in der hebräischen Form des Namens *Zilla* die Zusammenziehung einer vol-

leren Form zu suchen. Aus *Zemela* wird im hebräischen Munde sprachmäſsig *Zimla* und *Zilla*: die italischen Religionen machten daraus *Simila* oder *Stimula* *); und die griechischen *Semele*, wie Sidon aus dem phönicischen Zidon, und wie aus der Namensform *Zilla* selbst in der griechischen Bibel *Sella*.

Die Verwandtschaft zweier noch so ähnlichen Namen und Wörter ist nur eine Möglichkeit. Das Zusammentreffen nur mit andern Umständen kann ihr Aufmerksamkeit erwerben. Wenn aber dies Zusammentreffen sich häufet, dann nimt die Wahrscheinlichkeit zu, und bildet endlich einen vollen historischen Beweis, selbst da wo die Uebereinkunft erst aus jenen Uebergängen erhellet, die der Unerfahrene gewöhnlich gänzlich verkennt. Das eben von mir Vorgetragene fügt zu den drei oben schon zusammengestellten Personen aus der altasiatischen, mit der europäischen übereinstimmenden, Götterlehre noch zwei hinzu. Der Zufall, der bei jeder einzelen Erscheinung walten und den Beobachter täuschen kann, verliert sein Recht vor einem so zusammentretenden Ganzen.

Sehr wünschenswerth wäre es nun freilich, durch fernere Vergleichungen dieser Art auch über die übrigen vorsündflutischen Personen noch einigen Aufschluſs zu erhalten. Aber welchen Stoff bietet eine Liste ohne alle Erzählung zur Vergleichung dar, wenn man nicht durch bloſse Namenähnlichkeiten in die willkürlichsten Hypothesen sich reiſsen lassen will? Wenn aber zu einem solchen Namen nur noch ein Wink kommt, so ist der Weg zu Kombinationen geöffnet, die uns weiter führen können, als wir erwarten durften. Dies hoffe ich zum Schlusse noch an dem bereits erwähnten *Henoch* zu zeigen. Von ihm heiſst es in dem hebräischen Monumente nur: er habe in den Wegen Gottes gewandelt und sei deswegen von Gott weggenommen worden. Mag die Theologie, die mit diesen Mythen verbunden war, gewesen sein welche sie wolle, so geht für den, der keine vorgefaſste Meinung hat, aus diesen Worten unwidersprechlich hervor, daſs Henoch

*) S. *Ovid. Fast.* 6, 503. *Liv.* 39, 12. *Schol. Juv.* 2, 3.

dem irdischen Leben zu höherer Seligkeit entrückt worden. Man sieht, daſs der alte Mythos diesen Frommen in einen scharfen Kontrast mit der sündigen Generation vor der Flut gesetzt hatte. Es war also ein zuverlässiger Blick, der unsern Henoch in einer alten phrygischen Fabel erkannte die einen *Ἄννακος* oder *Νάννακος* in ähnlichem Verhältniſs nennet *). Nach *Zenobius* (*Proverb.* 6, 10), der sich auf die phrygischen Geschichten des Hermogenes beruft, war *Nannakos* ein phrygischer König vor Deukalions Zeiten; und da er die bevorstehende Flut voraus wuſste, versammelte er die Menschen in den Tempeln und flehte mit vielen Thränen **). *Stephanus von Byzant* (Art. *Ἰκόνιον*) erzählt folgendes. „Es war einer, Namens *Annakos*, der über 300 Jahre lang lebte. Als nun die Einwohner der Gegend das Orakel fragten, wie lange sie leben würden, erhielten sie zur Antwort, daſs sie nach dessen Tode alle umkommen würden. Hierüber erhoben die Phrygier ein groſses Wehklagen. Als nun zu Deukalions Zeiten die Flut eintrat, kamen alle darin um. Zeus aber, nachdem die Erde wieder trocken geworden war, hieſs den Prometheus und die Athena Bilder von Thon machen; worauf er alle Winde zusammenrief, um diese einzuhauchen und zu beleben. Von welchen Bildern (*εἰκόνες*) die phrygische Stadt Ikonium den Namen erhalten hat." Diese beiden in sich selbst ziemlich abgerissenen Notizen ergänzen sich jedoch einigermaſsen gegenseitig; und es ist einleuchtend, daſs wir hier ein Bruchstück aus einer Asiatischen Mythologie vor uns haben, welche die Periode vor und mit der Sündflut vollständiger erhalten hatte, und den frommen *Henoch* oder *Annakos* mitten unter seiner sündigen Mitwelt darstellte. Hoffentlich aber wird sich niemand verleiten lassen, weil dies Fragment von Phrygien spricht, nun auch dort das Vaterland der ältesten vormosaischen Mythologie zu suchen. Sagen von al-

*) S. *Will. Baxter* in seinem *Philological letters* in den *Miscellaneous Tracts on Antiquity*, tom. I. *Lond.* 1719, p. 206. — *Rosenmüller Scholia in V. T. ad h. l.*

**) Vgl. *Suid. v. Νάννακος* und *Τὰ ἀπὸ Νασνάκου.*

alten Fluten waren überall; an die in jedem Lande einheimische kettete das Volk den alten überlieferten Mythos, der daher bald den Noach, bald den Deukalion; bald Ararat, bald Phrygien, bald Thessalien nennet. Der Verdacht aber dafs die Erzählung von Annakos eine erst spät aus der jüdischen oder christlichen Bibel genommene und weiter ausgesponnene sei, kann nicht aufkommen gegen die alten Zeugnisse im Zenobius *); gegen den Umstand dafs dieser Mythos an den Ursprung der Stadt Ikonium geheftet, folglich aus der uralten Klasse von Fabeln, *κτίσεις* genannt (d. i. Gründungen von Städten, Völkern und Staaten), genommen war; und gegen die Erwägung dafs dieser Annakos oder Nannakos ein altes Sprüchwort war, das nach einigen Nachrichten von uralten Dingen gebraucht ward, nach andern von kläglichem Flehen: vermuthlich wirklich von beidem. Die Vergleichung dieser Phrygischen Sage zeigt nun zugleich, dafs die von den Muselmanen uns erhaltene Arabische, von eben diesem Henoch, den sie *Achnach* nennet, so verbrämt sie auch mit spätern Zusätzen ist, doch einen Grund von uralter orientalischer, den Mosaischen Auszug ergänzender, Mythologie hat **). Nach ihr hatte ihn Gott an die ausgearteten Kainiten gesandt, sie zu bekehren; sie setzt aber hinzu, dafs er auf deren Widerstand sie bekriegt habe. Die Araber sagen ferner von ihm, dafs er die Gabe der Weissagung gehabt: daher auch die schon im Alterthum bekanten, seinen Namen tragenden Bücher; dafs er der Stifter einer uralten Religion gewesen, und viele Künste erfunden habe; da-

---

*) Des Historikers *Hermogenes* Alter ist zwar unbekant, aber schon Josephus und der vortreffliche Scholiast des Apollonius citiren ihn als Quelle. S. *Voss. de Hist. Gr. lib.* 3. Als Belag aber für den gleich anzuführenden sprüchwörtlichen Gebrauch des Mythos hat Zenobius aus dem einst klassischen Iambographen *Herodes* oder *Herondas* (s. *Ruhnk. Hist. Oratt. Gr. extr.*) folgenden Ausgang eines Skazonten:

— *ἵνα τὰ Νανvάκου κλαίσω.*

**) S. *Herbelot* Art. *Edris.* Denn unter diesem, einen Forscher oder Gelehrten bedeutenden, Namen ist Henoch bei den Muselmanen bekanter.

her auch die gelehrten Morgenländer den *Hermes* in ihm erkennen *); ein Wink der nicht ohne weiters zu verwerfen ist, obgleich ich ihn dahingestellt sein lasse.

Desto wahrscheinlicher glaube ich dieselbe Person auch in der Gestalt eines Heros, wie der hebräische und phrygische, und zunächst aus diesem entstanden, in der griechischen Mythologie nachzuweisen; welches durch die Verwandtschaft der Griechen mit den Phrygiern, worauf die Mythen von Tantalos, Pelops und Niobe deuten, begreiflich wird. Der Name Aeakos verhält sich in seiner griechischen Form, *Αἰακός*, zu *Ἀννακός* genau wie zu *Παννονία* die den Griechen geläufigere Form *Παιονία*. Die Frömmigkeit und Gerechtigkeit des Aeakos, die ihn zum Freunde des Zeus machte, ist bekant. Als einst Griechenland von den erzürnten Göttern mit einer Hungersnoth heimgesucht ward, sagte das Orakel, sie werde aufhören, wenn Aeakos Gebete deswegen verrichten würde. So *Apollodor* (3, 12, 6), und *Diodor* (4, 61). Nach andern war die Landplage eine *Flut* (s. *Schol. Pind. Nem.* 5, 17). Dieses *Gebet des Aeakos*, worauf die Abwendung des Uebels erfolgte, war ein in der griechischen Sage sehr berühmtes Faktum, und auf der Stelle wo er es verrichtet hatte, stand ein der Sage nach von den Gesamtgriechen erbauter Tempel (*Isocr. in Euagora* 5). Bekant ist, daſs er göttlich verehrt ward, und daſs er als Unsterblicher namentlich wegen seiner Gerechtigkeit einer der Richter der Unterwelt war. Eine bestimmtere Fabel aber läſst ihn in den *Elysischen Gefilden* wohnen, wo bekantlich nach der älteren Vorstellung nicht etwa die bessern Menschen überhaupt, sondern nur wenige von den Göttern vorzüglich geliebte eine höhere Seligkeit genossen. *Hor. 4. Od.* 8, 25: *Ereptum Stygiis fluctibus Aeacum Virtus, et favor et lingua potentium Vatum, divitibus consecrat insulis.* Lauter Züge, worin man die in Nebenumständen leicht modificirte und der griechischen Mythologie angepaſste phrygische und hebräische Fabel des Henoch

*) S. *Herbelot* Art. *Hermes.*

erkennt. Zu solchen Nebenumständen gehört denn aber, wie heutzutage wol ohne Beweisführung gesagt werden darf, die mythische Chronologie. Wem die Fabel von Achilleus Grofsvater zu jung ist für einen Heros, den die asiatische Mythologie in die Zeiten vor der Flut setzt, der darf nur einige Versuche machen die mythische Genealogie chronologisch zu vergleichen, namentlich die Ascendenz auch anderer trojanischen Helden, wie des Idomeneus, Agapenor, Priamos, die ihn sogleich mit dem zweiten und dritten Gliede in die ältesten Anfänge der Völkersagen versetzen wird. Das historische in dem Stammbaum der Aeakiden könnte allerfrühestens nur mit Achill selbst anfangen; die Mythen des Aeakos und Peleus sind so rein poetisch und allegorisch, dafs sie jedem Alter angehören können, ohne darum die Stifter und Verbinder der Mythologie gehindert zu haben, sie unmittelbar vor den Achill zu setzen.

Wären uns mehre solche Blicke in die Mythologie der westasiatischen Völker, aus den Zeiten der Griechen vergönnt, wie der, welchen jener phrygische Mythos gewährt; so würde die Untersuchung der mosaischen Urkunden freier und mit schnellerem Erfolge angestellt werden können; als wenn wir die mit unzähligen Zusätzen und Verunstaltungen auf uns gekommene Mythologie der weiter rückwärts liegenden Völker zu Hülfe nehmen: wir würden den Zusammenhang der mosaischen Sagen mit den europäischen deutlicher und vollständiger erkennen, und würden namentlich auch manche der übrigen vorsündflutischen Personen mehr als blofs dem Namen nach kennen.

VIII.

Ueber den Mythos der Sündflut *).

Eine der fruchtbarsten Entdeckungen, welche die neuere Kritik in der Bearbeitung der mosaischen Monumente gemacht hat, ist die, welche die Abwechslung der Namen *Jehova* und *Elohim* in der Genesis betrifft **). Die einzelen Theile derselben in welchen dieser oder jener Name Gottes herscht, stellen auch in ihrem Inhalte sich theils als selbständige Erzählungen dar, theils doch als sehr merklich geschiedene Abtheilungen solcher, die oft mitten in der Erzählung eine jener Ueberschriften tragen, wie „dies ist das Buch" — „dies ist das Geschlecht" —, und die sich von den daran stofsenden auch durch Verschiedenheit des Vortrags, und selbst zuweilen durch Abweichungen in gewissen Umständen unterscheiden. Wäre diese Bemerkung in etwas älteren Zeiten gemacht worden, oder hat sie wirklich ein aufmerksamer Bibelleser schon früher gemacht, so konnte sie wol nur irgend eine mystische Deutung begründen: in unsern Tagen, wo jedem Gebrauche der heiligen Bücher sein eigenthümliches Gebiet angewiesen ist, dient sie dem Kritiker, ohne Gefährdung der Religion, zum unleugbaren Beweis, dafs die Genesis das Werk eines Schriftstellers ist, der mehre alte selbst schon ordentlich abgefafste Ueberlieferungen in ein zusammenhangendes Ganzes kunstlos zu vereinigen suchte. Ja

*) Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 30. Januar 1812.

**) S. oben S. 124. 125.

schriftlich abgefafst müssen jene uralten Geschichtbücher gewesen sein, da Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks und der Benennung nur entweder durch Metrum, dergleichen hier nicht ist, oder durch Schrift sich erhalten können.

Die lose Verbindung dieser Theile in der Genesis kann uns nicht befremden, weil die schriftstellerische Kunst, die auf solche Gegenstände ihre Sorgfalt erstreckt, in jene Zeiten nicht gehört; und auch jene Abweichungen dürfen uns nicht irren, weil wir dem Abfasser keinen Zweck unterlegen dürfen, wie ihn ein späterer Schriftsteller bei ähnlicher Arbeit etwa gehabt haben würde. Es läfst sich ein Zweck denken, dem die ausdrückliche Beibehaltung der verschiedenen Darstellung aus verschiedenen Sagen völlig entspricht: obgleich folgende Generationen ihn früh verkannten.

Von selbst müssen wir, bei dieser Ansicht von der Entstehung dieses Buches, erwarten, dafs jene einzelen Theile von sehr verschiedenem *poetischen Werthe* seien. Die Lesung bestätigt dies bald. Ohne noch zu ahnen, was hieraus für die weitern Untersuchungen in diesem Felde hervorgehen mag, glaube ich bemerkt zu haben, dafs die Jehova-Urkunden in dieser Hinsicht weit vorangehen denen mit dem Namen Elohim; obgleich auch diesen eine älteste Poesie zum Grunde liegt, welcher nur spätere Behandlung ihren Glanz scheint benommen zu haben. Gleich der Schöpfungs-Mythos gehört zu diesen, deren poetisches Verdienst, wie ich in einer frühern Arbeit zu zeigen mich bemüht habe, erst dem kritischen Blicke sich vollständig entwickelt. Aber gleich auf diesen folgt die schönste Perle in dieser Schnur, der Paradies-Mythos, und gerade dieser ist ausgezeichnet durch eine ihm ausschliefsend angehörige durch und durch herschende Benennung der Gottheit durch die verbundenen Namen *Jehova Elohim* *). Wobei jedoch angemerkt zu werden verdient, dafs diese feierlichere Benennung Gottes nur in dem eignen Vortrag des Erzählers herschet, dahingegen in den eingeführten Reden der Schlange und des Weibes (Kap. 3, 1 — 5.) nur der

*) Bei Luther *Gott der Herr.*

einfache Name Elohim — und zwar viermal hintereinander, also ohne Zufall — erscheint. Der darauf folgende schöne Mythos von Kain und Abel der, wie ich in meiner letzten Vorlesung gezeigt habe, bestimmt zwar an jenen sich anzuschliefsen, aber von einem andern Verfasser zu sein scheint, hat durchweg den Namen Jehova; und auf ihn folgt, mit dem Namen Elohim das dürftige Gerippe der mythischen Periode von Kain bis zur Flut.

Die Erzählung von der *Sündflut* selbst, zu welcher ich nun übergehe, ist mit sichtbaren losen Fugen zusammengesetzt aus einer Reihe von Bruchstücken beiderlei Art. In dreien von diesen (Kap. 6, 1—8. 7, 1—10. und in den letzten Versen des 8. Kap.) herschet der Name *Jehova* *). Man darf nur zu Anfang des zweiten von diesen Fragmenten statt „geh in den Kasten" setzen „baue dir einen Kasten und geh hinein" u. s. w., sodann das dritte (dessen Anfang mit dem Schlufs des vorhergehenden Elohim-Fragments unmerklich verfliefst) mit dem Ausgange Noachs aus dem Kasten beginnen; so fehlt uns nur wenig, um die ganze Geschichte in dem edeln Stile der

*) In dem vorletzten Verse des zweiten dieser Fragmente (Kap. 7, 9.) steht zwar in unserer hebräischen Bibel der Name *Elohim*. Allein obgleich *Vater* sehr richtig bemerkt, dafs solche einzele Erscheinungen, gegen die überwiegenden Uebereinstimmungen im Ganzen, gar nicht zu beachten sind; so ist doch die Variante Jehova nicht zu verschmähen, welche einer der Kennicottschen Codd. und einige der alten Uebersetzungen, namentlich die Vulgata (*dominus*), darbieten. Ich führe dies nur an wegen des nicht uninteressanten Umstandes, dafs auch *Luther* hier sich der Benennung *der Herr* bedient. Er, der keine Ahnung haben konnte von dem kritischen Gebrauche, den diese Namens-Abwechselung gewährt, wie kommt er dazu, gerade hier seine steten Führer, den hebräischen Text und die Siebzig, zu verlassen? — Sollte nicht sein anerkanntes poetisches Gefühl den Mann gelehrt haben, welche Theile eine poetische Einheit in sich haben? und da dem wörtlich genauen Uebersetzer das Vorherschen des einen oder andern Namens in den verschiedenen nicht unbemerkt bleiben konnte, dürfen wir nicht glauben, dafs er selbst den Abklang des Namens Elohim gegen den vorherigen Zusammenhang mit Jehova fühlte, und daher das besser stimmende wählte, welches ihm eine ehrwürdige alte Uebersetzung, die Vulgata, darbot?

Jehova-Urkunde vor uns zu haben. Das erste Elohim-Fragment dazwischen enthält die Anweisung zum Bau der Arche schon ziemlich im Geist der späteren levitischen Kleinlichkeit, mit Angabe der Maaſse und der Einrichtung, welches alles die ältere Sage unstreitig der Einbildungskraft überlieſs. Dann folgt der Befehl zum Hineingehen und zur Aufnahme aller Landthiere, welches beides unmittelbar darauf in der Jehova-Urkunde eben so vollständig noch einmal vorkommt, nur bekantlich mit der merklichen Abweichung, daſs in dieser von den reinen Thieren je sieben Paare, von den andern je ein Paar mitzunehmen geboten wird, da in der Elohim-Urkunde von allen Thieren ohne Unterschied nur von je einem Paare die Rede ist. Das zweite Elohim-Fragment schildert das Kommen und die Dauer der Flut in lauter Wiederholungen, und dabei mit genauen chronologischen Angaben, die das sichere Gepräg späterer Ausführung alter poetischer Sagen sind: dann eben so die Abnahme, nebst der Erzählung von den *Vögeln*, die Noach zur Erkundung ausgeschickt. Man kann mit Sicherheit annehmen, daſs dieser naivschöne Umstand zu dem ursprünglichen Mythos mit gehörte; aber in dieser Urkunde hat er eine Erweiterung erhalten, die ihn verdunkelt. Den *Raben*, der zuerst ausfliegt, und der, obgleich die Erde noch einige Wochen ganz bedeckt bleibt, nicht wiederkehret, sondern stets hin und her fliegt, kann ich mir poetisch noch weniger begründen als physisch. Das frisch abgebrochene*) *Oelblatt*, das die zweite Taube bringt, stimmt, auch für einen naiven Dichter, zu wenig mit den Zeitbestimmungen derselben Urkunde, nach welcher die Erde in den niedern Gegenden damals schon drei Vierteljahre lang mit Wasser bedeckt war. In den verwandten Sagen anderer Nationen, die ich nachher berühren werde, dauert die Flut nur wenige Wochen. Der ursprüngliche Mythos braucht gar keine Zeit bestimmt zu haben: wir brauchen ihm also das Oelblatt, worin Fantasie ist und Zweck, nicht abzuspre-

*) Die Sprachforscher sind bloſs darüber streitig, ob das Beiwort im Grundtext *abgebrochen* oder *frisch* heiſse.

chen. Dann folgt der Ausgang aus dem Kasten, an welchen sich, im dritten Jehova-Fragment, das Dankopfer anschliefst. Zuletzt folgt im dritten Elohim-Fragment, abermals mit vielen Wiederholungen, der Bund Gottes und der Regenbogen, welchen letzten Umstand wir dem ursprünglichen Mythos wohl auch zueignen dürfen.

Demzufolge trage ich nun aus den Jehova-Fragmenten, mit schicklichen Einschaltungen aus den andern, den Mythos also vor:

Da die Menschen sehr zunahmen auf Erden, da begannen die Söhne Gottes nach ihren Lüsten zu freien und nahmen zu Weibern die Töchter der Menschen. Da sprach Jehova: Mein Geist wird nicht walten unter den Menschen auf immer bei ihren Vergehungen; denn sie sind Fleisch. Doch will ich ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahr. Aber aus der Vermischung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen entstanden Räuber und Gewaltthätige; und die Bosheit der Menschen nahm zu auf Erden. Da reuete es Jehova, dafs er die Menschen gemacht hatte; und er beschlofs, zu vertilgen alles auf Erden, sowohl Menschen als Thiere bis auf das Gewürm. Aber Noach allein fand Gnade vor Jehova. Da sprach Jehova zu Noach: Baue dir einen grofsen Kasten und gehe in denselben, du und dein Haus, und nim mit dir von allen reinen Thieren je sieben Paare, von den unreinen aber je ein Paar; auf dafs Same lebendig bleibe auf Erden. Denn ich will regnen lassen und vertilgen von dem Erdboden alles was Leben hat. Und Noach that wie ihm Jehova geboten hatte. Und als die Zeit heran kam, thaten sich auf alle Brunnen der Tiefe und alle Fenster des Himmels. Und das Gewässer verbreitete sich und bedeckte die ganze Erde bis funfzehn Ellen über die höchsten Berge. Aber der Kasten fuhr auf dem Wasser. Da ging alles Fleisch unter auf Erden, was einen lebendigen Odem hatte auf dem Trocknen, und nur Noach blieb über und was mit ihm im Kasten war. Da gedachte Jehova an Noach; und er wehrte dem Regen, und das Gewässer fing an sich zu verlaufen. Da liefs der Kasten sich nieder auf dem Gebirge des Landes Ararat. Und

nach einiger Zeit liefs Noach eine Taube ausfliegen, damit er erführe, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden. Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fufs ruhen konnte, kehrte sie wieder in den Kasten. Und nach sieben Tagen liefs Noach abermal eine Taube fliegen, die kam zurück gegen Abend, und siehe ein abgebrochenes Oelblatt war in ihrem Munde. Und wieder nach sieben Tagen liefs er eine Taube fliegen, die kehrte nicht zurück. Da erkannte Noach, dafs die Erde trocken war. Und er ging heraus mit seinem Hause und allen Thieren. Da bauete Noach dem Jehova einen Altar, und brachte ihm Opfer von allerlei reinen Thieren: und Jehova roch den lieblichen Geruch und ward versöhnet. Da gab Jehova ein Gebot, dafs wer Menschenblut fürder vergösse auf Erden, defs Blut solle wieder durch Menschen vergossen werden. Und Jehova schlofs einen Bund mit den Menschen und allen auf Erden lebenden Thieren, und sprach: Es soll hinfort keine Flut mehr kommen, die die Erde verderbe. Und zum Zeichen meines Bundes habe ich meinen Bogen in die Wolken gesetzt; damit, wenn es kommt, dafs ich Wolken führe über die Erde, ich ansehe meinen Bogen, und gedenke meines Bundes, und lasse keine Sündflut kommen, die alles Fleisch auf Erden verderbe.

Der Eingang zu dieser Erzählung hat Dunkelheiten, die von den Abkürzungen der älteren Sage herrühren, dergleichen sichtbar die ganze Periode von Kain bis zur Flut erfahren hat. Wer in jenen Zeiten einen kurzen Auszug der alten Sagen verfafste, hatte die Gesetze eines solchen nicht vor Augen. Er setzte eine Menge Begriffe und Notizen als bekant voraus, ohne zu ahnen, dafs eine Zeit kommen würde, wo man nichts mehr davon wissen würde. Nur durch Vergleichung der Analogie aller ältesten Sagen ist es uns möglich, einige Zwischenbegriffe zu ergänzen.

Die Ungleichheit der Stände ist so alt als alle unsere historische Kenntnifs, die Sagen mit eingeschlossen. Bei allen Völkern ist wenigstens ein königlicher oder Heldenstamm, der alsdann den Priesterstand gewöhnlich mit in sich begreift, im Gegensatz des gemeinen Volkes. Was

jener ältesten Zeit edel und trefflich, was ihr Tugend ist, ist wirklich diesem Heldenstamm fast ausschliefslich eigen: der grofse Haufen ist nicht blofs niedrig, sondern schlecht: oder vielmehr schlecht und niedrig ist einerlei. Mit jenen verbindet sich bald der Begriff einer ausgezeichneten göttlichen Abstammung. In der vielgöttischen Sage, die der mosaischen Religion vorausging, war ein solcher Heroenstamm von Abkömmlingen der Götter wie in der griechischen Sage und allen übrigen. Sie hiefsen *die Söhne der Elohim* oder der Götter, im Gegensatz der Söhne der Menschen oder des Volkes. Sehr begreiflich, dafs ein uralter Gebrauch bei den Völkern die Gemeinschaft der *Ehen* zwischen beiden Ständen verwehrte; sehr begreiflich, dafs man sich die Verderbtheit der Vorwelt und die allmähliche Entartung des Menschengeschlechts aus solcher Vermischung erklärte. Dies war der Sinn der vormosaischen Sage, die mit der mosaischen Religion nicht in allen Begriffen harmonirte. Der Gesetzgeber behielt sie jedoch bei; aber mit dem seiner Lehre eigenthümlichen Begriffe der Einheit im Namen Elohim. Es sind also nun nicht mehr die Söhne der Götter, sondern die *Söhne Gottes.* Hiemit verband sich nun noch der Begriff des *göttlichen Hauches*, der einst den Menschen beseelt hatte. In dem Stamme der Edeln glaubte man habe sich der Hauch oder der *Geist Gottes* am unverfälschtesten erhalten. Wer wollte über den materialistischen Begriff sich wundern, dafs bei allgemeiner Vermischung des grofsen Menschengeschlechts auf Erden dieser Götterhauch sich immer mehr und mehr verschwächet, und zuletzt fast ganz verloren habe? So lange ein ansehnliches Geschlecht jener Edeln unvermischt auf Erden wohnte, so lange konnte der Geist Gottes in ihnen, und sie selbst durch ihre Herschaft unter den übrigen Menschen, Recht und Ordnung erhalten. Aber nun nach jener Vermischung sah Gott voraus, dafs sein Geist aufhören werde, wirksam zu sein unter den Menschen. Dies ist der wahre Sinn der Worte Kap. 6, 3., den die natürlichste Bedeutung der hebräischen Ausdrücke und unbefangene Beachtung des Zusammenhanges darbieten, und welchem Luther am nächsten ge-

kommen ist, während die gelehrtesten Ausleger hier unnöthige Zwangmittel angewandt haben *).

Ganz in dem Sinne jener Zeit, wo Gott noch Reue über seine Handlungen empfindet, ist denn auch die *Frist*, welche er, einem gerechten irdischen Herscher gleich, den Menschen noch gibt, so sicher er auch vorhersieht, dafs die Wirkung seines Geistes unter ihnen bald aufhören wird. Aber dafs diese Frist nur in Gottes Gedanken erwähnt, und dafs ihre Verlaufung nachher stillschweigend vorausgesetzt wird, dies ist offenbar nur noch Rest einer ursprünglichen vollständigern Erzählung. Zuverlässig liefs diese Gottes Mifsfallen, sein bevorstehendes Gericht, und diese Frist den Menschen ankündigen. Und hiemit stimmen vortrefflich überein die in meiner letzten Vorlesung angeführten mosaischen Sagen von *Henoch*. Der phrygische Annakos, nachdem den Menschen vorhergesagt worden, dafs sie nach dessen Tod umkommen würden, versammelt sie zu flehentlichem Gebet. Die Araber lassen ausdrücklich den Henoch von Gott an die Kainiten gesandt werden, um sie zu bekehren. Wer sieht also nicht, dafs in der mosaischen Erzählung die in dem vorhergehenden trocknen Geschlechtsregister erwähnte Frömmigkeit des Henoch und seine Entrückung, und die hier gegebene Frist, Bruchstücke eines eben solchen Zusammenhanges sind? Henoch war es, der den Menschen diese Frist verkündete, und vergeblich bemühte sich eben derselbe, sie

---

*) Luthers Uebersetzung ist: „die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch." Er durfte nur noch wörtlicher übersetzen: „die Menschen werden sich meinen Geist nicht immer strafen lassen." — Uebrigens ist *Vaters* Urtheil, dafs diese ganze Stelle (Kap. 6, 1 — 4.) „ohne irgend einen ersichtlichen Zusammenhang" mit der Erzählung von der Sündflut stehe, gewifs eine zu starke Behauptung. Vielmehr würde die *grofse Bosheit* der Menschen V. 5. ohne eine solche begründende Einleitung schwerlich erwähnt worden sein. Dafs die *Nefilim* und die Erobrer nachtheilig erwähnt werden, ist klar durch diesen Zusammenhang, und stimmt recht gut mit der mosaischen Religion, welche durchaus nur die Eroberungen, die von dem Gesamtvolke Israel geschahen, heiligte.

zur Erkenntnifs und Bufse zu bringen. Er wird von Gott zu höherer Seligkeit von der sündigen Erde weggenommen, und nach Verlauf der Frist ergeht das Gericht über alle Menschen, mit einziger Ausnahme von Henochs gottesfürchtigem Nachkommen Noach. Freilich die mosaische Chronologie stimmt mit dieser Annahme nicht; denn, rechnen wir nach dieser, so fällt Henochs Entrückung sogar mehre hundert Jahre vor Anfang der Frist. Allein dies wäre nur dann ein Widerspruch, wenn der mosaische Mythos Henochs Vermittelung wirklich erwähnte. Dafs die vorsündflutischen Alters-Angaben durchaus unmythisch sind, das heifst, dafs sie durch weit spätere prosaische Behandlung erst hineingekommen sind, versteht sich von selbst. Die Angabe der hundert und zwanzigjährigen Frist hingegen lautet mythisch genug. Es ist die Dauer eines alten orientalischen Säkulum *). Wer nun diese, wie man mufs, ganz unabhängig von jener chronologischen Liste betrachtet, der wird es gewifs nicht unpassend finden, wenn hundert und zwanzig Jahre vor der Flut Noachs Urgrofsvater sie verkündet und die Menschen zur Bufse ermahnet.

In der phrygischen Sage vom Annakos wird ausdrücklich und zwar offenbar als Auszeichnung angeführt, dafs er *über dreihundert Jahre* gelebt habe. Merkwürdig ist, dafs grade diese Zahl mit der mosaischen Sage übereinkommt, in welcher Henochs Erdenwandel dreihundert und fünfundsechszig Jahre dauert, während die übrigen aus derselben Linie bis zu ihrem natürlichen Tod ein weit höheres Alter erreichen. Mit dem Bewufstsein freilich, dafs Uebereinstimmung in Zahlen etwas sehr unzuverlässiges ist, möchte ich mich von dieser hier verführen lassen, sie als einen Wink anzunehmen, dafs dieses Alter Henochs wirklich so bestimmt in der alten Sage gewesen sei. Durch diese Voraussetzung rundet sich nehmlich der alte Mythos aufs vortrefflichste. Es ist begreiflich, dafs in demselben

*) S. *Scaliger de Em. Temp. lib.* 4. *p.* 293 — 98. *Censorin. de Die nat. c.* 17. und die dort von Lindenbrog angeführten Stellen anderer Schriftsteller.

den Menschen der ältesten Sage ein hohes Alter zugeschrieben ward: aber jeder alte Mythos bleibt einfach und natürlich, auch wo er Verwunderung erregen will. Irre ich, so irre ich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wenn ich annehme, daſs als gewöhnliches Alter der Menschen jener Zeit das Säkulum von hundert und zwanzig Jahren angenommen und von Henoch gesagt war, ihm habe die Gottheit seines frommen Wandels wegen, und damit er seiner Mitwelt lange zum Vorbild diene, drei jener Menschenalter leben lassen. Von diesen war die von ihm feierlich endlich auf göttlichen Befehl verkündete Frist das letzte. Die Zeit des Gerichts war nun da. Henoch, der Sohn und Enkel überlebt hatte, ward hinweggenommen, sein Urenkel aber zu Erneuerung des Menschengeschlechts in der allgemeinen Flut durch göttliche Vorsehung erhalten. Die hebräische Tradition, welche, wie wir sehen, von jener ältesten Periode nur die Stammtafel erhalten hatte, verlor diese Motivirung von Henochs hohem Alter aus den Augen, und gefiel sich nun in der wunderbaren Ausdehnung desselben in beinah dreifachem Maaſse auf die ganze Generation, indem sie sich begnügte, den frommen Henoch durch seine Verseligung auszuzeichnen.

Die ganze übrige Erzählung von der Flut selbst ist einfach und durch sich selbst klar. Der *Bund*, den Gott mit den Menschen schliesset, hat den ethischen Zweck, auch in dem Herzen des sündigen Menschen das Zutrauen zu Gott, das durch die Kunde von diesem Strafgericht vernichtet werden konnte, zu erhalten. Die schöne Dichtung von dem *Regenbogen*, als Zeichen dieses Bundes, hat ihren Grund in dem Anblick, den diese Erscheinung gewährt. Fest aufstehend auf der Erde wölbt er sich hinauf in den Himmel, und scheint so ein Band zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Eine Idee, die wenig verschieden, aber herzlicher ist, als die griechische, nach welcher der Regenbogen der Weg ist, auf welchem die Verkündungen und Befehle des Zeus auf die Erde gelangen, oder personificirt, die Botin selbst des Zeus.

Die physische und historische Begründung des Sünd-

flut-Mythos bedarf keiner weitern Untersuchung. Die Gestalt aller Küsten sind das dauernde Dokument alter Wasserverwüstungen. Jedes noch so hohe Alter, das man Gründe haben kann diesen Ereignissen zu setzen, kann nicht zu alt sein, um eine solche Sage begründet zu haben. Die Kunde solcher Zerstörung, die in jedem Lande, das sie traf, als eine Weltzerstörung den Gemüthern sich einprägte, kann nie untergehen. Ueberall mufste die Sage davon sich bilden, unabhängig von der jedes andern Landes. Aber die so, wie wir sie hier vor uns haben, gestaltete Sage geht von Einer Gegend aus. Das anziehende in ihrer Erfindung konnte sie von Volk auf Volk, von Zeit auf Zeit verpflanzen; aber überall ward sie nothwendig die Sage von derjenigen Flut, welche die dasige Gegend betroffen hatte. Aus Gründen, die ich früher entwickelt habe, suche ich die Bildung dieser Sage, wie der übrigen ältesten in der Genesis in den südlichen Gegenden Asiens. Verpflanzt an den Eufrat, läfst sie den Kasten auf den Gebirgen *Ararats*, worin ich mit den Erklärern aller Zeiten *Armenien* erkenne, sich niederlassen *). Von den Ueberlieferungen anderer Völker jener Gegend haben Josephus **), Eusebius ***), Cyrillus ****) und Syncellus †) uns einige Bruchstücke aus den Werken griechisch schreibender Historiker vor unserer Zeitrechnung erhalten, worin ich, wie Eusebius, von der mosaichen Erzählung unabhängige Uebereinstimmungen mit derselben erkenne. Am merkwürdigsten ist die *assyrische* Tradition, aus den historischen Werken des *Abydenus* und *Alexander Polyhistor* geschöpft; in welcher, statt des mosaischen Noach, ein *Sisuthros* oder *Xisuthros* ††) eingeführt wird,

*) S. ob. *Aelteste Erdkunde des Morg.* S. 115 folg.

**) *c. Apion.* 1, 19.

***) *Praep. Evang.* 9, 11. 12.

****) *Contra Julian.* 1.

†) *Ed. Paris. p.* 30 *et* 38.

††) Alexander scheint *Xisuthros* geschrieben zu haben, aber Abydenus *Sisuthros*.

welchem ein Gott, den der Grieche Kronos nennt, grofse Regengüsse auf den funfzehnten des Monats Däsios ankündigt. Auf seinen Befehl vergrub Sisuthros schriftliche Nachrichten von der Vorwelt in der Sonnenstadt Sippara, baute dann ein grofses Schiff, in welches er mit seiner Familie und Freunden und mit allen Arten vierfüfsigen, fliegenden und kriechenden Thieren ging, und nach *Armenien* hinaufschiffte. Drei Tage nachdem der Regen aufgehört fing er an, durch ausgeschickte Vögel die Erde zu erkunden. Zweimal kamen sie zurückgeflogen; aber das zweitemal hatten sie Schlamm an ihren Füfsen. Zum drittenmale blieben sie aus. Hierauf verliefs zuerst Sisuthros blofs mit seinem Weibe, seiner Tochter und dem Steuermanne das Schiff. Sie beteten die Erde an, errichteten einen Altar und opferten den Göttern. Aber plötzlich verschwanden sie. Die im Schiffe zurückgebliebenen gingen nun ebenfalls heraus, suchten und riefen vergebens, bis Sisuthros Stimme aus dem Aether, nachdem er sie zu einem frommen Leben ermahnt, ihnen gesagt, sie seien ihrer Gottesfurcht wegen zu den Göttern genommen, um bei diesen zu wohnen. Auf seine fernere Anweisung kehrten jene nun zurück, gruben die geretteten Bücher aus und wohnten wieder in Babylon. Das Fahrzeug aber blieb bis in späte Zeiten auf Armeniens Gebirgen liegen.

In dieser Sage ist eine Vermengung mit der Sage von *Henoch* unverkennbar; denn nach andern blieb Sisuthros auch nach der Flut noch auf Erden. In dem *Lucianischen* Buche *de Dea Syria* (Kap. 12. 13.) wird dieses assyrischen Noachs auch erwähnt. Von dem heiligen Tempel zu *Hierapolis* in Syrien heifst es dort, die Menge sage, *Deukalion der Skythe* habe ihn errichtet, derselbe, zu dessen Zeit die grofse Flut eingefallen sei. In ihrem Lande nehmlich habe damals die Erde sich aufgethan und habe das gesamte Gewässer aufgenommen. Deukalion aber habe Altäre und über dem Erdspalt einen Tempel der syrischen Göttin errichtet, auch ein Gesetz gegeben, dafs dieser Tempel ein Denkmal der Heimsuchung und der Wohlthat sein solle. In dieser Erzählung befremdet die Erklärer mit Recht der Beiname des *Skythen*, den

Deukalion führt: nicht daſs Abweichungen dieser Art überhaupt befremden könnten, sondern weil diese von allen andern so sehr abgehende Angabe so beiläufig als etwas bekantes angeführt wird. Und wie kommt es, daſs grade dieser südliche Deukalion ein Skythe sein soll, da nichts natürlicher ist, als daſs jedes Volk den in der Sündflut geretteten als einen seines Stammes angibt? wie denn auch wirklich die assyrischen uralten Chronologien den Sisuthros als den zehnten König von Chaldäa aufführen. Unstreitig hatte der griechische Schriftsteller hier dem Namen aus der griechischen Mythologie, Deukalion, dessen er sich, der griechischen Sitte gemäſs, wie der Namen Hera, Dionysos u. a. bedient, den einheimischen beigefügt, und ein kleiner Schreibfehler hat ihn uns wieder verhüllt. Man darf in jenem Beinamen in griechischer Schrift nur das *K* in seine zwei Grundzüge, die dem *I* und *C* gleich sind, zertheilen, so haben wir den *Deukalion Sisythes* oder *Sisuthes* *); eine einfachere griechische Formation desselben Namens, den jene Schriftsteller Sisuthros oder Xisuthros schreiben.

Die Kenntniſs einer durch ihre Uebereinstimmung mit der mosaischen Erzählung höchst merkwürdigen Sage eines vom Eufrat entferntern Landes, der *phrygischen*, verdanken wir der Wissenschaft, die uns so vieles, das sonst mit der Spur verloren wäre, erhalten hat, der Münzenkunde. Und ich verdanke wieder die Zuverlässigkeit, mit welcher ich davon sprechen kann, oder vielmehr alles, was ich davon anzuführen habe, jenem gründlichen Gelehrten, jenem ruhigen und sichern Forscher, dessen Meisterwerk diese Wissenschaft auf einen Fuſs gesetzt hat, dessen sich wenig andre zu erfreuen haben, *Eckhel* in Wien **). Von der an den Flüssen *Mäandros* und *Mar-*

---

*) *Δευκαλίωνα τὸν CKΥΘΕΑ* l. *CICΥΘΕΑ.* Genau denselben Fehler findet man bei Athenäus *XI. p.* 500. *b.*, wo wir lesen, Dercyllidas habe den Beinamen gehabt *σκύφος*, während aus Xenophon und aus der Sache selbst gewiſs ist, daſs er *CICΥΦΟΣ* genannt ward. S. auch *Hesych. Schow v. Ἵππειος.*

**) *Doctrina Num. Vet. to. 3. p.* 132 *sqq.*

Marsyas belegenen berühmten Stadt *Apamea* in Phrygien, gibt es eine Anzahl Münzen aus den Zeiten des *Septimius Severus* und folgender Kaiser — sieben bis acht Exemplare, durch die sichersten Münzkenner für echt erklärt, sind bekant — welche einen auf den Fluten schwimmenden Kasten darstellen, worin ein Mann und eine Frau zu sehen. Auf dem Kasten sitzt ein Vogel, und ein anderer fliegt heran, einen Zweig mit den Füſsen haltend. Dicht dabei steht dasselbe Menschenpaar, mit aufgehobener Rechte, auf festem Lande. Was aber das allermerkwürdigste ist, auf dem Kasten sind auf drei Exemplaren deutlich zu lesen die Buchstaben *NΩ*, wovon auf andern bloſs noch das *N* zu erkennen ist. Aeltere Gelehrte, namentlich *Octavius Falconerius*, von welchem wir eine Abhandlung über diese Münzen haben, versicherten, deutlich *NΩE* zu lesen, welches noch auffallender, aber auch eben dadurch verdächtig wäre, da dies genau die Schreibart ist, mit welcher die griechische Bibel die hebräische Namensform ausdrückt. Allein durch Eckhels sichere Kritik ist es nun wol ausgemacht, daſs nirgend mehr als jene zwei Buchstaben erscheinen *). Mit Recht wird mit dieser Münze die Aussage eines sonst sehr bedenklichen Zeugen, der sogenannten *sibyllinischen Bücher* verbunden, welche nach Erwähnung der Sündflut in schlechten Versen folgendes erzählen **):

In Phrygien — — — — — — lieget
Steil, fern sichtbar ein Berg, mit Namen Ararat heiſst er.

— — — — — — —

Aus ihm quellen hervor des Stromes Marsyas Adern:
Aber auf seinem Gipfel sich senkend ruhte der Kasten (κιβωτός),
Als sich der Regen gelegt.

---

*) Die Angabe anderer, daſs *NEΩ* d. i. *νεωκόρων* darauf gelesen werde, ist, wie aus eben dieses Gelehrten Untersuchung hervorgeht, durchaus irrig und unstatthaft.

**) *Ed. Gallaei p.* 152 — 160.

So plump auch hier der christliche Verfasser den biblischen Namen Ararat nach Phrygien trägt, so sieht doch jedermann, daſs er grade auf diesen Gedanken nie gekommen wäre, wenn er nicht eine mit der biblischen Geschichte übereinstimmende phrygische Sage vorgefunden hätte. Endlich tritt hinzu der wichtige Umstand, daſs eben dies Apamea, wie wir aus Plinius, Strabo und andern Quellen wissen, von andern gleichnamigen Städten sich unterschied durch den nirgend erklärten Beinamen *Κιβωτός*, *der Kasten*, welcher auch auf einer Münze dieser Stadt, von *Hadrian*, zu lesen ist *). Mir ist kein Zweifel, daſs dieser Beiname seinen einzigen Grund hatte in jener alten Sage, daſs der Kasten des aus der groſsen Flut geretteten Stammvaters hinter dieser Stadt sich niedergelassen habe. Denn an einen jüdisch-christlichen Ursprung der so gestalteten Sage, welche auf die Münzen dieser Stadt hätten Einfluſs haben können, ist unter jenen Kaisern nicht zu denken. Die Sylbe *ΝΩ* in *ΝΩΕ* zu ergänzen veranlaſst uns nichts. Warum sollte nicht dieser Name, den die Araber *Nuh* aussprechen, in Kleinasien *No* gelautet haben? doch kann es etwas gräcisirt gesprochen worden sein *ΝΩΣ*. Die gesamte Uebereinstimmung aber des Mythos und des Namens mit der mosaischen Sage, kann uns nicht mehr befremden, nachdem wir den *Henoch*, oder nach der arabischen Aussprache *Achnoch*, so deutlich erkannt haben, in dem ebenfalls phrygischen *Annakos*. Daſs übrigens auf jenen Münzen, sowohl in als auſser dem Kasten, nur Noach und seine Frau gesehen werden, darin erkenne ich den Uebergang zu dem griechischen Mythos von *Deukalion* und *Pyrrha*, die ganz allein auf der Erde bleiben.

Denn die mythische Einerleiheit des griechischen *Deukalion* mit Noach und Sisuthros, das heiſst, daſs der griechische Mythos mit jenen orientalischen Sagen aus gemeinsamer Quelle ausgeht, dies, sage ich, ist so gewiſs als wenig Dinge dieser Art sein können. Hier ist nicht von der historischen oder chronologischen Einerleiheit der

*) Eckhel a. a. O. S. 140.

Ueberschwemmungen in Indien, in Westasien, in Thessalien die Rede. Ueber diese bleibt dem Geologen, so wie dem Historiker, wenn er es in sein Feld glaubt ziehen zu können, freie Untersuchung. Auch die strenge Einerleiheit der mythischen Personen, womit die verschiedenen Sagen belebt sind, kann nicht gemeint werden. Denn diese, so wie andere Nebenumstände, wandeln sich bei jeder Nation aufs mannigfaltigste; und Lokalsagen, wie wir ein Beispiel in der Tradition von Hierapolis gesehen haben, verschmelzen sich überall in die empfangenen Ueberlieferungen. Die Erfindung und die Hauptgestalt des Mythos ist es, welche allen diesen Nationen gemein ist. Schade nur, daſs wir den griechischen Mythos von Deukalion nirgend in einiger Vollständigkeit finden. Im *Apollodor* finden wir ihn in folgendem Auszug:

„Als Zeus beschlossen hatte, das eherne Geschlecht zu vertilgen, verfertigte Deukalion auf Prometheus Angabe einen Kasten, versah ihn mit Lebensmitteln, und ging mit Pyrrha, seinem Weibe, hinein. Zeus aber schickte vielen Regen vom Himmel, welcher den gröſsten Theil von Hellas überschwemmte, so daſs alle Menschen umkamen bis auf wenige, die sich auf die höchsten Gebirge flüchteten. Deukalion fuhr in dem Kasten neun Tage und neun Nächte umher, und landete endlich auf dem Parnaſs, wo er, nachdem der Regen aufgehört hatte, aus dem Kasten ging und Zeus dem Erretter opferte." — Hierauf folgt die eigenthümliche Sage von der Erneuerung des Menschengeschlechts aus Steinen.

Man vergesse nicht, daſs wir hier keinen eigentlichen Mythographen, sondern nur einen Mythologen vor uns haben, das heiſst, einen, der als Gelehrter die Mythen sammelt, und zwar zu einer Zeit, als die Historiker schon längst in die Erzählungen aus der mythischen Zeit mancherlei hatten einflieſsen lassen, was diese Nachrichten historischer gestalten sollte. Dahin gehört die Einschränkung der Flut auf Hellas, womit man vergleiche *Aristoteles Meteorol.* 1, 14., wo die überschwemmte Gegend noch genauer bestimmt wird. Dem Geiste des alten Mythos, der dieses Ereigniſs mit der Folge der metallenen Men-

schengeschlechte in Verbindung setzte, und den Deukalion zu aller Menschen Urheber machte, wie jedermann aus den unzähligen Stellen weiſs, die den Deukalion mythisch erwähnen, war diese Beschränkung, so wie die Rettung auch noch anderer Menschen, fremd. — Eine andere Abfassung des griechischen Mythos finden wir in der bereits angeführten Stelle des *Lucian*, wo er der Erzählung der Syrier eine andere ausdrücklich als die griechische entgegenstellt, deren Uebereinstimmung in Nebenumständen mit der mosaischen ich mich jedoch nicht bedienen will, weil sie in dem Munde des syrisch-griechischen Schriftstellers verdächtig ist; wie denn wirklich der Umstand Bedenken erregt, daſs er, abweichend von der gewöhnlichen Vorstellung, und ziemlich asiatisch, den Deukalion mit seinen Kindern nicht nur, sondern auch mit seinen *Weibern* in den Kasten gehen läſst. — Zuverlässiger ist uns der echte Grieche *Plutarch*, der *) als Beweis der genaueren Kenntniſs, welche Thiere von Naturerscheinungen haben, dieses anführt: „Die Mythologen erzählen, daſs dem Deukalion eine *Taube*, die er aus dem Kasten gelassen, zur Kundschaft gedient habe, des Sturmes, wenn sie wieder zurückkam, des heitern Wetters, wenn sie wegflog." Offenbar abermals eine Deutung der einfachen mythischen Erfindung, die also der griechischen Sage mit der asiatischen gemein war, und die Einerleiheit beider bestätigt.

Es fragt sich nun, ob die Person des Noach oder Sisuthros bloſs diesem Mythos ihr Dasein zu verdanken hat, oder ob, wie sehr gewöhnlich ist, ein schon vorhandenes mythisches Wesen in diese Dichtung hineingezogen worden. Was insbesondre den *Sisuthros* betrifft, so gestehe ich, daſs dieser Name es war, der, verbunden mit dem Umstande, daſs er in der alten Sage in der Reihe der chaldäischen Könige aufgeführt ist, die Ahnung in mir entstehen lieſs, ob vielleicht von ihm her einiger Aufschluſs uns werden könnte über die so sehr räthselhafte historische Person des ägyptischen *Sesostris*. Schon die Fas-

*) *De Sollert. Animal.* p. 968 f.

sung dieses Gedanken's mufs zwar vielen eitel erscheinen: aber man vergönne, ehe ein solches Urtheil gefällt wird, eine nähere Erklärung. Sesostris Geschichte, sein Eroberungszug aus Aegypten durch Asien bis an die Donau und nach Thracien, ist durchaus fabelhafter Natur, und alle Versuche, diesen Eroberer einigermafsen chronologisch zu machen, sind bei den mancherlei Widersprüchen, die sich entgegenstellen, bisher vergeblich gewesen, wie der Anblick der verschiedenen chronologischen Systeme zeigt *). Freilich bei der seltsamen Art, Geschichte hervorzubringen, deren sich viele bedienen, indem sie aus fabelhaften Erzählungen nur die unglaublichen und übernatürlichen Umstände, und von den widersprechenden Thatsachen die, welche am entbehrlichsten scheinen, streichen oder umformen; bei dieser Methode, sage ich, kommt freilich die Fabel zu kurz, während die Geschichte sich der seligsten Räume und einer wahrhaften Unschuld erfreut. Aber wo ist der Roman, der nicht, wenn er aus seinem litterarischen Zusammenhang gerissen, einst auf die Nachwelt kommen sollte, auf diesem Wege die ernsthafteste Geschichte würde? Vor der wahrhaften historischen Kritik gehört jeder Theil der alten Ueberlieferung, der durch die Natur seines Vortrags, durch die Gestaltung seiner Thaten, durch die Zeit und Umgebung, worin er erscheint, fabelhaft ist, ganz in die Mythologie, mit der Gefahr selbst, einzeles historische, was die Dichtung benutzt haben könnte, das aber mit Sicherheit nicht mehr ausgesondert werden kann, zu entbehren. Allein schon in den Zeiten der Entstehung der Wissenschaft — im Grunde auch damals begreiflicher als jetzt — galt jene Methode; und indem durch sie uralte Dichtungen prosaisch gemodelt stillschweigend in die Geschichte traten, die Urkunden aber verloren gingen, entstanden jene räthselhaften Theile der Geschichte, die den Kritiker verwirren. Hier ist für diesen kein anderer Rath, als solche Erzählungen auf der unentschiedenen Grenze zu lassen, bis entweder

*) S. *Beck* Welt- und Völkergeschichte S. 165. *Simson. Chron. ad* a. m. 2522.

positive Spuren eine historische Grundlage herausfördern helfen, oder Kombinationen anderer Art eine poetische. So ist es mit *Sesostris*. Wahrhaft historische Spuren haben sich noch nicht gezeigt. Denn hoffentlich wird man jene seltsamen Monumente, die das Alterthum von ihm in Palästina und bei den Skythen sah, und deren Existenz ein Augenzeuge wie Herodot *) allerdings vollkommen sichert, nicht eher dafür erklären, bis auch vor unsere Augen einige davon gebracht werden, damit auch unsere Kritik zu entscheiden versuche, ob sie wirklich beweisende Denkmäler sind, oder ob die unbefangenen Betrachter jener Zeit, Deutungen, welche eine alte Sage gewissen Hieroglyphen gab, oder auch Inschriften, welche die Nachwelt erst einem mythischen Faktum setzte, so nahmen wie sie sie empfingen. Finden sich etwa nicht auch Nachrichten im Alterthum von Denkmälern der Züge eines *Herakles* und *Dionysos*?

Die Analogie dieser beiden Eroberer mag uns einen Wink gewähren auch über Sesostris. Mythische Personen rein poetischen Ursprungs leben in allen Ländern, worin verwandte Völkerstämme wohnen. Ueberall bezeugen Denkmäler und Sagen ihre ehemalige Anwesenheit. Erst glaubt ihn jedes Land sein eigen, seinen ehemaligen Herscher. Aber sobald die Erd- und Völkerkunde sich erweitert, dann kann eine solche Allgegenwart nicht anders erklärt werden, als durch einen erobernden Zug über alle diese Länder. An der Richtigkeit dieser Erklärung für die Züge des Dionysos und Herakles wird niemand zweifeln. Wer den Sesostris für zu historisch halten wollte, um ihn eben so zu behandeln, der denke doch an *Memnon*, dessen Landsmann, und der, wenn man mit ernsthafter Miene seinen Zug nach Troja erzählen, und den Danaos für Sesostris Bruder erklären kann, weit jünger ist als dieser **). Verweigere sich wer kann der Evi-

*) 2, 102.

**) Der alexandrinische Schriftsteller *Manetho* erzählt in einem Fragment, das uns Josephus (*c. Apionem* I, 15.) erhalten hat, die Geschichte des Sesostris (den er *Sethosis*, Diodor *Sesoosis* nennet)

denz der Zusammenstellungen, wodurch *Jacobs* *) gezeigt hat, dafs der berühmte Zug dieses Helden nur der Mehrzahl der Memnonien oder angeblichen Begräbnisse desselben, die man in Aegypten und Persien, in Kleinasien und Cyprus und an andern Orten fand, seine Entstehung verdankt, und er selbst ein uraltes allegorisches Wesen, eine Gottheit war, dem jene Denkmäler überall ursprünglich in ganz anderem Sinne gesetzt waren. Wer es also verträgt, den Memnon so zu betrachten, der berechtigt uns zu einem Versuche wenigstens eines gleichen Verfahrens mit Sesostris. Wer aber historische Thaten in den Zügen des Dionysos und Herakles und Memnon findet, nur der darf unsre Ansicht des Sesostris ohne weiteres verwerfen.

Als inkonsequent wenigstens und thöricht kann es nach diesen Voranschickungen nicht erscheinen, wenn ich eine Ahnung fafste in den Königen zweier ganz verschiedenen Länder, und wovon der eine durch die ägyptische Sage schon in Zeiten einer bedeutenden Kultur, der andre durch die chaldäische in die Zeiten der Sündflut gelegt wird, Eine Person zu entdecken. Was mir gelang ist indessen nur ein Wink, dessen Werth von künftigen Versuchen ihn zu verfolgen abhangen mag. Von dem Standpunkt einer Ueberschwemmung die Augen auf die ägyptischen Sagen gerichtet, bot sich mir sogleich der *Sothis* oder die Gottheit des Hundsternes dar. Es sei mir

---

und seines Bruders *(Armais)* ganz übereinstimmend mit Herodot und Diodor, und erkläret dabei beide Brüder für den *Aegyptos* und *Danaos* der griechischen Mythologie. Ueberhaupt sind die Alten einstimmig über das hohe Alter des Sesostris, welches nach Herodot und Diodor über das hinausgeht, was man als trojanisches Zeitalter annimt, und wovon *Aristoteles (Polit.* 7, 10.) sagt, es stehe weit über dem des *Minos*. Kann die Geschichte eines Königs deutlicher für mythisch erklärt werden? [Die Ergebnisse der neuesten aegyptischen Alterthümer wird man erst dann würdigen können, wenn andere Kritiker, als die jetzigen, sich damit beschäftigen.]

*) „Ueber die Gräber des *Memnon* und die Inschriften an der Bildsäule desselben," in den „Denkschriften der kön. Akad. der Wissenschaften zu München für 1809 und 1810."

vergönnt, meiner Hypothese den Ausdruck der Bestimmtheit bloſs zu gunsten des Vortrags zu leihen. Die Namen *Sisuthros* und *Sesostris* sind nichts als reduplikative Formen des Namens Sothis. Dies Gestirn war für Aegypten der Vorbote seiner Ueberschwemmungen. Kein Wunder, wenn das Symbol dieses Gestirns, personificirt, und wie gewöhnlich als mythischer König des Landes auftretend, einer der mächtigsten und herrlichsten der ganzen Reihe ward. Und war er einmal ein solcher König, so ging natürlich der physische Zusammenhang des Gestirns und der Ueberschwemmung in die Gestalt menschlicher Einrichtungen über. Sesostris war es, dem die spätere Priestergeschichte die Anlegung aller der Kanäle durch das ganze Land zuschrieb, wodurch diese Ueberschwemmungen erst ein so geregeltes und segenvolles Ereigniſs wurden. Dem See *Möris* und dem Flutensender *Sothis* verdankte Aegypten seine Existenz; die Symbole beider stellte daher die Geschichte, als zwei nach Herodot unmittelbar auf einander folgende Könige, welche den See und die Ueberschwemmung durch ihre Anstalten so eingerichtet hätten, vor die Augen einer dankenden Nachwelt *).

Aber nicht bloſs in Aegypten, sondern auch in den benachbarten Ländern Asiens ward der Hundstern göttlich verehrt; und wer uns den Namen Sothis durch Hülfe des Koptischen zu einem altägyptischen Appellativum und folglich zu einem von dort allein ausgehenden Namen dieses Sternes macht, den wollen wir dann anhören, wenn

---

*) Daſs der Name *Sothis* bei den griechischen Schriftstellern femininisch erscheint, ist nur eine griechische Formation. In dem noch ungedruckten griechischen astrologischen Werke des *Vettius Valens*, welches Auszüge aus dem uralten ägyptischen Astrologen *Petosiris* enthält, heiſst der Stern maskulinisch ὁ Σήϑ, *Seth*. S. *Scalig. Canon. Isagog. p.* 275 und *Salmas. de Ann. Climact. p.* 113. Und wenn die spätere ägyptische Deuterei den Stern Sothis für die Isis erklärt haben soll (nach *Damascius ap. Photium p.* 554. *Hoeschel.*), so ist dies genauer nach *Plutarch* (*de Is. et Osir. p.* 365 *extr.* und 376 *extr.*) so zu fassen, daſs er der Isis Stern gewesen. Ueberhaupt können diese Träume der späteren ägyptischen Unwissenheit keinen Einfluſs haben auf unsere Untersuchungen eines Alterthums, das sie um Jahrtausende übersteigt.

uns die Namen Herakles und Deukalion aus der Sprache der Mainoten werden deutlich geworden sein. In Asien war dieser Stern ebenfalls ein Vorbote der grofsen Regenzeit, die mit Ueberschwemmungen häufig begleitet alljährlich mit Ausgang des Sommers eintritt. Weiter bedarf es nichts, um es wahrscheinlich genug zu finden, dafs das Symbol dieses Sterns zugleich Symbol aller Regenfluten und Ueberschwemmungen, und namentlich also auch jener gröfsesten ward, von welcher die uralte Sage erzählte, und dafs es endlich in der alle alte Symbole zu Menschen machenden Mythologie jene bestimte Rolle übernahm. Wer es nun nicht gern sieht, dafs einer schönen und erhabnen Dichtung der Werth der Erfindung geschmälert werde, kann ohne weiteres einen der Weisen jener Zeit hinzutreten lassen, der die alte Sage in die vor uns liegende Form einkleidete. In mir aber hat vergleichende Beobachtung aller alten Mythen und Lehren die Ueberzeugung hervorgebracht, dafs auch in diesem Felde alles allmählich aus kleinen Anfängen und zufälligen Verbindungen entstanden ist, in welche aber allerdings dort und da ein vorzüglicher Genius eingriff und seine Spuren hinterliefs. Das Grofse der Erfindung, das wir auf diese Art den Individuen rauben, wird so zum Eigenthum eines Geschlechtes, eines Volkes, und um so herrlicher und lieblicher erscheint es mir. Diese Ansicht wird es entschuldigen, wenn ich der Entstehung unsers Mythos durch folgende Darstellung näher zu kommen suche.

Zu den Zeiten, wo das Volk seinen Kalender durchaus nur in den Gestirnen hatte, da war der Sirius ein wohlthätiger Genius, der den Landmann ermahnte, sich selbst, sein Vieh und seine ganze Habe gegen die verderbliche Nässe und gegen mögliche Ueberschwemmungen zu schützen. Diese Ermahnung kleidete sich ein in ein naives Symbol, oder, wenn eine in jenen Zeiten besser als wir Bescheid wissende Kunstgeschichte es uns verstattet, die rohen in Holz schnitzenden Anfänge der Kunst dort hinauf zu versetzen, in ein Kalenderbild, worauf ein Mann in einem auf den Fluten schwimmenden Kasten sich und die Seinen und sein durch die Fenster schauen-

des Vieh geborgen hatte. Diesem Symbol, das den Namen *Sisüthes* trug, ging es wie den tausend andern: eine Nachwelt, die der Ermahnung nicht mehr bedurfte, verlor den Sinn aus den Augen und faſste es historisch. Sobald es dies war, schloſs es sich natürlich an die überall vorhandenen Sagen einer alten allgemeinen Ueberschwemmung; und Sisuthes oder Sisuthros ward der allein durch Hülfe der Gottheit von den Fluten verschonte Stammvater des neuen Menschengeschlechts.

Höchst wahrscheinlich war nehmlich *Seth* oder *Soth* der ursprüngliche Name des Hundsternes bei dem ganzen Völkerstamm, wozu die Aegypter und die westasiatischen Nationen gehören. Seine Personifikationen Sesothis oder Sesostris, Sisuthes oder Sisuthros, kleideten sich natürlich am Nil und am Eufrat in ziemlich verschiedne Mythen ein, da die Gewässer, die er sandte, dort und da so verschieden in ihren Folgen waren. In der *hebräischen* Sage erscheint zwar, wie wir gleich sehen werden, nicht er an dieser Stelle, wie in der assyrischen: aber bei der vollkommenen Nothwendigkeit, die Adamiten vor der Flut für allegorische Wesen zu nehmen, wer hindert uns, den *Seth* an der Spitze derselben für das zu nehmen, was sein Name anderwärts ist? Das hohe Alter des mit dem heliakischen Aufgang des Sirius beginnenden Sonnenjahres ist bekant. Seth oder Sothis war die Anfangs-Epoche aller Perioden; das Symbol alles Anfangs. So beginnt er also in diesem mythologischen System die Geschlechtsfolge nach Adam, der natürlich ganz für sich steht.

Aber wenn Sisuthros der Hundstern ist, so folgt daraus keinesweges dasselbe für Deukalion und Noach. Nichts gewöhnlicher in der Mythologie, als daſs ein Mythos zwar übergeht von einem Stamme und einem Lande auf das andre, dabei aber durch Modifikation der Personen und Umstände sich anschlieſst an einen andern Mythenkreis. Die gänzliche Verschiedenheit der Namen Sisuthros, Noach und Deukalion läſst schon erwarten, daſs wir hier auch verschiedene mythologische Personen vor uns haben. Den Deukalion, der uns in einen ganz andern Zusammenhang ziehen würde, müssen wir jetzt ent-

fernen; nur über *Noach*, von dessen Mythos wir ausgingen, mufs ich noch beibringen, worauf meine Untersuchungen mich geführt haben. Aber wer wird mir glauben? Noach, den ich als den Nysos oder Dionysos schon dargestellt habe, Noach, der den Wein erfand, er ist das Symbol des *Wassers*. Aus dem Begriffe des Wassers erklären sich mir am natürlichsten alle Geschäfte und Attribute des Noach; und zunächst an das Wasser erinnert auch sein Name. *Na* oder *Nach* ist in der ganzen anerkannten Sprachverwandtschaft von Indien bis zu uns einer der Grundlaute, womit das Wasser und eine Menge davon ausgehender Begriffe bezeichnet werden. Ich erinnere nur an die griechischen Wörter *νάειν*, *νᾶμα* fliefsen, Wasser, *νήχειν* schwimmen, *νίπτειν* waschen, *νοτία* Feuchtigkeit, verbunden mit dem deutschen *nafs*; an das deutsche *Nacken* und das lateinische *navis;* und um es ganz deutlich zu haben an die Sylben *Na*, *Nau*, *Nach*, die noch in so vielen geographischen Namen als alte Benennungen von Flufs und Quelle sich erhalten haben; und nicht blofs bei uns, sondern auch dort, wo wir den Noach finden: denn *nahar* heifst in allen semitischen Sprachen *der Flufs*. Und so herscht denn auch diese Silbe in den bekantesten Namen, welche die Gottheit des Wassers bezeichnen, wie *Nereus* und *Neptunus*, wie *Nympha* und die aus der altdeutschen Mythologie stammenden Namen *Nixe* und *Nicker*, bei den Nordländern *Nök* *), zu welchen wir nun das Symbol der Sündflut, *Noach*, fügen **).

Noach als Mensch erfindet den *Wein*. Ich habe in meiner letzten Vorlesung dargethan, dafs dies Faktum aus einer Mythologie entsprungen ist, wo Noach eine Gott-

---

*) S. *Rühs* Edda S. 25.

**) Ich kann unmöglich verschweigen, woran mich *Lichtenstein* mahnt, dafs nehmlich in der Sprache der kultivirteren südafrikanischen Völker, bei welchen überhaupt vieles vorkommt, was ihm auf asiatischen Ursprung zu deuten scheinet, ebenfalls Wörter vorkommen, die sich an die oben angeführten anschliefsen. *Noa* heifst bei den *Beetjuanen* trinken, und *Noka* Quelle. S. den zweiten Band von Lichtensteins Reisebeschreibung.

heit, *Geber des Weines*, ist. Wenn ich ihm jetzt zum Gotte des Wassers erkläre, so ist dies nichts weniger als widersinnig. Gottheiten für bestimmte Zwecke erfindet keine alte Theologie. Sie sieht und erkennet Götter, sie macht sie nicht. Grofse Naturkräfte und Erscheinungen personificiren sich ihr; und was jeder am verwandtesten ist oder scheint, sind deren Gaben. Die Gottheit der Erde ist Geberin der Speise, die des Wassers Geberin des Getränks, also auch des Weins, der nur eine Gestaltung des labenden Wassers zu höherem Genusse ist. Aber bald fangen diese Urbegriffe an sich zu verdunkeln. Jede dieser ersten Gottheiten spaltet sich unvermerkt in viele einzele, die ursprünglich nur Attribute der ersten waren. In der *Demeter* der Griechen, deren Name noch die *Mutter Erde* ausspricht, erkannte diese nur der Mystiker noch und der Gelehrte; dem Volke war sie das Getreide. So also auch Dionysos der Wein. Seine Attribute als Gottheit des Wassers gelangten in den Occident nicht *).

Im *Noach* ist neben dem Wein-Erfinder das alte Symbol noch deutlich zu erkennen. Als Gottheit des Wassers hatte er in der ältesten Sage die grofse Flut gesendet, und an seine Person, als Mensch, knüpfte dieser Stamm den ihm überlieferten schönen Mythos. In Verbindung mit der vorsündflutischen Genealogie ist er, nach meiner Darstellung, Sohn desselben Lamech, der die übrigen Erfinder erzeugt hatte, und von derselben Mutter Bruder des *Thubalkain* oder des Schmiedegottes. Auch dieses bestimmte Attribut mufs von einem gröfsern Natur-Gegenstand ausgehen. Der Vulkan der Westländer bietet es uns dar. Thubalkain ist das Feuer. Also *Wasser* und *Feuer* stammen in echt-mythischer Symmetrie aus Einer Ehe. — In Verbindung mit der Genealogie nach der *Flut* ist Noach an der Spitze eines neuen Systems, dessen oberste Verzweigungen nicht minder mythisch sind, als das

---

*) Nicht zu übersehen ist, dafs der Wein, eben als Flüssigkeit und Getränk, überall einen Namen hat, der dem des Wassers nahe ist: *Jain*, *Jam*; *Wein*, Dän. *Vand* (Wasser). Nehmlich der volle Begriff war *Trauben-Wasser*.

vorige. Ein mythologisches System, ausgehend von einem uralten physischen Lehrsatz, dafs das *Wasser* der Ursprung aller Dinge sei, machte den Noach, so wie ein griechisches System den *Okeanos*, zum allgemeinen Vater. Wie die Griechen die verschiedenen und widersprechenden Systeme ihrer Mythologie, den wahren Sinn eines jeden aus den Augen verlierend, und alte Namen verdunkelter Gottheiten und allegorischer Wesen als Helden und Menschen aufführend, an einander zu reihen wufsten; so verfuhren auch die Vorfahren des israelitischen Volkes mit den ihrigen. Zwei mythische Genealogien, in deren einer Noach Sohn und Nachkomme anderer war, und im andern Vater aller, reiheten sich glücklich an einander durch die Noachische Flut, welche ein früheres Geschlecht austilgte.

Auch zu dieser Ansicht des Noach gibt mir das mythenreiche Hellas die Parallele: oder vielmehr, das Symbol der Flut ist auch in dieser Gestalt dorthin gelangt. Einige griechische Stämme hatten eine eigenthümliche Sage von einer alten Ueberschwemmung, deren Helden sie *Ogyges* oder *Ogygos* nannten. Umständliches hat sich für uns nicht aus dieser Sage erhalten. Doch scheint nach ihr Ogyges ebenfalls auf der allgemeinen Flut geschifft zu haben *). Zugleich hatte sich mit ihm der Begriff des

---

*) Die zwei einzigen Stellen, welche ein Wort hievon sagen, sind ein Bruchstück aus dem Chronologen *Julius Afrikanus* bei Eusebius (*Praep. Eu.* 10, 10.), und bei Syncellus (*p.* 63), wo er sagt: „Ogygos, von welchem die erste Flut den Namen habe, aus welcher er, während eine Menge umkamen, gerettet worden, habe zur Zeit von Moses Ausgang gelebt"; und folgende Verse des *Nonnus* (*Dionysiac.* 3. *p.* 96).

Ὤγυγος ἠλιβάτοιο δι' ὕδατος αἰθέρα τέμνων,
Χθὼν ὅτε κεύθετο πᾶσα καταῤῥυτος. —

Das Wort *τέμνων* ist eine so natürliche Besserung von Cunäus, statt *πέμπων*, das gar keinen Sinn gibt, dafs man wohl darauf bauen kann. Aber eben derselbe verkennt diesen Dichter offenbar, wenn er auch das Beiwort *ἠλίβατος*, dafs wohl auf Berge, aber nicht auf Fluten passe, antastet und statt *αἰθέρα* lesen will *ἠέρα*. Das Wasser war so hoch, dafs der darauf schiffende Ogyges den Aether, nicht die untere Luft durchschnitt.

höchsten Alterthums verbunden, und was man mit der stärksten Hyperbel alt nennen wollte, hiefs Ogygisch. Als diese Sage noch, so wie ursprünglich alle, einzel und lose bei einzelen Stämmen lebte, war sie natürlich nichts weiter als eine andre Gestaltung desselben Mythos, mit dem wir uns bisher beschäftigt haben. Aber die Mythologen konnten sie in ihren Systemen nicht anders einverleiben, als indem sie diese Flut und den Ogyges von Deukalion und der seinigen trennten, und in ein weit höheres Alter setzten; wobei es denn auch die Historiker ehrlich gelassen haben, obgleich die ungeheuren Widersprüche zwischen den mythischen Sagen und der Historie dadurch keinesweges beseitigt waren. Wir lassen die Mythologie wieder in ihre Rechte treten. Die Analogie zeigt uns nun sogleich mit Gewifsheit, dafs Ogyges aus einem Symbol entstanden ist, welches irgend ein mythischer Zusammenhang als ältestes Wesen darstellte, und das in einer natürlichen Verbindung mit der Flut stand. Hier kommt uns der *Okeanos* nicht nur mit der Sache, sondern auch mit dem Namen entgegen. *Ogen* oder *Ogenós* war für den Namen *Okeanos* eine ältere Form, die nur bei einigen alten oder gelehrten Schriftstellern gefunden ward: und grade mit dieser Namensform hatte sich der Begriff des hohen Alterthums verbunden. *Ogenisch* hiefs etwas uraltes, eben so gut wie *ogygisch* *). Nach griechischer Sprach-Analogie ist *Ogyges* eine Reduplikation desselben Wortstammes **). Kurz Ogyges war bei einem der älteren Stämme eben das, was bei andern Ogen und Okeanos: der Name und, personificirt, das Symbol des allgemeinen Gewässers.

Hiemit stimmt sehr gut eine andere mythologische Notiz, die wir, bei dem völligen Untergang der Mythen

---

*) *Hesych.* Ὠγήν, ὠκεανός. Ὠγένιον, παλαιόν. *Suid.* Ὤγενος, ἀρχαῖος θεός. Ὠγενίδαι, ἀρχαῖοι. *Lykophron* (231) braucht den Namen Ὤγενος für den Okeanos. Anderes s. bei Schneider von Ὠγήν.

**) Vergl. ἔτυμος, ἐτήτυμος. ὄνημι, ὀνίνημι. ὄπτω, ὀπιπτεύω. ἀταλός, ἀτιτάλλω.

vom Ogyges, nicht deswegen verwerfen dürfen, weil wir sie bei einem spätern Grammatiker finden, und weil sie so allein dazustehen scheint. Der Scholiast zu Hesiods Theogonie sagt beim 806. Verse: „Ogygisch heifse was alt ist, von Ogyges, dem ehemaligen *Könige der Götter*." Man hat diese Notiz durch eine leicht scheinende Aenderung beseitigen, und einen König von Theben daraus machen wollen *); weil wirklich die Sage ihn unter andern auch als ältesten thebanischen König erwähnt **). Aber dafs der Scholiast nicht so geschrieben, beweist sein weiterer Zusatz: „daher könne man Ogygisch auch für *das grofse* brauchen." Ueberhaupt, wenn man erwägt, in welcher Ausdehnung die Benennung Ogygisch bei den ältesten Dichtern gebraucht wird; wie denn eben Hesiod an der Stelle, wozu jenes Scholion gehört, das Wasser der *Styx*, als furchtbaren Eidschwur der Götter, so nennet ***); und die nach dem *Ocean* hin liegende Insel, worauf *Kalypso* wohnt, *Ogygia* heifst; so sieht man wohl, dafs dies nicht von der beschränkten Sage eines Königs von Attika oder von Böotien ausgeht. Soviel auch disparate und widersprechende Völkersagen die ältesten Epiker in das gangbare Mythensystem zu verflechten wufsten; so blieben deren doch eine noch weit gröfsere Menge zurück und verloren sich einzel. Dies beweist die grofse Menge solcher, die wir noch in den Monumenten der Alten fragmentarisch und isolirt finden. Nach einer solchen Sage also war auch Ogyges — als Urwesen, als Okeanos — der älteste Herscher der Götter und des Weltalls; aber diese Sage verdunkelte sich, und Ogyges ward ein irdischer Herscher, nach einigen von Attika, nach andern von Böotien oder Theben; grade wie der König der Götter, *Saturnus*, dessen Herrschaft und goldne Zeit nach dem Ur-

*) Die griechischen Worte sind *ἀπὸ Ὠγύγου τοῦ βασιλεύσαντός ποτε τῶν Θεῶν*, wofür denn Meursius (in *Regn. Att.* 1, 2.) vorschlägt *τῶν Θηβῶν*.

**) *Paus.* 9, 5, 1. *Eustath.*

***) *Τοῖον ἄρ᾽ ὅρκον ἔθεντο θεοὶ Στυγὸς ἄφθιτον ὕδωρ Ὠγύγιον.*

Mythos eigentlich die Menschheit überhaupt und das ganze Universum betraf, in einem beschränkteren Mythos König von Latium war, und dort ein goldnes Zeitalter schuf.

Als Symbol also des Gewässers überhaupt hatte Ogyges auch die Flut gesandt. Als aber der Name Okeanos im physischen und mythischen Sinne der allein gangbare ward, blieb Ogyges nur noch das Symbol der grofsen Flut selbst, und folglich in der historischen Mythologie der Held derselben, wie Deukalion, Sisuthros und Noach.

Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs doch niemand sein möge, der da glaube, dafs wir die Würde der biblischen Denkmäler schmälern, wenn wir ihren einfachen, oft sogar auf einen Irrthum, einen historischen nehmlich, gegründeten Ursprung zu entdecken streben. Nicht der historische Inhalt war es, der diese Erzählungen heiligen sollte, sondern der religiose und sittliche Sinn, den sie umkleiden. Die Form zu ihnen nahmen die gottbegeisterten Menschen jener Zeiten aus dem, was das Alterthum der Nation darbot. Mythisch ist und mufs sein jeder erste Unterricht. Es ist ein Misbrauch falsch aufgeklärter Zeiten, wenn sie mit dem Begriff eines Mythos etwas herabwürdigendes verbinden. Heilig waren von jeher allen Völkern die Mythen ihrer Religion, selbst wenn sie ihren poetischen Ursprung erkannten: heilig bleiben uns auch die unsern.

Es sei mir vergönnt, hier noch vorzutragen, was ich, da es erst später entstanden, in meine Abhandlung nicht verweben konnte. Es betrifft die Beziehung, worin diese mit *De Wettens* Untersuchungen steht, eines Mannes, den ich, wegen seiner schminklosen sinnigen Geradheit, wie wenige liebe.

Unsere beiderseitigen litterarischen Beschäftigungen, die, verwandt zwar, sich in verschiednen Räumen bewegen, treffen in Einem Gegenstand zusammen, der uns beiden am Herzen liegt. Aber, was bei der Gestalt und dem Umfange unserer Litteratur etwas sehr natürliches ist, De Wette lernte meine vereinzelten früheren Abhandlun-

gen

gen erst hier in Berlin kennen, und ich las seine *Kritik der Mosaischen Geschichte* *) erst heute, da ich dieses schreibe.

Bei dieser vollkommenen Unabhängigkeit ist, nicht nur erfreulich für mich, sondern ich denke ja auch nicht unbedeutend für die Sache, die eben so vollkommene Uebereinstimmung in den Hauptansichten; während wir doch beide weder die ausgefahrenen Gleise verfolgen, noch mitlaufen, wohin eben eine laute Menge lockt.

Die Verschiedenheit bei dieser Einheit liegt eben so natürlich da. Gründlich gelehrt in den Alterthümern des Stammes, in dessen heiligen Schriften diese Denkmäler sich uns erhalten haben, erkennet und verfolgt De Wette den Nationalgeist desselben bis in diese ältesten Urkunden hinauf. Auf diesem Wege entdeckte sich ihm, mitten unter diesen Trümmern, die Spur eines alten Zusammenhanges, einer Art Epos, dessen schon in der Urgeschichte des Menschengeschlechts vorspielender Zweck die Verherrlichung des Volkes Israel ist. Vor dieser Ansicht, welche für seinen Hauptzweck, die wahre Kritik dieser Bücher, so wichtig ist, müssen nothwendig andere Beziehungen für den Augenblick in den Hintergrund treten.

Mein Zweck ist durchaus nur, in den Sagen der verschiedenen Nationen das allgemeine, und ganz besonders in den Mythen einzeler Zweige der grofsen Völkerverwandtschaft, wozu die Hebräer gehören und die Griechen und wir, das *gemeinsame* aufzufinden. Mich kann also das Nationale, für meine Forschung, nur durch den Gegensatz interessiren; und das spärliche Maafs orientalischer Gelehrsamkeit, das nur vor gröberen Verstöfsen schützt, bietet mir auch ein mehres nicht dar. So entdeckt sich *mir* also jeder Mythos nur als ein für sich bestehender, in sich begründeter und vollendeter, den ich als einen solchen bewähre, wenn ich ihn auch bei andern Nationen nachweise.

Hieraus entsteht zwischen De Wette und mir eine

*) Zweiter Band seiner „Beiträge zur Einleitung in das alte Testament." Halle 1807. 8.

Abweichung in der Betrachtung einzeler Mythen. Ihm erscheinen diese gewöhnlich als *willkürliche Erdichtungen* einzeler Menschen zu ihrem Zwecke; zwar nicht in dem unedeln Sinne, welchen eine gemeine Ansicht in die religiosen Dichtungen der Völker bringt; sondern als willkürliche aber doch völlig truglose Erdichtungen, wie er dies (S. 404. 405.) befriedigend entwickelt, und wie er deren zuverlässig in den späteren Theilen dieser Geschichte zahlreich und deutlich nachweisen kann. Ich hingegen gebe in diesen ältesten Theilen durchaus keine Erdichtung zu. Ein echter Mythos, im edelsten Sinne, wie ich das Wort am liebsten nehme, ist nie erdichtet, sondern überliefert. Er ist nicht wahr, aber wahrhaftig. Aus kleinen Elementen, die die Fantasie als wahr darbot, entstanden und erwuchsen jene Mythen, ohne dafs irgend einer, der dazu beitrug, seiner Willkür sich bewufst gewesen wäre. Nur auf die, welche die ältesten reinen Mythen durch Hinzufügung einzeler Züge in den grofsen Zusammenhang brachten mit ihrer Nationalgeschichte, nur auf diese fällt Absichtlichkeit; obgleich immer noch jene ganz schuldlose, die De Wette schildert.

Die Hauptspuren jener Einheit oder jenes alten National-Epos, das sich durch die mosaische Geschichte windet, entdeckt De Wette in der *Elohim-Urkunde*. Seinem kritischen Zwecke ist also diese nothwendig die wichtigste, und ihr hauptsächlich geht er nach. Ich, dem es nur auf die innere Vollendung des einzelen ankommen darf, die mich in den *Jehova-Fragmenten* am deutlichsten anspricht, mufste also auch diesen in meiner obigen Behandlung den Vorzug geben. Gelingen uns beiden unsere Zwecke, so treffen sie aufs beste zusammen. Die Abfasser der mosaischen Geschichte, so dürfen wir alsdann behaupten, hatten die alten Ueberlieferungen in zweierlei Gestalt vor sich liegen: theils in einem fortlaufenden Gedicht, worin die älteren Dichtungen von einem Späteren überarbeitet, und dadurch an poetischem Werthe zwar matter geworden waren, dagegen aber eine durchgehende national-religiose Tendenz gewonnen hatten; theils in einzelen Mythen, oder doch kleineren Mythen-Systemen,

welche die Erfindung und den poetischen Werth der alten Sagen lauterer bewahrt hatten. Doch wolle ja niemand ahnen, in diesen letztern Fragmenten noch etwas aus den vorisraelitischen Zeiten zu besitzen, woraus die ältesten Mythen selbst herstammen. Beiderlei Urkunden waren, wie wir oben gesehen haben, geschrieben, und also, in solcher Vergleichung, sehr neu: und namentlich die Jehova-Fragmente tragen das Gepräg strenger israelitischer Orthodoxie, besonders in der sorgfältigen Unterscheidung der reinen und unreinen Thiere bei dem Einwandern in den Kasten und bei dem Dankopfer nach der Flut; während grade die absichtlicher nationale Elohim-Urkunde, die sich mir durch ihre weitere Entfernung von der echt epischen Einfachheit, als die spätere darthut, in diesem Punkte ganz harmlos der alten Sage, welche alle Thiere bei der Rettung gleich behandelte, folgt, und in der Schöpfungsgeschichte sogar noch das südasiatische Gesetz erhalten hat, welches die menschliche Nahrung auf das Pflanzenreich beschränkt *).

Eben dadurch ferner, dafs De Wette seinen Blick auf das vor ihm liegende Alterthum befestigen mufs, während meine Forschung stets das verschiedenste vor Augen hat, werden auch kleine Abweichungen in der Ansicht alter *Namen* bewirkt, während wir vollkommen übereinstimmen in der Behandlung etymologischer Mythen überhaupt. Mir ist die hebräische Etymologie des Namens *Noach*, obgleich der Mythos selbst sie ausspricht, gar nicht vorhanden, und sorglos trage ich ihn in die grofse Sprachverwandschaft, während De Wette (S. 72.) grade aus der hebräischen Bedeutsamkeit der Namen *Noach*, *Sem*, *Cham*, *Jafet*, die Folge zieht, dafs sie nicht historisch sind. Ich

*) S. m. Abhandl. über die beiden ersten Mythen S. 137. Die Erklärung, dafs nach des Dichters Meinung jenes älteste Gesetz nur den Menschen vor der Flut gegolten habe, möchte ich gern annehmen. Nur dünkt mich, eine Dichtung dieser Art würde diesen Gegensatz der verschiednen Gesetzgebungen vor und nach der Flut deutlicher aussprechen, als bei der Erlaubnifs der Fleischspeisen Kap. 9, 3. geschieht. Indessen wer weifs, was der Abfasser der Genesis auch aus der Elohim-Urkunde wieder ausgelassen hat.

merke an, daſs eine Bedeutsamkeit, welche Beweiskraft haben soll für das Poetische eines Mythos, sich theils ganz deutlich aussprechen muſs, theils eine einleuchtende Beziehung darbieten zwischen den Namen und dem Mythos, und zwischen den mehren Personen unter einander. Von dieser Art ist die Bedeutsamkeit der Namen Adam und Eva (Mensch, Leben), Eden und Nod (Wonne, Elend). Aber schon die Namen *Kain* und *Abel*, wie ich sie für den Mythos nach ihrer anerkannten Bedeutung annahm (Spies, Schmerz), gewähren kein so einleuchtend poetisches Ebenmaaſs, daſs ich nicht bereit wäre, sie jeder mit einiger Wahrscheinlichkeit versehenen Deutung, die sie zu unhebräischen aber hebräisch gedrehten Namen machte, aufzuopfern. Man muſs bedenken, daſs es fast unmöglich ist, zwei oder drei orientalische Buchstaben, die sich flieſsend verbinden, zusammen zu setzen, ohne daſs sie nach dem dortigen Radikal-System mehre Bedeutungen zulieſsen, wovon doch wol eine in die Dichtung passen wird. Die Bedeutungen Noach *Ruhe*, und Sem *Ruhm*, liegen zwar deutlich da im Hebräischen: aber sie sind viel zu allgemein, um sich sogleich als poetische Erfindung darzuthun. Nehmen wir Sem für *Hochland*, Cham für *Süden*, Jafet für *Verbreitung*, so haben zwar diese geographischen Beziehungen viel einladendes: aber wir müssen dem Nichtkenner der Sprachen vielmehr dies sagen, daſs *Jafet* unter mehren Deutungen diese zulasse, auf welche auch der Erzähler wörtlich anspielt; daſs Cham nicht gewöhnlich *Süden*, sondern Hitze, Sonnenhitze heiſst, und folglich gut auf den Süden gedeutet werden kann; und endlich, daſs die Wurzel des Namens Sem zwar nicht im gewöhnlichen Hebräischen, aber in den verwandten Sprachen, *hoch* heiſse. Er wird alsdann diese Deutungen, wenn wir sie gut begründen und sonst nichts entgegen tritt, als wahrscheinlich gern zulassen: aber als eine so sprechende Bedeutsamkeit, welche den Verdacht willkürlicher Erdichtung mit sich bringe, wird er sie nicht anerkennen. Endlich müssen wir nicht vergessen, daſs überlieferte alte und fremde Namen in dem Munde jedes Volkes sich nach dessen Organen und selbst nicht selten,

wo es sich leicht darbietet, nach dem Sinne der Nationalsage erst formen. In allen solchen Fällen hat also der hebräische Alterthumsforscher vollkommen recht, wenn er die mythischen Namen mit der hebräischen und den ihr zunächst verwandten Sprachen vergleicht: aber auch der allgemeinere Forscher hat recht, wenn er die Namen eines Mythos, in welchem er einen alten allgemein verbreiteten zu erkennen glaubt, von der hebräischen Etymologie losreifst und mit denjenigen Wort- und Namenfamilien vergleicht, die durch mehre Sprachen hindurch gehen.

Dies sind die wenigen Abweichungspunkte zwischen De Wette und mir, über welche ich mich veranlafst sah, ein Wort zu reden. Wie vollkommen wir aber, sobald jener verschiedene Standpunkt uns nicht nothwendig trennt, auch im einzelen in unserer Ansicht übereinstimmen, dies zeigt die Erklärung der Dichtung vom *Regenbogen*, in welcher ich, mir unbewufst, bis auf die Worte mit ihm übereinstimmte *).

Doch De Wette berührt alle diese Mythen, die mich in ihren kleinsten Theilen beschäftigen, nur kurz, weil sein Zweck ihn weiter führt, wohin ich wieder ihm nicht folgen darf. Aber auf unsern beiderseitigen Wegen begleiten uns durchaus dieselben Ansichten von Mythologie und Geschichte, und dieselben Grundsätze der Kritik: und überall haben wir dieselben Gegner.

Unsere Vorfahren, auch die, welche an Geist und Gelehrsamkeit uns weit überstralen, glaubten alle jene Erzählungen nicht blofs als Symbole, sondern als Geschichte. So mufsten sie, aus dem Standpunkte ihrer Zeit; den auch die vorzüglichsten Köpfe entweder gar nicht, oder um weniges zu verändern vermögen. Das Fortschreiten in den Wissenschaften, das nicht durch den Willen und das Vermögen des Einzelen geschieht, sondern ein Werk ist der Zeit und ganzer Generationen, hat uns auf einen andern Standpunkt geführt. Glauben in jenem Sinne können wir nicht mehr, ohne der Wissenschaft zu entsagen; oder viel-

*) De Wette S. 46. Note: „Der Regenbogen bindet Himmel und Erde; auf ihm steigen die Götterboten zur Erde herab."

mehr, wir können es nicht, auch wenn wir das wollten. Ob dies besser für uns ist, liegt uns nicht ob zu fragen; denn es *ist* so: und dafs es so ist, dies ist, wie alles ganze und grofse, Gottes Werk. Aber wer wollte denen zürnen, die, mehr oder weniger aus den Ansichten jener Zeit in ihrer Ueberzeugung tragend, mit Scheu auf manche Folgerung blicken, die uns die Wissenschaft gebeut? — Zweien nur zürne ich, so oft ich sie nicht verachte. Dem Zeloten zürne ich, der, nicht etwa durch die Segnungen erwärmt, die den Glauben jener alten Gottesgelehrten begleiteten, nicht aus regem Wahrheitsgefühl, sondern weil er durch solche Forschungen herausgerissen sich fühlt aus seiner Gewohnheit, aus seinem bequemeren Sein, aus dem Kreise, worin er das Ansehen eines Gelehrten hat, gern abschrecken möchte, wo nicht uns von unserm Forschen, doch andre von der Aufmerksamkeit darauf. Dem Sophisten zürne ich, und fast ihm noch mehr, der, indem er der Wahrheit nicht zu widerstehen vermag, doch nicht edel genug ist, sich ihr ganz zu ergeben; der, indem er der Gewohnheit, die Geschichte hier finden will, zu genügen sucht, beides, Religion und Wissenschaft, soviel an ihm liegt, vernichtet, die einfache Dichtung zerreifst, die zu den Herzen aller Generationen spricht, und, deutend ohne Kritik, ein kaltes Machwerk in die Geschichte unseres Glaubens bringt.

IX.

Ueber den Mythos von Noachs Söhnen *).

Das Ideal von wissenschaftlicher Behandlung der Mythen, das ich mir gemacht habe und um welches herum also auch meine Verirrungen schweben, ist, die alten Sagen den Verfassern zu entreifsen bei welchen wir sie finden, und zu trachten aus innern Spuren sie wieder soviel möglich in die Gestalt zu bringen, worin diese Verfasser, und vielleicht schon andre vor ihnen sie, als echte Sage, gefunden haben. Denn nur diese echte Sage hat hohes Interesse, weil sie, den eigentlichen Apolog etwa ausgenommen, nicht Erfindung eines einzelen Dichters ist, sondern das allmählich enstehende, von Mund zu Mund sich fortbildende, Erzeugnifs der Weiseren im Volke von den ältesten Zeiten und den frühesten Wohnsitzen her. An diese völlig anspruchlosen Weisen schliefst sich aber bald eine zweite Gattung an, die sich ihres Berufs die Weisen im Volke zu sein mehr bewufst sind, und von welchen, als Meistern, jedermann Lehre verlangt. Diese zweite Reihe von Weisen belebt die Zeiten, wo schon Verfassungen und Künste und unter diesen vor allen die Dichtkunst sich hervorgebildet haben, und als Geschenke der Götter, als Gemeingüter eines ganzen Volkes dastehn. Von nun an ergreift jeder solche Meister, der Meister des Gesangs der sich berufen fühlt, die Menge im Lande umher durch Ströme der Erzählung und der Lehre zu erquicken und

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften den 27. Februar 1817.

zu nähren, und der Gesetzgeber, der sich berufen fühlt das durch Meinungen und Bräuche nur lose gebundene Volk, durch Religion, Recht und Sitte als eine feste Gemeinheit darzustellen; jeder, sage ich, ergreift die Sage zu seinen Zwecken, und schliefst sie diesen an, nicht als absichtlicher Erfinder und Erdichter; sondern, wahrhaftig auch er, und durchdrungen von dem was Sinn für Wahrheit und Schönheit ihm eingeben, bildet er die Sage fort, oder bildet sie um, überzeugt dafs was ihm als wahr und schön erscheint nicht seine Erfindung sei, sondern eine Eingebung göttlicher Wesen. Da nun die Sage und Lehre jener ersten Periode in ihrer ersten Gestalt und Einfachheit nicht auf uns kommen konnte; so ist es ein würdiger Gegenstand der Wissenschaft, durch die kunst- und zweckreichen Erzeugnisse der zweiten Periode jene erstere zu erahnen. Denn auch jene älteren Sagen sind, sobald es uns gelingt sie in ihrem Gesichtspunkt zu fassen, voll einfacher und sittlicher Wahrheit, und aufserdem noch reich an Aufschlüssen und Winken über die Erziehungsgeschichte des Menschengeschlechts und über den Zusammenhang der Völker. Was von hebräischer und von griechischer Mythologie in den Werken der Meister auf uns gekommen ist, trägt mehr oder weniger den Stempel der Nationalität und hat nationale Zwecke; was wir durch sie von älterem erspähen, ist, je älter es ist, das Gemeingut je mehrer Stämme und der Menschheit überhaupt.

Wer indessen, auch von diesen Grundsätzen ausgehend, das Alterthum Einer Nation allein durchforscht, läuft Gefahr einseitig im Sinne dieser Nation zu werden. Einiger Fleifs den Denkmälern auch einer andern gewidmet kann ihn der gewünschten Vielseitigkeit näher bringen, und jenem allgemeinern wissenschaftlichen Zwecke nicht anders als förderlich sein. Diese Erwägung ist es die mich, dessen eigentliches Studium das griechische Alterthum ist, beharren macht in den Untersuchungen über die mosaischen Urkunden. Was mir durch vergleichende Blicke wahres zu finden gelingen wird, wird bleiben; was ich durch Unkunde im fremderen Felde irren werde, wird verhallen.

Von selbst löst sich in der mosaischen Geschichte der ganze Theil von der Schöpfung bis zur Sündflut als ein solches Gemeingut, dergleichen wir suchen, von der folgenden Erzählung ab. Es spricht sich selbst aus als Urgeschichte des ganzen Menschengeschlechts; und des nationalen mischt sich nur hie und da im Vortrag und in Nebenbestimmungen etwas ein. Die geographische Bestimmung des Paradies-Mythos gibt den weitestgehenden Vermuthungen Raum, und Völker-Mythen sind nicht möglich in der Geschichte eines Geschlechts die mit dessen gänzlicher Vertilgung endet. Aber gleich disseit der Sündflut beginnen beiderlei Bestimmungen: ein bekantes Land wird genannt worauf die Arche sich niederliefs; die Namen von Völkerstiftern häufen sich gedrängt; und schnell ist die ganze Scene in die Gegend verengt, aus deren Nähe sie nun nicht mehr weggeht: wir sehn Babylon sich erheben: wir befinden uns am Eufrat und in Mesopotamien, von wo nur noch ein Schritt ist nach Syrien und Palästina, dem Ziel und Gegenstand der ganzen mosaischen Geschichte.

Wir wollen zuförderst einen Blick auf die *Genealogie* werfen welche bald auf die Sündflutgeschichte folgt. Als eine ethno-geographische Urkunde ist diese von jeher betrachtet worden, so verschiedenartig man sie auch behandelte. Und man darf nur die Namen der Söhne jedes der drei Stammväter, der von *Sem:* Elam, Assur, Arphachsad, Lud, Aram; der von *Jafet:* Gomer, Magog, Madai, Javan, Thubal, Mesech, Thiras, und der von *Cham:* Kusch, Mizraim, Put, Kanaan, hören, um von der Richtigkeit dieser Ansicht sogleich überzeugt zu sein. Diese mythische Genealogie ist so ganz ausgesprochen geographisch, dafs aufser dem einfachen Faden von Vater auf Sohn der in dem Stamm der Semiten zu Abrahams Geschlecht hinabführt, und aufser der Erwähnung des Nimrod im Stamm der Chamiten, der noch dazu ganz aufser dem Zusammenhang der übrigen Söhne des Kusch genannt wird, kein Name erscheint der auch nur Anspruch auf Personalität machte. Ja selbst das so leichte Mittel den Völkernamen durch Aussprechung des blofsen Wort-

stamms die Form von Personennamen zu geben, wie Eber, Moab, für Ibri, Moabi, ist so wenig gesucht, dafs man auch theils die unveränderte Gentilform Jebusi, Amori u. s. w. theils sogar die Pluralform Ludim, Anamim, Kittim, Dodanim u. s. w. eben so gut auf das Wort *er zeugete* folgen sieht; zum deutlichen Beweis, dafs die Urheber dieser Genealogie gar nicht anders verstanden sein wollten, als von einer in Form und Ausdrücken eines Personen-Geschlechtsregisters abgefafsten Darstellung der Völkerverwandtschaft. Eine gründliche, durch keine Systemsucht irre geführte Untersuchung dieser Namen, wäre nun endlich, um den Ekel, welchen der vielfältige Mifsbrauch dieser Notizen in die vormaligen Geschichtbücher gebracht hat, wieder auszutilgen, wohl zu wünschen. Und als Grundlage dazu scheint mir das aufzustellen zu sein, dafs diese Genealogie eigentlich historische Autorität nur für Völkerstämme habe, welche den aramäischen Völkern verwandt und benachbart sind, und auch für diese nur soweit, dafs für die hier als eines von dem andern abstammend dargestellten Völker, die Verwandschaft unter einander mit Recht angenommen werden könnte. Was aber die Namen aus den von dort entfernteren Erdtheilen betrifft; so versteht es sich, dafs der Verfasser dieses Stammbaums nur die bekantesten Namen, nach der Idee wie sie ihm ihrer Lage nach zusammen zu gehören schienen, verbunden hat, und also diese Liste, sofern sie gedeutet werden kann, nur dienen darf einigermafsen zu lehren, welche geographische Notizen *damals* (wobei es freilich auch noch auf die richtige Bestimmuug dieses *damals* ankommt) nach Syrien und Phönicien von der übrigen Erde gekommen waren.

Alles dies eignet sich wie man sieht zu einer ganz abgesonderten geographisch-historischen Untersuchung, welche mit der über diese ganze Mythologie nicht in dem mindesten Zusammenhang weiter steht, und die wir daher beseitigen; so jedoch dafs wir die drei Stammväter, als wirklich mythische Personen davon trennen, und für diesmal einer besondern Betrachtung unterwerfen.

Was von der altherkömmlichen Ansicht, dafs nehmlich

von *Sem*, *Cham* und *Jafet* die drei Hauptheile der alten Welt bevölkert worden, das wesentliche ist, nehmlich dafs sie die Personificirung oder die Symbole der drei Erdtheile sind, ist auch offenbar das richtige. Nur versteht sich, dafs die Begrenzung dieser drei Theile von dem Wohnorte der Urheber dieser Vorstellung, und von der Vorstellung die sie sich von der bewohnten Erde machten ausgehn mufs. Es versteht sich ferner dafs ihr eigner Erdtheil, also Sem, allein etwas positives ist; Cham und Jafet aber nur zweierlei Negativen davon. Sem ist die Völkerreihe, und der davon bewohnte Erdstrich, worin sie ihre nächsten Verwandten und nach der alten Sage ihren Ursprung suchen. Es ist also, wie auch die Namen der semitischen Stämme zeigen, in geographischer Wahrheit der Erdstrich der in Syrien und Palästina anhebt, sich östlich nach Assyrien und Persien wendet und sich dann mit der dunkeln Sage, in unbekanter Begrenzung etwas südlich hinab verliert. In der einfachen Vorstellung des Volkes selbst, dem seine ältesten Sagen alle *mikkedem*, von Morgen her, kommen, ist es der Erdstrich der einen graden Gürtel bildet vom mittelländischen Meer als der sichtbaren Abendgrenze bis nach der durch die Fantasie geschaffenen Grenze im Morgen. So wie dies gegeben ist bilden sich die beiden Negativen von selbst: Jafet ist alles was von diesem Erdstrich nach Norden, Cham alles was ihm gegen Süden liegt. Und nun also, da Jafet und Cham als zwei vollkommene Korrelate uns erscheinen, bietet sich allerdings die ungezwungene Bedeutsamkeit dieser beiden Namen als ein poetischer Bestandtheil des so gestalteten Mythos dar. Jafet heifst *verbreitet*, *Verbreitung*: ein Sinn der die vollkommenste Wahrheit enthält; denn wie ungeheuer weit nach Abend hin der nördliche Landstrich über ihren eignen durch das Meer begrenzten fortrage, das wufsten die Bewohner Syriens aus unmittelbarer Erfahrung; und so weit nach Osten und Norden hin nur irgend deutliche oder dunkle Kunde reichte, war kein Aufhören des unermefslichen Landes und der darin wohnenden Nationen; während im Süden das Meer und meerartige Sandwüsten überall entgegen kamen. Zugleich war es aber auch ein

Sinn der sich im Namen Jafet jedem Ohre gleich darbot, wie die absichtliche Anspielung in der wahrsagenden Rede Noachs zeigt, wenn dieser dasselbe Verbum brauchend aus dessen Radikalen der Name Jafet besteht, sagt: Gott breite Jafet aus *). Von Cham kommt zwar keine solche deutende Rede vor: aber wer konnte die Beziehung des Namens überhören da *cham* und *chamma* die eigentlichen Ausdrücke waren für *heifs*, *Hitze* und namentlich für *Sonnenbrand*, und da die Chamiten alle nach der Sonnenseite der Erde hin wohnten, und die ausgedehntesten unter ihnen die Kuschiten oder Mohrenländer waren? Anders verhält es sich mit *Sem*, wiewohl dieser, durch die nothwendige Beziehung worin er zu den beiden andern steht, sich poetisch nicht minder zu einem bedeutsamen Namen eignen würde. Aber er hat ihn nicht: denn jede gesuchte Deutung, oder die sich nicht sogleich eben so individualisirend ausspricht, trägt ihre Verwerfung in sich; eben weil die der beiden andern, mit denen er doch poetisch verbunden ist, so natürlich sich darbietet **). Diesen

*) Zwar kommt das Wort nur an dieser Stelle der hebräischen Bibel in dieser Bedeutung vor; allein die Unmöglichkeit ohne Zwang eine andre Bedeutung hieherzuziehen, die Leichtigkeit und historische Wahrheit dieser, bringen hier vereint mit der Vergleichung der nächstverwandten syrisch-chaldäischen Dialekte, worin dies die herschende Bedeutung ist, die vollkommenste Gewifsheit hervor, dafs es die allgemeine Bedeutung dieser Wurzel in diesem ganzen Sprachstamm war; besonders da es in die Augen fällt, dafs das anerkannt hebräische und allen Dialekten gemeine Wort *pathach* mit stärkerem Kehllaut, und im Sinne des *Oeffnen*, radikal einerlei ist mit jenem *pathah*. Und wer könnte es nun wagen das griechische πετάσαι und das lateinische *patere*, welche jene beiden Bedeutungen vereinigen, etymologisch davon trennen zu wollen?

**) Ich habe diesen Gegenstand schon in der Nachschrift zu meiner Abhandlung über den Mythos der Sündflut S. 200. berührt. *Sem* heifst im Hebräischen *Name* und also auch *Ruhm*; ein schlechtes Korrelat zu jenen geographischen Bezeichnungen. Der Begriff *Hochland*, abgesehen davon dafs man ihn aus entfernteren Dialekten herholen mufs, konnte sich schwerlich für die Völkerreihe darbieten, deren vornehmste und bekannteste Glieder am Mittelländischen Meer, am Eufrat und Tigris, und am Persischen Meerbusen wohnen. Die Wohnungen Jafets waren bekant genug um sich als das wahre Hochland Asiens und der ganzen Erde darzubieten.

Namen fand also der Urheber des genealogischen Mythos schon vor: und anders konnte es auch nicht sein. Die Stammväter des ganzen Menschengeschlechts sollten vereinigt werden: sehr begreiflich dafs für die beiden fremden Menschenstämme, deren Sagen eben so fremd waren, und fremder, die dichterische Fantasie die Stammväter schuf; aber den eignen Stammvater konnte dieselbe Fantasie zum selbigen Zweck nicht erst erschaffen: den mufste ja nothwendig die heimische Sage überliefern, wenn gleich ein Dichtergebild auch er war; aber ein Gebild aus älterer Zeit, unabhängig von dem bestimmten Sinn des hier sich bildenden Mythos.

Wer ist also Sem? Erinnernd an den aufgestellten Satz, dafs die mosaische Mythologie aus einer früheren heidnischen Zeit herstammt und folglich, wie jede andre, allegorische Wesen und Götter unter den Stammvätern aufführt, welche allmählich, und besonders indem diese Sagen sich anschlossen an die heiligen Bücher der gereinigten Religion, als Menschen, fromme, den einzigen Gott verehrende Menschen, dargestellt wurden; erkenne ich in dem Sem eben ein solches Urwesen, einen der äufsersten Punkte von welchem die alte Mythologie alles genealogisch abgeleitet hatte, der dann personificirt und thätig auftrat, und der endlich in diesem neuesten und schon kunstreichen System sich gefallen lassen mufs als Mensch und Urvater desjenigen Menschenstammes zu gelten, wozu die Völker gehören die ihn unter diesem Namen personificirt haben. Nun haben wir freilich nichts hier, als diesen Namen *Schem*; aber dieser ist ohne alle Veränderung einerlei mit dem Namen des Himmels *Schamaim*, welcher sich von *Schem* nur durch die Dual- oder alte Plural-Endung unterscheidet, so wie auch im Arabischen der Urvater *Sem* und der Himmel *Sema* heifst. Dafs nun aber bei den Völkern dieser Sprachen im Heidenthum ein solches Wesen mythologisch vorhanden war, dies sehn wir in der nur durch spätere Deutungen und Verwirrungen verunstalteten Sanchuniathonschen Mythologie, wo ein *Uranos* nicht nur persönlich sondern in mancherlei mythischen Darstellungen thätig auftritt. Hätte es dem Philo von

Byblos gefallen, statt des Namens Uranos den inländischen Namen zu setzen, so könnte hier durchaus kein anderer als *Semas* oder *Samos*, oder was diesen Formen völlig gleich wäre, stehn, und gewiſs jeder, den keine frühere Ansicht schon eingenommen hat, würde mit mir in demselben den *Sem* erkennen, den wir suchen. Ich wiederhole also mit gröſserer Zuversicht daſs Sem das in dortigen Gegenden einheimische Symbol des Himmels war, das in einen Heros und Stammvater überging. Da ich nun früher schon wahrscheinlich gemacht habe, daſs der Noach eben so aus dem alten Symbol des Wassers oder des Oceans entstanden ist; so haben wir wahrscheinlich in dem Satz daſs Sem oder Uranos Sohn des Noach oder Okeanos ist, ein durch hinreichende Analogie unterstütztes Fragment einer kosmogonischen Theogonie; woran zuletzt in dem groſsen mythologischen System das wir hier vor uns haben, zu ethnologischen Zwecken die beiden Völker-Symbole Jafet und Cham angereiht wurden.

Aber ich kann eine andre Art von Deutung der Namen Jafet und Cham nicht übergehn; die soviel innere Wahrscheinlichkeit hat, daſs sie obgleich unter verschiednen Formen der Ansicht, den Forschern von jeher sich dargeboten und empfohlen hat. *Jafet* ist der *Iapetos*, und *Cham* der *Hammon* oder *Ammon*. Eine ungezwungnere Namen-Vergleichung kann nicht gedacht werden: und wie vortrefflich stimmen nicht auch die Begriffe, da Hammon der Hauptgott der Libyschen Nationen und der alten Aegypter ist, Iapetos aber in der griechischen Mythologie ebenfalls an der Spitze des Menschengeschlechts steht, nur daſs er nach der dortigen Darstellung nicht Sohn sondern Groſsvater des griechischen Noach, des Deukalion, ist. Ich gestehe daſs die Wahrscheinlichkeit dieser Kombinationen für mich so groſs ist, daſs ich, ohne jene hebräische Etymologien, mich ganz allein damit begnügen würde; und bei der Entbehrung aller Gewiſsheit in Untersuchungen dieser Art, sehe ich mich daher veranlaſst sie so vollständig durchzuführen als ich kann.

Iapetos ist einer der Titanen. Wie auch der Mythos von den Titanen und die Namenliste derselben erwachsen

sein möge, so ist doch soviel gewiſs mit Recht anzunehmen, daſs diejenigen Namen darunter die nicht wie Okeanos, Asträos, Hyperion, eine begreifliche griechische Deutung darbieten, daſs diese alte Namen von Gottheiten sind, deren Dienst, unter diesen Namen wenigstens, sich schon in alten Zeiten verloren hatte; Namen aus Theogonien oder aus Mythen, die mit verwandten Stämmen aus andern Landen herüber gekommen waren, oder wie man es sonst in dieser Dunkelheit am besten sich vorstellen kann. Daſs namentlich von Iapetos durch Prometheus und Deukalion die Menschen überhaupt, und durch Hellen insbesondre die Griechen abstammen, zeigt nur wie vornehm diese mythische Person in der ältesten Sage gewesen sein muſs. Den Stamm, dem dieser mythische Iapetos eigentlich gehörte, auſser Griechenland zu suchen kann uns, auſser der übrigen Unbekantschaft seines Namens, eben der Umstand schon veranlassen daſs Hellen erst im vierten Gliede von ihm abstammt. Unter dem wenigen nun was von Iapetos zu unserer Kenntniſs gekommen ist, gibt uns doch das gleich eine bestimmte Richtung, daſs die Mythologie ihm die *Asia* zur Gattin gibt, da man weiſs, daſs die Namen der weiblichen Personen in den mythischen Genealogien aus Nebenumständen erwachsen. Unter Asia ist aber bekantlich nicht sowohl das ganze nachher so genannte Klein-Asien zu verstehn; sondern dieser Name ist einheimisch in den phrygischen Landen und im phrygischen Stamme, wohin ein so groſser Theil der griechischen Sage uns führt. Iapetos ferner ist Vater des Prometheus und Epimetheus zwischen welchen und der Pandora ein Mythos spielt, in welchem ich in einer besondern Abhandlung die unverkennbaren Spuren des nur umgemodelten Paradies-Mythos nachgewiesen habe, zu welcher Umformung denn auch die in der griechischen Dichtung entstandenen griechisch-allegorischen Namen gehören. Unstreitig war also dieser Mythos im *phrygischen* Asien einheimisch und verpflanzte sich von da zu den Pelasgen und Griechen, so wie er aus dem südlichen Asien nach Phrygien gekommen war. Daſs Prometheus, Epimetheus und Pandora, wenn gleich späterhin man sich unter den beiden Brüdern,

so wie unter allen allegorischen Namen, göttliche Wesen dachte, die Symbole der ersten Menschheit sind, habe ich ebendaselbst deutlich gezeigt. Erwägen wir nun den Umstand, dafs sie Kinder des Iapetos sind, nebst allem gesagten genau, und isoliren den Mythos von allem was ihn in der griechischen Mythologie berührt, so erhellet mit der höchsten Wahrscheinlichkeit dieses. Iapetos war der Gott des Himmels, der oberste Gott bei den Phrygiern, der jene ersten Menschen auf die Erde gesetzt hatte; ganz wie eben dasselbe Jehova im mosaischen Mythos thut; und wie in einer Vorstellung aus der tausendgestaltigen griechischen Fabel Zeus die durch Prometheus geformten Menschen auf die Erde setzt. Wer wird also nun zweifeln dafs wir im Iapetos wieder den *Ja*, *Jao*, *Javo*, *Jova*, *Jovis*, *Janus* vor uns haben, der sich uns überall als oberster Gott, als Gott des Himmels darbietet? sei es dafs die Form *Japet* nur eine härtere Aussprache jenes *Javo* oder *Jovis* sei; oder wie ich geneigter bin anzunehmen, dafs der göttliche Name nur in der Silbe *Ja* liegt, und das übrige in der phrygischen Sprache ein appellativischer Zusatz war; in welchem Fall es gewifs kein willkürliches Rathen ist, wenn ich in der Wurzel *pet*, *petos*, *petor*, den Begriff Vater (Sanskrit: *piter*), und also im Iapetus einen Gott Vater des Menschengeschlechts, einen Ζεὺς πατὴρ, einen *Juppiter* erkenne.

Vom *Hammon* liegt alles am Tage: er war der mit dem Zeus von alten Zeiten verglichene Hauptgott der nordafrikanischen Völkerschaften und also unstreitig auch der Hauptgott vieler andern mit diesen verwandten Nationen südlich von Palästina. *Lucan.* 9, 517. *Quamvis Aethiopum populis Arabumque beatis Gentibus atque Indis unus sit Juppiter Hammon.*

Erkennen wir nun in der mosaischen Sage den zu religiosen Zwecken gereinigten Auszug aus den Nationalsagen des grofsen Syrisch-Assyrischen Völkerstammes dessen Verzweigungen nördlich bis in Klein-Asien hinein, und südlich nach Arabien und Aegypten hin reichten; so ist nichts natürlicher und gewisser als dafs sie Kunde hatten einerseits von dem Iapetos dem Stammgotte der vor-

vornehmsten Nationen Kleinasiens, und anderseits von dem eben so bei den Südländern verehrten Hammon; und daſs sie daher beide, nebst ihrem Sem, als drei Brüder und Urväter aufstellten. Ja ich glaube diese Wahrscheinlichkeit muſs die zuerst von uns aufgestellte, aus der hebräischen Bedeutsamkeit der Namen Jafet und Cham, verdunkeln. Indessen ist auch diese so ungezwungen, daſs es Erwägung verdient, ob vielleicht auf irgend eine Art beide neben einander bestehn.

Und dies glaube ich allerdings: nicht auf die sonst allein beliebte Art daſs alles, auch das entfernteste ausländische, aus der hebräischen Sprache gleich als einer Ursprache erklärt, und selbst die Götter der Heiden nur für Miſsverständnisse aus biblischen Personen gehalten wurden; sondern auf einem andern, alter Poesie und Denkweise überhaupt und insbesondere der orientalischen und hebräischen angemesseneren Wege. Iapetos und Hammon, oder wie die Namen bei den Stämmen wo sie eigentlich einheimisch waren gelautet haben mögen, nahmen im aramäischen Munde und bei dem so leicht einer mannigfachen Deutung sich anschmiegenden Radikalsystem dortiger Sprachen, sogleich jene bedeutsamen Formen an. Daſs der Name Jafet, *verbreitet*, eher einer glücklichen Deutung als einer von vorn entstandenen Benennung ähnlich sieht, wird mir gewiſs jedermann zugeben. Was aber den Cham und Hammon betrifft, so verdient es bei der Verwandtschaft der Sprachen wohl Aufmerksamkeit was von *Vossius* und andern genug berührt worden ist, und was ich hier nur zusammen stellen will, das genauer zu ziehende Ergebniſs andern überlassend: 1) daſs Hammon bei den Alten für eine Personifikation der Sonne galt, *Macrob.* 1, 21. *Ideo et Hammonem, quem deum solem occidentem Libyes existimant, arietinis cornibus fingunt etc.* wobei *Vossius* die nicht verwerfliche Bemerkung macht, daſs der Begriff des *untergehenden* wol nicht den Libyern gehöre, sondern man diesen Sonnengott der westlich wohnenden Libyer den *Solem occidentem* im Gegensatz des morgenländischen, nehmlich des persischen *Mithras*, genannt habe; 2) daſs *Aegypten*, welches in der Bibel, Psalm

105. ganz besonders das Land Cham genannt wird, nach dem Zeugnifs des *Plutarch* (*de Isid. et Osir. c.* 32.) in ägyptischer Sprache auch *Χημία* genannt worden, und zwar wie er hinzusetzt von der *schwarzen* Farbe des Erdreichs; womit man noch die Notiz aus *Hieronymus* *) verbinde, dafs Aegypten auch damals noch Ham geheifsen; endlich 3) dafs im Hebräischen die Wurzel *cham*, nicht nur die Hitze und den Sonnenbrand bedeutet, sondern auch *chamma* einer der Sonnennamen ist, und *chum*, *schwarz* oder *dunkelbraun* heifst.

Diese drei Stammväter sind übrigens die einzigen von dieser ganzen Genealogie, welche auch als handelnde Personen in einem kleinen Mythos auftreten, den wir noch zu betrachten haben. Die Erfindung des Weinbaues durch Noach setzet die Sage disseit der Sündflut; ich habe aber davon so wie von der ganzen Person des Noach schon in meiner Abhandlung von der Periode von Kain bis zur Sündflut gehandelt, so wie auch in der von der Sündflut selbst, wo ich insbesondere das doppelte Symbol des Wassers und des Weinbaues in der Person des Noach aufzuklären gesucht habe. In Verbindung nun mit dieser Dichtung folgt eine andre: das unehrerbietige Betragen Chams gegen seinen Vater im Kontrast mit seinen beiden Brüdern. Wir werden sogleich deutlich erkennen, dafs dies eigentlich eine Dichtung für sich und zu einem ganz besondern Zwecke ist. Desto mehr wird uns der Schönheitsinn und die einfache Kunst des alten Dichters ergetzen, der beide Dichtungen um mehr Einheit in die belehrende Sage zu bringen in eine so natürliche Verbindung gebracht hat. „Noach pflanzte Weinberge, und nachdem er des Weines getrunken erfuhr er an sich selbst die Wirkungen des Rausches. Er lag entblöfst in seiner Hütte. Cham, der ihn sah, anstatt seines Vaters Unehre zu verbergen, verkündete sie seinen Brüdern. Aber diese nahmen ein Gewand auf ihre Schultern, gingen rücklings in die Hütte und verhüllten ihren Vater ohne hinzuschauen.

*) *Hieronymi Tradit. Hebr. in Genesin: Aegyptus usque hodie Aegyptiorum lingua Ham dicitur.*

Als nun Noach erwacht war und alles erfahren hatte, da verfluchte er zur Strafe Chams dessen jüngsten Sohn Kanaan, und segnete Sem und Jafet. Gott breite Jafet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten Sems, des Gott-gesegneten; aber Kanaan sei bei beiden der niedrigste der Knechte."

Wie gewöhnlich ist dieser profetische Spruch Schilderung dessen, was zur Zeit der Entstehung dieses Mythos theils wirklich geschah, theils Wunsch und Hoffnung derer war, in deren Sage er sich bildete, die vorhergehende Erzählung aber ist die einfach und schön erfundene poetische Begründung davon. Die Semiten und namentlich die Hebräer lebten lange Zeit mit ihren nördlichen Nachbarn in vollkommenem Frieden, und wie wir wenigstens aus diesem Segen schliefsen können, an vielen Orten lebten Stämme welche von den Semiten zu den Jafetiten gerechnet wurden brüderlich mit ihnen zusammen. Dagegen mit den Südländern lebten die Hebräer in fortdauerndem Streite: Aegypter, Philister, Kananäer und andre bedrückten sie: ihr Nationalhafs erstreckte sich daher auf den ganzen Süden. Darum mufste der Stammvater aller Südländer eine Schandtthat begangen haben. Aber gegen keine Nation war der Hafs der Hebräer so eingewurzelt als gegen die Kananäer, deren Land, worin sie als kämpfende Fremdlinge wohnten, sie einst ganz sich zu unterwerfen, und was sie von Einwohnern am Leben liefsen zu unterjochen hofften. Wir haben nichts was uns hindern könnte, die Kananäische Nation uns in einem Grade der Verwerfung zu denken, der diesen Hafs des Volks, und diesen Plan seiner Führer als ehrlichen Hafs und als einen rechtmäfsigen Plan erscheinen läfst. Nichts aber konnte wirksamer zur Ausführung dieses Planes sein, als wenn die Sage von einer alten Profezeiung das Volk mit Zuversicht erfüllte. Darum trifft des Altvaters Fluch namentlich den Kanaan. Hätte Noach den Cham selbst so verflucht, so hätte er dadurch dessen ganze Nachkommenschaft und also den dritten Theil seiner eignen unglücklich gemacht. So aber konnte der Fluch in den Grenzen einer väterlichen Aufwallung über ein Vergehen

dieser Art erscheinen: und zugleich blieb auch der Zweck des Mythos in den Grenzen der Vernunft. Denn wie konnte man hoffen das mächtige Aegypten, die Aethiopen und den ganzen Süden zu unterjochen?

Daſs es überhaupt bei dieser Sage recht auf den Kanaan abgesehen sei, sieht man auch daran, daſs der Erzähler vorher v. 8. bei Nennung der drei Söhne gleich hinzu setzt, Cham sei der Vater Kanaans; da das vollständige Geschlechtsregister erst im folgenden Kapitel kommt; und wieder in der Erzählung selbst: „Da nun Cham, *Kanaans Vater*, sah seines Vaters Scham." Etwas besonderes ist auch, daſs es weiterhin heiſst „Als nun Noach erfuhr was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte." So übersetzt *Luther* wörtlich, während alle Uebersetzer nach der gewöhnlichen Analogie dieses Ausdrucks es durch den *jüngeren* Sohn geben. Aber warum stehn die drei Namen überall in dieser Ordnung Sem, Cham, Jafet? Man glaubt es reiche hin um jene Benennung zu begründen, daſs Cham Sems jüngerer Bruder sei. Ich kann dies nicht einsehn, und eben so wenig warum diese so undeutliche Bestimmung gerade hier beigefügt ist. Mir sind bei der Abfassung mehrer Theile dieser mosaischen Sagen deutliche Spuren erschienen, daſs die Urkunde welche bei diesen ältesten Theilen zum Grunde gelegen, und die ja, wie wir durch und durch sehn, ein sehr sparsamer Auszug aus einem gröſsern Mythen-Kreis war, nach Art solcher ältesten Monumente aus der Kindheit der Schreibkunst und des geschichtlichen Vortrags, kleine Lücken und Widersprüche enthielt, welche aber den Bearbeiter, als in einer heiligen Urkunde, um so weniger irre machten, da alles dergleichen nur Neben-Umstände betraf. Ich frage daher die Kenner der orientalischen Sprachen, ob gegen die Meinung derer, welche den Ausdruck der *kleine Sohn* hier vom *Enkel* oder *Kleinsohn* verstanden wissen wollten, wichtigere Gründe vorhanden sind, als der, daſs dieser Ausdruck weiter in der Bibel nicht vorkommt. Denn bei einer Sprache von so wenig Büchern, die aus den verschiedensten Zeiten sind, scheint mir jener Einwurf nicht von groſser Bedeutung zu sein. Besonders da der Be-

griff *Enkel* in der einfachen Zahl überhaupt nur selten erscheint, und der Ausdruck *ben beni*, meines Sohnes Sohn, in solchem Zusammenhang vielleicht nicht so passend war, als wo es heifst „von deinem Sohne und deines Sohnes Sohne." *Vater* entfernt hier die erwähnte Erklärung als gezwungen, weil man alsdann etwas annehmen mufs, was nicht ausdrücklich gesagt ist, dafs nehmlich Kanaan an dem Vergehn seines Vaters theilgenommen. Aber ist es nicht wenigstens ein gleich arger Zwang, wenn man annehmen mufs, Noach nenne hier seinen bejahrten mittelsten Sohn, ohne die mindeste Veranlassung, seinen kleinen oder jüngsten? Mir drängte sich jene Erklärung unabhängig von jenen Vorgängern auf; und ich behaupte noch jetzt dafs man beinah genöthigt dazu wird durch diese Verbindung: „als nun Noach erfuhr was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte; sprach er: Verflucht sei Kanaan" u. s. w. Freilich ist nun eine Ungenauigkeit der Beziehung zwischen diesen Worten und der Erzählung im 22. Vers „Da nun Cham, Kanaans Vater, sah seines Vaters Scham," die mich aber in einem so alten Monumente, wie gesagt, nicht befremdet. Hätten wir nur zwei, drei solcher Urkunden aus jener ältesten Zeit neben einander, so würden wir viel anderes dergleichen wahrnehmen. Und wirklich gewährt uns die arabische Ueberlieferung die wir schon in andern merkwürdigen Punkten unabhängig von der mosaischen, obgleich ihr nahe verwandt, gefunden haben, eine solche Vergleichung. Denn in dieser heifst es ausdrücklich, Noach habe dem Cham, und seinem Sohne Kanaan, deswegen seinen Fluch gegeben, weil sie seine Blöfse nicht bedeckt hätten. S. *Herbelot* Art. Ham. Denken wir uns den Kanaan als einen Knaben neben seinem Vater, so scheint nichts angemessener für eine Erzählung wie die gegenwärtige, als dafs sie von kindischem Frevel des Kleinen ausging, dem der Vater nicht wehrte.

Auch enthält die arabische Sage noch einen Zusatz, den ich mich nicht enthalten kann für echt und alt zu halten. Dafs Chams Nachkommen *schwarz* sind, ist nach derselben ein Theil von Noachs Fluch. Ein Zusatz

der so vortrefflich das Ebenmaafs der alten Dichtung ausfüllt kann kein später Zusatz sein. Die Schwärze der Haut liegt in dem Namen Cham, wie das Verbreitetsein in dem Namen Jafet. Man setze die ausdrückliche Anspielung auf jenen Namen hinzu, wie die auf den andern schon da steht, und es entsteht ein Ebenmaafs welches, einmal erkannt, wir dem profetischen Spruche als ihm eigen und ursprünglich nicht mehr rauben können. Sem wird nicht ausdrücklich vom Vater erst gesegnet, sondern der Segen Jehovas, der auf ihm ruht, wird blofs erwähnt durch die Worte „Gesegnet d. i. Geheiligt und verehrt sei Jehova der Gott Sems." Dann folgt der Segen über Jafet, dafs er *verbreitet* werde; und Cham wird nicht einmal genannt. Deutlich sieht man die Tendenz des ursprünglichen Mythos durch, den Vorzug des eignen Völkerstamms, dessen von Erstgeburt zu Erstgeburt fortgepflanzter Segen schon anerkannt war, nicht hier erst zu begründen, sondern nur zu preisen, und dagegen der beiden fremden Völkerstämme und ihres Verhaltens zu Sem, und der Erscheinung die sie auf Erden darbieten in profetischen Worten zu gedenken. „Jafet sei verbreitet auf Erden, und wohne in den Hütten Sems." Irgendwie mufs hiezu nothwendig auch das Gegenstück angebracht gewesen sein: „*Schwarz* sei die Haut des Cham, und er ein Abscheu den Kindern Sems." Und nun neben diesen Aussprüchen und zwischen ihnen durch dreimal wiederholt die Knechtschaft des Kanaan, als der nächste Wunsch des Stammes Eber; und begründet vorher durch des Knaben gottlose Unverschämtheit. Wir, sage ich, wir können den so geformten Mythos, einmal angeschaut, nicht mehr zerreifsen. Aber ein andres war es mit einem späteren Abfasser der nicht, wie wir itzt, blofs mit Dichtersinn und Schönheitsgefühl zu der alten Dichtung trat; sondern der gesetzgebende, hierarchische, politische Zwecke hatte, vor welchen alles ihm in den Hintergrund trat. Dafs diese Auslassungen in der mosaischen Erzählung blofs davon herrühren, dafs er zunächst die Kananäer im Sinne hatte, die nicht schwarz waren, ist sehr wahrscheinlich. Ueberhaupt solche Zerreifsungen eines älteren vollständigeren und ebenmäfsi-

geren Ganzen haben sich mir viele schon dargeboten, und sind auch in meinen frühern Arbeiten von mir bemerkt worden.

Noch mache ich auf einen Umstand aufmerksam, von dem ich nicht weifs ob er schon andre befremdet hat, und wie sie ihn erklärt haben. Dafs unter Kanaan die Phönicier zu verstehn sind ist aufser allem Zweifel. Eben so gewifs ist aber auch selbst aus dem mangelhaften, was wir über die Sprache der Phönicier wissen, dafs sie nur durch Dialekt verschieden ist von der hebräischen Sprache und von den übrigen, die wir wegen ihrer radikalen Einerleiheit mit dem Namen der aramäischen oder auch der semitischen bezeichnen. Wie kommt also Kanaan in den Stamm des Cham? zu einer Kette von Nationen deren Sprachen so ganz verschieden sind von den semitischen? Die nothwendige Antwort hierauf kann nur dienen den historischen Gebrauch, den man von den mythischen Völker-Notizen machen kann, immer mehr zu beschränken. Nach Abstreifung aller Vorurtheile die man in Beziehung auf den historischen Glauben sonst hatte, behalten wir, wie ich schon oben anerkannt habe, nicht mit Unrecht, doch diese Ansicht noch, dafs diejenigen Theile einer mythischen Genealogie, welche das Volk selbst, dem die Sage gehört, und dessen nächste Umgebungen betreffen, soweit historischen Glauben verdienen, dafs die darin enthaltenen Abstammungen wirkliche Verwandtschaft mit den bezeichneten Völkern bedeuten; woraus sich dann der entgegengesetzte Fall von selbst ergibt. Wir wollen also keineswegs diesen Gebrauch verwerfen; vielmehr bestätigt ihn die mosaische Genealogie zum grofsen Theile: die Syrer und Assyrier, obgleich Heiden, stehn mit dem Stamme des Volkes Gottes auf Einer Linie, und die arabischen Nationen stammen durch Ismael und Edom sogar von Abraham ab. Aber der vorliegende Fall begründet grofse Behutsamkeit. Nehmlich mehr kann von wahrer Verwandtschaft nicht in diesen Stammbäumen stehn, als das Volk *weifs*. Wie verlangt man aber dafs erinnernde Sage aus der Vorzeit alle die Zweige im Andenken erhalten habe die in der Reihe der Jahrhunderte hin-

auf von dem eignen Stamme sich weggewandt haben? Dafs die *Sprache* die nahe Verwandtschaft fortdauernd bezeuge, ist ein wissenschaftlicher Satz, der jener Zeit fremd ist. Die Sprache ist ein Geschenk Gottes, und die Verschiedenheit der Sprachen, wie ein Mythos uns lehrt, eine Fügung Gottes. Warum sollte also ein Volk, das von entfernten Nationen und deren Sprachen nur eine höchst beschränkte oder vielmehr gar keine Kenntnifs hat, durch die Aehnlichkeiten in der Sprache eines nahen verhafsten Volkes sich veranlafst fühlen ein verbrüdertes Volk in ihm zu erkennen? Diese Aehnlichkeiten sind ihm Beweise der ursprünglichen Einerleiheit aller Sprache; und die ihm sehr auffallenden Dialekt-Verschiedenheiten Folge jener babylonischen Verwirrung. Vom Norden aus dem mesopotamischen und libanonischen Syrien herkommend stiefs der Stamm Eber auf die Kananäer. Verschiedenheit in Sitten und Religionsgebräuchen, dergleichen lange vor Mose bestehen mochten, und allerlei nachbarliche Reibungen hatten einen unvertilgbaren Nationalhafs hervorgebracht. Dieser und die Wohnung im Süden reichten hin um in dem Volke Kanaan die nächsten Grenzen des Stammes Cham zu erkennen. Darum ist auf der Stammtafel Kusch, d. h. die am entferntesten wohnenden ganz schwarzen Aethiopier, Chams ältester Sohn, und Kanaan der jüngste.

Ich kann den Kanaan noch nicht verlassen und diese Abhandlung nicht schliefsen, ohne meinen Lesern noch ein Lächeln abzugewinnen durch die Versicherung, dafs ich den mosaischen Kanaan auch in der griechischen Mythologie aufgefunden habe. Man wird erwarten dafs ich den Blick auf Kadmus gewendet habe; und ich kann es nicht leugnen. Nur das Verfahren mancher historischen Forscher erwarte man von mir nicht. Diese, wenn sie in der uralten Sage die Kunde von einem Stammvater finden der aus einem andern Lande gekommen, mit kindlicher Einfalt wenden sie sogleich den Forscherblick auf jenes entfernte Land und dessen Geschichte, ob etwa Spuren auch dort seien von der Abfahrt. Auf diesem rückwärts gehenden Weg hat man den Danaos und andre Landläu-

fer, richtig wieder gefunden in ihrer Heimath, ja auch die ursprünglichen Namen aufgespürt welche die Schlauen unterwegs verändert hatten. Ich kann mich für jetzt nicht weiter über dies Verfahren auslassen; aber für den Kadmos stehe ich, dafs er mit keinem Fufse in Phönicien gewesen ist. Kadmos ist das Symbol des phönicischen Stammes der in Griechenland wohnte. Mit etwas besserm Rechte wird man seinen mythischen Vater in Phönicien suchen: und wirklich sagt die Mythologie er sei ein Sohn des *Agenor* Königs in Phönicien. Hier hat sich merkwürdiger Weise der Fall umgekehrt: der in Griechenland wohnende Sohn hat seinen phönicischen Namen behalten, und der Vater in Phönicien hat einen griechischen bekommen. Die Historiker sind soviel ich weifs nicht glücklich in ihren Forschungen nach dem asiatischen König gewesen. Was ich gefunden habe ist mir von grofsem Werthe. In einem Pariser Codex des Grammatiker *Chöroboskus* *) steht ganz anspruchslos unter den Beispielen zur Ersten Deklination auch dieses: ὁ Χνᾶς, τοῦ Χνᾶ. οὕτω δ' ἐλέγετο ὁ Ἀγήνωρ. ὅθεν καὶ ἡ Φοινίκη Ὀχνᾶ λέγεται. Also „*Chnâs* der Name (das heifst natürlich, wie auch schon die Form zeigt, der eigentliche, ausländische Name) des Agenor, von welchem auch Phönicien den Namen *Ochnâ* habe." Dafs *Chnâs* und *Ochnâ* der Name *Kanaan* sind ist keinem Zweifel unterworfen. Also haben wir den Agenor gefunden; nur die romantische Hoffnung der Historiker, einen König auf seinem Thron zu finden, ist abgeschnitten. Agenor oder Chnas ist der Kanaan des Moses, d. h. das Symbol der Phönicier in Asien **).

Aber welch ein merkwürdiges Beispiel haben wir hier von Umwandlung ausländischer Namen in griechische Formen! Welchem Besonnenen würde es einfallen, in dem

---

*) *Cod. Coisl.* 176. *fol.* 36. *Bekker, Anecd. p.* 1181.

**) Der *Chnâs* war übrigens schon aus Sanchuniathon (*Euseb. P. E.* 1, 10.) bekant, wo es von ihm heifst, dafs er zuerst den Namen Phönix erhalten (Χνᾶ τοῦ πρώτου μετονομασθέντος Φοίνικος); und der Name des Landes und der Einwohner Χνᾶ, Χνᾶοι aus *Steph. Byz. in v.*

Agenor, wo nur ein *n* noch übrig ist, den mosaischen Kanaan zu suchen? Und doch ist wie wir sehn nichts gewisser. Nehmlich willkürlich schuf die Mythologie griechische Namen für ausländische mythische Personen, nur dann wenn sie gar keinen Namen vorfand. Fand sie einen solchen der sich leicht der griechischen Form anschmiegte so blieb er im wesentlichen unverändert, wie eben *Κάδμος*. Wo dies weniger der Fall war da wandelten sich einzele Buchstaben; sobald aber ein so gebildeter Name nur einigermaſsen an einen ähnlichen ganz griechischen Namen erinnerte, so ging er auch ganz in diesen über. Um dies für den vorliegenden Fall begreiflicher zu finden, gehe man folgenden durch die Sprach-Analogie vorgezeichneten Weg. *Chnâs* ist noch ganz der asiatische nur eben der Deklination angepaſste Name, da Kanaan bekantlich in der genauern hebräischen Aussprache schon *Chnaan* (כְּנַעַן) lautet. Der Vorschlag eines *o* oder *a* vor zwei Anfangs-Konsonanten ist in den orientalischen Sprachen etwas ganz gemeines und auch in der griechischen nicht selten, wo z. B. der Ἄτλας von τλᾷν benannt ist, und die Rosine σταφίς, ἀσταφίς und ὀσταφίς heiſst. Da nun der Name Kanaan dem Lande und der mythischen Person gemein ist, so versteht sich daſs so wie das Land *Χνά* (s. die Note d. vor. S.) auch Ὀχνᾶ, so der Heros auch Ὀχνᾶς oder Ἀχνᾶς hieſs. Wer nun auch nur in altdeutschen Gesängen beobochtet hat wie z. B. aus *Attila* — *Etzel*, aus *Verona* — *Bern* geworden ist; den wird es gewiſs nicht befremden wenn die ionische Rhapsodik, den immer noch fremd tönenden Namen *Achnas* in eine geläufige und bedeutsame griechische Namensform *Agenor* übergehn lieſs.

X.

Ueber die alten Namen von Osroëne und Edessa.

In der mosaischen Geschichte ist zwischen Noach und Abraham ein grofser historischer Raum, der fast mit nichts als einem ganz dürren Stammbaum ausgefüllt ist. Dieser würde so wie ähnliche Listen in der spätern biblischen Geschichte, für alle Untersuchung gänzlich leer sein, wenn nicht schon den allerfrühsten Betrachtern, auf welcher Stufe der Kenntnifs sie auch stehn mochten, die geographische und ethnographische Natur dieser Genealogie sich sogleich aufgedrängt hätte. Aber eben dadurch war nun auch Thür und Thor den weitestgehenden Untersuchungen von den verschiedenartigsten Ansichten aus geöffnet, durch welche mit jedem richtigen und vernünftigen, für die Geschichte erspriesslichen Gedanken, hundert Irrthümer und Thorheiten in das Feld der Geschichte sich verbreiteten. Der Wunsch, dafs bei der heutigen Erweiterung der Quellen für diesen Theil der Forschung, eine nüchterne Behandlung auch jetzt wieder diesen ältesten Namen-Rollen zu Theil werde, ist sehr natürlich und gerecht; aber eben so gerechtfertigt durch die Erfahrung ist auch die Sorge, dafs eine das Ganze auf einmal behandelnde, die Aufklärung des Ganzen als nothwendig sich vorsetzende Unternehmung, doch immer noch den Unsegen der Oberflächlichkeit und der Systematisirung des halbgekannten über uns führe. Förderlicher scheint daher jeder Versuch, der, den Blick auf das Ganze nie verabsäumend, einzele Punkte die eine verständige Kombination darbieten heraushebe,

und wohl erörtert, für künftige Behandlung des Ganzen hinstelle.

Zu einer solchen Behandlung bietet sich mir gegenwärtig ein Name aus der späteren Hälfte der Stammtafel dar, deren geographischer Gegenstand schon in dem engern Kreise der Lande an und um den Eufrat liegt. Dieser Theil unterscheidet sich von dem oberen auch dadurch, dafs jener wie bekant nichts als lauter rein-geographische Namen enthält, bei welchen selbst der Gedanke an ehmalige Ausfüllung durch persönliche Mythen nicht aufkommen kann; in diesem hingegen, so wie er den bekanten Personen aus der Abrahamischen Familie sich nähert, auch diejenigen Namen sich mehren, welche auf Persönlichkeit wenigstens Anspruch machen. Hier ist es also besonders gut die einzelen Fälle welche auf eine oder die andere Art Sicherheit gewähren, auszusondern; wie ich mir gegenwärtig dazu den *Serug* gewählt habe.

Serug ist der Urgrofsvater des mit voller Persönlichkeit auftretenden *Abraham*, und Urenkel des *Eber*, welches ein reiner Volksname, die Personifikation der hebräischen Nation ist. *Serug* selbst, oder genauer *Srug*, gehört ohne Zweifel ebenfalls zu dieser letzteren Gattung mythischer Namen. Unweit von Haran und Edessa liegt noch jetzt ein Ort *Sarug* oder *Serug*, den auch die Landkarten haben und der im Syrischen ebenfalls *Srug* geschrieben wird *). *Assemani* in der *Bibl. Orient. I. p.* 284. *sq.* handelt umständlich davon, und wir lernen dort, dafs es diesen einfachen Namen nur bei spätern Schriftstellern führet, in ältern syrischen Schriften aber *Batnon da-Srug* oder *dba-Srug* d. h. *Batna von* oder *in Sarug* heifse. Dieser Ausdruck gibt also ziemlich deutlich *Srug* als eine Landschaft zu erkennen; und diese erinnert durch Namen und Lage sogleich an jenen mosaischen Serug: daher auch Assemani mit der Bemerkung schliefst, dafs sie vielleicht von jenem Serug den Namen habe; eine Vermuthung, die wir, mit der nothwendigen

*) Versteht sich mit einem *Semkath* (*Sameck*), da die syrische Sprache das wie *S* gesprochene *Sin* der Hebräer nicht kennt.

Aenderung, dafs der mosaische Serug die Personifikation des Stammes sei der ehedem in diesem Bezirke wohnte, zu der unsrigen machen. Denn eben so unverändert hat auch der Ort *Haran* oder *Charan* seinen Namen bis in die neueren Zeiten erhalten (s. Bruns zu Danvillens Atlas S. 139.); und wenigstens in der Chronik des Josua Stylites zum Jahre Christi 503 (bei *Assemani I. p.* 277.) glaubt man noch in der mosaischen Zeit zu sein, wenn man Araber in *Serug* einfallen und die von *Haran* mit Heeresmacht gegen sie ausziehen sieht.

Wenden wir uns nun zu den griechischen und lateinischen Schriftstellern eben dieser spätern Zeit, und sehen dafs bei ihnen die ganze Provinz worin Edessa, Batnä u. s. w. lagen, Osroëne genennt wird; so mufs denke ich sogleich die Vermuthung entstehn dafs dieser Name einerlei sein möge mit jenem Srug, das zu leichterer Aussprache so natürlich überging in *Osrug*, *Osruh*. S. z. Ende d. vor. Abh. S. 234. Wenn die folgende Darstellung, dafs dem wirklich so sei, nicht genügend sein sollte, so wird sie wenigstens alles was zu diesen Untersuchungen gehöriges mir zu Gebote stand in Uebersicht bringen.

Den Namen *Osroëne*, Ὀσροήνη führt, wie gesagt, die Landschaft worin unter andern *Edessa* liegt; und namentlich wird auch das kleine Reich der zur Zeit der Parther entstandenen Könige von Edessa z. B. bei *Dio Cassius* 77. *p.* 875. (zur Zeit der Vernichtung desselben durch Karakalla) so genannt. *Prokopius* gibt uns noch eine Notiz mehr. Denn wenn er (*de Bell. Pers.* 1, 17.) von den besondern Namen einiger mesopotamischer Distrikte spricht, sagt er: „Edessa mit den Ortschaften umher führt den Na„men *Osroëne* von Osroës, einem Manne der in ehe„maligen Zeiten hier König war, als die Bewohner dieser „Gegenden den Persern pflichtig waren" *). Eben dies Land wird aber von *Steph. Byz.* (v. Βάτναι) Orrhoëne genannt. Da nun der gangbarste einheimische Name der

*) Ἔδεσά τε ξὺν τοῖς ἀμφ᾽ αὐτὴν χωρίοις Ὀσροήνη Ὀσρόου ἐπώνυμός ἐστιν, ἀνδρὸς ἐνταῦθα βεβασιλευκότος ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις, ἡνίκα Πέρσαις οἱ ταύτῃ ἄνθρωποι ἔνσπονδοι ἦσαν.

Stadt Edessa Urhoi ist, so verbindet Assemani (*Bibl. Or. I. p.* 388. *not.* und 417.) hiemit, und mit der Nachricht aus Prokopius, sehr natürlich die Angabe eines syrischen Chronisten, des Patriarchen *Dionysius*, welcher als ersten König von Edessa in der 161. Olympiade einen Orhoi Sohn des Hevia anführt, und ausdrücklich sagt, dafs von ihm die Stadt den Namen *Urhoi* führe. Assemani findet also hier den *Osroës* des Prokopius, in dessen Worten er folglich unter den Persern die Parther versteht. Er nimt also auch (*p.* 470.) die Schreibart im Stephanus *Orrhoëne*, und folglich *Orrhoës*, für die genauere an, wovon *Osroëne* eine griechisch-römische Verderbung sei, welche jedoch die spätern *syrischen* Schriftsteller selbst angenommen hätten, und *Osroïna* als einen, aus der griechischen Form erst gemachten Namen, bald mit einem Dsain bald mit einem Semkath, schrieben. Nach dieser Darstellung, die sehr viel innere Konsistenz hat, käme also der Name *Osroëne* von dem inländischen Namen der Hauptstadt des Landes *Urhoi* oder *Orhoi*; womit dann unsere Ableitung von *Serug* unverträglich wäre. —

Dies macht nöthig dafs wir auch die bekanten Untersuchungen über die Namen von Edessa vornehmen müssen; worüber hauptsächlich *Michaelis* im *Spicilegio ad Bochartum I. p.* 220. *sq. Th. S. Bayer* in der *Historia Osroëna p.* 3. *sq. Vater* zu *Gen.* 10, 10. zu vergleichen sind. Das Erech in der angeführten Stelle der Genesis, welches in den Dialekten und Uebersetzungen auch *Arach* und *Orech* lautet, wird nehmlich von den alten Kirchen-Schriftstellern, namentlich von *Efrem*, der selbst in Edessa lebte, und von *Hieronymus*, für Edessa, ganz als eine damals und dort bekante Sache, erklärt: und Michaelis hat auch diese Erklärung so ziemlich durchgesetzt, während Bayer eine wirklich sehr ungründliche Gegenmeinung aufstellte, die man bei ihm selbst nachlesen mag. Dafs die Edessener sich selbst *Orochoje* nennen führt Bayer, ich weifs aber nicht woher, selbst an, scheint dies aber einzig aus der Ueberzeugung zu erklären, in welcher auch die Edessener gestanden, dafs jenes mosaische *Orech* ihre Stadt sei; eine Ansicht die wenig befriedigt. Vielmehr,

da der Name *Edessa* anerkannt nur der neuere, von der gleichnamigen Stadt in Macedonien übergetragene ist (wovon wir sogleich reden werden), die Stadt aber doch nothwendig vorher schon einen inländischen Namen gehabt haben mufs; so geht eben aus jener Sicherheit, womit die Syrer selbst sich dieses Namens bedienten, hervor, dafs entweder jener mosaische Name damals fortdauernd in Gebrauch gewesen, oder doch ein solcher der mit demselben soviel übereinkommendes hatte, dafs man eben dieser Aehnlichkeit wegen (denn andre Spuren über das mosaische Erech als der Name und die Nachbarschaft waren ja nicht vorhanden) jene alte Stadt für Edessa annahm.

Und hier kann ich mich nicht genug über *Michaelis* wundern, dafs, da er doch selbst *Oreck* oder *Orech* als alten Namen von Edessa annimt, er den zu Efrems Zeiten selbst wirklich gangbaren Namen *Orhoi* nicht als damit zusammenhangend erwähnt, sondern, mit andern, diesen für eine asiatische Verderbung des griechischen Namens Kallirrhoë hält. *Plinius* nehmlich (5, 24.) wo er von dieser Gegend handelt, erwähnet auch *Edessam, quae quondam Antiochia dicebatur, Callirrhoën a fonte nominatam*, womit *Stephanus* übereinstimmt, der unter den Städten mit Namen Antiochia auch eine anführt *ἡ ἐπὶ τῆς Καλλιῤῥόης λίμνης*. Und Bayer bestätigt diesen Namen noch durch eine Münze von Antiochus IV. mit der Schrift *Ἀντιοχέων τῶν ἐπὶ Καλλιρόῃ*: was auch, für mich wenigstens, völlig überzeugend ist: wiewohl einige Münzkenner seitdem geglaubt haben, diese Münze von Edessa wieder trennen zu müssen. Doch ich hebe diesen Gegenstand einer besondern Anmerkung zu Ende dieses Aufsatzes auf, und glaube hier ungehindert fortfahren zu können, da des Plinius Stelle allein der Stadt Edessa den Namen Kallirrhoe sichert. Ist es nun aber glaublich, dafs mitten unter Griechen und gelehrten Christen durch eine so unförmliche Verstümmelung, wie *Orhoi* aus *Kallirhoë*, der alte Name der Stadt selbst so gänzlich, und zwar in den Schriften so vieler Syrer, verdrängt worden wäre? Oder vielmehr, bietet sich nicht der entgegengesetzte Fall ganz von selbst dar? Diesen hat denn auch Bayer aufgefafst;

wiewohl auf eine sehr mangelhafte Art. Neben dem syrischen *Urhoi* ist nehmlich in den arabischen und andern verwandten Mundarten auch die Namensform Raha, *Roha*, *Ruha* und mit dem Artikel *Erraha*, allgemein gangbar *). Von dieser Form trennt Bayer sehr ungeschickt, wie es mir scheint, und mit schlechter etymologischer Kunst den Namen *Urhoi*, (wunderbar, gerade wie Michaelis denselben Namen von *Orech* trennt,) und sieht nur darin unstreitig richtig, daſs er in *Kallirrhoë* den Namen *Roha*, *Erroha* mit griechischer Zusammensetzung erkennt; wobei er *Roha*, das im Arabischen einen *Bach* bedeute, für den Fluſs bei Edessa nimt, den die Griechen *Καλλιῤῥόη* genannt hätten, dessen Name aber auch auf die Stadt übergegangen sei. Daſs ein ausgezeichneter und heiliger Quell und Teich, und ein reicher üppiger Strom bei Edessa ist, zeigt am vollständigsten Mannert (V. Th. 2. S. 277.) aus alten und neuen Berichten, wozu noch *Stephanus* (v. *Ἔδεσσα*) kommt, aus welchem wir ersehen, daſs eben wegen ihrer reichen Wasserströmungen (*διὰ τὴν τῶν ὑδάτων ῥύμην*) diese Stadt nach der macedonischen Stadt *Edessa* benannt worden sei. Daſs also auf die erwähnte Art mit *Urhoi* und *Roha* die *griechische Namens-Verschönerung Kallirrhoë* zusammenhängt, kann wol ferner keinen Zweifel leiden. Und ich glaube auch nicht zuviel zu sagen, wenn ich die Ableitung des Namens *Urhoi* oder *Roha* von der Wurzel *rah*, *ravah*, welche auch in den orientalischen Sprachen übereinstimmend mit dem griechischen *ῥέω*, *ῥοή*, *ῥαίνω* und so vielen verwandten Wörtern anderer europäischer Sprachen, den Begriff des *rinnen*, *wässern* führt, sehr wahrscheinlich ist.

Allein da nun eben durch den Namen *Kallirrhoë* in Verbindung mit obigen Stellen, auch ohne die Münze, es so gut wie erwiesen ist, daſs schon unter den Seleuciden jene einheimische Benennung die gangbare war; so ist eben so gewiſs, daſs die Deutung des Efrem von *Erech*, *Orech* auf Edessa, und der Name der Edessener *Orochoje* (wenn

*) S. *Michaelis p.* 221. *Bayer p.* 11. 12. *Elmacin Erpenii p.* 14.

(wenn dieser authentisch ist) mit dem Namen *Urhoi* oder *Roha* zusammenhangen muſs, d. h. daſs auf jeden Fall diese Syrer nicht bloſs in jener mosaischen Stadt die ihrige, sondern hauptsächlich in dem Namen *Orech* den Namen *Orhoi* erkannten; und daſs nur in dieser Verbindung weiter über die Richtigkeit dieser Deutung des mosaischen Erech kann nachgeforscht werden.

Sollte übrigens der in den aramäischen Sprachen, soviel ich weiſs, nicht eben gewöhnliche Uebergang der Buchstaben *Kaf* und *He* Michaelis abgehalten haben, *Orhoi* und *Orech* zu kombiniren; so hätte derselbe, aus ähnlicher Ursach, auch eine andere arabische Namensform für dieselbe Stadt — *Orfa* — nicht so leicht aus *Orhoi* sollen entstehn lassen. Und doch hatte er hierin unstreitig recht. Denn allgemeine Sprachgesetze walten über jedes engere, und wenn nur wirklich gefunden wird, daſs dieselbe Stadt, *Orch*, *Orh*, und *Orf* genannt worden, so wollen wir auch an der Einerleiheit dieser Namen keinen Augenblick zweifeln.

Aber das ist nun für unsern Zweck erwiesen, daſs der Mann *Orhoi* des Dionysius der Stadt nicht den Namen kann gegeben haben, der schon unter den Seleuciden so gangbar war. Ja groſser Verdacht fällt dadurch selbst auf das Dasein dieses Mannes *Orhoi*; und auch der *Osroës* *) des Prokop verliert seinen Glauben, wenn wir das bekante Streben erwägen, die Namen der Städte und Länder von solchen ersten Herschern abzuleiten: wie uns denn Bayer (*p.* 5.) gleich auch zwei verschiedene Männer mit Namen *Roha*, und aus verschiedenen Zeiten, den einen nehmlich im fünften Glied von Noach, nachweist, von welchen arabische Schriftsteller eben diese Stadt erbauen lassen. Wo-

*) Wenn es späterhin Männer dieses Namens gab, so kann dies nichts für diesen beweisen; aber der parthische Fürst *Osroës* wie ihn Pausanias 5, 12. oder *Hosroës* wie ihn *Dio Cassius l.* 68. nennet, ist ein *Chosroës* oder *Khosru*, wie er auch anderswo genannt wird z. B. bei *Aur. Vict. de Caesarib.* 13., und dasselbe gilt also auch von dem Parther *Osroës* oder *Oxyroës* bei *Dio Cassius* 71. und *Lucian. de scr. Hist.* 18. *sqq.* Dahingegen *Osroëne* niemals *Chosroëne* genannt wird.

bei nicht zu übersehn ist, dafs das *Chronicon Edessenum*, wie Bayer (*p.* 65.) bemerkt, den Anfang des Edessenischen Reichs in eine Epoche setzt, wodurch jener *Orkoi* des Dionysius gerade abgeschnitten wird.

Aber auch so bleibt immer noch die ganz befriedigend scheinende Darstellung übrig, dafs von dem orientalischen Namen der Hauptstadt *Orkoi* der ganze Distrikt benannt worden sei und daher bei den Griechen *Orrhoëne*, *Osroëne* heifse. Auffallend ist indessen schon dies, dafs auf diese Art die Griechen, um das Land zu benennen, eine griechische Endung an denjenigen Namen der Stadt gehängt hätten, der gerade von ihren Schriftstellern auch nicht einmal erwähnt wird: und umgekehrt, dafs bei den inländischen Schriftstellern dieser Name des Landes gar nicht vorkommt, als, wie wir gesehen haben, bei ganz späten erst, und auf eine von dem Namen *Urhoi* ganz abweichende, sichtbar nach der griechischen Form erst gebildete Art, *Osroïna*. Aber noch weit auffallender ist, worüber man so leicht hinweg schlüpft, die Verderbung des *rh* oder *rr* in *sr*. Auf jeden Fall kann dies keine griechische Verderbung sein, da in dieser Sprache wohl ῤῥ und ρσ verwechselt wird, der Ton σρ aber, aufser der Zusammensetzung, ganz barbarisch ist. Zuverlässig hörten also die Griechen das *sr* in diesem Namen schon in Asien. Ja ich glaube behaupten zu können, dafs in Asien selbst kein mit *Orko* anfangender Name der Landschaft kann gangbar gewesen sein; weil die dortigen Griechen, von welchen doch alle diese Nachrichten ausgehn, sonst nothwendig blofs Ὀῤῥοήνη und allenfalls Ὀρσοήνη, das aber nie vorkommt, gebildet haben würden. Da nun aber alle Schriftsteller, aufser Stephanus, das ungriechisch und unlateinisch lautende *Osroëne* und zur Erleichterung der Aussprache sogar *Osdroëne* haben; so sieht man wie fest dies *sr* safs: und selbst das nur einmal vorkommende Ὀῤῥοήνη wird dadurch verdächtig; und mehr als verdächtig, da derselbe Stephanus im Artikel Ζηνοδότιον Ὀσροήνη schreibt. Schreiben wir also dafür, wie schon Holstenius empfahl, auch an der erstern Stelle Βάτναι πόλις τῆς Ὀσροήνης, so ist es schwer dies nicht für eine Uebersetzung des obigen *Bat-*

non da-Srug zu halten. Die Schwierigkeit ein Wort mit *sr* anzufangen brachte zuverlässig schon bei vielen Asiaten den Ton *Osrug* zuwege, den also besonders die dort wohnenden Ausländer ergriffen; wozu wir, in der vorigen Abhandlung das auffallendste Gegenstück in dem Namen Ὀχνᾶ gesehen haben, der aus dem Namen des Landes *Chnaan* oder Kanaan auf demselben Wege von Syrien nach Griechenland entstand. Dabei ist gar nicht zu zweifeln dafs im Lande *Srug* stets, nach der Analogie aller andern Länder, auch von einem alten Herscher *Srug*, woher es den Namen habe, die Rede war. So sah man ohne Zweifel in ganz alten Zeiten den mosaischen Patriarchen *Serug* an: und so können wir uns den *Osroës* des Prokopius erklären, ohne bei ihm den Stifter des Edessenischen Reiches zu finden, der in seinen obigen Worten gar nicht liegt, da er anderswo (z. B. *de bell. Pers.* 2, 3. *p*: 93. *Paris.*) die Perser und Parther wohl unterscheidet. Wahrscheinlich setzte er nehmlich den alten Herscher Srug oder Osrug, den er dort nennen hörte, in die alte Perser-Zeit; während Dionysius, dem es um vollständige Königsreihen zu thun ist, seinen edessenischen *Orhoi*, den ihm die edessenische Sage auch mag dargeboten haben, an der Spitze jener bekanten Dynastie hat.

Anmerkung.

Wir haben oben mit der ausdrücklichen Notiz des Plinius, dafs Edessa in Mesopotamien auch *Antiochia* und von dem dortigen Quell *Kallirrhoë* geheifsen habe, und mit der bei Stephanus, der eine Stadt Antiochia mit dem Beinamen ἡ ἐπὶ τῆς Καλλιῤῥόης λίμνης aufführt, ohne Bedenken, mit Bayer, die Münze verbunden welche die Inschrift führt Ἀντιοχέων τῶν ἐπὶ Καλλιρόῃ. Und gewifs wird es jeden Unbefangenen befremden dafs die Münzgelehrten seitdem der Stadt Edessa diese Münze doch wieder ab-

sprechen. S. Eckhel *Doctr. Num. III. p.* 305. *sq.* Ja Pellerin trägt kein Bedenken die Erklärung dieser Münze von jenen beiden Stellen ganz unabhängig zu machen, und dafür von einer ganz willkürlichen Annahme auszugehn: dafs sie nehmlich von denjenigen Antiochenern, aus Antiochia in Syrien, sei geschlagen worden, die sich, wie er voraussetzt, des Handels wegen bei den Bädern Kallirrhoe jenseit des Jordan *aufgehalten*. Ich würde gegen ein Verfahren der Art ohne weiters protestiren; wenn mich nicht das besorgt machte, dafs der besonnene Eckhel selbst dieser Ansicht nicht abgeneigt ist. Unter dem Abschnitt nehmlich von Antiochia in Syrien hat er eine Rubrik *De Nummis Antiochenorum extra Antiochiam signatis*, und bringt darunter dreierlei Münzen mit den Inschriften; 1) *Ἀντιοχέων τῶν πρὸς Δάφνην* 2) *Ἀ. τῶν ἐν Πτολεμαΐδι* 3) *Ἀ. τῶν ἐπὶ Καλλιρόῃ*. Hier ist mir höchst auffallend Eckhels Urtheil über die ersten dieser drei. Weil nehmlich die allerdings übergrofse Zahl der Münzen von Antiochia den Zusatz *πρὸς Δάφνην* nicht hat, so nimt er von denen, die diese Inschrift haben, an, dafs sie von denjenigen Antiochenern geschlagen worden die an dem Walde Daphne als in einer Vorstadt gewohnt. Aber da der gewöhnliche Beisatz wodurch das syrische Antiochia von andern unterschieden ward, *ἐπὶ Δάφνῃ* ist, wie ist es denkbar dafs das erwähnte *πρὸς Δάφνην* etwas anders bezeichne? Der Unterschied *πρὸς* und *ἐπὶ* kann doch eine solche Entscheidung unmöglich begründen: sondern gewifs ward der Zusatz „bei der Daphne" der gewöhnlich für überflüssig geachtet ward, aus irgend einer Ursach auch wol gesetzt. Indessen sieht Eckhel die Antiochener *ἐν Πτολεμαΐδι* und die *ἐπὶ Καλλιρόῃ* für eben solche Vereine von Antiochenern an, die sich *anderswo* (die *ἐπὶ Καλλιρόῃ* bestimmt er in Absicht auf die Frage wo, nicht näher) aufgehalten und dort auch Münzen geschlagen hätten, und beruft sich dabei auf mehre Inschriften welche von den Berytensern in Puteoli," von den „Cittiensern in Sidon" u. s. w. gesetzt worden. Aber schwerlich können *Inschriften* beweisen dafs solche Vereine auch *Münzen* geschlagen hätten. Die Antiochener von Ptolemais zu er-

klären liegt mir nicht ob. Aber wenn wir nun auch blofs aus Stephanus wüfsten dafs es ein Ἀντιόχεια ἐπὶ τῆς Καλλιῤῥόης λίμνης gab, das als eine besondere von dem grofsen Antiochia verschiedene Stadt aufgeführt wird, so scheinen überwiegende Gründe dazu zu gehören, eine Münze welche gerade diese Schrift führt, dennoch, mit irgend einer Voraussetzung, dem grofsen Antiochia zuzuschreiben. Diese Gründe sind nun, wie ich von einem Münzkenner höre, diese, dafs die erwähnte Münze denen πρὸς Δάφνῃ völlig ähnlich sind im Metall, in beiden Geprägen, und selbst in Anordnung der Zeilen. Mein Freund weifs sich dies ebenfalls nicht anders zu lösen als dafs unweit des grofsen Antiochia auch eine Kallirrhoë gewesen und ein Theil der Antiochener dort als in einer Art Vorstadt gewohnt habe. Ich stelle dies alles hier zusammen, damit andre darüber urtheilen; und erlaube mir nur eine Frage. Wenn wir annehmen dafs es von einer grofsen und ansehnlichen Stadt „an andern Orten" Vereine von Bürgern solcher Stadt gegeben, die sich dort gewöhnlich aufhielten, und selbst Münzen schlagen liefsen; so war dies eine Art Kolonie. Ist es also nicht denkbar, dafs solche Antiochener aus Syrien sich in oder bei Edessa aufgehalten; und dafs von ihnen eben der Name *Antiochia an der Kallirrhoë* herkomme, den entweder eine Vorstadt von Edessa führte, oder auch Edessa selbst bei diesen Antiochenern? Und ist es nicht denkbar, dafs diese Kolonisten ihre Münzen in ihrer Metropolis, die ja gar so weit nicht entfernt war, schlagen liefsen?

XI.
Ueber den Mythos des Herakles.

Eine Vorlesung gehalten den 25. Januar 1810 an der Gedächtnifs-Feier Friedrich des Zweiten in der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Die Geschichte unterscheidet sich, als menschliche Wissenschaft betrachtet, von ihren Schwestern durch einen sehr bedeutenden Mangel. Ihr fehlt gerade das, wovon der Mensch sie glaubt anfangen zu müssen. An eine chronologische Form derselben gewöhnt, sucht er den Anfangspunkt der vielen arithmetischen Reihen woraus sie besteht, und findet ihn gewöhnlich nicht. Nichts natürlicher. Nicht nur ist alles anfangende klein, sondern der Gleichzeitige weifs auch nie, wovon es der Anfang ist: kaum beobachtet er es also, geschweige dafs er es dem Gedächtnifs übergeben sollte. Nach Jahrhunderten erst, wenn das was sich gebildet hat wichtig oder anziehend gewor-

den, fragt der Mensch nach Zeit und Art der Entstehung, und findet keine Belehrung.

Aber diesen Mangel erträgt die Wifsbegier nicht, und füllt die leere Stelle mit einem Luftgebild. Das Luftgebild der neueren Forscher besteht aus Hypothesen. Durch den lächerlichsten Zirkel holen wir Entscheidungen bei unserer eignen Einsicht, und stellen sie als Antwort hin auf die Fragen, die wir, unsre Einsicht zu bereichern, an die Geschichte thun wollen. Nicht so die einfacheren Forscher des Alterthums. Nicht bei ihrem eignen Witze gingen diese zu rathe, sondern so verlassen wir sie auch eben von *ihrer* Vorzeit gesehen haben, dennoch bei dieser Vorzeit fragten sie an; und was sie erhielten, ein Luftgebild war es auch, aber ein weit erfreulicheres und lehrreicheres. *Sagen* waren es; dunkle zwar, mangelhafte, wunderbare, unglaubliche; aber durchzogen von historischen Adern, die wir noch itzt nicht ohne Ausbeute bearbeiten: und wo auch diese Sagen nicht ausreichten, da war das Gebild ergänzt durch die Poesie. Hier ist kein Zirkel: die Zeit fragte an bei der Vorzeit, der Verstand bei der Fantasie. Was von der Antwort dem eigentlichen Zwecke nicht genügte, befriedigte auf andre Art; es ergetzte, belebte, befruchtete den Geist.

Es ist also kein Zweifel, dafs die Mythologie aus zwei Haupt-Elementen besteht, dem *historischen* und dem blofs *poetischen*, unter welchem letztern wir hier alle unter poetischer Form vorgetragene Belehrungen, die nur nicht historischer Art sind, mit begreifen. Aber so leicht es ist, dies festzusetzen, so leicht ist es nicht beiderlei Stoffe jedesmal rein herauszusondern. Es ist leicht die Gedankenlosigkeit derer zu verachten, welche die ganze Mythologie als ein Gewebe willkürlicher Erdichtungen ansehn, oder die Beschränkung und Verkehrtheit derer, die durch einzele gelungene Blicke aufgebläht sich als die einzigen Entzifferer uns anpreisen, indem sie lauter in Bilder gehüllte Philosophie, lauter Physik, lauter Astronomie darin nachweisen; es ist eben so leicht den entgegengesetzten Irrthum derer zu strafen, welche die mythologischen Erzählungen auf lauter Geschichte zurücksetzen:

aber es ist nicht so leicht, den wahren Mittelweg zu finden. Soviel indessen glaube ich mit Zuversicht behaupten zu können, daſs auch die gewöhnliche in der Geschicht- und Alterthumskunde geltende Ansicht immer noch des historischen in der Heroen-Geschichte viel zu viel erkennet. Man scheinet als Grundsatz anzunehmen, alles darin, was nach Abzug des wunderbaren und der poetischen Ausführung des einzelen übrig bleibt, so weit für echt historisch zu halten, als die Kritik keine positive anderweitige Zweifel dagegen beibringt. Mir hingegen hat es sich durch vielfältige Betrachtungen und Zusammenstellungen deutlich ausgesprochen, daſs die historische Forschung alles mythologische — nach einem freilich durch kritische Beurtheilung zu bestimmenden Grenzpunkt, wie etwan in der griechischen Geschichte, von der sogenannten Rückkehr der Herakliden an aufwärts — soweit für poetisch anzusehn hat, als es nicht nach positiven innern Merkmalen, oder äuſsern Bestimmungsgründen als historisch sich bewähret. Nicht daſs man die Perseus und Herakles, die Pelops und Theseus, die Odysseus und Achilleus, bloſs weil ihre Geschichte mythologischer Art ist, ohne weiters für poetische Personen erklären solle: der Geschichtforscher soll sie nur eben so wenig ohne weiters als historische Personen annehmen, da es auf mehr als Eine Art möglich ist, und auch wirklich geschehen, daſs poetische Personen, durch die Ueberlieferung und stete Häufung der Fakta im Munde der Dichter, allmählich in dem dunkeln National-Alterthume so festen Fuſs gefaſst haben, daſs sie ganz die Gestalt historischer Personen bekommen.

Da die vollständige Entwickelung dieser Ansicht die Grenzen einer Vorlesung weit überschreiten würde, so begnüge ich mich heute dieselbe durch ein einzeles Beispiel als einiger Aufmerksamkeit würdig darzustellen, indem ich aus innern Gründen wahrscheinlich zu machen suchen werde, das die Geschichte des Herakles ursprünglich rein poetisch ist. Eine solche Wahrscheinlichkeit entsteht, wenn in einer Erzählung ein so deutlicher poetischer Zusammenhang ist, eine so sichtbare Einheit zu einem ge-

wissen Zwecke darin herschet, die Data, welche sichtbar die Haupt- und Grundzüge sind, für sich betrachtet, sich so zusammenrunden, und dabei zu dem poetischen Zwecke so vollständig sind, wie es die wirkliche Geschichte niemals zusammen darbietet. Wir erkennen alsdann die Hand eines Dichters, und so erkenne ich sie in der Geschichte des Herakles von Anfang bis zu Ende.

Das Leben des Herakles ist ein schöner und uralter Mythos, darstellend das Ideal menschlicher Vollkommenheit — das heifst im Sinne des heroischen Zeitalters die höchste Körperkraft gepaaret mit allen den Vorzügen des Geistes und des Gemüthes, die jenes Zeitalter anerkennt — das Ideal, sage ich, dieser Vollkommenheit geweihet dem Heile der Menschen, oder vielleicht, in seiner ursprünglichen Gestalt, geweihet dem Heile der eignen Nation.

Ein solcher Held ist ein Mensch: aber jenes grofse und herrliche in ihm ist göttlichen Ursprungs. Herakles ist der Sohn des Königs der Götter von einer sterblichen Mutter. Dies zwar hat er mit einer unzähligen Menge andrer Helden gemein, von welchen die Fabel, offenbar im selbigen Sinne, es erzählt. Aber die Erfindung des Dichters in Absicht der göttlichen Beiwohnung hat beim Herakles ein ganz eignes Gepräg. Zeus hatte die Gestalt des Gemahles seiner Mutter angenommen. Man vermenge diese Erfindung nicht mit den der Gottheit minder ziemenden Verwandlungen in andern Fabeln; sie ist des Urhebers dieser philosophischen Dichtung würdig. Edle grofse Naturen sind nur dem äufsern nach die Söhne derer, welche ihre Väter heifsen; nur die Gestalt des sterblichen Vaters hat sich der Mutter genaht: ihr wahres Wesen stammt von der Gottheit. — Man kann erstaunen diese Philosophie in einer so alten Dichtung zu finden; aber man lerne dafs es so ist, denn einen andern Sinn kann Herakles göttliche Natur, die wir bei seinem Ende so deutlich von der menschlichen getrennt sehn werden, nicht haben *).

*) Dafs die älteste Dichtung die Erzeugung des Herakles durch Zeus blofs geistig verstanden wissen wollte, und dafs die ältesten Hörer dies auch thaten, beweist die so gangbar gebliebene

Die Vollkommenheit des Göttersohnes anschaulicher zu machen, stellt sie der Dichter in einen einfach erfundenen Kontrast. Auch der sterbliche Gemahl, Amphitryon, hat Alkmenen befruchtet; sein Sohn ist Herakles Zwillingsbruder, *Iphikles*. Er war tapfer wie andre Söhne edler Eltern, aber nie im Stande zu thun, was Herakles that, und den Schwächen unterworfen, die jener besiegte *).

Benennung des Herakles Ἀμφιτρυωνιάδης. Natürlich ergriffen dies späterhin die Historiker; und merkwürdig ist, wie ruhig-historisch Herodot den Unterschied zwischen der göttlichen Geburt des Herakles von der der übrigen Göttersöhne auffaſst. Im sechsten Buche (Cap. 93) lehrt er daſs die Herakliden Herscher der Dorier anerkannt griechischer Abkunft seien bis auf Perseus hinauf: also durch Herakles und Amphitryon ohne weiters hindurch: aber weiter hinauf könne er dies nicht darlegen, ὅτι οὐκ ἔπεστι ἐπωνυμίη Περσέϊ οὐδεμίη πατρὸς θνητοῦ, ὥσπερ Ἡρακλέϊ Ἀμφιτρύων. Der Sinn ist offenbar der: „Wenn ein Göttersohn neben dem Gotte noch einen Vater hat — *quem nuptiae demonstrant* — so versteht es sich daſs man seine griechische Abkunft durch diesen hindurch weiter hinauf zu verfolgen hat; kommt man aber an einen dessen Mutter neben dem Gotte keinen Mann gehabt, so hören mit diesem die historischen Nachforschungen über dessen männliche Ascendenz auf, und man kann nur noch etwas von dessen Mutter und deren Abstammung vielleicht sagen. Perseus also wird in dieser griechischen Ueberlieferung wol von väterlicher Seite her ein Grieche gewesen sein; aber wir wissen weiter nichts davon; seine Mutter Danaë hingegen und deren Vorfahren Akrisios u. s. w. waren Aegyptischer Abkunft." Dieser in Griechenland einheimischen Sage setzt er nun sogleich die persische entgegen wonach Perseus selbst ein Assyrier war (d. h. einen Assyrier zum Vater hatte) die weiteren Vorfahren aber Aegypter. Dies gab wirklich einen sehr wahrscheinlichen Blick in die Tendenz vieler solcher genealogischen Mythen. Viele alte Ueberlieferungen holten die Vorfahren griechischer Stämme gradezu aus dem Auslande: aber der Grieche wollte ein Stammgrieche sein väterlicher Seite von jeher. Nehmen wir an daſs in der ältesten Sage Perseus der Sohn war des, aus dem Ausland, von Aegyptos, stammenden Akrisios — Ἀκρισιωνιάδης heiſst er in der altepischen Sprache — so schaltete eine nationalgriechische Sage die Danaë ein und lieſs diese von einem Gotte befruchten. Nun war Perseus ein Grieche: poetisch, weil ihn einer der Nationalgötter in Griechenland gezeugt hatte; kalthistorisch, wenigstens so weit als sein Vater unbekant war, und sich nichts nachweisen läſst von dessen ungriechischer Abkunft.

*) Hesiod. im Schilde 50 ff. und besonders 87 ff., wo Herakles selbst zu Iolaos, dem Sohne des Iphikles, sagt:

Die Tugend wird nicht erlernet: sie ist eine von Gott her einwohnende Kraft: sie äufsert sich also schon im Kinde. Auch diesen Satz mufs der Dichter an seinem Heros anschaulich machen. Die kolossalische Kraft, der hohe Muth des erwachsenen Herakles zeigt sich auf eine verhältnifsmäfsige, eben so übernatürliche Art im Kinde. Dem Lager der beiden Säuglinge nahen zwei furchtbare Drachen. Der nur menschliche Iphikles entflieht mit Angstgeschrei; aber Herakles richtet sich auf, ergreift und erdrosselt mit jeder Hand eines der gewaltigen Unthiere *).

In den Herakleen oder den alten epischen Gedichten von Herakles Thaten, dergleichen es schon vor Homer gab, war in der Jugendgeschichte des Helden auch das, dafs er die verschiednen einem Helden ziemenden Künste, jede von dem den die Mythologie als den gröfsten Meister darin nennet, erlernte. Die namentliche Ausführung hievon gehört natürlich erst dem später in Gedichten ausgesponnenen Mythos **); aber dafs der Gedanke selbst schon in der ältesten Anlage war, dies verräth mir ein Zug, der in die wohl zusammenhangende Schilderung vortrefflich eingreift. Das durch das ganze Leben des Helden vorwaltende Streben, dem Unrecht zu wehren und Beleidigung zu rächen, mufste sich in dem Knaben als ungeregelter Naturtrieb äufsern. Als einer der Lehrer, die ausführliche Fabel nennet den Meister im Saitenspiel, *Linos*, ihn einst hart behandelte, schlug er ihn mit dem Spiele selbst, das er hielt, so dafs er starb. — Die Fabel fügt noch ein vom Rhadamanthys über den Thäter gehal-

---

— τάχα δ' ἄμμες ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν
Γεινόμεθ' οὔτε φυὴν ἐναλίγκιοι οὔτε νόημα
Σός τε πατὴρ καὶ ἐγώ· τοῦ μὲν φρένας ἐξέλετο Ζεύς·

u. s. w. Als Held erscheint er z. B. Apollod. 1, 8, 2. 2, 7, 3. Paus. 8, 14, 6. wo auch von dessen Verehrung als Heros nach seinem Tode.

*) Pherecyd. beim Apollod. 2, 4, 8. Pind. Nem. 1, 57 ff. Theocr. 24, 1 — 62.

**) Apollod. 2, 4, 9. Theocr. 24, 101 ff.

tenes Blutgericht hinzu, worin Herakles, weil er nicht zuerst beleidigt, sondern gegen Beleidigung sich gewehrt habe, freigesprochen wird *). Auch hier spricht sich ein jenes Zeitalter belehrender Zweck aus, der, wenn er auch ein späterer Zusatz sein mag, doch im Geiste des Ganzen ist.

Um ähnlichen Ereignissen vorzubeugen läfst Amphitryon den Knaben die übrige Zeit seines früheren Alters von den Menschen entfernt im stillen Hirtenleben zubringen, wo er in Abwehrung wilder Thiere seinen Heldenmuth äufsert und übt **).

Aber nun kommt die Epoche, wo Herakles als vollendeter Jüngling in die Welt tritt. Irre ich nicht sehr, so begann diese wirklich mit jener Scene, welche *Prodikus* einst rednerisch ausführte, und die in dieser Gestalt von dem Xenophontischen Sokrates uns mitgetheilt wird: Herakles *auf dem Scheideweg* zwischen Tugend und Weichlichkeit ***). In dem was von mythographischen Werken

---

*) Apollod. a. a. O.

**) Apollod. a. a. O.

***) Xenoph. D. des Sokr. 2, 1, 21 ff. Folgendes ist ein Auszug der bekanten Dichtung. Als Herakles in das Alter trat, wo die Jünglinge durch sich selbst entscheiden, ob sie den Weg der Tugend oder den der Weichlichkeit einschlagen wollen, ging er hinaus in die Einsamkeit, zweifelhaft welchen Weg er wählen solle. Da erschienen ihm zwei Weiber von hoher Gestalt, die eine von sittsamer Geberde und reinlichem Anzug, die andre geschmückt und von verbuhltem Ansehn. Die letztere eilte jener zuvor und foderte den Herakles auf, ihr zu folgen, worauf sie ihm den Weg, den sie ihn führen würde, als den lieblichsten von allen Beschwerden befreiten schilderte, und ihm das Leben der Ueppigen und Wollüstigen mit den lockendsten Farben mahlte. Auf Herakles Befragen nannte sie ihren eignen Namen *Glückseligkeit*, doch mit dem Zusatze, dafs ihre Feinde sie *Weichlichkeit* nenneten. Unterdessen war auch das andre Weib, es war die *Tugend*, herangekommen und schilderte nun dem Herakles das Leben, das auf ihrem Pfade sein wartete, ein Leben voll Ruhmes zwar und wahrhafter Glückseligkeit, dessen Vorzüge aber nur durch eine Kette von Mühseligkeiten, Gefahren und harten Entbehrungen könnten errungen werden. Nach einem kurzen Wortwechsel zwischen beiden Göttinnen, entschied Herakles zum Vortheil der Tugend, und schlug den Weg ein, den sie ihn führte.

auf uns gekommen ist, befindet sich freilich dieser Zug nicht, und man wird daher geneigt sein, diese ganze Dichtung für Prodikus Erfindung zu halten. Allein jene ältern Redner und Philosophen erdichteten, wenn sie einen Satz, eine Lehre mythisch vortragen wollten, dergleichen selten von vorn. Es gehörte zur Wirksamkeit des Vortrages, daſs sie etwas überliefertes dazu nahmen, das sie dann ihrem Zwecke gemäſs ausführen, auch ändern konnten. Zudem ist kaum zu begreifen, warum Prodikus zu seinem rein-sittlichen Ideal gerade den Herakles erwählt haben sollte, welcher in der allgemein gangbaren Mythologie, einige nicht recht damit zusammenhangende Züge ausgenommen, nur als das Ideal der Derbheit und Körperkraft erschien; während ein Theseus oder Achilleus sich weit leichter zu einer solchen philosophischen Veredlung darboten. Entkleiden wir dagegen die Fabel des Herakles aller sie entstellenden Häufungen, und verbinden die einfache Grundlage eben mit jenen itzt als unzusammenhangend erscheinenden Zügen; so entsteht eine Dichtung, in welche der prodikische Mythos (jedoch ebenfalls nur in seiner Grundlage) so vortrefflich paſst, daſs es fast unmöglich wird anzunehmen, er habe nicht gleich von Anfang dazu gehört. Sollte Herakles angeborne und durch Erziehung gepflegte Tugend Werth bekommen, so muſste sie eine Wahl seines freien Willens werden. Herakles muſste v e r s u c h t werden, und die Versuchung bestehn. Eine solche Scene, einfach dargestellt, hatte wahrscheinlich Prodikus gefunden: daſs wir sie auſser seiner Darstellung nicht finden, ist von keinem Gewicht. Prodikus lehrte zu einer Zeit, da die ganze Mythen-Welt noch in tausend und tausend Sagen, Erzählungen und Gedichten lebte: *wir* haben nur wenig durch die Wahl des Zufalles erhaltene Reste und nicht eine jener alten Herakleen. Aber auch diese selbst enthielten sicherlich den alten Mythos weder in seiner ursprünglichen Gestalt noch in seiner poetischen Vollständigkeit. Als die ältesten Mythen sich bildeten oder zu den Vorfahren der Griechen kamen, war — von Schreibekunst nicht zu reden — selbst jene kunstmäſsige Rhapsodik der homerischen Zeit noch nicht

vorhanden. Leicht beweglich schwebten die Mythen von Mund zu Mund, änderten und verloren bald diesen bald jenen ursprünglichen Zug, der sich aber in andern Vorträgen auch erhalten konnte, und nahmen hundert und hundert kleinere und gröſsere Zusätze an. So erst gelangten sie zu der Zeit, die wir uns als die Entstehungszeit der ersten eigentlichen Epopöen denken können, das heiſst, wo Sänger entstanden, die mit einem neuen Kunstfleiſse aus einer Menge solcher zerstreuten Sagen ein Ganzes zusammensetzten; bei deren meisten es dann, wie leicht zu erachten, hauptsächlich auf die Masse des Erzählten ankam und gar nicht mehr auf die ursprüngliche Gestalt der Mythen, die nur unsere Forschbegier reizet. Aus diesen erst entstand dann wieder das mythologische System, wenn man so nennen will ein unermeſsliches Gewirr ähnlicher und unähnlicher Dichtungen, in welches bald hier bald dort ein Sänger, und späterhin ein Historiker, ein System nach seiner Art hinein zu bringen strebte, aber es nicht durchführen konnte, sondern nur die chaotische Masse durch neue Verstandes-Erzeugnisse vermehrte. Neben allen diesen gröſsern Verbindungen von Mythen erhielten sich jedoch immer noch eine Menge gröſserer und kleinerer alter Sagen im einzeln, wovon hie und da eine von einem darstellenden Künstler ergriffen und zu seinem besondern Zweck angewendet ward. Wenn ich den Mythos des Prodikus für einen solchen halte, so darf mich die rein allegorische Form, die in der gewöhnlichen Mythologie so grell nicht hervorsticht, nicht abhalten. Weder wissen wir ja was von dieser Form dem Prodikus gehört, noch aus welcher Quelle er schöpfte. Von dem, was in der griechischen Mythologie durch den Inhalt nicht fest an die Lokalität gebunden ist, ist ein groſser Theil nur ein Erbtheil der Griechen, herübergebracht durch die vielen ausländischen Stämme, welche in die Mischung dieses Völkervereins kamen. Der Satz, daſs eine Menge griechischer Mythen *orientalischen* Ursprungs sind, ist trotz des Miſsbrauches der damit vielfältig getrieben worden ist, ein unumstöſslicher. Auch von dem Mythos des Herakles ist es mir aus mehren Spuren, die ich, da ich

sie vollständig itzt nicht ausführen kann, auch nicht berühren will, völlig klar geworden. Prodikus kann seine Dichtung dem orientalischen Urquell näher geschöpft haben: in dem griechischen Fabelkreis hatte sich dieser Zug entweder ganz verloren oder sehr umgestaltet; und ein einseitiger Rest einer solchen Umbildung ist vielleicht die Angabe in Herakles Fabel, daſs er vor seinem Eintritt in die Welt den Apoll zu Delphi gefragt und die Weisung erhalten habe, daſs er nach Tirynth gehn und zwölf Jahre hindurch, den Befehlen des Eurystheus gehorsam zwölf groſse und gefahrvolle Arbeiten unternehmen solle, um auf diesem Wege die Unsterblichkeit zu erlangen; welcher Vorschrift Herakles sogleich Folge leistete *).

Groſse vollendete Tugend kann nur durch groſsen fortdaurenden Widerstand sich bewähren. Diesen muſs also Herakles in seiner ganzen Laufbahn finden. Aber für die Schönheit einer Dichtung ist es ein Naturgesetz, das auch der einfache Dichter des höchsten Alterthums ihm selbst unbewuſst befolgt, daſs eine so ununterbrochene Reihe von Bedrängungen eine *Einheit* haben müsse. Der Laufbahn einer göttlichen Tugend muſs ein böses Princip nicht minder göttlicher Natur entgegen treten. Stammt unser Mythos aus dem Orient, so war dort ohne Zweifel eine der Personificirungen oder Vergötterungen des bösen Princips, dergleichen mehre Religionen jener Weltgegend aufstellen, durch die ganze Dichtung thätig. Die Religion der Griechen bietet kein solches mächtiges, fortdaurend waltendes, dämonische Wesen, als Versinnlichung des durchaus bösen Princips dar. Das Böse waltet unter Göttern und Menschen; jene unterscheiden sich von diesen nur durch den höhern Grad der Trefflichkeiten, die beiden Naturen einwohnen; und so bewahret sie also auch ihr höherer Verstand vor dem Verharren in der Verblendung. Der Grundsatz, daſs

— oft wenden sich selber die Götter, **)

was kann er, wenn er die Götter nicht etwan als gedan-

---

*) Apollod. 2, 4, 12.

**) — *στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί.* Il. ι, 497.

kenlose Thoren darstellen soll, anders sagen, als daſs sie öfters unrecht thun, aber dann auch wieder in ruhigen Augenblicken der Wahrheit und dem Recht Gehör geben. Wollte also der griechische Dichter das dem Herakles entgegen strebende Princip göttlicher Natur in die Ideenreihe der Menschen seiner Nation einfügen, so muſste er es in der Person einer ihrer hehren Gottheiten, in einem durch Leidenschaft verblendeten Zustand, auftreten lassen. Und dazu bot ihm die Anlage dieses Mythos selbst und das Beispiel vieler andern als das schicklichste die eifersüchtige Hera dar, welche ihren heftigen Zorn über die Nebenliebe ihres Gemahls an der Frucht derselben ausläſst. Sie war es, die den Thron der Perseiden, der ihm gebührte, durch listige Vernichtung eines Götterspruchs von ihm ab und dem Eurystheus zuwandte; sie war es, die entweder selbst, oder durch untergeordnete Wesen, seine Geburt noch durch zauberische Mittel hindern wollte *); sie war es, die jene Drachen sandte; kurz, sie war es, die auf allen Wegen der Arglist, welche andere Religionen den Geistern der Finsterniſs zuschreiben, alles das Unglück schickte, das den Helden in seinem ganzen Leben betraf.

Eine jener höhern Einheit untergeordnete, sie also nicht störende, sondern die Dichtung verschönernde, Einheit zu gleichem Zweck, gewährt unter den Sterblichen Eurystheus, Herakles Unterdrücker und Feind, von der Hera begünstigt und als Werkzeug gebraucht. Herakles Tugend bewährte sich gleich anfangs dadurch, daſs er, dem Willen der Götter gehorsam und sein erhabenes Ziel stets vor Augen, es nicht verschmähte die Rolle eines Knechtes zu spielen und die Befehle dessen zu vollziehn, der seinen Thron ihm vorenthielt, der ihn haſste und den er

*) Ilias τ, 119. — Pausanias (9, 11, 2.) sah auf einem sehr alten Bildwerk in Theben die Gestalten gewisser Zauberinnen (φαρμακίδες) welche Hera zu diesem Zwecke geschickt hatte, und die Autoren, welche Nikander (bei Anton. Lib. 19.) und Ovid (Met. 9, 292. ff.) vor Augen haben, lieſsen die Ilithyia oder Lucina selbst diese Zauber-Rolle spielen.

er verachtete. Denn Eurystheus dienet zugleich als vollkommener moralischer Kontrast gegen Herakles, durch seine niedrige Feigheit, die sich besonders äufsert in der fortdaurenden Furcht des mit seinen Trabanten umgebenen Königs vor dem einzelen Helden, den die Götter in seine Gewalt gegeben hatten *).

Dem höhern Wesen feindlicher Natur mufs aber auch ein schützendes gegenüber stehn: dies erfodert eine sehr natürliche poetische Gerechtigkeit. Sein Vater Zeus kann dies nicht selbst sein. Dieser ist die oberste unparteiisch waltende Gottheit, welche in majestätischer Ruhe nur darüber wacht, dafs weder gutes noch böses die ihm durch ewige Gesetze vorgeschriebenen Schranken überschreite. Der Hera gegenüber steht in diesem Mythos Pallas, die den Helden nie aus den Augen verliert, und hülfreich erscheint, wo es nöthig ist, ohne doch ihm sein eignes Verdienst zu schmälern **). Dafs gerade diese seine Schutzgöttin ist, bestätigt den oben von uns gegebenen höhern Begriff von Herakles, dafs er nehmlich nicht blofs das Ideal ungebildeter Körperkraft ist ***), nicht blofs ein die Welt mit der Keule durchziehender, allenfalls gutmüthiger, Todtschläger, sondern zugleich das menschliche Ideal aller der Geistes-Vorzüge, deren göttliches Ideal Pallas ist. Was ihn uns anders darzustellen scheint, erwächst blofs aus den verstellenden Zusätzen späterer Perioden.

---

*) Diod. Sic. 4, 11. *Τούτων δὲ πραχθέντων* (nehmlich als er den göttlichen Befehl empfangen) *ὁ μὲν Ἡρακλῆς ἐνέπεσεν εἰς ἀθυμίαν οὐ τὴν τυχοῦσαν. τό τε γὰρ τῷ ταπεινοτέρῳ δουλεύειν οὐδαμῶς ἄξιον ἔκρινε τῆς ἰδίας ἀρετῆς· τό τε τῷ Διὶ καὶ πατρὶ μὴ πείθεσθαι καὶ ἀσύμφορον ἐφαίνετο καὶ ἀδύνατον. — τέλος δὲ, τοῦ χρόνου τὸ πάθος πραΰναντος, κρίνας ὑπομένειν τοὺς κινδύνους παρεγένετο πρὸς Εὐρυσθέα.* Des Eurystheus lächerliche Furcht schildern die Sagen bei Apollodor 2, 5, 1. und Diod. Sic. 4, 12.

**) *Il.* 8, 362. 363. (Pallas redet von Zeus)

Nicht gedenkt er mir dessen, wie oft vordem ich den Sohn ihm
Rettete, wenn er bedrängt von Eurystheus Kämpfen sich quälte.

S. noch dort die folg. Verse; ferner Il. ν, 146. Hesiod. im Schilde 126. 325 ff. 443 ff. Theog. 318. u. s. w.

***) S. ihn als Gegensatz des *Briareos* bei Ael. *V. H.* 5, 3.

Zwölf Abenteuer waren es, die Herakles auf Eurystheus Befehl bestand. Wie gewöhnlich fehlen die Abweichungen nicht, weder in der Angabe derselben, noch in ihrer Zahl; obgleich in der Zahl zwölf und in der Mehrheit der Hauptarbeiten, wie der Bekämpfung des Nemeischen Löwen, der Lernäischen Schlange u. s. w. die meisten Erzählungen übereinkommen. Hieraus erkenne ich mit ziemlicher Gewifsheit, dafs in dem ursprünglichen Mythos wirklich eine Zahl der Arbeiten, sei es zwölf oder irgend eine andre von denen, die sich von jeher den Nationen als rund oder heilig empfohlen haben, bestimmt war, und dafs auf diese sich die in der Dichtung aufgeführten Grofsthaten des Helden beschränkten. Die griechische Mythologie erwähnt aufser diesen noch einer grofsen Menge einzeler. Diese verdanken wir zuverlässig der Häufung späterer Sänger, welche die Einfachheit des Urmythos längst aus den Augen verloren hatten. Alle Nationen haben Ueberlieferungen von gewissen Handlungen ausgezeichneter Stärke; in allen Ländern sind Denkmale der Vorzeit, die entweder sichtbar das Werk einer, der schwachen Nachwelt unbegreiflichen Menschenkraft oder auch grofser Naturereignisse sind, die in ihrer äufsern Gestaltung absichtlicher Menschenarbeit ähneln. Alle solche schreibt die Sage den Wesen zu, welche das Symbol menschlicher Stärke in alten Dichtungen sind. Ein solches ist der Herakles der Griechen: aber auch andre Nationen hatten dergleichen; und die Griechen, gewohnt ihre Götter und Heroen in den ähnlichen Gebilden anderer Nationen immer wieder zu finden, erkannten also auch in einer Menge ausländischer Sagen ihren Herakles; auf welchen hiedurch eine so ungeheure Menge von Thaten gehäuft ward, dafs nach der im Alterthum schon herschenden unkritischen Art die mythischen Sagen mit der Geschichte in Uebereinstimmung zu bringen, man früh schon die Nothwendigkeit zu fühlen glaubte, mehre Herakles, sämtlich als in der Geschichte thätige Personen, anzunehmen *).

---

*) Cic. *de Nat. Deor.* 3, 16. Serv. *ad Aen.* 8, 564. — Diod.

Ich komme auf die beschränkte Zahl der ursprünglichen Herakles-Arbeiten zurück, ohne jedoch es zu übernehmen sie einzel auszumitteln. Die Natur derselben betreffend, so bringt es Zweck und Sinn des Mythos mit sich, dafs sie in Vertilgung schadender und gewaltthätiger Wesen, sowohl menschlicher als thierischer Art bestehn. Denn besonders dafs er „den Göttern und den erfindsamen Menschen des Fluchs Abwehrer" sei, dazu hatte ihn nach einer uralten Vorstellung sein Vater erzeugt *). Auch läfst es sich erwarten, dafs nützliche Unternehmungen, deren Ausführung grofse Kraft oder Muth und Ausdauer erfoderte, mit zu seinem Beruf gehörten. Aber der alterthümliche Mythos hat sein Helden-Ideal auf kindliche Art ins ungeheure und übernatürliche gespielt: es ist also nothwendig, dafs die Gegenstände seiner Grofsthaten eben-

---

2, 73. nimt drei an, den Aegyptischen, der einen grofsen Theil der Welt besiegt, den Cretischen von den *Dactylis Idaeis*, und den Griechischen. S. dort u. vgl. Tac. *Ann.* 2, 60. Macr. 2, 43.

*) Hesiod. im Schilde 27.

— πατὴρ δ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε
Ἄλλην μῆτιν ὕφαινε μετὰ φρεσὶν, ὄφρα θεοῖσιν
Ἀνδράσι τ' ἀλφηςῇσιν ἀρῆς ἀλκτῆρα φυτεύσῃ.

Man erkennt die Beziehung, welche zwischen den hier ausgezeichneten Worten und dem Beinamen *Alexikakos* statt findet, unter welchem Herakles vorzüglich verehrt ward (s. *Schol. Aristoph. Nub.* 1375. und vergl. *Schol. Apollon.* 1, 1213.) zu deutsch, ein Abwehrer des Uebels, ein *Heiland*. Bei andern hiefs er in diesem Sinne Herakles ἀποτροπαῖος s. Philostrat. *vit. Apollon.* 8, 7. Ebenso ist der Beiname *Εὐεργέτης τῶν ἀνθρώπων*, oder auch blofs *Ἡρακλῆς Εὐεργέτης* zu verstehen, s. Ael. *V. H.* 5, 2. Eustath. *ad Dionys.* 434. — Auf sehr natürliche Art sank dieser höhere Sinn dann zu dem gemeineren eines *heilenden* Herakles herab. Aus dem Beinamen Ἄλεξις, welchen er auf der Askiepischen Insel *Kos* führte (s. Aristid. I. *p.* 62), und aus mehren ärztlichen Notizen von demselben Gotte, den Benennungen *Herculeus* von mehren Gegenständen der Heilkunst, als mineralischer Bäder, gewisser heilender Kräuter u. a. dergl., (welches alles man nirgend vollständiger zusammengetragen findet, als in *J. C. J. Walch de Deo Melitensium p. LI.*), geht hervor, dafs in den Herakles Person zusammensetzenden Zügen, die aus Asien gekommen sind, Herakles auch als ein *heilender Gott*, eine bedeutende Rolle spielt.

falls lauter Geschöpfe einer hyperbolisirenden und abenteuerlichen Einbildungskraft sind. Die bekantesten Herakles-Arbeiten sind alle dieser Art. Ungeheuer werden vertilgt, Riesen erlegt, der herrliche Besitz entfernter Länder — die goldnen Aepfel der Hesperiden — dem Vaterlande zugeführt u. d. g. Wer sich aber berufen fühlt noch tiefer in diese einzelen Theile einzudringen, darf ja nicht an dem argen Mifsverstand einiger vorzüglichen Köpfe theilnehmen, und eine Hauptquelle, die *Allegorie*, verschmähen. Die Allegorie ist so alt als das Streben nach Bildung. Ihr Reich war in eben dem Maafse gröfser als die Sprachen ärmer waren. Zu den ältesten Allegorien vielleicht aller Völker gehört die Darstellung gewisser schädlichen Kräfte und Erscheinungen in der Natur und der Gesellschaft unter dem Gleichnisse von Ungeheuern, die gewisse Theile ihres Leibes in ungewöhnlicher Zahl, Gröfse oder Verbindung hatten. Oft gesellte sich zu diesem Bilde ein Mythos, die Lehre in sich schliefsend, wie solchem Ungethüme zu begegnen sei. Die Nachwelt verlor den Sinn des Bildes aus den Augen, und erkannte physische Ungeheuer der Vorzeit, und in ihren Bekämpfern Helden derselben. Sehr natürlich kamen also auch solche Gebilde in die Thatenreihe eines Herakles, entweder durch diesen Mifsverstand, oder auch weil die ursprüngliche Gestalt der Dichtung solche einzele Allegorien zuliefs. So ist zuverläfsig die *Lernäische Hydra* wirklich ursprünglich das Gleichnifs, wozu sie immer gebraucht wird. Die im Pfuhl liegende Schlange mit vielen Köpfen ist eine unthätige, doch des Bösen viel in sich hegende Volks-Menge mit ihren Häuptern, gegen welche aber der Einzele mit blindem Angriff nicht verfahren darf. Statt eines, den er darnieder wirft, erheben sich andere zehn, die sonst sorglos und unschädlich geblieben wären. Aber ein bedächtig angelegtes Bündnifs auch nur von zweien, die stets in Uebereinstimmung handeln, wird Herr über das blinde Gewühl. Dies lehrt Herakles, der dies Unthier mit Hülfe des Iolaos bekämpft, welcher die Rumpfe sogleich mit einem Feuerbrand senget. Die Untersuchung der übrigen Arbeiten gehört itzt nicht zu meinem Zweck,

und ich wende mich daher gleich zu der letzten der gewöhnlich angegebnen zwölf, die in bestimmterem Zusammenhang mit dem Sinne der ganzen Dichtung steht.

Herakles schleppt den Kerberos auf die Oberwelt. Hier hat der spätere mythische Vortrag den Sinn der Fabel etwas geschwächt und die Nebensache als Hauptsache dargestellt. Der wahre Gedanke ist: Herakles beschloſs seine Arbeiten damit, daſs er *in die Hölle hinabstieg* und auch von dort als Sieger zurückkehrte. Den Kerberos schleppte er nur herauf, um sich vor dem Eurystheus als Vollender seines Auftrags zu bewähren *). Tod und Unterwelt sind in der einfachsten Zeit diejenigen Begriffe, welche allen Lebenden am furchtbarsten sind, auch den Tapfersten mit Grausen erfüllen. Die Krone des Heldenmuthes setzt ein Sterblicher sich auf, wenn er die Schrecknisse des Todes unerschüttert besteht, wenn er den Hades besiegt. Dies ward bildlich durch ein siegreiches Hinabsteigen des Lebenden in die Unterwelt vorgestellt. Hiemit, als mit dem gröſsten, beschlieſst daher der Erfinder die Reihe der Groſsthaten seines Helden. Natürlich schmückten die Dichter einer nach dem andern die Scene im Hades immer mehr und mehr aus, und lieſsen ihn vieles noch unten ausrichten, wodurch der einfache Sinn immer weiter aus den Augen gerückt ward, und dieselbe Vorstellung endlich durch Nachahmung als ganz bedeutungsloses Dichterspiel auch in die Geschichte anderer Helden überging. Daſs es aber bei dieser letzten Arbeit hauptsächlich auf einen Sieg über den Hades abgesehen war, dies erhellet daraus, daſs auch ausdrücklich von einem Kampf mit dem Hades oder Pluton die Rede ist, der aber in der spätern Mythologie so ganz aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gerückt ist, daſs Herakles den Pluton verwundet, als dieser den Pyliern gegen ihn beistand. Eine dunkle Sage, deren für uns älteste Quelle eine dem Alterthum schon dunkle und zweideutige Stelle

*) Apollod. 2, 5. extr. *Ἡρακλῆς δὲ Εὐρυσθεῖ δείξας τὸν Κέρβερον πάλιν ἐκόμισεν εἰς Ἅιδου.*

im Homer ist *). Wieder andre Mythendichter hatten diesen Kampf mit dem Hades, von welchem man also sieht, dafs er ein fester und wesentlicher Theil des Herakles-Mythos ist, in Verbindung gebracht mit der Befreiung der *Alkestis* aus der Unterwelt welche sie unserm Helden zuschreiben; und Euripides in der nach dieser Königin benannten Tragödie läfst den Herakles mit dem eigentlichen *Tod* (Θάνατος) kämpfen, und ihm die Alkestis abzwingen. Eine Vorstellung, worin die allegorische Person eben so unumwunden erscheint, wie oben in dem Mythos des Prodikus **).

Bisher haben wir den Helden in seiner Gröfse und umgeben von seinen Thaten gesehn. Aber eines fehlet der Dichtung noch. Auch der vortrefflichste von göttlichem Samen erzeugte Mensch entrichtet der Menschheit ihren Zoll. Unterläge er menschlicher Schwachheit nie, so würde er — was doch nothwendig der Zweck jeder moralischen Dichtung ist — zum Vorbild weniger taugen. Der Dichter mufs seinen Helden fehlen lassen, damit der gewöhnliche Mensch ihn, zwar weit über sich, aber doch als seines gleichen erkenne und gleichsam Zutrauen zu ihm fasse. Er mufs die Wahrheit anschauen, dafs auch der trefflichste Mensch fehle, aber jedesmal aus seinem Fehler wieder heraus sich reifse. Nur ein solches Vorbild ist fruchtbar. Ein solches aufzustellen lehrt auch den einfachsten Dichter des Alterthums sein natürliches Gefühl.

---

*) *Il.* ε, 395 ff.

Selbst auch Aïdes trugs, der gewaltige Schattenbeherscher,
Als ihn eben der Mann, der Sohn des Aegiserschüttrers,
Unten am Thor der Todten mit schmerzendem Pfeile verwundet.

Diese Stelle verstand ein grofser Theil der Alten so wie sie hier übersetzt ist (man s. die Stellen bei Heyne zum Homer a. a. O.) Aber der dritte Vers läfst sich im griechischen buchstäblicher so verstehn, dafs Aïdes zu *Pylos* unter die Todten gestreckt worden sei. Und in dieser Verbindung berühret diesen Kampf schon Pindar *Ol.* 9, 46 ff. S. Apollod. 2, 7, 3.

**) Apollod. 1, 9, 15. Eurip. Alcest. 24. u. 846 ff. *Cf. Schol. Il.* ζ, 153.

Es hängt von den Umständen der Erfindung, es hängt von der Stufe sittlicher Kultur, worauf das Volk steht, dem sie gemacht ist, von der Natur seiner Religion, und von manchem andern ab, in welchem Umfange sich diese Herrschaft der Sünde über den Helden äufsern soll. In Einer Ausführung kann ein Augenblick der Kleinmuth hinreichen; in einer andern ist selbst bedeutende Dauer, ja eine Wiederholung des sündlichen Zustandes zweckmäfsig. Ist der Mythos orientalischen Ursprungs, so scheint es mir dem Geist der dortigen Poesie angemessen, dafs dieser Zustand sich als eine vorübergehende Herrschaft des bösen Dämons, als ein Zustand der Besessenheit darstellte; und hieraus erklären sich mir im griechischen Mythos jene wiederholten Auftritte von Raserei des Herakles, worin er seine Freunde und was ihm am liebsten ist tödtet. Keine geringe Bestätigung meiner Ansicht scheint es mir, dafs diese Rasereien ihn κατὰ ζῆλον Ἥρας, als Wirkung der eifersüchtigen Hera, ergreifen, welche nach meiner obigen Entwickelung in der griechischen Einkleidung die Stelle des bösen Dämons vertritt *). Nachdem er in dem ersten Ereignifs dieser Art, noch in seinem Geburtslande seine und seines Bruders Iphikles Kinder ins Feuer geworfen, verurtheilte er sich selbst zur Landesflüchtigkeit und liefs sich von einem benachbarten Fürsten, Thestios, nach religioser Sitte entsündigen. In einem späteren Anfalle stürzte er seinen Freund und Gast Iphitos von einem Thurme herab. Nach andern jedoch **), und wie es scheint selbst nach Homer ***), war diese letztere That nicht Folge der Wuth, sondern eigentliches Verbrechen, das der Held in einem Gefühle des Unmuths beging. Eine furchtbare Krankheit befiel ihn hierauf, und die griechische Fabel läfst ihm durch den delphischen Apoll, auf sein Befragen, als Bufse auferlegen, dafs er sich der Lydier-Königin Omphale als Sklav verkaufe; in welcher zweiten Dienst-

*) Apollod. 2, 5, 12. und 2, 6, 2. Diod. Sic. 4, 11.

**) Diod. Sic. 4, 31.

***) Od. φ, 22.

barkeit er dann wieder mancherlei Heldenthaten verrichtet; eine zwecklose und erfindungarme Wiederholung, die sicherlich nicht in der ursprünglichen Fabel lag. In einem merkwürdigen Widerspruche damit steht die bekante Künstler-Idee, die auch bei Dichtern sich findet: Herakles, im Dienste der Omphale, in weiblichem Schmuck mit Mägde-Arbeit beschäftigt. Wäre die Vorstellung, dafs Herakles in dieser Periode nur Heldenthaten verrichtet, die allgemeine gewesen, so hätte jene Idee nicht entstehn können. Auch *Lucian*, der nicht blofs einzele Künstler-Fantasien, sondern die alte Fabel und den Völkerglauben in seinen Werken verlacht, läfst in einem bekanten Gespräch *) den Asklepios dem Herakles seine schimpfliche Dienstbarkeit bei der Omphale und jene in der Raserei begangenen Ermordungen vorwerfen: (man sieht, dies sind die einzigen verdunkelten Punkte im Wandel des untadlichen Helden:) und es ist also kein Zweifel, dafs die andre Vorstellung, die den eigentlichen Zweck der Dichtung verkannte, durch einen sehr begreiflichen Mifsgriff diese schimpfliche Sklaverei des Nationalhelden in eine Dienstbarkeit ähnlich jener erhabnen unter Eurystheus umgeschaffen hat. Ganz auf den rechten Weg führt uns, mit Vergleichung von allem diesem eine aus dem Geschichtschreiber *Ephorus* uns aufbehaltne Notiz, dafs Herakles darum nicht mit den Argonauten nach Kolchis gefahren sei, weil er „*freiwillig* bei der Lydier-Königin Omphale zurückgeblieben" **). Hier haben wir offenbar die dem Zweck und Geist des alten Mythos entsprechende eigentliche Scene höchst sträflicher, aber doch menschlicher Verirrung des Helden, welche in den griechischen Epopöen durch Veränderung und durch Verbindung mit andern Begebenheiten entstellt war, sich aber dennoch erhalten hatte, weil der Gedanke an sich den Dichter und den Künstler ansprach. Mitten unter den hohen Thaten

*) Göttergespr. 13.

**) *Schol. Apollon.* 1, 1290. *Ἔφορος δὲ ἐν τῇ ς' φησὶν αὐτὸν ἑκουσίως ἀπολελεῖφθαι πρὸς Ὀμφάλην τὴν Λυδῶν βασιλεύουσαν.*

des Helden hatte der alte Mythos eine niederschlagende Scene, wo Herakles seine Heldennatur, wo er das ganze Ideal auszog in den Stricken der Weichlichkeit und Wollust. Denn Omphale, die sonst durchaus in der Mythologie keine Rolle spielt, und auf welche der griechische Fabulist sicher nicht gefallen wäre, wenn sie nicht eigenthümlich in diesen Mythos gehörte, ist in demselben das, was in andern Kalypso ist und Kirke und die Sirenen. Diese Ansicht wird vollkommen bestätigt durch eine Stelle des Klearchus beim Athenäus, worin einige alte Sagen von der Bosheit und Wollust der Omphale angeführt werden und namentlich dies der Fabel von der Kirke nicht unähnliche, dafs sie die Fremden nach Befriedigung ihrer Lüste getödtet habe *). In den Stricken dieser Buhlerin also liefs der alte Mythos den Herakles eine Zeitlang liegen; und unmöglich konnte die Gefahr, welche dem droht, der sich den Reizungen der Wollust hingibt, anschaulicher dargestellt werden, als wenn man das Ideal männlicher Kraft sah, wie es sein selbst vergessend unter den niedrigsten männlicher Knechte herabsinkt und ein Weib wird. Wie dieser Theil der Dichtung mit dem ganzen, der Erzählung nach, zusammenhing, können wir nicht wissen. Es versteht sich nur, dafs der Held sich ermannte, und in seiner Laufbahn, nach dieser kurzen Verdunkelung fortfuhr.

Der Mythos schliefst konsequent und erhaben mit der Aufnahme des Helden in den Olymp, herbeigeführt durch seinen physischen Tod. Im Geist des ganzen läfst sich erachten, dafs der feindliche Dämon diesen endlich bewirkt durch Zulassung der schützenden Mächte, die den Helden auch hiedurch verherrlichen wollen. Auch in der bekanten Fabel ist er das Opfer des Zornes der Hera **) und einer von weither angesponnenen Arglist. Ein übernatürliches brennendes Gift, das ihm den ganzen Körper mit unnennbarem Schmerz durchwühlt, dient nur seine

*) Athen. 12, 3.

**) *Il. σ*, 119.
Ἀλλά ἑ Μοῖρ' ἐδάμασσε καὶ ἀργαλέος χόλος Ἥρης.

Seelengröſse bis ans Ende seines Erdenlebens zu bewähren. Daſs er den unschuldigen Ueberbringer des vergifteten Gewandes im ersten Gefühl eines wüthenden Schmerzes mit ungeheurer Gewalt in das ferne Meer schleudert, brauchen wir nicht, um eine Seelengröſse nach unsern Begriffen zu retten, als spätere Ausschmückung zu entfernen. Daſs auch die unschuldige Ursach eines groſsen Unheils gestraft werde, steht in dem Natur-Kodex jener Zeit. Diese erste Wirkung eines solchen Schmerzes ist natürlich und macht ihn uns furchtbar anschaulich. Ueberzeugt von der Unheilbarkeit seiner entsetzlichen Krankheit baut nun der Erhabene sich selbst seinen Scheiterhaufen: er besteigt ihn, macht den Freund, der ihn anzündet, zum Erben seines Geschosses, und endet sein heilbringendes Leben mit dem Feuertod *).

Allein der Same des Zeus, das Unsterbliche, das in ihm wohnte, konnte nicht verderben. Nur was er sterbliches von der Mutter an sich hatte, sagen die Alten, wurde verzehret **). Als der Scheiterhaufen noch brannte, senkte sich, wie Apollodor aus den ältern Historikern berichtet, eine Wolke mit Donner herab und nahm den von allen groben sterblichen Stoffen befreiten Körper in den Himmel auf, wo er, versöhnet mit Hera, sich mit deren Tochter, **Hebe**, der Göttin der Jugend vermählt und selbst nun ein unsterblicher Gott ist ***). Diese Schildederung wird vollendet durch einen merkwürdigen Zusatz aus der Odyssee, den sein Alterthum vor dem Verdachte sichert, daſs es bloſs eine eigenthümliche Idee sei, dergleichen nur spätere Dichter in die religiosen Vorstellungen ihrer Nation mengen. Odysseus findet den Herakles in der **Unterwelt**. Zur Erklärung setzt der Dichter hinzu (*Od.* λ, 601. 2.);

---

*) Apollod. 2, 7, 6. 7.

**) Theocr. 24. 81. Lucian. *Hermotim.* 7. Ovid. *Met.* 9. 251 — 3.

***) *Καιομένης δὲ τῆς πυρᾶς λέγεται νέφος ὑποστὰν μετὰ βροντῆς αὐτὸν εἰς οὐρανὸν ἀναπέμψαι. Ἐκεῖθεν δὲ τυχὼν ἀθανασίας καὶ διαλλαγεὶς Ἥρᾳ τὴν ἐκείνης θυγατέρα Ἥβην ἔγημεν* (2, 7, 7.).

Sein Gebild: denn er selber im Kreis der unsterblichen Götter
Freut sich der Fest' und umarmt die leichthinschwebende Hebe.

Man verstehe das Wort *Gebild*, *εἴδωλον*, nicht falsch, als wenn es etwas verschiednes von den übrigen Seelen im Unterreich anzeigen solle. Alle sind *εἴδωλα*, Gespenster, dünne Gestalten, und die des Herakles handelt und redet wie die andern. Der Dichter setzt hier nur das Wort *εἴδωλον* zur Erklärung hinzu, weil von allen andern Menschen ihr ganzes noch übriges Wesen in diesen ihren Schatten wohnet, der wahre Herakles aber der im Olymp wohnende göttliche Theil desselben ist.

Aus allem diesem geht also die vollständige Vorstellung des alten Mythos hervor. Herakles, vom Zeus und der Alkmene gezeugt, bestand aus zwei Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen, wovon jedoch diese die erstere gefesselt hielt; und in sofern war er ein wirklicher Mensch, Verirrungen und Schwächen ausgesetzt wie andre; seine göttliche Natur aber machte ihn zum Ideal menschlicher Vorzüge, welchem der gewöhnliche Mensch, dem ja auch göttliches, der Verstand, einwohnet, nachstreben, obgleich nie es erreichen kann. Sein Tod, bewirkt durch das reinste Element, das Feuer, befreite die unsterbliche Natur von der sterblichen. Jene entstieg zum Olymp; diese ward nicht nur bestattet, wie die Reste anderer Menschen, sondern der Schatten dieses sowohl, wie aller andern sterblichen Leiber, wohnet im Hades.

Es bedarf keiner Entwickelung, wie vortrefflich dieser Ausgang des Mythos zu seiner ersten Anlage und zum ganzen paſst, und wie dieses dadurch als ein einziges und ganz unabhängiges Dichterwerk sich bewähret. Noch deutlicher zeigt es sich so durch die auffallende Verschiedenheit von allen übrigen mythischen Vorstellungen in diesem Punkte. Die ganze Fabel ist voll von Göttersöhnen und besonders von Söhnen des Zeus, die von sterblichen Müttern geboren sind. Aber alle solche werden entweder ohne weiters zu Göttern, wie Dionysos, oder sie sterben gleich andern Menschen, wie Sarpedon vor Troja,

oder werden doch nur für Heroen nach ihrem Tod geachtet, eine Art Mittelwesen, wovon das Alterthum vielleicht selbst keinen deutlichen Begriff hatte *). Von Herakles allein wird diese Trennung der Naturen so deutlich und umständlich erwähnet, daſs man sieht, eine alte von der gewöhnlichen Vorstellung der Griechen zwar abweichende, ihr aber doch nicht geradezu widersprechende Dichtung hatte sich mitten in den groſsen Fabelkreis eingeflochten, ohne daſs weder diese ganz nach den übrigen sich gemodelt hätte, noch andre nach ihr.

Auch den letzten Zug, daſs Herakles im Olymp mit der Hebe vermählt ist, bietet schon die Odyssee in den angezogenen Versen dar. Es ist also keine späte Dichteridee, sondern eine alte mythische Vorstellung: und doch ist sie rein-allegorisch. Herakles, von seiner menschlichen Natur abgesondert gedacht, ist das Symbol der Stärcke; Hebe ist das griechische Wort selbst für *Jugend.* Die Stärke vermählt mit der Jugend, ist ein allegorisches Bild, das der Mensch, sobald er sich es als wirklich denkt, nicht anders als in den Olymp versetzen kann.

Eine so vollendete, runde Schilderung, die eins ist von Anfang bis zu Ende, durch und durch von moralischer Tendenz und allegorischer Einkleidung, deren Grundzüge sich fortdaurend als Hauptheile der Geschichte des Herakles, mitten unter einer Menge der verschiedenartigsten Zusätze und planloser Häufungen erhalten hat, und deren Nebenzüge, obgleich hie und da vereinzelt, sich doch sogleich als zu jenem Ganzen gehörig aussprechen, kann von keinem vorurtheilsfreien für eine bloſs durch die Sage und die Dichter vergröſserte, mythisch gewordene *Geschichte* gehalten werden: es ist ein reines Dichter-Produkt, das — wie zuverlässig viele andre noch — unter die geschichtlichen Sagen verwebt, selbst allmählich viel geschichtliches an sich gezogen hat.

Zu diesem geschichtlichen gehört es besonders, daſs gleich nach Herakles Abscheiden dessen *Söhne*, dann dessen Enkel und Nachkommen auftreten, und daſs end-

*) Lucian. *Dial. Mort.* 3. Jambl. *Myster.* 5.

lich die zuverlässigere Geschichte Griechenlands damit beginnt, dafs ein siegreicher Völkerstamm, die *Dorier*, mit Herakles Abkömmlingen, als ihren Fürsten, an der Spitze in den Peloponnes kommen, die Ansprüche dieser auf die Herrschaft der Perseiden geltend machen, und mehre Dynastien, sämtlich von Herakleiden, stiften, wovon die beiden Könige Lacedämons die berühmtesten waren, und in ununterbrochener Folge bis auf ziemlich späte Zeiten herab sich behaupteten. Allein wenn dies ein Beweis für die geschichtliche Existenz des Herakles sein soll, so sieht man leicht, dafs man dann auch jede vortrefflich genealogisch durchgeführte und belegte Abstammung so vieler andern berühmten Familien in Griechenland und Rom von den erlauchtesten Namen der griechischen und trojanischen Heldengeschichte für soviel historische Fakta anerkennen mufs. Aber unmöglich kann man auch nur einen Schein von Geschichte auf eine Genealogie bauen, die damit anfängt, dafs eine ungeheure Anzahl von Söhnen genannt wird, die der Held auf seinen Wanderungen mit einer Menge von Königstöchtern gezeugt hat *), dann mit der angeblichen Vertreibung der Söhne und Enkel des Herakles in den Norden Griechenlands in ein undurchdringliches Dunkel übergeht, aus welchem diese zwar wieder einmal, aber nur auf kurze Zeit, hervorblicken **); bis endlich jene Schaar kriegerischer Dorier das südliche Griechenland überschwemmt, deren Anführer sämtlich von Herakles abstammen, folglich nicht dorischer Abkunft sind ***). Der ruhige Betrachter des geschichtlichen Systemes der Alten wird hier bald erkennen, dafs diese Fürsten Dorier waren, wie die, welche sie anführten. So wie die Fabel den Herakles selbst Ἀλκείδης, den Sohn der Stärke, nennet, so hiefsen von Herakles, dem Symbol der Stärke, die Heerführer jenes mannhaften Stammes *Hera-*

*) Apollod. 2, 7, 8.

**) S. *Heyne* z. *Apollodor* 2, 8, 2.

***) Denn sowohl Amphitryon als Alkmene waren Perseiden, und folglich Danaiden und Inachiden. S. *Herod.* 5, 72.

kleiden. Der Stammbaum füllte sich aus wie so mancher andre und wie namentlich das ganze unübersehbare Gewebe der mythologischen Heldengeschichte. Bei dem allgemeinen Streben der Menschen, ihr Wissen systematisch zu machen, bekam die älteste Geschichte zur Grundlage ihres Systems die Genealogie, die folglich, wie jedes erste System, mit Willkürlichkeiten und unkritischen Annahmen durch und durch erfüllt ist. Der spätere Forscher kann dies zwar einsehn und das grofse Gewebe in die einzelen Theile zerreifsen, die einige Haltbarkeit haben; aber nicht nur kein Ganzes, sondern auch die historischen Data selbst kann er nicht mehr in ihrer Urgestalt herstellen, welche sie vor der Verwebung ins System hatten. Der erzählende Historiker kann daher, um doch den ästhetischen Sinn zu befriedigen, jenes stellvertretende Ganze an der Spitze der Geschichte lassen: aber er darf dem Forscher nicht zürnen, der es nur zerstört um historische Wahrheit zu finden.

Es bleibt noch ein Fall übrig, den man als Einwurf könnte brauchen wollen; nehmlich die Poesie könne einen wirklichen Mann mit Beibehaltung des Theiles historischer Wahrheit, der zu ihren Zwecken taugte, gebraucht haben, um den Mythos zu bilden, der uns itzt als blofse Dichtung erscheint. Ich gebe es zu, dieser Fall ist übrig, aber er bildet keinen Einwurf. Jede Erzählung mufs der Geschichtforscher erst an und für sich betrachten und sehn, ob sie sich nach ihrer innern Form und Tendenz als Geschichte oder als Dichtung darstelle. Zeigt sie sich als Geschichte, so müssen äufsere Gründe hinzu kommen, wenn er sie dennoch für erdichtet halten soll: zeigt sie sich in Zweck und Form als Dichtung, wie der vorliegende Mythos, so müssen äufsere Bestimmungsgründe hinzutreten, wenn wir geschichtliches darin finden sollen. Aber diese fehlen, meinem Urtheile nach, gänzlich, um den Helden oder irgend einen wesentlichen Theil der Herakles-Dichtung für mehr als Dichtung zu erkennen. Was hat die Geschichte gewonnen, wenn wir annehmen, die Poesie habe einen wirklichen Mann, wegen einiger allgemeinen Züge in seinem Thun und Wesen genommen, und

dies sein historisches Leben, zu ihren Zwecken, mit einem poetischen vertauscht?

Allerdings gibt es Theile der wahren Geschichte, deren prosaische Wahrheit auf diese Art allmählich — unmerklich vielleicht selbst denen, die sie fortpflanzten — einer poetischen Wahrheit weichen mufste; und nicht zum Nachtheil derer, zu welchen sie so verändert gelangten. Wem schweben hier nicht Gegenstände unserer heiligsten Verehrung vor, die ein tiefer von jenseit der Schöpfung her wehender Geist, hoch erhaben über die Geringfügigkeiten irdischer Wirklichkeit in einer mit ewigen Wahrheiten durchdrungenen Gestalt vor unser Aug und Ohr brachte.

Auch diesen nahet der Geschichtforscher. Darf er es wagen, die Belehrungen, welche ihm eine vorurtheilsfreie Behandlung der Mythen anderer Religionen gewährte, auch hier anzuwenden?

In den Augenblicken, wo wir die Ueberlieferungen des Alterthumes mit Schönheitsgefühl, in den Augenblicken, wo wir die Symbole unserer Religion mit heiligen Gefühlen durchdrungen betrachten, da ist es uns eine profane Handlung, oder, um mit Plato's Sokrates zu sprechen, die Handlung eines Menschen, der nichts besseres zu thun weifs, an der historischen Wahrheit der Erzählung rütteln zu wollen.

Aber Poesie und Religion geben ihr zufälliges, die Form, willig hin der wissenschaftlichen Forschung, die unserm Geiste auch ein Zweck, auch eine Pflicht ist: und mit gleichem Ernste, von gleichem Wahrheitseifer beseelt, wird derselbe Mann als Kanzelredner heut eine biblische Geschichte in ihrer geschichtlichen Form einfach zu religiosen Zwecken vortragen, ohne dafs auch nur die leiseste Anspielung an das, was itzt in seiner Seele nicht ist, an das geschichtliche Wahr oder Unwahr, von seinen Lippen käme, und morgen vielleicht als historischer Forscher dasselbe Faktum aus der Geschichte, die keinen Glauben kennet, ausstreichen.

Hätte der, dessen Fest wir heut feiern, nicht in einer Zeit gelebt, wo die christlichen Gottesgelehrten das unwesentliche ihrer Religion gerade von der Seite, wo es halt-

bar weder ist noch sein soll, mit blindem Eifer verfochten; so würde er jene Richtung nicht bekommen haben wodurch ihm Wahrheiten verfinstert wurden, deren Verkennung ihm oft mit ungerechter Bitterkeit von solchen vorgeworfen wird, die nicht einsehn, daſs auch des gröſsesten Geistes eine Hälfte das Produkt seines Zeitalters ist. Die Religion würde sich ihm in ihrer mythischen Gestalt, die ihr nothwendig ist, nur um so heiliger und liebenswürdiger gezeigt haben; er würde sie in einem höhern Sinne ergriffen haben, in dem Maaſse wie sein Geist über andre Geister sich erhob.

Aber auch unser Heros war von einer sterblichen Mutter geboren.

XII. Ue

XII.

Ueber die mythologische Vorstellung der Musen *).

Als ich die im Jahre 1819 erschienene akademische Gelegenheitschrift von Gottfried Hermann, betitelt *De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli* gelesen hatte, fühlte ich mich, wenn gleich hie und da, wie es nicht anders ist, zum Widerspruche gereizt, doch zu gleicher Zeit theilweise so überzeugt, im ganzen aber von der zugleich gelehrten und geistreichen Behandlung so angenehm belebt, dafs ich mir das Vergnügen nicht versagen konnte, eine ausziehende Uebersetzung davon zu machen, um sie einem gebildeten Vereine, dessen Mehrzahl aus Männern besteht, die, ohne Philologen zu seyn, doch die Gegenstände der Philologie lieben, vorzulesen. Man begreift nun aber leicht, dafs während dieser kleinen Arbeit manche eigne und abweichende Ansicht sich deutlicher als bei der blofsen Lesung entwickelte. Diese also jenem Auszuge beizufügen, schien mir nicht nur damals jenem Zwecke angemessen, sondern mit offener Erklärung solcher anspruchlosen Entstehung wird der Aufsatz ja wol auch Entschuldigung finden, wenn er sich im Drucke sehen läfst **).

*) Herausgekommen in den *Miscellaneis criticis* von Friedemann und Seebode *Vol. II. Part. III.*

**) Akademische Gelegenheitschriften verlieren sich gar zu leicht. Wer so glücklich ist, sie zu haben, führt sie öfters an; und der fleifsige Leser kann sie nicht nachschlagen. Es ist Zeit, dafs Hermann an die Sammlung der seinigen denke. Die Unlust,

Hermann geht von der Bemerkung aus, daſs die *Zahl* der Musen von den Alten verschieden sei angegeben worden, indem auſser der gewöhnlichen Darstellung von neunen, einige deren drei, andre vier, andre sieben, andre acht annahmen *), welches er mit vollständiger Anführung der Stellen belegt.

„Unter diesen Nachrichten," fährt er fort, „ist keine so auffallend, als diese, daſs *Eumelus* der Korinthier drei Musen, Töchter des Apollo, angab, mit Namen *Kephiso, Apollonis, Borysthenis* **); und daſs *Epicharmus* in einer seiner Komödien, der Hochzeit der Hebe, die Musen, Töchter des Pieros und der Nymfe Pimpleïs, in der Zahl sieben aufführte, und sie eben so deutlich, wie zwei von jenen, nach Flüssen benannte ***)."

Aus Vergleichung der Varianten stellt Hermann sechs dieser Epicharmischen Namen mit Gewiſsheit her, *Neilo, Tritone, Asopo, Acheloïs, Heptapore, Rhodia;* wovon die beiden letzten sich auf die von Homer *Il.* μ, 20. und von *Hesiod. Theog.* 341. erwähnten Flüsse Heptaporos und Rhodios beziehen. Für den verderbten siebenten Namen, welcher dort *Τιπόπλδυν* oder *Τιτόπλουν* im Accusativ geschrieben ist, räth er auf *Πακτωλοῦν*: also *Paktolo*, wie Asopo.

---

sich hier etwas verstümmelt zu sehen, und die Lust, auf einiges etwas zu erwiedern, gibt vielleicht einen Anstoſs mehr dazu. [Dies ist seitdem geschehen: *Godofredi Hermanni Opuscula duo volumina Lipsiae* 1827; die hier erwähnte Abhandlung steht dort *Vol.* 2. *p.* 288. Einige kleine, nicht ausgeführte, Bemerkungen Hermanns über meine Meinungen liest man besser in seinen der Abhandlung itzt beigefügten Noten, als hier wiederholt.]

*) Andre auch zwei, sagt Eudocia.

**) *Tzetz. ad Hes. s. init. Εὔμηλος μέντοι ὁ Κορίνθιος τρεῖς φησιν εἶναι μούσας, θυγατέρας Ἀπόλλωνος, Κηφισοῦν, Ἀπολλωνίδα, Βορυσθενίδα*, mit unbedeutenden Schreibfehlern bei andern Grammatikern (Herm. *p.* 14.). Ich merke nur an, daſs in allen, auch in den ganz durch Verderbung entstellten Schreibarten des Namens *Κηφισοῦ* das einfache σ erscheint.

***) *Tzetz. ib. Ἐπίχαρμος δὲ ἐν τῷ τῆς Ἥβης γάμῳ ἑπτὰ λέγει. θυγατέρας Πιέρου καὶ Πιμπληΐδος νύμφης, Νειλοῦν, Τριτώνην, Ἀσωποῦν, Ἑπταπόλην, Ἀχελωΐδα, Τιπόπλουν καὶ Ῥοδίαν.*

„Untersuchen wir nun," fährt er fort, „warum diese Namen alle von Flüssen gebildet sind. *Creuzer* (*Symb.* 3. *p.* 288.), welchem auch Petersen *) beistimmt, stellt die Behauptung auf, dafs alle *Nymfen* Musen genannt worden seien, und beruft sich zuförderst auf *Stephanus* von *Byzant*."

Die Stelle dieses Schriftstellers steht unter dem Namen einer unbekanten Stadt von Lydien, *Τόῤῥηβος*, und lautet so: „In dem Torrhebischen Lande ist ein Berg, „Karios, und auf demselben ein Tempel des *Karios*, wel„cher ein Sohn des Zeus war, und der Torrhebia, wie „Nikolaus [von Damaskus] erzählt. Als dieser einst um„her streifte, hörte er an einem See, der nachher von ihm „der Torrhebische genannt ward, die Stimme der *Nym„fen* welche von den Lydiern auch *Musen* genannt wer„den, und lernte so die Musik, die er selbst wieder die „Lydier lehrte. Woher denn die Torrhebischen Gesänge „den Namen haben **)." Hiemit verbindet Creuzer a. a. O.

---

*) In einer Abhandl. vom Ursprung der Musen bei den Griechen in *Misc. Hafn. I,* 1.

**) *Ἐν δὲ τῇ Τοῤῥηβίδι ὄρος Κάριος καλούμενον, καὶ ἱερὸν τοῦ Καρίου ἐκεῖ. Κάριος δὲ Διὸς παῖς καὶ Τοῤῥηβίας, ὡς Νικόλαος τετάρτῳ. ὃς πλαζόμενος περί τινα λίμνην, ἥτις ἀπ' αὐτοῦ Τοῤῥηβία ἐκλήθη, φθογγῆς νυμφῶν ἀκούσας, ἃς καὶ Μούσας Λυδοὶ καλοῦσι, καὶ μουσικὴν ἐδιδάχθη, καὶ αὐτὸς Λυδοὺς ἐδίδαξε. καὶ τὰ μέλη διὰ τοῦτο Τοῤῥήβια ἐκαλεῖτο.* Ich habe Hermanns nach den Varianten gebesserte Lesung dieser Stelle angenommen bis auf Ein Wort. In dem gewöhnlichen Text nehmlich steht *καὶ αὐτοὺς Λυδούς*. Hermann bessert *καὶ αὖ τοὺς Λ.* Mir schien dies *αὖ* nicht bequem zu stehn, und die Sprache vielmehr *καὶ αὐτὸς αὖ τοὺς Λ.* zu erfodern. Da nun die Handschriften (*s. Holstenius*) *καὶ αὐτὸς Λυδούς* geben, so halte ich im Griechischen dies für hinreichend; wiewohl ich oben deutscher Deutlichkeit zu liebe auch das *αὖ* ausgedrückt habe. Ueber die *Torrhebischen Gesänge* wünschte ich Belehrung. Pinedo verweist deswegen auf *Cael. Rhodig.* 9, 3. (in andern Ausgaben 5, 22.) Aber dort ist zuförderst nur eine Uebersetzung der Stelle des Stephanus, aus welcher ich die Worte aushebe, *quam* (*paludem*) *mox de patris nomine Torrebiam iussit appellare.* Hat Caelius nicht in der Uebersetzung dem Sinne nachgeholfen, so hat er eine richtigere Lesart vor sich gehabt statt des ungenauen *ἀπ' αὐτοῦ*. Denn *ἀπ' αὐτῆς*, wie Orell in seiner Ausgabe stillschwei-

mehre Anführungen aus Grammatikern. Zu *Theocrit* 7, 92, wo in der Person eines Hirten gesagt wird: „die Nymfen haben mich, wenn ich im Gebirg weidete, viele Gesänge gelehrt," sagt der *Scholiast*, es könne auch einem einfallen, unter den Nymfen die Musen zu verstehn; denn so nenneten sie die Lydier *). Und unter den griechischen Worterklärern sagen *Suidas* und *Photius* beim Worte *Νύμφαι* „auch die Musen werden von den Lydiern Nymfen genannt **);" und *Hesychius* setzt zu den Erklärungen des Wortes *νύμφη* zweimal hinzu, daſs es auch die Muse bedeute ***).

Daſs aber den *Quellen* eine begeisternde Kraft zugeschrieben worden sei, wird hauptsächlich bewiesen aus dem von *Porphyrius* angeführten Fragment eines Hymnos an den Apollon, das ungefähr so lautet: „Dir haben die „Najaden die Quellen verständiger Wasser geöffnet; sie „die in Hölen wohnend von dem Hauche der Erde gekräf„tigt werden zu der Muse göttlichen Tönen. Jene aber „über die Erde hin durch alle Thäler den Weg sich bah„nend, gewähren den Sterblichen süſser Ströme nie versie„gende Fluten ****)". Hiezu kommen die Worte des *Ser-*

---

gend schreibt, ist ohne Zweifel ein Schreibfehler. Caelius fährt dann so fort: *Memoriae proditur id quoque, in Torrebia palude seu lacu, quem dici item Nymphaeum volunt, esse Nympharum insulas, quae tibiarum cantu in ambitum moventur, propterea que Calaminas vocari a calamis, atque item Saltares, quoniam in symphoniae cantu ad ictus modulantium moventur, ut Plinius scribit, tametsi a Calaminis distinguere videtur.* Die Stelle des Plinius ist 2, 95., wozu Salmasius E. P. *p.* 125. (alte Ausg.) nachzusehn: aber daſs dieser See und der Torrhebische derselbe sei, finde ich nirgend gesagt; und von den Torrhebischen Liedern eben so wenig etwas.

*) *Εἰ μή τις περιέργως* (so Herm. richtig statt *παρέργως*) *τὰς νύμφας ἀκούει Μούσας. οὕτω γὰρ αὐτὰς οἱ Λυδοὶ καλοῦσιν.*

**) *Καὶ αἱ Μοῦσαι δὲ ὑπὸ Λυδῶν νύμφαι.*

***) *Νύμφαι. — καὶ Μοῦσαι θεαί. Νύμφη· — καὶ ἡ Μοῦσα.*

****) *Porphyr. de Antr. Nymph.* 8. *p.* 8. *Ὅτι δὲ καὶ ταῖς νύμφαις ἀνετίθεσαν ἄντρα, καὶ τούτων μάλιστα ταῖς ναΐσιν, αἳ ἐπὶ πηγῶν εἰσι κἀκ τῶν ὑδάτων, ἀφ' ὧν εἰσι ῥοαὶ, ναΐδες ἐκαλοῦντο, δηλοῖ καὶ ὁ εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνος, ἐν ᾧ λέγεται*

vius, der in Beziehung auf die Stellen in Virgils Eklogen, wo die *Libethrischen Nymfen* und die *Arethusa* angerufen werden, sagt: „dafs aber die Dichter die Nymfen an„rufen, davon ist die Ursach diese, dafs nach *Varro*, die „Musen selbst Nymfen sind:" worauf mehre Beziehungen der Musen auf das Wasser, und zuletzt noch das angeführt wird, dafs Varro nur drei Musen aufführe, eine, die aus der Bewegung des Wassers, die andere, die aus dem Stofse der Luft entstehe, und eine dritte, die nichts als Stimme sei *),

---

Σοὶ δ' ἄρα πηγὰς νοερῶν ὑδάτων
ταμον, ἄντροις μίμνουσαι, γαίης
ἀτιταλλόμεναι πνεύματι Μούσης
θέσπιν ἐς ὀμφήν. ταὶ δ' ὑπὲρ οὖδας
  διὰ πάντα νάπη ῥήξασαι
παρέχουσι βροτοῖς γλυκερῶν ῥεῖθρων
ἀλιπεῖς προχοάς.

So hat Hermann (der auch das nothwendige νάπη aus νάη hergestellt hat) diese Anapäste abgetheilt, nur dafs er den Parömiakus durch Anhängung von ἀεὶ an ῥήξασαι zu einem vollen Dimeter ergänzt; welches, da ich die metrische Nothwendigkeit nicht einsehe, ich um so weniger annehmen kann, da mir das ἀεὶ neben dem gleichbedeutenden ἀλιπεῖς misfällt. Wenn übrigens derselbe aus dem in ältern Hymnen nicht üblichen anapästischen Versmaafse und aus dem Worte νοερός auf einen neuplatonischen Verfasser schliefst, so stimme ich darin sehr gern überein: nur nicht, wenn er ihn für allzu jung, oder gar, wie er fast geneigt ist, den Porphyrius selbst dafür halten wollte. Denn ich denke doch kaum, dafs dieser so kindisch gewesen sein wird, durch ein δηλοῖ καὶ ὁ — ὕμνος, ἐν ᾧ λέγεται aus seinem eigenen oder ungefähr gleichzeitigen Machwerke historische Beweise für alte Gebräuche zu führen.

*) *Ad Ecl.* 7, 21. (*Nymphae noster amor Libethrides, aut mihi carmen*) — *Ut autem poëtae invocent nymphas: sicut hoc loco: item in fine, Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem: haec ratio est quod secundum Varronem ipsae sunt nymphae quae et Musae: nam et in aqua consistere dicuntur quae de fontibus manat, sicut existimaverunt qui Camoenis fontem consecrarunt. Nam eis non vino, sed aqua et lacte sacrificari solet: nec immerito: nam aquae motus musicen efficit, ut in hydraulia videmus. Sane sciendum quod idem Varro tres tantum Musas esse commemorat, unam quae ex aquae nascitur motu, alteram quam aëris ictu efficit sonus, tertiam quae in mera tantum voce consistit.*

„Was geht nun aber,“ fragt Hermann, „aus allem diesem hervor? Weiter nichts als erstlich, dafs die Musen von den Lydiern auch Nymfen genannt wurden, und zweitens, dafs die Quellnymfen, als solche, welche die Gemüther mit göttlichem Hauche erfüllen, von den Dichtern zuweilen statt der Musen angerufen werden. Was nun die Lydier betrifft, so sagen die angeführten Worte der griechischen Grammatiker deutlich, nicht, dafs die Nymfen von ihnen Musen seien genannt worden, sondern die Musen Nymfen. Und dafs eben dies die Meinung des Stephanus gewesen, erhellet aus der Sache selbst: denn der Verfasser des Auszugs, den wir haben, drückt sich ungenau aus. Und eben so verhält sich Servius zu Varro *). Die Lydier aber hatten ganz Recht. Denn der Name Nymfen ist ein allgemeiner, so dafs die Musen allerdings unter den Nymfen begriffen sind, nicht aber alle Nymfen auch Musen sind. Und so bedienen sich dieser Namen alle alte Schriftsteller **). Denn da die Nymfen Göttinnen sind, die überall verborgen sich aufhalten, andre in Quellen, andre in Bergen, andre in Bäumen, so glaubte man von ihrer geheimen Macht alle diejenigen ergriffen, welche von irgend einem ungewohnten Triebe, dessen Ursach sich nicht kund that, hingerissen schienen, und nannte sie *νυμφο-*

---

*) Nehmlich der Epitomator des Stephanus, sagt Hermann, habe gesetzt *ἃς καὶ Μούσας Λυδοὶ καλοῦσι*, da er hätte sagen sollen *νύμφας δὲ τὰς Μούσας Λ. κ.* Den Servius aber nehme ich, auch mit dieser Voraussetzung, gleich hier in Schutz. *Ipsae sunt nymphae quae et Musae*, ist ganz richtig verkürzt für: *ipsae illae deae, quae Musae vocantur, sunt nymphae.*

**) Er führt als Beispiel an Lycophr. 275. *κεκλαυσμένος Νύμφαισιν αἳ φίλαντο Βηφύρου γάνος, Λειβηθρίην θ᾽ ὕπερθε Πιμπλείας σκοπήν*: und dazu des Tzetzes Erklärung: *θρηνηθεὶς ταῖς νύμφαις, ἤτοι ταῖς Μούσαις, αἵτινες κ. τ. λ.*: und für die Trennung der Musen und Nymfen *Paus.* 9, 34, 3. vom Libethrischen Gebirge, *ἀγάλματα δὲ ἐν αὐτῷ Μουσῶν τε καὶ νυμφῶν ἐπίκλησιν ἐστι Λειβηθρίων.* Aus welchen Anführungen ich jedoch nicht erkenne, ob Hermann des Tzetzes Erklärung der von Lykophron genannten Nymfen durch Musen billigt oder nicht.

ληπτους, von Nymfen besessene. Und so wurden also auch die Musen, da sie gleiche Gewalt hatten, unter dem Namen der Nymfen begriffen. Wenn also Creuzer urtheilt, die Nymfen seien Musen, und so nun weiter schliefst, auch *Maja*, weil sie eine Nymfe sei, sei eine Muse, so ist dies offenbar eine unrichtige Folgerung. Und doch beruht auf dergleicheu Beweisführungen der gröfste Theil der Mythologie, welche heut zu Tage von den meisten gebilligt wird."

Hermann wendet sich nun zum *Epicharmus*, dessen oben angeführte Stelle nach allem diesem nur noch gröfsere Schwierigkeit darbiete.

„Denn meinte der Dichter, wie man aus den von ihm gesetzten Namen schliefsen möchte, Flufsnymfen, so konnte er sie nicht Musen nennen, da die Musen zwar Nymfen, nicht aber die Nymfen Musen sind. Wollte er aber, wie er sie Musen nennet auch Musen verstanden haben, so mufs es widersinnig scheinen, dafs er sie nach dem benannte, was den Nymfen zukommt, und nicht nach dem, was den Musen."

Hermann beruft sich nun auf alles, was sonst von den ältesten Zeiten an als Namen der Musen vorkommt. Die von den Aloïden festgesetzten drei Musen hiefsen *Melete*, *Mneme*, *Aoede*; von den drei sicyonischen die eine *Polymathia*; die Delphier nannten ihre Musen nach den Namen der drei musikalischen Haupttöne, *Nete*, *Mese*, *Hypate*; die vier, welche aus einem verlorenen Werke des Aratus angeführt werden, und die auch Cicero nennet, sind *Arche*, *Melete*, *Thelxinoë*, *Aoede*; und die Bedeutungen der gangbaren neun Musennamen fallen eben so in die Augen. Um also jene Epicharmischen Namen zu erklären, fährt Hermann so fort:

„Hat denn niemand daran gedacht, dafs Epicharmus der Komiker es ist, und er allein, aus welchem diese Namen angeführt werden? und zwar aus einer Komödie, deren erster Name, *die Hochzeit der Hebe*, der Name der Umarbeitung aber, *die Musen*, war (*Athen.* 3. *p.* 110. *b.*)? Dafs in diesem Schauspiel die schmausenden Götter komisch behandelt wurden, erkennt man schon aus

jenem Titel, und noch deutlicher spricht sich dies in einem Fragment daraus bei Athenäus aus, worin Zeus für sich und seine Frau Fische kauft: wie denn überhaupt, laut Athenäus, so ziemlich alles, was nur von Fischen existirt, in dieser Komödie vorkam. Was ist nun wahrscheinlicher, als dafs der Dichter, der die Götter so fischlustig einführt, ganz besonders auch die Musen, in der zweiten nach ihnen benannten Ausgabe des Stückes, zum Gegenstand seiner Laune machte? Ohne Zweifel stellte er sie also nicht als die Vorsteherinnen aller Wissenschaft, sondern einzig des Fischwesens auf, worein diese leckerhaften Götter die höchste Weisheit setzten. Dazu war nun nichts passender, als wenn er die Namen der Musen von fischreichen Flüfsen bildete, und zu ihren Eltern aus der Mythologie der Musen die beiden Namen wählte, welche diesem Zwecke am angemessensten waren, nehmlich *Pieros* und *Pimpleïs*, was man lateinisch durch Pinguinus und Impletrina" (deutsch etwa *Feistling* und *Fülle*) „ausdrücken kann. Denn das ist von dieser Seite das höchste Lob eines Flusses, wenn er sich durch die Feistigkeit und durch die Fülle der Fische auszeichnet."

Dies letzte beweist Hermann scherzhaft mit einem „siehe Herodot 4, 53." (wo der Borysthenes, als die vortrefflichsten und meisten Fische enthaltend, gelobt wird) und setzt hinzu, er schreibe für Philologen, und diese glaubten nur auf diese Art.

Indem nun Hermann zu der Angabe des *Eumelus* übergeht, macht er zuförderst darauf aufmerksam, dafs über dessen Werke schon bei den Alten grofse Ungewifsheit geherscht habe; dafs Gedichte von verschiedenen Verfassern unter seinem Namen gegangen seien; und dafs jene Nachricht von seinen drei Musen nicht nur nicht mit des Dichters eignen Worten, sondern auch ohne Angabe des Gedichts, woraus sie genommen, vor uns liege, und man folglich gar nichts habe, woraus man Vermuthungen schöpfen könne, als diese Nachricht von seinen drei Musennamen selbst. Er trägt dann seine Zweifel über den einen der drei Namen, *Apollonis*, vor. Die Natur solcher

Namen erfodere drei von gleichartigem Ursprung; und dieser sei überdies von der Art, dafs er allen dreien, als Töchtern des Apollon, nicht aber einer allein zukomme. Er zweifelt also nicht, dafs auch diese Muse einen Flufsnamen gehabt habe, und vermuthet, gewifs nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dafs Eumelus sie *Achelois* genannt, welcher Name auch unter den Epicharmischen ist.

„Ohne Zweifel," fährt er dann fort, „werden diese so deutlich auf Flufsnymfen führenden Namen für manche hinreichend sein, um auch ohne irgend eine anderweitige Spur durch Eumelus Autorität allein sich zu überzeugen, dafs die Flufsnymfen Musen genannt worden seien. Aber diese müssen bedenken, dafs in einem solchen Mythos denn doch irgend ein vernünftiger Sinn sein mufs. Angenommen also, dafs Eumelus von den Flufsnymfen redete und sie aus irgend einer Ursach zu Töchtern des Apollon machte, so sieht man nicht, warum er deren nur drei aufgeführt, und nur diese drei Flüfse, Kephisos, Acheloos, Borysthenes, dazu gewählt haben sollte, die sich durch nichts von den übrigen unterscheiden; da er alsdann vielmehr alle Flüsse zusammenfassen, und wie andre Dichter in gleichem Falle thun, ihre Zahl entweder als ungeheuer grofs, oder, zu Bezeichnung der Menge, auf funfzig angegeben haben würde. Sehn wir also hier keine eigentliche Flufsnymfen, sondern Musen, so sehe ich nicht ein, was diese Namen anderes andeuten können, als irgend eine Musenverehrung an jenen drei Flüssen, ungefehr wie Leonidas von Alexandrien seine Gedichte die Νειλαίη Μοῦσα des Leonidas nennet (*Anthol. Jacobs. I. p.* 291.). Aber wer hat je von einem berühmten Musen- oder Dichtersitz an jenen Flüssen, besonders am Borysthenes gehört? Am besten ist es also zu gestehn, dafs wir nicht wissen, was Eumelus mit diesen drei Musen gewollt; dabei aber überzeugt zu sein, dafs er gute Ursachen gehabt, sie Musen und Töchter des Apollon zu heifsen, und ihnen die Zahl drei und diese Namen beizulegen."

Als einen Gedanken jedoch, den er keinesweges als

eine Wahrheit hinstelle, sondern nur deswegen vortrage, ob vielleicht andre dadurch veranlafst würden, ihn entweder zu bestätigen oder besseres an dessen Stelle aufzufinden, mahnet Hermann an den hyperboreïschen Apollon und an folgende Sage, die in Aelians Thiergeschichte (II, 1.) nach Hekatäus von Abdera erzählt wird. „Diesem „Gotte (dem Apollon bei den Hyperboreern) sind drei Brü„der, Söhne des Boreas und der Chione*), geweiht, wel„che sechs Ellen grofs sind. Wenn nun diese zur festge„setzten Zeit das Fest des Gottes begehen, so kommen „von den Rhipäischen Gebirgen unermefsliche Schwärme „von Schwänen, welche den Tempel umfliegen und zu„letzt in dem grofsen und herrlichen Hofe desselben sich „niederlassen. Und wenn dann die Sänger und Cither„spieler den Hymnos anstimmen, dann begleiten auch die „Schwäne ihn mit ihrem Gesange so richtig und genau, „als wenn sie des Chormeisters Ton empfangen hätten." So weit Aelian.

„Es ist wol ziemlich klar," sagt Hermann, „dafs dieses Fest nichts anders ist als die Rückkehr des Frühlings, welche nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere zu einer in jubelnde Töne ausbrechenden Freude stimmet. Denn wenn gleich Aelian die Namen jener drei riesenförmigen Söhne des Nords und der Schnea" (man vergönne dem deutschen Referenten die Bildung dieses Namens) „nicht nennet, so ist doch unverkennbar in ihnen die Fülle der Wasser, welche von dem schmelzenden Schnee und Eise her, und mit schwimmendem Eise noch bedeckt, sich ergiefsen. Ich muthmafse also, dafs eben dies auch Eumelus durch eine andere Fabel ausgedrückt hat, da der Name des Apollon, und die Benennung Musen, und die Zahl dieser, und die Namen derselben so genau übereinstimmen. Von dem Apollon will ich weder sagen noch verneinen, dafs er die Sonne sei, sondern mich nur an das halten, was die griechische

*) Bei Aelian καὶ χιόνος: aber ohne Zweifel mit Recht gibt Hermann dem Namen dieselbe Form, die er bei Apollodor 3, 14. für die Tochter des Boreas hat.

Mythologie darbeut, die ihn zum *Vernichter* macht. Was er also auch eigentlich sei, hier genügt es, dafs er Vernichter des Winters ist. Dessen Töchter nun nennet er sehr richtig und passend Musen, eben weil bei der Rückkehr der schönen Jahreszeit alles zu Freude und Gesang auffodert. Ihre Zahl ist drei aus gleicher Ursach, warum drei Söhne sind des Boreas und der Chione. Denn durch die Milde des Frühlings schmilzt der Schnee, das Eis bricht auf und das geborstene Eis wälzen die Ströme fort: und so wie man an diesen drei Dingen die Gewalt des vernichtenden Gottes erkannt hat, so weifs man, dafs der Frühling vorhanden ist."

Diese sinnreiche und scharfsinnige Deutung glaubt Hermann nicht ohne eine etymologische Deutung jener drei Musennamen, in der Art, wie wir sie schon aus zwei andern Abhandlungen desselben kennen, beschliefsen zu dürfen. Er meint, der Dichter habe gerade diese drei Flufsnamen gewählt, weil durch *Κηφισώ*, welches zu gleicher Wurzel gehöre mit *κάμπτω* *), die Windungen der vom schmelzenden *Schnee* her rieselnden Bäche: und durch *Ἀχελωΐς* die Verschwindung des wie eine Schale (vgl. *χέλυς χελώνη*) auf den Flüssen liegenden *Eises* ausgedrückt werde (wie denn, nach Hermanns Meinung, die beiden Flüsse selbst wirklich aus solcher Ursach diese Namen hatten); *Βορυσθενίς* aber das Ungestüm *eistreibender* Wasser, sehr gut auszudrücken schien, indem Eumelus ohne Zweifel, nach Art der in Wortableitungen üppig spielenden Griechen, sagt Hermann, den Namen jenes ausländi-

*) Nehmlich von *κάμπτω* läfst sich durch Auslassung des Nasenlautes, wie von *λαμβάνω εἴληφα,* ein Perfekt *κέκηφα* bilden. Indessen ist bedenklich, dafs die Vergleichung der Verbalformen *κνάμπτω* und *κνάφω* (während *κάπτω* sehr verschiedenartige Bedeutung hat) auf Ursprünglichkeit des *ν* deutet, so dafs durch Umstellung erst aus *ΚΝΑΦ-ΚΑΜΦ* *κάμπτω* geworden zu sein scheint. Freilich sehe ich aber auch ein, dafs man *κυφός* noch herein ziehen kann: und da in der Etymologie alles möglich, die Ueberzeugung aber sehr schwierig ist, so will ich von dieser Seite gern alles auf sich beruhen lassen.

schen Stromes von der Gewalt (σθένος) des Boreas abgeleitet habe.

Ich bin überzeugt, dafs diesen allerletzten Artikel vielleicht ausgenommen, der bei mir wenigstens nur den Eindruck eines stets regen, an nichts ermüdenden Scharfsinnes hinterlassen hat, diese ganze Darstellung, auch in meiner vielleicht Eintrag thuenden Verkürzung, nicht nur durch geistreiche Behandlung des Gegenstandes, sondern auch durch Ansichten und Bemerkungen, die sich sogleich als wahr empfehlen, jedem Hörer und Leser Vergnügen gemacht haben wird. Da indessen bei jeder solchen Untersuchung nicht nur der Verfechter der ersten Meinung manches zu erwiedern hat, sondern auch der hinzutretende dritte noch Stoff zu Erinnerungen findet; so sei es mir vergönnt, diese Rolle hier zu übernehmen, da sie das Vorurtheil der Unparteilichkeit für sich hat, die ich auch zu rechtfertigen hoffe.

Unstreitig hat die Creuzerische Darstellung, dafs die Musen eigentlich einerlei seien mit den Nymfen, dafs von den Nymfen ausgehe die Kunst der Töne, und was damit sogleich in eins sich verwebt, alle Begeisterung und alle geheime Wissenschaft, etwas durch innere Wahrscheinlichkeit sogleich anziehendes. Durch seinen mit einem grofsen Reichthum geschichtlicher, alterthümlicher und ethnographischer Kenntnisse verbundnen Scharfsinn hat dieser Gelehrte manche Ansichten dieser Art gefördert, die nur einem solchen Ueberblick gelingen können; die jedoch nicht immer sogleich die verdiente Ueberzeugung in die Seele desjenigen Gelehrten bringen, dem derselbe Ueberblick, wegen des verschiedenen Ganges, den seine Forschungen nehmen, auf diese Art nicht zu Gebot steht. Indem nun Creuzer, um seine Ansichten vollständig zu begründen, auch die philologische Kritik am einzelen üben will, so fehlt ihm (warum sollte ich meine Meinung vor einem Manne seiner Art nicht unumwunden sagen?) es fehlt ihm die Fertigkeit und Sicherheit, und selbst vielleicht die Geduld, in richtiger Behandlung der Kleinheiten; welche ihrerseits wieder den, der hierin stärker ist, einseitig macht. Einige Oberflächlichkeit in Erörterung der einze-

len Zeugnisse und Beispiele wird ihm daher von Hermann besonders an etlichen von mir nicht ausgezogenen Stellen, mit Recht vorgeworfen. So also auch namentlich in dem, wovon alles hier ausgeht. Von der ursprünglichen Einerleiheit der Musen und Nymfen durch jenen Total-Eindruck, völlig überzeugt, mag es wohl sein, dafs er auf diesem Wege nun so verfährt, als hätten die Griechen zu keiner Zeit zwischen beiden einen eigentlichen Unterschied gemacht, und als könnte man jede mythologische Person, sobald ihr Nymfen-Charakter konstatirt ist, auch ohne weiters zur Muse machen, und auf dieses Resultat fortbauen. Da dies aber Hermann schon ihm nachgewiesen hat, so fühle ich mich gedrungen, auch in der Beweisführung dieses Gelehrten wieder das zu rügen, worin er mir scheint die andere Seite zu sehr verdunkelt zu haben.

Die Bemerkung, daraus dafs die Musen Nymfen sind, folge noch nicht, dafs die Nymfen Musen seien, leidet in diesem mythologischen Gebiete keineswegs eine solche feste Anwendung, als jede ähnliche im historischen. Daraus, dafs alle Dorier Griechen sind, folgt nicht, dafs alle Griechen Dorier sind: dies freilich ist so bestimmt und in der Anwendung so sicher als nur etwas sein kann; nehmlich, weil jeder sowohl die Gattung Dorier als das Geschlecht Griechen beide in ihrem Umfange und in ihren Individuen kennet. Ganz anders ist es mit Gegenständen der Fantasie und der dunkelen Sage. Ein Volk kann allerdings ein dämonisches Geschlecht unter dem Namen Nymfen, und in diesem verschiedene Gattungen gesondert sich denken: aber es kann sich auch, und dies ist, lange Zeit wenigstens, der Natur am gemäfsesten, in jenem dämonischen Geschlecht mehre verschiedenartige Kräfte und Attribute so denken, *dafs es sich nicht bestimmt sagt, ob diese in jedem Individuo vereint oder unter verschiedene Individuen und Klassen vertheilt seien:* denn woher sollten ihm die negativen Erfahrungen, welche dergleichen Sonderungen begründen, in solcher Menge und mit solcher Entscheidung kommen? Sehr natürlich, ja nothwendig wird aber auf jeden Fall bald ein Sprachgebrauch sich bilden, wie wir ihn ja selbst in Beziehung auf die einze-

len grofsen Götter sehn, wonach diese Dämonen je nach Verschiedenheit ihrer Wirkungen auch verschiedene Namen bekommen. Was wir nun aber ebenfalls schon selbst an jenen einzelen Göttern sehen, dafs sie, wegen der Mehrheit ihrer Attribute und Namen, mitunter auch wirklich sich spalten, z. B. die Artemis noch in eine Hekate, Eileithüia, Britomartis, Upis u. s. w.; das kann natürlich bei den Nymfen und deren ohnedies schon erkannten Vielheit nicht fehlen, sondern sie müssen sich fast nothwendig allmählich in Klassen und Individuen je nach diesen Attributen und Namen spalten.

Wenn wir also finden, dafs die Musen Nymfen waren, so ist allerdings das wesentliche von Creuzers Behauptung gegeben. Das grade Gegentheil davon, nehmlich dafs unter den Nymfen die Musen von Anfang an in einer bestimmten Zahl und als einzele Individuen gedacht worden seien, das wird man, auch ungemahnt durch die Eingangs erwähnten Verschiedenheiten in der Zahl, gewifs nicht behaupten wollen. Also liegt in diesen Notizen vernünftigerweise das, dafs die Musen, sobald man unter diesem Namen bestimmt die begeisternden Sängerinnen sich dachte, ein Nymfengeschlecht waren, das man sich so vielfältig und zahlreich denken konnte und dachte, als jede andre Klasse von Nymfen. Aber auch diese Sonderung ist, als eine ursprüngliche, sehr unwahrscheinlich. Alle Analogie ist dafür, dafs man von solchen Erfahrungen der Fantasie sagte: Er hat „die Nymfen" singen gehört; „die Nymfen" haben ihn begeistert, gerettet, geäfft; gar nicht so leicht blofs „Nymfen." Zugegeben nun, weil man es glaubt, dafs *μοῦσα* die sinnende hiefs, so waren *Μοῦσαι die Nymfen* mit diesem Attribut gedacht; und man sagte eigentlich *Νύμφαι Μοῦσαι*, wie *Ἀπόλλων Ἕκατος* und *Ἄρτεμις Ἑκάτη*; gewöhnlicher aber nur *Μοῦσαι*, wie *Ἕκατος*, und *Ἑκάτη*. So wie sich aber die *Ἑκάτη* dennoch von der *Ἄρτεμις* sonderte, so war dies noch weit natürlicher, ja fast nothwendig bei einer Menge: und so dachte man sich die *Μοῦσαι* auch als eine eigne Gattung: wobei es denn blieb; ohne dafs dies verhindert hätte, dafs man immer auch wieder den Nymfen über-

haupt, oder gewissen Klassen und Individuen derselben ähnliche Begeisterung zuschrieb.

Und dieser *a priori* untadlichen Darstellung kommt denn auch die Analogie bei allen Völkern entgegen. Ueberall hören und lesen wir von Gesängen der Wassernixen, überall von Ergreifung einzeler Menschen durch solche dämonische Wesen. Und so wie man überhaupt die Nymfen z. B. in den Thessalischen Thälern nicht für dieselben hielt mit denen in Phokis, Attika, Arkadien, so versteht sich auch, daſs jedes Land seine Begeisterungen bei den Nymfen seiner Gegend suchte, ohne daſs darum die Helikoniaden, die Libethriden, die Pimpleïden, die Pieriden, für dieselben an verschiedenen Orten zugleich, oder lustwandelnd bald hier bald da sich aufhaltende Wesen gehalten worden wären.

Allmählich also lieſs die Dichtkunst die Nymfen sofern sie den Dichter begeisterten, mit der eignen Benennung Musen auftreten; allmählich schuf sie sogar auch einzele Personal-Namen aus den verschiedenen Aeuſserungen, Formen und Graden solcher Dichtkunst; — denn wie sehr neu in Vergleichung der uralten Volkssage diese Schöpfungen sind, das zeigen ja diese Namen selbst, wie Melete, Arche, Klio, Polyhymnia u. s. w. —; und so wurden endlich aus den helikonischen Nymfen oder Musen, *olympische Musen*, in denen sich auch die Pimpleïden, und Libethriden, und wie sie weiter hieſsen, vereinigten. Aber diese Mythologie ist nicht die, welche wir suchen: denn diese brauchen wir nicht zu suchen.

Jene vorkommenden Beispiele aber, wo die Dichter die Nymfen anrufen dadurch aus der Untersuchung zu erweisen, daſs man sagt, „zuweilen rufen denn auch wol die Dichter die Quellnymfen als begeisternde Wesen an," scheint mir kein rechtmäſsiges Verfahren zu sein. Dies führt gar zu sehr auf die allzubequeme, den Forschungsgeist hemmende Vorstellung, als wenn alles der Art willkürliche Dichter-Einfälle wären. Ohne dem Schöpfungsrecht der Dichter aller Zeiten Eintrag zu thun, wollen wir uns auch nicht verbergen, daſs sie vielfältig auch gefesselt sind, ja gröſstentheils gern und vorzugsweise sich

schmiegen an die überlieferten und bestehenden Vorstellungen des Volks; von welchen das allermeiste für uns untergegangen ist, wenn wir es nicht durch besondere Betrachtung und durch Vergleichung mit äufsern Winken, eben aus den Dichtern zu entnehmen trachten. Neben der Idealisirung der Musen-Nymfen in die olympischen Musen, hatte sich, wie sich von selbst versteht, die alte Volks-Vorstellung von der Musik der irdischen Nymfen, und von der von ihnen zu erwartenden Begeisterung bei dem Volk und seinen Sängern erhalten; und auch die Dichter, um mich dieses Namens als eines höhern zu bedienen, machten Gebrauch davon, indem sie, je nach der Stufe, auf der sie stehen wollten, entweder diese irdischen und Lokal-Musen mit den himmlischen auf die uns allbekante Art verschmelzten, oder auch der schlechten Hirten-Vorstellung sich anschlossen, und alle oder einzele Nymfen der Gegend anriefen. Nach welcher Vorstellung es denn eine sehr nichtige Untersuchung wäre, zu fragen, ob die von Virgil angerufene Arethusa eine Muse zu nennen sei, nach Creuzers, oder ob nicht, nach Hermanns Ansicht.

So wird es also auch schwer sein, an allen den Stellen, wo die *Libethrischen Nymfen* genannt werden, zu sagen, welche der zwei angeführten Ansichten bei dem Dichter vorwalte. Ueber eine von Hermann angeführte Stelle jedoch des *Pausanias* (s. ob. S. 278. Note) ist die Entscheidung leicht. Es heifst dort, auf dem Libethrischen Gebirg in Böotien wären die Standbilder der Musen und der Libethrischen Nymfen gewesen. Niemand, denk' ich, wird es einfallen, unter den Nymfen hier, im Gegensatz der Musen, gemeine ungelehrte Nymfen zu verstehn. Es sind natürlich eben die, vor andern Nymfen nun schon durch die Dichter als begeisternde bekanten, Libethrischen Nymfen, die zwar gewöhnlich mit dem Begriff der Musen zusammenfallen; die aber hier als Nymfen der Gegend aufgestellt waren, und eben zur Bezeichnung ihrer Kraft, die höhern Symbole der Dichtkunst, die himmlischen Musen, bei sich hatten.

Endlich kann ich aber auch nicht umhin, der Notiz, dafs

dafs die *Lydier* die Musen Nymfen nannten, mehr Gewicht beizulegen als Hermann thut. Soll dies wirklich weiter nichts sein, als dafs sie die Musen mit unter dem Geschlechtsbegriff der Nymfen gefafst hätten, so sehe ich nicht ein, was daran so merkwürdiges gewesen, dafs man dies als eine ausländische Notiz beigebracht hätte; besonders wenn, wie Hermann sagt, die Griechen eben das gethan, „alle alte Schriftsteller dieser Namen sich so bedient haben." . Es ist also einleuchtend, dafs eine weit gröfsere Einerleiheit zwischen Nymfen und Musen bei den Lydiern statt gefunden haben mufs, als sie sich in der gangbar gewordenen griechischen Mythologie darbot. Und nach meinem Urtheil verfuhren diejenigen ganz natürlich und vorurtheilsfrei, welche aus den kurzen, abgerissenen oder in ihre eigene Darstellung verflochtenen Angaben der Grammatiker — des Suidas „auch die Musen heifsen bei den Lydiern Nymfen"; des Scholiasten zum Theokrit „man könnte an dieser Stelle unter den Nymfen auch wol die Musen verstehn; denn so nennen sie die Lydier," verbunden mit der des Stephanus von Byzant (dessen Verdrehung durch seinen Epitomator denn doch nicht evident ist), „er hörte die Stimme der Nymfen, welche von den Lydiern auch Musen genannt werden" — schlossen, bei den Lydiern habe wol die Vorstellung, dafs die Musik von den Nymfen ausgehe, noch in ihrem vollen Umfange fortgedauert, und der Name Musen habe bei ihnen die Nymfen bezeichnet.

Und ist es denn so ausgemacht, dafs der Name μοῦσα die geistige, auf das *Sinnen* gehende Bedeutung hat, die man ihm gewöhnlich leiht? Der Stamm des Worts liegt, wenn man es für ein altes Particip ansieht, in dem blofsen μ; was allerdings der Möglichkeit solcher Ableitung nichts, der Evidenz derselben aber sehr viel benimt. Denn es ist eine blofse Täuschung, wenn man meint, es sei offenbar, dafs μοῦσα, μῶσα von μάω komme. Selbst das scheinbare, was diese Formation noch hat, fällt bei genauerer Betrachtung ganz weg. Um von μοῦσα auf μάω zu gelangen, geht man durch das dorische μῶσα, nach der Analogie von τιμάω τιμῶσα. Aber gerade im

dorischen Dialekt kann aus μάω nicht werden μῶσα, sondern entweder μάοισα oder zusammengezogen μαῖσα, μᾶσα, oder ebenfalls auf ionisch-dorischem Wege μεῦσα: und gerade diese Formen kommen alle nicht vor, sondern nur äolisch μοῖσα, dorisch μῶσα und ionisch-attisch (in welcher Mundart allein aus μάω μῶσα werden kann) μοῦσα. Da also das zu solcher Ableitung nöthige α sich uns entzieht, so ist man genöthigt anzunehmen, dafs auch μέω, μῶ dasselbe geheifsen; ganz möglich und analog auch dieses; aber die angebliche Evidenz ist dahin. Denn, kann nicht μοῦσα auch von einer andern verlorenen Wurzel, so wie aus uralter Ueberlieferung so auch aus uralter Sprache kommen? Ist es etwa blofs eine Eigenthümlichkeit der hebräischen Sprache, dafs man für so viele ihrer Wörter den echten Aufschlufs in den Sprachen anderer zum Theil weit von Palästina wohnenden Völker findet? oder liegt es nicht vielmehr blofs darin, dafs wir das Arabische, Chaldäische, Syrische u. s. w. kennen, die Pelasgischen, Thrakischen, Mysischen, Phrygischen, Lydischen Sprachen aber nicht? Zu den obenerwähnten Dialektformen des Namens μοῦσα gesellt sich noch das lakonische μῶἀ, moha. Nehmen wir an, dafs ungefähr so das Wort auch in Lydien gelautet, und dort die Quell- und Flufsnymfen oder Nixen bezeichnet habe, so kommt uns die in einem so grofsen Umfang asiatischer Sprachen herschende Benennung μά für das Wasser gewifs sehr ungezwungen entgegen.

Doch wie dem auch sei, es ist möglich und denkbar, ja glaublich sogar, dafs die Μοῦσαι im ältesten Volksglauben weiter nichts waren als die Nymfen, dafs aber besonders die gewandte griechische Sprache diese zwiefache Benennung ergriff, um jene bestimmtere Beziehung in den Namen Μοῦσαι zu legen; wozu es durchaus keiner etymologischen Ursach bedurfte, sondern wozu, möglicher Weise, die zufällige Veranlassung diese kann gewesen sein, wenn etwa früherhin dieser Name, statt dessen was andre Griechen νύμφαι nannten, vorzugsweise gebräuchlich war in den Mundarten von Phokis und Böo-

tien, wo der Parnassos und der Heliken und das Libethrische Gebirg lagen.

Wenn wir den von Creuzer aufgestellten Satz so entwickeln und begrenzen, so ist er, dünkt mich, weder in sich unhaltbar, noch sichern historischen Nachrichten widersprechend; vielmehr von einigen derselben sehr natürlich angeregt und unterstützt; wozu ganz besonders auch noch zu rechnen ist der Umstand, dafs den Musen vorzugsweise vor andern Gottheiten gewisse berühmte Quellen heilig sind: dafs es s;h eben so verhält mit den italischen Kamenen *); dafs die *Egeria* ganz die Rolle einer Muse spielt, und daher auch von einigen wie Dionysius von Halikarnassos berichtet, für eine Muse, nicht für eine Nymfe gehalten ward **): welcher Zwist durch die gegenwärtige Erörterung aufs freundlichste beigelegt wird. Kein geringer Reiz, ein ähnliches zu versuchen, auch in Absicht des Zwistes über die Eumelischen und Epicharmischen *Fluſs-Musen*. Hermann wird es ferner nicht tadeln, wenn wir in dem Anklange, den diese geben, allerdings eine neue Bestätigung für unsere Ansicht finden; und Creuzer wird dem Verfahren Hermanns, eine bestimmte Begründung in den Zwecken des Dichters zu suchen, gewifs mit mir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er, und wer irgend alterthümlichen Sinn aufzufassen versteht, wird völlig einverstanden sein namentlich mit der in den Mu•en-Namen bei *Epicharmus* gezeigten Beziehung auf die komische Rolle, welche sie höchst wahrscheinlich in jenem Stücke gespielt haben. Aber wenn dieser Dichter, nach Hermann, blofs um die Musen zu Fischweibern zu machen, den Einfall bekommt, sie nach Flüssen zu benennen; ist es nicht weit runder und schöner, ja die Hermannische Hypothese selbst weit wahrscheinlicher, wenn der Komiker schon draufsen eine Begründung dazu fand? Er, der, wie Hermann selbst

---

*) Vergl. Servius oben S. 277. Note.

**) *Antiqq.* 2, 7. p. 222. *νύμφην γάρ τινα μυθολογοῦσιν Ἠγερίαν φοιτᾶν πρὸς αὐτὸν* (den Numa) *ἑκάστοτε διδάσκουσαν τὴν βασιλικὴν σοφίαν· ἕτεροι δὲ οὐ νύμφην, ἀλλὰ τῶν Μουσῶν μίαν.*

sagt, in der Mythologie der Musen sich umsah, um in dem Pieros und der Pimpleïs so passende Namen für deren Eltern zu finden, wird gewifs die Namen der Musen selbst nicht so aus reiner Willkür zu seinem Zweck gewählt haben. Bei jener Vielheit der Vorstellungen über Zahl und Namen der Musen, die wir allein schon auffinden können, bei der Sicherheit der Schlüsse, die uns alle Musen-Religion aus Quell-Nymfen haben entstehen lassen; ist der Schlufs aus diesen Epicharmischen Namen, verbunden mit den Eumelischen, auf fortdauernde Vorstellungen der Art unter einem ausgebreiteten so beweglichen Volke, von dessen mythologischen Gebilden, aufser dem, was klassisch geworden ist, nichts als arme Bruchstücke auf uns gekommen sind, vollkommen zulässig, ja fast sicher. Diese Vorstellungen also waren es, welche den Dichter auf den komischen Gedanken brachten, als Musen eine Anzahl eigentlicher Flufs-Nixen jenen Göttern zuzuführen, denen es nicht um Hymnen und Dithyramben, sondern um feiste oder pierische Karpfen und um eine Fülle oder Pimpleïde von Forellen und Neunaugen zu thun war.

Seine ebenfalls scharfsinnige Deutung der *Eumelischen* Musen hat Hermann selbst mit weit weniger Zuversicht vorgetragen, und sogar aufgefodert eine *bessere* zu ersinnen. Dies läfst sich aber nicht anders machen, als wenn es erlaubt ist, auch allenfalls nur eine *andere* hinzustellen. Das will ich also thun, und von Hermann selbst erfahren, ob sie besser ist. Sonderbar ist dabei, dafs gerade ich, dem jede Flufs-Muse willkommen sein sollte, die scharfsinnig vorgeschlagene Acheloïs freiwillig entbehre, indem ich mit der *Apollonis* sogar vorzugsweise zufrieden bin. Die Bemerkung Hermanns, dafs in einer solchen mythischen-Gruppe keine einzele Person einen Namen haben dürfe, der allen zugleich zukomme, kann ich nicht ganz zugeben; schon allein deswegen nicht, weil ja aus den gemeinsamen Attributen die Namen der einzelen gemacht werden müssen. Oder soll unter den Kyklopen Brontes nur den Donner, Steropes nur den Blitz gemacht haben? oder unter den Chariten Euphrosyne vor ihren

Schwestern heiter und froh haben sein sollen? Ja grade den Hauptnamen kann auch Eine solche Person vorzugsweise führen; wie die Moeren zusammen in der alten Sprache Klothoes oder Klothes hiefsen *), und dann doch auch die eine allein Klotho genannt ward.

Nun also zu meiner Deutung. Dafs die Griechen die Kunst des Gesanges vom Norden her erhalten haben, spricht so manche Sage aus, wie eben die vom Hyperboreischen Apollon und die von den thrakischen Barden Orpheus, Linos, Musäos, Eumolpos, Philammon, Thamyris; dafs dies als eine feststehende Ueberlieferung kann angenommen werden, die sich gewissermafsen auch historisch bewährt, da von allen Zeiten her bei den nordischen Naturvölkern der wahre Hochgesang, im Gegensatz gegen die weiche, üppige und schwelgende Dichtkunst der Südländer, einheimisch war. Aus diesem kräftigen und herrlichen Naturkinde bildete nun der griechische Geist jene vollendete Poesie, welche die Lehrerin aller Völker geworden ist. Eumelus, auf irgend eine Art veranlafst, die Musen in seinem Gedicht persönlich einzuführen, wählte, oder schuf, da ja, wie wir gesehen haben, die Hesiodische Genealogie und Namengebung für dieselben keinesweges kanonisch geworden war, eine eigne geistvolle Vorstellung dazu; indem er ihnen den Apollon zum Vater gab, in ihre Zahl und ihren Namen aber, die drei Wurzeln des vollendeten Gesanges darstellte. Denn da alle irdische Poesie zuförderst einen geistigen und himmlischen Ursprung hat, so symbolisirte er diesen in einer *olympischen* Muse, die er nicht einfacher und würdiger benennen konnte als *Apollonis*, nach ihrem Vater dem Urquell aller Begeisterung. Für die beiden irdischen

---

*) *Κλωθῶες* freilich nur bei einem spätern Dichter (*Inscr. Marcelli in Anal. II. p.* 302); aber dafür *Κλῶθες* bei Homer *Od.* *η*, 197., wo die echte Lesart; *ἅσσα οἱ Αἶσα κατὰ Κλῶθές τε βαρεῖαι Γεινομένῳ νήσαντο λίνῳ* (s. Eustathius, die neuen Scholien, und Hesychius) in dem gangbaren Text zwar verdrängt worden ist durch *Κατακλῶθες*, das jedoch, wenn man es fest halten will, zu obigem Zweck gleich dienlich ist.

Wurzeln aber wählt er, jenen alten Volksvorstellungen sich anschliefsend, vielleicht auch, er sowohl als Epicharmus, einem bestimmteren Vorgange folgend, zwei Flufsnymfen: die *nordische* Muse benannte er nach dem entferntesten, allerdings auch durch seinen Namen schon an den Boreas und jenes dort wohnende mythische Geschlecht erinnernden, Strom, und hiefs sie *Borysthenis*; und für die freundliche *griechische* Muse, aus deren Schale wir alle trinken, nahm er unter den Hauptströmen von Hellas den, der von Phokis aus an dem Fufse des Parnassos und aller Musenberge vorbeiströmt, und hiefs sie *Kephiso*.

Anhang.

Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz.

Ueber das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz *).

Eine Meinung, welche fast alle Erklärer der Gedichte des Horaz mehr oder weniger hegen, ist, dafs uns ein Haupt-Erfodernifs, um diesen Lieblingsdichter aller Zeiten zu verstehen, dadurch abgehe, dafs wir fast durchgängig von der Veranlassung der einzelen Stücke, und von einer Menge von Verhältnissen, worauf sich theils ganze Gedichte, theils einzele Stellen beziehen, nicht unterrichtet seien. Diese Klage hat einen zwiefachen Gegenstand, wovon der eine sich über alle Schriftsteller des Alterthums erstreckt. Jeder gute Schriftsteller hat einen gewissen Kreis historischer Notizen vor sich, von welchen er glaubt annehmen zu können, dafs sie den Gebildeten seiner Nation bekant seien. Dies pflegen Züge zu sein, welche für sich schon merkwürdig genug sind, um auch in den Bereich der gelehrten Nachwelt aller Nationen zu gehören. Nun entrückt aber der über alle Ueberlieferungen waltende Zufall, oder verhüllet uns manche dieser Züge. Und so sind allerdings in den Prosaisten sowohl als in den Dichtern, und im Virgil wie im Homer, im Horaz wie im Pindar, Stellen, deren Beziehung uns bis jetzt verborgen ist. Ueber Dunkelheiten *dieser* Art bei Horaz lauter zu klagen als bei den übrigen Schriftstel-

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften den 30. Jun. 1808.

lern, ja ich möchte überhaupt sagen, zu klagen darüber, ist Unverstand. Diese Entbehrungen gehören in die unendliche Summe der Lücken unserer Erkenntnifs, welche aller Wissenschaft den Reiz der Forschung geben. Die Gegenstände, an deren Stelle diese Lücken sind, gehören zu der grofsen Masse dessen, was menschlichem Wissen eigentlich bestimmt ist: was davon uns flieht oder zu fliehen scheint, müssen wir unablässig zu erhaschen streben. Glückliche Kombinationen haben schon so manches verlorene auf eine den menschlichen Geist nicht nur mehr ehrende, sondern auch ihm erspriefslichere Art, an den Tag gebracht, als wenn es durch vernehmlich sprechende Denkmale auf uns gekommen wäre.

Aber freilich Gedichte wie die Horazischen bewegen sich nicht blofs in jenem Kreise des öffentlich-wissenswürdigen: überall sind Züge aus dem Privat- und bürgerlichen Leben, welche an und für sich betrachtet, der Vergessenheit geweihet sind, und geweihet sein müssen. Diese also machen den andern Gegenstand jener Klage aus: und hier namentlich ist es, wo man auf die alten Grammatiker zürnet, dafs sie uns nur so weniges, und unter dem wenigen noch dazu so viel falsches aufbewahrt hätten. Es wäre widersinnig zu behaupten, dafs nicht manches Gedicht, manche Stelle einen Reiz mehr für uns enthalten würde, wenn wir gewisse Umstände wüfsten, worunter der Dichter schrieb, oder die ihm vorschwebten. Aber welch ein Uebermuth gibt uns ein, dafs wir einen Gegenstand des Luxus als einen Gegenstand des Bedarfs vermissen? Denn was den Bedarf anlangt, so glaube ich behaupten zu können, dafs wir *mit Grund angesehen sind, alles zu wissen oder wissen zu können, was Horaz von seinen Lesern gewufst haben wollte.* Ich sage nur: „wir sind *angesehen*", theils wegen jener bereits anerkannten Lücken im allgemeineren, die sich zu keinem besondern Einwurf eignen, theils wegen einiger andern Einschränkungen, welche wir sogleich als unwesentlich erkennen werden. Hier ist es zuförderst nöthig, dafs wir die *lyrischen Werke* des Dichters von den *satirischen* im weitesten Sinne des Worts unterscheiden. Von jenen

gilt mein Satz, nach meiner Ueberzeugung, im vollesten Sinne. Wenn in allen andern Gattungen die *Sachen* mehr oder weniger zum Zweck gehören, so ist hier die *Poesie* selbst Zweck der Poesie, und die Sachen treten so in den Hintergrund, daſs sie, nebst den Worten, nur als Material und Form erscheinen. Einen Theil derselben reicht dem Leser die allgemeine Bildung dar. Was er auſser diesen zum Verständniſs eines lyrischen Gedichtes braucht, dies muſs der Dichter verstehn ihm in seinem Liede selbst zu geben, oder er entfernt sich, nach Maaſsgabe dieses Mangels, auch von der Vollkommenheit. Eine Note, ein Scholion zu einem lyrischen Gedicht kann nur ein entbehrliches Curiosum, oder eine Belehrung für den im allgemeinen minder unterrichteten enthalten. Und im Geiste der Alten setze ich hinzu, auch jede *Ueberschrift* irgend eines Gedichtes, die zu mehr dient, als um dasselbe auſser der Lesung zu benennen — wie etwa Oedipus oder Aeneis — jede Ueberschrift, die auch nur den leisesten Wink dem Leser zu geben bestimmt ist, ist unecht. Hätte der Dichter selbst sie in diesem Sinne gemacht, so wäre sie ein Theil des Gedichts auſser dem Gedicht; sie wäre ein Unding, und der Dichter, soviel an ihr liegt, kein Dichter *).

Bei weitem der gröſste Theil der Ueberschriften von Horazens Gedichten nennet mit einem *ad*, die Person, an welche das Gedicht gerichtet ist. Hier bringt man gradezu unsere Zueignungs-Form in die Alten. Freilich wenn wir ein Geisteswerk jemand zueignen, so muſs, wenn es ein Buch ist, wenigstens ein Blatt, ist es ein Gedicht,

*) Die Beispiele dieser Art unter den Geisteswerken echter Dichter unserer Zeit können dies Urtheil nicht hemmen. Der obige Vorwurf tritt gegen diese in volle Kraft, und die Rechtfertigung ist nicht möglich; wohl aber die Entschuldigung. Immer mehr gewöhnt fürs Auge, statt fürs Ohr zu dichten, und verwöhnt durch die Grammatiker, welche den alten Mustern, von denen unsere Bildung ausgeht, ihre jetzige äuſsere Gestalt gaben, ist es unsern Dichtern natürlich geworden, die Ueberschrift wirklich als einen Theil des Gedichtes anzusehn, der nur auſser dem Metrum liege.

eine Ueberschrift den gefeierten Namen verkünden; und die Zueignung ist nun eine kalte Form, die keine rechte Bedeutung hat. Die sinnvolle Art der Alten war, über einen Gegenstand, der dem Herzen nahe war, so zu sprechen, daſs man dabei eine geliebte, geachtete Person, an welche man seine Gedanken gleichsam gesprächsweise richtete, vor Augen hatte. Nicht edler und nicht gemüthlicher konnte dies ausgesprochen werden, als durch den einfachen Vokativ, den man an schicklicher Stelle anbrachte, dessen schöne Wirkung aber ganz verfehlt wird, wenn man vorher schon den vollen Namen oben über dem Anfang hat lesen müssen. Man lese nur z. B. die Oden an den Fuscus und an den Postumus (1, 22. 2, 14.) und man wird die Wahrheit meiner Behauptung fühlen. Wenn Horaz ein schönes griechisches Original, wie

Μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδρεον ἀμπέλω

so wörtlich übersetzt:

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem

so sieht man deutlich, daſs er seiner Nachbildung durch diese Anrede nur ein gemüthlicheres Gepräg geben wollte, und daſs eine Ueberschrift, wodurch das Gedicht das Ansehn eines wirklich überschickten poetischen Schreibens und einer historischen Veranlassung bekommt, ganz widersinnig ist. Aus dieser Darstellung erhellet zuförderst, daſs so wie überhaupt jede den Zweck eines Gedichts bestimmende Ueberschrift, die nicht deutlich und vollständig in dem Gedichte ausgesprochen ist, so auch namentlich jede zueignende, die nicht auf einem solchen Vokativ beruht, gänzlich falsch und aus irgend einem Irrthum oder aus Unterschiebung entstanden ist. Von dem, was dieser Art in den Handschriften des Horaz vorkommt, erwähne ich hier nur die in den meisten Ausgaben beibehaltene Inschrift der sechzehnten Ode des ersten Buches *ad Tyndaridem*. Es ist dies die bekante Palinodie, welche anfängt: *O matre pulchra filia pulchrior*, und von welcher Acro versichert, daſs sie der Palinodie des *Stesichorus* an die Helena nachgebildet sei. Die Herausgeber, und unter ihnen selbst Gesner, erklären sich wirklich hie-

raus den Namen Tyndaris, den Horaz, laut der Inschrift, dieser seiner beleidigten Geliebten gebe, und auch jenen Anfangs-Vers, worin sie eine Anspielung auf Leda und Helena finden. So verführerisch dies alles sein mag, so zerstiebt es doch völlig in die Luft. Denn zuförderst enthält die Ode selbst nur jene bezeichnende Anrede, nicht den Namen der angeredeten Person im Vokativ; worin auch gar nichts ungewöhnliches liegt, wie denn z. B. auch die Ode 2, 5. eine eben solche anonymische Anrede ist. Dagegen ist die hier gleich folgende Ode 17. wirklich an eine geliebte *Tyndaris* gerichtet, und man sieht also leicht, dafs die Grammatiker hieraus die Ueberschrift auch für diese Ode nahmen, die ihnen derselben zu bedürfen schien. Aber auch Acro's Angabe hat man zu leichtsinnig angenommen. Den Anfang der Stesichorischen Palinodie hat uns bekantlich Plato erhalten (*Phaedr. p.* 243. *a.*) *Οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος, οὐδ' ἔβας ἐν νηυσὶν εὐσέλμοις οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας.* Der eigentliche Begriff einer Nachbildung fällt also ganz weg; denn hiezu gehörte vor allem, dafs ein so berühmter Anfang, der noch dazu das Wesen des Wiederrufs enthielt, doch einigermafsen beibehalten oder nachgeahmt wäre. Allein auch die ganze Ode enthält nichts, was nur irgend aus jenem Gedicht entlehnt zu sein scheinen könnte. Stesichorus erklärte, wie wir sehen, ganz ausdrücklich und ins einzele gehend alles für unwahr, was die ältern Dichter, und ihnen folgend auch er, beschimpfendes von der Helena erzählt hatten, und versöhnte dadurch den Zorn der Heroine, welcher ihn des Augenlichts beraubt hatte. In unserer Ode wird nichts wiederrufen, als durch das Wort *recantatis* am Ende (*Fias recantatis amica opprobriis*); der Dichter erklärt nur ein früher von ihm verfertigtes Schmähgedicht für sträflich, und entschuldigt sich mit dem Zorn der Jugend: worauf der gröfste Theil des Gedichts eine Ausführung von der Wirkung des Zorns enthält. Man fühlt, wie unpassend dies in Stesichorus Gedicht war, der ja nicht im Zorn gegen die Heldin gesündigt, sondern nur als Dichter den alten Sängern ihre Erzählungen nachgesprochen hatte. Ohne allen Zweifel hatte also eine ältere Anmerkung,

weil diese Ode eine Palinodie enthielt, bei dieser Gelegenheit nur der Palinodie überhaupt und jenes berühmten Beispiels davon erwähnt, und ungelehrte Scholienschreiber hatten eine Nachbildung daraus gemacht. Und dieser Miſsverstand mag die Aufnahme der Ueberschrift *ad Tyndaridem* befördert haben.

Was nun aber diejenigen Gedichte betrifft, die wirklich eine Anrede an eine benannte Person enthalten, so war das Bedürfniſs der Nachwelt, wofür die ältesten grammatischen Herausgeber zu sorgen hatten, bloſs ein Scholion zu jedem solchen Vokativ, der die zu Horazens Zeit selbst unnöthige genauere Angabe der Person enthielt. Auf dergleichen sollte eine geschmackvolle heutige Ausgabe sich ebenfalls einschränken, und alle Ueberschriften dieser Art völlig weglassen.

Anders verhält es sich allerdings mit den Gedichten, worin der Dichter eine wirklich historische Person nicht bloſs anredet, sondern worin er deutlich von einem Verhältniſs derselben, von einer Stimmung, worin sie sich befindet, ausgeht, sie mit Vorliebe lobt oder schildert, und so das ganze Gedicht, trotz des allgemeinen Zweckes, den er dabei haben mag, mehr oder weniger individualisirt. Auch hier zwar sind die Inschriften keinesweges ursprünglich; aber als neuere Hülfsmittel zum leichtern Orientiren sind hier solche, wie *ad Pompejum Grosphum* (2, 7.), *ad Lollium* (4, 9.), *ad Navem Virgilii* (1, 3.) eben so brauchbar, als etwa *Augusti laudes* (4, 5.) und *Drusi laudes* (4, 4.) u. d. g.; wiewohl auch diese zweckmäſsiger in einer vorausgeschickten Tafel stünden. Wie widersinnig die jetzigen Inschriften im ganzen sind, erhellet auch daraus, daſs, wie wir eben sahen, der zufällige Umstand, daſs ein Vokativ in einer Ode ist, die Ueberschrift eines Namens begründet, der für den Inhalt derselben von wenig oder keiner Bedeutung ist; wenn dagegen der Dichter eine Form vorzog, worin der gefeierte Name nur in der dritten Person erscheint, wenn auch die Ode sich ganz mit ihm beschäftigt, wie 1, 36. die auf Numidas Rückkehr, sie doch, gleich als wäre sie allgemeinen Inhalts, ohne Ueberschrift bleibt.

Aber kein Mifsgriff kann unglücklicher sein, als wenn man die Horazischen Oden für eine Anzahl Gelegenheitsgedichte hält, deren jedes damals, als es gemacht worden, nothwendig eine wirkliche Thatsache zur Veranlassung gehabt habe, damals und von denen, die es betraf, allein seinem vollen Zwecke nach verstanden, und von Horaz nur deswegen bekant gemacht worden sei, weil es jenen schmeichelte, oder weil er es nun einmal gemacht hatte. Horazens einziger durchgehender Zweck war, die griechische Lyra dem Latium zu geben. Diesem zufolge ergriff er mehre der schönsten einer lyrischen Behandlung fähigen Situationen, welche die griechischen Muster ihm darboten, und bildete sie — aber als ein geistvoller Nachahmer — nach; theils auch, wie man von ihm wohl voraussetzen kann, schuf ihm seine eigene Fantasie ähnliche Stoffe; theils endlich — denn wer wird dies leugnen? — boten ihm eigne Züge seines Lebens und seiner Umgebungen Gegenstände dar, die er zu gleichem Zwecke nutzte. Wenn im Zeitraum einiger Jahre sein Griffel eine Menge dergleichen Versuche hingeworfen hatte, so sammelte er, wie wir ja wissen und sehn, nur die geringe Anzahl älterer und neuerer Gedichte, die seine ernste und mühsame Feile der Vollkommenheit nahe gebracht hatte, in ein *Buch*, das nun erst dem Publikum bestimmt war. Hoffentlich wird niemand glauben, dafs nun diese Sammlungen jedesmal mit einer Anzahl Scholien von Horaz begleitet waren; oder dafs klein und grofs in Rom alle die anekdotarischen Nebenumstände, alle die häuslichen und galanten Verhältnisse des Dichters, welche diese oder jene Blume hervorbrachten, so genau kannten; oder dafs unser Dichter, dessen ernsten und schönen Zweck wir eben genannt haben, so nachlässig mit sich selbst sollte verfahren sein, dafs er auch nur Ein solches Gedicht in den öffentlichen Straufs gebunden hätte, dessen wahre Trefflichkeit ohne jene, den Römern so wie uns verborgne, Zufälligkeiten nicht erkennbar gewesen wäre. Wer alle Beziehungen in Horazens lyrischen Gedichten, die patriotischen ausgenommen, idealisch fafst, dem wird keine Schönheit derselben dadurch verborgen bleiben. Und gibt

es nicht poetische Schilderungen, welche dem, der sie blofs idealisch fassen kann, höhern Genufs gewähren müssen, als dem, welcher die oft keineswegen erfreuliche Wirklichkeit kennt? Allein so wenig fühlt man das Glück, das uns zu theil geworden, jene alten Dichter blofs in der Welt zu sehn, die sie schaffen; dafs man auch, wo sich gar nichts faktisches zum Inhalt des Gedichtes hinzu klügeln lassen will, zum unaussprechlichen Ekel jedes gradsinnigen Menschen, wenigstens das anmerkt, wie dies Gedichtchen vielleicht über einer Mahlzeit dem Gönner überreicht, oder jenes um ein Geschenk gewickelt dem Mädchen ins Haus gesandt, oder ein drittes bei gut abgepafster Situation dem Freunde plötzlich vordeklamirt worden sei. Soll denn so gar nichts begraben sein, dafs man selbst Undinge verkörpert?

Wenn nur nicht das widersinnige Bestreben, den Dichter als Historiker zu behandeln, das Sachengeripp, das im Gedicht selbst liegt, jedesmal als Realität aufzustellen, und dann noch obendrein durch Kombinationen zu vervollständigen, zugleich den Charakter des edlen Dichters so vielfältig gefährdete; alle die Schwachheiten, Unarten, Widersprüche auf ihn würfe, welche durch die Situationen, die seine Fantasie andern nachbildete oder selbst schuf, vorausgesetzt werden, häufig aber auch erst aus jenen Kombinationen verschiedener Gedichte hervorgehn! Ohne sich zu schämen, läfst man den wirklichen Horaz, weil so die Schilderung ist im ersten Gedicht des vierten Buches, als einen funfzigjährigen Mann ernsthafte Anstalten machen, sich von seinen Liebesschwachheiten zu heilen, und mitten in diesen Vorsätzen Thränen der Sehnsucht nach dem schönen Ligurinus in seinen greisen Bart rinnen; und zwar nachdem man ihn kurz zuvor bei Gelegenheit der 26. Ode des dritten Buches dieselbe Komödie als Liebhaber der Chloe hatte spielen lassen. Hüte sich der Dichter vor Variationen poetischer Ideen! eine Nachwelt wird kommen, die sie ihm als Variationen seines Gemüthes anrechnen wird. Schon durch die blofse Mannigfaltigkeit von Mädchen und Knaben mochte unser Dichter vor allem historischen Glauben sich gesichert halten.

ten. Unser Zeitalter ermangelt nicht, durch Kombination mit den *mille puellarum*, *puerorum mille furores*, welche der scherzhafte Dichter durch seinen Sclaven sich vorwerfen läſst, in allen jenen Namen nur eine enge Auswahl solcher zu erkennen, die der Dichter seiner poetischen Ader, oder gar der Theilnahme an seiner Unsterblichkeit werth gefunden habe.

Daſs die *griechischen Namen*, welche in Horazens Oden vorkommen, im ganzen als *erdichtet* anzunehmen sind, ist dem, der sich nur von einem Theil derselben eine Uebersicht macht, anschaulich wahr. 1, 22. erscheint ein Wolf, als grade der Dichter seine *Lalage* besingt; 2, 5. wird einem andern gerathen, seine Liebe zu *Lalage* noch aufzuschieben, bis das Kind werde reif geworden sein. 1, 19. und 30. ist der Dichter brünstiger Liebhaber der *Glycera*; wie man ein Blatt umwendet (1, 33.), ermahnt er den Tibull, keine so jammernde Elegieen über die grausame *Glycera* zu singen. Ich weiſs nicht, wie es kommt, daſs die Gleichheit des Namens hier den Erklärern keine Noth macht, sondern nur der Umstand, daſs wir Tibulls Elegieen noch haben, und in diesen kein Wort von einer Glycera steht. Doch was sage ich Noth? Der eine erkennt die Nemesis des Tibull, der andere die Neaera; und noch bessern Rath weiſs Jani. *Potuit alia esse, quam post ceteras amaret; in quam quas elegias fecit, non amplius exstent. Non laborandum est in talibus.* 1, 8. straft der Dichter die *Lydia*, daſs sie ihren Geliebten, Sybaris, so ganz verweichliche: von Eifersucht ist dabei keine Spur; die dagegen laut aufbrauset 1, 13. über die heftige Liebe zwischen *Lydia* und dem Knaben Telephus; 1, 25. *Lydia* wird alt, die Besuche der Jünglinge bei der Buhlerin hören auf; aber 3, 9. begründet die Liebe zu ihr wieder den unvergleichlichen Wettgesang: *Donec gratus eram tibi.* Die Alten wuſsten mit edler Kunst solche Gespräche so einzurichten, daſs in jeder Rede die sprechende Person sich selbst kund that. Wir müssen uns von den Herausgebern derselben fortdauernd als Schüler behandeln, und jedes Gespräch nach Art unserer Komödien mit den Namen bezeichnen lassen. Die-

sein Eifer haben wir es denn auch zu danken, dafs bei diesem herrlichen Kunstwerk der lyrische Name *Lydia* mit dem Namen *Horatius* abwechselt; da doch selbst in einer deutschen Sammlung ein solches Gedicht, wo etwa die Namen Ramler und Phyllis abwechselten, beleidigen würde. — Bei der andern Form dieses Namens, *Lyde*, sieht man am deutlichsten, dafs unserm Dichter, wenn er in so ganz isolirten Gedichten denselben Namen wieder brauchte, auch nicht einmal derselbe Charakter vorschwebte, den er ein andermal damit verbunden hatte. Aber auch dieser deutliche Wink, wie er die ganze historische Form seiner Oden gefafst haben wollte, ist vergebens. 2, 11. ist *Lyde* ein *scortum*, die zwar nicht auf der Landstrafse wohnet, der aber eine Gesellschaft junger Trinker nur einen Wink geben darf, um sie zur gemeinschaftlichen Unterhaltung herbei zu locken; 3, 11. (also, wenn wir der Chronologie der Herausgabe dieser Gedichte folgen, einige Jahre später) fodert Horaz den Merkur selbst auf, den grausamen Sinn der *Lyde* durch das Beispiel der Danaiden zu erschüttern. Jani, als sorgfältiger Erklärer, läfst die jungen Leute bei dieser Stelle jene nachschlagen. Das kann doch, wenn eine Spur von Menschenverstand darin sein soll, nichts anders heifsen, als: Hier hat der Dichter ein weit früheres Gedicht unter die Feile genommen, aus den Zeiten, da Lyde noch spröde war. Zugleich aber macht er die Bemerkung, weiterhin in der 28. Ode desselben Buches scheine dieselbe *Lyde* etwas alt und sogar ernsthaft geworden zu sein. Allein bei dieser Ode selbst bereut er jene übereilte Note sehr. Die Gesetztheit dieser letzten Lyde, deren *munita sapientia* dem fröhlichen Dichter nicht hurtig genug das Weinfafs zur Stelle schafft, geht ihm zu weit, und er entdeckt aus dem Ton des ganzen Gedichts, dafs hier unter dem Namen Lyde eine *matrona Romana nobilis*, *honesta*, *docta eadem*, *item valde gravis ac severa*, *ceterum amica* (*decoro sensu*) *Horatii* verborgen sei. — Doch wir dürfen es nicht verhehlen, Jani'n war sein grofser Meister in diesen historischen Ansichten vorgegangen: und diese Autorität wird uns entschuldigen, dafs wir so umständlich in Bekämpfung eines

Verfahrens sind, dessen Widersinn viele bei der ersten Erinnerung würden eingesehen haben. Dafs es sich mit den durch eine Reihe von Gedichten durchgehenden Namen von Geliebten bei Katull, Tibull, Properz etwas anders verhalte, als mit den Fällen, die wir hier vor Augen haben, ist leicht einzusehen. Aber die achte Elegie in Tibulls erstem Buche ist an eine dem Dichter fremde *Pholoë* gerichtet, deren buhlerisch-sprödes Verfahren gegen den Jüngling *Marathus* er straft. Möglich, dafs auch hier wirkliche Personen vor Augen waren: möglich; aber vollkommen gleichgültig: und doch sah sich Heyne, um doch einige Nachweisung zu geben, im Horaz um, und schrieb folgende unbegreifliche Note: *Pholoë inter claras ejus aetatis puellas etiam ex Horatio nota est, ubi* 1 *Carm.* 33, 7. *aspera puella Cyrum fastidit, alium mollem puerum, et* 2, 5, 17. *est ea Pholoë fugax. Chloridis eam filiam fuisse idem Horatius colligere jubet nos* 3, 15, 7. 8. Es verlohnt der Mühe, die Horazischen Stellen selbst zu betrachten. Die erste ist diese: *Insignem tenui fronte Lycorida Cyri torret amor; Cyrus in asperam Declinat Pholoën; sed prius Appulis Jungentur capreae lupis, Quam turpi Pholoë peccet adultero* (Broukhusius entdeckt hier, dafs Cyrus der wahre Name des Tibullischen Marathus sei); 2, 5, 17. heifst es, die jetzt noch allzujunge Lalage werde künftig ein Gegenstand der Liebe sein, *quantum non Pholoë fugax, Non Chloris, albo sic humero nitens etc.*; und 3, 15, 7. wird *Chloris* abgeschreckt von ihrem jugendlich-verbuhlten Wesen mit den Worten: *Non si quid Pholoën satis, Et te, Chlori, decet: filia rectius Expugnat juvenum domos etc.* Wie reimt sich die ehrbare, die scheue Pholoë mit dieser, die doch sehr jung zu sein scheint, da ihre Mutter noch buhlt? Und diese Mutter, ist sie dieselbe Chloris, die dort mit der Pholoë ganz auf Einer Linie steht? So fest hatten sich also diese exegetischen Vorurtheile selbst bei Heynen gesetzt, dafs sie über alle solche Inkonsequenzen weghalfen *).

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel von diesem wunderlichen Ha-

Unter den griechischen Namen von geliebten Mädchen ist indessen der Name der *Cinara* — 4, 1, 3. 4. *Non sum qualis eram bonae Sub regno Cinarae* — deswegen merkwürdig, weil er in den Episteln auf eine Art wiederkommt, dafs an eine blofs poetische Person nicht wohl zu denken ist. 1, 7, 27. *Reddes dulce loqui, reddes ridere decorum, et Inter vina fugam Cinarae maerere protervae*, und 1, 14, 33. (von sich selbst): *Quem scis immunem Cinarae placuisse rapaci.* Durch diese Stellen, verbunden mit 4. *Od.* 13, 22. *sed Cinarae breves Annos fata dederunt*, wird es sehr wahrscheinlich, dafs unter diesem Namen ein wirkliches Mädchen zu verstehen ist, das Horaz in seiner früheren Jugend geliebt. Allein ist nicht auch das merkwürdig, dafs grade dieser Name überall nur beiläufig, eben wie man bekante Wirklichkeiten berührt, vorkommt, und in keiner einzigen eignen Ode gefeiert wird? Freilich starb sie früh, und die lyrischen Gedichte fallen in Horazens gesetzteres Alter. Aber eben dadurch allein rettet man ja die Wirklichkeit von so manchem, was in den Büchern der Oden dem gewöhnlichen Leser auffällt, dafs man annimt, es seien Jugendgedichte darunter, welche die Feile eines späteren Alters erhalten; und dies scheint sich auch durch einzele chronologische Notizen, die sich aus einigen Oden ziehen lassen (z. B. 2, 7.), zu bestätigen. Unser Urtheil steht durch jene Erscheinung nur um so fester, dafs nehmlich alle solche Mädchen, so lange nicht eine bestimmte Spur des Gegentheils in Horazens Gedichten selbst dazu kommt, für poetische Personen zu halten sind.

---

schen, die Horazischen Mädchen zu realisiren, verdanke ich der Anzeige von Mitscherlich im *Argum.* zu 1, 16. Es betrifft die oben erwähnte Tyndaris. Ein Engländer, *John Whitfield*, hat einen eigenen Traktat geschrieben *Conjectures on the Tyndaris of Horace* 1777. 4. Eine Inschrift im Fabretti, wo eine Julia Tyndaris, Freigelassene des in Rom lebenden thracischen Königs Rhoemetalces als Eignerin eines Erbbegräbnisses genannt wird, war ihm zu verführerisch, als dafs er nicht die in zwei Ueberschriften genannte Horazische Tyndaris, die nun eine Thracierin und Dichterin wird, in ihr erkennen sollte. Demungeachtet soll sie auch die *Thressa Chloe*, und noch anderes sein.

Aber was von diesen gilt, müssen wir nothwendig auch von der geringern Zahl der Knaben-Namen gelten lassen; wie von dem *Ligurinus*, und dem in der Ode an den Sestius 1, 4. als Liebling der gesammten *juventus* genannten *Lycidas*, der so ganz poetisch da steht. Denn dafs auch auf der andern Seite, wenn ein griechischer Name, in einer an einen römischen gerichteten Ode, so erscheint, dafs er zu dem eigentlichen Gegenstand des Gedichts gehört, wie der tief betrauerte Mystes in der Tröstung an *Valgius* 2, 9., dafs, sag' ich, alsdann unter einem solchen, sei es wahren oder angenommenen Namen eine wirkliche Person zu erkennen sei; dafs überhaupt unter den unbekanten Namen im Horaz, so wie bei andern Dichtern, manche wirkliche Personen sein mögen; wer wird das leugnen? Der poetischen Konsequenz schadet dies keinesweges, da für die Welt, der diese Gedichte bestimmt sind, auch die wirklichen Personen blofs als idealische da stehn *). Wer hingegen wird in jenem Cyrus, den wir eben zwischen der Lykoris und der Pholoë stehn sahn, und der auch 1, 17. bei der Tyndaris, freilich in sehr ähnlichen Farben, erscheint, die poetische Person verkennen? Wer wird leugnen, dafs, was von der Lydia gilt, auch den *Telephus* treffe, den *puer furens*, dessen *cervix rosea* und *cerea brachia* eben diese Lydia zu einer Liebe reizen, wie sie 1, 13. geschildert ist? Wenn wir nun in dem weit spätern vierten Buche in der elften Ode, worin der Dichter in dem Tone eines nun schon älter gewordenen die Phyllis als seine letzte Liebe anredet, wieder den Telephus in dieser Strophe finden:

Telephum, quem tu petis, occupavit,
Non tuae sortis juvenem, puella
Dives et lasciva tenetque grata
Compede vinctum.

---

*) Das sucht denn Jani möglichst zu stören, und zwar beim Mystes durch die platteste aller Konjekturen, es könne ein trefflicher Jüngling gewesen sein, den Valgius an Sohnes statt im Hause gehabt, „*et cui Mysten agnomen domesticum privatim dederit, quod initiatus esset certis quibusdam Mysteriis, forte Musarum, cum in eo Valgius poeticas dotes animadvertisset.*"

sind wir da besser berechtigt, nur Einen Telephus anzunehmen, als dort, nur Eine Lydia, Eine Lyde, Eine Pholoë? Endlich wird Telephus auch in einer eignen Ode, 3, 19. angeredet, und zwar so, daſs das Bild eines schönen in der Liebe glücklichen Jünglings bleibt (*Puro te similem, Telephe, Vespero Tempestiva petit Rhode*), aber zugleich als einer, der sich mit gelehrten Forschungen über die Alterthümer Griechenlands beschäftige. Das einzige Wort im Acro; *Telephum graecum poetam sodalem suum alloquitur*, gründet sich natürlich bloſs auf die mythologischen Gegenstände, die Horaz als Beispiele jener Untersuchungen anführt, namentlich auf das *Et pugnata sacro bella sub Ilio.* Die neuen Erklärer malen sich das nun schon vollständiger aus. Es ist ein vornehmer griechischer Jüngling, der in Rom von seinen Renten lebt, dabei gelehrten Untersuchungen nachhängt, und wenn er einmal darin versunken ist, sich nicht losreiſsen läſst; und was des müſsigen Geredes mehr ist. Den wackern Männern Ger. Jo. Vossius und Jo. Alb. Fabricius ist nichts dergleichen in den Sinn gekommen, sonst würde den aufmerksamen dieser Telephus zur Bereicherung ihrer umfassenden litterarischen Werke nicht entgangen sein. Aber schlimm genug ist es auch, daſs von einem so gebildeten und gelehrten Griechen, der mit Horaz in vertrauter Freundschaft lebte, sonst nirgendher etwas erhellet. Uns geben jene beiden andern Oden die besten Nachweisungen: Telephus ist ein poetischer Name, den Horaz braucht, wo er ihm bequem ist, und so also auch hier, wo er einen solchen Namen haben wollte, um einer Ode, die mit dem launigen Vorwurf beginnt: „von dem Geschlechte des Kodrus und des Aeakus, und vom trojanischen Kriege erzählst du uns viel, aber wie, wo und woven wir heute schmausen wollen, davon schweigst du" Individualität zu geben. Dies ist so klar, daſs wir nun gleich, wenn es nöthig wäre, aus dieser Ode, wo ein poetischer Telephus angeredet wird, den Schluſs machen können auf den Thaliarchus, an den die Ode 1, 9. gerichtet ist, und dessen so fühlbar poetischer Name (*rex convivii*), nebst der fast wörtlichen Uebersetzung aus Alcaeus, den Jani nicht ab-

halten konnte, sich den Horaz auf dem Landgute des Thaliarchus unweit des Sorakte zu denken, als er dies Gedichtchen machte; und eben so auch auf den Phocenser Xanthias 2, 4., den die Benennung vom Vaterland*) so wenig zu einer wirklichen Person macht, als den Thurier Ornytus, mit dessen Nebenbuhlerschaft Lydia (3, 9.) ihren ältern Geliebten sticht, oder als den Liparer Hebrus (3, 12.), und andre. Solche hie und da angebrachte Nebenbestimmungen sollen nur dienen, den Schein der Individualität, der bei einer großen Menge einfacher poetischer Namen so leicht verschwindet, aufzufrischen, und wenigstens Abwechselung in die Formen der Benennung zu bringen; wohin auch offenbar das „*dicat Opuntiae Frater Megillae* —" (1, 27.) gehört.

Wir dürfen nehmlich es uns nicht verhehlen, daß Horaz nicht mehr zu den Naturdichtern gehört, dergleichen Sappho und Alcaeus noch waren. Jenen boten ihre eignen Empfindungen und Leidenschaften und ihre wirklichen Umgebungen den Stoff dar, den ihr poetisches Talent ausdrückte. Bei Horaz gehörten Stoff und Personen mit zur Kunst; er mußte sie sich schaffen so gut wie seine Bilder und seine Worte. Wäre er ein Dichter in Rom gewesen, wie jene waren auf Lesbos, so würden wir, auch außer den großen panegyrischen Gegenständen, von denen hier nicht die Rede ist, römische Scenen und Namen überall erblicken. Uebersehen wir schnell das Ganze, so ergibt sich deutlich folgendes Verhalten der Sache. Horaz belebte seine Nachbildungen griechischer Gedichte hie und da mit römischen Namen; aber alle diese

*) Die Herausgeber, die in ihren Ueberschriften und Noten das *Phoceus*, *Phoceum* so treu beibehalten, scheinen hier ohne Ausnahme einen Mann mit zwiefachem Namen, Xanthias Phoceus, zu sehn. Dies wäre bei einem griechischen Manne so etwas ganz ungewöhnliches, daß es den Gedanken an eine bloß erdichtete Person, da Erdichtungen nur die große Analogie befolgen können, ausschlösse. Allein Ξανθίας Φωκεύς kann im Griechischen nichts anders sein als X. der Phocenser; und Horaz wählte hier, wie an so vielen andern Orten, die griechische Form als die minder gemeine.

gehören den grofsen, den vornehmen, den angesehenen Personen Roms; daher wir sie auch fast alle kennen, und nur bei einem und dem andern über den bestimmten unter mehren gleiches Namens ungewifs sind. Alle diese erscheinen (jene grofsen Staats-Oden immer ausgenommen) entweder blofs mit ihrem Namen, als angeredete Personen, oder in ganz einfachen Verhältnissen, wie die einer Liebe, der Trauer über einen Entrissenen, oder in gewissen Stimmungen und Neigungen, und zwar, wie sich versteht, durchaus in gutem Lichte. Sobald es aber mehr in das einzele des täglichen und Privatlebens gehet, so wie die Personen sich ausgezeichneter gruppiren und situiren; so erscheinen durchaus die griechischen Namen. Wir wollen nur einige bedeutendere aus diesen Situationen zusammenstellen. 3, 20. Ein schöner Knabe *Nearchus* wird zugleich von einem Mädchen und von einem Jüngling *Pyrrhus* geliebt; der Dichter warnt diesen vor der Eifersucht jener. 2, 4, *Xanthias*, ein Phocenser von edler Abkunft, liebt seine Magd aufs heftigste, aber nicht ohne Scham; er wird durch Beispiele mythischer Zeiten beruhigt, und, ganz in ernstem edlem Ton, gemahnet, dafs auch sie von königlicher Herkunft sein könne. 3, 7. *Asterie* ist getrennt von ihrem Gemahl *Gyges*; der Dichter sagt ihr, dafs dessen Treue bei den Anfechtungen seiner Wirthin *Chloë* siegreich bleibe, und ermahnt sie, eben so der Schönheit ihres Nachbars *Enipeus* zu widerstehn. 3, 12. *Neobule* brennt vor Liebe zu dem Lipareer *Hebrus*, den sie schwimmend und bei andern Leibesübungen zu sehn pflegt; aber ein harter Oheim hindert ihre Liebe. 3, 19. Der Lerm des Trinkgelags, dem der Dichter mit *Telephus* beiwohnen will, soll zu den Ohren des Nachbars *Lykus*, eines Alten, und seiner jungen schönen Frau dringen. — Zu diesen Schilderungen füge man noch die schon berührten von *Cyrus*, *Lykoris* und *Pholoë*; von *Chloris* und *Pholoë* als Mutter und Tochter; von dem Unbenannten und der unreifen *Lalage*; von dem Dichter, *Lydia* und *Telephus*; von *Lydia* und *Sybaris*; und man wird sich wundern, nicht nur, dafs es möglich war, hier noch wirkliche Na-

men erkennen zu wollen; nicht nur, dafs man Horaz in steter Verbindung mit einem griechischen Trofs sich dachte; sondern überhaupt, dafs man in jenen bunten Schilderungen die wählende Fantasie eines Kunstbeflissenen verkennen konnte.

Eine einzige Stelle weifs ich, wo eine ähnliche Gruppirung einzutreten scheint, und diese doch aus einem griechischen und einem römischen Namen zusammengesetzt ist; was nach meiner Vorstellung der Idealisirung sehr widerspricht. Sie ist in der 36. Ode des ersten Buchs, die ich ganz hersetzen mufs.

Et ture et fidibus juvat
Placare et vituli sanguine debito
Custodes Numidae deos;
Qui nunc Hesperia sospes ab ultima
Caris multa sodalibus,
Nulli plura tamen dividit oscula
Quam dulci Lamiae, memor
Actae non alio rege puertiae,
Mutataeque simul togae.
Cressa ne careat pulchra dies nota;
Neu promptae modus amphorae,
Neu morem in Salium sit requies pedum;
Neu multi Damalis meri
Bassum Threicia vincat amystide;
Neu desint epulis rosae,
Neu vivax apium, neu breve lilium.
Omnes in Damalin putres
Deponent oculos: nec Damalis novo
Divelletur adultero
Lascivis hederis ambitiosior.

Man glaubt hier in *Damalis* und *Bassus* nur eine zusammengehörige Gruppe, und nichts als ein Wetttrinken zu sehn, womit die Fantasie des Dichters das angekündigte Gelag ausmalet. Allein wie seltsam würde diese Idee blofs mit einer Warnung an den einen Kämpfer, und zwar grade an den Mann, er solle sich von dem Mädchen nicht im Trinken übertreffen lassen, dargestellt! Und ist nicht

der ganze Gedanke etwas nüchtern, wenn wir uns diese als zwei im Grunde unwesentliche Personen denken, die nur zur Belustigung der andern da sind? Nehmen wir also den Wink zu Hülfe, dafs Bassus ein durchaus römischer Name ist, und alle in den Oden sonst vorkommende Namen dieser Art ohne Ausnahme angesehenen Römern gehören, so bekommt das ganze ein völlig befriedigendes und weit feineres Ansehn. Damalis ist nun die einzige hinein gezogene Person, die wir nach der obigen Induktion idealisch zu nehmen haben. Sie ist das vollkommene Gegenstück zu der Lyde, die wir aus 2, 11. gesehn haben (*Quis devium scortum eliciet domo Lyden?*), so wie dieses Gelag zu jenem. Nur dafs dies ein weit fröhlicheres, ausgesuchteres sein soll, wo der neue Ankömmling, Plautius Numida, unter andern mit einer ihm noch ganz neuen (v. 18. 19.) Unterhalterin bewirtet werden soll. *Bassus* hingegen ist einer der vertrautern Freunde des Numida, den der Dichter mit Auswahl nennet, wie vorher den Lamia. Das tapfere Trinken, das sich von selbst versteht, wird nun weit schöner durch die Auffoderung an diesen Bassus angekündigt, und mit lachender Laune so, dafs es heifst, heute, da es der Wiederkehr seines trauten Freundes gelte, müsse er sich im Trinken auf keinen Fall von der Damalis, die es sonst mit allen aufnehme, überwinden lassen. Wer nun aber dieser *Bassus* gewesen, dies braucht uns bei der Menge von Familien, die diesen Zunamen trugen, und in Erwägung, dafs wir von dem Numida selbst so wenig wissen, nicht zu beschäftigen; wiewohl ein Sohn, wenn er einen hatte, des Q. Caecilius Bassus, eines aus Cicero und andern bekanten Hauptes der Pompejaner, ganz bequem dazu wäre.[1]

Was nun aber jene Erklärer betrifft, welche auch unter den griechischen Namen wirklich so heifsende Griechen erkennen, so häufen diese ihre Thorheit noch durch Inkonsequenz, indem sie, sobald diese Vorstellung nicht recht von statten gehn will, besonders wenn eigenthümlich römische Züge eingemischt sind, eben so wenig Bedenken tragen, Römer und Römerinnen unter erdichteten Namen zu erkennen. Aber auch die entgegen gesetzte Kon-

sequens, dies letzte ganz durchzuführen, würde einen schlechten Grund in jenen römischen Zügen finden. Horaz, indem er der griechischen Lyra nachsang, übertrug aus seinen Mustern nicht das, was allzu eigenthümlich griechisch und dem römischen Ohre allzu fremd war, sondern nur die griechischen Farben und Züge, welche bei der Vertrautheit der Gebildeten mit der griechischen Litteratur gleichsam eine poetische Wirklichkeit gewonnen hatten, und versetzte so *idealische* Gegenstände in *griechischen* Namen und Gestalten auf *römische* Scenen; was er um so sicherer thun konnte, da bekantlich die Alten in Absicht selbst auf wahre Anachronismen und Anachorismen bei poetischen Zwecken weit weniger pedantisch zu sein gezwungen waren, als wir. So gut er also den Freund, dem er den Sorakte zeigt, Thaliarchus nennt, so gut läfst er die Lydia, die den Thurier Ornytus liebt, sich mit der Ilia vergleichen, und spricht in Beziehung auf den Sybaris (1, 8.) und den Lipareer Hebrus (3, 12.) vom Schwimmen in der *Tiber* und von den Uebungen auf dem *Campus*. Alle solche sind weder Griechen noch Römer, sondern poetische Personen, die aber mit leichter Schattirung aus der prosaischen Wirklichkeit sofort auch als Römer gedacht werden können und dürfen.

Ja, um den Gegensatz gegen die Geschichtskrämerei jener Ausleger zu vollenden, es ist möglich, es ist nicht unwahrscheinlich, dafs manche Ode wirklich ursprünglich auf Verhältnisse in Rom und in Horazens Umgebung sich bezog, und doch nicht so betrachtet werden darf. Ein poetischer Gedanke, den eine Gelegenheit hervorbrachte, kann von dem Dichter, als er ihn der Bekantmachung bestimmte, absichtlich in eine rein poetische Situation mit erdichteten Namen umgegossen worden sein. Das wirklich veranlafste Gedicht hat, wenn es sich in den niedern Räumen des täglichen Lebens bewegt, immer des allzu individualen zu viel, das nur für den Bekanten Werth hat. Der Dichter, der als Nationaldichter auftreten, von allen Seiten abgerundete Kunstwerke darstellen will, in der Idee wenigstens wie die Horazischen sie erwecken, kann nur weniges von dieser veranlafsten Muse brauchen,

und auch dieses nur so, dafs er einiges in der Wirklichkeit überhangende wegnimt, anderes an der Vollendung des dichterischen Bildes fehlende hinzu dichtet, dennoch aber durch Einstreuung von Nebenzügen eine erfreuliche Individualität damit zu verbinden weifs. Eine thörichte Lüge nun wäre es, wenn er dem, was nicht mehr historisch wahr ist, durch Beibehaltung von Namen aus der alltäglichen Wirklichkeit, den Schein der Wahrheit liefse. Aber thörichter noch ist das Bestreben, diese Absichten des Dichters vereiteln zu wollen.

Ich spreche nochmals und vollständig aus, was, wie ich glaube, durch die bisherigen Induktionen wahr, und durch die beigefügten Erwägungen begreiflich wird. Die *Nicht-Wirklichkeit* gehört zum *Wesen* der Horazischen Ode. Die Aufgabe war, lyrischen Stoff, den nichts zufälliges schmälerte, zu finden oder zu schaffen, und dann, mit völliger Versetzung darein, zu bearbeiten. Auf diesem Standpunkt mufs man stehn, wenn man Herazens Trefflichkeit auch in den Oden völlig würdigen, aber auch nichts unbilliges von ihm verlangen will. Zu diesem Zwecke benutzte er zum Theil wirkliches, indem er es idealisirte. Was davon zur grofsen Geschichte gehörte, konnte er blofs so weit idealisiren, dafs er es adelte, ohne es der Zufälligkeiten der wirklichen Geschichte gänzlich entkleiden zu können. Wir bedürfen also der Geschichte, um die Oden dieser Gattung zu verstehn. In allen andern ist das Wirkliche, was zu ihrer Entstehung beigetragen haben kann, *ganz ins Idealische* gearbeitet; und derjenige verkennet Horaz in seinem Wesen, der um das Historische der Gedichte dieser Gattung als um solches verlegen ist, ohne dessen Kenntnifs ihm ein Theil der Schönheit verschlossen bliebe; der mehr wissen will, als aus den Gedichten selbst erhellet. Heraz stellte sie als seinen Beitrag zur lyrischen Poesie hin: er mufste wissen, es mufste ihm darum zu thun sein, dafs Mit- und Nachwelt sie in diesem Sinne völlig auffassen konnte. Dafs man sie würde brauchen wollen, um seine, und Maecenas und einiger andern häusliche Kronik daraus zusammen zu

setzen, dies konnte ihm auch in der Ferne nicht einfallen *).

Etwas anders verhält es sich, dies erkenne ich wohl, mit den *satirischen* Werken; denn da besonders die Horazische Satire, die eine Tochter der attischen alten Komödie ist, ihr bestes Salz durch die Persönlichkeit erhält; so versteht es sich von selbst, dafs die Zeitgenossen den vollsten Genufs davon hatten; dafs dieser für uns in sich selbst unmöglich ist; und dafs jede historische Notiz über die Gegenstände, welche Horaz vor Augen hatte, den satirischen Werth dieser oder jener Stelle uns anschaulicher machen könnte, ohne dafs diese Dinge an und für sich wissenswürdig wären. Es ist auch klar, dafs diese Beschränktheit, womit die Nachwelt die satirischen Züge nur auffassen kann, den Dichter nicht abhalten durfte, sie der Vergessenheit zu entziehn; denn einestheils blieb denn doch einer, wenn ich so sagen darf, ziemlich lange noch fortdauernden Mitwelt die volle Ansicht noch unverkümmert; und anderntheils behält jede wirklich geistvolle persönliche Satire, so wie überhaupt jeder noch so individuale Zug, der durch das Mittel eines hellsehenden, das allgemeine stets vor Augen habenden Kopfes zu uns gelangt, seinen Hauptreiz unverändert. Ueberall, wo dem Spätern oder Entfernten die vollendete Ausmahlung abgeht, da ahnet sie mehr oder weniger treu der dem Dich-

*) Meine Meinung ist indefs nicht, jede historische Annahme, die ein Lehrer für gut finden möchte, seinen Schülern vorzutragen, zu verwerfen. Jedes Gedicht von der Art, wie hier gemeint ist, hat allerdings eine, wenn gleich in den meisten Fällen nur angenommene historische Grundlage; bei vielen Uebergängen aber von Gedanken zu Gedanken, überläfst der Dichter einen Theil dieses Geschichtlichen der Fantasie des Lesers, die ja auch nicht müfsig sein soll, sondern einen Theil des Reizes in dieser Beschäftigung des Ausfüllens findet. Hierin den noch minder Empfänglichen zu üben, ist kein verwerflicher Theil des Unterrichts, und dies kann nur durch Annahmen geschehen, die einmal der Lehrer vor, und ein andermal der Schüler nachmacht. Nur mufs man solche Verstandesübungen nicht drucken lassen; nur nicht am Ende selbst glauben, den wahren Verlauf in Horazens Kabinet und in Maecenas Vorzimmer erklügelt zu haben.

ter mehr oder weniger verwandte Geist. Ganz artig wäre es freilich, wenn wir z. B. eine etwas umständlichere Nachricht von den Brüdern Novius und ihren Verhältnissen hätten; aber nun wir sie nicht haben, geht darum jenem leicht angebrachten komischen Worte etwa sein Hauptreiz ab? (1. Sat. 6, 120.)

obeundus Marsya, qui se
Vultum ferre negat Noviorum posse minoris.

Erhellet nicht aus der Stelle selbst, daſs dieser Novius ein täglich in Proceſsgeschäften bei der Marsyas-Bildseule erscheinender Mann ist? und können wir uns nicht ein Ideal physischer, durch moralische Eigenschaften gewürzter, Häſslichkeit substituiren, welches hinreichend den launigen Einfall motivirt, daſs das über Unerträgliches schreiende Gesicht des geschundenen Satirs, in dem steten Anblick jenes Rabulisten seinen Grund habe? — Also auch für die satirischen Werke bleibt das wesentliche meiner Behauptung stehn. Der Hauptgenuſs, den sie einem verständigen nicht bloſs neugierigen Leser geben sollen; der Hauptzweck ihrer Erhaltung, nehmlich das Anschauen einer Virtuosität in dieser Gattung, ist ungeschwächt auch für uns noch da. Und diese Erwägung auf der einen Seite, so wie auf der andern die, daſs die *volle* Versetzung in die alte Wirklichkeit, die nach dem eben gesagten doch nur ein Nebenwerk sein würde, eine Unmöglichkeit und eine Unermeſslichkeit ist, müssen jedes übertriebene Verlangen nach solchen Nachrichten als nach etwas groſsem zurückhalten, und jede mühsame Häufung von Annahmen zu deren Ersatz, wodurch wir am Ende in Gefahr laufen, ein Luftgebäude für wahre Geschichte zu halten, aus unsern Kommentaren auch über die Satiren entfernen.

Die *Epoden* stehn in dieser Rücksicht, so wie in allen andern, zwischen den Oden und Satiren in der Mitte. Horaz war hier Nachahmer des Lyrikers und beiſsenden Iambendichters Archilochus, und ergriff zu diesem Zwecke zuverlässig, so wie bei den Oden, auch idealische Stoffe. Allein die Natur dieser Gattung zog ihn mehr zu dem all-

täglichen und wirklichen Leben. Daher ich es auch für mehr als Zufall halte, wenn wir in dem funfzehnten Gedicht, dessen Idee sonst jenen andern lyrischen Gedichten sehr nahe kommt, etwas sehn, wonach wir in den Oden vergeblich suchen würden, nehmlich den eigenen Namen des Dichters in Verbindung mit dem des Mädchens: *O dolitura mea multum virtute Neaera! Nam si quid in Flacco viri est, Non feret assiduas potiori te dare noctes.* Eben daher auch wie in den Satiren die römischen Namen der angegriffenen Personen; die zum Theil auch in den Satiren wieder kommen: *Alfius*, *Maevius*, *Canidia.* Unter diesen Umständen ist es schwer zu sagen, ob die beiden heftigen Schmähgedichte 4. und 6. in welchen kein Name genannt ist, auf wirkliche Personen gehn, oder nicht; und in jenem Falle (der freilich der wahrscheinlichere ist), ob es die Personen sind, welche die Ueberschriften nach Angabe der Scholiasten nennen. Von dieser unserer Unwissenheit gilt dasselbe, was von der in Absicht der Satiren gesagt ist. Glückliche Kombinationen, die auf Personen führen, die wir auch sonst kennen, sind kein verwerflicher Beitrag zu diesem Studium; ohne den wir uns jedoch an der satirischen Kraft, nach der Absicht des Dichters, hinreichend ergetzen können.

Nach allem, was ich bisher gesagt, bleibt indessen doch noch ein Produkt des Witzes übrig, das beiden Hauptgattungen, worin Horaz gedichtet hat, gemein ist, und wo der volle Sinn des Dichters zuweilen für uns verloren sein könnte, ich meine die bloſse *Anspielung* auf wirkliche Thatsachen, die der Dichter aus irgend einer Ursach nicht deutlich nennen will. Auch hier kann die Thatsache, worauf angespielt wird, theils in den Kreis des allgemein wissenswürdigen gehören, und dann ist die Beobachtung und der damit verbundene Reiz auch uns vorbehalten, jedoch mit eben denselben den Geist der Forschung beschäftigenden Einschränkungen, die bei dem wissenswürdigen aus dem Alterthum überhaupt vorwalten; theils aber gehört es auch unter die kleineren Privat-Beziehungen, und in diesem Falle muſs es uns verborgen

bleiben, wenn nicht entweder eine alte Notiz darüber auf uns gekommen ist, oder eine scharfsinnige Vermuthung, (die aber eben so mifslich ist, als die im obigen schon gerügten Annahmen) uns darauf führet. Unter den neuern Erklärern des Horaz hat besonders der Engländer, Wilh. Baxter, das Bestreben, *Dilogien* und *Anspielungen* im Horaz nachzuweisen, so weit getrieben, dafs die ganze Gattung dadurch verrufen geworden ist, und man sich fast schämen mufs, das Wort Dilogie in der Erklärung zu gebrauchen. Eine etwas genauere Untersuchung des Gegenstandes scheint mir daher nothwendig zu sein, um zu verhüten, dafs wir nicht in den dem Baxterischen entgegengesetzten Fehler fallen.

Die *Dilogie* oder *Anspielung* (denn eine wesentliche Verschiedenheit zwischen diesen Begriffen läfst sich nicht wohl festsetzen) unterscheidet sich von der *Allegorie* auf diese Art. Die Allegorie ist, wenn man eines sagt, und etwas anderes damit meinet; die Dilogie, wenn man nur eines sagt, aber zweierlei zugleich meinet. Die letztere ist zwar, wie diese Definition zeigt, eigentlich nur ein Spiel; daher auch der deutsche Name; und daher auch der vorzüglichste Gebrauch derselben in scherzenden und spottenden Gedichten; aber sie ist auch von der ernsteren Gattung nicht ausgeschlossen, sobald kein Ueberhang des Dichters zu dieser Art des Witzes offenbar wird, und die Dilogie selbst ein Hauptgesetz nicht verletzt, das ihr überall beigegeben ist. Von den beiden Gedanken nehmlich, die der Dichter im Sinne hat, mufs der eine so vollständig und offenbar in den Zusammenhang des ganzen passen, so durchaus nichts den übrigen Regeln der Schönheit vergeben; dafs, wenn der Leser diesen einen nur bemerkt, ihm, dem eigentlichen Zwecke des Gedichtes gemäfs, durchaus nichts abgeht. Nur in diesem Falle kann die Beobachtung des Nebengedankens, wenn er sich dem Leser entweder selbst darbietet, oder wenn er, anekdotarischer Art, ihm enthüllet wird, als eine geistreiche Zugabe den Reiz einer Stelle oder eines Gedichtes erhöhen. Ich will ein paar Beispiele der erstern Art hier anführen. Es sind solche, wo die doppelte Beziehung blofs in einem

Worte

Worte oder Ausdruck liegt, und wo auch andere Erklärer die Dilogie erkennen, denen ich beitrete.

Die kurze 34. Ode des ersten Buches schliefst der Dichter mit der Mahnung an den schnellen Wechsel des Glückes:

Valet ima summis
Mutare et insignem attenuat deus
Obscura promens: hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic posuisse gaudet.

Die Worte sind völlig klar, und kein richtig fühlender wird den einfachen und allgemeinen Sinn der letzten Verse, die nur so allgemein gefafst der Würde des ganzen entsprechen, verkennen, und einen bestimmtern *historischen* Sinn als einzigen Gedanken des Dichters, auffassen. *Apex* ist der Gipfel von allem, was empor raget. Den Gipfel der Höhe, des Erfolges, der Herrlichkeit, der Macht nimt rauschend die Göttin dort weg, und läfst hier einen bisher niedrigen Gegenstand sich erheben. Aber *apex* ist auch der besondere Name des Hauptschmucks Persischer Könige; und grade um die Zeit, wo nach der wahrscheinlichsten Berechnung die Oden dieses Buches geschrieben sein müssen, ereignete sich im Parthischen Reiche, dem mächtigsten Staat neben Rom, eine Umwälzung, wodurch Tiridates von dem Throne gestofsen und vertrieben und Phraates darauf erhoben ward: ein Ereignifs, das unser Dichter in einer der ersten Oden des folgenden Buchs zu einem andern Zwecke auch ausdrücklich anführt (2, 2, 17.): *Redditum Cyri solio Phraaten Dissidens plebi numero beatorum Eximit Virtus.* Die deutliche Erwähnung dieses Ereignisses, die hier so wirksam und vortrefflich ist, würde an der erstern Stelle nicht so sein. Mit einer Zeitungsnachricht, wenn ich so sagen darf, zu Bestätigung eines Gemeinplatzes, schlösse sich eine erhabene Ode von nur sechzehn Zeilen nach meiner Empfindung schlecht. Aber in ausgesuchten Worten allgemein gelassen, entspricht der Gedanke der Würde des ganzen, während eine ernste Anspielung, so leicht ange-

bracht durch die Wahl eines einzigen Wortes, zu einer Zeit, wo jenes Ereignifs wahrscheinlich die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, nicht anders als einen höchst wohlgefälligen Eindruck machen konnte.

Wir haben *Baxters* Dilogien-Seherei schon gerügt, und werden auch ferner nicht umhin können, diesen seinen bösen Ruf mehrmals zu befestigen. Aber dies darf uns nicht abhalten, ihm auch dort und da beizupflichten. So ganz verdreht war der wirklich scharfsinnige und gelehrte Mann nicht, dafs er bei diesem seinem zu weit getriebenen Bestreben grade die echten und zuverlässigen Dilogien alle übersehen hätte. Wenn es im neunzehnten Briefe des ersten Buches heifst:

Temperat Archilochi musam pede mascula Sappho

so erkennet er in dem *mascula* eine Dilogie. Entweder ich irre sehr, oder er hat vollkommen recht. *Mascula* hier blofs als ein solches Epitheton anzusehn, womit die berüchtigte Lesbische Liebe, deren Sappho beschuldigt wird, bezeichnet würde, widerstreitet allem guten Geschmack; nicht der Widrigkeit des Gegenstandes wegen, sondern weil ein solches Epithet in diesem blofs die Kunst betreffenden Zusammenhang durchaus am unrechten Ort wäre. *Männlich* ist also hier unstreitig ein Lob des dichterischen Geistes, wodurch Sappho mit den berühmtesten Männern wetteiferte. Aber unmöglich konnte Horaz grade dieses so gefafste und ausgedrückte Epithet grade bei der Sappho gebrauchen, ohne zugleich an jene allbekante Seite der Dichterin zu denken, ohne diesen Gedanken bei allen kundigen Lesern, und bei sich selbst, wenn er es wieder überlas, entstehn zu lassen. *Wollte* er also darauf nicht anspielen, so *durfte* er auch dieses Wort hier nicht brauchen. Aber was widerspricht dem Gedanken, dafs der scherzhafte Dichter in einem Gedicht in vertrauter Briefesform, diese Nebenidee lächelnd habe erwecken wollen?

Oft besteht auch eine solche scherzhafte Zweideutigkeit blofs in einer auf zweierlei Art möglichen grammatischen Verbindung; und dahin gehöret, nach meiner Ver-

muthung, die so seltsam scheinende Rede des Tiresias in der fünften Satire des zweiten Buches: *O Laertiade, quicquid dicam aut erit aut non; Divinare etenim magnus mihi donat Apollo.* Der Scholiast sagt: *Jocatur in Apollinem, ut satiricus;* ich glaube dies gern; denn nach einem Scherze sieht die Stelle sehr aus. Aber so platt kann ich mir den Spafs doch nicht denken, dafs Horaz, um über die Wahrsagekunst zu spotten, den Wahrsager sagen liefse: „Was ich vorher sage, wird entweder eintreffen oder nicht, denn Apollo hat mir die Wahrsagekunst verliehen." Man hat emendirt; aber nicht allein weil durch die versuchte Emendation der Scherz wegfällt, den der Scholiast doch hier gefunden, bin ich gegen dieselbe; sondern weil überhaupt aus Gründen, die dem, der mit der Kritik des Horaz vertraut ist, einleuchten, eine jede etwas stark in die Buchstaben eingreifende blofse Konjektur sehr bedenklich, vielleicht gar nicht zulässig ist. Also scherzen soll Horaz über die Wahrsagekunst; wie kann er dies in einer Rede des Wahrsagers selbst anders, als dafs er ihn etwas sagen läfst, das auf Eine, wenn auch weniger gute und genaue, Art genommen, etwas zu seinem Zweck passendes; recht zugehört aber, das Gegentheil sagt? Wenn ein Zauberer so redend eingeführt würde: *Quicquid jussero, aut erit nigrum aut album;* so würden wir dies wol alle verstehn; und ich dächte auch, dafs sich gegen die Auslassung dies hier so leicht zu ergänzenden *prout jussero* nichts erhebliches sagen liefse. Nehmen wir nun an, dafs diese und ähnliche verkürzte Reden im gewöhnlichen Leben öfters vorkamen, so konnten darunter auch manche sein, wo diese Auslassung Zweideutigkeit verursachte, und daher von dem gut und genau sprechenden vermieden ward. Aber zu einem Scherz war so etwas wohl zu gebrauchen. Ist meine Vermuthung gegründet, so hörte hier ein römisches Ohr, da doch Tiresias unmöglich so plump gegen sich selbst sprechen konnte, zugleich sowohl was er sagen wollte, als was der scherzende Dichter ihn dem natürlichen Klang der Worte nach sagen läfst. Tiresias nehmlich will sagen: Was ich sagen werde, wird — je nachdem ichs an-

sage — entweder geschehn oder nicht geschehn; er sagt aber wirklich, was wir alle hier lesen.

Ich übergehe die leichtern und zugleich häufigern Fälle der Dilogie, wo ein Wort, das zugleich in einer allgemeinen und in einer bestimmten Bedeutung üblich ist, in der ersteren zwar stehet, zugleich aber auf die andere anspielt; — wie wenn Horaz (1. Ep. 20, 2.), wo er seinem Buche den Ausflug ins Publikum und in den Buchladen scherzhaft verleiden will, sich des Ausdrucks *prostare, feil stehn*, bedienet, der von feilen Dirnen und Knaben besonders gebraucht wird; womit denn auch das gleich darauf folgende Wort *pudicus* übereinstimmt; — und wende mich nun zu der ganz historischen Gattung, wo bei einem genannten *Namen* ein anderer gedacht werden soll, den man aus irgend einer Ursach nicht gradezu nennen will. Im volleren Sinne Anspielung oder Dilogie ist dies nur wenn die vorgetragenen Thatsachen und Verhältnisse wirklich zu zweierlei Personen, den genannten und den gemeinten, gehören. Man fühlt leicht, daſs dies nicht leicht in einem solchen Umfange geschehen kann, daſs genau alle Umstände auf beide Personen passen. Die vorkommenden Dilogien dieser Art sind also weiter nichts als Vergleichungen in einer anziehendern Form vorgetragen, die zuweilen auch aus Ursachen der Bescheidenheit oder der Mäſsigung gewählt ist. Das Hauptgesetz ist auch hier, daſs auf die laut genannten Gegenstände alles am vollständigsten passe, ihre Geschichte und Verhältnisse in solcher Rundung vorgetragen seien, daſs der Leser, welcher von der andern Beziehung nicht, oder noch nicht, unterrichtet ist, völlig befriedigt werde und ein schönes Gedicht lese; und daſs nur an der Vorliebe und dem Eifer womit gewisse Theile hervorgehoben sind, die andere, dem Herzen des Dichters näher liegende Beziehung sich verrathe. Ist dieses nur auf eine charakteristische Art geschehen, dann gilt die jedem Gleichniſs verstattete Freiheit dieser Gattung mehr als irgend einer andern; und der richtig urtheilende erkennt sehr leicht, welche Umstände zu dieser geheimeren Beziehung, und welche bloſs zu der dichterischen Ausführung und Vollständigkeit der

äusseren Form gehören. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art ist Virgils fünfte Ekloge, die den Tod und die Vergötterung des mythischen Hirten Daphnis besingt, worin aber nicht bloss ein Theil der alten Grammatiker, sondern auch solche Männer, denen wir ein richtiges poetisches Gefühl zutrauen dürfen, den Julius Caesar erkennen. Ich darf hier nur auf die treffliche Darstellung und Erklärung unsers Voss verweisen. Wer die Idylle liest, wird weiter nichts als eine in einem andern Sinne durchgeführte Schilderung desselben Gegenstandes finden, den auch Theokrit in seiner ersten Idylle behandelt: auch würde, wer alle die ländlichen und mythischen Züge, die bloss auf Daphnis passen, durch dilogische Künste auf den Caesar zwingen wollte, schlechten Geschmack und unpoetischen Sinn verrathen. Aber die starken Ausdrücke der allgemeinen Trauer über den Tod, die klagend eingeführte Mutter, dergleichen in der Geschichte des Daphnis nicht erscheint, und vor allen die ebenfalls hier erst hinzukommende so jubelnd ausgeführte Idee der Vergötterung, das *deus*, *deus ille*, *Menalca!* mahnen uns an etwas, was den Römer näher angehn musste; und, sobald man auf dieser Spur ist, so erkennt man leicht den Caesar, und in der Mutter die Venus, die Stammmutter des Julischen Geschlechtes.

Man sollte allerdings denken, Anspielungen dieser Art müssten bei einem lyrischen Dichter und in einer so zahlreichen Sammlung wie die Horazische, vorzüglich zu suchen sein; aber ich wenigstens weiss keine anzugeben. Die einzige Ode, die mit einigem Schein hieher gebracht werden könnte, ist die funfzehnte des ersten Buches, in welcher Nereus dem die Helena entführenden Paris die für ihn verderblichen Folgen seiner Treulosigkeit weissagt, und die Helden prophetisch aufführt vor denen er einst schmählich fliehen werde. Die Deutung dieser Ode auf Antonius und Kleopatra ist, wie die Ueberschriften in den Büchern zeigen, schon alt; und wirklich eignete sich jenes ältere verbuhlte Paar und die im Gegensatz der kriegerischen Helden Griechenlands geschilderten weichlichen Beschäftigungen des Paris, in dem

Munde eines Römers der dem Octavian zugethan war, sehr gut zu einer solchen Anwendung. Allein genauer betrachtet fehlen doch alle Spuren einer eigentlichen Dilogie. Keine Begebenheit, kein Zug, der auf etwas für den Antonius besonders charakteristisches hinwinkte; und unter den griechischen Helden keiner nur einigermaſsen so ausgezeichnet, daſs man den Octavian in ihm erkennte. Wenn also auch Horaz bei Verfertigung dieser Ode den Antonius im Sinne hatte, so führte er es doch nicht als Dilogie aus: es ist ein warnendes Beispiel, aber keine Anspielung *).

*) So genau nimt es nun freilich Baxter nicht; dessen Schuld es überhaupt nicht ist, wenn wir keine Dilogien dieser Art im Horaz finden. Wirklich zeigt sich dieser Erklärer in diesem Punkte so ohne alle Beurtheilung, daſs man es denjenigen, die kein eignes Urtheil über vorkommende Fälle haben, verzeihen kann, wenn sie über jede andere Dilogie welche er in seinen Noten annimt, sogleich das Verdammungs-Urtheil fällen. Daſs Archytas ein tugendhafter Mann war, der einst umkam, reicht ihm hin, um in dem bekanten Gespräch zwischen dem Schiffer, der den Leichnam desselben findet, und dem Schatten des Todten (1, 28.), den Brutus zu finden welchen Horaz *callida dilogia* beweine. Vor allen aber hat er es auf Antonius und Kleopatra abgesehn, welche er, nachdem er sie in der oben angeführten Ode so deutlich gesehn, nun nicht mehr müde wird auf dilogischem Wege zu finden. In der dritten Ode des dritten Buches kommen Paris und Helena wieder vor: *Ilion, Ilion Fatalis incestusque judex, Et mulier peregrina vertit In pulverem.* Hier war freilich die Benennung *mulier peregrina* für einen der so recht auf die Kleopatra ausgeht, sehr verführerisch. Daher er sich denn auch vor dem bösen Omen im mindesten nicht scheut, daſs alsdann das in demselben Zusammenhang erwähnte unglückliche Ilium nothwendig Rom sein müſste. In der sechsten Ode des vierten Buchs: *Dive, quem proles Niobea magnae Vindicem linguae, Tityosque raptor Sensit et Trojae prope victor altae Phthius Achilles* — ist ihm Niobe Kleopatra, und Achilles — Antonius, während der zwischen beide eingeschobene Tityus bleibt was er war. Sich selbst übertrifft Baxter bei der 34. Ode des ersten Buches. Horaz erzählt uns von einem furchtbaren Donner am hellen Tage, der ihn von seinem Leichtsinn gegen die Götter zurückgebracht habe. Baxter in dem Argumentum erzählt uns auch etwas: *Antonio et Cleopatra praeter spem omnem separatis Horatius fingit se renuntiare Epicureismo et providentiam agnoscere.*

Eine andre Art historischer Dilogie, wo die genannte wirkliche oder fingirte Person gleichnamig mit der ist, auf welche angespielt wird, ist zwar denkbar; aber ich weifs ebenfalls kein Beispiel im Horaz, und würde sie daher nicht erwähnen, wenn nicht Baxter zwei dergleichen angäbe. In der zwanzigsten Ode des dritten Buches hat er selbst den alten Scholiasten Acro auf seiner Seite. Ein Jüngling *Pyrrhus* der einen schönen Knaben liebt, wird dort vor einer Gaetulischen Löwin, unstreitig einem denselben Knaben heftig liebenden Mädchen, gewarnt, welche sich ihn nicht ohne blutigen Kampf werde entreifsen lassen. Hier soll Pyrrhus der berühmte epirische König gleiches Namens, und Rom die Löwin sein. Allein es ist nicht abzusehn, welchen Zweck hier die Dilogie haben sollte, da es gegen einen längst Verstorbenen der Verhüllung nicht bedurfte, oder wenn blofs die Kunst in der Vergleichung gezeigt werden sollte, diese nicht lange genug und mit hinreichenden charakteristischen Zügen durchgeführt ist.

Noch weit weniger findet aber diese Dilogie statt in der andern Stelle, 1. Sat. 3, 91. Hier wird unter den kleinen Versehen, über die man mit einem Freunde nicht zürnen dürfe, angeführt, *Comminxit lectum potus, mensave catillum* E u a n d r i *manibus tritum dejecit.* Hier erkennen die alten Bücher *de personis Horatianis*, welche der Scholiast anführt, in dem Euander den Verfertiger des Gefäfses, und zwar einen trefflichen plastischen Künstler, welchen Antonius nach Alexandria gebracht habe, und der von da als Gefangener nach Rom gekommen sei, wo viele bewundernswerthe Kunststücke von ihm verfertigt worden. Ein Theil der Neueren hingegen, nimt das Wort *tritum* in seiner gewöhnlichsten Bedeutung, und versteht die Stelle von einer durch ihr Alterthum kostbaren Vase, da sie jener uralte Anbauer des palatinischen Berges, der arkadische Euander, einst besessen habe. Baxter trägt kein Bedenken zu vermuthen, Horaz könne wohl durch Dilogie beides verstehn. Dafs *terere* nach einem seltneren Gebrauche für *tornare* stehn kann, hat Bentley hinreichend bewiesen; aber wer konnte das Ver-

bum mit dem Worte *manibus* verbunden lesen, ohne es in seiner gewöhnlichsten Bedeutung zu fassen? Dachte sich also Horaz wirklich hier das *tornatum* und den Künstler, so wüfste ich ihn von Seiten des Ausdrucks nicht anders zu retten, als durch Baxters Dilogie. Aber wie abgeschmackt ist diese! Wenn wir hingegen erwägen, dafs der Künstler Euander, nach dem was von ihm gesagt ist, und nach dem wahrscheinlichsten Alter der Satiren des ersten Buches, damals noch nicht in Rom war; dafs er also auch der römischen Lesewelt noch nicht so bekant sein konnte, und bei einer solchen Stelle eher an ihn, als an den aus den vaterländischen Alterthümern so bekanten König zu denken; so nehmen wir wol richtiger an, dafs die natürliche Bedeutung des Ausdrucks *manibus tritum* die andere gesuchtere gar nicht aufkommen liefs, und also keine wahre Zweideutigkeit vorhanden war. Bentley macht zwar noch Einwendungen gegen die Wahrscheinlichkeit eines so alten Kunstwerks; aber diese sind wol hier nicht am rechten Orte. In der dritten Satire des zweiten Buches, wo Damasippus von seiner ehemaligen Kunstliebhaberei redet, sagt er: *olim nam quaerere amabam, Quo vafer ille pedes lavisset Sisyphus aere.* Wollen wir uns da auch wundern, dafs des Sisyphus Waschbecken noch vorhanden gewesen sei? Oder meint Bentley wirklich, wie es aus seiner Note scheint, metallene Kunstwerke, nur keine gebrechliche Töpferwaare, hätten sich aus jenen uralten mythischen Zeiten damals noch erhalten? Das von Bentley selbst angeführte Epigramm Martials (8, 6.), wo ein lästiger Kunstliebhaber Becher vorzeigt, die der Dido, dem Nestor, und selbst den Lapithen gehört haben, zeigt ja wie alles dies zu nehmen ist; und der Euandrische Napf ist also ein kleiner satirischer Nebenzug den man ohne alle Parallelstellen bei unserm Dichter gleich so hätte nehmen sollen. Wenn der *catillus Euandri* so ganz trocken von einem trefflichen Kunstwerk zu nehmen wäre, so stünde mir das vorhergehende *comminxit lectum potus*, wirklich etwas zu grell da. Auf jene Art lebt Horazische Laune in beiden Beispielen.

Wenn in lyrischen und satirischen Werken der Dichter die Personen, die er im Sinne hat, mit *erdichteten Namen* einführt, so ist dies in den meisten Fällen eine wahre Dilogie. Denn von einem Theil wenigstens der Leser will er so verstanden sein, als seien die Gedichte oder Beispiele worin solche Namen vorkommen, blofs idealischer Art, und nur der kundige entdeckt darin Verhältnisse und Thatsachen aus der wirklichen Welt, deren Erwähnung der Dichter, wenn sie lobender Art ist, aus Diskretion, wenn sie aber satirisch ist, aus andern begreiflichen Ursachen nicht eben mit dem Finger andeuten will. Auch hier gilt daher dieselbe Regel, wie bei den übrigen Dilogien. Der Sinn der vor Augen liegt, also hier das idealische, mufs vollständig, rund, befriedigend sein. Gesetzt also, was wohl möglich ist, dafs deren manche im Horaz uns verborgen sind, so geht uns für unsern rein-ästhetischen Zweck nichts ab; so wenig als — um ein paar neuere Beispiele aus der zuletzt erwähnten Gattung beizubringen — so wenig als unserer Nachwelt etwas abgehn würde, wenn es ihr verborgen bliebe, dafs Göthe seinen *Lerse* im Götz so benannte, um der redlichen Einfachheit eines Freundes, des seitdem verstorbenen Münzkenners gleiches Namens, ein gemüthliches Denkmal zu setzen; oder wenn es Schillern gefallen hätte, an der bekanten Stelle seines Tell einen minder berühmten Namen als *Johannes Müller* zu feiern. Beide Meisterwerke würden so wie im ganzen, so auch in diesen einzelen Theilen so vortrefflich und vollendet sein, wie sie uns jetzt erscheinen.

Aber damit ist keineswegs gesagt, dafs solche Notizen keinen Werth hätten, sondern nur, dafs der Werth der Gedichte unabhängig von dem Werthe solcher Nebenzüge ist. Jeder Weg, wodurch eine solche Beziehung zu unserer Kenntnifs gelangen kann, ist der Aufmerksamkeit und Bemühung des Forschers werth; denn jede solche Notiz, abgesehen von dem Anziehenden, das sie in sich jedesmal haben mag, greift auf irgend eine Art, und oft auf mehre, in das grofse Geschäft der Enthüllung des Alterthums ein. Die Hauptquelle solcher und aller ähnli-

chen Nachrichten bleiben aber für uns immer die alten *Scholiasten*; und es ist unbegreiflich, wie so manche Erklärer ein sonst richtiges Urtheil über diese so verkehrt anwenden können, um jede Nachricht zu verwerfen, deren einziger Gewährsmann ein Scholiast ist, und die nicht sogleich ihr eignes Gefühl anspricht. Da wir aus natürlichen Gründen als Regel jeder Anspielung erkannt haben, dafs das Gedicht oder die Stelle ohne sie vollkommen schön und rund sein mufs; so kann ja unmöglich, wenn der am Tage liegende Sinn befriedigt, dies hinreichen, jede solche Nebenbeziehung, welche der Scholiast nachweiset, für geschmacklosen Aberwitz und für die Erfindung dieser Grammatiker zu erklären. Und diesen Grundsatz sieht man doch in so manchem Kommentar befolgt. Alles gegründete, was man von der Unwissenheit und Urtheilslosigkeit der meisten Scholiensammler sagen mag, kann uns nur zur Behutsamkeit und genauen Prüfung jeder aus ihnen geschöpften Notiz veranlassen: aber es kann nicht entgegen stehen dieser Wahrheit: dafs alle historische Nachrichten, die wir in Scholien finden, und die keiner andern sichern Kenntnifs widersprechen, auch nicht einen deutlichen Verdacht über die Art ihrer Entstehung mit sich führen, als soviel Goldkörner anzusehen sind. Horaz und Virgil hatten, wie man weifs, das Glück, sehr früh und so anerkannt die klassischen Schriftsteller ihrer Nation zu werden, dafs sie gleich im ersten Jahrhundert seit August fast allein in den Schulen erklärt wurden. Gleich in diesen ersten Zeiten beschäftigten sich daher Grammatiker mit erklärenden Werken über diese Schriftsteller, und unsere Scholiasten, die selbst noch in die alte Zeit gehören, sind die Kompilatoren dieser verlorenen Werke. An mehren Stellen der Scholien zum Horaz (z. B. 1. Sat. 1, 105. 1, 3, 21. 91.) findet man Anführungen dieser Art; *ii qui de personis Horatianis scripserunt* oder *sub nominibus relatum est.* Sehr früh also, wahrscheinlich wie man von älteren Personen noch manche mündliche Nachricht von dem haben konnte, was zu Horazens Zeiten allgemeine Stadtgespräche waren, gaben sich Leute mit Sammlung solcher Nachrichten ab. Frei-

lich lehrt einen jeden seine eigne Zeit, was für Anekdoten litterarischer und anderer Art oft von den glaubwürdigsten Menschen erzählt werden; und die Kritik der Sammler, die dann noch die häufigen Lücken der Tradition durch Hypothesen ausfüllen mochten, wird auch niemand versichern wollen; wie wir denn selbst eben erst eine solche Nachricht, die vom Euander, soweit sie sich auf den Horaz bezieht, verworfen haben. Aber immer müssen wir erwägen von welchem Werth es für alle Akademien Europa's sein würde, wenn wir auch nur einen Gassenjungen des alten Roms ausfragen könnten.

Zur Enthüllung verdeckter Namen trägt übrigens noch ein besondrer Wink bei, den wir in einer Stelle des *Apulejus* finden (*Apolog. p.* 279. *Elmenh.*). Dieser Schriftsteller hat dort die Notiz aufbehalten, daſs Catulls *Lesbia* mit ihrem wahren Namen *Clodia*, Tibulls *Delia* — *Flavia* oder *Plautia* (denn die Lesart ist zweifelhaft), Properzens *Cynthia* — *Hostia* geheiſsen, und daſs eben so der Dichter Ticidas seine *Metella* — *Perilla* genannt habe. Es ist längst bemerkt worden, daſs alle die erdichteten Namen dieselbe Silbenzahl und Quantität wie die wahren haben, so daſs jeder kundige, bei Lesung der Verse die wahren Namen substituiren konnte. Die deutliche Erwähnung dieser Norm findet man auch in einer Anwendung davon, welche Acro 1. Sat. 2, 64 macht, und ausführlicher spricht davon *Bentley* bei der zwölften Ode des zweiten Buches, wo er zu den Beispielen des Apulejus noch ein satirisches von Persius fügt, dessen Anspielung desto glücklicher ist, da sie eine Dilogie von der obigen historischen Art ist, und sich doch zugleich in diese metrische Regel fügt. Es ist der bekante Vers welchen *Persius* (1, 121), auf den *Nero*, als Dichterling, anspielend so gesetzt hatte: *Auriculas asini Mida rex habet*; wo jedermann auch lesen konnte, *Auriculas asini Nero rex habet.* Daher auch sein ängstlicher Freund Cornutus in die Ausgabe selbst schrieb, was lange gewöhnliche Lesart geblieben ist: *Auriculas asini quis non habet?* S. Casaub. ad l. Wir wollen übrigens keinesweges behaupten, daſs diese metrische Norm eine durchgängige sei; aber daſs

sie eine sehr natürliche ist, und in den meisten Fällen die dem Zweck des Dichters angemessenste, dies fällt in die Augen; und so auch dafs, wenn die Beobachtung derselben zu der gegebenen Erklärung eines verdeckten Namens hinzutritt, sie keinen schlechten Entscheidungsgrund abgibt.

Und so tritt nun diese Norm gleich im Horaz zu einer wiederholten Nachricht der Scholiasten, welche zu bezweifeln ohne dies keine Ursach ist; dafs nehmlich der Name Canidia, unter welchem Horaz in den Epoden und Satiren offenbar eine damals wohl bekante Person so arg mitnimt, eine gewisse *Gratidia* aus Neapel, seine ehemalige Geliebte, bezeichne. Freilich ist uns auch damit nicht viel geholfen, da diese Gratidia uns weiter nicht bekant ist. Aber wir haben nun doch eine einleuchtende Bestätigung, dafs auch Horaz die eben gegebene Norm befolgte; und so gering auch die Notiz ist, die uns der Scholiast über dieses Weib gibt, so sehen wir doch offenbar dafs er Quellen vor sich hatte, welche ganz specielle Notizen aus Horazens Zeit und über seine Verhältnisse enthielten. Ich merke noch an, dafs bei der Umänderung von Gratidia in Canidia Horaz noch den Muthwillen übte, den Namen dieser Person, die er überall als eine alt gewerdene Buhlerin schildert, statt von *gratus angenehm*, von *canus grau* abzuleiten.

Die Art, wie dieser Name umgebildet ist, macht es mir schwer, der nicht vom Scholiasten, sondern von einem neuern gewagten Deutung eines andern Namens meine Zustimmung zu versagen. Nasidienus nennet Horaz in der achten Satire des zweiten Buches den reichen auf seinen Aufwand und sein geschmackvoll eingerichtetes Mahl sich so viel zu gute thuenden Mann, der den Maecenas und dessen Freunde dort bewirtet: und im 58. Verse nenat er denselben *Rufus*. Hieraus schliefst Lambinus, dafs der Salvidienus Rufus gemeint sei, von welchem wir aus Sueton (Aug. 66.), Dio Cassius (48, 33.), Vellejus (2, 76.) und mehren andern Schriftstellern wissen, dafs er vom Augustus aus dem allerniedrigsten Stande emporgehoben, und nachher sogleich als Eques, ohne

durch die Senatorenwürde hindurch zu gehn, zum Konsul designirt, zuletzt aber, da er gegen seinen Wohlthäter Verrath angesponnen, getödtet worden sei. Einen so geschilderten Mann könnten wir unserm Satiriker wohl preis geben. Zwar scheint der Scholiast Acro den Nasidienus zu kennen, da er, ohne über den Namen etwas zu erinnern, sagt, er sei ein *Eques Romanus* gewesen, und ein übrigens eleganter Mann, aber im Auskramen seiner Herrlichkeiten kleinlich. Allein um diese Erklärung zu geben, braucht man kein alter Scholiast zu sein; sie liegt mit Einschluſs des *Eques Romanus* in Horazens Schilderung selbst; denn einen reichen Mann mit römisch geformten Namen, bei welchem Maecenas speiset, und der sonst durchaus weder durch Namen noch Würde bekant ist, den kann man ohne die mindeste historische Nachricht am sichersten einen *Eques* nennen. Für Lambinus Meinung spricht zwar sonst keine weitere Spur; aber wenn man erwägt daſs, nach aller Wahrscheinlichkeit, der so ausführlich geschilderte angesehene Mann wenigstens mit einiger scheinbaren Diskretion behandelt, und nicht buchstäblich wird mit Namen genannt worden sein; und daſs nach der treffenden Analogie von Canidia — Gratidia auch unter dem Nasidienus gewiſs ein Name von gleicher Silbenzahl, Quantität und Ausgang verborgen ist; und wenn man alsdann findet, daſs ein *Salvidienus* denselben Zunamen *Rufus* geführet; so fällt es schwer, eine so entgegenkommende Konjektur von der Hand zu weisen. Wer indessen Bedenken trägt, diesen Salvidienus, der kein unberühmter Feldherr der octavianischen Partei war, hier diese kleinliche einem *umbratilis* ziemende Rolle spielen zu lassen; dem können wir bei Dio Cassius einen ganz unberühmten *Bruder* desselben nachweisen, von welchem dort weiter nichts erzählt wird, als daſs er, da er bei seines Bruders Lebzeiten gestorben, bloſs diesem zu Ehren mit ganz besondrer Auszeichnung von August begraben worden sei. Dieser ist also gewiſs als simpler *Eques* gestorben, (wenn man der Notiz des Acro doch noch etwas glaubt verdanken zu müssen), und von diesem, der also nach unserer Art zu reden, nichts als ein reich gewordener Bauer war (von

dem Feldherrn erzählt Dio, dafs er als Knabe das Vieh gehütet), läfst sich alles was wir im Horaz lesen sehr gut begreifen, auch ihm zutrauen, dafs er, um seinem im Felde stehenden Bruder doch auch an Verdienst nicht nachzustehn, unterdessen die Minister bewirtete. Der Zuname Rufus aber wird, wie gewöhnlich, der ganzen Familie gemein gewesen sein. — Sollte man übrigens noch bezweifeln, das Horaz, um einen Namen zu verbergen, einen andern wirklich üblichen sollte gesetzt haben; so erinnere ich, dafs man auch Canidios und Canidias genug findet, und so auch zwar Nasidios, aber gerade vielleicht keine Nasidienos; wenigstens hab' ich, wo die gröfsten Verzeichnisse römischer Namen sind, vergeblich nach solchen gesucht; der Nasidienus aber den Bentley aus einem Epigramm des Martial anführt, hat gewifs auch keine Realität: vielmehr pflegen jüngere satirische Schriftsteller ihre Namen von den älteren zu borgen.

Am schwersten, oder wenn es nur einigermafsen auf allgemeine Ueberzeugung abgesehen ist, gar nicht, läfst sich die Realität solcher Anspielungen entscheiden, bei welchen das Gefühl und die Beurtheilung des Schicklichen sich einmengt; denn hier ist es unmöglich zu verhindern, dafs nicht jeder die Sache aus seinem Gesichtspunkte ansehe. In der zweiten Satire des ersten Buchs sagt Horaz:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt;
M a l t i n u s tunicis demissis ambulat, est qui
Inguen ad obscenum subductis usque facetus.

Acro merkt hiebei an: *M a e c e n a t e m tangit; varicosus enim fuit, delicatior et solutior:* wo das *varicosus* eine Ursach jener Art sich zu tragen angeben soll; denn es bedeutet einen der entstellende aufgelaufene Adern, besonders an den Beinen hat. Der andere Scholiast sagt blofs: *Maltini nomine quidam Maecenatem significari suspicantur.* Also keine eigentliche historische Notiz: wie man hierüber auch nicht erwarten kann; sondern nur eine Deutung, welche im Publikum herumging. Wie passend sie aber war, erhellet aus dem, was man bei alten

Schriftstellern liest über den Grad von Weichlichkeit und Verzärtelung in Lebensart und Tracht, welcher Maecenas ergeben war, und besonders in dem 114. Brief des *Seneca*, wo des Maecenas Lebensart mit seinem Rednerstil verglichen wird. *Quomodo Maecenas vixerit, notius est, quam ut narrari nunc debeat: quomodo ambulaverit, quam delicatus fuerit, quam cupierit videri, quam vitia sua latere noluerit. Quid ergo? non oratio ejus aeque soluta est, quam ipse discinctus?* Und weiterhin nach Anführung einiger Stellen aus Maecenas Reden: *Non statim haec cum legeris, hoc tibi occurret, hunc esse qui solutis tunicis in urbe semper incesserit?* Wer kann bei Lesung dieser Stelle sich erwehren zu glauben, daſs Seneca bei Niederschreibung derselben Horazens bekanten Vers im Sinne hatte? Wenn nun hiezu noch kommt die genaue Uebereinstimmung der Namen nach obiger Norm nicht nur für das Metrum (*Maecenas tunicis etc.*), sondern auch in der übrigen Form: *Maltinus — Maecenas*; so entsteht eine Zusammenkunft der Momente, von welcher zuverlässig jedermann sich bestimmen lassen würde, wenn nicht, hier vorzüglich, eine jener Rücksichten einträte, über welche gewöhnlich jeder nur sein Gefühl entscheiden läſst. Ich brauche diese kaum bemerklich zu machen: Horaz sollte den Maecenas lächerlich machen? der liebende Freund den Freund? der Klient seinen ersten Gönner? der schwache unbedeutende Mann den alles vermögenden? — Und was das schlimmste ist, wer für die Notiz der Scholiasten streitet, hat unter den Auslegern, die sich deutlich erklären, auf seiner Seite einen Cruquius, einen Baxter, über deren verkehrte Ansichten man so oft klagen muſs, und soll so mit offner Stirn auftreten gegen einen Lambinus, einen Torrentius, einen Gesner, einen Wieland! von welchen letzterer besonders mit einem „Wer sollte es glauben?" auftritt, das auch dem kühnsten den Muth benehmen möchte. Aber, mit Ehrfurcht gegen diese Namen sei es gesagt, daſs mir alle diese Entscheidungen, als solche — denn wer wird leugnen, daſs gerechte *Zweifel* alle jene erst angeführten sind — aber als *Entscheidungen* durchaus nicht auf dem

gehörigen Grunde zu stehn scheinen. Wir lesen ja die moralischen Schriften der Alten nicht, um mit Voraussetzung möglichster Uebereinstimmung zwischen ihren und unsern Gefühlen, Ansichten und Verhältnissen blofs an der Verschiedenheit der Einkleidung uns zu ergetzen; sondern vielmehr um eben dies zu erkennen, wo und wiefern ihre Ansichten mit den unsern übereinstimmen oder nicht. Nothwendig mufs also bei jeder historischen Spur unsere Empfindung so lange schweigen, bis jene allein und unabhängig erst geprüft ist, ob sie eine wirklich historische sei und von welchem Gewicht. Ich denke aber das, was für die Deutung auf den Maecenas spricht, nicht ohne Grund eben als ein solches Zusammentreffen vorgetragen zu haben, das in jedem andern Falle gewifs so weit überzeugen würde, als Ueberzeugung in solchen Fällen möglich ist. Diesem gegenüber nun darf *unsere* Ansicht, wenn sie kein Vorurtheil werden soll, nur als ein Zweifel auftreten, der die Unsicherheit auch zusammentreffender Momente anerkennend, auf andere Bestimmungsgründe wartet.

Gegen einen so gefafsten Zweifel nun gebe ich zu erwägen, dafs, da ein grofser Unterschied ist zwischen blofs lachendem und wirklich herabsetzendem Spott, die Stimmung nicht nur der Personen, sondern auch, und mehr noch, der Nationen und der Zeitalter, vermöge welcher der Spott über gewisse Gegenstände auf die eine oder andere Weise aufgenommen wird, gar sehr von einander abweicht. Was der Deutsche übel nimt, macht zwischen Franzosen die Würze der Unterhaltung: und wir wollten noch oben drein die Zeitalter vermengen? Es ist ja anerkannt, dafs die bei uns im Schwange gehenden Begriffe von Ehre und Ehrgefühl zum Theil von ganz heterogenen Principien ausgehn als bei den Alten. Der Grenzpunkt der Schicklichkeit, wie weit der Spott gegen einen Höheren gehn könne, kann also von uns gar nicht bestimmt werden, sondern wir müssen, wenn uns daran liegt, trachten alle historischen Spuren die darüber bei den Alten sich finden zu vereinen, um uns in die Gefühle jener Zeiten möglichst zu versetzen. So finden wir aber

Bei-

Beispiele genug, daſs Verspottungen, sonderlich die, welche die Sitten und das Aeuſsere betreffen, sobald keine boshafte Absicht damit verbunden war, nicht den mindesten bösen Eindruck machten. Wäre dies nicht, so lieſse sich mancher Zug z. B. aus der griechischen Theater-Satire gar nicht erklären. Wo wir den Zweck sehn, weh zu thun, sahen gewiſs die Alten häufig bloſs den, Lachen zu erregen; und einem so wohl hergebrachten Zweck verzieh man fast alles. Groſsen Einfluſs haben freilich auf die öffentliche Aeuſserung des Spottes die politischen Veränderungen. Dies erfuhr die griechische Komödie in ihren bekanten Perioden; und anders war es freilich auch in Rom in der Kaiser-Periode als vorher. Aber Horaz befand sich noch in dem glücklichen Zeitraum, wo die Gewalthaber dem Volke seine Sitte und seinen Frehsinn noch ungestört lieſsen, um des wichtigern desto sicherer zu sein; wo die Gewalthaber noch selbst Sinn genug für das echt-komische hatten, das nur bei solcher Freiheit bestehn kann. Dazu kommt, daſs die Empfindungen eines Bewohners der alten Republiken in Absicht des Spottes ganz anders gewöhnt sein muſsten als die unsrigen durch das tägliche Anhören von Reden aller Art, in welchen es herkömmlich war, den Gegner und den Anwald des Gegners — und nicht bloſs im Scherze — so darzustellen, daſs es Freundschaft voraussetzte, wenn man ihn bloſs lächerlich machte. Wir haben ja Beispiele, die nach unsern Sitten unbegreiflich sein müssen, wie Reden voll der heftigsten Bitterkeiten, keinen Einfluſs auf das Privat-Verhältniſs der Redner unter einander gehabt haben. Man erinnere sich ferner an die Freiheit der Soldaten bei Triumphzügen. Jedermann weiſs was namentlich Caesar anhörte, und noch dazu, wie es scheint, welche Wahrheiten. Freilich war dies durch eine Sitte geheiligt, die anzutasten, noch sehr gefährlich sein mochte. Aber muſs nicht ein durch diese und ähnliche Sitten gewöhntes Ohr ganz anders gegen Spott und Satire gestimmt sein? Das auffallendste Beispiel hievon gibt Caesars, freilich von Sueton (Caes. 73.) auch als merkwürdig angeführte, Milde gegen Catull, die aber durch das beinah unglaubliche das

darin liegt, doch einen Schlufs auf das gewöhnlichere verstattet. Catull hatte Caesarn durch mehr als Ein Gedicht aufs bitterste behandelt. Man lese das 29. Dort wird der mächtige Gewalthaber, den er *Cinaede Romule* anredet, aller Laster beschuldigt, namentlich des schändlichsten Umganges mit dem Mamurra, dem dafür Caesar die Schätze aller ausgesogenen Provinzen geschenkt habe. Es gehört die feste Ueberzeugung dazu, dafs die Freiheit eines jovialischen Dichters durchaus von keiner Konsequenz sei, um möglich zu machen was uns Sueton berichtet, dafs Caesar den Catull auf dessen blofse Erklärung, er habe das Gedicht nicht in böser Meinung geschrieben, (*satisfacientem sibi,*) noch denselben Tag zur Tafel bei sich hatte, und in der Gastfreundschaft des Vaters desselben nach wie vor blieb. So merkwürdig eine solche Milde sein mochte, so läfst dieses Betragen des obersten Gewalthabers gegen einen Dichter, der dessen öffentlichen und Privatcharakter vor dem ganzen Volke so empfindlich angegriffen hatte, (*cum sibi perpetua his versibus imposita esse stigmata intelligeret*, sagt selbst Sueton,) es läfst, sage ich, einen Schlufs zu auf den Grad des Spottes den der mächtige Freund von einem lustigen Dichter ertragen konnte, über Gegenstände von so weniger Bedeutung wie der vorliegende ist. Das Mehr und Minder im einzelen, und in welchen Fällen es die Schicklichkeit erfoderte, den Scherz durch äufsere Form mehr oder weniger zu verdecken; dies müssen wir aus dem was in dieser Art bei den Schriftstellern vorkommt, uns abstrahiren; unsere Beurtheilung ist hier völlig ohne Kraft. Wenn Seneca in den oben angeführten Worten vom Maecenas sagt: *quam vitia sua latere noluerit*, und Persius vom Horaz:

> *Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico*
> *Tangit, et admissus circum praecordia ludit.*

so sind der Dichter und der vornehme Freund deutlich genug geschildert um über nichts zu erstaunen, was — wir unsern Gönnern nicht zumuthen würden.

Das sonderbarste, und ich möchte fast sagen das entscheidende in der Sache ist, dafs man, auch nach unserer Ansicht dem Horaz gar nicht hilft, wenn man des Scholiasten Notiz verwirft. Kein Ei kann ja dem andern ähnlicher sehn, als der Maltinus im Horaz dem Maecenas im Seneca. Und die Weichlichkeit des letztern war nicht etwa, wie Wieland anzunehmen scheint, eine kleine Besonderheit, die man dem grofsen Staatsmann nicht sehr zurechnete; sie war und blieb so allgemein bekant und besprochen, dafs Juvenal an zwei Stellen, wo er einen vornehmen Weichling nennen will, sich des Ausdrucks Maecenas wie eines Appellativs bedient. Offenbar läfst man also dem Dichter das Verbrechen, und nimt ihm blofs den Witz und den Scherz. Denn damit ist, dünkt mich, wenig geholfen wenn man mit Wieland annimt, dafs der Maltinus oder Malchinus wirklich gelebt habe. Aber wie unwahrscheinlich ist auch dies! *Malta* war, wie Nonius uns berichtet, bei den Alten die Benennung eines Weichlings, und so bediente sich des Wortes Horazens Vorgänger in der Satire, Lucilius. Wer sieht also nicht, dafs der Name Maltinus absichtlich gebildet ist? Also nun helfe wer kann. Das Uebel ist geschehn. Horaz hat einen Menschen gemahlt, der ganz aussieht wie Maecenas; er hat ihm einen erdichteten Namen gegeben; er hat diesen Namen so gewählt, dafs mit Veränderung einiger Buchstaben in der Mitte Maecenas daraus wird. Soll uns Horaz nun doch noch ein nach unserer Art höflicher und bescheidner Mann bleiben, so müssen wir ihn zugleich nach unserer und nach alter Art für einen Dummkopf erklären.

Wieland, der sonst so richtig den Ton der Horazischen Scherze fühlt, sieht in diesem Verse den Moralisten; er will allenfalls zugeben, „dafs Maecenas sich habe getroffen fühlen können, und dafs Horaz freimüthig genug gewesen, ein Betragen, das gegen den Wohlstand verstiefs, zu tadeln, wiewohl dieser Tadel auch einen Maecenas traf." Hier ist sicher der Ton verfehlt: so angelegen liefs sich schwerlich Horaz die Ehrbarkeit in der

Kleidung sein, und wenn er es that, so ist nach meiner Empfindung gerade diese Hofmeisterei das weniger erträgliche; gerade in diesem Sinne wird es vor allem Volke am widrigsten, nehmlich durch die Anmaſsung; welche dagegen bei einem Spotte wie wir ihn nehmen, und wie er sich ja auch in der Sprache ausdrückt, ganz wegfällt. Aber man muſs auch kein Gewicht auf das Wort *stultus* legen (*dum vitant stulti vitia* —) und es mit unserm Narr vergleichen. Diese Kraft hat *stultus* durchaus nicht; alles thörichte, alles von dem natürlichen Wege abweichende ist *stultum*. Wenn Horaz in einem allgemeinen Ausdruck von *stultis* spricht, und dann unter einem erdichteten Namen eine bloſse Lächerlichkeit rügt, so hat er keinen Anstand verletzt, und wenn der vornehmste Mann in Rom in dem Falle war. Wenn er sich den Scherz erlaubte den Namen so einzurichten, daſs man ihn herausnehmen und den Maecenas dafür hinsetzen konnte, so gab er diesem, den er anderswo *jocose Maecenas* anredet, nur Gelegenheit zu lachen und sich scherzhaft über ihn zu beklagen. Es fehlt mir weiter nichts als Wielands Talent, um eine Scene auszuführen, die in Gegenwart einiger Freunde zwischen Maecenas und Horaz, auf Veranlassung dieser Satire entsteht, wozu sich auch *Agrippa* (die *andere* Hand Augusts), den man in dem kurzgeschürzten *facetus* zu erkennen glaubt, gesellen darf, und ich bin überzeugt, Horazens angebliche Unart sollte auch für uns in einem ganz andern Lichte erscheinen.

In den Vorwurf einer Indiskretion anderer Art bringt bei den Neuern der Scholiast unsern Dichter bei Gelegenheit der zwölften Ode des zweiten Buches, wo Horaz die groſsen historischen Gegenstände von seiner Zither abweiset und dem Maecenas, an welchen die Ode gerichtet ist, zuschiebet, und dann in folgenden vortrefflichen Strophen fortfähret:

Me dulces dominae Musa Licymniae
Cantus, me voluit dicere lucidum
Fulgentes oculos, et bene mutuis
Fidum pectus amoribus:

Quam nec ferre pedem dedecuit choris,
Nec certare joco, nec dare brachia
Ludentem nitidis virginibus sacro
Dianae celebris die.

Num tu quae tenuit dives Achaemenes
Aut pinguis Phrygiae Mygdonias opes
Permutare velis crine Licymniae,
Plenas aut Arabum domos?

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat
Quae poscente magis gaudeat eripi,
Interdum rapere occupat.

Man würde hier nichts weiter als die Schilderung eines geliebten Mädchens sehn, wenn nicht Acro anmerkte: *Licymnia aut uxor Maecenatis, aut ipsius Horatii amica.* Man sieht, dafs hier zwei Erklärungen aus verschiedenen Autoren beigebracht sind, und dafs die erstere etwas tiefer gegründet sein mufs, als aus der blofsen Ansicht des Gedichtes; denn wie käme man gerade darauf, eine *Gattin* in der Licymnia zu finden? und in dem Scholion zu 1. Sat. 2, 54. sagt derselbe Acro deutlicher: *Semper incerta nomina pro certis; ut alibi: Me dulcis dominae musa Licymniae pro Terentiae* — und dann: *eodem numero syllabarum commutationem nominum fecit.* Die meisten Ausleger, und unter diesen Bentley, nehmen diese Notiz an; andere streiten heftig dagegen; aber die Gründe vollständig abzuwägen, dazu ist dieser Gegenstand wirklich nicht anziehend genug. Ich begnüge mich nur zu bemerken, dafs die Gründe, welche auch hier aus der Schicklichkeit hergenommen werden, die ja nicht gestatten, dafs man von der Gattin eines Freundes, eines Patrons, gegen diesen selbst in Ausdrücken rede, die den feurigsten, ja den begünstigten Liebhaber zu verrathen scheinen, dafs diese, sage ich, wieder gänzlich verfehlt sind. Die Eifersucht, die in unsern Sitten liegt, ist zur einen Hälfte freilich auf die Natur gegründet, aber zur andern Hälfte auf nichts anders als auf das aus der Rilterehre des Mittelal-

ters entstandene Ehrgefühl. Ich erspare den Lesern die Ausführung dieses Satzes, der dem Nachdenkenden von selbst einleuchtet; und mache nur diese Anwendung davon, daſs wenn Horaz ein idealisches Mädchen schildert, wenn er ihr einen dichterischen Namen gibt, und in den feurigsten Ausdrücken von einer solchen zu seinem Freunde spricht; und er dann in diese Schilderung Züge einmischt, worin dieser sein Freund, der seiner Gesinnungen gewiſs ist, seine eigne vielleicht schwärmerisch geliebte Gattin erkennet; daſs dieser dann — wenn ich mich recht in den Geist der Alten zu setzen weiſs — nichts darin finden kann als was ihn selbst ergetzen muſs; nichts als eine ausgezeichnete und geistvolle den Reizen seiner Gattin dargebrachte Huldigung. Lasse er ihn immer sprechen in den Ausdrücken eines Liebhabers; wenn er weiſs woran er ist, was kann ihn das irren? was kann das Publikum darin finden, wenn der Anstand beobachtet ist? mit welchem *das* freilich in keinem Zeitalter übereinstimmen würde, wenn ein Dichter eine edle Matrone *mit deren Namen* ganz wie eine Geliebte aufführen wollte. Aber man verfehlt gänzlich den Geist aller solchen Anspielungen, wenn man denkt, sie seien nur eine Geheimschrift für nicht laut auszusprechende Sachen. Maltinus dort und Licymnia hier sind durchaus nur idealische Personen, von welchen der Dichter sagen kann, was er will; bei welchen er eben soviel noch daneben sich denken, und das gedachte so kennbar machen kann, als er glaubt vor dem Genius des Scherzes und der Freundschaft verantworten zu können. Und so glaube auch ich mit Recht sagen zu können, daſs die Notiz des Scholiasten keinesweges verwerflich ist, welche dadurch allein schon Aufmerksamkeit verdient, daſs man nicht wohl begreift, wie man auf eine solche, dem ersten Anblick nach, eben nicht wahrscheinliche Idee habe kommen können, wenn nicht eine Tradition vorhanden gewesen; und die ein noch gröſseres Gewicht bekommt durch die von Bentley und andern gemachte, von Jani aber ohne allen Verstand beantwortete Bemerkung, daſs die Erwähnung des Tanzes am Feste der *Diana* in einem römischen Gedicht, den Ge-

danken an irgend eine Freigelassene oder Flötenspielerin durchaus entfernt, Horaz also dadurch allein schon den Begriff einer edlen Römerin erweckt. Alles übrige ist zu unsicher; und wie man nun jeden einzelen Theil des Gedichtes mit Voraussetzung jener Idee anzusehen habe, ob *domina* eine Dilogie sei (Geliebte und Gebieterin) u. d. g. alles dieses überlasse ich den unbefangenen und richtigfühlenden Lesern der Ode selbst, und erlaube mir nur noch eine Bemerkung über den Namen *Licymnia*. Man kann leicht erwarten, daſs dieser in den Handschriften auch Licinnia und Licinia geschrieben wird. Nun trifft es sich, daſs der Bruder der Terentia die Namen führet Licinius Varro Murena, von welchen Namen Varro den Gentilnamen Terentius voraussetzt. Durch welches Adoptions-Verhältniſs diese Verbindung von Namen entstanden ist, weiſs man nicht; aber es läſst sich wohl denken, daſs auch der Terentia beide Namen zukamen. Da nun die Griechen gewöhnlich die zweite Silbe des Namens verlängern (*Λικίννιος*), so wollen einige auch hier schreiben Licinniae. Allein dem widerspricht Horazens Gebrauch an andern Orten (*Rectius vives, Licini, neque altum etc.*), und Horaz pflegt nicht zweierlei Quantität zuzulassen. Vielleicht gilt dafür meine Vermuthung, daſs nehmlich Horaz, eben indem er den einen Namen als Licymnia gräcisirte und ihm so zugleich den Rhythmus des andern Namens lieh, die Anspielung durch ein witziges Spiel vollendete.

Nachdem wir diese verschiedenen Gattungen von Dilogien und Anspielungen durchgegangen, schlieſse ich mit einigen Bemerkungen über eine Ode, über die man, soviel mir bewuſst ist, noch immer nicht ganz im klaren zu sein glaubt. Es ist die vierzehnte des ersten Buchs. Bekantlich wird in dieser ein *Schiff* mit groſser Lebhaftigkeit des Affekts vor dem abermaligen Auslaufen, mit der Mahnung an die schlechte Beschaffenheit aller seiner Theile, gewarnet. Ich wiederhole hier nicht alles, was mit so gutem Grund gegen die Meinung einiger angeführt worden, welche die Ode so nüchtern als möglich an ein wirkliches Schiff, das nehmlich worin Horaz aus Mace-

donien zurückgekehrt, und bei dem Vorgebirg Palinurum Schiffbruch gelitten, gerichtet glaubt; und setze voraus, daſs heut zu Tage wol jeder einsichtsvolle Erklärer hier nothwendig eine Allegorie erkennen wird, worin der Dichter eine ähnliche des Alcaeus bei Gelegenheit der mitylenäischen Unruhen gedichtete, wovon ein groſses und deutliches Fragment auf uns gekommen ist, nachgeahmt hat. Auch das sieht jedermann, daſs die Allegorie politischer Art ist; aber mit unbegreiflicher Blindheit wollen einige nicht von der unglücklichen Idee ablassen, daſs der ganze Staat unter dem Schiffe verstanden sei, und vor der Erneuerung der bürgerlichen Kriege gewarnt werde. Auf diese Art wäre offenbar die ganze Allegorie verfehlt; denn so würden ja die Bürgerkriege als das erscheinen, was dem Staate so natürlich wäre, wie dem Schiffe das Meer: und so wie in dem Wortsinne des Gedichts eigentlich noch dieses mit liegt: „wenn du deine Segel und Ruder noch hättest, dann wollte ich dich nicht abhalten in See zu gehn," so würde ja hier der Dichter dasselbe zum Staat in Absicht der Bürgerkriege sagen. Zweitens wäre alsdann die Schilderung des Schiffes, als ein wahres Wrack ohne Mannschaft, viel zu arg, als daſs ein zu Augustus Zeiten lebender Römer, den römischen Staat darunter verstehen sollte. Endlich kann keine gesunde Interpretation die Worte *Nuper sollicitum quae mihi taedium, Nunc desiderium curaque non levis,* anders fassen als von einem Gegenstande in oder bei dem sich der Dichter nicht mehr befindet; denn dies ist *desiderium.* Der Scholiast Porphyrio zieht es auf den Brutus, was sich gar nicht durchführen läſst. Dagegen finde ich nichts einzuwenden gegen Acro's Deutung auf den *Sextus Pompejus;* nur muſs man, um alles passend zu finden, erst sich in den gehörigen Gesichtspunkt setzen. Horaz war bekantlich ursprünglich und so lange er glaubte daſs die Sache ausführbar wäre, auf der Seite derer die für die Herstellung der republikanischen Verfassung unter Brutus kämpften. Nach der Niederlage bei Philippi gab er diese Idee auf, kehrte zurück und suchte sich in die neue Lage seines Vaterlandes zu schicken. Aber die republikanische

Partei dauerte fort, obgleich zerstreut und ohne Plan, bis sie unter *Sextus Pompejus* wieder einige Konsistenz erhielt, und keinen unbedeutenden Krieg gegen Oktavian führte, von dem aber doch die vernünftigern voraus sahen, dafs er keinen andern Erfolg haben konnte, als den völligen Untergang jener edlen Reste des republikanischen Roms. In dieser Zeit befand sich Horaz in seinem 27. und 28. Jahre, und war noch mit den neuen Herschern in keine Verbindung getreten. In dieser Zeit stand es ihm wohl an, die von ihm kürzlich erst durch Nothwendigkeit verlassene Partei mit Liebe anzureden, und nur mit Regeln der Klugheit von einem Unternehmen abzumahnen, dessen Beweggründe weder er, noch die Edleren der herschenden Partei selbst tadeln konnten. Mit Grund sieht er die ehemalige Partei des Brutus und die itzige des Sextus, als eine und dieselbe an, die itzt *noch einmal* in das gefahrvolle Meer sich begeben will. Die traurige Schilderung des Zustandes v. 3. *sqq.* geht auf den Verlust der Kräfte, die bei Philippi ihnen noch zu Gebote standen, und namentlich das *nudum remigio latus* auf die Menge der dort und seitdem gebliebenen edeln Römer. Nun erst erhalten die angeführten Worte ihren deutlichen Sinn. Es ist bekant, aus was für schlechten Elementen auch die erste Armee des Brutus zusammen gesetzt war, wie schlecht und gegen die Absicht der edlen Anführer alles ging: daher das *super sollicitum quae mihi taedium.* Aber weil doch so mancher treffliche Mann, so mancher Freund unsers Dichters auch bei diesem letzten Unternehmen noch war, so ist eben so wahr das *nunc desiderium curaque non levis.*

Wodurch aber dieser Erklärung nach meiner Ueberzeugung das Siegel aufgedrückt wird, ist eine von niemand noch bemerkte *Dilogie*, welche mich eben veranlafst, hier von dieser Ode zu sprechen. Dafs der Dichter die Fichte woraus das Schiff gebaut ist, eine Pontische nennet, dazu berechtigten ihn die grofsen Waldungen jenes Landstrichs, aus welchem auch Catull seinen Faselus herholet. Allein er hätte eben so gut eine Menge anderer Bergwälder dazu nehmen können; in einer Allegorie

erwartet man daher in solchen Neben-Bestimmungen einen Wink; und es liegt am Tage dafs, wenn irgendwo, hier gerade die ernste Dilogie an ihrem Platze ist. Der grofse *Pompejus*, unter dem sich zu Caesars Zeiten die Vertheidiger der alten Verfassung sammelten, hatte seine glänzendste Epoche in Asien als Besieger des *Pontischen Reichs*. An der Spitze der itzigen so sehr geschwächten Opposition, worunter die Reste der Pompejaner sich befanden, stand Sextus Pompejus der Sohn des Grofsen. Ich glaube, unter diesen Umständen bedurfte es in Rom nur eines aufmerksamen Lesers, um die schöne Dilogie sogleich zu fassen, die in diesen Versen liegt: *Non tibi sunt integra lintea, Non Di, quos iterum pressa voces malo: Quamvis P o n t i c a pinus, Silvae filia nobilis, Jactas et g e n u s e t n o m e n inutile; Nil pictis timidus navita puppibus Fidit.*

Verzeichnifs
der
Sachen und Namen im ersten Band.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Mustag

Imau

G

CHIN

...schen Buchhandlung.

MYTHOLOGUS

oder

gesammelte Abhandlungen

über die

Sagen des Alterthums

von

Philipp Buttmann.

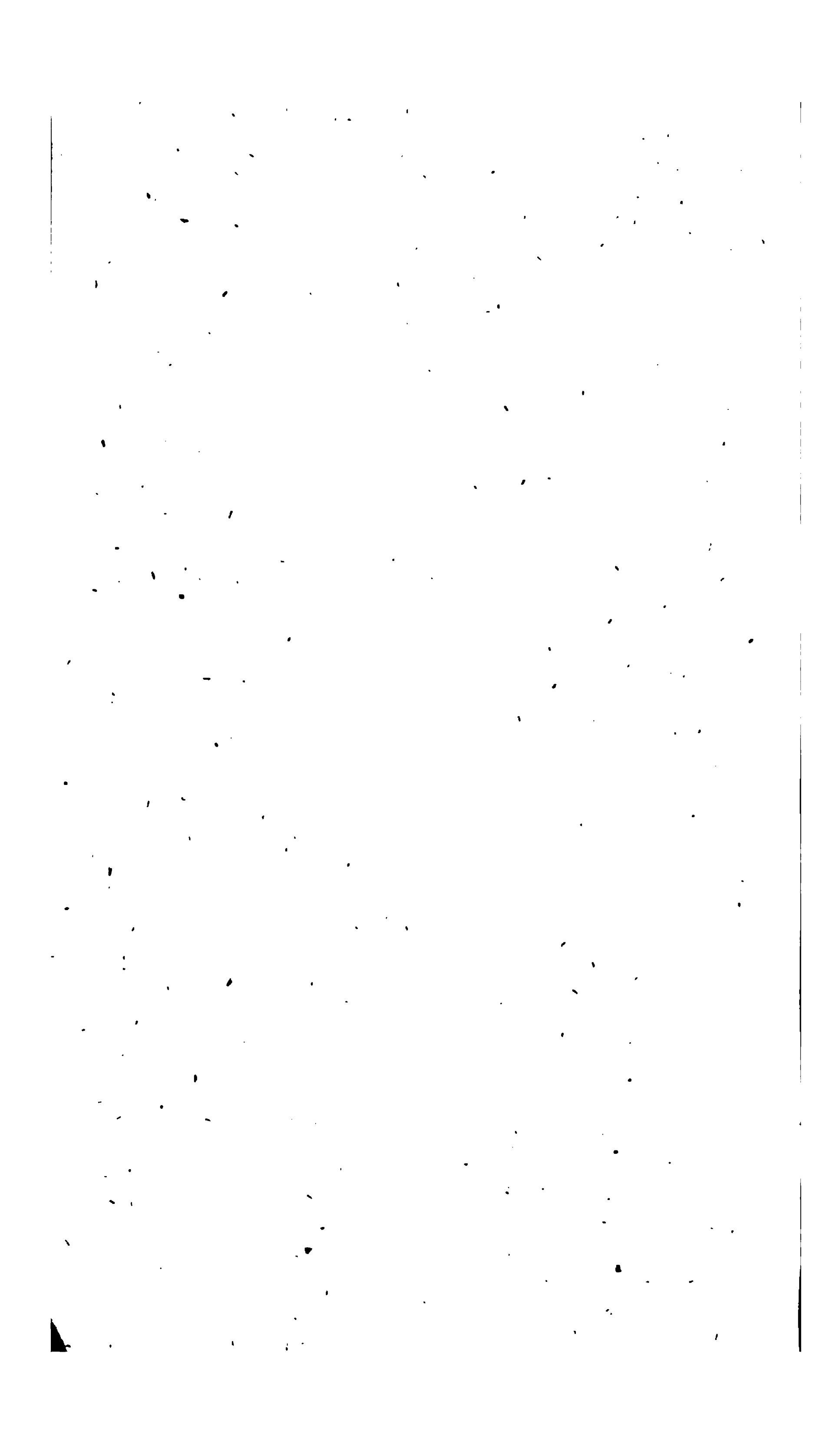
Zweiter Band.

Nebst einem Anhang,

1. Ueber das Elektron.
2. Horaz und Nicht-Horaz.

Berlin, 1829.

In der Mylius'schen Buchhandlung.



XIII.

Ueber den Mythos von den ältesten Menschengeschlechtern *).

Um bei Erklärung der alten Mythen sich so wenig als möglich von dem rechten Wege zu entfernen, ist nichts so nützlich, als dafs man stets die Augen auf den Mythen anderer Völker behalte, um durch die Analogien, die sich auf diese Weise unfehlbar darbieten, manches Licht aus der Fremde zu empfangen, das in der Heimath der Mythen selbst, die man untersucht, sich verborgen hat; wobei sich denn freilich am Ende häufig ergibt, dafs das, was man für blofse Uebereinstimmung ähnlicher Verhältnisse halten könnte, Uebereinstimmung wirklicher Verwandschaft durch Abstammung ist. Und dafs dies namentlich so sei zwischen der griechischen Mythologie und der hebräischen, welche letztere ein Zweig ist der gröfstentheils verloren gegangenen südwestasiatischen: das sehe ich als eine Wahrheit an, deren Evidenz schon im wesentlichen erworben ist, deren fernere Belege aber doch immer noch willkommen sind.

Einzele Schilderungen in den ersten Perioden des Menschengeschlechts nach der hebräischen Sage haben, so wie andern, so auch mir in meinen früheren Abhandlungen Gelegenheit dargeboten, die nach Metallen benann-

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 10. März 1814.

ten *Menschengeschlechter* der griechischen Poesie zu vergleichen. Dies etwas vollständiger durchzuführen ist mein gegenwärtiger Zweck, wozu ich die griechische Sage etwas genauer aufzufassen suchen und bei dieser Gelegenheit vollständiger behandeln werde.

Wie bei allen so auch bei dieser Sage mufs man sich nehmlich hüten, Vorstellungen, welche durch die spätern Dichter erst festen Fufs gefafst haben, für die ursprünglichen zu halten. Uns hat Ovid gewöhnt, die vier Alter, das goldene, silberne, eherne und eiserne, in allmählichen Gradationen von kindlicher Unschuld und Seligkeit zu unserm verbrecherischen und mühseligen Zeitalter übergehn zu lassen. Allein eben dieses allmähliche und doch abgetheilte, was durch keine feste sinnliche Punkte gehalten wird, zeugt wider das Alterthum dieser Darstellung, in welcher nur spätere Dichter, als in einem Felde willkürlicher Fantasie, sich gefallen konnten. Natürlich gehört zu diesen jüngern auch Aratus. Dieser erwähnt indessen nur drei Geschlechter, das goldene, silberne, eherne. Während des ersteren wohnet die Dike völlig unter den Menschen; unter dem zweiten weit schlechteren erscheint sie nur um die Menschen zu strafen; wie das eherne entsteht, da entflieht sie gänzlich vor den Greueln der Sterblichen. In diesem Gemälde zeigt sich schon weit mehr festes, und man könnte es für das alte halten, wenn nicht das eigenthümliche in der Darstellung des Hesiodus in seinen Werken und Tagen unsere Aufmerksamkeit auf sich zöge. Eine ältere Quelle kann für uns nicht existiren, wenn gleich, durch viele Beispiele gewarnt, wir uns auch hier wieder hüten müssen, die Erzählungen dieser für uns ältesten Dichter nicht mit der Entstehungszeit der Fabeln selbst zu verwechseln; wozwischen noch ein grofses Feld dichterischer Industrie verbreitet ist, deren Produkte erst in Homer und Hesiod fragmentarisch auf uns gekommen sind. So ist es auffallend und fast dem Erweiterungssystem späterer Dichter angemessen, dafs Hesiodus uns fünf Geschlechter förmlich zuzählet. Im goldenen natürlich stimmen alle Dichter im wesentlichen mit einander überein. Hesiodus setzt es ausdrück-

lich unter *Kronos* Herrschaft; ihm aber eigenthümlich ist, daſs die Menschen desselben, nachdem sie der Erde entrückt worden, als wohlthätige, fromme, irdische Geister unter den Menschen walten. Das *silberne* schildert er keineswegs als einen allmählichen Uebergang vom ganz guten zum schlechten. Die Menschen desselben sind an Leib und Seele schon durchaus schlecht; sie leben in Weichlichkeit, Trägheit und Thorheit, kränken und beeinträchtigen sich untereinander selbst, und bringen nicht einmal den Göttern die gebührenden Opfer: darum entrücket Zeus auch diese. Auch sie sind seitdem selige Geister, aber sterbliche, unterirdische, vom zweiten Range, denen jedoch auch Ehre gebührt. Nun folgt das *eherne*. Dies wird als ein furchtbares wildes Geschlecht geschildert, dessen Menschen sich bei ihrer ungeheuren Stärke mit nichts als Krieg und Gewaltthaten abgeben. Merkwürdig ist, daſs, offenbar zur Begründung der Benennung nach Metallen, von ihnen ausdrücklich gesagt wird, sie hätten alles von *Erz* verfertigt, und *Eisen* sei nicht gewesen. Dies Geschlecht vertilgt sich endlich unter sich selbst; aber es wird nicht gesagt, welche Rolle sie nach ihrem Tode spielen. Es folgt ein *viertes* Geschlecht, das Hesiodus nach keinem Metalle benennet, und in dessen Schilderung er von allen andern Dichtern, wovon etwas auf uns gekommen ist, darin wieder sehr abweicht, daſs er dieses Geschlecht ausdrücklich als weit gerechter und trefflicher als das vorhergehende auftreten läſst. Es ist nehmlich das Geschlecht der *Heroen* oder Halbgötter, d. h. der Göttersöhne, durch welche die Thaten geschehen sind, welche die epische Poesie in den Thebanischen und Trojanischen Kriegen verherrlicht hat. Hesiodus läſst dies ganze Geschlecht nach ihrem Tode auf den *Inseln der Seligen* wohnen; und schlieſst nun mit einer Klage über das fünfte oder *eiserne* Geschlecht, ein mühseliges und schamloses, worunter zu leben er verdammt sei. Er sagt voraus, daſs auch dieses einst, nach Erreichung des höchsten Grads der Bosheit, den er hier umständlich ausmalt, untergehn werde, ohne hinzuzusetzen, was dann erfolgen werde.

Es ist, dünkt mich, augenscheinlich, daſs diese Abfassung der Fabel, so alt sie auch ist, doch schon vielfältige Modificirung einer weit älteren enthält. Schon gleich die Zahl von fünf Geschlechtern widerspricht durchaus der Einfachheit einer ersten Erfindung, und noch weit mehr ist dieser entgegen die alles Ebenmaaſs zerreiſsende Einschaltung des vierten von keinem Metall benannten zwischen dem ehernen und eisernen. Es ist ganz unmöglich, daſs, wer zuerst die Idee bekam, die verschiedenen Menschenalter nach Metallen zu benennen, eines dazwischen ohne solchen Namen gelassen hätte. Endlich ist es undenkbar, daſs ein erster Erfinder die Benennungen nach Erz und Eisen motiviren, und die nach Gold und Silber unmotivirt lassen sollte. Zwar begründet sich von selbst die Benennung nach dem Golde. Aber wie ungleich und unzusammenhangend sind nun sämtliche Motivirungen, wie durchaus unähnlich einer ersten Erfindung! Das erste Geschlecht heiſst das goldene, weil jene Menschen an Unschuld und Seligkeit vorglänzen wie unter den Metallen das Gold; die zweiten das silberne, weil sie jenen weit nachstehn; die dritten das eherne, weil sie zuerst in Erz arbeiteten; endlich die fünften das eiserne, weil in diesem Zeitalter zuerst das Eisen aufkam.

Vor einem kleinen Miſsverständniſs muſs ich hier warnen, das sich hauptsächlich erst durch unsern Sprachgebrauch festgesetzt hat. Obgleich, da die verschiednen Geschlechter des Mythos alle eins aufs andre folgen, jedes Geschlecht auch ein Zeitalter ist, so ist doch in der alten Fabel nur von *Geschlechtern*, nicht von *Zeitaltern* die Rede. Dies gilt bei den Griechen durchaus: und bei der Benenung nach Metallen, z. B. beim Golde, liegt nicht der Begriff einer höchst glücklichen, seligen Zeit, sondern eines reinen und edlen Menschengeschlechts zum Grunde. So heiſst es also bei Hesiodus:

Χρύσεον μὲν πρώτιστα γένος μερόπων ἀνθρώπων
Ἀθάνατοι ποίησαν·

Ganz zuerst ein goldnes Geschlecht der redenden Menschen
Schufen die ewigen Götter;

daher noch wörtlicher bei Aratus *χρύσειοι πατέρες*; und daher sogar, bei kindlicher Auffassung des Mährchens, der Mifsverstand, dafs die Menschen wirklich aus jenen Metallen gemacht gewesen, worauf sich einige Scherze Lucians beziehen, die ohne diese Voraussetzung ganz leer wären *). Auch bei den Lateinern ist, wenn sie in diesem Zusammenhange *aetas* sagen, noch das Geschlecht zu verstehn; daher Ovid: *Aurea prima sata est aetas*; und nur weil bei ihnen die Sage von der glücklichen Zeit Italiens unter Saturn unabhängig von jenem Mythos sich ausbildete, bekam der darauf übertragene Ausdruck *saeculum aureum* jenen andern Begriff, der sich nun bei uns festgesetzt hat, indem wir von einer *goldnen Zeit* sprechen, so oft wir eine Zeit des Flors in irgend einer Beziehung nennen wollen.

Wir kehren zu der Hesiodischen Erzählung zurück. So laut sprechende Spuren diese auch hat von sehr bedeutenden Entstellungen des Urmythos, so haben wir doch nun einmal keine ältere. Trachten wir also, aus ihr selbst, mit Hülfe der wenigen Winke, die uns sonst woher kommen, der ersten Erfindung auf die Spur zu kommen. *Apollodor* läfst das eherne Geschlecht durch die *Deukalionische* Flut umkommen. Eine Notiz, die dort ganz unerwartet kommt, da er des Mythos von den metallenen Geschlechtern weder vorher noch nachher mit keiner Silbe erwähnt. Die Ursach liegt wol darin, weil, sobald aus den alten Dichtungen eine umfassende und der Vollständigkeit ähnliche Mythologie sich bilden sollte, jener Mythos gar nicht recht hinein zu verweben war, wenn man nicht absichtlich den ganzen Zusammenhang von Kronos, den Titanen, Zeus, Prometheus, Pandora und Deukalion (denn innerhalb dieser Namen würden die ganzen drei ersten Geschlechter fallen), wie er in der Theogonie des Hesiodus liegt, zu jenem Zweck erst modeln wollte, wozu die älteren Dichter nicht kalte Künstler ge-

*) *Saturnal.* 8. *ὑπὲρ τίνος γὰρ ἂν καὶ ἐπέττευον, αὐτοὶ ὁλόχρυσοι ὄντες; — τῶν ἀνδρῶν ἐκείνων τῶν χρυσηλάτων —.* 20. *αὐτοὺς ἐκείνους φασὶ τοὺς ἄνδρας χρυσοῦς εἶναι.*

nug waren. Vofs, zu Virgils 6. Idylle, 41., versucht so etwas, wobei aber gewifs seine Meinung nicht ist, einen ältesten konsequenten Zusammenhang dieses Theils der Mythologie herstellen zu wollen, sondern nur eine Skizze zu entwerfen, wie etwa ein späterer mit Dichter- und Schönheitssinn begabter Geist sich das Chaos der alten Sagen einigermafsen in Einklang brachte; oder doch wie man es noch könnte. In des ganz unpoetischen Apollodor Seele kam aber so etwas nicht: was also mit den gangbarsten Mythen, die er kompilirte, nicht recht historisch zusammen sich fügte, darüber schlüpfte er weg. Das also ist aus ihm, als einem solchen Schriftsteller, klar, dafs er eine Darstellung jenes Mythos vor Augen hatte, wodurch derselbe mit der darauf folgenden Menschengeschichte so in Verbindung gesetzt war, dafs die Flut das eherne Geschlecht vertilgte, und Deukalion ein neues Menschengeschlecht stiftete.

Es hat sich uns ferner in der Hesiodischen Darstellung von selbst dargeboten, dafs die Aufzählung von fünf hinter einander folgenden Geschlechtern etwas gehäuftes und die Einheit des Plans zerstörendes hat; ferner dafs das *Eisen* der Idee nach ganz überhängt. Dagegen gewähren die *drei ersten Geschlechter* etwas in sich zusammenhangendes und für sich schon vollständiges, womit die drei Metalle, sobald wir darüber wegsehn, dafs das mittlere Geschlecht, für sich betrachtet, dem Werthe des Silbers nicht eben entspricht, ganz gut stimmen. Denn in jene einfache Zeit gehören zu einer solchen poetischen Idee durchaus nur diese drei Metalle, das *Gold* und das *Silber*, als die edleren zur Zierde dienenden, und das zum gemeinen Gebrauch bestimmte *Erz*, neben welchem das Eisen, auch wenn es im Gebrauch war, so wenig als etwas besonderes sich darbietet, als das Zinn oder das Blei. Verbinden wir hiemit, dafs *Aratus* nur diese drei Geschlechter allein aufführt. Man kann zwar sagen, dieser Dichter höre mit dem ehernen auf, weil er bei diesem auf den Punkt kam, der die ganze Episode in sein Gedicht brachte, nehmlich auf das Aufsteigen der Dike von der sündigen Erde nach dem Himmel, wo sie jetzt als Jung-

frau schwebt. Aber eben in diesem Punkt liegt auch die poetische Vollendung des Mythos; und Aratus hätte unmöglich diese drei Geschlechter so mit Liebe ausmalen können, wenn er sich nicht bewufst war, dafs er einen vollständigen Mythos gab *).

Ich glaube also annehmen zu können, dafs die drei ersten Geschlechter den eigentlichen in sich vollständigen Mythos bildeten, und dafs er, trotz der Ausdehnung, die er in der Hesiodischen Erzählung bekommen, auch in seiner ursprünglichen Kürze fortdauernd sich erhalten hatte, und Aratus ihn so auffafste. Denn vielfältig sehen wir ja in den Monumenten und Fragmenten alter griechischer Dichtkunst, dafs neben den Gesängen von Homer und Hesiod sich Sagen und Mythen genug aus gleichem und höherm Alter erhalten hatten, deren die nachfolgenden Dichter sich bedienten, um weder allzubeengt durch das gangbare, eignen Reizes zu entbehren, noch zu sehr in den Schein willkürlicher Erfindung zu verfallen. Und so ergibt sich mir also aus allem obigen vereint folgendes.

Es bestand ein alter moralischer Mythos, der von drei uralten Menschengeschlechtern sprach, deren das erste das Ideal von Seligkeit, das letzte das Ideal von Gottlosigkeit war. Dieser Mythos hatte aber nicht zum Zweck zu zeigen, wie die Menschen allmählich so böse geworden wie sie jetzo sind. Dahin haben ihn erst später Dichter, wie Ovid, verflächt. Dieser Vorstellung widerspricht geradezu die *völlige Vertilgung* des dritten Geschlechts, in welcher die Notiz im Apollodor mit der im Hesiodus übereinstimmt (wenn gleich die Art der Vernichtung verschie-

---

*) Dafs mit dem Ehernen Geschlecht der Mythos seine Vollendung hatte, das wufsten oder fühlten die Uebersetzer des Aratus. Germanicus hat statt des Verses *Οἱ πρῶτοι κακόεργον ἐχαλκεύσαντο μάχαιραν* in seiner Nachbildung diesen: *Ferrique invento mens est laetata metallo.* Ihm ist also das Erz und Eisen poetisch ganz dasselbe. So auch Festus Avienus in seiner Umarbeitung (*v.* 341.) *Atque cruentus amor chalybis — subit.* Ja der älteste von allen, Cicero, spricht geradezu statt des *ehernen* vom *eisernen Geschlecht* in diesem Vers, den er selbst anführt *de Nat. Deor.* 2, 63. *Ferrea tum vero proles exorta repente est.*

den ist), und welcher Aratus Darstellung nicht entgegen ist. Die moralische Absicht war, das Verhalten der Gottheit zu der Bosheit im Menschengeschlecht darzustellen, und ganz insbesondere die Lehre, dafs wenn die Bosheit ihren Gipfel erreiche, die Götter die Menschen vertilgen. Sollte diese auf alterthümlich wirksame Art gegeben werden, so mufste so wie die Unschuld, so auch das Laster in seinem vollen Umfange schon einmal da gewesen und die Vertilgung schon einmal erfolgt seien. Der Mythos war also mit dieser aus. Die Anwendung auf das jetzige Menschengeschlecht ergab sich von selbst, aber ein Theil selbst der ursprünglichen Dichtung war sie wol nicht; denn sonst hätte der Dichter nach dem Strafgericht den zweiten Kreis wieder förmlich mit einem goldnen Geschlecht beginnen und seine Mitwelt ins zweite oder dritte setzen müssen. Was aber der erste Dichter nicht gab, das fand sich später hinzu, nur freilich nicht ohne Nachtheil der Einheit und des Ebenmaafses. Sobald nehmlich dieser Mythos seine Stelle in dem Fabelkreis der Volksbelehrung einnahm, so war es natürlich, dafs die Anwendung sich historisch daran knüpfte. Hiezu bot sich die überall bestehende Sage von einer grofsen Erdüberschwemmung von selbst als Verbindung dar. Und nun erst ergab sich auch gleichsam von selbst wirklich eine kleine Analogie zwischen diesem zweiten Cyklus und dem ersten, da alle Ueberlieferung die Vorfahren als eine Heroenwelt schildert, von welcher die jetzige ausgeartet sei. Auf diese Art erwächst uns die Hesiodische Darstellung unter den Händen, wenn gleich in dieser die Sündflut fehlt, und Hesiod, der diese Dichtung hier ganz unabhängig von der gewöhnlichen mythischen Geschichte vorträgt, einer andern Darstellung folgt, nach welcher das eherne Geschlecht sich unter sich selbst vernichtet. Der zweite Cyklus entspricht dem ersten, aber ohne ihn zu wiederholen; eben weil jener ideale Dichtung ist, dieser hingegen aus wirklicher Ueberlieferung und täglicher Erfahrung entnommen. So wie die Trefflichkeit und das Leben der Heroen ganz verschieden sind von der Schilderung des goldnen Geschlechts, so geht auch die Ausartung ihrer Nachwelt einen andern Weg, als dort

beim zweiten und dritten Geschlecht. Jene ging durch Trägheit und Gewaltthätigkeit: die jetzige Welt gewährt das Bild der Mühseligkeit und der Schamlosigkeit. Jene hatte der mythische Vortrag in zwei Alter getrennt; hier hält den Dichter die Wirklichkeit fest, und er läſst die Ausartung in Einem Geschlecht auf den Gipfel losgehn. Die Verderbniſs gestaltet sich dort als einfache Ideale in wenig Zügen; hier malt sie der Dichter mannigfaltig aus, weil sie ihm näher liegt, nicht um einen höhern Grad der Bosheit nach dem ehernen Geschlecht auszudrücken. Das eherne Geschlecht hatte jenen Gipfel in seiner Art erreicht, das jetzige wird es in der seinigen. Sehr sichtbar aber und absichtlich dargelegt ist zwischen beiden Cyklen die Analogie in dem Zustand nach dem Tode: denn nachdem das eherne Geschlecht bloſs als vertilgt und namenlos vom Hades aufgenommen geschildert war, wird dem Heroengeschlecht wieder ein seliges gottähnliches Leben auf den Inseln des Oceans zu Theil, geringer zwar, aber doch analog dem Zustand derer vom goldnen Geschlecht, die heilige Dämonen sind; dem eisernen hingegen wird wieder eine bloſse Austilgung, wie jenem ehernen, verkündet (*Ζεὺς δ' ὀλέσει* —). Kurz, durch den ganzen Vortrag vom vierten und fünften Geschlecht spricht sich eine Anwendung des alten Mythos auf die wirkliche Welt aus; eine Moral, die in eine Fortsetzung der Erzählung selbst übergegangen ist. Spätere Dichter verwandelten nun den so fortgesetzten Mythos in einen nothwendigen Zusammenhang sämtlicher Alter; und damit dieser den Anfoderungen der Kunst genüge, so ward das vierte Geschlecht herausgeschliffen, und durch leichte Schattirungen dem ganzen Mythos eine gleichmäſsige Haltung vom goldnen Alter bis zum eisernen gegeben. Dabei ergriffen sie Hesiod's bloſs dunkele Andeutungen von künftiger Vernichtung und einer analogen Wiederkehr; und so rundete sich bei ihnen erst die Vorstellung ab, daſs immer eine Reihe Alter ein groſses Weltjahr ausmache, mit dessen Verflieſsung das letzte Geschlecht jedesmal untergehe, und immer wieder ein neues goldenes Geschlecht ent-

stehe: eine Vorstellung, die dem ersten Erfinder ganz fremd war *).

---

*) Vofs zu *Virg. Ecl.* 4, 5 — 7. p. 185. u. 187. ist nicht dieser Meinung, sondern nimt an, dafs die älteren Dichter, und namentlich Hesiodus, schon ganz eigentlich einen Umlauf und Wiederkehr von vier Weltaltern sich gedacht hätten. Ich will nicht bestreiten, dafs, wenn Hesiod's eisernes Geschlecht gleich auf sein ehernes folgte, es sich, bei der ausführlichern Ausmalung, die er dieser seiner Mitwelt gibt, auch als schlechter denn jenes betrachten liefse. Aber so folgen sich nun einmal jene Alter bei ihm nicht. Dafs in der Fabel vor Hesiodus vier Geschlechter gewesen, und er sein viertes eingeschoben hätte, ist ganz undenkbar: denn wie konnte ein Dichter, wenn er die Schilderung von vier ordentlich abstufenden Altern vorgefunden hätte, diese klare Idee so gänzlich vernichten? Bei ihm selbst ist aber, wie gesagt, kein Umlauf von vier Altern, sondern nur eine schon einmal erfolgte Wiederholung der Erscheinung, dafs auf ein gutes Geschlecht verderbte Geschlechter folgen, die, wenn sie ganz verrucht geworden, ausgerottet werden. Dies ist geschehn mit dem ehernen Geschlecht; er sagt es voraus für die jetzige Welt; und so ergab sich freilich auch die Aussicht, dafs vermuthlich dann wieder ein neues besseres Geschlecht beginnen werde. Dies scheint der Dichter auch auszudrücken, wenn er den Uebergang zum eisernen Geschlecht mit diesem Wunsche macht:

Μηκέτ' ἔπειτ' ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι
Ἀνδράσιν, ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι.

Wär' ich selber doch nicht ein Genofs der fünften der Männer,
Sondern, wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren.

Diese letzten Worte haben etwas sonderbares. Gleich als wenn das eiserne Geschlecht bei seinen Lebzeiten entstanden wäre, dem er also durch frühen Tod hätte entgehn können. Soll der logisch-richtige Sinn, der hier erfoderlich ist, „hätte ich doch entweder im vorigen Geschlecht gelebt, oder lebte erst im künftigen," in die Worte kommen, so müssen wir sie so fassen, dafs er diese zweierlei Lebenszeiten, deren eine er sich wünscht, jede durch den der Gegenwart nächsten Punkt bezeichne, also durch den *Tod im vorigen* und durch die *Geburt im künftigen Geschlecht*. Dies ist aber ein Zwang, der mich fast geneigter macht anzunehmen, Hesiodus habe hier eine Alltagsformel der Klage über schlechte Zeiten gebraucht, ohne an deren buchstäbliche Anwendung zu denken. Nimt man aber dies an, dann ist fühlbar, dafs auch aus dem *ἔπειτα γενέσθαι* kein sicherer Schlufs auf die *gewisse* Vorstellung der Wiederkehr eines bessern dem goldnen Alter analogen Zeit gemacht werden kann. Auf keinen

Wenn wir also nun die drei ersten Geschlechter, als für sich vollständig den alten Mythos bildend und abrundend, vor uns nehmen, und die Darstellung des Aratus von einer in drei regelmäfsigen Stufen erfolgten Ausartung mit der des Hesiodus von den drei ersten Geschlechtern allein vergleichen, so ist, wie bereits angedeutet worden, kein Zweifel, dafs die Aratische, so poetisch sie auch sein mag, doch die neuere ist. Denn war diese Idee erst da, so war es gar nicht möglich, dafs aus dieser sogleich jedem sich empfehlenden ganz glatten und leichten Darstellung die Hesiodische, für die man gar keine rechte Begründung sieht, erst umgebildet werden konnte; wohl aber umgekehrt. In dieser Hesiodischen bildet nehmlich das silberne Geschlecht nicht sowohl einen Uebergang zum ehernen, sondern vielmehr einen Gegensatz dazu, so jedoch, dafs beide auf zwei entgegengesetzten Wegen der Schlechtheit von dem goldnen sich entfernen. Darum heifst es sogleich beim silbernen, es sei *weit schlechter* (πολὺ χειρότερον) gewesen als das goldne, und vom ehernen nur, es sei dem silbernen *in nichts ähnlich* (οὐδὲν ὁμοῖον) gewesen. Ja man würde nach den Ausdrücken des Dichters beide Geschlechter als von dem guten Ideal *gleich entfernte* böse Ideale ansehn können, wenn nicht aus dem Umstand, dafs ihnen als abgeschiedenen Geistern doch einige Ehre gelassen wird, hervorginge, dafs der Dichter ihnen, auch als Menschen, noch einige Vorzüge vor dem ehernen gibt.

Fassen wir also, ohne uns durch irgend eine Form des Vortrags irre machen zu lassen, die Schilderung in sich selbst auf, so erhellet, dafs wir hier die Dichtung eines alten Weisen vor uns haben, der die jedem natürli-

Fall lag diese, als zum Sinn der Fabel gehörig, deutlich in seiner Fantasie, denn sonst mufste sie sich am Schlufs auch deutlich aussprechen. Eben so wenig liegt jener Umlauf in der Aratischen Darstellung. Und wenn überhaupt der Cyklus, wie Vofs ausdrücklich will, von vier Altern, so alt und gangbar gewesen wäre, so würden nicht, wie wir oben gesehen haben, Cicero und Germanicus, in ihren Uebersetzungen des Aratus, das eiserne Geschlecht so ruhig mit dem ehernen in eins werfen.

chen Verstand einleuchtende Wahrheit erkannte, daſs das Ideal der Unschuld nur eins, das der Schuld hingegen mannigfaltig ist. Darum stellt sich seiner Seele nicht der allgemeine Uebergang vom Guten ins Böse, sondern, so wie die Unschuld weicht, gleich ein Verfall in zwei entgegengesetzte Extreme dar, und zwar in die, welche in jenem einfachen Leben hauptsächlich sich darbieten, die träge *Weichlichkeit* und die freche *Gewaltthätigkeit*.

Sobald man indessen dies, so wie es doch wirklich da liegt, gefaſst hat, so fällt es auf, warum diese Extreme als auf einander folgend dargestellt werden. Weder ist begreiflich, wie das gewaltthätige Geschlecht aus dem weichlichen entstanden ist, noch, wenn man sich wörtlich an den naïven Ausdruck des Dichters hält, wornach die Götter beiderlei Menschengeschlechter *gemacht* haben (*Δεύτερον αὖτε γένος — Ἀργύρεον ποίησαν —, Ζεὺς δὲ πατὴρ τρίτον ἄλλο γένος — Χάλκειον ποίησε —*), kann man sich in die seltsame Vorstellung der Gottheit finden, welche, nachdem ihr das zweite Geschlecht miſsrathen, ein drittes noch ärgeres macht. Hier liegt zuverlässig mangelhafte Auffassung und Fortpflanzung dessen zum Grunde, was ein alter Naturdichter konsequent und wahr erfunden hatte. Dieser der einsah, daſs aus der Tugend in der Verderbniſs, gleichsam durch chemische Zersetzung, die verschiedenen Laster zugleich hervorgehn, hatte dies höchst wahrscheinlich so ausgedrückt, auf das unschuldige Geschlecht seien zwei andere gefolgt, das weichliche und das gewaltthätige Geschlecht. Diese lassen sich aber nicht anders denken als *neben einander*; nehmlich als ein *Unterdrücker-Geschlecht*, das alles übte, und ein *Schmerzen-Geschlecht*, das alles duldete; und höchst wahrscheinlich lieſs er dieses endlich aufgerieben werden von jenem, das also freilich das *letzte* blieb und von den Göttern nun wieder durch die Sündflut vertilgt ward. Nun sieht man, wie es nur einer leichten Verschiebung bedurfte, um die Vorstellung von drei schlicht *auf einander* folgenden Geschlechtern und Zeitaltern entstehn zu lassen, und so eine andere, aber oberflächliche Regelmä-

faigkeit in die Erzählung zu bringen. Die verlorene Konsequenz des Ganzen ward nun durch eine partielle Konsequenz in jedem einzelen Geschlecht ersetzt. Das Schmerzengeschlecht erduldete nun seine Schmerzen von einander selbst:

ἄλγε᾽ ἔχοντες
Ἀφραδίαις· ὕβριν γὰρ ἀτάσθαλον οὐκ ἐδύναντο
Ἀλλήλων ἀπέχειν.

Schmerzen erduldend
Durch unsinniges Thun: nicht mäſsigen gegen einander
Konnten sie frevelnden Trotz.

und das Gewaltthätige zerstörte sich unter einander selbst: daher auch ein Theil der Erzähler die Sündflut entbehren konnte, und die Fabel sich so, *wirksamer* sogar, mit gänzlicher gegenseitiger Vertilgung dieses dritten Geschlechts endigte.

Freilich sehen wir in jenen alten Gedichten gewöhnlich die Stärke und die kriegerischen Vorzüge fast als die einzige Tugend auftreten, und es kann daher auffallen, von zwei ausgearteten Geschlechtern gerade das schwächere im Hesiodus noch einigermaſsen geehrt zu sehn. Allein es ist eben so klar, daſs gegen jene herschende Ansicht des kriegerischen Alterthums das harmlose Geschlecht der Barden und Weisen in fortdauernder Opposition ist, und jede Gelegenheit ergreift, seinen Abscheu gegen die Kriege und gegen die wilde ungebundene Uebermacht an den Tag zu legen. Ihnen ist also ein Geschlecht, das zwar aus Unverstand sich vielfältig zankt und neckt, aber sonst doch Liebhaber stillen häuslichen Genusses, und von jener heillosen Zerstörungssucht frei ist, immer noch dem Geschlechte der Räuber und Mörder weit vorzuziehen; und die Stufenfolge der drei ersten Geschlechter im Hesiodus ist also, wenn wir in Absicht der Bosheit das erste mit *Null* und das letzte mit *Zehn* bezeichnen, nicht wie bei Aratus 0. 5. 10., sondern 0. 9. 10.

Wie wenig befriedigend die Motivirung der *Metallnamen* im Hesiodus ist, haben wir schon bemerkt. Aber

auch nun wir die Fabel auf die drei ersten Geschlechter beschränkt haben, ist die schlechte Stelle, welche das besonders im Alterthum so hochgeachtete Silber einnimt, höchst auffallend; und es bleibt immer noch unmöglich, daſs die Idee dieser durchgehenden Vergleichung auf einmal entstanden sei. Aber allmählich, und gleichsam Stück vor Stück angeboten, läſst man sich ein kleines Miſsverhältniſs gefallen. Ergreifen wir den Wink, daſs Hesiodus selbst die Benennung des ehernen Geschlechts umständlich motivirt:

Τοῖς δ' ἦν χάλκεα μὲν τεύχεα, χάλκεοι δέ τε οἶκοι,
Χαλκῷ δ' ἐργάζοντο.

Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Häuser,
Und sie bestellten mit Erz.

und verbinden damit die noch fühlbarere Begründung im Aratus (130. 131.):

οἱ δ' ἐγένοντο,
Χαλκείη γενεὴ, προτέρων ὀλοώτεροι ἄνδρες,
Οἳ πρῶτοι κακόεργον ἐχαλκεύσαντο μάχαιραν
Εἰνοδίην.

wieder entstand nun
Ganz von Erz ein Geschlecht, verderblicher noch denn jene,
Welche zuerst aus Erz das schreckliche Messer geschmiedet,
Drauſsen zum Morde bestimmt.

so kommen wir sofort auf den richtigen Weg. Die ehernen Häuser im Hesiod sind nur wunderbare Ausmalung des Namens. Unter dem *χαλκὸς* ist, wie gewöhnlich, das Metall und die Metallarbeit überhaupt zu verstehn, welche dieses unternehmende Geschlecht erfand; wodurch denn sofort das mordende Schwert, die Gewalt und der Krieg über das Menschengeschlecht kamen. Daſs die Erfindung der Kunstarbeit die Quelle alles Erden-Elends sei, ist ja der Sinn so mancher Dichtung: so auch dieser. Das gottloseste Geschlecht hat die Künste, das Metall erfun-

den, sich mit Erz bewaffnet und den Krieg in die Welt gebracht: darum heifst es das *eherne*; ursprünglich also keineswegeg als Gegensatz gegen andre Metalle. Dieser Witz trat erst hinzu. Weil nehmlich das Ideal der Bosheit das eherne Geschlecht hiefs, so nannte man, ohne auf die Begründung dieses Namens zu achten, das Ideal der Reinheit das *goldene*; und nun war es genug, dafs das zweite Geschlecht zwischen beiden lag, um es das *silberne* zu nennen. Nun begreift man um so besser die Aenderung, welche der Mythos bei den späteren Dichtern erfuhr. Denn diesen, die mehr räsonirten, war es Bedürfnifs, die Verhältnisse der Metalle und der Geschlechter in das völlige Ebenmaafs zu bringen: und so entstand das sorgsam abstufende System. Mit dem Erze also oder dem Kupfer, woraus in einer langen Periode des Alterthums fast alles gemacht ward, schlofs die ältere, obgleich schon auf die dargelegte Weise modificirte Fabel für sich, und war auf diese Art vollständig und rund. So wie sie aber der übrigen mythischen Erzählung angepafst ward, und das neue seit Deukalion vorhandene Menschengeschlecht als ein viertes hinzutrat; da war es wieder eben so natürlich, dafs man das Spiel mit den Metallen fortspielte. Die Eisen-Arbeit galt für eine spätere Erfindung; man schied sie also aus dem Begriff der Metallarbeit überhaupt, die im ehernen Geschlecht lag, und theilte sie diesem letzten Geschlechte zu. Wie dieses sich wieder in zwei Perioden theilt, das haben wir oben gesehen. Aber hier liefs das Gleichnifs, auch noch so leichtsinnig gefafst, den Dichter im Stiche. Harmlos liefs also Hesiodus, oder wen er zum Vorgänger mag gemacht haben, sein viertes Geschlecht ohne solche Benennung stehn. Der ganz späten Dichtung war das Eisen sehr willkommen. Als ein schlechteres oder ein härteres Metall denn das Erz, ist es in der Hesiodischen Erzählung offenbar nicht zu fassen, da dort das eherne Geschlecht schon seinen Gipfel erreicht hatte. *De duro est ultima ferro* donnert dagegen Ovid. Denn nun war das grofse Weltjahr in vier schön abstufende den Jahreszeiten entsprechende Weltalter abgeschliffen. Wie das Sonnenjahr begann es

mit einem goldenen Frühling, und endigte mit einem schwarzen, eisernen Winter.

Behalten wir nun den aller frühern und spätern Zusätze und Abänderungen entkleideten alten Mythos, so wie wir ihn im obigen zu entwickeln getrachtet haben, im Auge, und werfen einen vergleichenden Blick auf die hebräische Mythologie, so finden wir zwar ein entsprechendes System von verschiedenen Menschengeschlechtern dort nicht; aber so wie wir unsere Aufmerksamkeit darauf gewandt haben, dafs in Absicht des moralischen Sinnes der Mensch im *Paradiese* und das Goldne Geschlecht ein und dasselbe sind, so dürfen wir nur aus dem Paradiese heraustreten, um denselbigen Gang der Ideen unter Formen zu erblicken, die nur im unwesentlichen verschieden sind. Einzele Spuren, die ich aber damals noch nicht verfolgen konnte, zeigten sich mir schon bei meiner Behandlung des Mythos von *Kain* und *Abel.* Ganz unabsichtlich erinnerte ich dort, dafs um den Uebergang vom Stande der Unschuld zum Brudermord in dem Raume von Vater zum Sohn richtig zu beurtheilen, man erwägen müsse, dafs die Allegorie *ganze Geschlechter und Zeiten* auf *Individuen* koncentrire; *Adam und Eva* seien die Stellvertreter des Menschengeschlechts im Stande der Unschuld, dem *goldnen Alter* der Griechen; *Kain und Abel* die des Menschengeschlechts im Stande der Sünde, der von den Griechen wieder in *zwei oder drei abstufende* Alter getheilt werde, bis sie in das eiserne gelangen, wo der Bruder den Bruder tödtet. Ich zeigte ferner aus innern entscheidenden Gründen, dafs Adam und Eva, Kain und Abel, einen zwiefachen, aber zusammenhangenden und in sich vollendeten Mythos bilden, welcher oberhalb von der Schöpfungsgeschichte und unterhalb von der Nachwelt ursprünglich gänzlich getrennt sei. Eben so haben wir in der gegenwärtigen Untersuchung dargethan, dafs der Mythos von jenen Urgeschlechtern ein für sich bestehender sei, der unabhängig entstand von den geogonischen und theogonischen Mythen, die man vor ihn gepflanzt hat, und von aller mythischen Geschichte nachher. Eine natürliche Kritik zeigte uns, dafs die

die drei ersten Geschlechter die einzigen des ursprünglichen Mythos sind; und die höchste innere Wahrscheinlichkeit führte uns darauf, daſs das zweite und dritte Geschlecht neben einander bestanden haben müssen. Kann nun eine Uebereinstimmung vollständiger sein, als die zwischen dem Goldnen, Silbernen, Ehernen Geschlecht, und den eben so viel Geschlechter repräsentirenden Personen Adam, Abel, Kain? Wir müssen dabei nicht vergessen, daſs die hebräische Mythologie, eben so wie die griechische, ein aus mancherlei älteren Erzählungen gebildeter Fabelkreis war, und daſs die mosaische Geschichte davon nur einen sehr schmalen nach bestimmten Absichten zugerichteten Auszug enthält. Wir denken uns gewöhnlich Abel als einen frommen Mann, in scharfem Gegensatze gegen Kain. Die Bibel sagt davon nichts. Vielmehr, da es doch sonst so gewöhnlich in diesen Büchern ist, durch solche Ausdrücke: „er that was dem Herrn wohlgefiel," „er führte ein gottseliges Leben," diesen Begriff zu erwecken, sind wir durch dieses Stillschweigen berechtigt, den Gegensatz gegen Kain einzig im Temperament zu suchen: wir müssen ihn ruhig und still, im Gegensatz der rauhen Wildheit des andern, annehmen; aber wir brauchen uns nicht zu scheuen vorauszusetzen, daſs er in den vollständigen Erzählungen, die der mosaischen vorausgingen, zugleich träg und weichlich geschildert ward: eine Ansicht, die noch begünstigt wird durch das bequeme Schäferleben, im Gegensatze von Kains Ackerbau, aus welchem mühsameren Betrieb die Erfindung der Künste entsprang. Und in dem einzigen Umstande, daſs Gott Abels Gabe gnädig ansah, Kains aber nicht, liegt durchaus nichts, als daſs der alte Dichter jenem Temperamente hier eben so den Vorzug gibt, wie der Griechische Mythos der Eigenschaft des zweiten Geschlechts durch die Rolle, die er den Geistern desselben nach dem Tode beilegt.

Eine ganz unerwartete Bestätigung gewähren dieser Ansicht die Namen der beiden Brüder, an deren buchstäblichen Sinn ich eben dort, ohne an diese Anwendung zu denken, gemahnt habe. Kain heiſst der *Spieſs* und Abel der *Schmerz*. Also haben wir hier genau das *Lan-*

zengeschlecht und das *Schmerzengeschlecht*, das wir in dem gewöhnlichen Mythos erkannt haben, wo die *ἄλγεα* des silbernen Geschlechts *), und die *χάλκεα τεύχεα* des ehernen **), oder die *εἰνοδίη μάχαιρα* desselben bei Aratus, gewiſs nicht mit Unrecht, von mir als Spuren der uralten Charakterisirung beider Geschlechter hervorgehoben worden sind, die sich nun auch in jenen so ganz entsprechenden hebräischen Namen kund thun.

Daſs ein allegorischer Mythos, in welchem einzele Personen ganze lange Geschlechter repräsentiren, bei der nachherigen Anreihung sämtlicher Mythen, ohne Miſsverständniſs nicht an die Spitze der Geschichte des Menschengeschlechts sich stellen läſst, ist begreiflich. Bis zu der alles vertilgenden *Sündflut*, welche auch die dortige Ueberlieferung darbot, muſste also die sündige Vorwelt gedehnt werden; und jene Repräsentanten ganzer Geschlechter traten nun als *Stammväter* auf; obgleich die biblische Genealogie nur von Kain eine Reihe Nachkommen aufführt, die sich, zur Bestätigung unserer Vergleichung, endigt mit den Erfindern der Künste, namentlich der Metallarbeit. Zu Erhaltung aber des Samens des Guten sorgt diese Mythologie für eine genealogische Reihe einzeler Frommen bis auf Noach, an deren Spitze sie einen eignen Sohn des Adam setzt: vielleicht auch dies ein Beweis, daſs Abel, der ja eben so gut an der Spitze einer Stammreihe stehn konnte, nicht in dem vollen Sinne eines Gerechten, wie ihn die Zeit nach dem Falle noch zuläſst, gedacht wurde.

Ergänzen wir also den Mythos in seiner Vergleichung mit dem griechischen und in seiner Verbindung mit der Folgezeit so: Adam und Eva, die in dem Stande der Unschuld dem goldnen Geschlecht der Griechen entsprechen, zeugen, nachdem sie durch ihren Sündenfall das Uebel in die Menschheit gebracht, in diesem ihren sündigen Zustand zwei Söhne, in welchen sich die im gefallenen Adam allgemein gedachte Sünde zwiefach äuſsert, den wilden,

*) *ἄλγε' ἔχοντες Ἀφραδίαις.*

**) *Τοῖς δ' ἦν χάλκεα μὲν τεύχεα* —.

harten, ehernen Kain, und den stillen, aber weichlichen und trägen Abel, der viel Schmerz von seinem Bruder erlitt, und endlich von ihm erschlagen ward. Von ihnen ging die sündige Vorwelt aus, und von Kains Geschlecht, dem gewaltthätigsten, wurden die Künste und die Metallarbeit erfunden. Aber auch das Gute, dessen der Mensch noch fähig ist, erhielt sich von einem dritten Sohne Adams aus, dem *Seth*, durch eine Reihe einzeler Menschen bis auf Noach, der diesen Samen durch die Flut auf ein neues Menschengeschlecht brachte. Dieser von Seth ausgehenden Reihe, die natürlich kein Menschengeschlecht in jenem Sinne des Wortes bildet, ist ebenfalls etwas entsprechendes in der griechischen Mythologie, da wir uns den von der Gottheit geretteten Deukalion als das letzte Glied einer ähnlichen Reihe neben oder unter jenen Geschlechtern zu denken haben; wenn gleich das widerspruchsvolle genealogische System der Mythologen ihn und die Pyrrha unmittelbar zu Kindern des Prometheus und des Epimetheus und der Pandora macht, zwischen welchen Personen der bekante Mythos spielt, den ich in einer früheren Abhandlung als eine unverkennbare Modifikation des orientalischen Mythos vom Sündenfall dargelegt habe.

Das bisher beigebrachte reicht hin, um auch hier die historische Verwandtschaft des orientalischen und griechischen Mythos von der erst unschuldigen, dann sündigen und zuletzt vertilgten Vorwelt darzuthun. Weitere Spuren von dem Uebergang desselben aus jener Form in diese, und aus einem Lande in das andere, fehlen und sind entbehrlich. Da wir indessen schon ein paarmal Fragmente von phrygischer Mythologie zwischen der südasiatischen und der griechischen in der Mitte gefunden haben *); so ist die Vermuthung vielleicht nicht ganz verwerflich, dafs in diesem durch seine Metallarbeiten so früh bekanten Lande, in dessen Nähe auch das Vaterland des Eisens und

*) Die vom *Annakos*, als deutlicher Wiederholung der von Henoch (Abh. von Kain u. s. w.) und die vom phrygischen Noach auf den Münzen von Apamea Kibotos (Abh. von der Sündflut); so auch die von Iapetos und Prometheus, s. Abh. IX, S. 222. flg.

der Eisenarbeit war, dafs, sage ich, in diesem schon der Mythos jene mit der Vergleichung der Metalle spielende Form erhielt, und dafs die kleinasiatischen Griechen, zu welchen Hesiod's Vater gehörte, ihn so von den Phrygiern empfingen.

Wir wenden uns wieder zu der griechischen Fabel, um noch einen merkwürdigen Nebenzug der Hesíodischen Erzählung zu betrachten. Dies ist die bei ihm allein hinzutretende Bestimmung, dafs die abgeschiedenen Seelen der Menschen des Ersten und Zweiten Geschlechtes als Dämonen oder Geister fortdauernd walten, und zwar die ersteren *irdische Dämonen* wohlthätiger Art seien, die das Recht beschützen, die andern *unterirdische sterbliche Selige* (*μάκαρες θνητοί*) von zweitem Rang, aber auch der Ehre theilhaftig. Hier fällt es sehr auf, dafs in einem so alten Volksdichter von zwei Reihen göttlicher oder geistiger Naturen die Rede ist, von welchen doch, so viel mir bekant ist, durchaus nichts in den gangbaren religiosen Gebräuchen der Griechen weiter bemerklich ist. Denn offenbar sind diese Dämonen verschieden von den *Heroen*, von deren Verehrung so viel im Alterthum vorkommt, und die nachher besonders erwähnt werden. Auch findet man nie, dafs mit dem Namen Heroen andre Wesen bezeichnet wurden, als Individuen aus der mythischen Zeit seit Deukalion, deren Name sich in den verschiedenen Stämmen, Städten, Familien u. s. w. erhalten hatte. Die Benennung *Dämonen* begreift zwar in ihrer engern Bedeutung auch bei den nachfolgenden Schriftstellern göttliche Wesen niedern Ranges; aber sobald man sich etwas bestimmtes darunter dachte, so waren es die Nymphen, die Winde, und andre die Gegenstände der Natur belebende Wesen; auch wol andre einzele Gottheiten dieses Ranges, die vermöge alter Ueberlieferung bei einzelen Stämmen irgend einem Gegenstand oder Geschäft vorstanden; wobei auch nicht zu leugnen ist, dafs man zu gleicher Zeit an das Dasein einer Menge Gottheiten glaubte, die den Menschen nicht bekant geworden, und welche alle unter dem Namen Dämonen begriffen sind. Aber die Hesiodische Stelle geht auf einen ganz bestimm-

-ten Glauben und eine Art wirklicher Verehrung von zwiefachem Grade. Seine δαίμονες und μάκαρες θνητοὶ haben etwas den *geniis* der italischen und den Engeln der orientalischen Religionen ähnliches, wovon bei den Griechen der älteren Zeit, wo noch keine fremde Superstitionen sich eingeschlichen hatten, keine Spur ist. Ich halte dies daher mit für einen Beweis, dafs dieser Mythos aus dem Orient kommt, und dafs ihn Hesiod hier aus einer diesem Ursprung näheren Quelle vorträgt. Denn der Grieche war empfänglich für alle alte Sagen, er leugnete keines der göttlichen Wesen, wovon ihm eine Kunde zukam; aber er verehrte in jener alten und reinen Zeit nur die, von welchen er eine eigne National-Erfahrung hatte.

Hesiodus brachte indessen diesen so vorgetragenen Mythos nicht ohne bestimmte Absicht unter die Griechen. Er gefiel ihm des moralischen Gebrauches wegen, den diese überall umher schwebenden göttlichen Beschützer des Rechts dem Volkslehrer gewährten. Darum kommt er auch auf diesen Zug noch einmal mit einiger Wiederholung, aber auch mit kleinen Zusätzen, zurück, wenn er *v.* 252. *ff.* zu Warnung der Könige sagt:

Τρὶς γὰρ μύριοι εἰσὶν ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ
Ἀθάνατοι Ζηνὸς, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων,
Οἵ ῥα φυλάσσουσίν τε δίκας κ. τ. λ.

Dreifsigtausend ja sind auf der Nahrung sprossenden Erde
Zeus unsterbliche Boten, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts u. s. w.

Wie ähnlich sind diese von Zeus ausgeschickten Götter den Engeln der jüdischen und christlichen Religion? Aber wenn sie bei den Griechen im gangbaren Glauben gewesen wären, so könnte es ja nicht fehlen, dafs, wie in der Bibel allerlei Erscheinungen und Einwirkungen der Engel, so auch bei Homer und allen folgenden Dichtern und Schriftstellern, eben dergleichen von jenen Rechts-Wächtern und Tugendbeschützern vorkämen. Allein überall sehn wir nur die bekanten Gottheiten walten und handeln; und

nur erst die ganz späten Dichter, bei welchen schon mannigfaltiger Einfluſs, theils fremder Religionen, theils mystisch-philosophischer Lehren, sichtbar ist, kommen hie und da auf jene Hesiodische Lehre zurück (s. *Heins. Introd. in* Ἐργ. κ. Ἡμ. *c.* 7.). Nehmlich viele der Sänger jener ältesten Zeit waren in Absicht ihrer Zeitgenossen eben das, was späterhin die Philosophen. Sie trugen keineswegs bloſs die gewöhnlichen Vorstellungen, bloſs die gangbaren und einheimischen Religionslehren vor. Sie holten nützliche Lehre in jeder Form überall her, vorzüglich also in jener epischen Zeit die Mythen anderer Stämme und Nationen, welche solche Lehren in sich schlossen. Und Hesiodus tritt hier mit diesem Mythos und mit seinen göttlichen Wächtern genau auf, wie ein Plato jener Zeit *).

---

*) Diese Ansicht möge vor jeder übereilten Kritik der Verse 122. ff. und 252. ff. abhalten, dergleichen schon Brunck gewagt hat. Die erstere Stelle lautet in allen Handschriften und Ausgaben so:

> *Τοὶ μὲν δαιμονές εἰσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλὰς*
> *Ἐσθλοὶ ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων,*
> *Οἵ ῥα φυλάσσουσίν τε δίκας καὶ σχέτλια ἔργα*
> *Ἠέρα ἑσσάμενοι πάντῃ φοιτῶντες ἐπ' αἶαν,*
> *Πλουτοδόται, καὶ τοῦτο γέρας βασιλήϊον ἔσχον.*

Die andere so:

> *Τρὶς γὰρ μύριοι εἰσὶν ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ*
> *Ἀθάνατοι Ζηνὸς, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων,*
> *Οἵ ῥα φυλάσσουσίν τε δίκας καὶ σχέτλια ἔργα*
> *Ἠέρα ἑσσάμενοι πάντῃ φοιτῶντες ἐπ' αἶαν.*

Die zwei ersten Verse der ersten Stelle führt Plato im *Cratyl. p.* 398. *a.* und nach ihm andere, so an:

> *Οἱ μὲν δαιμονες ἁγνοὶ ἐπιχθόνιοι τελέθουσιν*
> *Ἐσθλοὶ, ἀλεξίκακοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων.*

Diese Schreibart hat man empfohlen und aufgenommen, und Brunck hat die beiden folgenden Verse *Οἵ ῥα φυλάσσουσιν — ἐπ' αἶαν* herausgeworfen, als aus der zweiten Stelle hieher verpflanzt. Alles mit groſsem Unrecht. Die platonische Lesart, wenn sie nicht geradezu als eine Anführung aus dem Gedächtniſs anzusehen ist, ist auf jeden Fall nur eine der tausend Abweichungen, welche in diesem alten Gedichte sich von alters her finden muſsten, und de-

Die zweite Erwähnung dieser Dämonen gewährt uns übrigens auch noch den deutlichen Gegensatz zu dem θνητοί, welches an der erstern Stelle die Geister des zweiten Geschlechts zum Beiwort haben. Also haben wir nun einen vollen Zusammenhang. Die Geister des Ersten Geschlechts allein heifst er Dämonen, und dafür die des Zweiten μάκαρες Selige. Ich glaube jedoch nicht, dafs diese, selbst den höchsten Göttern überall zukommende Benennung hier den untern Rang bezeichnen soll; vielmehr zeigt das nachher mit Nachdruck erst beigefügte δεύτεροι, dafs δαίμονες und μάκαρες als Synonyme nach Maafsgabe des Verses stehn. Aber das ist nun klar, dafs jene ersten wirklich unsterbliche Gottheiten sind, die andern aber in die Klasse derer gehören, denen ein zwar langes aber doch beschränktes Dasein bestimmt ist, wie z. B. vielen Nymphen (s. *Plut. de Orac. def. c.* 11.). Ich erinnere hier an meine Darstellung der Paradies-Dichtung, und dafs, wie ich zeigte, in der Idee des Paradieses auch die *Unsterblichkeit* des darin wohnenden Menschen lag; denn er würde, wenn es gedauert hätte, *immer* den Baum des Lebens genossen haben. Dies war also eine verscherzte Unsterblichkeit. Bei der Gestaltung des griechischen Mythos, wo die Sünde ganz auf die folgenden Geschlechter fiel, erhielt jene Unsterblichkeit, welche, wie man sieht, in der Ur-Idee des sogenannten Goldenen Geschlechts lag, volle Realität. Jenes Menschengeschlecht lebt fort als unsterbliche Gottheiten.

---

ren besondere Entstehung wir in der folgenden Note deutlich wahrnehmen werden. Auf das Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς bezieht sich in der andern Stelle das Ἀθάνατοι Ζηνός, ein Ausdruck, den ich ebenfalls nicht angerührt zu sehn wünsche, da der Genitiv deutlich diesen Sinn ausdrückt: Zeus unsterbliche Boten. Die zwei doppelt vorkommenden Verse aber stehn jedesmal an ihrer rechten Stelle; das erstemal, weil es dem Dichter gleich anfangs darauf ankommt, die volle Schilderung dieser Geister zu geben; das andremal, weil er sich deutlich auf jene beziehen mufs, und nichts schicklicheres wiederholen kann, als was zur Warnung der Könige, die er hier anredet, am wirksamsten ist.

Der Ausdruck:

καὶ τοῦτο γέρας βασιλήϊον ἔσχον,
und solches war ihr königlich Ehramt,

steht eben so in deutlicher Beziehung auf den Vers vom zweiten Geschlecht:

Δεύτεροι, ἀλλ' ἔμπης τιμὴ καὶ τοῖσιν ὀπηδεῖ.
Als die Zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.

Die Ausleger sehn in jenen Worten blofs einen ziemlich matten Zusatz zu dem *πλουτοδόται*, wodurch den Königen der Erde ein Wink gegeben werden solle. Auch Grävius, obgleich er allein den Gegensatz bemerkt hat, ist von dieser Ansicht nicht frei. Mich dünkt aber, wer den ganzen Zusammenhang und Gegensatz recht überschaut, dem kann es nicht entgehn, dafs dies so viel heifst: Alles dies ist ihr königliches Amt, d. h. das ist ihr Amt, als Könige. Sie sind also Könige, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch, sie bilden ein königliches Geschlecht, einen Adel unter den Geistern, und jene andern sind ihnen untergebene des zweiten Ranges. Also haben wir hier eine Art Hierarchie unter den Geistern, die an orientalische Vorstellungen genug, aber an keine griechische weiter erinnert. Dieser durchgehende Gegensatz mufs denn auch, so wie die Sache jetzt liegt, die fast allgemeine Lesart *ὑποχθόνιοι* von den zweiten Geistern, gegen das nur schwach unterstützte *ἐπιχθόνιοι*, fest halten.

Aber eben indem wir bemerken, dafs hier fast kein Wort ist, das nicht seinen Gegensatz hat, so fällt das Beiwort *ἐσθλοί* auf, das durchaus nur den einfachen Begriff *gute* hat, und das so voran und abgeschnitten da steht. Unmöglich können doch die zweiten hiegegen im Gegensatz stehn, sie, denen auch Ehre gebührt. Jetzt, da kein Gegensatz da ist, mufs uns freilich das beruhigen, dafs dies Wort ein lobendes und ehrendes Beiwort ist, das man ja wol auch ohne absichtlichen Gegensatz gibt: und damit beruhigte sich auch der einfache Sänger und Hörer jener Zeit *). Aber es liegt etwas im Ganzen, und

*) In der Art, wie diese Verse bei Plato angeführt sind (s. d.

in der Stellung und Fügung dieses Lobes, wodurch die Art von Kritik, die wir hier üben, doch noch aufmerksam erhalten wird. Und hiezu tritt noch mit gröſserm Gewicht der Ausdruck bei den zweiten: ἀλλ᾽ ἔμπης τιμὴ καὶ τοῖσιν ὀπηδεῖ. Sieht man nicht immer deutlicher daſs hier ein ganzes drittes Glied fehlt, Geister die *nicht* gut sind, und denen auch diese untergeordnete zweite Ehre nicht gebührt? *) Doch diese Lücke zeigt sich noch deutlicher.

Sobald uns nehmlich die Erwähnung der aus den zwei ersten Menschengeschlechtern entstehenden Geister *nicht* mehr auffällt, so fällt es uns auf, daſs das dritte deren keine hat. Man betrachte den Mythos in sich, ohne Rücksicht auf Griechen oder Asiaten, so ist aus seiner ganzen Tendenz und Gestaltung, so wie aus dem Ebenmaaſs, klar, daſs hier *böse Dämonen* erwähnt waren; man betrachte ihn in orientalischem Sinne, so ist es gewiſs. Jene verruchte Vorwelt bewohnet jetzt die Finsterniſs, von wo sie jede Gelegenheit wahrnehmen, da die guten Götter und Geister sie nicht beobachten oder den Menschen nicht bewachen, um als böse Geister Unglück und Sünde auf der Erde zu bewirken; denn der bloſse Begriff ohnmächtiger, nur Furcht und Schrecken erregender Gespenster, dergleichen alle abgeschiedne Seelen sind, reicht nicht hin, um jene Darstellung auszufüllen. Aber es ist nun auch klar, warum diese bösen Geister fehlen. Die griechische Religion ist die einzige, welche den uralten Dualismus aus eigner Kraft fast bis auf die Spur vertilgt hat. Sie kennet keine böse Götter und Geister, welche, sei es unabhängig oder abhängig und geduldet, *noch* walten. So gedachte Gottheiten glaubt sie nicht nur nicht, sondern

---

vor. Note), spricht sich das Bedürfniſs aus, welches man fühlte, das ἐσθλοί so zu fassen; daher die Häufung mit ἁγνοί und ἀλεξίκακοι, welchen das Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς, das entbehrlich schien, weichen muſste.

*) Ich muſs anführen, daſs *Lanzi ad v.* 123. dies gefühlt hat. „*Per quell' ἐσθλοί — tacitamente insinua l'esistenza di altri demoni cattivi, conforme alla sacra tradizione.*"

sie leugnet sie. Alles was von dieser Art aus uralten Religionen auf sie gekommen, man überschaue ihre Mythologie, entweder es ist geradezu getödtet, wie der Python, oder es liegt in ewigen Banden, wie Typhoëus und die Giganten und die Titanen, oder endlich die griechische Theologie hat es umgewandelt in heilige und gerechte Götter auch sie, wie Hades und die Erinnyen. Das Böse in der Welt, was die Menschen nicht selbst bewirken, das schicken die ewigen Götter in ihrem, freilich menschlich gedachten Zorn. Aber von Natur und absichtlich Böses thuende Götter und Geister walten nirgend. Wenn so etwas in den Sagen war, so konnte es, als aller altgriechischen Moral und Aesthetik widersprechend, gar nicht aufkommen; oder wenn es in dem Munde des gemeinen Volkes und schwächlicher Thoren war, so würde es als eine elende Deisidämonie verachtet, und fand wenigstens in den Gesängen jener untadlichen Barden keinen Vorschub. Meine Frage ist gelöst. Daſs dieser Mythos in seiner Urform solcher Geister erwähnte, das sehe ich deutlich, ich sehe die Stelle wo sie fehlen; aber ich sehe auch das Messer welches sie wegschnitt. Das Wie, Wann und Wer kümmert mich weiter nicht.

Noch eine Vermuthung, deren Gegenstand geringfügiger ist, mag ich nicht unterdrücken, weil, wenn sie gegründet ist, sie den orientalischen Mythos noch besser vollendet. Die ersten Geister heiſsen bei Hesiodus ἐπιχθόνιοι, zwar, wie sich erwarten lieſs, mit der Variante ὑποχθόνιοι, die aber bei diesen Geistern schwerlich einige Begründung finden kann. Die andern heiſsen ὑποχθόνιοι; natürlich wieder mit der Variante ἐπιχθόνιοι, die aber hier von einem Theil der alten Ausleger sehr vertheidigt wird. Sie beziehen nehmlich auf diese zweimalige gleiche Bestimmung den Zusatz δεύτεροι ganz besonders. Mir, und allen denen meine Annahme von den Geistern des dritten Geschlechts sich empfohlen hat, muſs natürlich diese Lesart sehr schmeicheln. Nur die Geister der Finsterniſs waren in dem alten Mythos ὑποχθόνιοι. Aber sofort muſs uns auch das Streben nach Ebenmaaſs und

Symmetrie, das in allen solchen alten Dichtungen liegt, dahin leiten, anzunehmen, dafs der orientalische Mythos die untadlichen Geister des ersten Geschlechts zu *überirdischen* — μεταχθονίοις — oder himmlischen, die des zweiten zu *irdischen*, die bösen zu *unterirdischen* machte. Diese Vorstellung pafste aber zu wenig in das System der altgriechischen Religion, welche noch nicht so freigebig war mit Wohnungen im Olymp, und welche die Götter der Unterwelt zwar als furchtbare, aber nicht als böse beschrieb. Die Bestimmungen wurden also anders gefafst, liefsen aber Varianten zu, die sich von selbst darboten, und folglich ohne Zweifel uralt sind.

XIV.
Ueber den Kronos oder Saturnus *).

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich eine anziehende Frage übrig gelassen, die sich zu einer besondern Untersuchung zu eignen schien; nehmlich die, was es für eine Bewandnifs habe mit jener Bestimmung des Goldnen Geschlechts, dafs es unter des Kronos oder Saturnus Herrschaft gestanden habe **). Eine Frage, welche sogleich übergeht in die andre, was es überhaupt für eine Bewandnifs habe mit diesem wahrhaft räthselhaften Gotte, der nicht nur Vater des höchsten Gottes, sondern selbst ein höchster Gott; der ein alter Wohlthäter des Menschengeschlechts war; der bald als ewig gefesselt im Abgrund, bald als herschend auf den Inseln der Seligen geschildert wird; von welchem ein berühmtes Fest den Namen führt, und von dem wir doch, wenn wir den Total-Eindruck aufmerksamer Lesung der Alten sprechen lassen, sagen müssen, dafs er in Griechenland keine eigentliche Nationalverehrung und keine ordentliche Tempel hatte, und in Italien zwar beides, aber lange nicht in dem Verhältnifs der andern Gottheiten.

Trotz dieses kleinen zuletzt angedeuteten Unterschiedes entferne ich zuförderst jede Trennung des *Kronos* vom

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften den 17. Merz 1814.

**) *Hesiod. ε.* 111. *Οἱ μὲν ἐπὶ Κρόνου ἦσαν, ὅτ' οὐρανοῦ ἐμβασίλευεν. Plat. Politic. p.* 271. 272 *etc.*

Saturnus, die sich stützt auf oberflächliche Angaben der Art, die italischen Völker hätten einen alten Nationalgott des *Feldbaues*, wegen Aehnlichkeit einiger Attribute, mit dem Kronos der Griechen verglichen. Diese Art der Ansicht ist zulässig zwischen den Griechen und den ihnen ganz fremden oder fremd gewordenen Nationen des Orients und des Nordens, aber nicht zwischen zwei so nah verwandten; sie mag auch da zulässig sein in Absicht einer oder der andern wenig bekanten Gottheit, nicht aber eines in der Sage so umständlich auftretenden allgemein bekanten Gottes. Kurz, wer den Saturnus vom Kronos trennet, der trenne nur auch eben so leichtsinnig den Vulkanus, den Merkurius, die Diana, die Minerva von den entsprechenden griechischen Gottheiten, von denen die Namen sie trennen; oder er halte die Sage von dem Goldnen Alter in Italien unter Saturnus für eine auf historische Wahrheit gegründete, verschieden von der griechischen Fabel des Goldnen Geschlechts unter Kronos. Aber jene Deutung zum Feldgotte hat nicht einmal eine ordentliche Ueberlieferung zum Grunde, sondern sie ist auch bei den älteren Schriftstellern nur ein klügelndes Rathen, einzig gestützt auf das Attribut der Harpe oder des sichelförmigen Messers, das an die Ernte oder auch an die Schneitelung der Bäume erinnert, und auf die so bedenkliche Etymologie des Namens *Saturnus* mit langem *a* von *satus* mit kurzem *).

---

*) *Macrob.* 1, 7. läſst den Janus den Dienst des Saturnus, als Urheber eines *bessern Lebens*, einführen, und setzt hinzu: *Simulacrum ejus indicio est, cui falcem insigne messis adjecit. Huic deo insertiones surculorum pomorumque educationes et omnium cujusquemodi fertilium tribuunt disciplinas.* Vgl. *Virg. Georg.* 2, 406. *Rusticus — curvo Saturni dente, relictam Persequitur vitem.* S. auch *Varr. ap. Augustin. de C. D.* 7, 13 *et* 19. *Plut. Quaest. Ro.* 42. *p.* 275. *a. Festus v. Saturnus.* Die Etymologie von *satus s.* bei *Festus* ebendaselbst und bei *Varro L. L.* 4, 10., der sie aber nicht einmal auf den Feldbau bezieht, sondern in kosmogonischem Sinn auf den *Himmel*, zu dem er und andre den Saturnus deuten: vgl. unten eine Note. Uebrigens wird man mich hoffentlich nicht so miſsverstehn, als hielte ich in Etymologien überhaupt die Aenderung der Quantität einer Silbe für etwas bedenkliches, während Buchstaben und Silben sich gänzlich umwandeln. Die Meinung ist

Uebersehn wir schnell des Kronos Attribute und Mythologie, so sind die am meisten in die Augen fallenden Punkte: 1) die ebenerwähnte Harpe, womit er seinen Vater der Mannheit beraubt; 2) seine ehemalige Weltherrschaft, deren ihn Zeus beraubt; 3) das Goldne Geschlecht unter ihm, in der einen Sage auf der Welt überhaupt, in der andern nach seiner Verstoßsung in Italien; 4) das Verschlingen und Wiederausspeien seiner Kinder; 5) das nach ihm benannte Fest und die damit verbundenen Vorrechte der Sklaven, was in Italien eine ausgezeichnete Nationalsitte war.

Hier fragt sich zuförderst, was hat man von einem Mythos zu denken, der einen Gott zum ehemaligen nachher vertriebenen Weltherscher macht? Die am meisten oben liegende Antwort ist diese, der vertriebene sei der in der ältern Religion wirklich einst verehrte oberste Gott, den aber eine später eingeführte Religion geleugnet habe; mit andern Worten: der Mythos bedeute den Kronos-Dienst, vertrieben durch den Zeus-Dienst. Man ist hier freigebig mit Ideen aus den neuern Zeiten, wo allerdings Religionen, wie die christliche und mahomedanische, den Völkern mit einer Gewalt aufgedrungen worden sind, welche intolerante Symbole jener Art begründen könnten. Wenn in jenen ältern Zeiten Aenderungen der Art bei *einem und demselben* Volke wirklich statt fanden, so sind sie zuverlässig sanfter vor sich gegangen. Und wenn auch die Anhänger eines ältern Ritus hie und da verfolgt worden sein mögen, so verfolgte doch nie ein Volk seine eignen Ahnen. Die Götter oder den obersten Gott seiner Väter ehrt ein Volk durch alle Perioden hindurch; es wird seine Vorstellungen von ihm reinigen, es wird sie im wesentlichen vielleicht ganz umkehren; aber eine Religion, welche den ältern, *wirklich* früherhin von dieser

---

nur, daſs wenn eine Sprache einen Gegenstand nach einem andern so ganz mit übrigens unverändertem Stamme benennt, wie hier *Saturnus* wäre nach *satum*, daſs alsdann die Quantität sich schwerlich ändert: und daſs, wenn auch dies in einem alten Namen möglich ist, hieraus wenigstens kein Beweis, oder auch nur eine Wahrscheinlichkeit, genommen werden kann.

Nation *verehrten* Nationalgott, statt ihn zu leugnen, welches der geringere Frevel wäre, als wirklich ehedem waltend, nun aber gestürzt darstellte, wäre die profanste die sich denken liefse: eine solche konnte nie entstehn; am allerwenigsten so, dafs Sagen sich dabei erhielten von dem Glücke und der Gerechtigkeit, in welcher die Nation unter jenem Dienste gelebt habe.

Allein wenn die jeder Nation angeborne Frömmigkeit ihr nicht erlaubt, die wirklich von ihr verehrten Götter so zu behandeln; so steht dagegen dem gar nichts im Wege, dafs ein ursprünglich *nicht* von ihr verehrter Gott, an welchen also auch, und wenn er noch so wohlthätig geschildert würde, keine Naturpflicht sie bindet, durch die wunderbaren Gebilde der Mythen als Herscher einer Vorwelt dargestellt werde, woraus alsdann von selbst folgt, dafs er gestürzt ist. Ein solcher Mythos läfst uns vielleicht über vieles ungewifs, nur das lehrt er unwidersprechlich, dafs dieser Gott nie ein eigentlich verehrter hoher Gott dieser Nation war; wobei jedoch, wenn ich dies auf den Kronos in Absicht der Griechen und Italer anwende, nichts hindert, dafs unter den übrigen Titanen, die mit ihm gestürzt sind, die wirklich verehrten Götter *fremder* Nationen seien, zu welcher Vermuthung sich Anlafs genug findet.

Diese negativen Resultate über den Kronos, verbunden mit dem Satz, der jedem überlegenden sich als wahr darbieten mufs, dafs nehmlich der höchste Gott einer Nation, durch alle Modifikationen die er erlitten haben mag, zuverlässig immer und von jeher ihr höchster Gott gewesen ist, machen es höchst wahrscheinlich, dafs der mythische Vater desselben, also hier Kronos, der Vater des Zeus, nur eine jener persönlichen Allegorien ist, die sich erst bei Anhäufung des mythisch-theologischen Systemes in die Götter-Genealogien einmischen. Und bei dieser Voraussetzung bietet sich die Deutung des Kronos, die, so viel ich weifs, die älteste ist, auch als die überzeugendste dar. Kronos ist die *Zeit* *).

*) Schon *Eurip. Heracl.* 900. sagt in diesem Sinn *Αἰὼν, Κρό-*

Hiezu gibt und gab zuförderst der Name eine sehr gültige Anleitung, da die Verschiedenheit κρόνος, χρόνος, völlig in den griechischen Dialekten gegründet ist, und na-

νου παῖς. Der Verf. des Buchs *de Mundo c.* 7. *Κρόνου δὲ καὶ χρόνου λέγεται (ὁ Ζεὺς) διήκων ἐξ αἰῶνος ἀτέρμονος εἰς ἕτερον αἰῶνα.* Cic. *de N. D.* 2, 25. *Saturnum autem eum esse voluerunt (Graeci), qui cursum et conversionem spatiorum ac temporum contineret, qui deus graece id ipsum nomen habet. Κρόνος enim dicitur, qui est idem χρόνος.* S. auch *Varr. ap. Augustin. de C. D.* 7, 19. *Plut. de I. et O. p.* 363. *d. Lactant. de fals. Rel.* 1, 12. *Macrob.* 1, 8. *et* 22. Auf eine seltsame Art spricht hievon *Dionys. Halic.* 1, 38. (*p.* 30. *Sylb.*). *Οὐδὲν οὖν θαυμαστὸν τοὺς παλαιοὺς ἱερὰν ὑπολαβεῖν τοῦ Κρόνου τὴν χώραν ταύτην* (Italien) *τὸν μὲν δαίμονα τοῦτον οἰομένους εἶναι πάσης εὐδαιμονίας δοτῆρα καὶ πληρωτὴν ἀνθρώποις, εἴτε χρόνον αὐτὸν δεῖ καλεῖν, ὡς Ἕλληνες ἀξιοῦσιν, εἴτε Κρόνον, ὡς Ῥωμαῖοι, πᾶσαν δὲ περιειληφότα τὴν τοῦ κόσμου φύσιν, ὁπότερον ἄν τις ὀνομάσοι.* Die ausgezeichneten Worte liefsen sich vielleicht so erklären: Die Griechen deuten ihren Saturnus oder Kronos, und sagen, er sei die Zeit; die Römer lassen sich auf keine solche Deutung ein, sondern erkennen in dem Saturnus blofs die Person, ihren Gott und ehemaligen König des Landes. Mit gröfserm Rechte scheint man jedoch die Stelle für verdorben zu halten. Und zwar wollen Stephanus und Casaubonus lesen: *εἴτε Κρόνον* (oder *χρόνον*) — —, *εἴτε Κόρον* (oder *Κόριον*) *ὡς Ῥ.* Vielleicht ist dies im wesentlichen der Wahrheit sehr nah. Ich möchte nehmlich alles unangerührt lassen, und nur zuletzt statt *Κρόνον* schreiben *Κόρονον*. Dann wären hier wirklich zwei Deutungen des Namens. Bei den Griechen ist die durch *χρόνος* die gangbare. Bei den Römern heifst er *Saturnus*: dies erklärt sich Dionysius nach Cicero's Vorgang aus *satur*, und findet darin eine Uebersetzung des Namens *Κρόνος* statt *Κόρονος* von *κόρος*, *saturatio*. Wirklich stimmt, wenn man auf die Quantität der Silbe *Sa* nicht achtet, *Κόρο-νος* buchstäblich mit *Satur-nus*.

Merkwürdig ist noch, dafs Plutarch (*Quaest. Ro.* 11. *et* 12. *p.* 266.) als etwas den Römern eigenthümliches anführt, dafs sie den Saturnus den *Vater der Wahrheit* nenneten. So deutlich dies darauf geht, dafs die Zeit alles ans Licht bringet, so ist es doch nicht blofs die philosophische Idee einiger Schriftsteller. Denn wie käme sonst Plutarch darauf, dies mit einem *Διὰ τί — νομίζουσιν;* unter seine Fragen über das Römische Alterthum zu bringen, und jene Lösung nebst noch einer andern zu versuchen? Er fand also jenes unter gewissen religiosen Formeln; und wir sehn daraus, dafs Saturn schon immer auch in Rom für ein Symbol der Zeit galt.

namentlich κ statt χ das ältere ionische zu sein pflegt *). Weniger beweisend ist die Art, wie der Gott gebildet wird; denn da alle eigentliche Kunst schon in die Zeit der Deutungen fällt, so ist nicht immer gewifs, ob dieser oder jener Zug überliefert oder ob er durch Deutung hinzugekommen ist. Also nur als Beweis sehr alter Deutung des Kronos auf die Zeit wollen wir die Uebereinstimmung seiner Bildung anführen, da er stets als *Greis* dargestellt wird **), und mit *verdecktem Hintertheil des Hauptes* ***), welches letztere deutlich auf die verhüllte Zukunft geht, da besonders im griechischen ὀπίσω immer die Zukunft bedeutet. Zuverlässiger sind die aus höherem Alterthum überlieferten Attribute, also namentlich bei dem Kronos

---

*) Vgl. χάζω κεκαδεῖν, δέχομαι δέκομαι. Insbesondere aber habe ich in meiner Grammat. Not. zu §. 17. bemerkt, dafs die *tenues* vor dem ρ zuweilen sich aspiriren, wie in θράσσω für ταράσσω, φροίμιον für προοίμιον: eben so scheint χράω, das bekantlich zur Grundbedeutung hat *anfassen*, einerlei zu sein mit dem Stamm von κράτος, κρατεῖν: so also auch χρόνος entstanden aus dem älteren κρόνος.

**) Τριγέρων sogar nennt ihn Meleager *Ep.* 128. S. auch *Virg.* 7, 177. *sqq. Quin etiam veterum effigies ex ordine avorum — Italus — Sabinus — Saturnusque senex — vestibulo astabant. Tertull. ad Nationes* 1, 10. *Easdem statuis inducitis formas ut cuique ars aut negotium aut aetas fuit. Senex de Saturno, imberbis de Apolline, virgo de Diana figuratur. Artemid.* 2, 49. μειράκιον σημαίνει τὸν Ἑρμῆν, νεανίσκος δὲ τὸν Ἡρακλέα, πρεσβύτης δὲ τὸν Κρόνον. *Serv. ad Georg.* 1, 236. *Albric. c.* 1. Diese Stellen beweisen eine durchgehende Vorstellung, wogegen es nichts beweist, wenn eine andre Observanz dem Saturn einen stets *schwarzen Bart* zuschreibt, nehmlich als Symbol der immerwährenden Jugend des Goldnen Geschlechts. *Procl. ad Hesiod. s.* 114. *et in. Theol. Plat.* 5; 10. *pr.* Der veredelnden Kunst mag ein solches *frisches Alter* für die Götterbildung willkommen gewesen sein: aber in der gewöhnlichen Vorstellung blieb er ein *grauhaariger Alter*, wie er sich, von Lucian (*Saturnal.* 5.) redend eingeführt, selbst nennet, πολιὸν οὕτω καὶ πρεσβύτην θεόν.

***) *Serv. ad Aen.* 3, 407. *Sciendum, sacrificantes diis omnibus capita velare consuetos — excepto tantum Saturno, ne numinis imitatio esse videretur. Fulgent. Planc. Mythol.* 1, 2. *Saturnus — senior, velato capite, falcem gerens. Albric. c.* 1. Hirt Bilderbuch für Mythol. I. p. 13.

die *Sichel*, auf die alles zerstörende Zeit gehend *), welcher auch aufser dieser mythischen Personifikation in der Dichtersprache eine Sichel zugeschrieben wird; s. z. B. das alte Epigramm auf Laërtes zerstörtes Grab (*Ἀδεσπ.* 615. *Brunck*):

Ψήχει καὶ πέτρην ὁ πολὺς χρόνος, οὐδὲ σιδήρου
Φείδεται, ἀλλὰ μιῇ πάντ' ὀλέκει δρεπάνῃ.

Stein zermalmet die Zeit, die daurende, selber des Eisens
Schont sie nicht; alles zumal tilgt mit der Sichel sie hin.

Noch vollständiger aber spricht in diesem Sinne der uralte Mythos der verschlungenen und wieder hervorgegebenen *Kinder*. Nichts ist nehmlich irriger, als wenn man die abenteuerlichen Begebenheiten und Thaten der mythischen Welt als zufällige Geburten einer reichen und mannigfaltigen auf seltsames ausgehenden Fantasie betrachtet. Dies ist die Natur unserer ganz späten Mährchen-Dichtung, ganz fremd jener einfachen, nichts absichtlich erdichtenden, sondern blofs anschauenden, lernenden und bildlich wieder vortragenden Vorzeit. Eine Unermefslichkeit solcher allegorischen und anderer Mythen schwärmten umher und verbanden sich endlich so, dafs allmählich einer vom andern ursachlich abhing, und nur hie und da leichte Zwischenzüge, welche die Muse eingab, den Kitt machen mufsten. Der Orphische Vers an den Kronos (*Hymn.* 12, 3.) gehöre er welchem Zeitalter er wolle,

Ὃς δαπανᾷς μὲν ἅπαντα καὶ αὔξεις ἔμπαλιν αὐτός,
Der du alles verzehrst, und alles auch wieder gedeihn machst,

enthält die richtige Deutung jener Allegorie **), die eine uralte, in sich unabhängige Dichtung war. Wie passend nun ferner die Zeit, als Gott gedacht, einerseits ein *Sohn*

*) *Macrob.* 1, 8.

**) S. auch *Etym. M. v. Κρόνος. Macrob.* 1, 8. *Augustin. de C. D.* 6, 8. *Phurnut.* 6. Vgl. *Cic. de N. D.* 2, 25., wo die Kinder, vielleicht einfacher, auf die *Jahre* gedeutet werden.

des Himmels ist, ohne dessen Bewegung Tage und Jahre nicht sein würden, und anderseits selbst wieder *Vater der Götter*, oder deutlicher alles dessen, was Himmel, Meer und Erde in sich schliefsen — Zeus, Poseidon, Hades —; dies bedarf keiner Erörterung. Sobald aber auf diese Art Kronos in die genealogische Geschichte trat, so machte sichs von selbst, dafs die verschlungenen und wiedergegebenen Kinder eben jene Zeus, Poseidon, Hades, und die mythischen Schwestern derselben waren, obgleich dadurch die Dichtung ihren ersten Sinn verlor. Und nun allerdings wufste die stets geschäftige Fantasie dies abenteuerliche Faktum, das sie vorfand, aufs schönste neu zu motiviren und zu verbinden.

Hüten wir uns jedoch vor der Klippe, woran so gewöhnlich die Mythen-Deuter scheitern, vor dem Gedanken, jene Dichtung in der Mythologie begründen zu wollen. Wir forschen nur den gröfsern hervorstechenden Punkten, und unter den kleinern nur denen nach, die uns Spuren eines zerrissenen oder vernachlässigten Zusammenhanges zu tragen scheinen. Was sich auf diesem Wege uns nicht darbietet, das überlassen wir andern, oder auch der ferneren Dunkelheit, worin so vieles ruht und so vieles ewig ruhen wird. So mag der Sinn von des *Uranos Entmannung* für jetzt noch unerklärt bleiben; wenn gleich ein Gedanke mir nicht verwerflich scheint, den ich im *Natalis Comes* (2, 1.) gefunden, dafs eben weil die Zeit oder Kronos Vater *von allem* ist, der Himmel, der ihn gebar, nichts weiter zeugen kann. Denn dafs, der Tendenz des so erklärten Mythos zuwider, Kronos Brüder noch hat, und dafs von dieser einem selbst das Menschengeschlecht, von einem andern die Himmelskörper u. s. w. abstammen, das könnten wir kühnlich unbeachtet lassen, als jener tausendzüngigen Mythologie gehörig, welche durch äufsere Formen verbindet, was unter sich bald geradezu sich aufhebt, bald zehnmal dasselbe ist. Wenn ferner zu jener blutigen That Kronos seine diamantene *Sichel* gebraucht, die seine Mutter ihm dazu gibt, so wird unser Forschungstrieb abermal, wie in einer Menge ähnlicher Fälle, bedroht durch eine irrige Vorstellung der ältesten und neuesten

Zeiten. Nicht etwa zum Andenken an jenes mythische Faktum wird Kronos mit der Sichel gebildet; sie war längst da vor diesem episch ausgebildeten Mythos als altes Attribut des Hieroglyphs der Zeit. Aber das eben war ein Reiz dieser Mythen, wenn solche Attribute, deren Sinn vielfältig verkannt oder doch nicht beachtet war, auf eine so natürliche Art, gleichsam wie von selbst, in die Erzählung sich verwebten.

Ein blofs intellektualer Begriff ist auf jener Stufe der Sprache und der Philosophie nie in seiner erst spät sich gestaltenden bestimmten Begrenzung vorhanden; er wird bald weiter bald enger gefafst. Doch es bedarf dieses Einganges nicht, um es natürlich zu finden, dafs unter dem Begriffe der *Zeit* und unter dessen Personifikation, dem Kronos, auch die Begriffe von *Alter*, *Alterthum*, *Vorzeit* auftreten. Die Zeit ist alt; in der alten Zeit, unter dem *alten Kronos* geschah, was man ins fernste Alterthum setzt *). So ist Kronos die Vorzeit und, deutlicher personificirt, die Gottheit derselben. Da nun eine allgemeine Vorstellung die älteste Vorzeit als unschuldig und selig schilderte, so erwuchs gleichsam von selbst im Munde des Griechen die Sage, unter Kronos Regierung sei jenes *Goldne Geschlecht* gewesen, Kronos sei der König desselben, sei damals König der Götter und Menschen gewesen. Bei allen Nationen ist ferner die Urwelt ein in der Vorstellung ganz gleicher Begriff mit der Urzeit des eignen Volks oder Landes. Aber indem die Mythen sich ausmalen und bestimmter machen, kann es kommen, dafs der Mythos von der Vorwelt bei Einem Volke mehr in dem allgemeineren, bei andern mehr in dem beschränkteren heimischen Begriff sich ausmalt. Der griechische Mythos vom Goldnen Geschlecht spricht von der Erde und den Menschen; der italische von Italien und dessen ältesten Bewohnern.

---

*) Hieher die verschiednen sprüchwörtlichen und gemeinen Redensarten, da alles, was uralt genannt werden soll, χρόνιος, χρονικός heifst, und selbst χρόνος, über welche letzte Form ich weiter unten noch reden werde.

Alles was sonst in der mythischen Geschichte des Kronos vorkommt, haben wir, so lange nicht neue Spuren hinzutreten, nur als epische Ausführung dieser Dichtungen zu betrachten. Herschte Kronos einst und jetzt sein Sohn, während er als ein Gott doch nicht gestorben sein konnte, so gab die Menschenwelt Analogien genug, dies zu erklären. Sein Sohn hat ihn gestürzt: ein Ereignifs, das sich bald mehr bald weniger zum Nachtheil des einen oder andern motiviren und durchführen läfst. In dem grofsen Fabelkreis näherte sich dieses Faktum jenem andern durchaus verschiedenen Mythos des Streites zwichen Zeus und den *Titanen*; und so ward Kronos in der gangbarsten griechischen Vorstellung einer der Titanen, und lag nun mit ihnen gefesselt im *Tartaros* *). Eine andere Erzählung, welche mit dem Mythos von Saturns Vertreibung die italische Sage zu verbinden strebte, liefs ihn vor seinem Sohne nach *Italien* fliehn, und ein kindliches Spiel mit dem Namen *Latium* vollendete diese Darstellung. Aber auch in dieser scheint er nach seinem irdischen Aufenhalt in die Unterwelt gegangen zu sein, da ihn die Römer, wie Plutarch meldet, für einen der unterirdischen Götter hielten **). Eine jener Bestrebungen endlich, die Mythen zu moralisiren, wovon frühe Spuren sich finden, machte durch eine äufserst natürliche Erfindung den Kronos seit seiner, vielleicht gutwillig gedachten, Entfernung aus dem Himmel zum Könige in den *Inseln der Seligen*, deren Leben dem des Goldnen Geschlechts auf Erden

*) Findet man sich veranlafst, mit älteren Mythendeutern in diesen *Fesseln* der *Zeit* eine in die Erzählung verflochtene philosophische Allegorie zu erkennen (s. *Cic. de N. D.* 2, 25.); so ist, nach dem was oben bemerkt worden, durchaus nichts dagegen einzuwenden. Nur wenn ein Faktum an sich nichts abenteuerliches oder zu specielles hat, sondern, wie dieses, so natürlich in den Hergang pafst, dafs dieser ohne dasselbe kaum vollständig wäre, dann ist von innen zu jener Annahme keine Andeutung; und es mufs also, wie gesagt, anderswoher eine hinreichende Veranlassung zu derselben vorhanden sein.

**) *Plut. Quaest. Ro.* 11. *p.* 266. *e.* τὸν δὲ Κρόνον ἡγοῦνται θεὸν ὑπονδαῖον καὶ χθόνιον. 34. *p.* 272. *d.* Κρόνον δὲ τῶν κάτω θεῶν οὐ τῶν ἄνω νομίζονται.

gleich ist. Die älteste Notiz von dieser Vorstellung ist in Hesiod's Schilderung dieses Aufenthalts, worin er die abgeschiedenen Seelen seines vierten Geschlechts wohnen läſst V. 167. ff.

Τοῖς δὲ δίχ᾽ ἀνθρώπων βίοτον καὶ ἤθε᾽ ὀπάσσας,
Ζεὺς Κρονίδης κατένασσε πατὴρ ἐς πείρατα γαίης
Τηλοῦ ἀπ᾽ ἀθανάτων τοῖσιν Κρόνος ἐμβασιλεύει.
Καὶ τοὶ μὲν ναίουσιν ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες
Ἐν μακάρων νήσοισι παρ᾽ Ὠκεανὸν βαθυδίνην
Ὄλβιοι ἥρωες· τοῖσιν μελιηδέα καρπὸν
Τρὶς ἔτεος θάλλοντα φέρει ζείδωρος ἄρουρα.

Diesen getrennt von der Menschen Verkehr das Leben bereitend
Ordnete Zeus der Vater den Sitz am Rande der Erde.
Fern von der Ewigen Schaar übt Kronos dorten die Herrschaft.
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; wo Honigfrüchte zur Nahrung
Dreimal bietet des Jahrs der triebsame Grund des Gefildes.

Zwar verwarfen alte Grammatiker den dritten dieser Verse, und er fehlt deswegen in den meisten Handschriften; aber die Gründe der Verwerfung benehmen ihm sein Alter nicht *). Das Alter der Vorstellung selbst aber beweist auch ohne ihn *Pindar* (*Ol.* 2, 127. ff.), der ohne Vorgang nicht gedichtet haben würde,

— παρὰ Κρόνου τύρσιν· ἔνθα μακάρων
νᾶσος ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέουσιν — —
βουλαῖς ἐν ὀρθαῖς Ῥαδαμάνθυος,
ὃν πατὴρ ἔχει Κρόνος ἑτοῖμον αὐτῷ πάρεδρον
πόσις ὁ πάντων Ῥέας ὑπέρτατον ἐχοίσας θρόνον.

*) S. unten Zusatz A.

„— zu Kronos Burg; wo des Okeanos Lüfte der Seligen Inseln umwehen; — unter Rhadamanthys gradem Gericht, der dem Vater Kronos ein williger Beisitzer ist, dem Gatten der vor allen am höchsten thronenden Rhea." Diese Vorstellung ward befördert durch jenen Theil der Sage, wovon sie auch eine leichte Abänderung sein mag, daſs Kronos nach seiner Weltherrschaft sich nach Westen (nach Italien) gewandt habe *).

Wir haben, um das Wesen des Kronos zu erforschen, alles zugezogen, was die Mythologie von ihm dichtet; und, so viel ich weiſs, tritt er, in keiner der tausendfältigen echtgriechischen Sagen weiter handelnd auf, als in der Fabel von seiner Liebe zur *Philyra*, mit welcher er den *Chiron* gezeugt; ein Mythos, der dann von den Dichtern, vielleicht nur um konsequent zu erscheinen, in die Zeit seiner Weltherrschaft gesetzt wird. S. *Apollon.* 2, 1234. ff. und daselbst den Scholiasten. Diese Erzählung ist ganz den hundert und hundert Liebesgeschichten des Zeus und andrer Götter ähnlich, und da sie durchaus in keiner sonstigen Verbindung mit dem Mythos und den Attributen des Kronos steht, so gehört sie nicht zu seiner, sondern zu des Chiron Mythologie. Denn daſs der Gott sich bei dieser Gelegenheit in ein *Pferd* verwandelte, dient offenbar nur zur mythischen Begründung von Chirons Centaurengestalt. Träte das Pferd irgend sonst woher noch in

*) Diese Vorstellung erweiterte sich allmählich dahin, daſs Kronos überhaupt der *westlichen Lande* König gewesen sei. *Diodor.* 3, 60. *δυναστεῦσαι δέ φασι τὸν Κρόνον κατὰ Σικελίαν, καὶ Λιβύην, ἔτι δὲ τὴν Ἰταλίαν, καὶ τὸ σύνολον ἐν τοῖς πρὸς ἑσπέραν τόποις συστήσασθαι τὴν βασιλείαν.* 5, 66. *δυναστεῦσαι δ' αὐτὸν μάλιστα τῶν πρὸς ἑσπέραν τόπων. Cic. de N. D.* 3, 17. *Saturno — quem vulgo maxime ad Occidentem colunt.* Da ein Römer hier spricht, so sind hier hauptsächlich die ganz barbarischen Westländer gemeint; und die phönicischen und celtischen Gottheiten, welche mit dem Kronos verglichen wurden (s. im Verfolg des Textes), vollendeten also die Vorstellung von einer durch den ganzen Occident gehenden Herrschaft und Verehrung desselben. — Einen celtischen Mythos, den spätere Griechen auf den Kronos in der Unterwelt deuteten, s. unten in einer Note.

die Attribuirungen des Kronos, so wäre *dies* die Ursach, warum man ihn gerade zum Vater des Chiron gemacht; nun fragt sich nur noch, ob eine andre Ursach zu entdecken ist. Hiezu gehörte eine Erörterung der Mythologie des Chiron; da diese hieher nicht gehört, so begnüge ich mich mit dem, was sich am leichtesten darbietet. Chiron ist eines der verschiedenen Symbole der Arzneikunde. So lange mir keine überzeugendere Begründung der Centaurengestalt desselben gegeben wird, suche ich darin die Notiz, daſs der Theil der Griechen, dem dieser Mythos ursprünglich gehört, diese Kunst den nördlichen Nationen zu verdanken glaubte, besonders jenen Bergbewohnern, denen eine alte Ueberlieferung diese Gestalt lieh. Die Erfindung derselben setzte man in die älteste Zeit des Menschengeschlechts. Dies lautet mythisch: Kronos ist der Vater des Chiron.

So scheint mir der griechische Mythos des Kronos völlig in sich selbst begründet, und wir, um auf die Grundbegriffe desselben zu kommen, nicht veranlaſst, die Mythologien anderer Nationen zu Rathe zu ziehen. Allein auch ohne unser Bedürfniſs drängt sich uns ein ausländischer Gott auf, von welchem nach einer sehr unterstützten Meinung die Griechen ihren Kronos genommen haben sollen. Dies ist der sogenannte phönicische Kronos. Die Griechen selbst nehmlich belegen mit dem Kronos, und nie, so viel ich weiſs, mit einem andern, jenen Hauptgott der assyrischen und phönicischen Nationen, besonders auch der Karthager, welchem durch Verbrennung der Kinder das bekante gräſsliche Opfer gebracht ward. Daſs dies dieselbe Gottheit und eben die Opfer sind, die in der Bibel unter dem Namen des *Moloch* vorkommen, ist bekant, und in dieser Hinsicht alles am vollständigsten zusammengetragen bei *Vossius de Theol. Gent.* 2, 5. *Selden. de Diis Syr.* 1, 6. *cum Additamm. Andr. Beyeri.* Die wichtigsten Stellen der griechischen und römischen Schriftsteller habe ich hier unten ausgezogen, und darunter auch die Stelle des Diodor, worin dieses Opfer auf den Mythos von dem seine Kinder verschlingenden Kro-

nos bezogen wird *). Wollten wir diese Beziehung annehmen, so verstände sich jedoch, dafs nicht, wie Diodor

---

*) *Porphyr. de Abst.* 2, 56. *Φοίνικες δὲ ἐν ταῖς μεγάλαις συμφοραῖς ἢ πολέμων ἢ αὐχμῶν ἢ λοιμῶν ἐθύοντο τῶν φιλτάτων τινὰ ἐπιψηφίζοντες Κρόνῳ· καὶ πλήρης δὲ ἡ Φοινικικὴ ἱστορία τῶν θυσάντων, ἣν Σαγχουνιάθων — συνέγραψεν. Euseb. Or. de laud. Constantini* c. 13. *Κρόνῳ γὰρ Φοίνικες καθ' ἕκαστον ἔτος ἔθυον τὰ ἀγαπητὰ καὶ μονογενῆ τῶν τέκνων. Curt.* 4, 3. (von den von Alexander belagerten *Tyriern*) *Sacrum quoque — multis saeculis intermissum repetendi auctores quidam erant, ut ingenuus puer Saturno immolaretur.* **Plut.** *de Superst. p.* 171. *c. Τί δὲ Καρχηδονίοις οὐκ ἐλυσιτέλει — μήτε τινα θεῶν μήτε δαιμόνων νομίζειν, ἢ τοιαῦτα θύειν οἷα τῷ Κρόνῳ ἔθυον; — εἰδότες καὶ γινώσκοντες τὰ αὐτῶν τέκνα καθιέρευον· οἱ δὲ ἄτεκνοι παρὰ τῶν πενήτων ὠνούμενοι παιδία κατέσφαζον. — παρειστήκει δὲ ἡ μήτηρ ἄτεγκτος καὶ ἀστένακτος· εἰ δὲ στενάξειεν καὶ δακρύσειεν ἔδει τῆς τιμῆς στέρεσθαι, τὸ δὲ παιδίον οὐδὲν ἧττον ἐθύετο. κρότου δὲ κατεπίμπλατο πάντα πρὸ τοῦ ἀγάλματος ἐπαυλούντων καὶ τυμπανιζόντων, ἕνεκα τοῦ μὴ γενέσθαι τὴν βόησιν τῶν θρήνων ἐξάκουστον.* **Diod.** 20, 14. (von den Karthagern nach der von Agathokles erlittenen Niederlage) *ᾐτιῶντο δὲ καὶ τὸν Κρόνον αὐτοῖς ἐναντιοῦσθαι, καθόσον ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις θύοντες τούτῳ τῷ θεῷ τῶν υἱῶν τοὺς κρατίστους ὕστερον ὠνούμενοι λάθρα παῖδας καὶ θρέψαντες ἔπεμπον ἐπὶ τὴν θυσίαν. — διορθώσασθαι δὲ τὰς ἀγνοίας σπεύδοντες διακοσίους μὲν τῶν ἐπιφανεστάτων παίδων προκρίναντες ἔθυσαν δημοσίᾳ. — ἦν δὲ παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνου χαλκοῦς ἐκτετακὼς τὰς χεῖρας ὑπτίας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν, ὥστε τὸν ἐπιτεθέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι καὶ πίπτειν εἴς τι χάσμα πλῆρες πυρός. Diodor* fügt nachher selbst die Anwendung auf den griechischen Kronos bei: *καὶ ὁ παρὰ Ἕλλησι δὲ μῦθος ἐκ παλαιᾶς φήμης παραδεδομένος, ὅτι Κρόνος ἠφάνιζε τοὺς ἰδίους παῖδας, παρὰ Καρχηδονίοις φαίνεται διὰ τούτου τοῦ νομίμου τετηρημένος.* Dafs übrigens die Griechen von jeher in diesem phönicischen Gotte ihren Kronos erkannt haben, beweisen solche alte Stellen, wie des *Sophokles* aus dessen Andromeda bei *Hesych. v. κούριον*, wo man den ersten nicht hieher gehörigen Vers, der sehr korrumpirt ist, mit den Verbesserungen der Gelehrten nachsehn kann. Die zwei folgenden lauten so: *νόμος γάρ ἐστι τοῖς βαρβάροις θυηπολεῖν βρότειον ἀρχῆθεν γέρος τῷ Κρόνῳ.* Scaliger hat aus diesen Worten die Verse schon hergestellt. Aber *γέρος* hätte er vielleicht nicht in *γένος* verwandeln, sondern das leichter sich darbietende *γέρας* behalten sollen:

Νόμος γάρ ἐστι τοῖσι βαρβάροις Κρόνῳ
Θυηπολεῖν βρύτειον ἀρχῆθεν γέρας.

Γέρας kann in solcher Verbindung wohl für Opfer stehn, wie von einem Todtenopfer *γέρα* gesagt wird *Soph. Electr.* 443. Alt ge-

in dem oben gerügten Geiste aller alten Mythologen die Sache darstellt, diese Opfer zum Andenken an das mythische Faktum eingeführt sein können. Solche grausame Opfer haben ihren Ursprung einzig in der uralten Vorstellung, daſs man, um die Götter von Zufügung gröſseren Unglücks abzuhalten, ihnen gutwillig Menschenblut, ja eine Auswahl sogar des Liebsten opfern müsse. Die richtigere Ansicht wäre also die, daſs zu mythischer Begründung jener Opfer die Dichtung von den verschlungenen Kindern entstanden, und daſs sie nachher mit so vielen andern in die griechische Mythologie gekommen wäre. Diese Ansicht erhält noch manchen Vorschub durch einen Blick auf die *phönicische Mythologie*, die *Eusebius*, als aus dem alten phönicischen Geschichtschreiber *Sanchuniathon* erhalten, mittheilt (*Praep. Evang.* 1, 10). Ich will aus dem Gewirre dieser Mythologie nur das hieher gehörige ausziehn.

In einer mit vielen, theils phönicischen, theils griechisch gemachten Namen erfüllten genealogischen Theogonie werden, nicht etwa bald anfangs, sondern ziemlich tief in den Stammbaum hinein, und als Kinder des *Eliun* oder des Höchsten und seiner Gemahlin *Beruth*, die aber Menschen sind, *Uranos* und *Ge* eingeführt; auch sie ein irdisches Königspaar, von denen, wegen ihrer Schönheit, Himmel und Erde benannt wurden. Ihrer Söhne einer ist *Ilos* oder *Kronos*. Bei einem zwischen den Eltern entstandenen Zwist stand Kronos der Mutter bei. Auf Angabe seines Geheimschreibers *Hermes* und seiner Tochter *Athena* machte Kronos sich einen Speer und eine Harpe. Er vertrieb den Uranos und herschte nun selbst mit seinen Bundsgenossen, den *Eloim*, welcher Name erklärt wird: *Κρόνιοι*, Leute des Kronos. Diese sind, heiſst es

---

nug, wenn gleich nicht platonisch, ist auch die Stelle in dem Dialog *Minos* p. 315. c. (oder *Simon. Socr. dial. de Lege cap.* 5. *Boeckh. in Praef.* p. 15. 16.) *Καρχηδόνιοι δὲ θύουσιν (ἀνθρώπους), ὡς ὅσιον ὂν καὶ νόμιμον αὐτοῖς· καὶ ταῦτα ἔνιοι αὐτῶν καὶ τοὺς αὐτῶν υἱεῖς τῷ Κρόνῳ·* wo der Zusatz *τῷ Κρόνῳ* von Böckh ohne Ursach als überhangend verdächtig gemacht wird. Andre Stellen citiren Selden und Böckh. a. a. O.

dabei, die welche genannt werden *οἱ ἐπὶ Κρόνου*. Eine Beziehung auf Hesiod's Ausdruck von den Menschen des Goldnen Geschlechts, *οἱ μὲν ἐπὶ Κρόνου ἦσαν*. Kronos tödtet seinen Sohn *Sadid* selbst, aus Argwohn, und enthauptet seine Tochter. Uranos schickte nun seine Töchter, darunter *Astarte*, *Rhea* und *Dione*, gegen den Kronos aus, der sie aber zu seinen Beischläferinnen macht. Auch zeugt Kronos jenseit des Meeres *) drei Söhne, Kronos den zweiten, Zeus Belos und Apollo. Im zwei und dreifsigsten Jahre seiner Regierung lauerte Ilos oder Kronos dem Uranos auf, und entmannte ihn an einem Ort, der noch gezeigt wird, und wo dessen Blut in die benachbarten Quellen und Flüsse triefte. Nach einiger Zeit herschten mit Kronos Willen Astarte und Zeus Demarus und Adod, welcher der König der Götter heifst. Er selbst schweift umher und gibt seiner Tochter Athena Attika zu beherschen. Bei einer Pest opfert er seinen einzigen Sohn dem Uranos und beschneidet sich und seine Leute.

Ein weiteres wird von ihm nicht erzählt, oder Eusebius hat mehr nicht ausgezogen. Es würde eine verächtliche Kritik sein, welche dieses chaotische Gewebe als ein willkürliches Lügengespinnst ohne weiteres verwerfen wollte. Vielmehr ist unleugbar, dafs wir hier eine Menge dort inländischer Traditionen vor uns haben; und somit müssen auch die Beziehungen, welche sich auf die Mythologie des griechischen Kronos darin befinden, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Zu bedauern ist nur, dafs es dem Autor nicht gefallen hat, allen Namen, die er griechisch gibt, den einheimischen beizufügen. Grade beim Kronos hat er es jedoch gethan; und so ist auch schon längst bemerkt, dafs dieses *Ilos* der dort allgemein gangbare Name der Gottheit ist, der im Hebräischen *El* lautet. Aufser allen Zweifel setzen dies die *Eloim*, welche mit so deutlicher Beziehung auf den Namen El oder Ilos über-

*) Statt *ἐν Παραίᾳ* nehme ich nehmlich Vigers Emendation *ἐν περαίᾳ* an, so jedoch, dafs ich nicht mit ihm in diesem Worte eine der Städte mit Namen Peräa, sondern das bekante Appellativum erkenne.

setzt werden *Κρόνιοι*. Verbinden wir hiemit folgende Notizen. *Damascius* beim Photius 242. (*p.* 559. *Hoesch.*) sagt: „die Phönicier und Syrer nennen den Kronos *El* und *Bel* und *Bolathen*;" *Servius* zu *Aen.* 1, 646., in Phönicien heifse der Sonnengott *Hel*, wovon man durch das Digamma *Bel* gemacht habe; und zu V. 733. sagt er: *Apud Assyrios autem Bel dicitur quadam sacrorum ratione et Saturnus et Sol* *). Wir sehn also aus Zeugnissen, was durch die Sache selbst schon erhellet. Die Namen Moloch oder Molech d. i. *König*, Baal oder Bel d. i. *Herr*, El d. i. *Gott*, sind allgemeine Benennungen der Gottheit, die sich aber in jenen Landen vorzugsweise auf einen bestimmten, nehmlich auf den vornehmsten Gott befestigt hatten, der, wie fast überall, aus dem Begriffe der Sonne erwachsen war. Ihm galten jene grausamen Opfer, und in ihm erkannten die Griechen ihren Kronos. Nun erklärt sich uns, warum es in der griechisch geschriebenen Erzählung von Sisuthros oder dem assyrischen Noach heifst, Kronos habe ihm die Flut vorher verkündigt **). Es ist derselbe Gott, der auch in der mosaischen Erzählung dem Noach sie verkündigt, und für dessen Rettung sorgt. Denn das war ja der Unterschied der reinen israelischen Religion, dafs der Gott, den die benachbarten Heiden als obersten Gott verehrten, den Israeliten einziger Gott war, unter welchem alles, was sonst jenen Völkern für Götter galt, nur als dienstbare oder als verworfene Geister stand. Daher also, und weil dieses Volk seinen einzigen Gott ebenfalls *El* oder *Eloah* nannte, ist es begreiflich, dafs auch dieser Gott den Fremden kein andrer erschien, als der El oder Moloch oder Bel der übrigen Landesbewohner; und so wissen wir nun, warum namentlich Saturnus für den Gott und Stifter der *Juden* galt, wie uns die Notizen bei *Tacitus Hist.* 5, 2. und 4. lehren ***).

---

*) Vgl. noch *Voss. de Theol. Gent.* 1, 18. *p.* 142. und 2, 4. Auch Selden und Beyer a. a. O.

**) S. m. Abh. über den Mythos der Sündflut. Theil I. VIII.

***) *Judaeos Creta insula profugos novissima Libyae insedisse*

Hätten wir also jene erste Untersuchung über den griechischen Kronos nicht gemacht, so wären wir zu der Annahme berechtigt, dafs der Kronos der Griechen ursprünglich kein andrer sei, als jener vornehmste Gott der Phönicier, dessen Mythologie mit dem kadmeischen Stamme herüber gekommen sei, und sich so in den griechischen Mythenkreis verwebt habe. Allein wir können auch jene Untersuchung nicht wieder wegwerfen, vermöge deren uns durch reine Kritik der Kronos als das gediegne Produkt der Allegorie, als Personifikation der Zeit und des Alterthums erschien, dessen Attribute und Mythen alle ohne Zwang damit übereinstimmen, und der einen griechischen darauf sich beziehenden Namen hat. Ein Mittel, dieses zwiefache Resultat in Uebereinstimmung zu bringen, wäre die Annahme, dafs allerdings der Mythos jenes phönici-

---

memorant, qua tempestate Saturnus, vi Jovis pulsus, cesserit regnis. Und weiter vom *Sabbat: Alii honorem eum Saturno haberi, seu principia religionis tradentibus Idaeis, quos cum Saturno pulsos et conditores gentis accepimus, seu etc.* — Wenn nun ferner Tibull (1, 3, 17.) sagt:

> *Aut ego sum causatus aves, aut omina dira,*
> *Saturni aut sacram me tenuisse diem:*

und es aus andern bekanten Kombinationen unzweifelhaft ist, dafs er hier den jüdischen Sabbat meint, worauf auch in Rom ein Aberglaube ruhte; so scheint es nothwendig, auch hier an den Gott der Juden zu denken, dem der Sabbat heilig war. Dann bietet sich aber der Erwägung gleich auch das dar, dafs dieser Tag als Wochentag ebenfalls *dies Saturni* heifst, und dafs diese Benennungen mit den Planeten zusammenhangen, und sich nach *Dio Cassius* aus Aegypten herschreiben. Auch so kann man indessen bei diesem astrologischen Verfahren von dem Tage, der aus alten Ursachen schon immer der Tag des Kronos mag geheifsen haben, ausgegangen sein, und so nun die übrigen haben folgen lassen. Doch dies geht nun über in die höchst verwirrte Untersuchung über das Alter und die Ursach der jetzigen *Planeten-Namen* die bekantlich den älteren Griechen fremd waren, aber doch schon bei Cicero (*de N. D.* 2, 20.) vorkommen. Die Enthüllung aber dieses Theiles des Alterthums gehöret andern. Um einen Blick in dies Chaos zu thun, sehe man *Dio Cassius* 37, 18. 19. und das dort von den Erklärern beigebrachte, ferner *Jablonski's* Abhandlung *Remphah*, besonders den §. 10. (*Opuscc. II. p* 30. *sqq.*)

schen Gottes herüber gekommen wäre, und hier erst, da er neben dem obersten Nationalgott der Griechen nicht bestehen konnte, durch den deutenden Sinn dieses Volks und seiner Sänger sich so gestaltet habe. Der *alte Gott*, wovon dieser fremde Nebenstamm sprach, ward der *Gott des Alterthums*, der Gott der Zeit; und von seinen Mythen blieb, was Sinn in dieser Beziehung hatte *). Und dieses lasse ich für die weiter schreitende Forschung als Möglichkeit stehn **).

Aber nun trete ich auch mit der Warnung auf, dafs man den Nachrichten jenes angeblichen *Sanchuniathon* nicht zuviel vertraue. Ich wiederhole nicht, was andere über diesen Gegenstand bereits gesagt haben, sondern mahne nur an einiges was für unsern Zweck hinreichend ist. Ein hellenisticher Grieche *Philo* von *Byblos*, soll den Sanchuniathon ins Griechische übertragen haben. Man denke aber ja nicht an eine eigentliche Uebersetzung, viel weniger in unserm kritischen Sinne. Man durchlaufe das grofse Fragment beim Eusebius, und selbst das, was ich oben davon angeführt habe, so sieht man dafs Philo überall selbst spricht, und dafs er nur aus seiner phönicischen

*) So haben die Begriffe, Sohn des Himmels, Vater der Götter, etwas, das sich zwar, wie wir oben sahen, sehr gut auf die Zeit deuten läfst; aber diese Deutung hat nichts so charakteristisches, dafs die Begriffe nicht auch ohne sie entstanden sein könnten. Eben so hoben wir eine Deutung der Entmannung des Uranos aus, weil sie gut eingreift; aber auch diese hat nichts so schlagendes, dafs wir nicht erwarten könnten, gerade diese Dichtung als eingewanderten fremden Mythos auftreten zu sehn, wovon ich selbst sogleich die Wahrscheinlichkeit bemerklich machen werde.

**) Für diesen Fall ist sogar der Name *Kiun* oder *Kivan* in Betrachtung zu ziehen, der ein syrischer Name des Planeten, Saturn sein soll; ob blofs des Planeten, oder auch des Gottes, ist mir nicht klar. S. *Selden. Synt.* 2. *cap.* 14. *Pocock. Specim. Arab.* (*v. Ind. in Cevan.*) — Wäre ferner das fragmentarische Gewirr der ägyptischen und anderer fremden Theologien und Mythologien erst aufs Reine, so liefse sich auch das vielleicht in diese Untersuchung ziehen, dafs man den kleinasiatisch-ägyptischen *Serapis* ebenfalls mit dem Saturn zusammengebracht hat. S. *Jablonski Panth. I. p.* 140. 141. *II. p.* 73.

Quelle für die griechisch lesenden eine phönicische Mythologie und Geschichte vorträgt. Aber nun betrachte man diese Mythologie selbst. Offenbar sind ja das nicht die heiligen uralten Mythen eines Volks, wie wir sie in einem Moses, selbst nicht wie wir sie in der Theogonie eines Hesiodus finden; sondern hier ist die elende Entstellung eines ganz späten, in dem Sinne derjenigen Mythologien die wir im Diodor lesen, wo die uralte Göttergeschichte auf die plumpste Art in eine menschliche Landesgeschichte verwandelt wird; wo solche Namen und Attribute der höchsten Gottheit, wie Elinn der höchste, Uranos, Ilos oder Kronos, Adod König der Götter, hinter einander als Menschen und Herscher auftreten, und uralte dunkle Allegorien für irdische Handlungen derselben gelten. Ob und wer Sanchuniathon war, wird von uns nicht enthüllt werden. Aber dafs können wir annehmen, dafs die phönicische Mythologie und älteste Geschichte auf einen alten Urheber dieses Namens sich berief, und dafs sie in allen späteren veränderten, interpolirten und fortgesetzten Gestalten jenen alten Namen erhielt. Und wenn man den Griechen nach Christi Geburt eine aus solchen Quellen geschöpfte phönicische Geschichte in ihrer Sprache und in ihren Denk- und Redeformen in die Hand gab, so hiefs dies auch ein Sanchuniathon. Nun überlege man aber, was, schon ohne Philo's Industrie, durch das Verkehr eines halben Jahrtausends zwischen den syrischen und griechischen Nationen, und bei der wirklich vorhandnen Analogie eines Theils der beiderseitigen Sagen, von griechischer Mythologie in die phönicische kann geflossen sein; so wie wir ja auch asiatische Religionen nach Athen und Rom wandern sehen. Und dann endlich beachte man noch den deutenden Finger des Philo, nicht nur in solchen Worten, wie „das sind die ἐπὶ Κρόνου," nehmlich des Hesiod, sondern in folgender Erklärung, die jedoch Eusebius immer noch dem Sanchuniathon zuschreibt, „diese alten Geschichten hätten spätere Priester erst allegorisirt, und sodann von Nachfolgern zu Nachfolgern vermehrt; und zuletzt hätten die gewandten Griechen, namentlich Hesiodus, erst alles in wohlgefälligen Mythen ausge-

schmückt." Mich dünkt, in einem Vortrag von dieser Tendenz haben ein paar solche Züge, wie die Harpe und die Entmannung des Uranos, nicht Zuverlässigkeit genug, um über das Verhältniſs des El zum Kronos etwas uns glauben zu machen, was nicht anderswoher deutlich angeregt wäre.

Und nun noch eine andre für diesen und ähnliche Fälle höchst wichtige Erwägung. Ein Mythos kann irgendwoher eingewandert sein, ohne daſs eben daher auch komme die Person, womit wir denselben verbunden sehn. Nicht das weiht den phönicischen Gott zum Kronos der Griechen, daſs jener dort oberster Gott war, und daſs er seinen Vater, den Himmel, entmannte. In dem Mythos, daſs die Zeugungsglieder des Himmels abgeschnitten werden von dessen Sohn, daſs sie ins Gewässer fallen, daſs die Göttin der Liebe daraus entsteht u. s. w., mag eine alte schon in Asien gangbare Allegorie liegen; sie mag, und wird gewiſs, in Verbindung stehn mit dem uralten Symbol des *Lingam* oder *Phallos*; sie wird übergegangen sein aus der orientalischen Theologie in die griechischen Mythen: aber darum ist der Sohn des Himmels, der bei den Griechen die That verübt, nicht derselbe Sohn des Himmels, von dem es die Phönicier erzählten. Man überschaue nochmals jene Sanchuniathonsche Mythologie und lasse durch keine Namen sich irre machen, so wird sich für den philosophischen Forscher eine weit gröſsere Analogie jenes Ilos darbieten mit dem *Zeus* der Griechen, als mit dem *Kronos*. Die Sache ist einfach diese. Der oberste Gott jeder Nation ist ein wahrer, d. h. ein Erfahrungs-Gott; der Vater sowohl als der Groſsvater, den die Mythologie ihm gibt, sind philosophische, sind ergrübelte Götter. Ilos ist ein Sohn des Himmels: Zeus ist es auch: aber eine eigenthümliche Vorstellung, welche die herschende ward, schaltete eine neue Allegorie, den *Kronos*, zwischen Himmel und Zeus ein. Nehmen wir nun an, daſs der Mythos von jener Entmannung aus der Fremde in Griechenland einwanderte, so versteht es sich von selbst, daſs er sich auf irgend eine Art, der Genealogie, die er hier vorfindet, anschmiegt. Entweder Kronos muſs hier

den

den Uranos entmannen, oder Zeus den Kronos. Es ist die vollkommenste Bestätigung dieser Ansicht, dafs wir wirklich beides in den Verschiedenheiten der griechischen Sage finden; ja dafs ein moralisirender Vortrag das zwiefach vorgefundene Faktum auch wol benutzte zu einer uralten Heiligung des buchstäblichen Vergeltungsrechts. Kronos hat seinen Vater gestürzt und entmannt; er erfährt beides von seinem Sohn. Kurz, was Kronos in irgend einer Darstellung dieses Mythos thun oder leiden mag, das thut oder leidet er nicht, weil er mit diesem Mythos zugleich gewandert wäre; sondern weil er, obgleich ursprünglich nur das Symbol der Zeit, an dieser Stelle, wohin ihn die genealogische Mythologie gesetzt hat, eben so gut wie Uranos und wie Zeus, auch als das Symbol des Himmels betrachtet ward, und weil zwischen diesen dreien also nothwendig hin und her schwanket, was fremde und heimische Sagen aus alter kosmogonischer Allegorie in die Mythologie verwebten *).

So möchte also alles, was zu der Ansicht führen könnte, dafs die Person des Kronos aus dem phönicischen

---

*) *Porphyr. de Antr. Nymph.* 16. *Παρὰ δὲ τῷ Ὀρφεῖ ὁ Κρόνος μέλιτι ὑπὸ Διὸς ἐνεδρεύεται. πλησθεὶς γὰρ μέλιτος μεθύει καὶ σκοτοῦται ὡς ἀπὸ οἴνου, καὶ ὑπνοῖ. οὔπω γὰρ οἶνος ἦν. φησὶ γὰρ παρ᾽ Ὀρφεῖ ἡ Νὺξ τῷ Διὶ ὑποτιθεμένη τὸν διὰ μέλιτος δόλον, Εὖτ᾽ ἂν δή μιν ἴδηαι ὑπὸ δρυσὶν ὑψικόμοισιν Ἔργοισιν μεθύοντα μελισσάων ἐριβόμβων, Αὐτίκα μιν δῆσον. Ὃ καὶ πάσχει ὁ Κρόνος· καὶ δεθεὶς ἐκτέμνεται ὡς ὁ Οὐρανός.* Wozu Porphyrius selbst etwas weiterhin noch hinzusetzt: *ὑφ᾽ οὗ (τοῦ μέλιτος) δολωθεὶς ὁ Κρόνος ἐκτέμνεται πρῶτος τῶν ἀντιφερομένων τῷ Οὐρανῷ. Schol. Apollon.* 4, 983. *Τίμαιος δέ φησι, καὶ τὴν δρεπάνην ἐκεῖ* (in *Corcyra*) *κεκρύφθαι, ᾗ ὁ Κρόνος τὰ τοῦ Οὐρανοῦ αἰδοῖα ἀπέτεμεν, ἢ ὁ Ζεὺς τὰ τοῦ Κρόνου. Lycophr.* 761. — *νῆσον δ᾽ εἰς Κρόνῳ ςυγουμένην Ἅρπην* (d. i. *Δρεπάνην* oder *Κέρκυραν*) *περάσας μεζέων κρεάνομον*: s. dort und zu 869. den Schol. *Phurnut.* c. 7. *Etym. M.* v. *Τιτανίδα. — Τιτᾶνες δὲ, οἱ καταχθόνιοι δαίμονες — ἢ παρὰ τὸ τιταίνω, οἱονεὶ οἱ τείνοντες τὰς χεῖρας εἰς τὸ κόψαι τὰ αἰδοῖα τοῦ πατρὸς Κρόνου ἤγουν τοῦ Οὐρανοῦ* (wo, durch eine neue Verschiedenheit, der Kronos von den Titanen getrennt und mit dem Uranos vermengt wird: vgl. die oben S. 29. in der Note angeführte Stelle des Varro). *Fulgent. Mythol.* 1, 2. *Saturnus — falcem gerens: cujus virilia abscissa et in mare projecta Venerem genuere.*

El oder Moloch entstanden sei, sich reduciren auf die *Kinderopfer*, die jenem obersten Gott dort gebracht wurden, verglichen mit der Kinder-Verschlingung, welche der Mythos von diesem alten König der Götter berichtet *). Vollkommen hinreichend war dies für jene alten Griechen, welche das Bedürfnifs hatten, ihre Gottheiten in den fremden zu finden; aber ganz nichtig für unsern kritischen Zweck. Und gerade von dieser griechischen Dichtung findet sich nichts analoges in dem Gewirre des Philo, der doch gewifs, hätte er so etwas in der phönicischen Mythologie gefunden, es nicht übergangen haben würde. Dagegen finden wir dort eine weit bessere mythische Begründung jener Opfer. Der Gott selbst opferte einst seinen einzigen Sohn dem Himmel, seinem Vater. Dies fürwahr hat Philo nicht erfunden; dies ist der uralte Mythos zu jenem furchtbaren Zweck, den schon der hebräische Gesetzgeber vorfand, und ihn in der Person seines *Abraham* so schön zu adeln und seiner bösen Tendenz so wirksam zu berauben wufste. Die Dichtung von einem seine eignen Kinder verschlingenden und dann wiedergebenden Gotte hat, wenn sie nicht etwa, nach meiner obigen Andeutung, in der griechischen Mythologie erst diese Gestalt angenommen hat, zu wenig Analogie mit jenem Gebrauch, als dafs wir nicht den so leicht sich darbietenden allegorischen Sinn für die einzige und ursprüngliche Tendenz derselben halten sollten.

Wenn wir übrigens hie und da lesen, dafs auch in Griechenland und Italien vor Alters *Menschenopfer* dem Kronos dargebracht worden, so wäre dies so sehr nicht zu verwundern, bei dem so natürlichen Ursprung dieses Gebrauchs in den Zeiten vor der Kultur, den wir oben berührt haben, und in Erwägung, dafs fast von allen übrigen hehren Gottheiten derselbe Gebrauch aus diesem oder jenem Theil des ältesten Griechenlands erwähnt wird. Nur in so fern kann es beim Kronos mehr auffallen, da

*) Man sehe unten Note S. 51, die auf ganz analogen Gründen beruhende Vergleichung der Götter von andern nordischen und westlichen Barbaren mit dem Kronos.

wir geglaubt haben, seine Idee selbst aus dem Begriff jener ältesten glücklichen Zeit zu entwickeln. Indessen ist zuförderst zu bemerken, dafs was von einer solchen bei Griechen üblichen Verehrung des Kronos berichtet wird, sich auf *Kreta* und *Rhodos* beschränkt *), auf welchen Inseln wir alte Reste des über das ganze mittelländische Meer verbreiteten **) phönicischen Kronosdienstes voraussetzen dürfen. Aber auch bei den übrigen nördlichen Barbaren, den *Celten* u. a., wurden solche Opfer einem Gotte gebracht, welchen die Griechen und Römer, von dem phönicischen Gebrauch ausgehend, ebenfalls Kronos und Saturnus nannten ***). Zu eben diesen Völkern gehörten auch die Bewohner des alten Italiens: daher auch bei ihnen derselbe Gebrauch war, dessen *Ovid. Fast.* 5, 627. 628. *Macrob.* 1, 7. erwähnen ****), und von welchem noch späte Spuren übrig blieben †); die späteste die, dafs die Gladiator-Spiele dem Saturn geweiht waren ††).

Indem wir also nun durch Beseitigung alles fremden, das sich früher und später hinzugedrängt haben mag, auf den Satz zurück kommen, dafs der Kronos oder Saturnus

---

*) *Porph. de. Abst.* 2, 54. 56. *Athanas. Or. adv. Graecos.*

**) Den westlichsten Tempel dieses Kronos weist Strabo (3. p. 169.) nach in *Gades*.

***) *Varr. ap. Augustin. de C. D.* 7, 19. *Suid. in* Σαρδάνιος γέλως. Einzele Mythen der nordischen Religionen, die mit den griechischen des Kronos etwas übereinstimmendes hatten, kamen dann wol hinzu. So erkannten die Griechen den Kronos in dem *Zalmoxis* der Geten (s. *Etym.* M. u. *Suid.* in Ζάμολξις, *Hesych.* in Ζάλμοξις u. Σάλμοξις), wegen der mit seinem Dienst verbundenen Lehre von glücklichem Zustand nach dem Tode bei Zalmoxis, und wegen der Menschenopfer, wovon *Herod.* 4, 94. 95. So spricht Plutarch (*de Graec. def. p.* 420. *a.* und *de Facie Lunae p.* 941. *a.*) von gewissen Inseln der Geister oder der Helden bei Britannien, wo, nach Aussage der Einwohner, *Kronos* schlafend vom *Briareos* auf *Zeus* Befehl bewacht werde. Ein merkwürdiges Beispiel, wie die Griechen die Namen ihrer Mythologie in die fremden Mythen brachten.

****) S. auch *Dionys. Hal.* 1. *p.* 30.

†) *Plin.* 30, 1.

††) S. *Lips. Saturnal. Serm.* 1, 5.

der griechisch-italischen Nationen ursprünglich keine jener Gottheiten gewesen, die wir eigentliche Götter oder Götter der Erfahrung nennen möchten, sondern das rein allegorische und mythische Symbol der Zeit und der Vorzeit; so tritt uns noch das Fest der *Saturnalien* entgegen. Durch ein so nach ihm benanntes ganz eigentliches und nationales Fest scheint nehmlich auch Saturnus in die Klasse jener ganz eigentlichen Götter zu treten, denen unter eben so gebildeten Namen Feste und feierliche Opfer geweihet waren.

Um auch hievon das historische vollständig vor Augen zu haben, müssen wir wieder von den Griechen beginnen. Denn auch bei diesen finden wir ein von demselben Gotte benanntes Fest. Das wenige, was wir umständliches von diesen Kronien wissen, enthalten zwei Stellen, aber ganz deutliche und unbezweifelte, beide bei *Makrobius*. Die wichtigste ist 1, 10., wo aus dem einst klassischen Schriftsteller über die attischen Alterthümer, dem *Philochorus*, referirt wird. *Philochorus Saturno et Opi primum in Attica statuisse aram Cecropem dicit, eosque deos pro Jove Terraque coluisse, instituisseque ut patres familiarum et frugibus et fructibus jam coactis passim cum servis vescerentur, cum quibus patientiam laboris in colendo rure toleraverant. Delectari enim deum honore servorum contemplatu laboris. Hinc est quod ex instituto peregrino* (griechischem, s. Kap. 8.) *huic deo sacrum aperto capite facimus.* Die andere 1, 7. besteht in folgenden Versen des alten *Accius* aus dessen Annalen:

Maxima pars Grajum Saturno, et maxime Athenae
Conficiunt sacra quae Cronia esse iterantur ab illis:
Cumque diem celebrant, per agros urbesque per omnes
Exercent epulas laeti, famulosque procurant
Quisque suos. Nostrisque itidem est mos traditus illinc
Iste, ut cum dominis famuli epulentur ibidem.

Noch gehört hieher eine Stelle des *Demosthenes* (*adv. Timocr. p.* 708, 13.), worin er der Kronien als eines Festes

erwähnt, dessentwegen der Rath nicht zusammen kam, und das den 12ten Hekatombäon, also um die Erntezeit, gefeiert ward *).

Diese Notizen sind uns sehr wichtig. Denn ohne sie könnten wir uns durch ein solches Nationalfest, wie die italischen Saturnalien, wohl veranlafst glauben, den Saturnus von dem Kronos zu trennen, und den römischen Antiquarien Glauben beizumessen, die ihn für einen alten Gott des Feldbaues halten. Allein hier sehen wir erstens die Kronien mit den Saturnalien nicht blofs durch den Namen des Gottes, sondern durch einen Grundzug, das Wohlleben der Knechte, verbunden, welcher die histori-

---

*) *Τῆς ἐκκλησίας — οὔσης ἐνδεκάτης τοῦ Ἑκατομβαιῶνος μηνὸς, δωδεκάτῃ τὸν νόμον εἰσήνεγκεν, εὐθὺς τῇ ὑστεραίᾳ, καὶ ταῦτ᾽ ὄντων Κρονίων, καὶ διὰ ταῦτ᾽ ἀφειμένης τῆς βουλῆς.* — Unbedeutend durch Kürze sowohl als geringe Autorität sind noch folgende Notizen der Grammatiker: *Verr. Flacc. ap. Macrob.* 1, 4. *Saturnaliorum dies apud Graecos quoque festi habentur. Schol. Aristoph. Nub.* 397. *Ἔστι δὲ Κρόνια παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἑορτὴ τὰ παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις Σατουρνάλια ἢ Ἀπατούρια*: über welchen letzten Zusatz ich jetzt nichts zu sagen habe, als was jedermann weifs, dafs die Apaturien ein ganz verschiedenes, obgleich auch mit Lustbarkeit und Mahlzeiten verbundenes Fest waren, das in den Spätherbst fiel. Zweifelhaft endlich, ob sie hieher gehöre, ist die Stelle *Plut. adv. Epicurum* 16., von welcher s. im *Zusatz* B. zu dieser Abhandlung. Und so würde also, ohne die zwei Fragmente des Philochorus und Accius, die Notiz von einem, dem Grundzuge nach, den italischen Saturnalien gleichen griechischen Feste des Kronos so verloren für uns sein, dafs wir es fast leugnen müfsten. Denn wie erklärt man sichs, dafs *Athenäus* an der gleich anzuführenden Stelle, wo es ihm darum zu thun ist, zu zeigen, dafs die Römer ihre Saturnalien von den Griechen genommen hatten, nichts anzuführen weifs, als die ähnlichen Gebräuche an den Festen anderer Götter? Wie konnte dem alleswissenden das demselben Gotte geweihte Fest des Hauptvolkes entgehn? Die Antwort wird leicht sein und brauchbar, mit Behutsamkeit, für andre Fälle. Jene, die uns jetzt Alleswisser scheinen, weil wir Nichtswisser sind, würden, wenn wir ihre Bibliotheken noch hätten, uns nur als Vielwisser und Halbwisser erscheinen. Bei der Unmöglichkeit, dafs Einer alles lesen und behalten oder zweckmäfsig excerpiren könne, trug jeder vor, was er hatte, und liefs häufig die wichtigsten und beweisendsten Stellen aus bekanten Büchern unbenutzt liegen.

sche Einerleiheit beider Feste beweist; und zweitens sehen wir auch hier den Kronos mit der *Ernte* in Verbindung gesetzt, da doch keine Spur in irgend einem Schriftsteller in dem Kronos der *Griechen* einen Gott des Feldbaues ahnen läſst. Die Beziehung jeder wohlthätigen Gottheit auf den Feldbau ist in der alten ländlichen Zeit so natürlich, daſs also auch für den Saturnus nichts eigenthümliches dieser Art hervorgeht; und zwischen dem griechischen und italischen Gott ist demnach kein weiterer Unterschied, als der, daſs in Italien die Verehrung des Saturnus und jenes Fest sich etwas mehr entwickelt hatte, als in Griechenland.

Hier müssen wir uns erinnern, daſs bei allen Völkern Feste und Freudentage waren, welche die Jahreszeit oder andre Umstände ihnen gleichsam geboten, und die sich hinter drein erst an die Verehrung eines Gottes oder an ein mythisches Faktum knüpften. Solche Naturfeste sind die Erntefeste, die Herbstfeste, die Winterfeste: und so ward es ferner durch die bei der Mehrzahl der Menschen nie gänzlich fehlende Gutmüthigkeit zu einem moralischen Bedürfniſs, auch der gedrückten Menschenklasse, besonders der ganz unterdrückten, den Sklaven, ein Fest zu bereiten; ihnen einige Tage, einen Tag wenigstens, des Wollebens zu gewähren. An diesem hatten sie den Geschmack der Freiheit, und durften mehr oder weniger sich selbst sich überlassen. Dieser Tag, den die Griechen, nach den obigen Berichten, sehr natürlich hinter die Zeit der Einsammlung der Früchte legten, erinnerte nothwendig an jene Vorzeit, wo nicht Reiche und Arme, nicht Herren und Knechte waren. Es war das *Fest der Vorzeit*, der Goldnen Zeit, der Tag des Kronos oder die Saturnalien. So knüpfte sich unvermerkt an den Namen und den Mythos dieses Gottes ein Fest, ohne daſs eine eigentliche Verehrung desselben Zweck, selbst nicht hinzutretender Zweck davon gewesen wäre. Der Gott entwickelte sich vielmehr hier zum Theil aus dem Feste; und so ist es denn auch sehr begreiflich, daſs sich zur Verschönerung und Heiligung des Festes bildliche Vorstellungen, mystische und abergläubische Gebräuche, in

Beziehung auf jenen alten Gott und dessen Mythen entwickelten, die sich in Opfer und andere äufsere Zeichen der Verehrung gestalteten. Also die Ursach zum Fest lag im Menschen und dessen Umgebungen; an eine Gottheit knüpfte es nun erst das religiose Bedürfnifs. Von dem Begriffe des Kronos ging es so wenig aus, dafs vielmehr die Griechen eben diesen fröhlichen Tag der Knechte auch mit der Verehrung anderer Götter, mit eigentlichen Nationalgottheiten, verbanden. Namentlich feierten ihn, wie wir aus Athenäus (14. p. 639.) lernen, die Kretenser am Feste des Hermes, die Thessalier an dem des Zeus Pelorus, und die Trözenier am Feste des Poseidon *). Ja in Athen selbst hatten die Knechte noch einen andern solchen Tag an dem eigentlichen National-Freudenfest, den *Dionysien*, welche wie die italischen Saturnalien in den Winter fielen **). Und eben weil dieses und andre Feste die dortige Nationalität mehr ansprachen, so blieb das Kronosfest, und mit ihm die Verehrung dieses Gottes, dort bei einer gewissen Geringfügigkeit und Dunkelheit stehn. Kronos war ein Gott nur in ihrer Mythologie, nicht in ihren Tempeln. Und nur wie überhaupt keine göttliche oder übermenschliche Natur ist, die nicht hie und da einen Altar, eine Kapelle und eine gewisse Verehrung in Griechenland hatte; so findet sich dergleichen auch in Beziehung auf den Kronos. Bei *Olympia* war der bekante *kronische* Hügel, auf dessen Spitze dem Gott geopfert ward (*Pausan.* 6, 20.); und auch hiemit verband

*) Athenäus sagt zwar nur, dafs in Trözen im Monat *Gerästios* an einem Tage eines vieltägigen Volksfestes (πανήγυρις) dieser Gebrauch statt finde. Allein aus *Schol. Pind. Ol.* 13, 159. wissen wir, dafs in Euböa die *Gerästia* das Fest des Poseidon waren, der von dem ihm heiligen Vorgebirg Gerästos den Beinamen Gerästios führte (*Aristoph. Eq.* 561.). Da nun, wie wir sehn, bei den Trözeniern, deren grofser Nationalgott bekantlich Poseidon war, ein Monat den Namen Gerästios trug, so versteht es sich von selbst, dafs die in denselben fallende grofse Panegyris das grofse Hauptfest des Poseidon war.

**) S. von den *Dionysien* und ihrem Verhältnifs zu den Saturnalien, den *Anhang* zu dieser Abhandlung.

sich eine Sage von dem goldnen Geschlecht: die Menschen desselben hatten dem Kronos bei Olympia einen Tempel geweiht (*id.* 5, 7.). In *Athen* war eine alte Kapelle des Kronos und der Rhea am Fuſse der Akropolis (*id.* 1, 18.), wahrscheinlich eben da, wo Cekrops, nach Philochorus Bericht, eben diesen Göttern den Altar geweiht hatte, der mit jenem alterthümlichen Feste in Verbindung stand.

In *Italien* scheint die griechische Sage vom Kronos und jenes wohlthätige Fest schon eine andre groſse National-Lustbarkeit vorgefunden zu haben, an die es sich anschloſs. Bei den celtischen und andern nordischen Völkern war die Hauptlustbarkeit im Jahre das *Jul*- oder *Juel-Fest*, das sich nachher im Norden an das christliche Weihnachtfest anschloſs, aber, wie bekant, schon in den ältesten heidnischen Zeiten vorhanden war. Von diesem Feste liest man, so viel ich weiſs, nirgend, daſs es das Fest eines der celtischen oder nordischen Götter war; sondern es war eine von uralten Zeiten hergebrachte Lustbarkeit, womit man die Zeit der kürzesten Tage, oder vielmehr der langen Nächte, erheiterte *). Wer kann zweifeln, daſs die in eben diese Decemberzeit fallenden italischen Saturnalien, dieses Nationalfest allgemeiner freudiger Ausgelassenheit, in einem Lande, dessen alte Bevölkerung mit den nördlich über ihnen wohnenden Nationen so nahe verwandt war, ursprünglich eben jenes nordische Winterfest war? An dieses hatte sich also der griechische Gebrauch und die Sage vom Saturn angeschmiegt; und so hieſs es nun die Saturnalien. Hieraus und aus der Gestalt, welche der Mythos vom Kronos in Italien angenommen hatte, daſs er nehmlich der alte gute König des Landes gewesen, wird es denn auch sehr begreiflich, daſs ihm dort mählich eine gröſsere Verehrung erwuchs. Er hatte Tempel an vielen Orten in Italien **); aber immer

---

*) Ich führe an, was mir eben zur Hand ist, *Loccenii Antiqq. Sueo-Gothicae* I. 5. und die dort beigebrachten Stellen des Beda u. a.

**) S. *Liv.* 2, 21. *Dion. Hal.* 1, *p.* 27. 6, *p.* 341. *Macrob.* 1, 8.

blieb es eine Verehrung des zweiten oder dritten Ranges die mit denen der Urgottheiten in keine Vergleichung kam *).

Da etymologische Untersuchungen, sobald sie etwas tiefer gehn, dem minder geübten einen verzeihlichen Verdacht auf die damit verbundenen Resultate zu werfen pflegen; so habe ich auf die innere Konsistenz meiner Darstellung und die Kraft der übrigen Begründungen mich verlassend, nur die einleuchtende und gangbare Vergleichung des Namens *Κρόνος* mit *χρόνος* zu Hülfe genommen, von dem lateinischen Namen aber gar nichts gesagt, weil es ja nicht verlangt werden kann, dafs wir jedes alten Namens Herkunft wissen sollen. Da ich aber wirklich glaube, auch auf etymologischem Wege zu einem befriedigenden Resultate gelangt zu sein, so trage ich keinen Anstand, den Kennern auch dieses noch vorzutragen.

Aus *Plato's* Kratylus wird heut zu Tage wol niemand mehr etymologische Belehrung schöpfen wollen. Bei Gelegenheit des Namens *Κρόνος* jedoch macht er die auffallende Bemerkung, der alte Namengeber habe wol nicht blofs zufällig den beiden Stammeltern aller Götter den Namen von *Strömungen* gegeben, weil ihm nehmlich *Ῥέα* von *ῥεῖν* zu kommen und *Κρόνος* mit *κρουνός* einerlei zu sein scheint. Auch meine Aufmerksamkeit reizt jedes Zu-

*) Zwar liest man hie und da etwas, wie folgendes bei *Macrob.* 1, 7., wo zu den Römern gesagt wird: *Saturnum vero vel maxime inter ceteros honore celebratis.* Aber da wir ja historisch wissen, dafs die Verehrung, die Saturn bei den Römern hatte, nicht auf gleicher Stufe stand, wie die des Juppiter, des Mars, des Apoll, der Diana, der Vesta u. s. w.; so sieht man wohl, dafs jenes nur ein ungenauer rednerischer Ausdruck ist, im Gegensatz der Hintansetzung dieses Gottes bei einigen andern Völkern. — Römische und italische Gegenstände und Angelegenheiten, die in religioser Beziehung auf den Saturn standen, wie so unendlich viele auf die andern Götter, findet man äufserst wenige. Die *Nundinae* waren ihm heilig (*Plut. Q. R. p.* 275. *b.*). Aber einleuchtend ist die Uebereinstimmung hievon mit dem Grundbegriff der Saturnalien. Die *Nundinae* waren der Tag, wo das Landvolk nach der Stadt ging, und woran sich also eine Art Ferien knüpfte. S. *Macrob.* 1, 16.

sammentreffen, das andre gewöhnlich zu schnell dem Zufall zuschreiben. Man scheue sich nicht, Rhea, die vielgefeierte, mit Kronos in Eine Kategorie zu bringen; ich meine, durch Deutung ihres Namens auf irgend eine Allegorie, sie zu einem bloſsen Gebilde der Mythologie ohne eigentlich historische Realität zu machen. Die vielgefeierte ist nicht Rhea, sondern die ungriechische Cybele, die, weil eine asiatische Religion sie zur Mutter der Götter machte, erst spät von den Griechen mit der Rhea ihrer Mythologie verglichen worden, so unähnlich dieser im übrigen die phrygische Göttin ist. Der Name Rhea darf also mit dem Namen Kronos aus derselben Allegorie entstanden, und sie selbst eine bloſs aus dem Begriff des Kronos gebildete genealogische Nebenperson ursprünglich sein. Von dem neuen Blick aber in die Etymologie des Namens *Κρόνος* darf uns die bereits von uns anerkannte Gleichheit desselben mit *χρόνος* nicht abschrecken. Was von *Κρόνος* gilt, gilt auch von *χρόνος*. In den Wörtern *κρουνός* und *κρήνη* erkennt jeder kundige den allgemein verbreiteten Stamm des Verbi *ῥεῖν*, *rinnen*, den ein sehr natürlicher Gebrauch auf die Zeitbegriffe anwendet. Was alt ist, ist *verronnen* oder *verflossen*; was in der Zeit geschieht, geschieht im *Verfluſs* oder *Verlauf* der Zeit. Nicht allein also das Wort *κρόνος*, sondern auch dessen aspirirte Aussprache *χρόνος*, dürfen wir von dieser Wurzel ableiten.

Mit dieser Voraussetzung erkläre ich *κρόνος* für ein altes Adjektiv mit der Bedeutung 1) *verflossen*, 2) *längst verflossen*, *alt*. Bloſs auf diese Art erklärt sich das im attischen Sprachgebrauch gebliebene, auf eine höchst gezwungene ungrammatische Art sonst als Uebertragung von der Person *Κρόνος* betrachtete Adjektiv *κρόνος* 1) *altväterisch*, *altmodisch*, 2) *albern*, *närrisch*; genau wie im Englischen *antick* so viel heiſst als *närrisch*. (S. *Hdf. ad Plat. Euthyd.* c. 38. und das dort angeführte Scholion zum Aristoph. *Nub.* 926. *κρόνος*, *ἀρχαῖος*, *λῆρος*). Höchst wahrscheinlich hieſs also in der alten Sprache *κρόνος αἰών* die alte Zeit, worauf, wie gewöhnlich, *κρόνος* Substantiv und Eigenname der personificirten Vorzeit ward, zugleich aber die andre Aussprache *χρόνος* von der Sprache benutzt ward,

jene Modifikation der Bedeutung auszudrücken, wornach es den dauernden Fluſs oder Verlauf der Zeit, die *Zeit*, bedeutet.

Auf einen ähnlichen Hergang mit dem lateinischen Namen Saturnus muſs uns sogleich diese Endung aufmerksam machen. Die Endungen *ernus* und *urnus*, *ternus* und *turnus* (in sich einerlei, wie *endus* und *undus*), kommen fast durchaus nur in Adjektiven der Zeit vor: *hodiernus*, *diurnus*, *nocturnus*, *aeternus*, *diuturnus*. Für *Saturnus* bietet sich freilich nicht sogleich, wie für diese angeführten, der Wortstamm dar. Allein man vergleiche *saeculum* (denn dies ist die einzig richtige Schreibart, s. die Inschriften bei *Manut. Orthogr. in voce*), und bemerke, daſs auch in diesem Worte die zwei letzten Silben nur eine analogische lateinische Endung sind; so ergibt sich sogleich mit groſser Wahrscheinlichkeit, daſs das Stammwort, wovon *saeculum* eine Art Diminutiv ist, ein den *Zeitraum* überhaupt bedeutendes Wort gewesen sein muſs; gleichbedeutend mit dem griechischen *αἰών* und dem gewöhnlichen lateinischen *aevum*, und von beiden nur durch das eintretende *s* verschieden, etwa *saium* oder *saeum*; wovon also *saturnus* ein Adjektiv war, wie *aeternus* von *aevum*. Der Sprachgebrauch gab diesem letztern Adjektiv den Begriff der Ausdehnung und Fortdauer überhaupt; jenes muſs den Begriff der Ausdehnung in die Vorzeit gehabt haben: *alt*, *uralt*. *Saturnum tempus* hieſs also, was nach meiner vorigen Darstellung *χρόνος αἰών*, und *Saturnus* ward der Name für die personificirte Vorzeit bei den Lateinern.

Ich hege zu dieser etymologischen Entwickelung das Vertrauen, daſs sie sich, unabhängig von meinen übrigen Ansichten, durch innere Konsequenz und Analogie empfehlen werde. Sicherer aber weiſs ich, daſs ich heutige Sprachkritiker von den vorhandenen schlechten Etymologien des lateinischen Namens, namentlich von der von *σάθη*, *membrum virile*, weil nehmlich dieser Gegenstand in Saturns Mythologie vorkommt, nicht mehr abzuschrecken brauche. Wenn indessen Makrobius (1, 8.) sowohl *Saturnus* als *Satyrus* von diesem Worte ableitet, so könnte

man, ohne die Ableitung anzunehmen, doch auf eine ursprüngliche Einerleiheit dieser Namen verfallen, und selbst dadurch darin bestärkt werden, daſs beide Begriffe, der des Saturn und der der Satyri, auf die Urzeit der Menschheit uns führen. Der Sprachkenner wird indeſs gleich fühlen, daſs die Quantität in diesem Falle sich ganz entgegen sträubt. Es ist durchaus nicht abzusehen, wie sich das kurze *a* in *Satyrus* in der lateinischen Form *Saturnus*, wo noch dazu kein Accent darauf liegt, verlängert haben sollte. Auch würde ja, da man den Faunus, den Silenus, den Pan, bald in der einfachen, bald in der vielfachen Zahl sich dachte, eine Spur sich zeigen von *Saturnis*; ja diese lateinische Form würde die griechische nicht haben aufkommen lassen. Dennoch würde diese Meinung einigen Schein bekommen, wenn es wahr wäre, was man z. B. in Geſsners *Thes. v. Saturnus* liest, daſs in den Gesängen der Salii der Faunus *Saturnus* sei genannt worden. Ich setze den Abschnitt des Festus, worin das stehn soll, hieher.

Saturno dies festus celebratur mense Decembri, quod eo aedis est dedicata. et is culturae agrorum praesidere videtur, quod etiam falx ei est insigne. versus quoque antiquissimi, quibus Faunus fata cecinisse hominibus videtur, Saturnii appellantur; quibus et a Naevio bellum Punicum scriptum est, et a multis aliis plura composita sunt. qui deus in Saliaribus Saturnus nominatur, videlicet a sationibus.

Freilich, wenn man hier *qui deus* auf den nächst vorhergehenden ausdrücklichen Namen eines Gottes beziehen muſs, so geht es auf *Faunus*. Will man sich also dabei beruhigen; nun gut, so sehe ich hier weiter nichts, als daſs die Salischen Gesänge, deren bekanter Charakter es ist, lauter dem Volk unbekante, mystische Benennungen zu gebrauchen, hier eine mystische Darstellung befolgten, wonach die beiden Urgötter Italiens, Faunus und Saturnus, einerlei Wesen sein sollten, dergleichen Identificirungen es in den Theologien der alten eine Menge gab, und welche durchaus ohne Konsequenz sind. Aber man überlege doch den vorliegenden Satz genauer. Wie kommt die Ableitung des Namens *Saturnus*, *a sationibus* hieher, wenn

vom eigentlichen Saturn nicht die Rede ist? Oder soll *dadurch* erklärt werden, dafs man den Faunus *Saturnus* nannte? Wo ist auch nur eine Spur, dafs man jenem alten Waldgott die Saaten und den Feldbau zugeeignet hätte? Diese Gottheiten sind ja vielmehr durchaus das Symbol des Zustands der Menschheit vor Einführung des Ackerbaues. Es ist also offenbar, dafs hier auf irgend eine Art wieder vom Saturnus die Rede sein mufs; und da das *qui deus* auf jeden Fall schlecht angeknüpft ist (von *Faunus* trennen es vier Zwischensätze), so ist es doch weit erträglicher, es wieder auf den Namen zu beziehen, zu dem der ganze Artikel gehört. Statt *Saturnus nominatur* mufs also eine Namensform hier gestanden haben, welche eine deutlichere Ableitung von *satum* war. Alles dies hat Dacier eingesehn, wie aus seiner Emendation *Satunnus* erhellet. Ich glaube diese nur noch durch eine Kleinigkeit verbessern zu müssen, indem ich *Satumnus* schreibe nach der Analogie von *alumnus*, *Vertumnus*, *Clitumnus*, *Picumnus*. Der Artikel des Festus besteht also aus vier Notizen, die unter sich nicht zusammenhangen, und die der Kompilator, um nicht so viel einzele kleine Abschnitte zu machen, durch nachlässige äufsere Verbindung vereinigt hat: 1) die Epoche der Saturnalien, 2) dafs dem Saturnus der Feldbau zugeschrieben worden, 3) dafs die *versus Saturnii* nach ihm benannt sind, 4) dafs die Salier, um statt des geläufigen Namens einen gesuchteren zu haben, ihn, mit Anspielung auf den von ihm in Italien eingeführten Feldbau, statt *Sāturnus*, *Sātumnus* nannten. Aber nun fehlt die Begründung der Benennung der *versus Saturnii*. Sie bedurfte keiner, weil man leicht einsah, dafs sie so hiefsen, eben weil sie der *uralte* Rhythmus italischer Gesänge waren. Denn auch in Italien hiefsen Orte und andre Gegenstände, die mit Sagen und Erinnerungen aus dem grausten Alterthum verbunden waren, *Saturnius*, so wie im Griechischen Κρόνιος; namentlich das Kapitol ursprünglich *mons Saturnius*, und die angeblichen Ureinwohner am Fufse desselben *Saturnii*. S. Festus in *Saturnia*.

Wenn ich auf diese Art durch diese ganze Untersu-

chung den griechischen Gott ganz aus sich selbst und aus dem griechischen Boden, worauf wir ihn finden, zu erklären, und alles ausländische von ihm abzuwehren gesucht habe, so kann ich mich wol weniger, als die meisten Forscher dieses Faches, der Verdacht vorgefafster Meinung treffen; da ich bisher stets darauf ausgegangen bin, die Spuren fremder Herkunft in den Mythen der Griechen zu verfolgen. Meine Ueberzeugung bildete sich im gegenwärtigen Falle durch eine gleichsam entgegenkommende Uebereinstimmung aller Notizen nach einfacher Erklärung, wodurch es mir unmöglich ward, an einen Zufall zu denken. Dennoch habe ich zu viel Erfahrung über die Natur dieser Art von Forschung, um nicht zu erkennen, wie leicht, bei der Beschränkung unserer Umsicht, Einseitigkeit uns beschleicht. Allein eben weil diese Gefahr eine Bedingung des menschlichen Geistes ist, kann die Wahrheit nur dadurch mit Sicherheit hervordringen, wenn jeder die eine Seite, die ihm nach gewissenhafter Abwägung die wahre Ansicht zu geben schien, nun auch vollständig und rund durchzuführen sucht. Dafs Andeutungen vorhanden sind, nach welchen der Begriff des Kronos auf anderm Wege in die griechische Mythologie gekommen zu sein scheinen kann, habe ich nicht nur anerkannt; sondern auch mitten in meiner Beseitigung dieser Ansicht überall in Text und Noten hingestreut, was Samen einer gegenseitigen Untersuchung werden kann. Wem es gelingt, durch Hinzufügung anderer Spuren, die mir verborgen geblieben, diese Seite zu verstärken; wer mit Wahrheitsliebe das, was mir die Sache anders erscheinen liefs, dieses Scheines berauben zu können glaubt, der führe nun auch auf dieser andern Seite die Untersuchung eben so vollständig, und mit gleicher Gefahr unfreiwilliger Einseitigkeit durch. Wo alsdann auch die Wahrheit erscheine, jedem von uns bleibt sein Verdienst um ihre Enthüllung.

Zusatz A.

Wir haben die Verwerfung des 169. Verses in *Hesiod's* Werken und Tagen oben berührt. Um darüber urtheilen zu können, muſs man die ganze Stelle vom Heroen-Geschlecht vor Augen haben:

Αὐτὰρ ἐπεὶ καὶ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψεν
Αὖθις ἔτ' ἄλλο τέταρτον ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ
Ζεὺς Κρονίδης ποίησε δικαιότερον καὶ ἄρειον,
Ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται
160 *Ἡμίθεοι προτέρῃ γενεῇ κατ' ἀπείρονα γαῖαν.*
Καὶ τοὺς μὲν πόλεμός τε κακὸς καὶ φύλοπις αἰνὴ
Τοὺς μὲν ἐφ' ἑπταπύλῳ Θήβῃ, Καδμηΐδι γαίῃ,
Ὤλεσε μαρναμένους μήλων ἕνεκ' Οἰδιπόδαο,
Τοὺς δὲ καὶ ἐν νήεσσιν ὑπὲρ μέγα λαῖτμα θαλάσσης
165 *Ἐς Τροίην ἀγαγὼν Ἑλένης ἕνεκ' ἠϋκόμοιο.*
Ἔνθ' ἤτοι τοὺς μὲν θανάτου τέλος ἀμφεκάλυψεν.
Τοῖς δὲ δίχ' ἀνθρώπων βίοτον καὶ ἤθε' ὀπάσσας
Ζεὺς Κρονίδης κατένασσε πατὴρ ἐς πείρατα γαίης,
Τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων τοῖσι Κρόνος ἐμβασιλεύει.
170 *Καὶ τοὶ μὲν ναίουσιν ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες*
Ἐν μακάρων νήσοισι παρ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην
Ὄλβιοι ἥρωες· τοῖσιν μελιηδέα καρπὸν
Τρὶς ἔτεος θάλλοντα φέρει ζείδωρος ἄρουρα.
Μηκέτ' ἔπειτ' ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι u. s. w.

Was nun unter diesen Versen den 169. betrifft, so haben denselben von 51 Handschriften, welche Lanzi in seiner Ausgabe aufzählt, nur drei, der *Cod. Voss.* woraus ihn Graevius aufnahm, der eine *Lipsiensis* (denn Lösner führt unter denen, die ihn nicht haben, bloſs den *Academicus* ab, was Lanzi übersah), und ein *Vaticanus*. Und zwar sehe ich ihn durchaus so angeführt:

Τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων τοῖσι Κρόνος ἐμβασίλευε.

Eben so schreibt ihn auch *Proklus*: aber sonderbarer Weise steht sein Scholion mit diesem Vers weiter oben zwischen den Scholien zum 160. und 161. Vers, also mitten in dem Zusammenhang von dem Erdenleben dieses Geschlechts. Was man nun auch versuchen möchte, um den Vers dort

zu halten, ist vergeblich, wie aus Proklus Worten selbst hervorgeht. Denn dieser führt nun an, die Kritiker verwürfen diesen Vers „und den folgenden" als leeres Gerede (φληναφώδεις) und den Affekt *der darauf folgenden Verse* (τῶν μετ' αὐτοὺς ςίχων) zerstörend; und nun führt er gleich selbst die Verse 174. 175. (Μηκέτ' ἔπειτα u. s. w.) als die von ihm gemeinten an, denen er das dazu gehörende grofse Scholion beifügt, das nachher da, wo die Verse hingehören, noch einmal gelesen wird. Hier ist also nicht blofs im Text, sondern auch in den Scholien Konfusion. Der „folgende Vers," der mit jenem verworfen ist, kann, wie jeder fühlt, nicht der 161. sein, der dort auf ihn folgen würde; sehr wohl aber kann der 170. gemeint sein, der in jenen Handschriften und in der obigen Ordnung auf ihn folgt; und nur wenn er ungefehr da stand, war die Beziehung der ihn verwerfenden Kritiker auf die Verse Μηκέτ' ἔπειτα u. s. w. als nächst folgende möglich. Freilich erscheinen nun die innern Gründe dieser Verwerfung sehr schlecht. Aber daraus sieht man, dafs sie blofs Gründe *aufsuchten*, weil die beiden Verse in ihren Exemplaren wirklich fehlten. Untersuchen *wir* nun die Sache, so findet sich allerdings, dafs in jenen sieben Versen 167 — 173. nicht nur eine lästige Häufung, sondern auch ein Mangel an innerm Zusammenhang ist. Einigermafsen nun wäre durch Weglassung der beiden erwähnten Verse dem abgeholfen; nur dafs der Nominativ Ὄλβιοι ἥρωες in der Luft schwebt, wenn der 170. Vers fehlt. Darum eben haben denn auch diesen die jetzigen Handschriften alle, und nur der 169. fehlt, wie gesagt, in den allermeisten. Das sind aber offenbare Willkürlichkeiten; und mit Recht stellte also Graevius auch diesen wieder her, und die folgenden behielten ihn bei, bis Brunck ihn wieder ausstiefs. Soviel erhellet nun mit Wahrscheinlichkeit, dafs diese Stelle zu jenen gehört, die in älteren Zeiten von andern Rhapsoden anders gesungen wurden, und die man nachher, durch bestmögliche Zusammenreihung der verschiednen Verse, zu vervollständigen glaubte; eine Kritik, über deren Anwendung auf dies Gedicht August *Twesten* eine scharfsinnige Abhandlung

ge-

geschrieben hat, wovon einige Bogen, indem ich dies schreibe, bereits vor mir liegen *). Bei der Unmöglichkeit, unter solchen Umständen den eigentlichen Zusammenhang des ersten Dichters, oder auch nur Eines Rhapsoden mit Sicherheit herzustellen, müssen also alle solche Verse in unsern Ausgaben beibehalten werden, da sie, für uns, alle gleich echt und gleich alt sind. Nur das habe ich mir herausgenommen, daſs ich oben ἐμβασιλεύει schrieb; denn nur dies paſst in diesen Zusammenhang. Auch habe ich das Komma nach ἀθανάτων gelöscht; denn nur in Beziehung auf den Kronos konnte der Urheber dieses Verses gesagt haben τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων. Vossens Uebersetzung dieses Verses, „Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die Herrschaft," scheint auf einer Aenderung zu beruhen, die ich nicht annehmen kann, wie sie auch griechisch laute. — Der von Graevius angeführte Vers aus der einen Triopeischen Inschrift:

Ἐν μακάρων νήσοισιν, ἵνα Κρόνος ἐμβασιλεύει

ist eine Nachahmung des Hesiodischen, wodurch die nothwendige Verbesserung dieses noch bestätiget wird.

Zusatz B.

Ich habe im obigen über die Κρόνια der Griechen und deren Verhältniſs zu den italischen Saturnalien nur so viel gesagt, als sich aus den wenigen Notizen der Alten über das so benannte griechische Fest selbst ungefehr ziehen und folgern lieſs. Eben diesen Gegenstand hatte aber schon mein unvergeſslicher Freund *Spalding* berührt in seiner Abhandlung *de Dionysiis Atheniensium festo* (s. Abhandl. der hist. philol. Klasse 1704 — 1711. S. 77. ff.), und war dabei auf andre Vermuthungen gekommen. Ueber die ursprüngliche Einerleiheit der religiosen Winter-Lust-

*) Sie ist seitdem erschienen unter dem Titel: *Augusti Twesteni Commentatio critica de Hesiodi carmine Opera et Dies. Kiliae* 1815. 8.

barkeiten bei den verschiedenen Völkern Europens dachte ich mit demselben längst völlig gleich, und von ihm war die Idee mir eigentlich zugekommen. In dieser Untersuchung über die *Dionysien* bot sich ihm dieselbe Vergleichung, da bei derselben nothwendig nur von einem grofsen Volksfest die Rede sein kann, bei jenem ältesten Bacchusfest dar, welches die *ländlichen Dionysien* hiefs, und, wie aus Theophrast erhellet, im Posideon gefeiert ward (S. 76.), der unserm December ungefehr entspricht. Der Gegenstand verwickelte sich durch die Unbestimmtheit des Monats *Lenäon*, welche zu Annahmen vermochte, die Boeckh seitdem berichtigt hat, in einer Abhandlung von den *Lenäen* (Akademie 1817.) und des Schlusses von dem Sklavenfeste an den *Anthesterien*, auf ein gleiches an den ländlichen Dionysien, bedarf es nicht bei dem Beweise, der sich darüber führen läfst aus *Plutarch adv. Epicurum* 16. *καὶ γὰρ οἱ θεράποντες ὅταν Κρόνια δειπνῶσιν ἢ Διονύσια κατ᾽ ἄγρον ἄγωσι περιιόντες, οὐκ ἂν αὐτῶν τὸν ὀλολυγμὸν ὑπομείναις.*

Aber nun fragt sich, wie verhalten sich hiezu die *Kronien*? Sehr richtig bemerkt Spalding (S. 80. ob.), dafs so wie die italischen Völker ihre erste Kultur dem Saturnus, so die Griechen dem Dionysos zuschrieben; beide Nationen weihten also, nur nach ihrer Nationalität, jede einem andern Gott, dasselbe Fest der Freude, dafs bei beiden in dieselbe Jahreszeit fiel. Was aber die Kronien betrifft, so wagt er die Vermuthung (S. 79. unt.), dafs Kronos, als Gott der Zeit, sein Fest um die Zeit des Jahreswechsels gehabt habe, folglich, wenn es mit der Meinung seine Richtigkeit habe, dafs das griechische Jahr ursprünglich um die Wintersonnenwende begann, anfangs eben in der Zeit jener Lustbarkeit (es liefse sich wohl annehmen, dafs die Kronien damals ein Tag der ländlichen Dionysien gewesen); späterhin aber, als der Jahreswechsel auf die Sommersonnenwende verlegt war, im Hekatombäon: und bei dieser Veränderung vermuthet er, hätten alsdann die Kronien zugleich die heitere Festlichkeit des Wintermonats verloren: denn dem *Accius* (s. oben) traut er eine kleine Verwirrung zu.

Es ist schade, daſs Spaldingen hiebei das andre wichtigere Zeugniſs des *Philochorus* nicht vor Augen war. Mich dünkt indessen, er würde dies sehr gut selbst zur Bestätigung seiner Meinung gebraucht haben. Denn Philochorus sagt ja in dem Latein des Makrobius ganz deutlich, Kekrops habe jene Kronosfeier *et frugibus et fructibus jam coactis* eingeführt. Dies umständliche *et — et* — läſst wol nicht zweifeln, daſs im Original ungefehr eben das gestanden. Sobald aber dies ist, so kann dies alte kekropische Kronosfest nicht um die Erntezeit gefeiert worden sein, sondern es wird hinter die Weinlese geworfen, und kann also sehr füglich in der vollkommenen Winterzeit angenommen werden, wo alle Besorgung, die aus dem Feldbau des ablaufenden Jahres floſs, ein Ende hatte, und wo eben diese Ruhe nun erst recht zum Genuſs dessen auffoderte, was im Sommer oder Herbst gewonnen worden war. Virgil (*Georg*. 1, 302.):

> *— Hiems ignava colono.*
> *Frigoribus parto agricolae plerumque fruuntur,*
> *Mutuaque inter se laeti convivia curant.*
> *Invitat genialis hiems curasque resolvit.*

Und wirklich bedient sich Dionysius von Halikarnaſs von den tief in den December fallenden römischen Saturnalien desselben Ausdrucks, dessen sich Philochorus von jenen Kronien bedient (*Ant. Rom*. 3. *p*. 173.), *ὅταν ἅπαντες ἐκ γῆς συγκομίσωσι τοὺς καρπούς* *).

Das einzige Bedenken hiebei ist, daſs jener ältere Jahreswechsel der Griechen, um die Wintersonnenwende durchaus auf keiner alten Nachricht sondern nur auf einer Vermuthung Scaligers beruht, deren Begründungen *Ideler* (Ueber die astronom. Beobacht. der Alten S. 201.) anführt. Wobei ich aber auch bemerken muſs, daſs ich in dem aus der alten Einschaltungs-Zeit, die gerade hinter den Posideon fällt, gezogenen Grund wirklich mehr

*) Vgl. *Plut. Num. p*. 75. *e*. — *ἐπὶ τὰς τῶν ἐτησίων ἀπολαύσεις καρπῶν τοὺς συνεργοὺς παραλαμβάνοντος* (auch von den Saturnalien).

Bedeutung finde, als dort Ideler. Und so mag dies also dahin gestellt bleiben.

Dafs aber die Kronien, auch wenn es sich mit ihrer Versetzung so verhält, darum alle Spur jener alten wohlthätigen Feier sollten verloren haben, möchte ich nicht gleich mit Spalding annehmen, wenn ich auch ebenfalls auf des Accius Worte so viel nicht bauen will. Da Philochorus dem alten Kronosfest diesen Gebrauch ausdrücklich zuschreibt, da er ihn sogar auf etwas der Person des Kronos charakteristisches gründet (*delectari enim deum honore servorum*); so bleibt es immer höchst wahrscheinlich, dafs auch in den Kronien, die wir späterhin in der Erntezeit finden, bei dieser so natürlichen Gelegenheit, etwas zu gunsten der Sklaven geschah, wenn gleich nicht in dem Umfang, wie bei den Winter-Dionysien. Ob wir aber die in der Plutarchischen Stelle erwähnte Ausgelassenheit der Sklaven, *ὅταν Κρόνια δειπνῶσιν*, als einen ausdrücklichen Beweis noch aus späterer Zeit für diese Uebereinstimmung der griechischen Kronien mit den Saturnalien anführen können, ist eine andre Frage. Denn wir können durchaus nicht wissen, auf welche Art diese späteren Schriftsteller Römisches, das nun eben so überall bekant war, mit Griechischem zusammen in ihren Schriften aufführen.

So viel bleibt nach allem diesen gewifs, dafs Spalding mit Recht das den italischen Saturnalien eigentlich entsprechende und im wesentlichen für einerlei damit zu haltende Fest in den alten griechischen Dionysien erkennet. Und ich will nur noch bei dieser Gelegenheit eine kleine Bedenklichkeit desselben heben. Da soviel ausgemacht ist, dafs der *Lenäon* des Hesiodus ein vollkommener Wintermonat ist, und er auf keinen Fall in die eigentliche Weinlese gezogen werden kann; so gibt Spalding die gewöhnliche Herleitung des Namens von ληνός, die Kelter, ungern zwar, wie man sieht, mit der ihm natürlichen Geradheit auf, ohne eine andere Ableitung angeben zu können (S. 72.). Allein die Sache mufs, wie mir scheint, so angesehen werden. Der Lenäon hatte unstreitig, wie die Analogie aller ähnlichen Monatnamen lehrt, und auch Spalding, so viel ich ersehe, annimt, seinen Namen von

den Lenäen; welches also der alte ursprüngliche Name dieses ländlichen Festes war. Mag also immerhin keines dieser dem Dionysos geweihten Feste ein eigentliches *Kelterfest* gewesen sein, es hatte seinen Namen von *Lenäos*, welches einer der Namen oder Beinamen des Gottes war; so wie ja auch andere Feste (z. B. die Maimakterien, die Munychien, die oben erwähnten Gerästien) von ganz eigentlichen Beinamen ihrer Gottheit benannt waren. Der Gott *Lenäos* aber hatte zuverlässig seinen Namen vom ληνός. Ueberhaupt war doch offenbar das so natürliche Fest des Keltergottes von der Zeit der Weinlese selbst durch irgend eine Ursach, höchst wahrscheinlich durch die bereits angegebene, tiefer in das späte Jahr gerückt worden: dadurch konnte nicht verhindert werden, daſs es immer noch eben so gut das Fest des Keltergottes oder die Lenäen blieb; und der Monat, worein diese fielen, hieſs also ganz natürlich der *Lenäon*.

XV.
Ueber den Janus *).

Dafs in den historischen Forschungen über das entlegnere Alterthum dem etymologischen Verfahren eine Stelle gebührt, ist eben so gewifs, als es begreiflich ist, dafs ein ziemlich entschiedener Widerwille gegen eben diesen Zweig der Forschung vorwalten mufs. Diesen Widerwillen begründet die leidige Erfahrung, dafs nirgend Willkür und einseitige Ueberzeugung mit so dogmatischem Ton aufzutreten pflegt, als in den Untersuchungen dieser Art; und die noch leidigere Gewifsheit, dafs dies, wenigstens auf lange hin, nicht anders sein kann in einer Wissenschaft, die jedem redenden und hörenden Menschen so nahe zu liegen scheint, und die eben deswegen noch so wenig auf Grundsätze, einer Wissenschaft würdig, zurückgebracht ist. Aber abgesehen von dem, wie die Etymologie gewöhnlich getrieben wird, ist doch auch klar, dafs in dem was sie behandelt die ältesten und folglich für alle *Ursprünge* die einzigen historischen Monumente liegen. Und wenn man mitunter über den Antheil der Etymologie in diesen Forschungen das tolerante Urtheil höret, man müsse mit den Thatsachen erst aufs reine sein, um alsdann zuzusehn wie sie hie und da durch die Etymologie auf eine anziehende Art bestätigt werden; das heifst mit andern

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften den 2. Mai 1816.

Worten, ohne die Etymologie gehe jede alterthümliche Forschung ganz vollständig von statten, doch könne sie, gut gespielt, als eine Aufheiterung in Zwischenräumen dienen; so kann ich mit diesem Urtheil so wenig einverstanden sein, dafs ich vielmehr erkläre, mit der Etymologie gehe das eine wesentliche Ende jener Untersuchung aus diesem Gebiete verloren. Wenn es nun selten ist, dafs der Sinn für reine Sprachforschung sich mit umfassender Kenntnifs sachlicher Gegenstände, soweit sie hinauf reichen, paart; so scheint es verdienstlich dafs jede solche Untersuchung auch von irgend jemand mit entschiedener aber nüchterner Vorliebe für die etymologische Seite, jedoch so getrieben werde, dafs der Blick nie von dem weiche was im sachlichen Felde vorhanden ist.

Ich bediene mich dieser Vorrede, deren allgemeinerer Zweck ist, alle meine Beiträge zu diesem Theile alterthümlicher Forschung vor Mifskennung zu bewahren, heut insbesondere um einen Gegenstand einzuführen, von welchem ich glaube, dafs er ohne etymologische Betrachtung gar nicht gefördert werden könne. Es ist die Untersuchung über das Wesen des Janus. Ein Name der mit rein appellativischen Benennungen, besonders dem Worte *janua*, in so deutlicher und anerkannter Beziehung steht, dafs eine gründliche Erörterung dieser Beziehung eine nothwendige Bedingung jeder Untersuchung über diesen Gott ist.

Ein Gott den sein Name auf ein so kleines ursprünglich wenigstens nur häusliches Geschäft beschränkt, das daher auch andre Nationen nur als Nebenbestimmung einem der gröfseren Götter zutheilen, scheint sich nur als ein Dämon oder sogenannter Halbgott darbieten zu können; und doch setzt ihn die italische Ueberlieferung an die Spitze ihrer Geschichte: und macht ihn dadurch, sei auch späterhin sein Dienst unter diesem Namen in den Hintergrund getreten, zu einer ihrer alten und vornehmsten Nationalgottheiten. Dies letzte ist so klar und gewifs, dafs wir fürerst von diesem Gesichtspunkt allein ausgehn, und den Janus ohne seine Beziehung auf die Thüren betrachten wollen.

Die dunkle Sage leitet Italiens älteste Kultur von zwei verschiednen uralten Königen, das heifst Göttern, her, dem Janus und dem Saturnus; eine Kollision der Mythen die, nicht ohne Zwiespalt, doch nach der gröfsern Uebereinstimmung, so geschlichtet wird, dafs Janus der ältere einheimische, Saturn der von aufsen gekommene gastfreundlich von jenem aufgenommene sei; dafs von Janus die dasigen Menschen ihre ältesten einfachen Sitten und ihre Gottesverehrungen, von Saturn aber den Ackerbau und die übrige davon ausgehende Kultur erhalten haben. Dafs dieser Begriff des Janus nicht von dem eines Hüters der Thüren *ausgegangen* sein kann, ist klar. Wir sehen deutlich einen uralten Hauptgott der Nation, der eine gröfsere und sinnlichere Sfäre seiner Göttlichkeit gehabt haben mufs; und da uns diese nicht bekant ist, so ist ein forschender Blick auf seinen Namen gerechtfertigt. Hier gibt sogleich einen wichtigen Wink, den auch die alten Forscher nicht übersahen, der übereinstimmende Name *Jana*, der einerlei ist mit Diana. Da ich die Zuversicht der Alten, in der Diana die Luna zu erkennen, theile, so kann ich in der Zusammenstellung von Janus und Jana das Götterpaar nicht verkennen das in allen Mythologien lebt *).

Also wäre Janus der Sonnengott. Man lächle nicht über das ewige Erscheinen der Sonne in allen mythologischen Deutungen. Nicht die Einseitigkeit des Blickes der Erklärer, sondern die ruhig geführte Betrachtung der meisten Namen, Mythen und Attribute vornehmer Nationalgötter führen unwillkürlich auf jene zwei Himmelskörper, die denn freilich auch von vorn her sich jedem nachdenkenden als die nothwendigen Urgötter des einfachen Menschen darbieten. Die grofse Hälfte der Vielgötterei entwickelt sich von selbst aus den Attributen dieser zwei. Nicht aus schwer zu fassenden Symbolen von Himmel und Erde personificirte sich der Mensch seinen *Juppiter* und *Juno*; sondern er sah sie herschen am Himmel und in der Welt. Sobald aber die Begriffe von der Gottheit sich

*) *Macrob.* 1, 9. *Pronuntiavit Nigidius Apollinem Janum esse, Dianamque Janam.*

würdiger gestalteten, trennte sich der Begriff des Königs und der Königin der Götter von jenen zwei grofsen Fetischen, und bestand für sich unter den alten Namen, ohne jedoch der Sonne und dem Mond ihre eigenthümlichen Gottheiten zu entziehn, die nun unter andern Namen, ursprünglich Nebennamen jener, als untergeordnete Gottheiten auftreten.

Um hier dies nicht zu weit zu verfolgen mache ich nur auf einen zum gegenwärtigen Zweck unmittelbar gehörigen Umstand aufmerksam. Janus und Jana sind uns als uralte Namen italischer Nationalgottheiten gegeben: und bei den Griechen waren *Ζάν* und *Ζανώ* Nebenformen oder Nebennamen von Zeus und Hera. Dem der auf Sprachforschung minder aufmerksam ist bietet sich das Verhalten des *Z*, besonders wie wir es sprechen, zu dem J nicht dar. Aber die blofse Vergleichung von *ζεύγω jungo*, *ζυγόν jugum*, und von den Namen *Ζεύς* und *Jovis* selbst, mufs ihn auf den richtigen Weg führen. Nehmlich das ζ ist nur ein mit weichem Zischlaut begleitetes δ, und das δ der Griechen ward und wird auf eine auch in den nordischen Sprachen wieder erscheinende, dem j sehr nahe kommende, und fast wie dj lautende Art ausgesprochen. Aus dieser Betrachtung geht das wahre Verhältnifs des Namens Diana zu jenem Jana hervor, und an eine Zusammensetzung von *dea* oder *diva Jana* ist nicht zu denken. Mit neuer Bestätigung aber tritt nun hinzu die Form *Dijovis*, was, wie *Varro* und *Gellius* uns lehren, eine alte Benennung des Jovis oder Juppiter ist, und womit der griechische Genitiv *Διός* übereinkommt. Wer mehr verlangt, den erinnern wir, dafs aus der griechischen Präposition *διά* in einigen Zusammensetzungen *ζα* und *δα* wird, ja dafs bis in sehr neue Zeiten hin der Name *διάβολος* in *ζάβολος*, *Διαβοληνός* in *Zabolenus* und *Jabolenus*, *δίαιτα* in *zaeta* überging; was alles schon von *Salmasius* und andern zerstreut bemerkt worden; und was ich noch hinzufüge, dafs die Stadt *Zara* bei den alten Schriftstellern *Jadera* und im Mittelalter *Diadora* heifst; endlich dafs aus dem lateinischen Worte *deorsum*, vermöge eines sehr begreiflichen Uebergangs desselben durch *djorsum*, *djosum*,

in der Volksprache *jusum* ward (*susum jusum* sagte man für *sursum deorsum*; s. *Du Cange* in *jusum*), woraus nun das italiänische *giuso* und dessen Abkürzung *giù* entstand, welches letzte Wort mit *deorsum* zusammenzubringen ohne diesen dokumentirt daliegenden Hergang kein Etymolog hätte wagen dürfen.

Ich glaube diese Zusammenstellung rechtfertigt es vollkommen, in den italischen alten Nationalgöttern Janus und Jana, wovon jener als Stifter des Volks verehrt ward, den *Zάν* und die *Ζανὼ* eines Volkstamms zu erkennen, der durch Sprache und Sagen so vielfältig mit jenem verbunden ist; oder um es auch von dieser Seite darzustellen, in dem Namen Janus denselben Hauptnamen oberster Gottheit zu finden, der vom Orient aus in den mancherlei vielgöttischen und eingöttischen Religionen in den Formen *Jah*, *Jao*, *Jova*, *Jovis* sich fortgepflanzt hat. Da nun gewiſs eine sehr natürliche Annahme ist, daſs eben dieser Name in der Kindheit der Nationen, die sich ihren höchsten Gott in der Sonne versinnlichten, von dem Namen dieser ausging; so tritt als neues Zeugniſs auch noch der orientalische Name des Tages *jôm* hinzu; gerade wie der lateinische Name *dies* auf die andere mit jener verwandte Reihe von Formen des göttlichen Namens *Διός*, *Dijovis*, *Diespiter*, *deus*, *dii*, deutet *).

Wenn wir also weiter nichts vom Janus wüſsten als jene altitalische Sage, so würde diese theils allein schon, noch mehr aber in Verbindung mit diesen etymologischen Betrachtungen uns die uralte Namensform des obersten Nationalgottes, oder doch eines der obersten, im Janus erkennen lassen. Damit stimmen denn auch die Benennungen *Janus pater*, und wie er in den uralten Saliarischen Gesängen hieſs, *deorum deus*, ferner die schon sehr alte Deutung desselben auf den Himmel, wie dies alles von

---

*) Daſs in einer der ältesten europäischen Sprachen, der galischen, die Sonne *deo* heiſst, bestätigt unsere Ansicht von seiten dieser Formenreihe völlig. Ganz wie *deorsum jursum* verhält sich dies *deo* zu dem *Ju*, woraus *Juppiter* zusammengesetzt, und *Jovis*, *Juno*, *Janus* u. s. w. entstanden sind.

Macrobius a. a. O. zusammengetragen ist. Desto auffallender ist also nun die besondere Beschränkung dieses Gottes bei der Nachwelt auf das Thürengeschäft, und auf einiges andre was sich aus diesem leicht entwickeln läfst. Wir müssen also zu diesem andern Hapttheil der Untersuchung, eben so unabhängig von jenem schreiten.

In allen Gestalten des Volksglaubens, im kindlichen Aberglauben sowohl als in den würdigeren Formen der Gottesfurcht, glaubt und fühlt sich der Mensch ausgesetzt einem oder mehren feindseligen Principien. Aber er sei wo er wolle, er thue was er wolle, so fühlt er sich auch unter gewissen Voraussetzungen geschützt von Wesen und Geistern, die mächtiger sind als jene, und aus welchen eben die Religion des Alterthums, das wir vor uns haben, jene Menge von Göttern schuf, die jedem Raum, jeder Zeit und jedem Geschäft vorstanden. Wenn der Mensch auf dem Lande ist oder auf dem Meere, im Walde oder auf der Flur, in der Stadt, im Hause, auf der Strafse; so befiehlt er sich den Mächten oder Göttern der Erde, des Meeres, der Wälder, der Fluren, den Göttern seines Staates, den Laren, den Wegegöttern; es sei Tag oder Nacht; er schlafe oder wache; er treibe Handel oder Kunstfleifs; er verwalte den Staat oder führe Krieg; so steht er unter der Herrschaft bestimmter Gottheiten, für jede dieser Zeiten, jedes dieser Verhältnisse, dieser Geschäfte: ein Glaube, dessen Bedürfnifs in der reinen Religion sich ausspricht in der bestimmten Vorstellung von der Allgegenwart des Einen Gottes. Jene vielgöttische Vorstellung dagegen liefs ein grofses Bedenken übrig. Ihrer Schwäche in Beziehung auf die guten Götter sich bewufst, sind die feindseligen Mächte hinterlistig und tückisch. Sie sind auf einer ununterbrochenen Lauer um die Momente zu erspähen, wo die schützenden Götter einen Menschen aus den Augen lassen oder dieser sich denselben entzieht. Freilich schützt mich mein Hausgott in meinem Hause, und die Götter draufsen mich, wenn ich draufsen bin. Aber im Hinausgehn aus dem Hause ist ein Punkt und ein Moment, wo der Hausgott mich gleichsam entläfst, und die Götter draufsen, die Wegegötter, die Feldgötter mich noch nicht über-

nommen haben. Auf diesen Augenblick lauert vielleicht ein Dämon. Doch auch für diese Furcht erfindet der fromme Sinn ein einfaches Mittel. Er bildet sich einen Genius des Uebergangs, einen *Gott der Thüren*; einen Gott der in Freundschaft steht mit den Göttern draufsen und drinnen, der seinen Blick hat draufsen und drinnen, und in dessen besondern Schutz er steht bei jedem *Durchgange*. Leicht begreift sich, dafs von dieser sinnlichsten Vorstellung eines Gottes der Thüren, der stets sinnende, in seiner einfachsten Wissenschaft stets abstrahirende Mensch auch jenem Gotte sein Reich ausdehnte auf den *Wechsel der Zeiten*. Bei Scheiden der Nacht und ihrer Götter übergibt der römische Janus als *Janus Matutinus* die Menschen den Göttern des eintretenden Tages; derselbe eröffnet das *neue Jahr* *), mit dem Blicke auf beide Zeiträume gerichtet; und so endlich wird er ein Gott jedes anderen Wechsels, auch des der Geschäfte und Verhältnisse. Und wie einfach schön und wahr vereinigt auch unsere Religion wieder alles angeführte in dem frommen Gedanken, welcher Segen von Gott erfleht für unsern Aus- und Eingang.

Dies ist unstreitig der Sinn eines Gottes der Thüren und Uebergänge, wie er vielleicht in allen alten Religionen war. Ob aber wirklich dort und da eine eigne blofs dazu bestimmte Gottheit sich bildete oder ob jedes Volk diese Obhut einem seiner grofsen Götter als besondres Attribut übertrug; dies ist wol nicht zu bestimmen. In Griechenland sehn wir das letztere deutlich in ihrem Apollo θυραῖος oder ἀγυιεύς, dessen Analogie zu unserm Janus sich gleich darbietet; wiewohl wir diesen römischen Thürengott ohne jene mythischen Notizen, auf die wir ja für jetzt noch keine Rücksicht nehmen wollen, für einen eigen-

*) Sehr begreiflich ist, dafs er hievon das Symbol des Jahres überhaupt ward, was schon früh eingetreten sein mufs; da eine Bildseule des Janus, die so alt war, dafs *Plinius* sie vom Numa gestiftet glaubt, mit den Händen die Zahl 355 darstellte. Nach *Plinius* Bestimmung mufs es die bekante Statue am Forum gewesen sein. Möglich indessen auch, dafs dieses Attribut noch von dem Janus als Sonnengott herkommt.

thümlichen guten Dämon nehmen würden, welchen eine kindliche Einbildungskraft aus Ursachen, die nun keiner Erörterung weiter bedürfen, mit zwei Gesichtern nach roher Kunst gebildet, in den Thüren anbrachte. Denn von dem seltsamen Irrthume wird man, denke ich, ja zurückgekommen sein, welcher das abenteuerliche in den Gestaltungen der Kunst und der Einbildung nur späteren allegorisirenden Zeiten zuschreibt, und in den ältesten Fabel- und Götterbildern der Griechen nur rein menschlichschöne Formen annimt. In jener ältesten Kunst, wenn wir sie so nennen wollen, ist das Hauptprincip des Schönen, d. h. dessen was reizen und die Aufmerksamkeit fesseln soll, eben nur das Wunderbare. Und nicht schlecht erfüllt ein kunstfertiger Mann dieser Bildungsperiode seine Aufgabe, wenn er den Gott, den er sinnlichen Menschen zur Verehrung darstellen soll, in staunenerregender Zusammensetzung von Gliedmafsen darstellt; die er jedoch nicht willkürlich wählt, sondern aus der mit dem menschlichen Verstand zugleich geborenen Allegorie zur Bezeichnung von Kräften und Attributen nimt; wie dies die rohen Götzenbilder aller Zeiten und Länder lehren. Nur den Griechen war es vorbehalten, früh das Uebermafs in solchen Zusammensetzungen zu erkennen und zu vermeiden, und besonders in den Gegenständen ihrer Verehrung nach Abwerfung dessen, was die rohe Fantasie beleidigendes gehäuft hatte, nur solche körperliche Attribute übrig zu lassen welche mit menschlicher Schönheit vereinbar waren. Möglich also dafs der zweiköpfige Gott der Thüren, wenn er gemeinsamen Voreltern der Griechen und Italer gehörte, diese Epoche des Geschmacks bei den Griechen nicht überlebte; und dafs daher, gleichsam als etwas befremdliches, vom Janus bemerkt ward, dafs diesen Gott die Griechen nicht gekannt. *Ovid. Fast.* 1, 89. *Quem tamen esse deum, te dicam, Jane biformis? Nam tibi par nullum Graecia numen habet.*

Weiter als das vorgetragene lasse ich mich über die bildliche Darstellung des Janus nicht ein. Der alte einfache Doppelkopf kam in die Hände der Dichter und der Künstler. Jene deuteten ihn, und diese formten ihn nach

diesen Deutungen; und eine Deutung und eine Formung zog die andre nach sich, und so erscheinen diese Bilder nun als historische Monumente. Sie sind es auch; aber nicht von jener Zeit, wo die Religionen und die Mythen entstehn; ausgenommen sofern, dem Dichter und dem Bildner unbewufst, ältestes in ihren Darstellungen sich erhält und durch Kombination sich kund thut. An dieser Klippe der Kunst scheiterten alte und neue Alterthumsforscher; und es ist ein Hauptzweck der mythologischen Kritik, die scheinbaren Thatsachen, welche beiderlei Monumente uns vor die Augen bringen, zu enthüllen und, wo sie herkamen, in das Reich der Gebilde zu verweisen; wo ihre Betrachtung wieder lehrreich in vielfacher Beziehung wird. Der gegenwärtigen Untersuchung jedoch hat der Kreis der Kenntnisse ihres Verfassers engere Grenzen bestimmt. Mit scheuem Blick nur auf jene Gebilde, strebt sie älteste Vorstellung herauszuahnen; damit, wenn diese durch innere Wahrheit sich kund gethan haben sollte, nun erst der erfahrnere Kenner jenes andern Theils, im einzelen ergänze und berichtige.

Aber nun komme ich an eine Frage, die schwieriger ist, als sie wol gewöhnlich geglaubt wird. Wie haben wir uns die Uebereinstimmung zu denken, welche zwischen dem lateinischen Namen der Thür, *janua*, und noch mehr dem eines Durchganges in den Strafsen der Stadt, *janus*, und dem Namen des Gottes statt findet? Haben diese Gegenstände von dem Gotte den Namen, oder er von ihnen? Das letztere könnte man sich in Absicht der Form des Namens vernünftigerweise nur so denken: *janus* heifse (von *ire* allerdings, wie den Namen des Gottes schon *Cicero de Nat. Deor.* 2, 27. *) erklärte) ein Gang, ein Durchgang, und diesen Begriff selbst habe man personificirt, und

*) *Principem in sacrificando Janum esse voluerunt, quod ab eundo nomen est ductum.* Was *Cornificius* bei *Macrob.* 1, 9. sagt, *Cicero non Janum sed Eanum nominat ab eundo*, läfst sich doch kaum anders als auf die angezogene Stelle beziehen. Doch kann ich mir nicht wohl denken, dafs ehedem dort *Eanum* geschrieben gewesen. Oder sprach *Cornificius* blofs ungenau, um *Cicero's* Ableitung fühlbarer zu machen?

so, wie bei so viel andern Gegenständen gleiches geschah, als *Gott* des Durchgangs verehrt. Aber dies läfst sich nun mit der altmythischen Notiz wovon wir ausgingen durchaus nicht reimen. Nicht weil es der dort von mir vorgetragenen Etymologie des Götternamens *Janus* widerspricht, sondern weil es ganz gegen alle Erfahrung im Alterthum ist, dafs eine Allegorie dieser Art, ein von einem so beschränkten Gegenstand abgezogener Begriff als uralter Nationalgott als eine Art Stammvater verehrt und an die Spitze der mythischen Geschichte der Nation gesetzt worden sein sollte. Man könnte zwar aus dem Begriffe der Thür und des Eingangs den des *Anfangs* überhaupt leiten; und so mögen diejenigen Alten es gemeint haben, welche den Janus für das Chaos erklärten *). Allein dies stimmt mit der ganzen übrigen Darstellung nicht; die ihn durchaus nicht zum *Anfang* der Dinge, sondern zu *Ende und Anfang* zugleich, zum Uebergang und Wechsel macht. Allerdings steht er also dem Anfange jedes Geschäftes vor; und daher kommt es auch, dafs vor allen Gebeten und Opfern zu andern Göttern an ihn zuerst Gebet und Weihe gerichtet werden mufste. Jedem irdischen Anfang also steht er vor, weil jeder irdische Anfang ein Uebergang ist; aber eben darum kann er nicht der *Anfang der Dinge*, und auf diesem Wege der göttliche Stammvater geworden sein. Zu geschweigen dafs alles dies, und was man sonst in diesem Sinne versuchen möchte, lauter Abstractionen von solcher Art sind, wie sie vielleicht wol ein ziemlich alter Dichter personificiren, nicht aber ein altes einfaches Volk zu Göttern seines Bedürfnisses schaffen konnte.

So werden also jene Gegenstände von dem Gotte den Namen haben. Denkbar wäre es auf folgende Art. Wie die Griechen dem Apoll so hätten die Italer dem Janus die Hut der Thüren und Durchgänge aufgetragen und sein Bild mit sinnlichen Attributen zu diesem Zweck versehen, in den Thüren angebracht. Einen grofsen Platz der Art, wo etwa ein förmlicher Altar des Janus stand, habe man

*) *Festus v. Chaos.*

dann *beim Janus*, *am Janus* und zuletzt selbst *Janus* genannt, dann auch die Thüren als kleinere Gegenstände dieser Art durch abgeleitete Form *januas*. Wen diese oder eine ähnliche Darstellung befriedigt, der kann diese Ansicht brauchen, um die alte Ueberlieferung vom Janus mit dessen späterhin gangbarer Verehrung und mit dem was ferner daraus fliefst und wir noch vorzutragen haben in Verbindung zu setzen. Mir jedoch hat auch diese Vorstellung nie genügen können. Mit dem Gefühl das fortgesetzte Beobachtung der Sprache mir eingeimpft hat, will es sich durchaus nicht vertragen dafs ein so alltäglicher ja allaugenblicklicher Gegenstand, wie eine Thür ist, eine ihrer gangbarsten Benennungen auf solchem Wege erhalten habe; eine Benennung die so alt und geläufig war dafs sogar andere Wörter *janitor*, *janitrix* wieder davon abgeleitet waren.

Diesen Zweifeln komme ich durch eine dritte Annahme entgegen die, etwas auffallend ausgesprochen, so lautet; dem Gott Janus der aus den zuerst dargelegten Ursachen so hiefs, wurde, *weil er so hiefs*, die Obhut der *jani* und *januae* zugesprochen. Dem Beobachter des Volks, seiner Meinungen und seiner Gebräuche wird jedoch diese Beobachtung minder auffallend sein. Des Menschen Verstand ist stets rege zu kombiniren, und namentlich Wörter und Namen mit Sachen und Thaten. Wenn kein einleuchtenderes Princip sich darbietet, so horcht er auf den Klang der Namen. In der Ungewifsheit welchem Heiligen er dieses oder jenes Bedürfnifs empfehlen sollte, liefs der einfache katholische Christ nicht selten den Namen entscheiden; und so ward z. B. der *heilige Valentinus*, dessen Name in oberdeutscher Mundart *Fallendin* lautet, treuherzig zum Patron gegen die *fallende Sucht* gemacht. Möge dies eine, dem sich viele ähnliche zugesellen lassen, als ein Beispiel da stehn wie harmlos der einfache Mensch in diesem Sinne verfährt. Der vorliegende Fall läfst sich glimpflicher fassen. Den Schutz der Thüren übertrug jenes Volk einem seiner Götter, der wie alle andern im Wechsel der Zeiten und Stämme unter mehren Namen und Namenformen verehrt ward. Nichts begreiflicher als

dafs

dafs von diesem Gotte derjenige Name, der gerade mit dem einen Durchgang, eine Thür bezeichnenden Worte übereinkam, für dieses Attribut sein ausschliefsender, und er selbst unter diesem Namen allmählich eine besondere Gottheit für dieses göttliche Amt ward. Durch diese Annahme sind wir jedes etymologischen Zwangs entbunden. Der Gott heifst Janus nach der oben dargelegten Analogie; und *janus* heifst ein *Durchgang* nach der keineswegs verwerflichen Etymologie des *Cicero* *).

Der Janus bietet nun noch ein Kapitel der Untersuchung dar: den Sinn der Eröffnung seines Tempels in Kriegszeiten. Oberflächliche Erklärungen finden sich leicht; besonders indem man es für eine allegorische Handlung erklärt, wodurch nach hergestelltem Frieden eingesperrt wird — was? Der *Krieg*, damit er nicht wieder umher tobe? der *Friede*, damit er nicht davon laufe? Wunderlich findet man dies durcheinander gewirrt z. B. bei *Ovid. Fast. I*, 121. *Cum libuit* (sagt Janus) *Pacem placidis emittere tectis, Libera perpetuas ambulat illa vias. Sanguine letifero totus miscebitur orbis Ni teneant rigidae condita Bella serae.* Schon allein ein Beweis von der Ungründlichkeit jeder Erklärung in diesem Sinn. Etwas natürlicher scheint die Antwort eines Neueren. *Jani aedicula*, sagt *Heyne* (*Exc. ad Aen.* 1, 9.) — *bello indicto prisco more patebat adeuntibus et supplicantibus.* Aber warum grade dem Janus? Und wo sind die Notizen von dem Gebrauche dafs während des Krieges grofse gottesdienstliche Handlungen zur Sühne dieses Gottes gehalten wurden? ein Gebrauch der doch, bei dieser Annahme, nicht fehlen und nicht untergehn konnte.

Doch ich thue noch eine Frage in diesem Sinn, deren Ueberlegung uns auf wahrscheinlicheres führen wird. Woher hat man denn die Notiz von einem eigentlichen

---

*) Ableitungen von *ire* sind nehmlich der Kleinheit der Wurzel wegen gar zu leicht unkenntlich. Wer würde sie z. B. in *eques* erkennen? Und doch ist dieses Wort, vermöge dessen was als seine blofse Endung erscheint (*eques, equitis*), zuverlässig ein Compositum mit *ire*. Denn genau wie *superstes, antistes* von *stare*, so kommen *comes, pedes, eques, ales* von *ire*.

Tempel des Janus der geöffnet und geschlossen ward? Zwar findet man hie und da die Benennung *templum* von diesem bestimmten Gebäude wie bei *Ovid* a. a. O. 258. (*Hic ubi juncta foris templa duobus habes*); aber dies ist ein allgemeiner Ausdruck den die Dichter, welche selbst nicht bestimmt wissen was sie daraus machen sollen, brauchen, weil allerdings ein Altar dem Gotte dort geweiht war; woher es auch *sacellum* heifst (ebend. 275. *Ara mihi posita est parvo conjuncta sacello. Haec adolet flammis cum strue farra suis*). Von einem eigentlichen Tempel ist nirgend eine Spur; und doch würde gewifs aus dem ursprünglichen Kapellchen späterhin wo der Janus und diese hochfeierliche Cerimonie mit den grofsen Geschicken des römischen Staats in Verbindung standen, zu diesem Zwecke einer der herrlichsten Tempel geworden sein. Wie denn auch wirklich an andern Stellen auch diesem Gotte zu Ehren Tempel waren; denn welcher Gott hätte deren gänzlich entbehrt? Auf jeden Fall aber, und das ist das wichtigste, ist der Ausdruck „den Tempel des Janus schliefsen" durchaus unantik. Nirgend heifst die Formel so, sondern immer *Janum clusit*, *Janum Quirinum clusit*. Also nicht der Tempel sondern „der Janus ward geschlossen." Erwägen wir diesen aus den ältesten Zeiten herstammenden Ausdruck recht, so ergibt sich bald dafs der sogenannte Janustempel nichts weiter als ein *Janus* d. h. ein *Durchgang* war. Und das sagt auch *Ovid* deutlich an derselben Stelle die wir eben aus ihm für den Ausdruck *templum* anführten. *Cum tot sint jani, cur stas sacratus in uno Hic, ubi juncta foris templa duobus habes?* Und eben das ergibt sich aus den Beschreibungen. Es waren *geminae portae* (*Aen.* 7, 607.), ein δίπυλον. *Plut. de Fortuna Rom. p.* 322. *b.* ἐκλείσθη δ' οὖν τότε τὸ τοῦ Ἰανοῦ δίπυλον, ὃ πολέμου πύλην καλοῦσι. Ganz irrig versteht man zu δίπυλον das Wort ἱερὸν, und erklärt es durch einen Tempel mit zwei Portalen. In diesem Sinn kommt δίπυλον nirgend vor. Es heifst weiter nichts als ein Doppelthor d. h. ein Durchgang, und daher nennt derselbe *Plutarch* (*Pericl.* 30.) eben so das athenische Thor welches den innern und äufsern Ceramikus verband. Wir kom-

men nun näher zu unserm Zweck. In alten Städten von einigem Umfang pflegen mitten in der Stadt Durchgänge in Gestalt eines Stadtthors zu sein, theils vielleicht absichtlich zur Verbindung und Sperrung gewisser Theile der Stadt, theils aber und gewöhnlich als Ueberreste eines älteren, kleineren Umfanges der Stadt, wovon man die Thore bald aus heiligen bald aus profanen Ursachen stehn liefs. Dergleichen waren in Rom mehre, welche in der Folgezeit erneuert zur Zierde der Stadt dienten; so, dafs man auch neue der Art, wo sonst keine waren anlegte: wie denn namentlich die aus *Horaz* und andern Schriftstellern bekanten drei *jani* auf dem *foro* wo die Kaufbuden waren, zu diesen absichtlich angelegten gehörten. S. *Liv.* 41, 32. Alle diese führten die alte Benennung *jani*; und höchst wahrscheinlich war, so wie *janua* mit *fores*, so auch *janus* ursprünglich gleichbedeutend mit *porta*; und *janus*, *janua* verhielten sich zusammen wie im Deutschen *Thor* und *Thür*. Und auch in den germanischen Mundarten ist ein von dem Verbo *gehn* abgeleiteter Name für ein Thor, das englische *gate*; welches Wort mit dem lateinischen *janus*, so wie überhaupt *gehen* mit *eo*, *ire* in etymologischem Zusammenhang zu stehn scheint. Ja von dieser alten Bedeutung des Wortes *janus* blieb auch noch in sofern eine Spur, dafs, während *porta* den allgemeinen Begriff des Ortes ausdrückte, wo man in die Stadt aus und einging, der eigentlich zum durchgehn bestimmte Theil des Thorgebäudes in gewissen Fällen *janus* genannt ward; denn blofs auf diese Art ist es zu verstehn wenn es bei *Liv.* 2, 49. und *Ovid. Fast.* 2, 201. heifst, die Fabier seien bei ihrem bekanten Auszug nach Cremera durch den *janus dexter portae Carmentalis* gegangen, welcher daher seit dieser Zeit als ein unglücklicher Weg vermieden werde. Dies hat *Nardini* in seiner *Roma Antica* I, 9. deutlich auseinander gesetzt und andere Beispiele von Stadtthoren beigebracht, die zwei solche Durchgänge oder Pforten nebeneinander hatten *).

---

*) Im Deutschen verhält es sich mit den Worten *Thor* und *Pforte* ungefehr eben so, wie nach meiner Darlegung im Lateini-

Unter den vielen *janis* dieser Art die also zum Theil alte Thore, Stadtthore waren, stand eines am Forum, welches sich aus den Zeiten herschrieb, da, wie wir aus *Livius* und allen ältesten Nachrichten wissen, Roms Umfang sich auf wenig mehr beschränkte als den Palatinus und einen Theil des zwischen diesem und der Burg oder dem Kapitol liegenden Thales, wo das Forum war, das, wie in vielen alten Städten am Thore lag.

Mit diesem uralten Thore nun, das sehr früh mitten in die Stadt zu liegen kam und vermuthlich so gut wie die übrigen *jani* zum allgemeinen Durchgang diente, war ein heiliger Gebrauch verbunden. Eben als Durchgang war es von beiden Seiten immer offen *); aber eine alte Sage war dabei dafs es nur offen sei im Kriege, im Frieden aber geschlossen. Eine *Sage*, sag' ich; denn da die Römer so weit die Ueberlieferung hinauf reichte stets im Kriege gewesen, so war auch lange Zeit keine Kunde

---

schen mit *porta* und *janus*. Gegenwärtig ist das Wort *Thor* der allgemein übliche Name für ein Stadtthor, und *Pforte* hat einen andern zum Theil verkleinernden Begriff bekommen, während in ältern Schriften häufig *Pforte* von den Stadtthoren gebraucht wird. In meiner Vaterstadt Frankfurt am Main, wo alle Stadtthore den Namen *Thor* tragen, bestanden noch bis auf neue und neueste Zeiten die Stadtthore des alten Umfangs; sie waren von weit kürzerem Durchgang als die eigentlichen und äufseren Stadtthore der neuern Zeit, dienten als Durchgänge aus der innern Stadt in die äufsere, und hatten auch soviel der Raum verstattete Krambuden innerhalb. Diese Durchgänge behielten fortdauernd den alten Namen Pforte (St. Katharinen Pforte, Bornheimer Pforte); und mit diesem alten Namen eines Thors, Stadtthors verband sich nun die bestimmte eines stets offenen *Durchgangs*, eines *janus*.

*) *Procop. de Bell. Goth. I.* „Mitten auf dem Forum, dem Kapitol gegenüber ist eine Kapelle, etwas jenseit des Ortes welchen die Römer die drei Parcen nennen. Diese Kapelle des Janus ist ganz aus Erz": (man sieht, dafs er von einem späteren Ausbau des alten Gebäudes spricht, der sich von selbst erwarten läfst, der aber immer im wesentlichen die Gestalt des alten hatte:) „die Gestalt des Janusbildes ist mit zwei Gesichtern, das eine nach dem Aufgang das andre nach dem Untergang gerichtet: nach beiden Seiten hin aber sind Thore einem jeden der beiden Gesichter gegenüber."

dafs dieser Janus je geschlossen gewesen als unter der ganz mythischen Regierung des Numa. Nehmlich wie jeder unbefangene Geschichtforscher anerkennt so waren die gleich nach Roms Ursprung, wohin also weder Geschichte noch wahre Sage reicht, aufeinander folgenden Regierungen des *Romulus* und *Numa* nichts als zwei in Verbindung stehende Symbole, jener des kriegrischen Ursprungs und der kriegrischen Natur des römischen Staates, dieser des vollkommenen Friedens und ungestörten Rechtszustandes, der als Ideal nur vorhanden sein konnte. Dafs also der Janus am Forum im Frieden geschlossen sei, konnte lange Zeit nur eine mythische Sage sein, deren Ursprung zu erforschen steht; welcher getreu aber, als einmal nach dem ersten punischen Kriege ein solcher allgemeiner Friedenszustand wirklich eintrat, dieser Janus auch wirklich feierlich geschlossen ward: was also in der römischen Geschichte die zweite Schliefsung heifst, bei dem nüchternen Geschichtforscher aber die erste ist. Ja es ist die einzige: denn was man im eigentlichen Sinne Geschichte des römischen Staates nennen kann hört ja mit Augustus auf; welcher freilich, da Krieg und Frieden nur von ihm allein abhingen, einem Theil seiner Regierungszeit diese Aufsenseite der idealischen Zeit des Numa, und seinen Römern das Schauspiel jenes uralten, hochheiligen aber fast beispiellosen Gebrauchs geben zu können sich freute; was man denn die dritte, vierte und fünfte Schliefsung des Janus zu nennen pflegt.

Woher also dieser Gebrauch oder diese Sage? Man kann es von vornher ahnen wenn man uralte Gebräuche, namentlich römische, beobachtet hat; von etwas sehr kleinem in der Kindheit des Staates. Krieg heifst zu der Zeit wo man von der Stadt aus die Grenze des Nachbars sieht, weiter nichts als der Augenblick wo die Bürger hinausgezogen sind um einen feindlichen Einfall zu thun oder abzuwehren. Der Krieg ist aus, wenn sie wieder zu Hause sind um zu ruhen: wahrer eigentlicher Frieden ist nie, weil jeden Augenblick der Nachbar — der ja ein Fremder, ein *hostis* ist — die Stadt überrumpeln kann. So lange die Bürger auf einem solchen Ausfall (wie man

es in diesen Zeiten fortwährender Blokade besser nennt als Krieg) sind, und wäre es auch ein nächtlicher, mufs das Thor, wohl bewacht und beobachtet zwar, stets offen sein, damit die Streiter bei jedem nachtheiligen Erfolg schnell herein können. Wo jenes alte Stadtthor stand, das heifst von dem Palatium aus nach Norden gegen die Sabiner hin, dahinaus wohnten des alten Städtchens ärgste Feinde: um sich, und namentlich ihr friedliches Forum, gegen jeden unerwarteten Ueberfall im sogenannten Frieden zu schützen, war vermuthlich dieses Thor damals immer zu. Es wurde geöffnet und geschlossen mit feierlichen Gebräuchen, die mit den auf Krieg und Frieden sich beziehenden in Verbindung standen; und sehr wahrscheinlich ist, dafs man dies Thor dem Schutzgotte der Thore, dem Janus, in der Zeit des Offenstehens ganz besonders durch heilige Weihe befahl.

Dieses wirklich statt findende, natürliche und nothwendige, abwechselnde Schliefsen und Oeffnen des Janusthores also setze ich in die Zeiten vor aller Geschichte. Ungern zwar verweile ich bei historischen Forschungen bei der Schilderung solcher Perioden, welche nur die Fantasie ausführen kann. Die eben gegebene indessen habe ich so einfach gedacht als möglich; und bessere Kenner jener ältesten politischen Verhältnisse werden eine wahrere zu gleichem Zwecke leicht hinsetzen können. Rom und alle seine Verhältnisse vergröfserten sich; namentlich aus jenen Ausfällen wurden Schlachten und wahre Kriege in entfernten Gebieten: aber immer blieb — wie denn besonders Rom in seinem etruskischen Sinn alles cerimoniale und herkömmliche, in den zufälligsten Kleinigkeiten, auch wenn es gar keinen Sinn mehr hatte, ja der ursprüngliche gänzlich vergessen war, möglichst getreu beibehielt — immer blieb auf derselben Stelle der alte Gebrauch, und zuletzt, als wegen fortdauernder Kriegszüge diese Pforten längst nicht mehr geschlossen waren, die Sage davon, fortgepflanzt besonders durch die Traditionen und Bücher der Priester. Aber, wir können es nicht genug wiederholen, diese älteste kleinliche Geschichte Roms verschwand wie die jeder ältesten Stadt, *gänzlich*, und sehr spät erst,

wie man heut zu Tage mit Sicherheit sagen kann, ersetze sie sich rückwärts, indem alte mythische Sagen, antiquarische Untersuchungen, Vermuthungen u. d. g. in das halbepische Ganze verwebt wurden was wir jetzt älteste Römische Geschichte nennen. Alle jene vielleicht unzähligen Kriegs- und Friedensereignisse koncentrirten sich nun in den mythischen Personen Romulus und Numa, und die Notiz namentlich von jenem heiligen Gebrauch koncentrirte sich in die Angabe, *Numa habe ihn eingesetzt.* Von diesem Gebrauch also blieb die Sage in Form eines Gesetzes; aber von dessen ehemaligen häufigen Ausübungen war *keine ausführliche Sage da.* Auch diese koncentrirten sich daher in eine einzige Ausübung unter Numa. Auch gestaltete sich die Sache nun größer. Was von Ausfall und Heimkehr sonst galt, ward nun auf *Krieges- und Friedenszustand* gedeutet. Der Janus war stets offen: dies würde niemand aufgefallen sein; denn es war ein Janus: aber von diesem Janus besonders berichtete die Priestersage, welche auf die dargelegte Art Wahrheit zum Grunde hatte, er sei offen weil eine uralte Religion ihn während des Krieges offen zu halten, befehle und Rom seit Numa's Zeiten immer im Kriege sei.

Auf diese Ansicht brachte mich die Kombination der einfachsten, historisches Gepräg vor andern tragenden, Data: und nun erst sah ich daſs sie obgleich unvollständig und undeutlich aber doch unverkennbar schon liege in einem Theil der mythischen Sagen, selbst und der damit verbundenen Erklärungen der alten Schriftsteller. *Varro* (4, 34), bei Aufzählung der ältesten Thore Roms, sagt: *Tertia est Janualis, dicta ab Jano et ideo ibi positum Jani signum et jus institutum a Pompilio, ut scribit in annalibus Piso, ut sit clausa semper nisi cum bellum sit.* „*Ut sit clausa semper*" also offenbar die *porta. Ovid* a. a. O. nachdem er den Gott gefragt (277) *At cur pace lates, motisque recluderis armis?* erhält zur Antwort: *Ut populo reditus pateant ad bella profecto, Tota patet dempta janua nostra sera.* Ich weiſs nicht recht wie *Ovid* dies verstand, was nur nach unserer Erklärung Sinn bekommt. Aber unstreitig fand er es in seinen Quellen, und

trug es, wie so vieles andre, mehr fürs Ohr als für den Verstand vor. Aber noch deutlicher und merkwürdiger ist die Sage über die erste Entstehung des Gebrauchs, die *Ovid* dort und auch *Makrobius* erzählen. Nach dieser schreibt sich derselbe von dem Kriege des Romulus mit den Sabinern und von dem entscheidenden Augenblick her, wo Tatius nachdem er die Burg gewonnen nun eben im Begriff war in die eigentliche Stadt zu dringen. *Livius* hat diese Sage nicht, und erzählt die Begebenheit ganz anders, bestimmt aber die Stelle des Gefechtes so, dafs es dicht vor der *porta veteris Palatii* vorgefallen. *Ovid* erzählt nun dafs als eben der Feind ans Thor gedrungen sei (*Et jam contigerat portam*), so habe Janus (offenbar als Schutzgott des Thores) eine heifse Quelle entstehn lassen und den Sabinern den Weg dadurch versperrt; worauf sodann an dieser Stelle die (oben schon erwähnte) *ara parvo conjuncta sacello* dem Gotte gesetzt worden sei. *Makrobius* sagt, die Römer hätten das Thor (*porta quae sub radicibus collis Viminalis erat*, eine fehlerhafte Bestimmung von welcher ich sogleich reden werde) gegen den Feind verschliefsen wollen, aber dreimal sei es von selbst wieder aufgesprungen: worauf, als der Feind eben eindringen wollte, plötzlich *ex aede Jani per hanc portam magnam vim torrentium undis scatentibus erupisse etc.* Also läfst *Makrobius* die Kapelle des Janus dicht hinter dem Thore damals schon vorhanden sein, *Ovid* aber zum Andenken und Dank sie erst nachher errichten. Eine Vorstellung worin nur die spätere Ansicht, welche nun einmal blofs eine dem Janus geweihte Kapelle in diesem Durchgang erkannte, mit der Sage die eben da von einem Thore sprach verbunden ist. *Ea re placitum*, so schliefst *Makrobius*, *ut belli tempore, velut ad urbis auxilium perfecto deo, fores reserarentur.* Schwerlich kann ein deutlicheres Symbol sein, als dieser zur Vertheidigung der Stadt ausgezogene Gott, zu dessen Rückkehr seine Thür offen steht, das Symbol ist des in unserer Ansicht enthaltenen ausgezogenen Heeres und des zu seiner Aufnahme offenen Stadtthores.

Uebrigens will ich gar nicht leugnen, ja es scheint

vielmehr eine nothwendige Schlufsfolge zu sein, dafs eben weil die Oeffnung und Schliefsung der Thore, und besonders dieses Thores, mit Krieg und Frieden so genau verbunden war; auch der Gott der Thore, und besonders der Janus in *diesem* Thore, eine Art von Waltung über Krieg und Frieden bekam. Ja sie lag schon in dem Begriffe selbst des *Uebergangs* vom Frieden zum Krieg, und vom Krieg zum Frieden, dessen äufseres Zeichen die nothwendige Oeffnung und Schliefsung dieses Thores war, die ohne eine heilige Handlung zu diesem Gotte schwerlich vor sich gehen konnte.

Ich habe alles was ich über den sogenannten Janustempel zu sagen hatte, um störende Unterbrechungen zu vermeiden, in Einem Zusammenhang als mir gehörige Erklärung vorgetragen. Sie ist es auch. Denn da es meiner Meinung nach für die Unbefangenheit einer Untersuchung vortheilhaft ist, die Darstellungen neuerer Schriftsteller erst dann zu lesen, wenn die eigne Ansicht sich der Hauptsache nach schon ausgebildet hat; so verfuhr ich eben so in Beziehung auf *Nardini.* Und so wird es mir vergönnt sein, in Form einer Bestätigung meiner Erklärung, nun erst beizubringen dafs sie auch jenem verständigen und umsichtigen Alterthumsforscher sich schon aufgedrängt hatte, und er sie so übereinstimmend mit mir vorträgt, als es bei der Ueberzeugung von der buchstäblichen Wahrheit dessen was als römische Geschichte und Alterthum auf uns gekommen ist, möglich war. An zwei Stellen seines Werks 1, 3. und 5, 7. sagt er, auf *Varro's porta Janualis* und andre Kombinationen sich stützend, als seine Meinung ausdrücklich, dafs der „Tempel des Janus ursprünglich ein Thor von Rom gewesen, welches durch die Erweiterung der Stadtmauern unter Servius zur Insel d. h. zu einem einzel stehenden Gebäude geworden, aus Ehrfurcht aber für das darin befindliche Bild des Janus beibehalten war; dafs man es nun in einen Tempel oder Kapelle des Janus umgeschaffen, und den von Numa gegebenen auf jenes Thor sich beziehenden Befehl der Schliefsung in Friedenszeiten nun auch in dessen Eigenschaft als Tempel beobachtet habe." Die Untersuchung

über die eigentliche Lage dieses alten und berühmten *Janus* ist übrigens sehr schwierig, so dafs *Nardini*, auf den ich deswegen verweise, um *Livius* Nachricht „Numa habe die Kapelle des Janus unten am Argiletum aufgerichtet" in Vereinigung zu bringen, zwei Tempel beide mit jenem alten Gebrauche verbunden, anzunehmen genöthigt ist. Ich wage mich in diese Untersuchung nicht, welche mehr Kenntnifs des Lokals und der übrigen Alterthümer voraussetzt als mir zu Gebot steht. Nur was *die* Schwierigkeit betrifft, dafs *Makrobius* an der oben angeführten Stelle, das alte Janusthor an den Fufs des *Viminalis* setzt, welcher Hügel doch viel weiter hinaus liegt, so glaube ich dafs sie entweder durch Unkunde des *Makrobius* der den Viminalis und Quirinalis verwechselte zu erklären, oder dafs gradezu statt Viminalis Quirinalis zu lesen ist.

Noch bietet ein Beiname des Janus etwas befremdliches dar. Er heifse, sagt man, *Janus Quirinus*: und bekantlich ist *Quirinus* doch der eine Name des Romulus, sein Göttername. Man kann sagen es komme auch sonst vor dafs zwei Götter denselben Beinamen führten: aber das wäre dann doch nicht erklärt. Irre ich nicht sehr, so kommt jene Benennung nur von dem Janus am Forum vor und namentlich in der alten Formel *Janum Quirinum clusit.* Hieraus wird sich nun, in Verbindung mit unserer Darstellung, zuförderst gleich ergeben, dafs, was man als Beiname des Gottes ansieht, weiter nichts ist als ein Beiname des Durchgangs zum Unterschied von den andern *janis* oder Durchgängen in Rom; und was ich nun gleich hinzusetzen kann, es ist der alte Name dieses *Stadtthores*, da zu allen Zeiten die Stadtthore Beinamen tragen. Da ferner diese Namen sehr häufig ihren Ursprung in uralten späterhin ganz verschwundenen Verhältnissen haben, so rührt es daher dafs nicht selten die eigentliche Bedeutung derselben ganz dunkel und unbekannt ist. Und hiemit könnten wir es auch bei diesem alten Quirinischen Thore bewenden lassen; wenn nicht der Zusammenhang des Gesagten ganz natürlich auf eine wie es mir scheint völlig befriedigende Erklärung führte.

Quirites war bekantlich einer der Namen der römi-

schen Bürger, welchen sie der Sage nach seit ihrer Vereinigung mit den *Cures* unter Tatius gekommenen Sabinern, vermöge eines Vertrages zwischen beiden Stämmen gemeinschaftlich führten. Diese Sage hat sehr viel Gepräg von Wahrheit in dem was sie wesentliches enthält. Eine andre Deutung, daſs es von *quiris* oder *curis* komme, was ein Speer bei den Sabinern heiſse, mag bloſs dienen die Einerleiheit der Silben *qui* und *cu* noch zu belegen, die freilich schon an sich keine Schwierigkeit hat, und durch den dazwischen liegenden Laut *Kv*, womit die Griechen sowol *Qui* als *Cu* auszudrücken pflegen, ganz ins Licht gesetzt wird. Daſs die Römer ein Mischvolk unter andern von Sabinern waren, daſs der sabinische Stamm in Rom namentlich einerlei war mit dem in der Stadt Cures, das sind Thatsachen die man der Sage glauben muſs. Vermuthlich hieſs also dieser sabinische Stamm selbst *Cures* (denn Städtenamen im Maskulino Pluralis sind in der Regel Volksnamen) oder *Curetes* oder *Quirites*; und es ist nichts begreiflicher als daſs dieser Name mit dem Stamme, der einen so bedeutenden Theil von Roms ältester Bevölkerung ausmachte, nach Rom wanderte, und dort neben dem Namen *Romani* sich erhielt, sich vermischte, und endlich, wie es im Sprachgebrauch zu gehen pflegt, auf gewisse Fälle in der Regel sich festsetzte.

Eben so augenscheinlich ist aber auch daſs der Name des Romulus *Quirinus* denselben Ursprung hat. Denn da der gleichnamige Stifter eines uralten Volkes nicht anders sein kann als das zum Heros erhobene Symbol dieses Volkes; so muſs es jedem einleuchten daſs der zwiefache Name desselben Heros, *Romulus* und *Quirinus*, eben so auf den zwiefachen Namen des Volkes *Romani* und *Quirites* sich beziehe. Ja es läſst sich mit höchster Wahrscheinlichkeit weiter schlieſsen, daſs *Quirinus* ursprünglich nur der Heros des zu *Cures* wohnenden sabinischen Stammes, so wie Romulus des lateinischen zu Rom war; daſs aber als beide Stämme in Rom so ganz in Ein Volk verschmolzen, die mythische Sage auch Einen Heros unter beiden Namen vereinte. Wobei es eine merkwürdige Spur uralten Vorzugs des sabinischen Stammes zu sein scheint,

dafs *Quirites* der Ehrenname der Römischen Bürger in der Anrede war, und *Quirinus* für den Namen des Helden als Gott galt *).

Doch denke man hierüber wie man will; durch die Analogie dieser Namen scheine ich mir völlig berechtigt zu der Vermuthnng dafs jenes Thor der ältesten Stadt, das von ihr aus nach Norden ins Sabinerland, nach *Cures* führte, und von dieser Stadt den Namen das *Curiner-Thor*, *Janus Quirinis* führte. Und so entdeckt sich uns ferner auf einmal auch die Ursach, woher die aufser der Stadt damals liegende Anhöhe, mitten über welche die Strafse nach *Cures* lief, *Mons Quirinalis* hiefs **). Sehr begreiflich aber dafs, als man in der Folgezeit in jenem *Janus* am Forum mehr den Gott erkannte dem er heilig war, und der selbst auch *Janus* hiefs, ein so ehrwürdiger altrömischer Name wie *Quirinus* für einen Zunamen des Gottes galt. Die Benennnng *Janus Quirinus* war also in ihrem ursprünglichen Sinn längst verkannt, als die Alterthumsforscher in Rom ihre Untersuchungen wissenschaftlich zu bilden anfingen; und sie nannten daher das ehemalige Thor dessen die Geschichte an jener Stelle erwähnte, *Porta Janualis*.

---

*) *Ovid. Fast.* 2, 475. — *Quirino.*
Qui tenet hoc nomen Romulus ante fuit.
Sive quod hasta curis *priscis est dicta Sabinis:*
Bellicus a telo venit in astra deus:
Sive suum regi nomen posuere Quirites*:*
Seu quia Romanis junxerat ille Cures.

**) Dafs die alten Grammatiker diesen Namen erklärt, und folglich anders erklärt haben werden, versteht sich von selbst. Eine zwiefache Erklärung liegt in *Varro's* undeutlichen oder vielmehr zerrütteten Worten: *Collis Quirinalis, ubi Quirini fanum; qui* (vielleicht *sunt qui*) *a Curetibus, qui cum T. Tatio Curibus venerunt Romam, quod ibi habuerunt castra.* Man sieht wie dies unsere Erklärung mehr bestätigt als aufhebt.

XVI.

Ueber Lerna, dessen Lage und Oertlichkeiten *).

Es hat einen besondern Reiz für den Menschen, zu dessen Ohr auch nur einige Kunde von welcherlei Art Geschichte gekommen ist, Oertlichkeiten kennen zu lernen, welche die Scenen von Gegenständen aus dem grauen Alterthum; ja selbst, und fast mehr, aus der anerkannten Fabelwelt waren. Dieser Trieb bleibt auch dem Gelehrten; und dem Hange ihm zu genügen, nicht dem blofs fleifsigen Bestreben die Geschichte von Seiten der Erd- und Ortkunde aufzuhellen, verdankt die Wissenschaft eine Menge Erörterungen, welche zu diesem ernsthafteren Zwecke wirklich führen. Desto zufriedener will ich mich also dazu bekennen, dafs es blofs eine Regung dieses menschlichen Gefühls ist, welches mir den Stoff darbot zu einer Untersuchung, auf die jenes ernstere Streben allein, da es ja weit wichtigeres in Menge gibt, das noch nicht untersucht ist, mich wol nicht gebracht haben würde; die aber doch wissenschaftlich genug ist, um sich auf den Grundsatz zu stützen, dafs der Kleinheit allein wegen nichts dem Forscher unwichtig ist.

Von Kindheit an kennt jeder die lernäische Wasserschlange, den lernäischen Sumpf, worin das Unthier lag;

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 3. Mai 1821.

er weiſs, wie Herakles es bekämpfte und wie Iolaos den benachbarten Wald anzündend mit den Bränden die Rumpfe des vielköpfigen Ungeheuers austilgte. Einzig in Verbindung mit dieser reinpoetischen Begebenheit, kommt der Name Lerna vor die Ohren der meisten; und dem Alterthumskenner ist derselbe auſserdem hauptsächlich nur noch durch die in dem dasigen heiligen Hain gefeierten Mysterien der *Demeter* bekant. Doch reichte dies hin, um der Sage über die Lage und die ehemalige und jetzige Beschaffenheit des Ortes für mich anziehendes genug zu geben.

Ich fange mit der umständlichsten Beschreibung der Gegend an, welche wir im Alterthume selbst finden: der bei Pausanias. Er geht von der Stadt Argos aus, die bekantlich von der innersten Bucht des argolischen Busens in einiger Entfernung landeinwärts lag. „Von Argos", so spricht er, „ist 40 Stadien und nicht mehr" (also ungefehr eine deutsche Meile weit) „das Meer bei Lerna *). Wenn man" (von Argos aus) „nach Lerna hinabgeht, so kommt man auf dem Wege zuerst an den Erasinos. Dieser ergieſst sich in den Phrixos, der Phrixos aber ins Meer zwischen Temenion und Lerna. Wenn man über den Phrixos gegangen, kommt man an den Strom Cheimarrhos. Nahe bei diesem ist ein mit Steinen eingefaſster Ort, wo, wie man sagt, Pluton mit der entführten Tochter der Demeter ins Unterreich gestiegen ist. Die Lerna liegt —" im Original *ἡ δὲ Λέρνα ἐςὶν*, mit dem Artikel wodurch es im Griechischen ungewiſs bleibt, welche Art geographischen Gegenstandes der Name bezeichnet; und mit dem δὲ wodurch eine nothwendige aus der Sache sich ergebende Verbindung angedeutet wird: es ist also so gut als wenn vorher stünde, vom Cheimarrhos gelangt man, ohne weiter etwas nennenswerthes zu passiren, nach der Lerna — also: „die Lerna", fährt Pausanias fort, „liegt, wie sich schon aus meinen obigen Worten ergibt, am Meere,

*) Ich bemerke, daſs der Nominativ dieses Namens bei Pausanias *Λέρνα*, bei Strabo *Λέρνη* lautet; und so schwankt es denn auch bei andern.

und man findet dort die unter dem Namen Lernaia bekante Geheimweihe der Demeter. Es ist ein heiliger Hain, der an dem Berge Pontinos beginnt. Dieser Berg läſst kein Regenwasser ablaufen, sondern nimt es in sich auf; von ihm aber flieſst ein Strom her, der ebenfalls Pontinos heiſst. Auf dem Gipfel des Berges sind die Trümmer eines Tempels der Athena Saïtis und die Grundmauer von des Hippomedon Haus, eines der sieben Helden gegen Theben *). An diesem Berge nun beginnt der Hain von Platanen, der sich gröſstentheils bis ans Meer erstreckt. Ihn begrenzen einerseits der Fluſs Pontinos, anderseits ein andrer Fluſs, *Amymone*, von der Tochter des Danaos genannt. Innerhalb des Hains sind die steinernen Bildseulen der Demeter *Prosymna*, und des Dionysos, und noch eine kleinere sitzende der Demeter: in einer andern Kapelle (*ναῷ*) aber das hölzerne Bild eines sitzenden Dionysos Saotes, und am Meere ein steinernes Bild der Aphrodite. Diese Bilder, sagt man, haben die Töchter des Danaos gesetzt, Danaos selbst aber habe den Tempel der Athena auf dem Pontinos errichtet. Die Weihe der Lernaia aber habe Philammon eingeführt." Hiebei bemerkt aber Pausanias, daſs weder die Worte, die man bei den Cerimonien spreche, alt seien, noch auch die, welche auf einem messingenen Herzen eingegraben seien; denn diese seien dorisch, die Argeier aber hätten vor der Rückkehr der Herakliden mit den Athenern gleiche Sprache gesprochen: woraus nehmlich hervorgehn soll, daſs die Schrift nicht 1100 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschrieben gewesen; was wir ihm allerdings auch ohne solche Kritik geglaubt haben würden, ohne darum der Weihe selbst ihr etwaniges Alterthum zu rauben. Pausanias fährt fort: „Auf dem Quell der Amymone steht ein Platan, unter welchem die *Hydra* sich aufgehalten haben soll." Hier noch einiges unbedeutende aus seiner Ansicht von der Hydra, dann heiſst es weiter: „Ich sah auch den Quell, wel-

---

*) Diesem wird nehmlich diese Gegend insbesondere als Heimath zuerkannt. Eurip. Phoen. 127. *Λερναῖα δ᾽ οἰκεῖ νάμαθ᾽, Ἱππομέδων ἄναξ.*

cher des *Amphiaraos* Quell heiſst, und den See *Alkyonia*, durch welchen nach der Sage der Argeier, Dionysos in die Unterwelt gestiegen, um die Semele wieder zu holen, nachdem ihm *Polymnos* diesen Eingang dahin gezeigt. Die Alkyonia ist von grundloser Tiefe, wie ein auf Befehl des Nero mittelst eines Taues von vielen Stadien gemachter Versuch bestätigt hat. Das Wasser des Sees ist dem Ansehn nach ganz still und ungestört; wenn aber dadurch gereizt, jemand es wagt darüber zu schwimmen, so hat der See, wie man mir gesagt, die besondere Natur, daſs er den Menschen hinabzieht und in den Abgrund reiſst. Sein Umfang beträgt nur etwa das Drittheil eines Stadiums, und an seinem Rande wächst Gras und Schilf. Was aber jährlich in einer Nacht zur Feier des Dionysos an diesem See geschieht, ziemt sich nicht durch Schrift jedermann bekant zu machen." Der griechische Ausdruck τὰ ἐς αὐτὴν δρώμενα drückt noch aus, daſs die Cerimonie in den See gerichtet ist, etwas in denselben geworfen wird. Dann berichtet Pausanias nur noch, daſs auf dem Wege von Lerna nach Temenion der Phrixos sich ins Meer ergieſse, und von Temenion bis Nauplia funfzig Stadien seien.

Bei dieser Beschreibung ist das zuförderst sehr unbequem, daſs man nicht deutlich erkennt, was denn *Lerna* eigentlich war. Gewöhnlich denkt man sich unter diesem Namen selbst einen Sumpf oder See; und so wird auch bei Strabo zweimal wirklich Lerna eine λίμνη genannt; desto auffallender ist es, daſs dies bei Pausanias nicht geschieht, sondern dieser nur gleichsam anhangsweise einen See *Alkyonia* nennt und beschreibt, den man daher als einen abgesonderten Gegenstand betrachtet. Bei andern Schriftstellern wird der Name Lerna wie der eines bewohnten Ortes gebraucht, ja bei einigen sogar eine *Stadt* genannt; wobei aber zu bemerken ist, daſs dies letzte auſser den in solchen Bestimmungen weniger zuverlässigen Geographen Mela und Ptolemäus, nur noch, so viel ich gefunden, beim Scholiasten zu Eurip. Phoen. 127. geschieht, weil nehmlich in diesem Vers die lernäischen Gewässer als Heimath des Fürsten Hippomedon genannt werden.

Den ersten sichern Punkt bei dieser Untersuchung schien

schien mir zu gewähren das Büchlein eines Grammatikers bei Heeren (Bibl. d. a. L. VII. Ined. p. 19. 20.) „von kriegberühmten Weibern und andern mythischen Personen", worin auch die bei Pausanias berührte Geschichte von Dionysos und Polymnos oder Polyhymnos erzählt wird, wobei es ausdrücklich heifst: „er zeigte ihm den Weg in die Unterwelt, *durch die Lerna*, welche grundlos ist" (διὰ τῆς Λέρνης οὔσης ἀβύσσου). Hier wird offenbar mit dem Namen Lerna der See bezeichnet, der bei Pausanias Alkyonia heifst. Da nun dieser Name sonst bei keinem Schriftsteller vorkommt, und es von der andern Seite unbegreiflich wäre, wenn der so berühmte lernäische See oder Pfuhl bei dem Beschreiber Pausanias gar nicht erwähnt würde: so erhellet, dünkt mich, deutlich, dafs der eigentliche See dieser mythisch und mystisch berühmten Gegend bei Pausanias jenen bestimmteren aufserhalb Argolis nicht so bekanten Namen führt. Dies bestätigt sich nun noch durch die Art, wie die Alten das Sprüchwort „eine Lerna von Uebeln" — unermefsliches Unglück zu bezeichnen — erklären. „Die Lerna", sagt Strabo (8. p. 371.), „ist ein See im argeischen Lande, wo die Hydra nach der Sage gewesen. Wegen der Reinigungen aber, die an demselben geschehn, ist das Sprüchwort entstanden, „eine Lerna von Uebeln": und Hesychius deutlicher: „wegen der Sündigkeiten (καθάρματα) welche hineingeworfen werden"; beides deutlich übereinstimmend mit dem, was Pausanias von den Cerimonien am See Alkyonia andeutet, und mit dem dort von mir erklärten Ausdruck τὰ ἐς αὐτὴν δρώμενα. Und auch abgesehn von dieser Erklärung ist das Sprüchwort selbst eine Bestätigung von der Einerleiheit beider Seen: denn hauptsächlich ist es doch wol auf die Unergründlichkeit zu beziehen, welche Pausanias seiner Alkyonia und der oben angeführte Grammatiker seiner Lerna zuschreibt; und Λέρνη κακῶν heifst ohne allen Zweifel „ein Abgrund von Uebeln."

Vergleichen wir nun noch die Art wie die alten Schriftsteller aufserdem noch von der Lerna sprechen. Apollodor 2, 1, 4. erzählt, dafs die Danaiden die Köpfe ihrer ermordeten Bräutigame ἐν τῇ Λέρνῃ κατώρυξαν, „in der

Lerna verscharrten;" und weiter oben Poseidon habe der *Amymone* τὰς ἐν Λέρνῃ πηγὰς ἐμήνυσεν „die Quellen in Lerna gezeigt." Pausanias an einer andern Stelle, von der Wasserlosigkeit von Argos redend, sagt, im Sommer seien alle dortige Ströme trocken, πλὴν τῶν ἐν Λέρνῃ „ausgenommen die in Lerna." Endlich läfst Apollodor 2, 5, 2. die Hydra wohnen ἐν τῷ τῆς Λέρνης ἕλει „in dem Sumpfe der Lerna," und sagt nachher, dafs ihre Höle (φωλεός) bei der Quelle Amymone gewesen.

Wenn wir uns nun aus diesen Nachrichten der Alten allein ein Bild zu machen haben, so kann es wol schwerlich anders gerathen als so, dafs unter dem Namen Lerna ein *Marschland*, ein *Moor*, verstanden ward, an dessen tiefster Stelle ein See war, der genau genommen und in der Nachbarschaft einen Namen für sich hatte, die Alkyonia, im Auslande aber und in der Geschichte und Mythologie unter dem allgemeinen Namen Lerna bekanter war. Da es von der Hydra heifst, bald, sie habe sich bei der Quelle Amymone aufgehalten, bald, in dem Flufse selbst (Paus. 5, 17. ἡ ὕδρα τὸ ἐν τῷ ποταμῷ τῇ Ἀμυμώνῃ θηρίον), bald, in dem Sumpfe von Lerna; so werden wir sehr natürlich schliefsen, dafs der Strom, der aus der Quelle Amymone kam, mit diesem Sumpf und See Ein Gewässer bildete, dafs es diesen See nährte, oder wie wir zu sagen pflegen, durch denselben flofs.

Bei Pausanias heifst es blofs, der *heilige Hain* sei vom Flusse Pontinos und dem Flusse Amymone eingeschlossen; und die Fabel drückt sich allgemein aus, Poseidon habe der Danaide Amymone zur Zeit jener uralten Dürre *die Quellen in Lerna* gezeigt. Natürlich waren dies hauptsächlich die Quelle und das Gewässer, die den Namen Amymone trugen. Diese Fabel enthält nun deutlich im mythischen Vortrag dieselbe Thatsache, die wir aus Pausanias eben anführten, dafs im Sommer alle Ströme um Argos trocken seien, mit Ausnahme derer in Lerna. Nehmlich diese Erscheinung einer einzigen wasserreichen Stelle mitten in einem dürren Sandlande, erklärte die Mythologie durch eine uralte Dürre, wo das *ganze Land* so gewesen, und wo dann Poseidon der nach Wasser ausge-

schickten Königstochter zum Lohn für ihre Gunst diese Quellen hervorgebracht habe, die seitdem immer strömen, und in der trocknen Jahreszeit das ganze Land allein mit süfsem Wasser versehn. Man vergleiche nun noch Hygin. Fab. 169. *Neptunus dicitur fuscina percussisse terram et inde aquam profluxisse, qui Lernaeus fons dictus est et Amymonium flumen*; Schol. Apollon. 3, 124. 1. *Λέρνη κρήνη τοῦ Ἄργους ἱερὰ Ποσειδῶνος*, „Lerna eine dem Poseidon heilige Quelle bei Argos," offenbar die Quelle Amymone mit dem allgemeineren Namen des ganzen Gewässers belegend: und Strab. 8. p. 368. von Lakonien aus längs der Küste nach Temenion führend, sagt, *καὶ ἔτι πρότερον*, d. h. noch vor Temenion sei *τὸ χωρίον δι' οὗ ῥεῖ ποταμὸς ἡ Λέρνη ὁμώνυμος τῇ λίμνῃ*, „der Ort wodurch der dem See gleichnamige Flufs Lerna fliefst." Hier haben wir deutlich den Ausflufs des aus dem lernäischen See ins Meer fliefsenden Stromes: und wir müssen also aus allem diesem mit Zuversicht schliefsen, dafs Amymone und Lerna, als See, Flufs und Quell, Ein zusammenhangendes Gewässer waren.

Aber auch der Flufs *Pontinos* gehört zu diesem Gewässer. Denn da Pausanias sagt, der Hain von Lerna erstrecke sich vom Berg Pontinos bis nach dem Meere, da der Flufs Pontinos an eben diesem Berg entspringt und nebst der Amymone den Hain einschliefst; so versteht es sich, dafs auch dieses Flusses Wasser, als in derselben Niederung fliefsend, nicht ausgeht. Nehmlich die Amymone ist die heilige und berühmteste Quelle dieses Wasserlandes; aber dafs Quellen in der Mehrheit da sind, sagen einige der angeführten Zeugnisse ausdrücklich, und unter diesen war denn auch die des Pontinos, der also eine Strecke lang parallel mit der Amymone flofs, dessen Wasser aber ganz unten wahrscheinlich mit in dem Flufsbette enthalten war, das, wie wir eben aus Strabo gesehn, unter dem Namen des Stroms von Lerna, das sämtliche Gewässer dieser Sumpfgegend ins Meer führte.

Von dem Berg Pontinos also ging diese wasserreiche Strecke, der Flufs Pontinos und die übrigen Quellen aus: und so erhält auch jene Nachricht Sinn, dafs dieser Berg

das Regenwasser nicht ablaufen lasse, sondern einziehe. Nehmlich die Erscheinung, dafs alle übrigen Flüsse der Gegend im Sommer austrockneten, nur der Pontinos und die damit verbundenen Gewässer nicht, dies erklärte man sich auch auf eine physische Art. Alle andre Berge im Hochlande von Argós lassen das Regenwasser in Bergströmen ablaufen, die daher im Sommer austrocknen. Der einzige Pontinos, sagte man, sei von der Natur, dafs er das Regenwasser einziehe und auf diese Art in seinem Innern Wasservorräthe bilde, die nun fortdauernd das ganze Jahr durch strömen. Eine Darstellung, von der ich denke, dafs auch unsere Physiker sie im wesentlichen gelten lassen werden.

Das Bild zu vollenden dienen noch einige Dichterstellen: die zuverlässigste von Aeschylus, der im Prometheus 653. Lerna mit diesen Worten nennt, *Λέρνης βαθὺς λειμών* „Lerna's üppige Wiese." Da nun der Hain zwischen beide Flüsse eingeschlossen ist, so geht hervor, dafs auf des einen Seite, wenigstens des einen Stroms, ohne Zweifel des Amymone-Flusses, grasreiche Auen waren.

Die Worte des Pausanias, welche ich oben übersetzt habe: „Es ist ein heiliger Hain, der am Gebirge Pontinos beginnt," fangen im Griechischen an *Ἔστι δὲ* —, und, der Art zu erzählen dieses Schriftstellers nicht unangemessen, hat man dies bisher nur für eine lose Anknüpfung gehalten, anstatt „Es ist dort ein Hain." Allein wenn ich die ganze Oertlichkeit, wie wir sie jetzt kennen, vor mir sehe und dabei erwäge, dafs Pausanias sonst gar nicht sagt oder vor Augen legt, was ihm denn eigentlich *Lerna* heifst; so wird es mir ziemlich gewifs, dafs die Worte *Ἔστι δὲ* — mit dem vorhergehenden „Lerna liegt am Meere" zu verbinden sind, und Lerna also eigentlich der Name des *Hains* d. h. jenes ganzen Baumstrichs ist, der sich von der nächsten Anhöhe bis ans Meer hinzieht. Und auf diese Art löst sich am natürlichsten auch die Frage über die Stadt Lerna einiger Geographen.

Nehmlich diese wasser- und baumreiche Gegend, welche eine Art Oase in dem sandigen Lande bildete, war natürlich ein wichtiger und anziehender Mittelpunkt für

die ganze Fläche, und folglich von früh an ein heiliger Fleck. Der unergründliche See galt für einen der Eingänge des Hades: alte Mysterien der Demeter und des Dionysos knüpften sich daran: der Hain war diesen Göttern heilig, ihre Bilder standen darin und die jährlichen Weihen und andre Gottesdienste geschahen dort bis in die spätesten Zeiten des Heidenthums *). Dieser Hain hiefs *Lerna*, in und um ihn waren die heiligen Gebäude nicht nur, sondern nothwendig mufsten an einer so besuchten Stelle auch andere Gebäude und Wohnungen entstehen: und so war Lerna, ohne eine Stadt zu sein, ein bewohnter Ort; völlig wie Olympia, das auch vielfältig aber ganz irrig für eine Stadt gehalten wird, da nur das uralte aber schon in der historischen Zeit zerstörte Pisa dort die Stadt war, Olympia aber ein um den benachbarten heiligen Ort allmählich entstandener volkreicher Wohnort, oder Flecken, wenn man will, und ursprünglich eine Art Vorstadt von Pisa. Und so mufs man nun auch die Stelle des Strabo verstehn, die ich oben so übersetzt habe „der *Ort* (an der Küste) wodurch der dem See gleichnamige Flufs Lerna fliefst." Im Griechischen steht hier χωρίον, welches am gewöhnlichsten von bewohnten Orten gebraucht wird, die man weder πόλις Stadt, noch κώμη Dorf, nennen kann oder will. Lerna, sagt Pausanias ausdrücklich, lag an dem Meer; der Hain zog sich bis nach dem Meere; in der Gegend am Meere selbst waren vermuthlich die meisten Wohnungen, und die sind das χωρίον des Strabo, dem er keinen Namen gibt, weil Lerna ihm Name des Sumpfes und Gewässers ist.

Ehe ich die Nachrichten der Alten verlasse, mufs ich noch etwas über den *Polymnos* sagen, welchen Pausanias oben nur beiläufig nennt. Diese Geschichte steht wie schon erwähnt, bei dem Grammatiker in Heerens Bibl., am aus-

*) Eine Inschrift (Grut. I. p. 309.) welche Glandorf (Onomast. sub v. Aconii) mit Grund unter die Constantios setzt, nennt eine Fabia Aconia Paullina als *Sacrata apud Eleusinam Deo Baccho Cereri et Corae sacrata apud Laernam* (sic) *Deo Libero et Cereri et Corae sacrata apud Aeginam* etc.

führlichsten aber beim Clem. Alex. (ad Gentes p. 22.), ferner beim Hygin. Poet. Astron. 2, 5. Die Geschichte ist eine mythische Begründung des Phallosdienstes, und war also auf diesem mysteriosen Boden zu Hause. Sie ist übrigens von der Art, wie dieser Zweck sie erwarten läfst; und nur die fromme Absicht, vor den Greueln des Heidenthums zu warnen, konnte den heiligen Clemens veranlassen, sie anschaulicher zu erzählen als irgend ein anderer. Dionysos, den Weg in die Unterwelt suchend, kam an diese Grenze des argeischen Landes und begegnete da einem Namens *Prosymnos* (so nennt ihn Clemens), der ihm den Weg zu zeigen versprach gegen — eine griechische Gunst. Dionysos versprach es zu leisten wenn er zurückgekehrt sein würde, und beschwor dies. Der Liebhaber zeigt ihm den Weg durch jenen See. Als Dionysos zurückkam war Prosymnos unterdessen gestorben. Aber ein Eid von einem Gotte geschworen, mufs irgendwie gehalten. Bacchus schnitt einen Zweig von einem Feigenbaume — kurz der Phallos entstand.

Dieser mythische Mann nun wird in den Büchern und Handschriften genannt, Prosymnos, Polymnos, Polyhymnos, Polyhypnos, Hyolipnos, Hypolymnos. Ich glaube nicht dafs jemand Lust hat diesen Heros der wirklichen Geschichte zu vindiciren. Er war also rein poetisch, und sein in allen jenen Formen immer noch sehr griechisch lautender Name hat ohne Zweifel auch griechische Bedeutung gehabt. Der Ort wo wir ihn finden, unser oft besprochener See, griechisch λίμνης läfst uns aus allen jenen Formen den wahren Namen errathen. Er hiefs *Hypolimnos*, konnte aber auch eben so gut *Proslimnos* heifsen. Und hiedurch und durch das, was statt dieser Form bei Clemens steht, Prosymnos, fällt zugleich Licht auf den Beinamen Prosymna, welchen, wie wir bei Pausanias gesehn haben, die Demeter im lernäischen Hain führte. Ein solcher Beiname einer Göttin mufste nothwendig eine Deutung haben; und Prosymna läfst gar keine mögliche zu, so griechisch es lautet. Es ist also ohne Zweifel auch eine Verderbung, und die Demeter in Lerna hatte den Beinamen *Demeter Proslimna.* Sogleich aber wirft die so

beibenamte Göttin wieder Licht auf jenen Proslimnos. Ohne Zweifel hatten nehmlich die beiden in der Geheimweihe dieses Ortes verbundenen Gottheiten auch denselben Beinamen, und auch der Dionysos in diesem Hain hiefs *Proslimnos* oder *Hypolimnos*; aus welchem Beinamen sich aber ein besonderes mythisches Wesen bildete; vermuthlich weil jene Beinamen schon vor Alters in der täglichen Aussprache sich verderbten und ihre eigentliche Bedeutsamkeit nicht mehr darboten. So kennt der Mytholog auch andere Fälle, wo sich Namen und Beinamen einer Gottheit von derselben unter irgend einer mythischen Begründung absonderten und eigne Personen bildeten, die zu der Gottheit in gewissen Verhältnissen der Verwandschaft oder Freundschaft standen; wie z. B. ein Apollo Karneios, und ein Karnos oder Karneios als Heros, Gegenstände der Verehrung in Lakedämon waren. Und so trennten sich also auch hier Dionysos und Proslimnos in zwei Personen, die sich einander Liebesdienste erweisen.

Unter den neuern Reisenden kenne ich umständlichere Beschreibungen dieser Gegend nur bei *Gell* und *Dodwell*. Von diesen ist Gell ohne Vergleich der verdienstvollere, und sehr schätzbar und von grofser Zuverlässigkeit sind seine Karten, Plane und Ansichten (die nicht blofs malerisch, sondern die Oertlichkeit versinnlichend sind); so wie auch alles beschreibende in seinem Text; nur dafs dies letzte sehr kurz und dürftig ist. Was aber die Anwendungen aus dem Alterthum auf die jetzige Oertlichkeit betrifft, so mufs man sie bei beiden Reisenden mit grofser Behutsamkeit gebrauchen; und nichts ist unlustiger für den auf seiner Studierstube sitzenden Forscher, als dafs man bei beiden die Namen des Alterthums vielfältig auf die wirklichen Berge, Flüsse u. s. w. gelegt sieht, ohne auch nur eine Spur von Begründung. Will man sich diese durch Vermuthung suppliren, so wäre zuförderst eine Begründung anzunehmen durch Ueberlieferung, theils in noch dauernden Namen, theils in der Erklärung jetzt dort wohnender. Allein die noch üblichen Namen werden, wenn sie mehr oder weniger, oder auch nicht, übereinstimmen, denn doch überall ausdrücklich als heutige erwähnt; die

Meinung der Landesbewohner aber ist in Bezug aufs Alterthum für alle Gegenstände, die nicht eine bleibende politische Bedeutsamkeit hatten,, völlig null, oder wol auch gar nicht vorhanden, da bei den späteren Griechen die ins einzele und kleinere gehenden Notizen aus dem Alterthum gänzlich verloren gingen. Die einzige Begründung in allen solchen Fällen war also bei unsern Reisenden offenbar nur der eigne unmittelbare Eindruck des gesehenen, verglichen mit dem von den Alten, namentlich von Pausanias und Strabo beschriebenen; und dies wäre auch ohne Zweifel die zuverlässigste von allen, wenn es nicht leider bei diesen wie bei den meisten Reisenden zu gewöhnlich der Fall wäre, dafs sie der alten Sprache nicht in dem zu solcher Anwendung und der dabei zu übenden Kritik erfoderlichen Grade mächtig sind; wie sich dies bei beiden aus ihren Anführungen und namentlich bei Gell aus den von ihm übersetzt eingerückten Stellen der alten Geographen nicht selten darthut. Auf diesem schlüpfrigen Boden wandelnd, müssen wir also nun trachten das von Kritik anzuwenden, was uns ohne eigene Anschauung möglich bleibt.

Fangen wir mit dem zuverlässigsten in Absicht der örtlichen Verhältnisse an, nehmlich mit Gells Karte in seiner *Argolis* p. 170. *). Auf dieser ist von Argos etwas links herab, an der Küste das durch einige Wasserstellen kenntliche Lerna angegeben. Aber der Flufs, der dadurch fliefst, heifst Erasinos. Dagegen liegt südlicher etwa eine Viertelstunde von Lerna, ebenfalls an der Küste, ein See, Amymone genannt (Lake Amymone); in seinen Beschreibungen aber (p. 82—84 und 160.) nennt er ihn den *alkyonischen*, und setzt die Quelle Amymone dazu die den See fülle und vom Berg *Pontinos* nahe dahinter herkomme. Auch ist, nach seinem Bericht, auf diesem Berg ein alter Thurm, an dessen Stelle, wie er angibt, jener alte Tempel der Saïtis gestanden. Der Ort wo dieser alkyonische See liegt, heifst jetzt *Mylä*. Gell sagt, „es führe

*) Der hieher gehörige Ausschnitt der Karte ist auf der zu dieser Abhandlung gehörigen Kupfertafel gegeben.

ein Weg von da längs dem Ufer nach Nauplia zu, auf welchem man mittelst einer Brücke über einen der Ausflüsse von Lerna komme. Der lerhäische Sumpf liege von diesem Wege links und sei gebildet von den Flüssen Erasinos und Phrixos." Welche Angabe um so auffallender ist, da Gell die Beschreibung des Pausanias unmittelbar dazu fügt, in welcher der Erasinos und Phrixos auf dem Wege von Argos nach Lerna erwähnt werden, und Pontinos und Amymone die Flüsse sind, welche den heiligen Hain von Lerna einschliefsen; und dafs er darin nicht nur keinen Widerspruch, sondern vielmehr eine sichere Wegleitung für den jetzt reisenden findet. Ohne Rücksicht auf die Namen ist also hieraus so viel gewifs, dafs statt Eines grofsen Wasserreviers, das wir in den Beschreibungen der Alten zu erkennen glaubten, zwei parallele da sind, ein kürzeres im Süden von dem Berge mit dem Thurm nach dem kleinen See am Ufer, und ein gröfseres nördlich mit grofsen Morästen am Ufer. Dies letzte ist dem Gell der Ort und Morast Lerna; jenes der durch die alte Geheimweihe berühmte See. Wobei ich auch das erwähnen mufs, dafs Gell (Itin. of the Morea p. 175.) und Dodwell unabhängig von einander aus dem Munde der Landesbewohner von diesem See versichern, dafs er noch nicht habe ergründet werden können. Ich glaube also allerdings, dafs dieser See für den alkyonischen und folglich für die Scene der alten Geheimweihe genommen werden mufs.

Auf einer sehr belehrenden Ansicht der Gegend von Larissa aus, der alten Burg von Argos, (Argolis tab. 19. p. 68.) erkennt man alles dies sehr deutlich *). In der Entfernung von einer halben Meile sieht man einen längeren Strom, Gells Erasinos, durch eine Reihe von Pappeln bezeichnet von einem Berg anfangend, welchen Gell Chaon nennt, und bis ans Meer laufend. Jenseit dieses sieht man am Meere die Moräste mit allerlei durchkreu-

---

*) Auch hievon enthält die Kupfertafel einen Ausschnitt: es ist der unterste. Hinter dem Vordergrund desselben mufs man sich auf der Burg Larissa stehend und auf diese Gegend herunterschauend denken.

zendem Gewässer, und noch weiter jenseits eine kürzere Pappelreihe und den näher am Meere liegenden Berg mit dem Thurme, oder den Pontinos nach Gell.

Fragt sich nun, mit welchem Recht Gell jenen gröfseren Flufs Erasinos nennt. Dies gründet sich auf die Lage der Quelle desselben in Vergleichung mit Pausanias. Nehmlich von Argos aus geht, so dafs man die Ebene nebst Lerna zur linken läfst, ein Weg am Fufs der westlichen Berge und dann durch dieselben, nach der heutigen Hauptstadt von Morea, Tripolitza, welcher genau entspricht dem im Alterthum von Argos nach Tegea, den Pausanias (2, 24.) folgendermafsen beschreibt. Von Argos aus hatte man rechts zuerst den Berg Lykone; etwas weiter auf derselben Seite den Berg Chaon und an dem mit Fruchtbäumen bepflanzten Fufse desselben die Quelle des Erasinos; von dessen Gewässer die Sage war, dafs es aus dem See Stymphalos in Arkadien unter der Erde ströme, bis es hier hervorbreche; an welcher Stelle ein bekantes Fest dem Dionysos gefeiert, und ihm und dem Pan geopfert ward. Denselben Weg beschreibt nun Gell (Argolis S. 79.) so: er gehe von Argos aus in der Ebene am Fufse der Berge Lykone und Chaon (welche Namen er natürlich aus Pausanias nimt). Diese Berge, sagt er, seien nicht von grofser Höhe, und verweist dabei auf seine Ansicht von Larissa aus, wo sie sich auch deutlich darstellen. In einer Stunde gelangt man an die Quelle des Erasinos. Der Flufs kommt rechts aus dem Felsen mit solcher Gewalt, dafs er ganz in der Nähe schon in drei Aerme sich theilt, deren jeder eine Mühle treibt. Etwas über der Quelle ist eine durch Felsenmassen beinah gesperrte Höle, deren Tiefe man nicht erforschen kann wegen der Menge Schlangen in derselben. Es kommen übrigens mehre Quellen hier zusammen, und dieser (oder des Ortes) Name ist daher *Kephalaria.* Hören wir sogleich Dodwell. Auf demselben Wege erwähnt er erst zwei kleine Bächlein, worüber der Weg führe, und gelangt in 50 Minuten an eine Felsenhöle, worin eine Kirche und eine Quelle von klarem Wasser mit Namen Kephalari, welche mit Ungestüm aus dem Felsen bricht, und welche Dodwell ebenfalls

Erasinos nennt. Der Felsen ist behauen. Nahe bei der Quelle ist eine andre Höle von zwei Eingängen. Es war gerade das Fest des Heiligen dem jene unterirdische Kirche geweiht ist, und die Reisenden nahmen Antheil daran. Dafs Gell und Dodwell dieselbe Stelle beschreiben ist klar, und dafs jener von der Kirche nichts weifs, kommt wol daher, dafs er, wie man sieht, nicht in die Höle hineingedrungen war, und keine Andachtshandlung ihn darauf aufmerksam machte.

Gell kann sich nicht enthalten, bei dieser Höle an die Höle der Hydra zu denken. Und in der That, wenn man bei eben demselben liest (S. 158.), dafs weiter unten ein wenig zur rechten von dem aus dieser Höle kommenden Strom der Morast von Lerna liegt, dafs dieser Strom ihn wässert, so kann man sich solcher Anwendung kaum erwehren, und die Reihe von Pappeln und andern Bäumen, welche den ganzen Lauf des Stroms vom Berg bis ans Meer begleiten, scheinen ein Rest oder Grenze jenes heiligen Haines zu sein. Dafs aber hiemit die Namen und übrigen Angaben bei Pausanias nicht recht stimmen, namentlich der Umstand, dafs ja der Flufs, welcher von dem Bette der Hydra herströmend die Lerna wässerte und den Hain von Einer Seite begrenzte, ganz bestimmt die Amymone war; darauf läfst Gell sich nicht ein. Ich war daher geneigt, alle seine Benennungen zu verlassen, seinen Erasinos für die Amymone und seinen Chaon für den Pontinos zu halten; da denn der Erasinos nebst dem Cheimarrhos in den beiden Bächlein bei Dodwell und die auch auf Gells Karte angedeutet sind, zu erkennen sein würden. Aber dies konnte ich nur, so lange ich die vorerwähnte Vergleichung der beiden Wegbeschreibungen bei Pausanias und Gell nicht gemacht hatte. Denn wer sieht nicht ein, dafs die erste so bemerkenswerthe Quelle, genau auf demselben Wege, und, wie man aus der Beschreibung leicht erkennt, auch in gleicher Entfernung, zuverlässig bei beiden dieselbe ist? Wer kann denken, dafs ein Strom der sich so bemerkenswerth darstellte, dafs man ihn aus einem entfernten See unterirdisch herleitete, von den beiden heutigen Reisenden, die wie man sieht, auf den

Erasinos ausgingen, noch dazu in der nassen Jahreszeit (Oktober und December), so gänzlich sollte verkannt worden sein? Doch, wie gesagt, die Quelle selbst thut sich kund genug; und ich trage kein Bedenken, selbst in jener unterirdischen Kapelle noch einen Belag mehr zu finden. Mitten unter den Aenderungen der Religionen, erhält sich häufig die Heiligkeit der Oerter und der Zeiten in der Sitte und Andacht des Volkes. Die Höle die sonst dem Dionysos und Pan heilig war, ist es jetzt einem christlichen Heiligen, auf welchen denn auch jene Feier überging, die Pausanias erwähnt, und der Dodwell beiwohnte.

Was aber die Schwierigkeit betrifft, daſs demnach der Erasinos ein so wasserreicher Strom ist, da doch Pausanias sagt, im Sommer seien alle argeischen Ströme trocken, mit Ausnahme derer in Lerna, von welcher Gegend er doch den Erasinos noch bedeutend zurück zu setzen scheint; diese Schwierigkeit kann uns nicht irren, da sie den Pausanias selbst betrifft. Daher auch Dodwell sagt, Pausanias scheine die nie ausgehende Strömmung (*the perennial current*) des Erasinos vergessen zu haben. Denn freilich wer den Erasinos aus jenem arkadischen See herholt, scheint nicht von einem im Sommer austrocknenden Gieſsbach verstanden sein zu wollen. Also war er wirklich, indem er jene mythischen Sagen von dem lernäischen Gewässer in seine Nachrichten verwebte, sorglos wie oft; oder, denn was steht dem entgegen? in sehr trocknen Sommern verlor wirklich auch wol die Quelle des Erasinos ihre Ergiebigkeit; was man sich ehedem durch ein in solcher Jahreszeit ebenfalls natürliches starkes Fallen des stymphalischen Sees wird erklärt haben.

Verzichten wir also ruhig auf die für eine Hydra und zu deren Erklärung, worauf ich unten zurückkommen werde, so einladende Felsenhöle; und erkennen vielmehr an, daſs sie in dieser Beziehung zu der Beschreibung bei Pausanias nicht einmal paſst. Nehmlich der Ausdruck φωλεός, womit bei Apollodor die Höle der Hydra an der Quelle Amymone benannt wird, bezeichnet keineswegs eine groſse Berghöle, sondern überhaupt nur den Schlupfwinkel oder das Lager eines Thiers. Wenn nun aber Pausanias

sagt, *auf der Quelle* der Amymone ist ein *Platan*, *unter welchem* die Hydra sich soll aufgehalten haben; so kann hierunter gewiſs jene, eine unterirdische Kirche einschlieſsende, Höle nicht verstanden sein.

Wenn also auch wir jenen Strom bei Gell und Dodwell für den Erasinos erkennen, und durch den unweit desselben anfangenden Morast uns noch nicht irren lassen, so brauchen wir noch eine kleine Strecke um zu dem Cheimarrhos zu gelangen, der, wie sein Name zeigt, nur ein Gieſsbach von der Höhe her ist, und für den auch auf der Landschaft bei Gell ein deutliches, mit Bäumen bezeichnetes Fluſsbett jenseit des Erasinos sich darstellt. Von hier aber ist das nächste bei Pausanias das, was er Lerna nennt, nehmlich der Ort und der Hain; bei Gell aber der Ort *Mylä*; womit auch Dodwell übereinstimmt, sowohl in Absicht des Namens (den er *Μύλοι* schreibt) als des Sees und der übrigen Umgebungen und Entfernungen. Wir dürfen also auch der auf diesem Wege uns abermals entgegenkommenden Ueberzeugung uns nicht entziehen, daſs dieser See der alkyonische des Pausanias, dessen Beschreibung so genau übereinstimmt, und sofern derselbe von andern Schriftstellern Lerna genannt wird, die Lerna der Alten ist *). Und auch der Thurm auf dem Berg dahinter, einem isolirten steilen und spitzen Felsenhügel nach Dodwell, den wir nun mit Gell und Dodwell für den Stellvertreter des alten Tempels der saïtischen Athena auf dem Pontinos erkennen, tritt als Bestätigung dazu, da die Kastelle des Mittelalters — Dodwell beschreibt den Thurm als die Trümmer eines modernen Kastells — sehr gewöhnlich solche schon von den Alten mit Tempeln oder sonst bebaute Höhen waren. Auch kann Hippomedons Haus, dessen Trümmer die Alten hier erkannten, nur von einer alten Burg aus der mythischen Zeit verstanden werden.

*) Dies erkennt auch Dodwell (II. S. 225.) an; und er braucht die Ausdrücke, der moorige See Lerna und der Morast von Lerna, den er aus mehren Felsenquellen unter dem Hügel (dem Pontinos, wie man S. 227. sieht) wässern läſst, ohne Unterschied. Offenbar fangen also die Moräste von Süden aus hier schon an, die vom Norden her, nach Gell, gleich beim Erasinos beginnen.

Suchen wir die Ursach aller Unbestimmtheit der gefundenen Angaben und ihrer Anwendung, so liegt sie in der nothwendigen Vieldeutigkeit des Namens Lerna. Lerna heifst der See und der Morast, Lerna der Hain und der bewohnte Ort, Lerna der aus dieser Wassergegend ins Meer sich ergiefsende Strom, und oberhalb auch die Hauptquelle desselben; obgleich manche dieser Gegenstände auch eigne Namen hatten. Und eben so erklärt sich alles schwankende aus der physischen Eigenschaft solcher Gegend: die Sandebene von Argos ward durch mehre Ströme aus der westlichen Höhe bewässert; von diesen war und ist die wasserreichste Stelle die südlichste, wo aus dem Berg Pontinos unversiegbare Quellen hervordrangen. Dieser südlichste Punkt, wo der unergründliche See war und, wie es scheint, die Mehrzahl der Quellen, war der Mittelpunkt des dasigen Heiligthums. Der Moor fängt unmittelbar an dieser Stelle an: dies erhellet aus Dodwell, und so zog er sich nun von da aus in der Niederung der Küste entlang. Jeder Morast vergröfsert und vermindert sich nach Mafsgabe der Kultur; und so kommt es daher vielleicht, dafs er jetzt bis an die untere Gegend des Erasinos und Phrixos *) sich hinzieht, so dafs nach Gell der Erasinos den Moor wässert, wovon Pausanias nichts sagt. Der bewohnte Ort des Alterthums lag zuverlässig zunächst an dem See. Es ist also der Ort, der heutzutage *Mylä* oder *Myloi* heifst; denn nicht blofs die dortigen Mühlen heifsen appellativisch so, sondern sie haben nach Gells deutlichen Worten dem Orte den Namen gegeben, und auf einer Ansicht, die er auch von diesem Theile der Landschaft gibt **) (Argolis Tab. 20.), sieht man auch

*) Ich nenne den Phrixos mit, blofs weil Pausanias sagt, dafs der Erasinos sich in denselben ergiefse: das eigentliche Verhalten dieses Stroms und die Gegend woher er strömt, kann ich nicht beurtheilen, so wenig als ich weifs, woher Gell bestimmt ward zu sagen: der Moor sei von den Flüssen Erasinos und Phrixos eingeschlossen.

**) Der Ausschnitt davon ist auf der Kupferplatte der mittelste. Die Ansicht ist der vorigen entgegengesetzt: man sieht nach Norden und hat im Hintergrunde Argos und Larissa vor sich.

mehre Wohnungen dort beisammen liegen *). Diese sind also der kleine Ueberrest des alten Fleckens Lerna; so wie die Pappeln an dem Hauptstrom dieses Punkts gewissermafsen der Ueberrest des heiligen Hains, der zwischen zwei Strömen bis an den Berg Pontinos sich erstreckte. Doch mufs ich noch bemerken, dafs nach Gell (Arg. S. 84.) ungefehr eine englische Meile nördlich von Mylä im Moor eine Erhöhung ist, worauf einige Bäume und eine verfallene Kapelle; wovon er vermuthet, dafs es die Stäte des Tempels der Demeter gewesen. Eine noch bestehende Kapelle aber (im *Itin. of Morea* nennt Gell es eine Kirche) ist südlich vom alkyonischen See, und die dabei befindliche Quelle hält Gell für den Quell des Amphiaraos.

Uebrigens hat der See, der wenig Schritte von Meer entfernt ist, einen eigenen Ausflufs ins Meer (Dodwell II. S. 225.); und einen eigenen, von dem des Phrixos oder Erasinos unterschiednen, hat der Morast, wie wir aus der obigen Beschreibung des Gell sehn, der auf seinem Weg von Mylä aus am Meer darüber gekommen. Der Neugrieche *Meletios*, aus dessen Geographie ich für diesen Gegenstand weiter nichts habe ersehn können, sagt, der Strom, der aus dem lernäischen Sumpf komme, heifse jetzt Masto.

Die Natur und die Gestaltung dieser Wassergegend hat viele Beobachter alter und neuer Zeit ganz unabhängig von einander auf die Gedanken gebracht, dafs dies und sonst nichts die wahre Deutung der Fabel von der Hydra sei. S. Albricus de Diis c. 22. Gell Arg. p. 79. Not. Dodwell II. p. 226. Chateaubriand Itin. p. 128. Der See und der Morast mit seinen verheerenden Ueberschwemmungen und schädlichen Ausdünstungen sind der Körper der Hydra, und die vielen Quellen, die vielen Köpfe derselben: zu welcher Ansicht selbst jener Name, *Kephalari*, einladet, den die Quellen des Erasinos führen; welche, wenn auch die Fabel nicht gerade dahin das La-

---

*) *Itin. of Morea p. 175. The Alcyonian lake is now become a species of mill-dam, and turns certain mills, which give the name of Mylae to the spot. There are several houses here.*

ger der Hydra legt, denn doch gewiſs so wie heutzutage, so auch in der ältesten Zeit ihren Beitrag zu den Sümpfen an der Küste geliefert haben. Und eben so wahr ist auch das, daſs wenn es irgend jemand beikäme, die Köpfe dieser Hydra zu tödten, das heiſst, diese Quellen zu verstopfen, immer andre an deren Stelle und nicht selten zwei für eine sich aufthun würden. Es ist schwer, einer so an Ort und Stelle selbst sich darbietenden, ganz unbefangenen Beobachtern sich aufdringenden, Deutung eines Mythos sich zu versagen. Auch will ich dies so kategorisch nicht. Aber nur das muſs ich sagen, daſs wenn ich mir dies als eigentliche Entstehung und eigentlichen Sinn der Sage von dieser Arbeit des Herakles denken soll, es mich doch nicht recht befriedigt. Eine jede Dichtung hat denn doch einen Zweck; stellt der Dichter etwas eigentliches uneigentlich dar, so weiſs er warum er es thut, und wir, sollen wir anders befriedigt sein, müssen dies einsehn. Aber zu welchem Zweck hätte der alte Dichter, wenn er sich die groſse und heilsame Handlung, die Verstopfung einer Menge zerstörender Quellen, dachte, warum hätte er diese physische Handlung durch eine andere physische, aber unwahre, Handlung ausgedrückt? Wenn irgendwo Felsen zu zerreiſsen, Massen aufzuthürmen, Ställe auszumisten sind, so thut das Herakles so wie wir es uns von dem ungeheuren Manne etwa denken würden: lieſs sich nicht auch eine herkulische Weise zur Austilgung solcher Quellen erdenken? Und wo kommt die so absichtlich hinzugedichtete List vom Ausbrennen der Hälse her? Führte die alte Sage wirklich eine abenteuerliche Anwendung von Feuersglut zu jenem Zwecke mit sich, warum läſst der Dichter uns nicht unmittelbar über diese uns wundern, sondern versteckt sie hinter eine andre ziemlich begreifliche Handlung, aus welcher wir die wahre gar nicht herauszurathen im Stande sind? Und endlich, wo bleibt denn die, wenn auch nur poetische, Wahrheit der Sache? Hatte die Fabel wirklich diesen Sinn und Zweck, so gehört sie an einen Ort, wo jetzt trocknes aber fruchtbares Land ist, und die Sage von alten Verflutungen spricht. Aber diese Quellen sind ja noch; waren da im höchsten Alter-

thume:

thume: ja, dem Sinne jener Deutung gerade entgegen, trocken war der Sage nach ursprünglich ganz Argos, für die Entstehung der jetzigen Wasserfülle aber an diesem Ort erzählt sie ein göttliches Wunder.

Mich dünkt, eine physische Handlung mythischer Natur kann als Allegorie vernünftiger Weise nur auf etwas unsinnliches gedeutet werden; und folglich, wenn sie eine deutliche Lehre gewährt, nur auf diese. Bei dem vorliegenden Mythos ist dies, wie ich schon in einer frühern Abhandlung *) vorgetragen, offenbar die Lehre von einer mit Kraft und Klugheit zugleich zu bekämpfenden vielköpfigen Menge. Die alte Sage und die mythische Didaktik enthielt viele einzel stehende Dichtungen dieser Art, die allmählich von der Epik in ihre grofsen Zusammenhänge verflochten wurden. Namentlich was die Form der Bekämpfung eines Ungeheuers hatte, fügte sich am natürlichsten in jenen uralten mythischen Typus eines Helden, der durch zwölf Arbeiten oder Kämpfe mit Unthieren hindurchging. Ich trete ohne Bedenken der schon alten Meinung bei, dafs der Grundtypus dieses Mythos die Hieroglyphe des durch die zwölf Thiere am Himmel wandernden Sonnengottes ist; aber schon früh bildete diese sich aus in jene grofse Dichtung, deren sittlichen Zusammenhang und poetische Rundung ich in jener Abhandlung entwickelt zu haben glaube. In dieser Dichtung ist der ursprüngliche Sonnengott in ein von ihm unabhängiges sittliches Ideal, den Herakles, übergegangen; dessen Kämpfen zwar noch die Zahl zwölf geblieben ist; die zwölf Sternbilder aber, die nur in jenes ursprüngliche Symbol pafsten, mufsten andern poetischen Erfindungen und mythischen Gebilden weichen. So war also auch das allegorische Unthier, von dem wir handeln, hineingekommen; und der Mythos des argeischen Herakles legte die Scene des Kampfes mit demselben in eine Gegend, wo aus dem vielköpfigen *Drachen*, wovon ohne Zweifel die ursprüngliche Dichtung sprach, nothwendig eine *Hydra* ward. Und wenn ich vorhin sagte, dafs ich die Erklärung der Hydra

*) Ueber den Mythos des Herakles. Mytholog. B. 1. Abh. XI.

durch den vielquelligen Sumpf nicht schlechterdings verwerfe, so dachte ich an die Möglichkeit, daſs irgend eine von dieser Oertlichkeit ausgehende Dichtervorstellung jenem rhapsodischen Dichter entgegen gekommen sein kann. Nehmlich daſs der Mythos von dem die Hydra so bekämpfenden Herakles aus jener andern physischen Handlung entstanden sei, nur dies glaubte ich bezweifeln zu können: aber daſs der lebendigen Fantasie jener schädliche Sumpf mit seinen flutenden Häuptern sich als ein solches Ungeheuer darstellte, dies leugne ich so wenig, daſs ich es vielmehr fast für nothwendig halte. Diese Hydra, ursprünglich ein bloſses Gleichniſs, konnte ein gangbares Symbol, ein Schildzeichen für den Herscher und Helden der Gegend werden, und so eine poetische Wahrheit erlangen, womit es andern äuſserlich hinzutretenden Dichtungen, oder einer aus andern Ländern und Zeiten kommenden Sage entgegen kam, und nun wesentlicher Theil eines einheimischen Mythos zu sein scheint.

XVII.

Ueber die Fabel der Kydippe *).

Es gibt eine Gattung mythischer Dichtungen der alten Griechen, die aus der eigentlichen Mythologie ganz heraustreten. Der mythische Kreis nehmlich, woraus diese besteht, enthält, aufser der Göttergeschichte, eine Menge menschlicher Begebenheiten zwar, die aber mit jenen in Verbindung stehen, und unter sich selbst einen genealogischen, zum Theil auch chronologischen Zusammenhang bilden, der sich uns als eine grofse Heroenwelt und Heroenzeit darstellet. Auch unter den vereinzelt und abgerissen auf uns gekommenen Mythen tragen die meisten dasselbe Gepräge; so dafs es nur entweder an einem mythographischen Künstler fehlte, der sie in jenen heroischen Cyklus verflochten hätte, oder auch diese Verbindung nur für uns verloren gegangen ist. Jene andern Erzählungen aber, von denen ich hier rede, sind gewisse kleine Liebesgeschichten, in sich abgeschlossen, und ganz den Erzählungen neuerer Zeit ähnlich, so dafs sie die älteste occidentalische Quelle unserer Novellen- und Romanendichtung zu sein scheinen. Die Götter treten in denselben nie als mithandelnde Personen auf: sondern als rein überirdische Wesen senden sie zuweilen Wunder und Zeichen, welche der Erzählung das romantische geben, das sie mit den spätesten Dichtungen dieser Art gemein haben. Die

*) Abgedruckt aus den Denkschriften der Akademie zu München.

handelnden Personen selbst erscheinen auch nicht als Heroen oder in jener Heroen-Zeit lebend; sondern die Scene scheint in der wirklichen Welt zu liegen, jedoch, zum Besten des Dichters, in der ältesten Zeit derselben. Jedermann sieht, dafs ich diese Züge nehme aus solchen Geschichten, wie die allbekanten sind von Hero und Leandros, von Pyramos und Thisbe.

Von allen diesen Geschichten, deren, wie man deutlich sieht, sehr viele waren, ist keine einzige in dem Vortrag eines Schriftstellers der eigentlich klassischen Zeit der Griechen, selbst die ältere alexandrinische mitbegriffen, auf uns gekommen. Was wir also aus dieser Gattung kennen, ist enthalten in einigen kurzen prosaischen Erzählungen unter den Werken von Plutarch, Lucian, Parthenius u. a. Klassisches Gewand tragen einige derselben nur noch in einer andern Sprache als der, worin sie entstanden; bei *Ovid*..

Unter diesen ist die Geschichte der Kydippe und des Akontios. In den Kreis der uns bekanten alten Dichtungen ist sie nur gekommen durch den Gebrauch, welchen Ovid davon gemacht hat, indem er ein Schreiben und Gegenschreiben dieses Liebespaares unter seinen Heroiden aufgestellt hat. Diese Gattung von Gedichten setzt aber die Bekantschaft der Leser mit der Erzählung, worauf sie sich beziehen, wenigstens so weit es ihnen um den eigentlichen epischen Zusammenhang zu thun sein kann, schon voraus; wiewohl der Dichter so viel als zur ästhetischen Befriedigung dessen, der die Geschichte etwa nicht kennet, nöthig ist, in seinen Vortrag zu verweben weifs. Dies also ist für die Erzählung von der Kydippe unsere Hauptquelle wobei ich jedoch die Möglichkeit zulassen mufs, dafs ein Theil dessen was ich aus den Heroiden nehme einen spätern Dichter zum Verfasser hat: denn der Brief der Kydippe fehlt zum allergröfsten Theil in den meisten Handschriften: aber Ovids Quelle wieder, war *Kallimachus*, der dieser Geschichte ein eignes Gedicht gewidmet hatte, das unter dem Namen *Kydippe* unter den verlornen Werken dieses Dichters genannt wird, und aus welchem auch Fragmente angeführt werden, die

aber nichts zum wesentlichen der Erzählung beitragen. Die griechischen Quellen für diese Geschichte sind uns also alle versiegt bis auf eine, die aber kaum diesen Namen verdient. Der geistlose Epistelschreiber *Aristänetus* (I, 10.) trägt diese Erzählung vor in Form eines Briefes: das heifst aber nur, er schreibt oben darüber „Eratoklea an die Dionysis," und fängt dann gleich zu erzählen an, ohne am Ende auch nur Lebwohl hinzuzusetzen. Leider aber ist diese seine Erzählung in sich so mager, und dafür mit so gehaltlosem und schwülstigem Nebenwerk durchknetet, dafs man sie kaum geniefsen kann. Aus Vergleichung der Fragmente des Kallimachus ergibt sich indessen, dafs er den Gang der Erzählung aus dem erwähnten Gedicht genommen. Ich will daher so viel als zur Ergänzung des Ovid sich brauchen läfst, aus ihm schöpfen, und die Erzählung so vollständig, als diese Quellen es gestatten, und so einfach als es der ersten Erfindung zu ziemen scheint, vortragen.

Akontios war ein schöner Jüngling aus der Insel *Keos*, von guter, jedoch nicht eben vornehmer Abkunft und von wohlhabenden Eltern. Dieser befand sich bei dem jährlichen grofsen Feste zu *Delos*, und sah dort ein die Herrlichkeiten des Orts, in Begleitung ihrer Amme, beschauendes, so schönes Mädchen, dafs er auf der Stelle verliebt in sie ward. *Kydippe* war eines vornehmen Mannes aus *Athen* Tochter, die ebenfalls des Festes wegen nach Delos mit ihren Eltern gereist war. Er folgte ihr nach dem Tempel der Artemis; und als er sie, des Opfers wartend, dort sitzend sah, pflückte er eine der schönsten Quitten und warf sie hin, nachdem er die Worte darauf geschrieben: Ich schwöre bei dem Heiligthume der Artemis, dem Akontios mich zu vermählen. Die Amme hebt den Apfel auf, reicht ihn dem Mädchen, und heifst sie die Inschrift lesen. Kydippe liest laut, und erröthend wirft sie den Apfel hinweg. Aber es war an heiliger Stäte: die Göttin hatte ihre Worte gehört: und so hatte sie geschworen, was Akontios wollte. Ein mehres zu seinen Zwecken zu thun, wehrte dem Akontios die Scheu. Er kehrte nach vollendeter Feier nach seiner Heimath zurück; wo ihn nun

die Sehnsucht nach der entfernten Geliebten verzehrte, und er, um vor seinem Vater diesen Zustand zu verbergen, öfters aufs Land ging und in der Einsamkeit schmachtete. Unterdessen bereitet Kydippens Vater seiner Tochter ein Ehebündniſs nach seiner Wahl, der das wohlgeartete Mädchen sich füget. Allein so wie die hochzeitliche Feier beginnen soll, erkrankt Kydippe plötzlich und so bedenklich, daſs die Hochzeit eingestellt werden muſs. Schnell geneset sie wieder: die Anstalten werden erneut; aber mit ihnen auch die Krankheit. Die dreimalige Wiederholung dieses Ereignisses erregt allgemeines Aufsehen. Die Kunde davon gelangt zu Akontios: er eilt nach Athen, wo er täglich und stündlich nach seiner Geliebten Zustand sich erkundigt. Wirklich war auch seine Liebe unbeachtet zwar, aber nicht unbekant geblieben; und da ein auſsernatürlicher Einfluſs sichtbar war, so regte sich sogar der Verdacht eines von ihm ausgehenden zauberischen Frevels. Der delphische Gott, den der Vater befragen lieſs, brachte endlich die Wahrheit an den Tag, verkündend seiner Schwester Zorn über begangnen Meineid. Alles übrige entdeckte das Mädchen nunmehr der Mutter. Der Vater, anerkennend, daſs Akontios in keiner Hinsicht seiner Tochter unwürdig sei, fügt sich willig dem Winke der Götter; und eine glücklich nunmehr von statten gehende Hochzeit bringt den Jüngling zum Ziel seiner Wünsche.

Die Lücken, die man in der poetischen Anlage dieser Erzählung wird gefunden haben, erklären sich aus der Beschaffenheit der Quellen, woraus ich sie nehmen muſste. Denn ich habe nichts gegeben, was ich nicht gefunden; auſser ein paar Punkten, die ich durch die Wahrscheinlichkeit bestimmen muſste, und von welchen ich daher Rechenschaft zu geben habe. Die Heimath der Kydippe ist nicht angegeben. Denn daſs nicht etwa auch sie aus Keos war, wenigstens nach Ovids Darstellung nicht, das beweisen die gleich anzuführenden Verse, worin Akontios ihr sein Vaterland nennet. Indessen läſst Ovid sie von ihrer Seefahrt nach Delos erzählen; nur daſs er mit einer

fast ein wenig zu poetischen Freiheit die *Folge* der Inseln, woran sie vorbeifuhr, gerade umkehrt,

Et jam transieram Myconon, jam Tenon et Andron,
Inque meis oculis candida Delos erat.

Das ist gerade die Richtung, in der man Delos verläſst: denn Mykonos läſst sich in Delos fast mit der Hand ablangen. Aber das ist auf jeden Fall klar, daſs die Reihe der Inseln in der Richtung liegt, in welcher Kydippe nach Delos kam. Nun führen aber die Inseln selbst gerade nach der Südspitze von Euböa, folglich die Wasserstraſse ihnen zur linken zunächst nach Attika; und links eingebogen ist es der gewöhnliche Weg von Delos an Sunium vorbei nach *Athen*. — Daſs ferner Kydippe von vornehmem Geschlecht sei, dies scheint mir die Oekonomie der Erzählung zu erfodern. Die furchtsame, betriegerische List, welche der Liebende zu Hülfe nimt, setzt ein sehr groſs scheinendes Hinderniſs voraus, welches man allenfalls zwar in einem *früheren* Eheversprechen suchen könnte: aber dies hätte der redselige Ovid seinen Akontios, der alle Einwürfe hervorhebt, um sie durch glänzende Antithesen zu vernichten, zuverlässig nicht übergehn lassen. Die Ungleichheit der Geburt hingegen, daſs diese Akontios nicht ausdrücklich erwähnt, das ziemt dem freien Griechen wol: aber er beseitigt diesen Einwurf sogleich durch geschickte Erwähnung des eigenen Adels, der jedoch so schwach begründet ist, daſs man gleich sieht, hier liegt der Knoten. „Sage deiner Mutter, daſs sie nach mir und meinem Stande sich erkunde;" und nun preist er sein Vaterland von seiten seines uralten oder mythischen Ruhms, und sich selbst, daſs er sei von nicht verachteten Ahnen entsprossen, daſs er Vermögen habe und Sitten ohne Vorwurf: aber den besten Accent legt er doch gleich auf seine Liebe.

Sic tamen et quaerat, qui sim quantusque, jubeto.
Inveniet vobis consuluisse Deam.
Insula Coryciis quondam celeberrima Nymphis
Cingitur Aegaeo, nomine Cea, mari.

Illa mihi patria est. Nec si generosa probaris
Nomina, despectis arguor ortus avis.
Sunt et opes nobis, sunt et sine crimine mores.
Amplius utque nihil me tibi jungit amor.

Was die Korykischen Nymphen auf Keos sollen, hat noch niemand zu sagen gewufst. Sehr bekant ist die Korykische Höle am Parnassos, und auch die Korykischen Nymphen daselbst schon von Deukalion her, der ihnen zuerst opferte. S. Ovid. Metam. 1, 320. Apollon. 2, 711. Auch soll eine gleichnamige Höle und Nymphen in Cilicien gewesen sein, wo wenigstens eine Stadt Korykös lag: wie man dies alles am schnellsten vollständig übersehen kann bei Stephanus von Byzant im Artikel Κώρυκος und den Erklärern dort. Allein aus Keos ist der Name nicht bekant. Einer der Ausleger unserer Ovidischen Stelle hilft sich indessen mit der einfachen Annahme, die Korykischen Nymphen wären ohne Zweifel dieselben, welche an einer andern Stelle des Dichters, Metam. 10, 109, die *Karthäischen* hiefsen. Eine Vermuthung, welche wahr werden wird, wenn man sie nimt, wie ihr Urheber sie nicht verstand. Die angezogene Stelle ist die, wo es bei der Geschichte des Keïschen Jünglings Kyparissos heifst

Namque sacer Nymphis Carthaea tenentibus arva
Ingens cervus erat.

Sieht man dort in die kritischen Noten, so heifst es zu Carthaea: Mss. variant vehementer, Cretea, Cirthea, Carchia, Orchea, Corchea u. s. w. Von dieser reichen Varianten-Saat ist, wie billig, kein Gebrauch gemacht, da die Stadt *Karthäa* auf Keos allbekant ist. Aber hier bewährt sichs wieder, wie nützlich es ist, wenn auch die Schreibfehler aus den Handschriften verzeichnet werden. Bei unserer Stelle in den Heroiden steht bei Coryciis kein Wort von Varianten: nehmlich weil dieses Buch kritisch noch bei weitem nicht so vielfältig behandelt ist, wie die Metamorphosen. Aber gleich die erste alte Ausgabe, die ich aufschlug, gab mir statt Coryciis, *Corinthiis* *); und

*) Die Handschriften der Santenschen Bibliothek haben Corinthiis, Corynchiis, Corutiis, Coriciis, letztes nur eine, das erste zwei.

die alten Herausgeber schmälen sehr über diese, den Vers vernichtende, Lesart, wofür sie das von dieser Seite freilich untadeliche Coryciis empfehlen. Also sehn wir nun, woher diese Lesart kommt, und jene Saat in den Metamorphosen trägt nun hier ihre Frucht. Von Coryciis aus müssen wir durch einen Rückweg, Corchiis, Corinthiis, Corthiis, zu der allein wahren Lesart gelangen:

Insula Carthaeis quondam celeberrima Nymphis:

und jene Parallelstelle, verbunden mit der Mahnung an eine uralte Stadt, erweckt mythische und alterthümliche Ideen genug, um es begreiflich zu finden, dafs der Dichter einen Liebeshelden, der nicht viel anzuführen hat, und doch etwas sagen mufs, auf die karthäischen Nymphen sich berufen läfst.

In den Ausgaben des Ovid vor Heinsius steht vor diesen beiden Episteln ein Argumentum, dessen Erzählung zwar kurz ist, aber doch gar nicht aus Ovid genommen zu sein scheint, Heinsius hat die Argumenta alle weggelassen. Möchte er; wenn er nur kritische Auskunft darüber gegeben hätte. Ich forschte also selbst nach, und fand, dafs das eben erwähnte zusammengesetzt war aus zwei Noten alter italienischer Kommentatoren, die aber eben so wenig, nicht einmal auszugsweise, bei Heinsius und Burmann zu finden sind. In der des *Antonius Volscus* heifst es unter andern vom Akontios: *Novam commentus fraudem in pomo haec vel his similia scripsit carmina: Me tibi nupturam felix eat omen, Aconti. Testor quam colimus numina magna deae. Id cum sacra ministraret ante deae simulacrum in sinum puellae projecit; quae fraudis inscia cum imprudens litteras perlegeret, visa est se uxorem Acontio pacisci. Nam quae ante deos dicerentur in templo Deliae Dianae rata esse debere lex erat.* In der Note des *Ubertus Crescentinas* liest man, aufser einer schlechter versificirten Schwurformel in zwei gereimten Hexametern, unter andern ausdrücklich dieses: *Quam* (Cydippen) *cum ob generis imparitatem non auderet* (Acontius) *aperte uxorem petere, invenit viam, qua illam sibi conjugio obligaret.* Was in diesen Noten ei-

genthümliches, und selbst von Ovids Erzählung abweichendes enthalten ist, scheint mir nicht so leichthin dem *ex ingenio* ergänzenden Kommentator, sondern einer Ueberlieferung anzugehören. Nehmlich diese in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. lebenden Gelehrten schöpften ihr Wissen, so unvollkommen es sein mag, aus Handschriften, die jetzt verloren sind oder auch unbeachtet liegen, aus alten wieder aus ältern gezogenen Scholien; und so verdienen sie die Aufmerksamkeit der Kritiker mehr als ihnen bisher zu Theil geworden.

Ich habe es schon gesagt, daſs aus den Fragmenten der Kydippe des Kallimachus nichts für diese Erzählung selbst zu entnehmen ist. Aber es ist weder ein unnützes noch ein unerfreuliches philologisches Geschäft, das wenige, was sich aus einem verlorenen Werke erhalten hat, zusammen zu stellen. Und Kallimachus, wenn gleich er aus der schon sinkenden Zeit der griechischen Poesie ist, wenn gleich seine Gelehrsamkeit vielfältig Eintrag thut eben seiner Poesie, ist kein unbelohnender Schriftsteller. Mir wenigstens ist er durch Gehalt, durch Eigenthümlichkeit und selbst Gemüthlichkeit weit zusagender, als der elegantere aber frostige Apollonius. Wiewohl, nach den Fragmenten zu urtheilen, es mir lieber wäre, wenn die Hekale und die *Αἴτια* des Kallimachus sich erhalten hätten, als seine Hymnen. In der Bentleyschen Fragmenten-Sammlung stehn die der Kydippe noch sehr unvollständig und zerstreut. Es verlohnt, sie etwas besser aufzustellen.

I.

Das erste Fragment steht im *Etymologico Magno* unter *Εἰσπνήλης* (in Bentleys Fragmenten-Sammlung num. 169.); jetzt aber erst vollständiger in des Zonaras Lexikon p. 628.

> *Μέμβλετο δ' εἰσπνήλαις ὁππότε κοῦρος ἴοι*
> *Φωλεὸν ἠὲ λοετρόν.*

> *War der Verliebten Lust, wenn er, ein Knabe noch, ging*
> *Schulwärts oder ins Bad.*

Den Anfang des Hexameters verdanken wir dem Zonaras. Aber selbst ohne diesen, da die Grammatiker den Pentameter nur im allgemeinen aus Kallimachus anführen, erkannte Ruhnken die Kydippe aus Aristänets Nachahmung, wenn dieser des Akontios Schönheit von Jugend an schildernd sagt: *οἱ δὲ φιλοθεάμονες τοῦ κάλλους εἰς διδασκάλου προϊόντα περιεσκόπουν συνωθοῦντες ἀλλήλους* „die Liebhaber der Schönheit drängten sich ihn zu sehn, wenn er in die Schule ging.“ — Das Wort *εἰσπνήλης* war, wie wir aus Theokrit 12, 13. wissen, ein lakonischer Ausdruck für den Liebhaber in der Knabenliebe; daher Anna Faber (Ernest. p. 355.) die richtige Bemerkung macht, unser kyrenischer Dichter bediene sich dessen als eines heimischen *).

II.

Nur Ein Distichon mag wol noch gestanden haben zwischen dem angeführten Pentameter und folgenden Versen (Bentl. num. 102.)

Πολλοὶ καὶ φιλέοντες Ἀκόντιον ἧκαν ἔραζε
Οἰνοπόται Σικελὰς ἐκ κυλίκων λάταγας.

Viel' auch fröhliche Zecher, erwärmt von Akontios Liebe,
Klatschten zur Erde den Guſs laut im sicilischen Spiel.

Athenäus 15. p. 668, handelt vom Kottabos, einem besonders in Sicilien einst heimischen Zechspiel, und bringt diese Verse als einen Belag des Gebrauches bei, da man, seiner abwesenden Liebschaft erwähnend, den Guſs verrichtete, und aus der Art, wie er gelang, ein Omen schöpfte. Athenäus nennet zwar den Dichter, aber das Buch nicht. Daſs wir es als Fragment der Kydippe ken-

*) Valckenaer wollte noch die misbilligenden Verse auf die Knabenliebe hieherziehen, welche in der Bentley'schen Fragmentensammlung unter Num. 103. stehn: aber sie wollen sich durchaus nicht fügen. Und auch ich gebe das 148ste Fragment *Φαρτίζειν ἀγαθοὶ πολλάκις ἠΐθεοι*, das mir näher heran zu spielen schien, auf, so lange keine deutlichere Spur hinzutritt.

nen, und überhaupt es verstehn, ist Bentley's Verdienst: denn vorher war das Wort ἀκόντιον als Appellativum geschrieben.

III.

Aristänet läſst den Akontios gleich nach seinem ersten Abenteuer sehnsuchtskrank werden, und erzählt, wie ihm die Nächte Thränen nur, nicht Schlaf gebracht hätten. Dahin also ziehe ich mit Wahrscheinlichkeit den Vers, welcher im Etym. M. unter Ἄωροι aus Kallimachus angeführt ist, und dessen Erhaltung, wenn es der Mühe werth scheint, wir, wie so vieler anderer Kallimachischer Verse, nur den darin vorkommenden seltnen Wörtern zu verdanken haben, wonach dieser Dichter bekantlich groſse Jagd machte. (Bentl. num. 150.)

Πολλάκι καὶ κανθῶν ἤλασ' ἄωρον ἄπο.

Nehmlich κανθοί hieſsen eigentlich die Augenwinkel, und ἄωρος war ein rarer Dialekt für den Schlaf. Brauche ich statt Augenlieder bloſs das einfache Wort in gleichem Sinne, so gelingt mir wohl im Deutschen ein eben so schwer zu verstehender Vers:

Scheucht von den Liedern ihm oft weg den erquickenden Hauch.

IV.

Aristänet fährt in demselben Zusammenhang fort: Akontios sei, um dem Vater sich zu verbergen, unter allerlei Vorwand öfters aufs Land gegangen: εἰς ἀγρὸν ἐπὶ πάσῃ προφάσει τὸν πατέρα φεύγων ἐφοίτα. In diesen Worten haben die holländischen Gelehrten sogleich einen Vers aus unserm Gedicht erkannt, welchen Aristänet nur aufgelöset hat und das Wort πρόφασις hat treten lassen an die Stelle eines gelehrteren, weswegen der Scholiast zu Soph. Antig. 80. den Vers anführt (Bentl. num. 26.):

Ἄγραδέ τοι πάσῃσιν ἐπὶ προχάνῃσιν ἐφοίτα.

Drum, mit welcherlei Schein, besucht' er die schweigenden Fluren.

In den Handschriften freilich steht ἀγροδέτω. Alle Kritiker

bessern an den ersten drei Silben nicht behutsam genug *); denn zuverlässig stand hier eine seltnere, von Kallimachus absichtlich gewählte Form, statt der gewöhnlicheren *ἄγρονδε* und *ἀγρόσε*; und daher ist *Ἄγροδε* von Schneider hieraus ins Wörterbuch aufgenommen. Allein die wahre Lesart war *Ἄγραδε*, wie *οἴκαδε* wie deutlich erhellet Apollon. *de Adv.* p. 594. 616. 617. Für *τω* hab' ich Valckenaers Besserung *τοι* gesetzt, weil der Accent eine Enklitika zeigt, und diese den Zügen nach am nächsten ist. Merkwürdig ist übrigens, daſs der Scholiast dieses so sicher zur Kydippe gehörige Fragment aus dem *dritten* Buche *Αἰτίων* anführt; woraus als richtige Schluſsfolge hervorgeht, daſs die Kydippe ein Theil jenes gröſsern Werks war, so wie der Schild des Herakles von den *Ἠοίαις*, und viele ähnliche Fälle in der epischen Litteratur. Ich werde auf diesen Umstand zurückkommen; und will hier nur noch zur Bestätigung dieser Notiz das anführen, daſs aus demselben dritten Buche *Αἰτίων* Stephanus von Byzant (unter *Δῆλος*) den Ausdruck *Δηλίτης* als Beiname des nach Delos gesendeten Chors anführt **); welches also vermuthlich der athenische war, wozu Kydippe gehörte ***).

---

*) Der Accent allein war eine deutliche Spur, daſs weder *ἀγρόσε* noch *ἀγρόθι* hier gestanden. Aber lächerlich ist Toups Anmassung, der mit stolzer Entscheidung schreibt *Ἄγρονδε πάσησιν*, und uns befiehlt diese Verlängerung durch bloſse Cäsur — die er durch Weglassung einer lästigen Silbe hervorgebracht — *anzumerken*.

**) *Ὅθεν Δηλίτης ὁ εἰς Δῆλον ἐρχόμενος χορός. Καλλίμαχος τρίτῳ.*

***) Die Erwähnung des Aufenthalts auf dem Lande hat den Ruhnken verleitet auch folgendes Distichon aus dem Stobäus hieher zu ziehen (Bentl. num. 127.):

Ἄρνες τοι φίλε κοῦρε ὁμήλικες, ἄρνες ἑταῖροι
Ἔσκον, ἐνήριθμοι δ' αὔλια καὶ βοτάναι.

Eine Uebereilung, von welcher abhalten muſste das Kapitel *περὶ Νηπίων*, von Kindern und kindlicher Einfalt, worin dies Fragment bei Stobäus steht, und der Ausdruck *ὁμήλικες*; was alles gar nicht hieher paſst, sondern nur, wie auch Bentley bemerkt,

V.

Eben so sicher hat man ein anderes Fragment erkannt aus der abermals fast wörtlichen Uebertragung des Aristänet, der den Akontios in seiner ländlichen Einsamkeit, etwas läppisch freilich, wünschen läſst, daſs die Bäume Verstand und Sprache haben möchten, um nur zu sagen: O schöne Kydippe; oder daſs diese Worte wenigstens in ihre Rinde geschnitten sein möchten: ἤ γοῦν τοσαῦτα κατὰ τῶν φλοιῶν ἐγκεκολαμμένα φέροιτε, ὅσα τὴν Κυδίππην ὀνομάζει καλήν. Dies letzte ist freilich noch alberner; denn er durfte ja nur selbst die Worte einschneiden. Doch so hatte Kallimachus auch wirklich gedichtet, und die Albernheit gehört nur dem, sein Original miſsverstehenden Aristänet: denn so lautet ein Fragment unsers Dichters beim Scholiasten des Aristophanes Acharn. 144. und zwar ausdrücklich als Beispiel, daſs die Verliebten den Namen ihrer Geliebten, mit dem Beisatz ihrer Schönheit, in die Bäume zu schneiden pflegten (Bentl. num. 101.):

Ἀλλ' ἐνὶ δὴ φλοιοῖσι κεκομμένα τόσσα φέροιτε
Γράμματα, Κυδίππην ὅσσ' ἐρέουσι καλήν *).

Doch in die Rinden geschnitzt tragt für der redender Züge
Viel, zu verkünden umher, meine Kydippe sei schön.

---

auf ein bei Hirten und Herden erzogenes Kind. Daher sehe man, ob in Verbindung hiemit etwas zu machen ist, aus dem gleichfalls elegischen Fragment 154. (aus Etym. M. unter Ἄφενος) wo ein vierjähriger Knabe genannt wird,

Τετράενον Δαμάσου παῖδα Δαμαςορίδην,

welche Besserung des verdorbnen νεςορίδη Toup (*ad Suid.* p. 481. *Lips.*) fast zur Gewiſsheit macht, wiewohl weder Vater noch Sohn sonst bekant sind. Die natürlichste Annahme ist wol, daſs es Fragmente sind eines Epigramms auf das Grabmal eines solchen Kindes.

*) Die zuverlässigen Besserungen φλοιοῖσι für φύλλοισι und ὅσσ' für ὡς gab Bentley schon, ohne die Stelle im Aristänet zu kennen. Pierson hat seine Aenderung φλοιοῖς κεκολαμμένα später zurückgenommen (s. *Valck. ad Callim. fr.*), da ἐγκόπτειν das seltnere Wort ist, wofür Aristänet das gewöhnliche gesetzt hatte.

Da übrigens Akontios hier mit stummen Gegenständen sich unterhält, so werden wol etwas vorher die Worte gestanden haben, die wegen der seltnen Form *ἐπακουός* für *ἐπήκοος* im Etym. M. unter *Ἀκουός* angeführt sind (Bentl. num. 236.):

ἀλλ' ἐπακόυοὺς
Οὐκ ἔσχεν·

was geheifsen haben kann „niemand hörte" — oder auch „sie (die Bäume, Felsen u. s. w.) hörten nicht auf seine Klagen."

VI.

Akontios Klagen gehn über in Vorwürfe, die er sich selbst macht, dafs er sie in Gefahr gesetzt, den Zorn der Göttin auf sich zu ziehn. O ich Unglüklicher, ruft er bei Aristänet aus, warum doch hab' ich diese Furcht über dich gebracht! *Ὦ δυστυχὴς ἐγώ. τί δέ σοι τοῦτον ἐπῆγον τὸν φόβον.* Aristänet hat hier das höchst seltne Wort im Kallimachus nicht verstanden und *unglücklich* gesetzt, wo bei jenem *λῖρος* stand, was einen *unverschämten* bedeutete. Denn als Belag für diesen Gebrauch des Worts führt Hesychius (unter *λιριόεντα*) diesen Vers unsers Dichters an (Bentl. num. 229.):

Λῖρος ἐγώ. τί δέ σοι τόνδ' *) *ἐπέθηκα φόβον.*

Schändlicher ich! o warum schuf ich dir diese Gefahr!

den Pierson aus Aristänets Worten erkannte.

Und hiemit gehn uns die Fragmente aus. Doch ist es wol nicht aus der Luft gegriffen, wenn ich in dem von Suidas im Worte *τᾶλις*, Jungfrau, Braut, angeführten Vers unsers Dichters (Bentl. num. 210.),

Αὐτίκα τὴν τᾶλιν παιδὶ σὺν ἀμφιθαλεῖ,

Alsbald kam mit dem Sohn lebender Eltern die Braut,

ein Stück aus dem Hochzeitzug zu finden glaube, womit die Geschichte schlofs. *Παῖς ἀμφιθαλής* ist ein Knabe, des-

*) Auch hier besserte, ohne Aristänets Hülfe, Bentley so die arge Verderbung *τίδες ὅταν δὲ ἐπέθηκα.*

sen beide Eltern noch leben. Solche waren die Brautführer bei den Alten: s. Festus unter *Patrimi*.

Nachdem wir alles gesehen, was zu der Geschichte der Kydippe bei den Alten sich findet, dürfen wir eine andere Erzählung nicht übergehn, deren Merkwürdigkeit sich durch sich selbst aussprechen mag. Es ist die von Ktesylla und Hermochares, die erste bei *Antoninus Liberalis*, der sie aus *Nikanders* Gedicht der Verwandlungen vorträgt.

Ktesylla war die Tochter des Alkidamas aus der Stadt Iulis auf *Keos*. Als in Karthäa, dem andern Hauptort der Insel, die Pythia gefeiert wurden, sah Hermochares, ein *athenischer* Jüngling sie unter den vor dem Altar des Apollon tanzenden Jungfrauen, und verliebte sich in sie. Um seinem Wunsche zu nahn, beschrieb er einen Apfel und warf ihn im Tempel der Artemis hin. Das Mädchen hob ihn auf und las. Es war ein Schwur bei der Artemis, den Hermochares von Athen zu heirathen. Ktesylla erröthend und entrüstet warf den Apfel weg. Aber der Jüngling hielt bei dem Vater um sie an, der sie ihm auch zusagte, und dies mit Berührung des heiligen Lorbeers beschwor. Allein Alkidamas vergafs seinen Eid, und vermählte sie bald nach jenem Feste schon einem andern. Noch war die Hochzeit nicht vollendet, als Hermochares, erzürnt über das nicht gehaltene Wort in den Tempel der Artemis hereinstürzte, wo eben die Braut im Opfer begriffen war. Sie sah ihn, und durch göttliche Schickung verliebte sie sich. Die Amme machte die Vermittlerin: und so schiffte sie bei Nacht nach Athen, und vermählte sich mit Hermochares. Aber bei der ersten Geburt, abermals durch göttliche Schickung, starb sie, weil ihr Vater den Eid gebrochen. Bei der Bestattung sah man aus dem Sarge eine Taube fliegen; Ktesyllas Körper war verschwunden. Hermochares befragte das Orakel, und erhielt den Befehl, einen Tempel zu Iulis zu weihen der Aphrodite Ktesylla. Aber auch die Einwohner von Keos in Gesamtheit erhielten vom Orakel einen Spruch: und

so opfern sie noch jetzt, zu Iulis der Aphrodite Ktesylla, in der übrigen Insel der Ktesylla Hekaerge.

Dafs diese Geschichte, besonders in ihrem ersten und Haupttheile, die Geschichte der Kydippe ist, brauche ich nicht zu bemerken, noch auf die schlechtere Anlage des Ganzen aufmerksam zu machen; da namentlich die Verpflichtungen des Vaters und die der Tochter auf eine den Zusammenhang des Ganzen mit der Katastrophe sehr verwirrende Art sich durchkreuzen. Nur darauf achte man wohl, dafs wir also hier eine poetische Erzählung haben, die zur Zeit der alexandrinischen Dichter zweimal in verschiedener Gestalt vorkommt, und zwar nicht blofs mit Abweichungen, wie sie auch in der Erzählung von Begebenheiten wirklicher Geschichte erscheinen; sondern mit solchen, die nach aufsen der Sache das Ansehn zweier ganz verschiedener Geschichten geben, nehmlich mit Verschiedenheit der Personen und der Scene; doch aber so, dafs Keos in beiden Erzählungen als ein Hauptort vorkommt: ein Umstand, der die Sache im Grunde nur auffallender macht. Ich denke nehmlich nicht, dafs man den Fehlgriff machen, und hier blofs Mährchen sehn wird, dergleichen ein Dichter zum Vergnügen ersinne. Diese ganze Gattung war jener Zeit fremd; den Apolog etwa ausgenommen, der aber, auch wenn Menschen darin handeln, in seiner ganzen Anlage als Parabel sich ausspricht. Die Liebes- und Trauer-Geschichten jener Zeit gehörten keinem Erfinder, sondern, als Sage, einzig dem Volke; verloren sich aufwärts in eine dunkle Zeit, die dem Forscher Anlafs gibt zu untersuchen, ob sie aus wirklichen Begebenheiten oder aus Allegorien entstanden sind: wurden aber vom Volke als Geschichten geglaubt. Auch so kann indefs das doppelte und mehrfache Vorkommen nicht befremden. Solche Geschichten wandern durch Raum und Zeit, und schmiegen sich jeder Zeit und jedem Raum als dahin gehörig an. Die Parallelen zeigen sich dem unbefangenen Beobachter in Menge; ich mahne nur an eine, die erst neuerlich zur Sprache kam, an die im wesentlichen und im charakteristischen übereinstimmend zweimal vorkommende christlich fromme Geschichte, im 4ten Jahr-

hundert von der heiligen Euphrasia in Asien, und im 14ten von einer Nonne in Brandenburg *). Gerade wie wir hier auf der einen Seite eine die Verehrung jener Heiligen begründende Legende sehn, auf der andern aber eine, wenn gleich in die Chroniken verflochtene, doch nur zu erbaulichen Zwecken dienende Erzählung; so sehen wir in der griechischen Dichtung einerseits die den Dienst einer Ktesylla auf Keos begründende Sage oder Legende, und auf der andern, so wie es wenigstens da liegt, nur eine Erzählung zu moralischem Zweck. Und so wie nach Erkennung der altchristlichen Legende die sie nachbildende spätere Erzählung den Forscher nicht mehr beschäftigt — aufser wenn etwa jemand darthun wollte, wie és kam, dafs die fromme Fabel gerade in jenen polnischen Chroniken sich wieder hervorthat; so mufs auch die Geschichte der Kydippe, für jetzt wenigstens, der durch bestimmtere Zwecke begründeten Geschichte der Ktesylla weichen.

Wenden wir also unsern Blick auf diese letztere Geschichte allein, so mufs es befremden, eine Begebenheit, die zwischen blofsen Bürgern zweier Städte zu spielen scheint, in eine Vergötterung übergehn zu sehn. Den schon einmal entfernten Gedanken an Dichter-Willkür mufs ich hier noch weit mehr verbitten. Die Ausschmückung und Ausführung solcher Geschichten war allerdings in der Hand des Dichters, besonders dieser schon etwas spätern Zeit. Allein das ist, selbst für die spätere alexandrinische Periode, worein Nikander gehört, undenkbar, dafs er für eine bekante zugängliche Insel, für eine grie-

*) „Die keusche brandenburgische Nonne. Eine historisch-kritische Untersuchung vom Pr. Val. Heinr. Schmidt in Berlin;" in Buchholz Journal für Deutschland XI. Band. S. 385. Es betrifft das Geschichtchen von einer Nonne in der Mark Brandenburg, welche bei dem Einfall der Litauer, um der Schändung zu entgehn, ihrem Verfolger versprach, ihn zu lehren, sich fest zu machen; und die sich unter dem Vorwand, dies an sich zu erproben, von ihm den Kopf abhauen liefs. Dasselbe nun erzählt das griechische Menologium unterm 19ten Januar von der heiligen Euphrasia, die in der Christenverfolgung unter Diokletian auf diese Art zur Märtyrin ward.

chische Stadt, Gottesdienste gedichtet hätte, die nicht vorhanden waren, oder sie auf eine Art begründet, die den gangbaren Sagen und Vorstellungen völlig fremd gewesen wäre. Was also auch dem Nikander an dieser Erzählung gehören möge, so viel ist gewifs: auf Keos wurde eine Aphrodite Ktesylla, eine Ktesylla Hekaerge verehrt, deren geschichtliche Begründung den Hauptzügen nach in jenem Mythos enthalten ist. Ein jeder solcher Mythos mufs aber alt sein; weil es wieder undenkbar ist, dafs ein Volk die Gegenstände seiner National-Verehrung, so menschlich es sie auch gestalte, in die Zeiten der eigentlichen Geschichte, in eine Menschheit, welche der, worin sie selbst leben, schon ganz gleich ist, versetze. Selbst die Heroen, denen eine untergeordnete Verehrung gewidmet war, gehörten sämtlich jener vorgeschichtlichen Zeit, deren Menschen man sich auch anders dachte. Eine Vergötterung vollends, wodurch Menschen der gemeinen Wirklichkeit mit dem Wesen hoher National-Gottheiten, wie Aphrodite und Artemis, in eins verschmolzen werden — kommt vor, wird man sagen: denn wer kennt nicht die Aphrodite Arsinoe oder Zephyritis und andere, gerade aus der Zeit worin Nikander lebte? Allerdings. Da die älteste Mythologie gleichsam unvermerkt sich vielfältig in der Sage und dem Munde der Sänger so gestaltet hatte, dafs hochgefeierte Gottheiten als ursprüngliche Menschen und Heroen dargestellt wurden; so war es der niedrigen Schmeichelei dieser halbbarbarischen Höfe wohl möglich, ähnliches auch gleichsam vor ihren Augen mit ihren Fürsten und Fürstinnen vorgehn zu lassen. Aber so wenig als in Athen oder Sparta je eine solche Vergötterung von Personen der wirklichen Geschichte vorkommt, so wenig ist sie auf Keos zu denken; und ohne Unsinn konnte sie also auch nicht als eines der Ereignisse auf dieser Insel aus solcher Zeit dargestellt werden. Aber die alte mythische und gleichsam mystische Zeit nimt alles in ihr Dunkel auf, was durch die Sage allmählich sich bildet. Und so sind wir also mit unserer Fabel doch wieder in jene mythische Welt gelangt, aus welcher sie, besonders in der Form als Geschichte der Kydippe, so ganz herauszutreten

schien. Und wir sehen nun in ihr nur eine der tausend Sagen, die, ohne von der Epik in jenen grofsen mythischen Kreis gewunden zu sein, woraus die eigentliche Mythologie erwachsen ist, sich einzel im Munde des Volkes und minder berühmter Sänger erhielten.

Auch so bleibt zwar für uns befremdliches in diesem Mythos noch genug, zu dessen Erklärung aber die Analogien nicht fehlen. Eine Quelle der Vervielfältigungen in einer vielgöttischen Mythologie liegt in den unzähligen Attributen, welche jeder Gottheit zuwuchsen, theils aus der Natur ihrer Idee selbst, theils aus einzelen oft ganz individualen Vorfällen; theils dunkel überliefert aus hohem Alterthume, theils herübergebracht aus andern Landen. Aus diesen Attributen entsteht die eben so unzählige Menge von Beinamen einzeler Gottheiten, von welchen vielleicht nicht der hundertste Theil in Büchern auf uns gekommen ist. Jeder solche Name führte eignen Ritus, eigne Altäre, eigne bildliche Darstellungen, eigne mythische Begründungen mit sich, wodurch eine Gottheit gleichsam in viele zerspalten ward. Aber auch ohne diese Zerspaltungen stellten sich jene Attribute oft gleich von vorn als besondre Wesen dar; aus den Eigenschaften einer Gottheit wurden auch wol Begleiter, Freunde, Diener, Nymphen derselben. Und so hat sich der verständige Mytholog schon längst jenes Schwanken in den Berichten alter Götterlehre erklärt, wo mythische Personen unter einem gewissen Namen bald als Nymphen und Begleiter einer Gottheit, bald als diese Gottheit selbst auftreten; und dann auch wol in die mythische Geschichte der Gottheit verflochten sind. So berichtet Pausanias (2, 35.) von einer Demeter Chthonia, deren Beiname so leicht zu verstehn ist, und begründet diesen Beinamen dennoch durch eine Argeierin Chthonia, welche fromm gegen die schweifende Göttin war, und ihr nachher einen Tempel baute. So sind bekantlich die Nymphen Britomartis und Upis, jede auch einerlei mit der Artemis. Denn besonders begreiflich ist es, dafs Götter-Attribute, die sich etwan aus den rohen Vorstellungen einer dunkeln Vorzeit, oder aus Zumischungen von andern Nationen herschrieben, indem sie der schö-

neren griechischen Götterlehre nicht recht sich anschmiegten, als solche abgesonderte mythische Personen in den Hintergrund traten, ohne darum die Verehrung zu verlieren, welche uralte Ueberlieferung an sie knüpfte. Es waren nun Menschen, welche der Gottheit lieb waren, und so die Unsterblichkeit erlangt hatten. Und je entfernter der Erzähler in Zeit und Raum von diesen Gottesdiensten war, desto mehr konnte er die Gegenstände derselben in die Sfäre menschlicher Ereignisse und Handlungen ziehen; ohne dafs dadurch das geheimnifsvolle Dunkel zerstreut worden wäre, worin eben diese Wesen als Halbgötter, als Götter, ja als einerlei mit jenen höhern Göttern selbst, was sie eigentlich auch wirklich waren, betrachtet wurden.

Es sei mir vergönnt, ein auffallendes Beispiel solcher Verwirrung hier etwas ausführlicher vorzutragen. Zu der Zeit des blühenden Griechenlands war in Ionien in grofser Heiligkeit der Dienst einer Artemis Leukophryne oder Leukophryene, die besonders in Magnesia am Mäander einen Tempel hatte, welcher dem Ephesischen an Pracht und Ruhm wenig nachgab: ein Ruhm, der noch unter den Kaisern fortdauerte, wie wir bei Tacitus (Ann. 3, 62.) sehn. In diesem Tempel befand sich das *Grabmahl der Leukophryne*, wie wir aus einer bei den ältern Kirchenvätern *) erhaltenen Nachricht des Grammatikers Zeno von Myndos wissen. Hieraus geht hervor, dafs dieser Beiname der Göttin in irgend einer Vorstellung in den Namen einer ehemaligen Sterblichen verwandelt war, die nach ihrem Tode göttliche Natur bekommen habe; und dafs diese so mit der Gottheit der Artemis in eine mysteriöse Gemeinschaft getreten war. Damit man aber nun deutlich sehe, wie es mit solchen Götterbeinamen zugegangen, so untersuche man den gegenwärtigen. In demselben Mäandrischen Gefilde lag eine alte Stadt *Leukophrys*, woselbst,

*) *Clem. Alex. Protrept. p.* 29. *Arnob. adv. Gentes* 6. *Theodoret. Serm.* 8. *p.* 598; au welcher letzten Stelle der fehlerhafte Name *Λυκοφόρη* von keiner Bedeutung ist, da alle aus derselben Quelle berichten.

wie wir aus Xenophon (Hellen. 3, 2, 19. u. 4, 8, 17.) wissen, ein hochheiliger Tempel der Artemis war. Hieraus erklärt sich alles. Als Artemis war in den vordern Landen Kleinasiens die grofse National-Göttin jener Gegenden von den dort einheimisch gewordenen Griechen in ihren Kultus aufgenommen; dieselbe, die wir als Kybele und als Bellona im innern Lande, und im Süden als Aphrodite auftreten sehn. Von Leukophrys, einem ihrer ältesten Verehrungsplätze, hatte sie den Beinamen Leukophryene, der sich in Leukophryne zusammenzog. Dafs diese so zubenannte Artemis durchaus nicht verschieden war von der asiatischen Artemis überhaupt, dies beweisen die Münzen, worauf sie in gleicher Gestalt erscheint wie die Ephesische *). Indessen ist es sehr natürlich, dafs die dem Orte Leukophrys näher wohnenden ionischen Stämme sie mit dem besondern Ritus aufnahmen, den sie dort hatte, und also der Artemis Leukophryne, die man aber nun, so wie andre Götter, auch kürzer nur mit ihrem Beinamen nannte, also der *Leukophryne*, Tempel bauten in ihren Städten: denn auch in Miletos nennet Appian (Civ. 5.) einen mit gleichem Beinamen: und dafs sie ihr Heiligthümer errichteten, durch deren Pracht das in ihrem ältesten Sitze, zu Leukophrys, ganz verdunkelt ward. Ja zu Athen selbst errichteten die Söhne des Themistokles, der, wie bekant, jenes Magnesia als persisches Lehn besafs, eine Bildseule der Artemis Leukophryne. Damit es aber niemand einfalle, dennoch den Namen *Λευκοφρύνη* und das einfachere *Λεύκοφρυς* selbst für einen von körperlicher Eigenschaft entnommenen Namen der Gottheit oder ihrer Freundin zu halten; von dem dann jene alte Stadt selbst ihren alten Namen erhalten habe, so erwäge man, dafs λεύκοφρυς wirklich eine Oertlichkeits-Benennung ist, wie es denn daher auch einer der Namen der Insel Tenedos war. *'Οφρύς*, Braue, Augbraue, bezeichnet eine in die Länge sich dehnende Anhöhe; λεύκοφρυς ist also eine solche von weifser Farbe,

*) S. Heyne Antiqu. Aufs. I. S. 109., wo das wesentliche von dem, was ich hier vollständiger vortrage, schon gesagt, und auch noch anderes angeführt ist, was mir hier fremd war.

von Kalk- oder Kreide-Felsen; gerade wie ein Vorgebirg, oder nach nordischer Benennung eine Nase, der Art unweit Hamburg *Blankenese* heifst. Und es fehlt also jener deutschen Gegend nur an einer so lebendigen Mythologie, so wäre es möglich, dafs eine dort einst verehrte Göttin allmählich durch Deuter und Dichter in ein Mädchen umgewandelt würde, das so geheifsen habe, und von ihr jetzt jener Ort.

Die Anwendung auf unsre *Ktesylla* ist leicht. Ohne es zu übernehmen über diesen Namen einige Auskunft zu geben: Ktesylla war irgend ein Attribut einer alten National-Gottheit auf Keos, welches sich der allgemeinen griechischen Götterlehre anschlofs, theils als eine *Aphrodite* — Aphrodite Ktesylla —, theils als eine *Artemis* — Ktesylla Hekaerge. Ein alter Mythos, wie ihn die Theologien von Asien und Europa häufig darbieten, stellte diese Gottheit in einem Liebes-Verhältnifs dar. Das Hinwerfen von Aepfeln, beschriebnen und unbeschriebnen, ist keine seltne Erscheinung in den alten Dichtungen: ich erinnere an den der Eris, und an den der Atalanta. Auch in diesem Keïschen National-Mythos einer Landesgöttin kam es vor; nur ohne Zweifel ursprünglich anders motivirt, als wir es oben gesehn haben. Aber indem die Göttin, oder eine aus ihr auf die erst erwähnte Art sich absondernde Nymphe, in der Sage und in den Dichtungen sich immer menschlicher und menschlicher gestaltete, erwuchs endlich diese ergetzliche Erzählung.

Was von der Ktesylla gilt, gilt nothwendig auch von der *Kydippe*, von welcher wir ausgingen. Es ist möglich, dafs unter verändertem Namen der Mythos als ein reinpoetisches Wesen sich gänzlich endlich absonderte von jenem mystisch-theologischen Symbol, und nur noch eine anmuthige Fabel blieb. Aber es ist der Mühe werth, auch nachzusehn, ob und wie der Name Kydippe wol sonst noch vorkommt. Und siehe, so findet sich eine Kydippe in der ältesten Fabelsage von Rhodos, die Tochter eines der dort einst herschenden Sonnensöhne, des Ochimos; und von ihr bei Plutarch (Quaest. Gr. 27.) dieser Mythos. „Ochimos hatte seine Tochter dem Okridion ver-

lobt. Aber Kerkaphos, des Ochimos Bruder, in das Mädchen verliebt, beredete den Herold, der sie dem Bräutigam überbringen sollte, sie zu ihm zu führen. Dies geschah. Kerkaphos entfloh mit dem Mädchen, und kam erst wieder als Ochimos schon alt war. Daher blieb der Gebrauch, dafs des Okridion Kapelle (*ἡρῷον*) kein Herold betreten durfte." Ist es nicht auffallend, dafs wir hier wieder eine Liebesgeschichte haben, in welcher ein Mädchen, die einem andern verlobt ist, von ihrem Liebhaber durch eine List erworben wird? Wollen wir genaueres von der rhodischen Sage wissen, worein diese Kydippe gehört, so haben wir nur einen trocknen Auszug bei Diodor (5, 26. 27.) Die Sonne war bekantlich der uralte Nationalgott der Rhodier, von welchem ihre ältesten Herscher abstammten. Sieben Söhne desselben nannte die Sage mit Namen: Ochimos, Kerkaphos, Makar, Aktis, Tenages, Triopas, Kandalos, und eine Tochter Elektryone, die als Jungfrau starb, und als Heroine verehrt ward. Es versteht sich, dafs Spaltungen unter den Brüdern entstanden. Tenages ward getödtet. Vier der übrigen zerstreuen sich in andre Länder. Ochimos und Kerkaphos bleiben. Was zwischen diesen geschah, haben wir eben gesehn. Diodor berichtet nur folgendes. Die Brüder stifteten eine Stadt Achaia: ein mythischer Vortrag, der weiter nichts sagt, als dafs die griechische Sage diese älteste Bevölkerung von Rhodos zum achäischen Stamme rechnete, innerhalb welches, wie wir wissen, fast die ganze griechische Mythologie spielt. „Der ältere Bruder (fährt Diodor fort) Ochimos, heirathete eine inländische Nymphe Hegetoria, mit welcher er die Kydippe zeugte, die nachher Kyrbia umgenamet wurde — *ἐξ ἧς ἐγέννησε θυγατέρα Κυδίππην, τὴν μετὰ ταῦτα Κυρβίαν μετονομασθεῖσαν*. Diese heirathete Kerkaphos, und folgte dem Bruder in der Herrschaft, so wie ihm seine drei Söhne Lindos, Ialysos und Kamiros. Als unter diesen eine grofse Meeres-Flut eintrat, ward Kyrbe überschwemmt und verödet — *γενομένης μεγάλης πλημμυρίδος ἐπικλυσθεῖσα ἡ Κύρβη ἔρημος ἐγένετο* —; worauf jene das Land theilten, und jeder eine nach seinem Namen benannte Stadt baute." In diesen letzten Worten ist offen-

bar *Kyrbe* der alte Name des Gesamtstaates oder der Hauptstadt: und doch ist im vorhergehenden diese nur mit dem Namen Achaia genannt, und *Kyrbia* nur als zweiter Name der Kydippe. Unstreitig ist also im vollständigeren Text vorher auch von verändertem Namen der Stadt die Rede gewesen. Palmerius will daher die Worte *τὴν μετὰ ταῦτα Κυρβίαν* (wofür aber *Κύρβην* zu schreiben sei) *μετονομασθεῖσαν* von ihrer jetzigen Stelle hinweggenommen weiter oben nach *Ἀχαΐαν* eingerückt wissen. Eine bedenkliche Maafsregel. Weit natürlicher und in kritischer Erfahrung besser gegründet ist die Annahme einer Auslassung; dafs nehmlich die Namensveränderung der Stadt und der Heroine in Verbindung vorgetragen war. Die Erwähnung der Stadt fiel durch Fehler des Abschreibers aus, und die Stelle ward, wie gewöhnlich, von folgenden Abschreibern grammatisch zugeglättet.

Wer die in der Mythologie vorkommenden zwiefachen Namen beobachtet hat, wird wol nicht bezweifeln, dafs die Form der Erzählung, wonach eine Person erst einen gewissen Namen geführt, dann aber einen andern bekommen haben soll, weiter nichts ist als ein Bestreben, die in Absicht der Namen zwiespaltigen Sagen zu vereinigen. Solche Namens-Verschiedenheiten sind nun zum Theil ganz radikale, wie *Paris* und *Alexandros*, *Pyrrhos* und *Neoptolemos*, *Dido* und *Elissa*, *Ino* und *Leukothea*, *Romulus* und *Quirinus* und viele andre: meist aber sind es nur Verschiedenheiten der Form eines und desselben Namens; wie wenn *Panopeus* auch *Phanoteus*, *Eribotes* auch *Eurybates* (s. meinen Lexilogus I, 37. 10.), *Oïleus* auch *Ileus* (s. Heyne zu *Il. β*, 527.), *Iasion* auch *Eetion* (*Ἠετίων* Hellanic. *ap. Schol. Apollon.* 1, 916.), *Iokaste* auch *Epikaste* (*Odyss. λ*, 271. und das Scholion dazu) heifst; ferner *Pentheus* vom Hekatäus *Tentheus* (*Phot. Lex. in v. s. Toup. Cur. Nov. p.* 291. *Lips.*), der Argeier *Talaos* von demselben und andern *Kalaos* (*Schol. Soph. Oed. Col.* 1320.), und ganz eben so des Dädalos Neffe *Talos* von andern *Kalos* (*Τάλως*, *Κάλως*: *Paus.* 1, 21. 26. vergl. Heyne zu *Apollod.* 3, 15. 9.), *Marsyas* von andern *Masses* (*Plut. de Mus.* 7. p. 1133.), *Priamos* von den Aeoliern *Πέῤῥαμος* ge-

nannt ward, und dergl. mehr. Diese letztere Gattung ging aber in den Dialekten und in der tausendzüngigen Volkssage zum Theil in sehr auffallende Verschiedenheiten über: wobei ich nur an die Namenformen erinnern darf, mit welchen die bekantesten Personen der Mythologie auf altgriechischen und etrurischen Kunstwerken vorkommen, wo z. B. für *Τυδεύς TVTE*, für *Ἄδραστος ATPEΣΘE* gelesen wird; oder an so feststehende Notizen, wie die bei Plato (*Cratyl. p.* 405.) dafs *Apollon* in Thessalien *ΑΠΛΟΣ* geheifsen, welche durch den auf alten Gefäfs-Malereien ihm beigeschriebenen Namen *ΑΠΛV* bestätigt wird. So wie man nun auf diesem Wege begreiflich findet, dafs die Lateiner den Odysseus *Ulixes*, den Ganymedes *Catamitus* nannten; so sind auch Fälle vorhanden, wo dergleichen Nebenformen in gebildeten Dialekten der griechischen Sprache selbst vorkommen: wie uns denn die Grammatiker (*Etym. Gud. p.* 522, 44. *Schol. Il.* ι, 193.) die Notiz erhalten haben, dafs die Ionier statt *Ἀθάμας Ἀθάμαντος* auch *Τάμμης Τάμμεω* sagten, und Kallimachus dieser Form sich bediente in seinem mythologischen Werke *Αἴτια*, woraus sie die Worte anführen *Τάμμεω θυγατέρος*: eine Form, bei welcher man ganz eines jener alten Kunstwerke zu sehn glaubt, und darauf die Beischrift *TAMME* beim Athamas. Desto glaublicher ist denn auch die Annahme, dafs die lustige Erfindung in der Odyssee, wo Odysseus sich *Οὖτις*, Niemand, nennet, Grund und Entstehung aus einer solchen alten Nebenform des Namens *Ὀδυσσεύς* habe: denn ausdrücklich sagt Ptolemäus Hephästion im ersten Buche, dafs dieser Held früher *Οὖτις* geheifsen habe, und fügt eine Ableitung hinzu, wie sie in dieser Litteratur sehr gewöhnlich sind; nehmlich weil er grofse Ohren gehabt habe. Besonders mufs dieser Fall häufig gewesen sein bei Namen, die sich aus ungriechischen oder halbgriechischen Ländern herschrieben, indem irgend ein barbarischer Name auf mehr als einerlei Art der griechischen Epik angepafst ward. Was auf diesem Wege möglich war, dafür kann man empfänglich werden, wenn man sich solche Beispiele gegenwärtig erhält, wie das, was ich an einem andern

Orte *) historisch nachgewiesen habe; dafs der phönicische *Agenor* in der griechischen Fabel diesen Namen bekommen statt *Ochnas* oder *Chnas*, wie es in historischen Schriften der orientalischen Form Chnaan (in der deutschen Bibel Kanaan) näher lautet; oder wie der Name *Thiosso* (Θειοσσώ) welchen bei Timäus dem Sicilier **) die *Dido* führte, während dieser letztere Name (Δειδώ geschrieben) von eben demselben zwar auch angeführt, und aus libyscher Sprache abgeleitet ward, doch ohne dem kundigen dadurch die Ueberzeugung zu rauben, dafs beides nur verschiedenartige Umgestaltungen eines und desselben punischen Namens sind, den wir in seiner heimischen Gestalt nur nicht vor uns haben. So lernen wir aus Hesychius ***), dafs *Ariadne* bei den kretischen Griechen *Aridela*, und des Minos Sohn *Androgeos* bei Hesiodus und andern *Eurygyes* hiefs, welchem letztern Fall sehr ähnlich ist dieser andre, dafs ein und derselbe mythische Baumeister bei Pausanias (1, 28.) *Agrolas* heifst, und bei Plinius (7, 56.) *Euryalus*. Und so wird man mir leicht glauben, dafs auf eben diese Art aus phrygischen Namensformen im Griechischen zu erklären sind die Doppelnamen *Kassandra* und *Alexandra*, *Skamandros* und *Xanthos*, welcher letzte Name in dem dort einheimischen äolischen Dialekt Σκάνθος mufs gelautet haben.

Also haben wir in der aus Diodor angeführten rhodischen Nachricht offenbar eine Kyrbe (denn auf den Unterschied Kyrbe und Kyrbia für Stadt und Person, besonders bei den dort befindlichen Varianten ist wenig zu geben,) deren asiatischer Name auch in den der griechischen Dichtersprache noch besser angepafsten, Kydippe, übergegangen war. Und als Ortnamen finden wir die erstere Form, bei Stephanus von Byzant, auch sonst in der Nachbarschaft. Denn Kyrbe hiefs eine Stadt in Pamphylien,

---

*) Abhandl. über die Söhne Noachs. Mythol. T. 1. S. 233 fg.

**) *Apud Anonymum de Mulierib. bello claris:* Bibl. d. alt. Litt. von Tychsen und Heeren 6. Inedd. p. 15.

***) Unter Ἀριδήλα, und Εὐρυγύης.

Kyrbasa eine in Karien, und Kyrba war der alte Name von Hierapytna auf Kreta, einer Insel, deren Bevölkerung mit der von Rhodos genau zusammen hing *). Woraus deutlich erhellet, dafs die mythische Person, die denselben Namen trug, allen jenen Stämmen eigen war. Jene sieben Sonnensöhne aber, die jenseit der ältesten Bewohnung von Rhodos stehn, jene Schwester derselben, die als Jungfrau, also ohne alle auch nur mythische Thätigkeit starb, und fortdauernde Verehrung behielt, was sind diese anders als die allein übrig gebliebne trockne Namenliste noch eines alten Göttersystems, wie die Titanen in der bekanteren griechischen Mythologie, wie die Asen im Norden, und viele ähnliche Erscheinungen? Bei der mannigfachen Vermischung der Bevölkerung wichen allmählich eine Menge alter Religionen vor einer, die sich allgemeiner machte, und wodurch viele Stämme und Länder in religiose Verbindung kamen, ins Dunkel zurück; und als Heroen, Heroinen und Heroa blieben noch in einzeler örtlichen Verehrung, was ehedem Götter und Göttinnen hiefs, und was die einfachen Tempel und Altäre solcher Gottheiten in der Vorzeit waren. Oder vielmehr die Götter blieben im wesentlichen überall dieselben, und nur ältere Attribute, Allegorien und Gottesdienste wichen andern, die gangbarer wurden, und gestalteten sich nun allmählich als besondere Heroen mit untergeordneter Verehrung. Eine alte National-Gottheit in diesem Sinne war also offenbar auch jene Kyrbe oder Kydippe. Und es ist also gewifs keine grundlose Vermuthung, wenn wir die Kydippe aus einer andern Insel-Sage, die wir ihrem Mythos nach identisch erfunden haben mit einer ebendaselbst als Göttin verehrten Ktesylla, für ursprünglich einerlei halten mit jener rhodischen, in deren besondern Mythos wir ebenfalls wieder das Skelet erkannt haben von dem späterhin ganz menschlich ausgearbeiteten der keïschen Kydippe oder Ktesylla.

Und in dieser Beziehung mache ich nun wieder aufmerksam darauf, dafs des *Kallimachus* Kydippe, wie wir

---

*) S. Diodor a. a. O. 59.

gesehn haben, ein Theil war von desselben Dichters gröſserm Werke, *Αἴτια*: muſs aber zuerst eine falsche Meinung über dies Werk hinwegräumen. Die Kydippe war nehmlich, wie wir an den Fragmenten gesehn haben, elegisch. Dasselbe war, aus gleichem Grunde, für die *Αἴτια* schon anerkannt. Wegen eines Fragmentes jedoch (*Bentl.* 19.) *Ἡ μὲν ἀιρτάζουσα μέγα τρύφος, ὑψίζωνος Ἄσυρον εἰσατέβαινε*, glaubten Ernesti und Valckenaer annehmen zu müssen, sie seien bloſs hexametrisch gewesen. Nun sind aber drei deutlich elegische Fragmente, wovon das eine (*Bentl.* 21.) ausdrücklich so angeführt wird, *ἐν τέλει τοῦ δευτέρου τῶν Αἰτίων*, das andre (12.) fehlerhaft so, *ἐν τῷ πρώτῳ Αἰπῶν*, das dritte (11.) so, *ἐν πρώτῳ Ἐπῶν*. Es kann nicht leicht etwas gewisser sein, als die Richtigkeit von Bentleys Besserung, der an den beiden letzten Stellen *Αἰτίων* herstellt. Aber jene wollen an allen drei *Ἐλέγων* oder *Ἐλεγείων* geschrieben wissen; was schon dadurch bedenklich wird, daſs nirgend sonst eine Anführung der *Ἐλεγεῖα* des Callimachus nach mehren Büchern, vorkommt. Wie unwahrscheinlich aber ist die Aenderung selbst gegen die einleuchtende des Bentley! Und ein viertes Fragment, das ebenfalls ausdrücklich aus den *Αἰτίοις* angeführt wird, hat man gar nicht mit in Erwägung gezogen; vermuthlich weil es ein deutlicher Pentameter zwar, aber sehr verdorben ist. Ruhnken hat es aus handschriftlichen Etymologicis excerpirt. Es ist dort vom Genitiv der Masculina erster Deklination die Rede. *Καλλίμαχος δὲ ἐν πρώτῳ Αἰτίων ἐχρήσατο τῇ (γενικῇ) εἰς ου· Ταῦρον ἐρυκαμὴν εἰς ἑνὸς ἀντερέτου* (*Var.* *ἐρυμικὴν — ἀςερέτου*). Das zweite Wort hat Ruhnken richtig gebessert, *ἐρῦμύκην*, aber das übrige unberührt gelassen. Ohne Zweifel ahnete er wohl, daſs in *εἰς* die Zahl Eins stecke, aber der vorhergehende Accusativ hemmte ihn. Hier hilft eine Notiz der Grammatiker. Das Lexicon *de spiritibus* (*p.* 240. *Valck.*) nimt von der Regel, daſs der Diphthong *ει* meist tenuirt werde, aus: *εἷς*, *εἷνα τὸν ἕνα*; eben so Arkadius (*de Accentib p.* 200.); Moschopulus (*π. Σχεδῶν p.* 164. *Vienn.*) *εἷνα δὲ τὸν ἕνα κατὰ προσθήκην τοῦ ι, ποιητικῶς, δίφθογγος*; eben so Herodian (*Epimerism.* p. 50.). Wenn zu seiner ungewöhnlichen Form

kein Autor genannt wird, so räth man selten fehl, wenn man auf Kallimachus räth. Der gegenwärtigen kommt unser Fragment mit offenen Armen entgegen:

Ταῦρον ἐριμύκην εἶν' ἑνὸς ἀντ' ἐρέτου.

Es wird ja wohl noch irgend Jemand beifallen, zu welcher Geschichte ein solches gebrachtes oder gelobtes Opfer gehört. Wir haben nun für das elegische Versmaafs der *Αἴτια* der Beläge genug, um jenes Eine hexametrische, dafs es sich füge, zu zwingen; und gewifs ein sanfter Zwang ist Bentleys Besserung *εἰσανέβη*. Aus dem Umstand aber, dafs die *Kydippe* ein Theil der *Αἴτια* war, ist nun jeder weitere folgerechte Schlufs zulässig.

Dieser Name bezeichnet nehmlich eine Sammlung von solchen Fabeln, welche die mythische Ursache enthalten von gewissen Erscheinungen in der Natur oder in den Gebräuchen. Es versteht sich also nun sogleich von selbst, dafs die Erzählung von der Kydippe nicht blofs sich selbst als anmuthige Geschichte zum Zweck hatte, sondern dafs sie mit etwas schlofs, das als bleibende Folge der alten Begebenheit dargestellt war. Da wir nun dergleichen in unsern Quellen nicht finden, so gibt die Uebereinstimmung mit der Erzählung von der Ktesylla es uns mit Wahrscheinlichkeit an die Hand. Eben so wie diese, schlofs vermuthlich auch die von der Kydippe mit Erwähnung einer gangbar gebliebenen Verehrung oder eines gottesdienstlichen Gebrauchs.

Die ältesten Religionen auf den Inseln des ägäischen Meeres waren von der asiatischen Küste gekommen. Eben dahin hat uns die rhodische Kydippe oder Kyrbe geführt; und die Ktesylla auf Keos ward, wie wir bei Nikander gesehn haben, verehrt zugleich als Aphrodite und als Hekaerge, d. h. Artemis. So erkenne ich also auch hier wieder die asiatische Göttin, welche den Griechen bald als Aphrodite erschien, bald als Artemis, bald als Rhea-Kybebe, bald als Enyo; und in der Geschichte von *Kydippe* und *Akontios*, nichts als eine der vielfältigen Modificationen des Liebes-Verhältnisses zwischen *Ky-*

bebe und *Attis*, zwischen *Kypris* und *Adonis*, zwischen *Isis* und *Osiris*; und woraus ohne Zweifel ein einzeler von der ionischen Epik aufgegriffener, Zug auch ist die Liebe der *Aphrodite* zu dem Hirten *Anchises* *).

So wie nehmlich, wie wir gesehn haben, solche Gottheiten in Nymphen und andre untergeordnete Wesen übergingen, so nahm auch ihr Mythos bald eine andre Gestalt an. Deutlich noch sind Attis und Kybebe zu erkennen in der Hirtenfabel von *Daphnis* und *Echenais*; aber immer mehr und unbedenklicher mufsten nun die Dichter den Mythos ihren Zwecken aneignen. Der uralte kosmologische Sinn desselben war ja längst verloren, und es spielte nur noch darin das Schicksal der Liebenden, dessen tragische Wirkung nun bald an dem Jüngling, bald an der Nymphe sich äufserte. Freilich auf Keos selbst zum Beispiel mag mit dem bestimmten Dienst auch eine Lokalsage vorhanden gewesen sein, welche den dortigen Erzähler gebunden haben würde; aber nicht keïsche Dichter ja waren es allein, welche die Fabel der dortigen Heroine vortrugen. Die Mythen jedes kleineren Stammes

*) Ich dürfte hier wohl erinnern an den Namen Kubar, *Κύβαρ*, d. h. die grofse, welchen die der Aphrodite verglichene asiatische Göttin bis auf späte Zeiten hin trug; s. Selden *de Diis Syris* 2, 4. Allein ich fühle es nur zu sehr, in welche Grundlosigkeiten blofse Namens-Aehnlichkeiten uns führen, sobald keine deutliche historische Spuren hinzukommen, und man nicht den ganzen Umfang der Theologie aller jener asiatischen Völker, so weit sie einigermafsen bekant ist, vor Augen hat; wessen ich wenigstens mich nicht rühmen kann. Nur lasse, wer dazu besser ausgerüstet ist, sich auch nicht irren durch die Beziehungen und die Bedeutsamkeit, welche in den Namen *Κύπρις*, *Κυβήβη*, *Κυβέλη*, *Κυθήρη* für die Griechen lagen. Apollon hiefs *Λύκιος* auch ohne Lykien, wo er doch seinen berühmten Tempel in Patara hatte; und Delos konnte sich glücklich schätzen diesen Namen zu führen, da durch ihn ohne Zweifel dorthin gezogen wurden die Mythen, und durch diese die Verherrlichung der dortigen Feier des glänzenden Götterpaares, dem die Namen *Δήλιος* und *Δηλία*, so wie *Φοῖβος* und *Φοίβη*, durch ihre älteste Natur schon eigen waren.

kamen in dem Besitz der griechischen Dichter überhaupt. Der ethische Gebrauch, den ein solcher Mythos darbot, waltete nun vor. So wie aus der hohen Göttin eine Nymphe geworden war, so ward nun aus der Nymphe ein Mädchen, und die Fabel schien im bürgerlichen Leben zu spielen. Auch das rein wunderbare, wie die Verwandelungen und dergleichen, mochte zuletzt als überflüssig bei diesen Zwecken sich wegschleifen. Und so glaube ich keine gewagte Hypothese hinzustellen, wenn ich vermuthe, dafs alle unsere Novellen und Romane, sie mögen mit froher Hochzeit endigen wie die Geschichte der Kydippe, oder mit tragischem Tode wie die der Ktesylla, ihren ersten Ursprung haben in der uralten Liebesgeschichte von Venus und Adonis.

XVIII.

Schreiben an Herrn Uhden über den Virbius und Hippolytos *).

Da ich Ihnen schon einige male gesagt habe, dafs mir eine Muthmafsung entstanden ist, der Virbius in Aricia möge wol eigentlich ein Asklepios sein, so bin ich Ihnen auch die Gründe schuldig. Und diese Schuld trage ich um so bereitwilliger ab, da ich hoffen kann von Ihnen aus dem für mich wenig gangbaren Felde der alten Kunst einiges zu erfahren, wodurch die Spuren, die ich gefunden zu haben glaube, entweder eine deutlichere Richtung empfangen oder verschwinden sollen.

Bei so geringen schriftlichen Nachrichten, als wir über den Gott von Aricia haben, müssen wir sogleich die griechische Fabel vom Hippolytos damit verbinden. Denn wenn die italische Sage ihren Virbius für den von der Diana dahin versetzten Hippolytos erklärt, so bin ich Ihrer Zustimmung gewifs, dafs dies nicht ein blofser Einfall eines Priesters sein kann, dem ja dadurch für sein Heiligthum nichts an Göttlichkeit zuwuchs; noch eines Dichters, da den Dichtern nicht die Erfindung solcher Sagen gehört, sondern nur die Ausführung. Solche Tem-

*) Geschrieben nach Anhörung seiner Abhandlung über denselben Gegenstand, und abgedruckt im Jahrgang der Abhandlungen der königl. Akademie 1818. 1819.

pelsagen, die den Gegenstand ihrer Verehrung für einerlei erklären mit mythischen Wesen anderer Länder und Stämme, führen auf uralten Zusammenhang; da solche Gottesverehrungen und Heldensagen nicht etwa überall aus der Erde hervorwachsen, sondern mit den Wanderungen der Völker sich verbreiten. Wir sind also begründet eine Einerleiheit zwischen der Verehrung des Virbius in Aricia und der des Hippolytos in Trözen anzunehmen: nehmlich nicht eben nothwendig so, daſs einst Trözenier diesen Dienst nach Aricia gebracht hätten; sondern so, daſs von einer der unzähligen Gestaltungen alten Gottesdienstes, die wir theils gar nicht, theils nur zerrissen kennen, ein Zweig in Trözen und ein andrer in Aricia zu hinreichendem Ruf gelangten, um in ihrem ursprünglichen Zusammenhang sich nicht aus der Sage zu verlieren, sondern bis auf späte Zeiten, nur versteht sich in mythischer Form, zu gelangen.

Diese Ansicht wird nun dadurch bestätigt, daſs die Verehrung des Hippolytos auch in *Trözen* keineswegs die eines bloſsen Heros, sondern die eines wirklichen Gottes war. Hierauf deuten schon die *höchsten Ehren*, welche Artemis ihm in *Euripides* Tragödie verspricht:

> *Σοὶ δ' ὦ ταλαίπωρ' ἀντὶ τῶνδε τῶν κακῶν*
> *Τιμὰς μεγίςας ἐν πόλει Τροιζηνίᾳ*
> *Δώσω.*

Denn dies kann nicht auf bloſse Heldenverehrung gehen, die ihm auch ohne göttliche Zusage gewiſs war. Ganz deutlich aber besagt es die *göttergleiche Verehrung* von welcher *Diodor* spricht (4, 62. παρὰ τοῖς Τροιζηνίοις ἔτυχεν ἰσοθέων τιμῶν). Und so ist diese göttliche Ehre denn auch zu erkennen in den Nachrichten bei *Pausanias* (2, 32.), wo wir sehen daſs er erstlich einen förmlichen Tempel mit heiligem Gebiet umher (*ναός*, *τέμενος*) hatte, worin sein uraltes Standbild war, und wobei die Sage erzählte, daſs *Diomedes*, also selbst ein Heros und zwar des Hippolytos gleichaltriger Zeitgenoſs, den Tempel errichtet und dem Hippolytos zuerst geopfert habe. Alles Zeugnisse einer uralten Dämonen-Verehrung, wie die des Asklepios, des Herakles, der Dioskuren; von welchen auch eben sol-

che gleichzeitige Verehrungen in der Fabel vorkommen *). Und so hatte er denn in Trözen auch einen Priester, der lebenslänglich dies Amt verwaltete; ein jährliches Opferfest (*θυσίαι ἐπέτειοι*) ward gefeiert, und die Bräute weihten ihm ihre Haare in seinem Tempel. Und wenn, wie derselbe Pausanias berichtet, die Trözenier seine Zerreifsung durch die Pferde leugneten, welches tragische unverschuldete Ende sie einem Helden wohl lassen konnten; auch *kein Grab* von ihm zu kennen versicherten, dagegen aber ihn für den Wagenlenker am Himmel erklärten; so ist mir das ein Zeichen, dafs er ihnen ein göttliches Wesen von jeher gewesen war, das erst späterhin, wie ja auch andre vornehme Götter, in der Sage sich menschlich bildete, und nun von den Trözeniern gern als ein vergötterter Held ihres Landes angesehn ward, wie Dionysos und Herakles von den Thebanern, Asklepios von den Epidauriern u. s. w.

Hippolytos führt als Mensch ein thatenloses Leben: nur seine Tugend, seine Enthaltsamkeit und Keuschheit werden gerühmt; woraus sich denn sogleich, in seinem

*) *Hellanicus ap. Tzetz. ad Lycophr.* 469. *ὅτι, πρὸ τοῦ Ἡρακλέα εἰσελθεῖν ἐν τῇ Τροίᾳ* (nehmlich als Herakles zugleich mit Telamon Troja eroberte), *ὁ Τελαμὼν μέρος τοῦ τείχους καταβαλὼν εἰσῆλθε. σπωμένου δὲ ἐπ' αὐτὸν Ἡρακλέους τὸ ξίφος* (nehmlich aus Eifersucht, wie Apollodor bei Erzählung derselben Geschichte hinzusetzt), *ὁ Τελαμὼν, παρατηρήσας τούτου ἕνεκα δυσχεράναντα τὸν Ἡρακλέα, λίθους περὶ αὐτὸν ἐσώρευεν. τοῦ δὲ φαμένου, Τί τοῦτο; Τελαμὼν ἔφη, Ἐγείρειν μέλλω βωμὸν Ἡρακλέους Ἀλεξικάκου. καὶ οὕτως τῆς ὀργῆς Ἡρακλῆς παύεται, καὶ γέρας αὐτῷ τὴν Ἡσιόνην, τὴν καὶ Θεάνειραν, δωρεῖται.* Ich habe diese Erzählung der bekanteren bei Apollodor 2, 6, 4. vorgezogen, weil sie den Namen des älteren Autors vor sich trägt, und auch durch die Nennung des Herakles Alexikakos sich als echter empfiehlt. Apollodor nehmlich läfst den Herakles Kallinikos nennen, weil dies dem Vorfall angemessener scheint. Aber Alexikakos ist das uralte Attribut dieser helfenden Gottheit (s. *Mythologus* T. 1. S. 259. Note), das also hier mythisch begründet wird, indem Telamon gegen den *Verderben drohenden* Helden, den *Verderben abwehrenden* in derselben Person anruft. — Dafs Menestheus die *Dioskuren*, zum Dank dafs sie ihn zum König gemacht, zuerst *ἄνακτας* und *σωτῆρας* genannt habe, erzählt Aelian V. H. 4, 5. wozu man *Plut. Thes.* gegen das Ende vergleiche.

Verhältnifs zur Phädra, der Mythos bildet, der in den Sagen aller Zeiten und Völker immer wiederkehret, und in der griechischen Mythologie allein wenigstens fünfmal erscheint. Ob die Stelle beim Euripides (952 ff.), wo ihm ein Leben in den Lehren des *Orpheus*, mit Enthaltung von Fleischspeisen, und, was uns freilich sonderbar klingt, eifrige Beschäftigung mit Büchern zugeschrieben wird *), blofs einen willkürlichen Zusatz des Dichters enthält, oder ob schon die Sage ihn zu einem in die Natur der Dinge forschenden *Weisen* machte — was meinen Sie? Mir ist es wirklich für einen blofsen Gedanken des Euripides zu grell ausgemalt: und so wollen wir es, bis es von andern Spuren aufgenommen wird, einstweilen stehn lassen. Aber seine Keuschheit ist sicher nur eine Folgerung aus dem Umstande, dafs er ein ausgezeichneter *Liebling der Artemis* ist; dieser aber ist tiefer in die Sage gegründet. Er heifst nicht blofs ein Liebling, sondern auch ein *Gefährte der Artemis*. *Lactant. Plac.* 15, 45. *Quem (Hippolytum) Aesculapius Dianae voluntate, cujus initio (leg. in vita) comes fuerat, reduxit ad superos. Hinc ab eadem Diana evocatus in nemus Aricinum mortalitatem exuit.* Und dafs diese irdische Verbindung der Artemis mit ihm echte altgriechische Sage war, erhellet daraus, dafs ein so nüchterner und verständiger Schriftsteller, wie *Xenophon* ist, Gebrauch davon machen konnte. Ἱππόλυτος, sagt er: (*Ven.* 1, 11.) ὑπὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἐτιμᾶτο καὶ ἐν λόγοις ἦν, σωφροσύνῃ δὲ καὶ ὁσιότητι μακαρισθεὶς ἐτελεύτησε. Welche hohe Bedeutung es aber hat, wenn es heifst, dafs ein Sterblicher mit einer Gottheit in Verhältnifs des *Gesprächs* stehe, und wie dies nur noch etwa für Gesetzgeber in die Sage kam, ist bekant. Auch die Ausdrücke des Euripides (v. 1093) gehören hieher, wenn er den Hippolytos die Artemis anrufen läfst mit den Worten σύνθακε,

---

*) Sein Vater Theseus sagt dort im Zorn über dessen nun entdecktes angebliches Verbrechen:

Ἤδη νῦν αὔχει, καὶ δι᾽ ἀψύχου βορᾶς
Σίτοις καπήλευ᾽, Ὀρφέα τ᾽ ἄνακτ᾽ ἔχων
Βάκχευε πολλῶν γραμμάτων τιμῶν καπνούς.

συγχώναγε: Ausdrücke die zur Bezeichnung eines bloßen Vorzugs, den ein Sterblicher von Göttern erhält, viel zu gewählt und vertraut sind, und eine bestimmte Ueberlieferung voraussetzen. Verbindet man hiemit die Sage, daſs einerseits (nach Paus. 2, 31.) Hippolytos der Artemis einen Tempel in Trözen, unter dem Beinamen Lykäa, den sie bei den Amazonen führte, zu welchen Hippolytos Mutter gehörte, geweiht habe; und anderseits Artemis auch nach der griechischen Sage, wie ich aus Euripides angeführt habe, seine künftige Verehrung gleichsam anordnet: so ist in allem diesem deutlich die mythische Begründung einer Gottheit niedern Ranges zu erkennen, die *einer höhern beigesellt* ist. Und gerade dies wissen wir vom *Virbius* bestimmt, unter andern aus Ovid (*Metam.* 15, 545), wo er sagt *de disque minoribus unus Numine sub dominae lateo, atque accenseor illi.*

Aber jeder Dämon muſs unabhängig von seiner mythischen Begründung auch eine wirkliche in dem alten Volksglauben haben. Er muſs ein *Wesen* haben, weswegen man ihn verehrte. Wie von manchen solcher Götter zweiten Ranges kennen wir dies vom Virbius nicht: eben so wenig vom Hippolytos, von dem wir überhaupt nur mit Mühe die Spuren, daſs er eine solche Gottheit gewesen, aufgefunden haben. Die Uebereinstimmung zwischen beiden in Beziehung auf die Artemis, verbunden mit der Sage von ihrer Einerleiheit, fodert also zu einem Versuch auf, ob, wenn wir beide aufeinander legen, die Spuren von ihrem Wesen vielleicht dichter und kenntlicher erscheinen.

In den griechischen Berichten fiel es mir nun auf, die Erwähnung des Hippolytos wiederholt in der Nähe des *Asklepios* zu sehen. Dieser hat jenen durch seine Kunst *) aus dem Tode oder aus der Unterwelt wieder zum Leben gebracht. Denn dies ist nicht etwa bloſs aus der spätern italischen Dichtung herüber genommen; sondern Apol-

*) *Ovid. Met.* 15, 534. *Nec, nisi Apollineae valido medicamine prolis, Reddita vita foret. Quam postquam fortibus herbis Atque ope Paeonia Dite indignante recepi.* — *Virg. Aen.* 7, 769. *Paeoniis revocatum herbis et amore Dianae.*

lodor unter andern (3, 10, 3.) führt es aus dem alten cyklischen Gedichte Naupaktika an *). — Ein Stein ferner, laut dessen Inschrift Hippolytos dem *Asklepios* seine Pferde weihte, stand fortdauernd im heiligen Hain des Asklepios zu Epidaurus (Paus. 2, 27.) — In Trözen stand, nach Paus. 2, 32. in der Nähe der Hippolytischen Monumente ein Standbild des *Asklepios* von der Hand des Timotheus, wovon aber die Trözenier sagten, *es sei Hippolytos.* — In Athen endlich war des Hippolytos Grab- oder Denkmal vor dem Tempel der Themis, der neben dem des *Asklepios* stand.

Auf dem erwähnten Weihestein des Hippolytos zu Epidaurus stand noch etwas geschichtliches von ihm, das, nach Pausanias Aussage, sich genau an die Sage von Aricia anschlofs. Wir wollen diesen Zusammenhang nachher beleuchten, und hier nur erst diese Sage, wie sie eben aus Pausanias Worten und andern Schriftstellern hervorgeht, nebst den übrigen Nachrichten vom *Virbius* genauer betrachten.

Hippolytos, heifst es, sei seines Vaters Bitten verschmähend nach Italien, und zwar nach Aricia gegangen,

---

*) Heyne will zwar Zweifel über diese Anführung erheben, aber er begründet sie nicht. Die Stelle Apollodors lautet jetzt so: *Εὗρον δέ τινας λεγομένους ἀναςῆναι ὑπ᾽ αὐτοῦ* (τοῦ *᾽Ασκληπιοῦ*), *Καπανέα καὶ Λυκοῦργον· ὡς δὲ Στησίχορός φησιν, ᾽Εριφύλην· ῾Ιππόλυτον, ὡς ὁ τὰ Ναυπακτικὰ συγγράψας λέγει· Τυνδάρεων, ὥς φησι Πανύασις* u. s. w. Durch Vergleichung zweier Scholiasten und einer Stelle des Sextus zeigt aber Heyne unwidersprechlich dafs die erste Anführung so geschrieben werden mufs: — *ἀναςῆναι ὑπ᾽ αὐτοῦ· Καπανέα καὶ Λυκοῦργον, ὡς Στησίχορός φησιν ἐν ᾽Εριφύλῃ.* Dann folgen aber die übrigen so ohne allen Anstofs auf einander, dafs man gegen die vom Hippolytos einen triftigern innern Zweifel haben müfste als den „es sei nicht abzusehen wie die Erwähnung davon in den Naupacticis habe geschehn können." Auf jeden Fall beruhte die Angabe auf alter Dichtung. Vgl. *Schol. Pind. Pyth.* 3, 96. *Eratosth.* c. 6. *et* 29. und besonders *Sextus Empir.* I, 12. der aus des Staphylus Werk über Arkadien (*᾽Αρκαδικά*) anführt, dafs Asklepios *῾Ιππόλυτον ἐθεράπευσε φεύγοντα ἐκ Τροιζῆνος, κατὰ τὰς παραδεδομένας κατ᾽ αὐτοῦ ἐν τοῖς τραγῳδουμένοις φήμας:* wo also die Auferweckung des getödteten in die Heilung eines tödtlich verwundeten umgestaltet war.

habe dort geherscht und der Diana ein Tempelgebiet geweiht. Dieses Gebiet war ein Wald mit dem Tempel der *Diana Nemorensis*, deren Priester *Rex nemorensis* hiefs, der Sage nach ohne Zweifel als Amts-Nachfolger des Virbius. Virbius selbst aber war, wie wir gesehen haben, hier die Gottheit zweiten Ranges. Uebrigens aber wissen wir auch von der Religion dieses Haines überhaupt sehr wenig. Die Diana darin wird für die *Diana Taurica* gehalten, und daher die blutige Sitte erklärt, welche bis in die Kaiserzeiten blieb, dafs der *Rex nemorensis* jedesmal ein entflohener Sklav sein mufste, der diese Würde dadurch erlangte, dafs er den bestehenden Priester im Zweikampf erlegte. Doch geht auch hieraus nichts über den Sinn des dortigen Dienstes hervor. Etwas mehr enthalten diese Verse Ovids, *Fast.* 3, 265.

Hic latet Hippolytus furiis direptus equorum
Unde nemus nullis illud initur equis.
Licia dependent longas velantia sepes,
Et posita est meritae multa tabella deae.
Saepe potens voti frontem redimita coronis
Femina lucentes portat ab Urbe faces.
Regna tenent fortesque manu pedibusque fugaces;
Et perit exemplo postmodo quisque suo.

Hier haben wir offenbar einen Hain wie der des *Asklepios* in Epidaurus: denn die *multa tabella* sind nach aller Analogie die Danktäfelchen *genesener Kranker*: womit sich denn hier der in der Person der Diana auch liegende Begriff einer Ilithyia verband: denn auf diesen scheint die *potens voti femina* sich zu beziehen *). Aber eben die besondere Erwähnung dieser letztern Wirksamkeit zeigt, dafs das vorhergehende Distichon auf etwas anderes, nehmlich auf Genesung überhaupt geht. Artemis nehmlich gehörte so gut als Apoll zu den heilenden Göttern. Dies

*) Mit *Statii Silv.* 3, 1, 55. hat man die *faces ab Urbe* mit Unrecht verglichen, da dort von einer *allgemeinen* Feier mit Fackeln die Rede ist, die an den *Idibus Augusti*, als dem Fest der *Hekate* in demselben Haine geschah: weil nehmlich auch Hekate für einerlei galt mit der Diana.

liegt schon darin, dafs beide, wie bekant, die Krankheiten, besonders die pestartigen und die schnelltödtenden, *schickten*. Doch wird der heilenden Macht der Göttin auch ausdrücklich gedacht. Beide Geschwister führten die Beinamen *Οὔλιος* und *Οὐλία*; s. Pherecydes bei Makrob. 1, 17. und besonders Strabo (14. p. 635.), der unter andern auch sagt: *ἰατρικὸς γὰρ ὁ Ἀπόλλων· καὶ ἡ Ἄρτεμις διὰ τὸ ἀρτεμέας ποιεῖν*. Wir müssen also den *Virbius*, den wir sonst nirgend als in diesem Hain kennen, für eine Untergottheit der Diana gerade in diesem Geschäft halten. Er ist ein *Heilgott*.

Doch ich kenne auch eine Stelle, wo dies, wenn ich sie richtig beurtheile, wirklich von ihm gesagt ist. Dies ist die eine Ableitung seines Namens bei Cassiodor, Orthogr. 6. *alii deum qui viribus praesit interpretantur*. Wie ich dies auch fasse, so führt es auf die Heilkunde; aber am allerwahrscheinlichsten sind doch die *vires* hier *δυνάμεις*, Heilkräfte: und so wenig auf diese Ableitung des Namens Virbius zu geben ist, so ist doch das gewifs, dafs man sie nicht gemacht hätte, wenn die Eigenschaft des Gottes nicht darauf geführt hatte. Und nun kann ich mir es wohl herausnehmen, selbst eine Ableitung beizubringen, die, mit Voraussetzung dafs der gegebene Begriff des Gottes der wahre ist, natürlicher ist. Das Wort *verbena* ist, wie die Zusammenstellung in den vollständigen Wörterbüchern (s. Gesn. Thes.) lehrt, und die alten Grammatiker schon einsahen, seinem eigentlichen Begriff sowohl als dem Wortstamm nach einerlei mit *herba*. Von den *Kräutern* aber wird die Arzneikunst am natürlichsten benannt; und das deutsche *Arzenei*, *Arzt*, kommt nebst dem alten Verbo *arzen*, heilen, ohne Zweifel von dem altdeutschen *Wurz*, in den nordischen Sprachen *Urt*, *Oert*, ein Kraut. Damit übereinstimmend, und selbst ohne Zweifel auch dem Wortstamm nach einerlei sind also auch *verbena*, *herba*, *Virbius* *).

---

*) Adelung und die meisten deutschen Sprachforscher verwirren diesen Gegenstand einigermafsen durch die oberflächliche Annahme, dafs *Wurz* und *Wurzel* ganz einerlei seien; dafs nur einige

Nehmen Sie nun dazu den merkwürdigen Umstand, auf den Sie mich zuerst aufmerksam gemacht haben, dafs die eigentliche Gestalt des Virbius in Aricia, die eines *alten Mannes* war. Bei Ovid nehmlich (Met. 15, 536.), wo der Gott selbst redet, sagt dieser, Diana habe ihn (den Hippolytos) entfernt, um ihn dem Neid wegen des wiedergeschenkten Lebens zu entziehn; und setzt dann hinzu

Utque forem tutus, possemque impune videri,
Addidit aetatem, nec cognoscenda reliquit
Ora mihi:

und so habe sie ihn nach Aricia gebracht.

Ich halte mit Ihnen es jetzt für sehr wahrscheinlich, dafs aus diesem Umstand allein die oben erwähnte Thatsache zu erklären ist, dafs die Trözenier eine gewisse Bildseule des *Asklepios* für einen *Hippolytos* ausgaben.

Unser *Hirt* zwar, wie ich Ihnen schon gesagt habe, glaubte es von der andern Seite angreifen zu können. Er verwies auf die *unbärtige* Bildseule des Asklepios in Phlius (Paus. 2, 13.), und nahm an, eine solche sei auch

---

Kräuter, deren Haupttheil die Wurzel sei, einen mit dem Worte *Wurz* zusammengesetzten Namen trügen; und dafs das Verbum *würzen* nur daraus, dafs die Kraft der meisten Kräuter in der Wurzel liege, zu erklären sei. Nun ist zwar kein Zweifel dafs die Wörter *Wurz*, *Wurzel* und ῥίζα dem Stamm nach einerlei sind; und ich weifs, auch wohl dafs in einigen altdeutschen Dialekten Wurz wirklich die Wurzel bedeutet. Aber die aus den nordischen Sprachen (wo auch Wort, *Ord*; Wurm, *Orm* heifst) angeführten Wortformen, die dort nie etwas anders als das Kraut bedeuten, während die Wurzel *Rod* heifst, zeigen deutlich den allgemeinen Begriff des Wortes *Wurz*: und im Oberdeutschen heifsen viele Kräuter so, bei welchen die Wurzel in keinen Betracht kommt, *Hauswurz*, *Kreuzwurz*, wofür anderwärts Hauslauch, Kreuzkraut gesagt wird. Und von diesem allgemeinern Sinn leitet man natürlicher auch das Wort *würzen* ab. *Arzt*, *arzen* aber kommt von demselben Stamm, gerade wie *Arbeit* bekantlich von *werben*. Auf jeden Fall bleibt diese Ableitung stehn, auch wenn man *Wurz* für die Wurzel nimt, da in dieser Kunst allerdings von jeher eine vorzügliche Kraft den Wurzeln zugeschrieben ward; daher auch ῥιζοτόμος. Aber die Sprachforscher sind sogar thöricht genug, *Arzt* nebst dem alten Verbo *arzen*, von *artista* das man in diesem Sinn doch blofs voraussetzt, oder gar von *archiater* abzuleiten.

jener Asklepios in Trözen gewesen; den man denn, eben weil diese Vorstellung so selten war, für den Jüngling Hippolytos gehalten habe, da auf diesen Helden alles in der Nachbarschaft sich bezog. Allein wenn wirklich Timotheus einen unbärtigen Asklepios machte, so mufste er, dächte ich, seinen Grund dazu in der dort bestehenden Religion haben; die denn aber auch den Trözeniern unmöglich so unbekant sein konnte, dafs dies nachher zu einem blofsen Irrthum die Veranlassung gegeben hätte: und überhaupt ist mir das öffentliche verkennen einer Bildseule neuern Ursprungs und von einem berühmten Meister, nicht glaublich.

Nehmen wir also lieber die Sage bei Ovid zu Hülfe, und verbinden damit was Pausanias von dem oben erwähnten Weihestein des Hippolytos im Hain von Epidaurus sagt; nehmlich dafs die Inschrift oder das Epigramm darauf übereinstimmendes mit der Sage der Aricier enthalte. Doch ich will Pausanias Worte selbst hieher setzen. *Ταύτης τῆς ςήλης τῷ ἐπιγράμματι ὁμολογοῦντα λέγουσιν Ἀρικιεῖς, ὡς τεθνεῶτα Ἱππόλυτον ἐκ τῶν Θησέως ἀρῶν, ἀνέςησεν Ἀσκληπιός. ὁ δὲ, ὡς αὖθις ἀνεβίω οὐκ ἠξίου νέμειν τῷ πατρὶ συγγνώμην, ἀλλὰ ὑπεριδὼν τὰς δεήσεις ἐς Ἰταλίαν ἔρχεται πρὸς τοὺς Ἀρικιεῖς, καὶ ἐβασίλευσέ τε αὐτόθι καὶ ἀνῆκε τῇ Ἀρτέμιδι τέμενος. καὶ ἄχρις ἐμοῦ μονομαχίας ἆθλα ἦν* u. s. w. Da es Pausanias der Mühe werth findet zu bemerken dafs die Erzählung der Aricier mit der Inschrift übereinstimme, so ist offenbar, dafs er dieser wo nicht ein hohes, doch kein unbedeutendes Alter zuschrieb, und sie demnach, als einheimische Sage enthaltend, der Erzählung der Aricier gegenüber stellte. Aber nun fragt sich, wie weit in den folgenden Vortrag hinein erstreckt sich das *ὁμολογοῦντα ἔλεγον*? Ich kann mir unmöglich denken, dafs der unbedeutende Ort Aricia, der nebst seinem Hain und dessen Religion, nur durch die grofse Nähe von Rom die Celebrität erhielt die er noch hatte; dafs dieses Aricia, sag' ich, auf einer Inschrift im eigentlichen Griechenlande, die doch wenigstens vor den Römer-Zeiten gesetzt war, soll genannt gewesen sein. Vielmehr zeigt die unmittelbare Anschliefsung der Worte *καὶ ἄχρις ἐμοῦ* u. s. w.

dafs man auch das dicht vorhergehende nicht allzuängstlich als abhängig von dem ὁμολογοῦντα ἔλεγον fassen mufs; sondern dafs er nach Erwähnung der Uebereinstimmung allmählich in eignen Vortrag übergeht, ohne genau zu bemerken, wie weit die Uebereinstimmung des Steins mit dieser Erzählung in den einzelen Punkten und Umständen gehe. Aber das ist auch klar, dafs sie nicht blofs auf die Wiederbelebung durch Asklepios gehen kann; wozu es, wie wir gesehen haben, der italischen Sage nicht bedurfte. Ohne also das einzele zu wissen, was von Hippolytos weiter auf dem epidaurischen Stein stand; so geht doch soviel hervor, dafs von dessen zweitem Leben bestimmteres genug gesagt war, das mit der italischen Sage im wesentlichen übereinstimmte; und dafs also auch die griechische Sage ihn ins *Alter* wenigstens gelangen liefs; ohne welche Voraussetzung auch die Wiederbelebung weder Zweck noch Sinn hätte.

Hier denke ich nun haben wir etwas womit wir auch den oben erwähnten Wink aus Euripides vereinigen können. Ich glaube wie gesagt nicht, dafs, ohne eine bestimmte Veranlassung in der Sage, der Dichter dem jungen Helden das Leben und die Beschäftigung eines *Weisen* geben konnte. Er fand also den Hippolytos als Weisen schon vor. Sein Schauspiel schliefst die Aussicht auf ein zweites Leben, wovon die Sage in Athen nicht wird einheimisch gewesen sein, gänzlich aus. Sehr schön benutzt er also die Sage von dem weisen Hippolytos und trägt sie in die Schilderung des Jünglings in Form jugendlicher Uebung des Geistes und Körpers. Nun wir aber die Notiz der *Gestalt* eines *alten* Virbius mit Gewifsheit, und vom griechischen Hippolytos in der Bildseule des Timotheus mit grofser Wahrscheinlichkeit haben; so bestätigen sich diese Notiz und die eben aus dem Euripides geschöpfte, gegenseitig. Der bärtige Hippolytos bezeichnete den *weisen Hippolytos*. Und so kommen wir dem ursprünglichen Heilgotte, den wir im Virbius schon erkennen zu können glaubten, auch hier beträchtlich näher. Denn die Arzneikunde ist, wie wir an Chiron sehen, die älteste Form der Naturwissenschaft und eine Hauptquelle der Philosophie.

Es gab also ohne Zweifel jugendliche und bärtige Abbildungen des Hippolytos, nach den beiden Abtheilungen in seiner Sage, dem keuschen Jünglinge und dem weisen Manne. Die Sage von dem Tod und der Wiedererweckung trat sehr schön hinzu. Es war Hippolytos in seinem ersten und in seinem zweiten Leben *). Aber nicht allen war dies so bekant. Die ältliche Bildung des Helden, der in seiner berühmtesten Sage als Jüngling dargestellt war, brachte Dunkelheit und Doppelsinn in die Ueberlieferung selbst. Ich nehme an dafs schon vor Timotheus an jener Stelle in Trözen ein Bild stand, ein bärtiges, das einige Hippolytos, einige Asklepios nannten. Timotheus setzte ein neues. Ihm war es Asklepios: aber jenen andern war und blieb auch dies Hippolytos. Lachen Sie nicht über meine Hypothesen: die Sache kann auch ganz anders gewesen sein; aber auf irgend eine Art mufs ich sie doch aufzufassen suchen, um Züge die in so höchst wahrscheinlicher Beziehung zu einander stehen, nicht zu vernachlässigen. Gelingt es Ihnen früh oder spät aus den Resten alter Kunst sichrere Aufschlüsse zu schaffen, so ergreife ich sie gern, wohin sie auch führen.

Aber nun fragen Sie mich vielleicht was mir einfalle, dafs, indem ich den Hippolytos zu einem Heilgott mache, ich zwei entgegengesetzte Rollen verwechsele, den Retter und den Geretteten. Ich antworte, dies ist ein Einwurf für Geschichte nur, nicht für Mythen, die aus Symbolen entstehen. Alle Symbole einer Handlung aber können sowohl handelnd als leidend sein. Das personificirte Sym-

*) Hiedurch löst sich denn auch ein Zweifel, der aus der Erzählung Ovids von der Gestalt des Virbius als eines Alten, in Beziehung auf die in der Uhdenschen Abhandlung erwähnten und sehr überzeugend auf den Hippolytos-Virbius gedeuteten Bilder entstehen könnte. Der eigentliche Gott von Aricia war Hippolytos in seinem zweiten Leben. Das heilige und alte Bild des Virbius war also nothwendig alt. Aber unter den vielen Bildwerken die besonders in spätern Zeiten in und um den hochgefeierten Ort waren, kann es auch an Abbildungen des Jünglings Hippolytos, als zur Geschichte des Gottes gehörig nicht gefehlt haben. Ja ihrer werden die meisten gewesen sein, und von dieser Zahl sind die aufgefundenen.

bol der Heilkunde ist ein Arzt sowohl als auch, und wirksamer noch, ein Geretteter. Beide waren in der alten Dichtung; und, wie es zu geschehen pflegt, verwirrten sich. Das will ich Ihnen am Asklepios selbst zeigen. Denn dieser der als Retter, Arzt und Todtenerwecker bekant genug ist, ist doch selbst zwiefach ein Geretteter: erstens indem er durch Apoll aus dem Leibe seiner todten Mutter genommen war; zweitens vermöge dessen worin seine entschiedenste Uebereinkunft mit Hippolytos oder Virbius liegt: beide waren einst in der *Unterwelt*, wie alle helfenden Götter es waren. Denn ich geselle noch den Retter in einem andern Sinne, den *Herakles Alexikakos* dazu: wiewohl sich bei diesem das Hinuntersteigen in den Hades, der Natur seines Mythos gemäfs, allmählich in ein blofses Abenteuer wandelte. Und fast kommt ein vierter hinzu. Denn sehen Sie doch wie die drei Heilgötter übereinander fallen. *Hippolytos* kommt um und ist in der Unterwelt; *Asklepios* ruft ihn zurück, und Zeus schmettert diesen dafür in die Unterwelt; *Apoll* zürnend hierüber tödtet die Cyklopen, und Zeus — in die Unterwelt stöfst er den Apoll nicht; das konnte die Mythologie einem hohen Olympier nicht bieten; er wird auf die Erde verwiesen, wo er dienen mufs. Ist dies Geschick der drei Heilgötter nicht offenbar ursprünglich ein und dasselbe? Nur die wandelnde Sage immer auslassend und immer zusetzend, änderte die Gestalt der Dichtung bei jedem einzelen; und die endlich hinzutretende Mythologie verkettete sie gar in Einen Zusammenhang. Wie wenig aber auf diesen zu geben ist, das könnte, wer es nicht schon wüfste, am Asklepios allein schon sehen; da ja, wie bei Apollodor und andern ausführlich zu lesen ist, in der Mannigfaltigkeit der Fabel sechs und mehr andere Erweckungen durch Asklepios als Ursach seines Sturzes angegeben sind. Man sieht also, diese Thatsache blieb: Asklepios war in der Unterwelt: und dafs er wieder heraufgekommen, wenn es auch nicht bei Hyginus 251. und Lucian Deor. Dialog. 13. ausdrücklich zu lesen wäre, versteht sich von selbst. Und da von diesem wol kein Verständiger heut zu Tage mehr zweifelt, dafs er von Ur-

sprung eine Gottheit war, und er dennoch in der Mythologie als Held und Herscher auftritt, so zeigt er wenigstens dafs ich oben für den Hippolytos nicht zuviel angenommen habe.

Wenn ich nun muthmafse dafs Asklepios und Hippolytos eigentlich einerlei seien, so meine ich nicht mythisch, sondern mystisch einerlei. Dasselbe Symbol der Heilkunde gestaltete sich zwiefach, und der Mythos eines jeden bildete sich noch verschiedner. Der Heilgott zu Epidaurus gewann durch äufsere Ursachen grofsen Ruf; ich darf annehmen, dafs er dadurch den Nachbar in Trözen überstralte, so dafs dessen Dienst, und mit demselben sein mystischer Sinn, zu den Zeiten wo noch keine deutlich redende Denkmale waren, immer mehr ins unkenntliche Dunkel traten. Aber ganz unter geht nicht leicht ein Dienst. Die Trözenier glaubten einen vergötterten Helden ihres Staats zu verehren, der göttliche Macht genug hatte, um die Bewohner seiner Heimath zu schützen und zu beglücken.

Wenn übrigens *Servius ad Aen.* 7, 776. nachdem er gesagt: — *nam et Virbius inter deos colitur.* noch hinzusetzt: *Virbium autem quidam Solem putant esse; cujus simulacrum non est fas attingere, propterea quod nec Sol tangitur*; so würde ich mich freilich bei manchem schlecht empfehlen, wenn ich viel hierauf gäbe. Indessen die oberflächliche Verwerfungs-Methode dieser wird mich auch nicht verführen, so etwas ganz unbeachtet zu lassen. Selbst die von Servius beigefügte mystische Begründung verdient Aufmerksamkeit. Wir lernen auf jeden Fall daraus eine Thatsache für die Religion des Virbius mehr. Seine Bildseule durfte nicht berührt werden. Dafs aber die männlichen Symbole der Heilkunst von der Sonne ausgehn, das ist vom Päon wenigstens und vom Apollon anerkannt genug. Und nun erwägen Sie, dafs Hippolytos ein Viergespann-Lenker ist; dafs die Pferde schon in seinem Namen sind; dafs Poseidon, das ist, das *Meer* es ist, das ihm den *Untergang* bringt; dafs — doch ich sehe ihr drohendes Lächeln, und schweige.

XIX.

Ueber die Kotyttia und die Baptae *).

Unter den mysteriosen Feiern des alten Griechenlands pflegen auch die Kotyttia aufgeführt zu werden und insbesondere, wiewohl mit dem Stempel gesteigerter Verwerfung, athenische Kottytien, deren Theilnehmer, unzüchtige Männer, den Namen Baptä geführt. Die Hauptstelle ist eine Schilderung davon bei Juvenal, womit Notizen verbunden werden, dafs Eupolis eine Komödie gegen diesen ärgerlichen Gottesdienst unter dem Namen Baptä geschrieben habe. Ich setze zuförderst die Juvenalische Stelle her. Sie ist in der gegen die in Rom herschenden Schändlichkeiten des männlichen Geschlechts geschriebenen zweiten Satire. Indem er dort gewisse geheime und unzüchtige Gelage, welche der *Bona Dea* zu Ehren von Weiber nachahmenden Männern gehalten wurden, beschreibt, sagt er im 91. und 92. Verse:

Talia secreta coluerunt orgia teda
Cecropiam soliti Baptae lassare Cotytto.

Die Worte sind deutlich: wiewohl einige das Verbum *lassare* falsch verstanden haben. Es heifst, wie Rigaltius und Perottus richtig es fassen, weiter nichts als *häufig anrufen*; wie das gleichbedeutende Verbum in dem horazischen *Prece qua fatigent Virgines sanctae — Vestam?*

---

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften, und aufgenommen in den Band der Schriften derselben vom Jahre 1822, 1823.

Wir wollen nun nur die bekanten Notizen über die Kotytto übersehn. Strabo 10. p. 470. unten, führt unter den enthusiastischen und mystischen Gottesdiensten der Ausländer, auch die in Thrakien üblichen Kotyttien und Bendidien an, und erwähnt dabei der Kotys als einer edonischen Gottheit, welcher lärmende *sacra* gefeiert wurden *). Nachher merkt er an, dafs „die Athener eine grofse auch von den Komikern durchgezogene Sucht hatten, dergleichen fremde Feiern aufzunehmen, insbesondre die thrakischen und phrygischen," wobei er aber nur die Bendidia, die Sabazia und die Metroa nennet **). Von den Kotyttien finden wir dies in Bezug auf Athen weder bei ihm noch sonst irgendwo. Aber von Korinth wird Kotys als einheimische Gottheit erwähnt. *Suid.* *Κότυς, δαίμων παρὰ Κορινθίοις τιμώμενος ἔφορος τῶν αἰσχρῶν.* Hier haben wir die deutlich bezeichnete Gottheit, mit Worten maskulinischer Form. Eine zwiefache Vorstellung des Geschlechts einer Gottheit könnte bei der Analogie ähnlicher Fälle eben nicht befremden. Aber das Wort *δαίμων* kommt auch sonst ohne Unterschied des angeblichen Geschlechts der Gottheit als Maskulinum vor, und gleich in der unten anzuführenden Stelle des Hesychius wird die unzweifelhaft femininische Form *Κοτυττώ* mit dem Prädikat *φορτικὸς δαίμων* verbunden. Suidas führt übrigens zu seiner angeführten Glosse blofs eine Stelle des Synesius aber unvollständig an, so dafs der Name Kotys nicht darin erscheint; in der Stelle selbst aber (*Calv. Encom. p.* 85.) werden gewisse lüderliche Menschen *θιασῶται τῆς Κότυος* genannt. Hiezu füge man eine Stelle aus einem alten *codice Proverbiorum* des Meerman, welche Burmann anführt

*) *Τούτοις δ' ἔοικε καὶ τὰ παρὰ τοῖς Θρᾳξὶ, τά τε Κοτύττια καὶ τὰ Βενδίδεια, παρ' οἷς καὶ τὰ Ὀρφικὰ τὴν καταρχὴν ἔσχε. Τῆς μὲν οὖν Κότυος τῆς ἐν τοῖς Ἠδωνοῖς Αἰσχύλος μέμνηται, κ. τ. λ.*

**) *Ἀθηναῖοι δ' ὥσπερ περὶ τὰ ἄλλα φιλοξενοῦντες διατελοῦσιν οὕτω καὶ περὶ τοὺς θεούς. πολλὰ γὰρ τῶν ξενικῶν ἱερῶν παρεδέξαντο, ὥςε καὶ ἐκωμῳδήθησαν, καὶ δὴ καὶ τὰ Θρᾴκια καὶ τα Φρύγια. τῶν μὲν γὰρ Βενδιδείων Πλάτων μέμνηται, τῶν δὲ Φρυγίων Δημοσθένης — —, ταῦτα γάρ ἐςι Σαβάζια καὶ Μητρῷα.*

führt in der Mantissa zum 1. Band der lat. Anthologie (*Vol. II. p.* 728.): *Cotyi sacrificare, calamistratum esse: huic enim deae apud Corinthios cultae intemperantes ac calamistraturae studiosi formamque venditantes sacrificabant.* Und im Scholion zu Theokrit 6, 40. wird der Name *Κοτυτταρίς*, den eine Art Beschwörerinn dort führet, erklärt, als gebildet von dem Namen einer bei den *Doriern* verehrten *Κοττώ*, welche Gottheit dann in der Geschichte der Herakliden mythisch begründet wird *). Denn, daſs in diesem Scholion zweimal *Κοτυττοῦς*, *Κοτυττώ* gelesen werden muſs, erhellet doch wol eben daraus, daſs jene Benennung *Κοτυτταρίς* davon abgeleitet wird. Aus Griechenland kamen diese Kotyttien nach Italien und Sicilien wie die Erwähnung derselben beweist in den Katalekten zum Virgil *Carm.* 5. (*Anthol. Lat.* 1. *Epigr.* 246. *et ibi Intpp.*), *Horat. Epod.* 17, 56. *Plutarch. Proverb.* 78. an welcher letzten Stelle die Kotyttia als eine sicilische Lustbarkeit mit Volksspielen erscheinen **).

Eben so gut könnten also solche Kotyttien auch in Athen gefeiert worden sein, und dies schlieſst man denn eben aus der Stelle des Juvenal verbunden mit *Synesii Epist.* 32., wo es heiſst, ein gewisser schlechter Mensch diene der *Κοτυττοῖ καὶ τοῖς ἄλλοις ἀττικοῖς κονισσάλοις*, welches eine Benennung für schmutzige Gottheiten ist. Aber mit dieser Möglichkeit ist dem gründlichen Aufklärer des Alterthums nicht gedient. Wir müssen die Sache und insbesondere die Notizen von des Eupolis Komödie näher beleuchten.

Die Baptä des Eupolis werden öfters citirt. Verwirrt und zusammengeschmiert wie gewöhnlich ist das Scholion zu Juvenals Stelle. *Baptae titulus libri, quo impudici describuntur ab Eupolide, qui inducit viros Athenienses*

*) — ἡ ἀπὸ τῆς παρὰ Δωριεῦσι τιμωμένης Κοττοῦς. ἦσαν δὲ Τιμανδρέως θυγατέρες Κοττὼ καὶ Εὐρύθεμις, ἃς ἐτίμησαν Ἡρακλεῖδαι διὰ τὸ συναγωνίσασθαι αὐτοῖς κατὰ τὴν εἰς Πελοπόννησον ἄφιξιν, ὡς οἱ περὶ Ἱππόσρατον ἀποφαίνουσιν.

**) Ἁρπαγὰ Κοτυτίοις. Κοτυτὶς ἑορτή τίς ἐςι Σικελικὴ ἐν ᾗ περί τινας κλάδους ἐξάπτοντες πόπανα καὶ ἀκρόδρυα ἐπέτρεπον ἁρπάζειν.

ad imitationem feminarum saltantes lassare psaltriam *).
Baptae ergo molles, quo titulo Eupolis comoediam scripsit, ob quam ab Alcibiade, quem praecipue perstrinxerat, necatus est. Dafs dies keine jener aus der Luft gegriffenen Notizen sind, dergleichen diese Scholien so viele haben, beweist die zwar kürzere aber solide Nachricht in dem bekanten gelehrten Fragment des **Platonius** über die Komödie, das vor den Ausgaben des Aristophanes steht. Von der Gefahr sprechend, worein jene alten Komiker öfters durch ihre Verspottungen geriethen, sagt er: *ἴσμεν γοῦν τὸν Εὔπολιν ἐπὶ τῷ διδάξαι τοὺς Βάπτας ἀποπνιγέντα εἰς τὴν θάλασσαν ὑπ' ἐκείνων εἰς οὓς καθῆκε τοὺς Βάπτας*: „Wir wissen ja, dafs Eupolis, weil er seine Baptä aufgeführt, von denjenigen, gegen welche das Stück gerichtet war, im Meere ersäuft worden ist." Durch diese Stellen und vielleicht besonders durch den historischen Ton worin Juvenal spricht, hat man sich veranlafst gesehn zu glauben, Eupolis habe jenen bestimmten ausgelafsnen Gottesdienst der Kotyttien durchgezogen; und so setzt man nun diese unter die Athenischen *Sacra*, und führt ganz ernsthaft den Namen *Βάπται* als den Namen der Priester der Kotytto auf, und erklärt ihn von irgend einer Weihe **). Man wird gar nicht durch den bei solchen Gegenständen sehr bedeutenden Umstand aufmerksam gemacht, dafs dieser Priester- oder Eingeweihten-Name durchaus nirgend anderswoher als eben aus des Eupolis Komödie und der so deutlich darauf bezüglichen Stelle Juvenals bekant ist; und dafs es überhaupt ganz unbegreiflich wäre, wenn von einer so berüchtigten in der berühmtesten aller Städte üb-

*) Man sieht, dafs hier die schlechte Erklärung eines Unkundigen eingewirrt ist, der Kotytto für den Namen einer Zitherspielerin nahm. Hieraus erkennt man also, dafs folgende verwirrte Glosse, welche Burmann *ad Anth. Lat.* I. *p.* 477. aus des Papias Glossen anführt: *Cocitos fuit dea Atheniensium quam solae feminae colebant, quae psaltriam exercebant*: blofs aus Juvenal und dessen Scholien zusammengestoppelt ist und also in der Untersuchung über die athenische Kotytto nicht weiter anzuführen ist.

**) S. die Erklärer zu *Lucian. adv. Indoct.* 27.; *Ste Croix sur les Mystères*; *etc.*

lich gewesenen Feier, so gar sonst nichts irgendwo sollte zu lesen sein. Oder um es kurz zu machen, man bedachte nicht, dafs man einen Komiker vor sich hatte.

Wir wollen diesen Gesichtspunkt fester halten und unsern Blick zunächst auf diese Glosse des Hesychius werfen. *Κοτυττὼ ὁ μὲν Εὔπολις κατ᾽ ἔχθος τὸ πρὸς τοὺς Κορινθίους φορτικόν τινα δαίμονα διατίθεται.* Ich übersetze dies so: „Unter dem Namen Kotytto stellt Eupolis, aus Hafs gegen die Korinthier, eine unsittliche Gottheit zur Schau." Was auch für Unzucht und Ausgelassenheit zu Athen in der Form gottesdienstlicher Gebräuche mag vorgegangen sein, aus dieser Stelle geht mit Sicherheit gerade das hervor, dafs zu Eupolis Zeiten keine Kotyttien dort waren, keine Kotytto dort verehrt wurde. Irgend etwas anders ward von Eupolis durchgehechelt: was er darstellte war blofs seine Erfindung, und der Name der Kotytto war gebraucht, um den eigentlichen Gegenstand gehässiger zu machen: woraus man also vielmehr sieht, dafs die Athener auf diese bei dorischen Stämmen und in peloponnesischen Städten übliche üppige Feier eine Verachtung geworfen hatten.

Es bleibt also übrig zu muthmafsen was der wirkliche Gegenstand von Eupolis Satire war. Doch über die Person brauchen wir nicht zu muthmafsen, da uns Juvenals Scholiast den Alcibiades nennet, dessen Sitten hinreichend bekant sind. Aber auch die bestimmten Handlungen worauf Eupolis anspielte, wären sicher längst erkannt worden, wenn nicht alle durch die falsche historische Ansicht des ganzen eine ablenkende Richtung bekommen hätten. Denn wer kennt nicht die Anklage gegen Alcibiades, dafs er und seine Genossen ihren Weingelagen aus Muthwillen ganz die Form der Geheimweihen gaben, und namentlich die der Demeter nachahmten? Uns genügt hier die bekante Stelle aus Plutarchs Alcibiades p. 200: *Ἐν δὲ τούτῳ δούλους τινὰς καὶ μετοίκους προήγαγεν Ἀνδροκλῆς ὁ δημαγωγὸς, ἄλλων τ᾽ ἀγαλμάτων μερικοπὰς καὶ μυστηρίων παρ᾽ οἶνον ἀπομιμήσεις τοῦ Ἀλκιβιάδου καὶ τῶν φίλων κατηγοροῦντας. ἔλεγον Θεόδωρον μέν τινα δρᾷν τὰ τοῦ κήρυκος, Πολυτίωνα δὲ τὰ τοῦ δᾳδούχου, τὰ δὲ τοῦ ἱεροφάν-*

του τὸν Ἀλκιβιάδην, τοὺς δ' ἄλλους ἑταίρους παρεῖναι καὶ μυεῖσθαι μύστας προσαγορευομένους. ταῦτα γὰρ ἐν τῇ εἰσαγγελίᾳ γέγραπται, Θεσσαλοῦ τοῦ Κίμωνος εἰσαγγείλαντος, Ἀλκιβιάδην ἀσεβεῖν περὶ τὼ θεώ. „Zu dieser Zeit führte Androkles der Volksführer einige Sklaven und Beisassen vor, welche Anzeige machten, wie Alcibiades nebst seinen Freunden die Götterbilder geschändet, und bei Weingelagen die Mysterien nachgeahmt habe. Sie sagten, ein gewisser Theodorus mache den Herold, Polytion den Fackelträger, den Vorsteher der Weihe aber Alcibiades selbst; und die übrigen Gesellen kämen herzu und liefsen sich weihen, und würden Mystä genannt. Denn so besagt es die Anklage des Thessalus, Cimon's Sohns, worin er den Alcibiades belangt, dafs er Gottlosigkeit übe gegen die beiden Göttinnen."

Mich dünkt es ist augenscheinlich, dafs diese Gelage es waren, welche Eupolis, als sie vielleicht noch nicht vor Gericht gezogen waren, einstweilen vorm Volk durchzog. Man kann schon erwarten, dafs die Ausschweifungen die dabei vorfielen, nicht blofs in der Kategorie des Weines blieben; und noch gewisser ist, dafs die Stadtgespräche und Eupolis Darstellung sie erbaulich zu steigern wufsten. Die Göttin welche solchen Mysterien vorstand, nannte der Komiker, zum Gegensatz gegen die attische Demeter, Kotytto. Woraus allein schon erhellen würde, dafs die Schilderung auf Unflätereien ging, worin Weiber nachgeahmt wurden. Denn nicht nur wird diese Gattung lüderlicher Menschen, die θηλυδρίαι, an der zuerst angeführten Stelle des Synesius θιασῶται τῆς Κότυος genannt, sondern an den beiden Stellen in den Katalekten und in Horazens Epoden werden die Kotyttia ausdrücklich als weibliche Orgien erwähnt; besonders an der letztern, wo Canidia dem Dichter vorwirft, dafs er die Kotyttien entweiht und unter die Leute gebracht habe: *Inultus ut tu riseris Cotyttia Vulgata?* Und ausdrücklich sagt denn auch der angeführte Scholiast zum Juvenal von dieser Komödie des Eupolis, *qui inducit viros Athenienses ad imitationem feminarum saltantes.* Zu des Dichters Erfindung gehörte denn auch ohne Zweifel, dafs er statt der Benen-

nung *Μύσται* den sie sich selbst gaben, sie *Βάπτας* nannte, und dies vermuthlich durch eine scherzhaft erdachte Form der Weihe begründete. Und in deutlicher Beziehung auf diesen seinen Einfall steht das was von seiner Todesart erzählt wird. Was nehmlich an der oben angezogenen Stelle Platonius allgemeiner vorträgt, ward ganz bestimmt vom Alcibiades erzählt, wie wir aus Cicero *ad Att.* 6, 1. wissen, wo unter Beispielen irriger oder widersprechender geschichtlicher Angaben auch dies angeführt wird: *Quis enim non dixit, Eupolin, τὸν τῆς ἀρχαίας, ab Alcibiade navigante in Siciliam dejectum esse in mare? Redarguit Eratosthenes: affert enim quas ille post id tempus fabulas docuerit. Num idcirco Duris Samius, homo in historia diligens, quod cum multis erravit, irridetur?* Dafs die Anekdote nicht wahr ist, darauf kommt nichts an: man sieht, dafs sie sehr alt ist. Sei es also Alcibiades oder die dichtende Sage; die Todesart des Eupolis, der eingetaucht ward um nicht mehr hervorzukommen, ist als grausamer Muthwille gedacht, in Beziehung auf seine *Βάπτας* d. h. Tauch- oder Taufgesellen. Diese Vermuthung hatte sich mir von selbst dargeboten, als ich eine ausdrückliche Angabe darüber fand, die mich aber in Verlegenheit setzt. Georg Valla nehmlich macht in seinem Kommentar zum Juvenal zu dem Namen *Baptae* eine Note, worin er des Scholiasten Notiz von Eupolis und Alcibiades mit folgendem Zusatz schliefst: *ob quam Alcibiades — necuit ipsum in mare praecipitando, dicens, Ut tu me in theatris madefecisti, nunc ego te in mari madefaciam.* Ich kann durchaus nicht finden, woher Valla diese Notiz hat. Aber diese Erklärer des 15ten Jahrhunderts welche die Scholien zum Juvenal handschriftlich vor sich hatten, citiren hie und da etwas aus diesem *Probus*, wie sie den gewöhnlichen Scholiasten nennen, was in unsern Ausgaben desselben nicht steht *). Auch hier hatte Valla kurz vorher

*) Seitdem dies geschrieben, ist die Ausgabe dieses Scholiasten von A. G. Cramer erschienen, welche viel dankenswerthe Vermehrungen enthält; aber die oben berührte Quelle ist nicht so benutzt, wie ich gehofft hatte. So vermisse ich gleich zu *Sat.* 1, 153. das

den Probus genannt, und die angeführten Worte schließen so unmittelbar an die in unserm Scholion befindlichen Worte sich an, daſs ich nicht zweifle, sie sind aus einem vollständigern Exemplar, dergleichen noch manche in den Bibliotheken sein sollen. Gewiſs wird dadurch auch das alte Anekdötchen, so wenig geschichtlichen Werth es auch habe, vollständiger; und meine Annahme, daſs die ganze Schilderung solcher Feier, mit samt dem Namen Baptä, Eupolis Erfindung sei, wird dadurch fast gewiſs.

Ohne nun untersuchen zu wollen, ob die so sehr verbreiteten Kotyttien in spätern Zeiten doch auch noch nach Athen kamen, so bleibt es bei unserer Leugnung der Sache für die Zeit des Eupolis, dessen Komik gerade durch die Wirklichkeit ihr ganzes Salz verlieren würde. Des Strabo Bemerkung, daſs die Athener wegen ihrer Sucht nach fremden Feiern von ihren Komikern durchgezogen wurden – wiewohl dies eine Nebenbeziehung auch der eupolidischen Baptä kann gewesen sein — bezog sich zunächst unstreitig auf den Aristophanes, von welchem Cicero *de Legg.* 2, 15. sagt: *Novos vero deos et in his coiendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes — vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii dii peregrini, judicati e civitate ejiciantur.* Den Ausdruck *Cecropiam Cotytto* aber braucht bloſs Juvenal im Gegensatz der wahren Kotytto anderer Völker; und ich glaube daher nicht, was sonst wol scheinen könnte, daſs er die Notiz von den Baptä, da er sie so in historischer Form vorträgt, wirklich historisch genommen habe. Er meint, wenn man will,

---

bei Lubinus befindliche Scholion, und zu 155. das bei Calderinus; und zu 2, 58. wo die verschieden lautende Glosse aus Valla angeführt ist, fehlt die Notiz, daſs eben daselbst die Lesart des folgenden Verses, *Dives eris, magno quae dormis tertia lecto*, aus *Probus* angeführt ist. Es bleibt also zu wünschen, daſs alle diese Kommentatoren zu diesem Zweck nochmals genau durchgesehn werden. Auch Ferrarius *de Re Vest.* führt Scholien an, die ich bei Cramer nicht finde z. B. 2, 1. und 3, 24. zu *Sat.* 1, 78. und 111. aus einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek; wobei er bemerkt, daſs in dieser mehre Scholiasten Juvenals sich befänden. Will keiner der dortigen Aufseher *Mai's* Nachfolger werden und diese Scholien excerpiren?

wirklich den Alcibiades und dessen ausschweifende Gesellen, drückt aber die Sache aus, wie sie in Eupolis allgemein bekanter Komödie dargestellt ist. Ja ich trage kein Bedenken, für diese Meinung den Scholiasten anzuführen. Dieser wenigstens würde gewiſs sein Scholion mit einem, *Baptae fuerunt homines impudici*, begonnen haben: aber trotz dem diese Vorstellung wirklich begünstigenden Vortrag des von ihm erklärten Textes, lesen wir bei ihm nichts anders als: *Baptae titulus libri* — und, *Baptae, quo titulo Eupolis comoediam scripsit*: zum deutlichen Beweis, daſs die alte und gelehrte Grundlage dieses Scholions von keinen andern Baptä wuſste, als dem so lautenden Titel jener Komödie *). Ob aber Synesius, wenn er die Kotytto gleichsam an der Spitze der attischen Schmutzgötter nennet, spätere Wirklichkeit vor Augen hatte, oder den Eupolis selbst etwas zu historisch faſste, mag ich nicht entscheiden.

*) K. L. Struve, der in seinem 13. Programm Königsb. 1819 den Namen *Βάπται* behandelt, läſst sich durch Juvenals Vortrag allein bei der Meinung festhalten, Baptä sei in Athen wirklich Benennung gewisser Menschen gewesen, die, um der Unzucht ungestörter zu fröhnen, in geheimen Gelagen die Feier der Kotytto nachgeahmt hätten. Daſs es nicht der Name wirklicher Priester der Kotytto gewesen, erkennt auch er an, und ich darf hoffen, daſs auch meine übrige Darstellung im wesentlichen ihn befriedigen wird.

XX.

Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien *).

So wie die Forscher des Alterthumes angefangen haben, nicht in allen Mythen wirkliche, durch Dichterhände nur gemodelte, geschichtliche Ereignisse, sondern in einem Theile derselben, auch reine Dichtung zu gewissen Zwecken zu erkennen, die aber allmählich in der Sage die Gestalt eigentlicher Geschichte angenommen; so wie sie anfingen diesen Dichtungen nachzuspüren, ihren Ursprung und Sinn zu errathen; so zogen zu gleicher Zeit auch die Namen der mythischen Personen eine besondere Aufmerksamkeit auf sich, welche von der, die man auf die Namen der wirklichen Geschichte wendet, wesentlich verschieden ist. Die letztern Namen nehmlich dienen nur dem Gedächtnisse und der Bezeichnung, damit man wisse von wem man rede, während die Ursach derselben in der Regel nicht nur unbekant, sondern auch gleichgültig ist. Die Namen in einer Dichtung aber sind ein Theil derselben und haben ihren zureichenden Grund in ihr; ihre Ursach zu erforschen ist also nicht nur möglich, und häufig sogar leicht, sondern hat auch, eben weil sie zum Ganzen der Dichtung gehören, schon an sich etwas anziehendes. Vollends aber, wenn von Erforschung eines noch nicht

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 18. Februar 1819.

ins Licht gestellten Gegenstandes, von dem Ursprunge und dem Sinne eines Mythos die Rede ist, so kann jeder noch so kleine Theil desselben, also auch die Namen zu dieser Erforschung etwas beitragen. Ja es bot sich den Untersuchern, wenn sie in dem unermeſslichen Felde der Mythologie zweifelhaft umherspähten, was sie für Geschichte und was sie für Dichtung halten sollten, nicht selten die Veranlassung dar, eben in der als absichtlich ihnen erscheinenden Beziehung und Bedeutsamkeit eines Namens die erste Spur einer Dichtung zu erkennen. Wie miſslich nun allerdings dieses Kennzeichen allein ist, dies will ich hier nicht weitläuftig erörtern, da es dem besonnenen Forscher von selbst sich darthut, und die Miſsbräuche, wohin es so leicht verlockt, in einer Menge auffallender Beispiele aus der ältesten und allerneuesten Zeit der Litteratur warnend vor den Augen liegen. Daſs aber auch ein wahrhafter und unverwerflicher Grundsatz in diesem Verfahren liegt, wird der Unbefangene eben so wenig leugnen.

Nehmlich nicht die einzel vorkommende, wenn auch noch so schlagende Bedeutsamkeit eines Namens, die nicht nur dem Zufall, sondern ja auch einer wirklich geschichtlichen Ursach ihr Dasein verdanken kann, geben hinreichenden Grund zu der Vermuthung, daſs die Erzählung ein Gedicht sei: sondern nur gewisse zusammentretende Massen, eine stets oder häufig beobachtete Analogie, und ganz besonders ein leicht und natürlich sich darbietendes gegenseitiges Verhältniſs zwischen mehren solchen Namen, können nach Umständen mehr oder weniger zu Vermuthungen jener Art Grund geben.

Mit Sicherheit darf der Geschichtforscher in diesem Gebiete heut zu Tage eine ganze groſse Gattung von Namen dieser Art hinstellen: nehmlich die Namen der *Stifter*, welche gleichnamig sind ihrer ins hohe Alterthum hinauf sich verlierenden Stiftung; und ganz besonders die Namen der Heroen die gleichnamig sind einem *Volke*, einem *Lande*, einer *Stadt*, die dann auch gewöhnlich ausdrücklich als nach ihnen benannt dargestellt werden. Auch hierüber als von einer schon vielfältig be-

sprochnen, und von jedem Betrachter des Alterthums still-schweigend bemerkten Sache, will ich mich hier nicht weiter auslassen und bemerke nur noch, daſs während die meisten dieser Namen, wie z. B. die Genealogie von Hellen, Doros, Aeolos, Ion, Achäos, und die zahllosen personificirten Städtenamen, wie Kalydon und Pleuron, Korinthos, Marathon, Lacedämon, Thebe u. s. w. so ganz ohne alle Aenderung der Form und so ohne alle Erfindung und Kunst als Personen hingestellt sind, daſs freilich diese selbst von den altgläubigsten nicht mehr für wirkliche Personen gehalten werden; andere dagegen durch kleine Biegung der Form oder durch eine umständlicher auftretende Fabel ihre Persönlichkeit fester zu halten scheinen; wieder andere endlich, da die geographischen und ethnischen Namen, womit sie ursprünglich zusammenhingen, aus der spätern Geschichte verschwunden sind, sich von dieser Seite nicht kund thun, und daher für wirkliche Personen gelten, nur weil man weiter nichts von ihnen weiſs. Der Unterschied zwischen diesen und jenen ist aber nur der, daſs jene buchstäblichern und unpoetischen Personificirungen im ganzen genommen von neuerer Bildung sind, während diese letztern aus älterer Ueberliefrung abstammend, schon vielfältig in die epischen Sagen verwebt worden, und auf diesem Wege mehr Personalität angenommen haben. Dadurch also daſs *Danaos* so ernsthaften Besitz genommen hat in der Geschichte, dadurch daſs der argeische Argos, daſs der Stifter der Cephallenier Cephalos, daſs die Nymphe Cyrene, daſs in der italischen Sage Latinus und Lavinia und Romulus und Remus, oder wie der letzte in der griechischen, das heiſst süditalischen Form deutlicher heiſst Romus, und viele andre in allerlei romantischen Verbindungen und Thätigkeiten auftreten; können sie aus jener groſsen Analogie nicht gerissen werden. Eben so ist und bleibt Pelops ein ethnisches Symbol, das wir auch glücklicher Weise noch durch den Namen des Peloponnesos erkennen; aber daſs es auch einen Volksnamen Pelopen gegeben haben muſs, wenn gleich er uns nicht ausdrücklich überliefert ist, dies lehrt uns die Vergleichung des Namens Peloponnesos mit den Völker-

namen der Dryopen, Dolopen, Meropen u. s. w. Obgleich also auch keine *Xuthen* unter den altgriechischen Volksstämmen uns überliefert sind, so zeigt sie uns doch deutlich die mythische Genealogie, wonach Hellen Vater ist von Aeolos, Doros und Xuthos und der letzte wieder von Achäos und Ion. Denn wie wäre es möglich diesen Xuthos, der ganz eben so thatenlos ist als sein Vater, seine Brüder und sein einer Sohn (denn den Ion hat die attische Bühne in einige Thätigkeit gesetzt), mitten unter lauter Völkersymbolen für historisch zu halten?

Ich mufste dies alles, da es doch noch nicht anerkannt genug ist, vorausschicken, um die bestimmteren Fälle, die ich heute vortragen will, zuerst nach aufsen und durch das allgemeinere zu begründen, und so die innere Wahrscheinlichkeit eines jeden zu verstärken. Dafs jene Völkersymbole durch genealogische Mythen verbunden worden, um gewisse bestehende Meinungen über die Verwandtschaft und die Verbindungen der Völker der Sage zu übergeben, ist aus allen Mythologien bekant, und wir haben es so eben an einem griechischen Beispiel gesehen. Aber eben weil, wie wir vorhin erwähnten, die mythischen Personen der ältesten Sagen vielfältig in die tausendzüngige Epik verflochten waren, so finden sich auch nicht nur einzele Völker-Symbole jener Art, sondern öfters auch zwei verwandtschaftlich verbundene, die als Fragmente einer ältern einfachern Völker-Genealogie, oder auch wol, wenn ich so sagen darf, als einzele mythische Gedanken, in dem grofsen Gewirr der später zusammengeflossenen und auch wieder genealogisirten Mythologie wie vergraben, und daher verkannt sind. Meine gegenwärtige Absicht ist, einige solche Fälle hervorzuziehen, wo zwei, theils als Geschwister, theils als Mutter und Sohn, theils als Mann und Frau verbundne Personen, eine alte Verwandtschaft oder Verbindung von Griechenland mit Asien darzustellen ursprünglich bestimmt waren.

Ich denke nicht dafs es heut zu Tage noch einiges Aufwandes von Beweisführung bedarf, nicht nur für den negativen Satz, dafs Kadmos keine historische Person ist, sondern auch für den bestimmten, dafs er das Symbol des

phönicischen Stammes war, und dafs sein Name der unveränderte phönicische Name des Morgenlandes *Kadm* ist. Dafs er ausgeschickt wird seine aus Phönicien entführte Schwester Europa zu suchen, und dafs er, diese nicht findend, in Griechenland wohnen bleibt; dies ist so sichtbar eine Einkleidung der alten Ueberlieferung, dafs ein phönicischer Stamm sich nach Europa gewandt und in Griechenland sich niedergelassen habe, dafs weder die trockne Form, worin diese Erzählung bei den Historikern auftritt, uns veranlassen kann hier einen wirklichen Königssohn zu erkennen; denn sonst verlangen wir sogleich dieselbe Anerkennung auch für die Prinzessin Europa; noch die dichterische Ausführung als Mährchen uns verleiten, das Ganze als unveranlafste Erfindung eines spielenden Dichters zu beseitigen.

Aber eben weil die phönicische Königstochter die ausgemachte Personificirung des geographischen Namens Europa ist; so mufs erst untersucht werden, was die Alten sich unter diesem gedacht haben. Nun ist zwar noch, soviel ich weifs, kein Zweifel erhoben worden, dafs Europa immer als Gegensatz von Asien, folglich als ein Name des Theiles der Erde gegolten habe, wozu Griechenland gehört. Allein eben dies macht eine Schwierigkeit, da in den ältesten Zeiten, woher denn doch, wie eben die Mythologie zeigt, dieser Name sich schreibt, ein so grofser Umfang von Land schwerlich als ein Ganzes gekannt und benannt sein konnte. So wie also die Namen Afrika, Libya eigentlich kleine Länder, und der Name Asia nicht einmal das nachherige Klein-Asien ganz bezeichnet, sondern nur einen beschränkten Theil desselben im Westen; und wie von diesen Begrenzungen aus erst alle diese Namen zu grofsem Sinn sich ausbreiteten; so mufs man ein gleiches vom Namen Europa voraussetzen. Und auf den ersten Anblick kann man dergleichen wirklich an der Stelle erkennen, welche in den auf uns gekommenen Monumenten die älteste ist, worin der Name Europa als geographische Bestimmung erscheint; nehmlich die bekanten zweimal im Hymnus des Apollo vorkommenden Verse, wo

dieser Gott die Menge der Völker, welche seinen delphischen Tempel feiern werden, so bestimmt:

'Ημὲν ὅσοι Πελοπόννησον πίειραν ἔχουσιν
'Ηδ' ὅσοι Εὐρώπην τε καὶ ἀμφιρύτας κατὰ νήσους.

Der Gegensatz des Peloponnesos scheint hier deutlich Europa als den Namen von Griechenland jenseit des Isthmos hinzustellen; auch ist dies so irrig nicht, nur kann es nicht, wie die Namen Libya, Afrika und wie Asia im engsten Sinne der eigenthümliche Landesname eines *umgrenzten* Bezirks sein: denn einem Wunder ähnlich sähe es, dafs von einem solchen eigenthümlichen Namen eines Theiles von Griechenland so ganz und gar keine andre inländische Spur geblieben sein sollte. Oder vielmehr, betrachten wir es von dieser Seite. Der Name eines fremden Welttheils kann wohl durch Ausdehnung des Namens, den das in jenem Welttheil unserm Wohnort am nächsten liegende Land führt, entstehen: aber unmöglich kann ein Volk den Namen seines eignen oder eines Nachbarlandes allmählich zum Namen des ganzen Welttheils erweitern, worin es selbst wohnet; d. h. nie konnten die Griechen dahin kommen, dafs sie unter Hellas oder Thessalien den ganzen disseitigen Welttheil begriffen; und da dies mit dem Namen Europa geschah, so kann dies nie ein einheimischer Landesname gewesen sein. Indessen läfst sich für den vorliegenden Fall auch eine andre Ansicht fassen und ist auch gefafst worden. Auch auf der asiatischen Küste wohnten Griechen, und namentlich die, bei welchen die alte Epik am meisten einheimisch war. Europa könnte also der Name sein, den das disseitige Griechenland, ganz oder ein begrenzter Theil desselben, bei den Bewohnern Asiens führte: diese könnten ihn erweitert haben, wie ihre Erdkunde sich erweiterte; und die europäischen Griechen hätten nun erst diesen Namen, wie so vieles andre, von drüben her angenommen. Auch gegen diese Ansicht bleibt noch meine erste Erinnerung. Name eines begrenzten Landes oder Ländchens kann Europa auch so nicht gewesen sein: denn sonst müfste sich bei eben diesen Sängern, und unter den tausendfältigen Nachrichten und Spuren des Alterthumes aus dieser besungensten aller Erdge-

genden, von solcher bestimmten Beziehung dieses Namens auch anderweitige Kunde erhalten haben, wie sie ja verloren nicht war selbst von jenen ausländischen Namen Asia und Libya und Afrika. Immer erscheint Europa als ein unbegrenzter Name, als ein mehr negativer Begriff, nehmlich als Gegensatz von Asia. Und so allein ist er auch in der Stelle des Hymnus zu fassen, nach der Darstellung von Hermann, der ich in allem wesentlich beitrete. Europa ist dort der unbegrenzte Name des festen Landes, von Europa nehmlich, so weit man es kannte; und der Peloponnesos ist blofs davon getrennt, weil er, wie sein Name zeigt, als Insel gilt, eine jedoch so bedeutende, dafs, was sonst um Griechenland und weiter hin von bekanten Inseln lag, als Anhang zum festen Lande genannt wird. Nehmlich die zwei grofsen Kontinente, deren Zusammenhang im Norden aufser allem Bereich war, durch Namen zu unterscheiden war ein frühes Bedürfnifs, und zwar das nothwendigste war für die Bewohner jedes Kontinents ein Name für das gegenüber liegende. Die Griechen nannten also das ihnen gegenüber liegende, Asia, die Asianer das andre, Europa. Da Asia anerkannt der alte und eigentliche Name des Griechenland zunächst gegenüber liegenden Landstriches war, so forsche ich über die Ursach dieses Namens so wenig, als über die anderer Länder und Völker nach, die in dunkelem Alterthume begraben liegen: aber Europa, das immer nur als ein solcher Beziehungsname vorkommt, scheint mit Recht auf ein auffindbares Etymon Anspruch zu machen. Das von Hermann angenommene jedoch „weil die asianichen Griechen jene Küste sich gegenüber so *weit hin sich strecken sahen*" kann ich nicht annehmen, die Ursach dem Gefühl eines jeden überlassend, und nur das allgemeine hinzusetzend, dafs Namen in der Regel nicht auf solche Art entstehen, wie man sie vielleicht *erfinden* würde; eben weil es einen Namengeber, wie ihn der gröfste Philosoph des Alterthumes zu seinem besondern Zwecke fingirt, in der Wirklichkeit nie gab.

Hiezu gesellt sich nun die Frage über das Alter der Benennung Europa, statt deren man sich aber gewöhnlich

mit der begnügte, ob Homer diese Benennungen der zwei Welttheile schon gekannt habe. Da nun der Name Europa in den zwei Hauptgedichten nicht vorkommt, und gerade nur in den Hymnen erscheint, die ihm mit Sicherheit abgesprochen werden können; so ist von jeher die angenommenste Meinung, daſs der Name Europa nicht so alt sei als Homer: in welchem Falle es denn freilich zu verwundern wäre, daſs der appellativische Sinn desselben so wenig fühlbar und anerkannt ist, daſs Herodot, der doch dem Aufkommen dieses Namens so nahe an Alter sein muſste, so ganz an der Auffindung seines Ursprunges verzweifelte *). Nicht ohne Konsequenz schloſs man indessen auch weiter, daſs Homer auch den Namen Asia nicht könne gekannt haben; und wie Hermann wahr bemerkt, nur von dieser Voraussetzung rührt das thörichte Unternehmen der Alexandriner her, in dem Verse Il. β, 461. statt *Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι* zu schreiben *Ἀσίω* **) damit es der Genitiv von *Ἀσίας* sei, dem Namen eines Heroen, von welchem Herodot sagt, daſs die Lydier den Namen Asia von ihm herleiteten. Von dem frühen Dasein des Namens Asia für diesen Theil von Vorder-Asien, an welchen allein Homer hier dachte, zeugen vielmehr gerade diese mythischen Personifikationen, wie dieser *Asias* und die Gemahlin des Prometheus *Asia*; und nur jene ganz unpoetischen Kritiker konnten an der Echtheit der Lesart *Ἀσίῳ* zweifeln, welche auch Heyne durch sein Gefühl und durch die virgilische Nachbildung *Asia prata* gerechtfertigt, obgleich in den Text noch nicht genommen hat.

Unbekümmert nun ob Homer auch den Namen *Europa* gekannt, beweisen wir eben so das hohe Alter desselben durch die mythischen Personen welche ihn führen.

---

*) Herod. 4, 45. *ἡ δὲ δὴ Εὐρώπη οὔτε εἰ περίῤῥυτός ἐστι γινώσκεται πρὸς οὐδαμῶν ἀνθρώπων, οὔτε ὁκόθεν τὸ οὔνομα ἔλαβε τοῦτο, οὔτε ὅστις οἱ ἦν ὁ θέμενος φαίνεται* u. s. w. worauf er der Ableitung von der tyrischen Königstochter mit Verwerfung erwähnet, da ja diese nicht nur eine Asiatin gewesen, sondern ins eigentliche Europa auch nicht gekommen sei.

**) Ausdrücklich findet man diese Begründung bei Steph. Byz. v. *Ἀσία*.

Denn was kann die Nymphe *Europa* anders sein, die wir unter den Okeaniden bei Hesiodus verzeichnet finden? Und was kann die *Europa* anders sein, die eine Schwester des Kadmos, eines unleugbaren geographischen oder ethnischen Symbols ist? Aber eben indem wir auf diesen zurückkommen, finden wir auch die richtige Lösung aller Fragen über die Europa. Bisher haben wir Europa als Korrelat von Asia betrachtet, was es auch ausgemachter Weise ist; nur nicht ursprünglich: die ursprüngliche Gegenbeziehung ist, wie wir deutlich in dem ethnischen Mythos sehen, die zwischen *Kadmos* und *Europa*. Nehmlich dafs der Name Europa in Asien entstanden sein mufs, haben wir oben gesehen; aber er braucht nicht gerade bei den Klein-Asiaten entstanden zu sein: der Mythos zeigt uns, dafs sie selbst ihn von den weiter rückwärts wohnenden Völkern erhalten hatten, und zwar von den Phöniciern und Syrern, von welchen ein so grofser Theil der Bevölkerung Klein-Asiens, und ganz besonders alle umfassende geographische Kenntnifs ausging. Ist aber Europa ein Korrelat von Kadmos, welcher das Morgenland ist, so ist keine natürlichere Erwartung, als dafs Europa das Abendland bedeute. Nun heifst aber in denselben Sprachen, wo *Kadm* das Morgenland heifst, *Ereb* der Abend; und mancherlei abgeleitete Formen von diesem Worte das *Abendland*, wovon denn eine in der Form Εὐρώπη eine griechische Gestalt annahm. Nicht als wenn Ἐρέβη nicht eben so gut griechisch hätte gesagt werden können als Ἔρεβος; aber theils wissen wir die Vokalisation der orientalischen Form nicht, woraus die griechische zunächst entstanden; theils waren die bedeutsamen Endungen ωπος, ωπη doch noch geläufiger. Aber merkwürdig ist dennoch die eben berührte Zusammenstellung mit Ἔρεβος, das dem orientalischen Worte *Ereb* so gleich ist und Finsternifs bedeutet, da bekantlich nicht nur die Abendgegend bei Homer mit in dem Begriff ποτὶ ζόφον begriffen ist, sondern εὐρωπός selbst die Bedeutung *finster* bei Euripides hat (s. die Lexika, welche es freilich von εὐρώς herleiten) und endlich Hesychius die ausdrückliche Glosse hat Εὐρώπη, χώρα τῆς δύσεως ἢ σκοτεινή.

Aber

Aber wohlverstanden, nicht die mythischen Personen selbst mufs man in Phönicien suchen; von jenen Gegenden her kamen nur die Namen, die bei den andern Nationen in Eigennamen und so in Personen übergingen. Wo und wie dies geschehen, und wo und wie an die Europa der kretische Mythos und der die Nymphe tragende Stier und andre Attribute aus den assyrischen Götterfabeln sich ketteten, unberühret überlasse ich dieses andern Untersuchungen, zufrieden die Namen der Geschwister Kadmos und Europa als deutliche Korrelate aus dem Gewirre der Mythologie ausgesondert, und die Symbole von Orient und Occident, von Asia und Europa darin gefunden zu haben, die sich in der griechischen Mythologie nothwendig in die Symbole der Verwandtschaft zwischen *Phönicien* und *Griechenland* verengten.

Ein andres Geschwisterpaar bietet uns zu unserm Zwecke dieselbe Genealogie dar, in welcher wir den Kadmos und die Europa finden. Der Vater dieser beiden, *Agenor*, der, wie ich in einer früheren Abhandlung aus den Zeugnissen der Alten selbst dargethan habe, das Symbol des Phönicischen Völkerstammes in Asien ist, hat in dem griechischen mythologischen System zum Bruder den *Belos*, also den grofsen Nationalgott aller Völker jener Gegenden, und diesem gibt dieselbe Mythologie zu Söhnen den Aegyptos und den Danaos. Jedermann kennt den abenteuerlichen Mythos dieses letztern, wie er aus Aegypten mit seinen funfzig Töchtern nach Argos schifft, wie seine funfzig Neffen ihm nachfolgen und wie aus der grofsen Hochzeit zwischen diesen zwei Familien nur Ein Bräutigam mit dem Leben davon kommt, Lynkeus, der der Stammvater der Danaiden und Perseiden in Argolis ist. Die wissenschaftliche Periode, in welcher es möglich war aus Mythen dieser Art trockne bedeutungslose Thatsachen zu entwickeln, einen wirklichen Mann *Danaos* in die Geschichte zu stellen, ihn chronologisch zu berechnen, ja sogar in der ägyptischen Geschichte ihn nachzuweisen in einem Bruder des Sesostris, der also der Aegyptos sein mufs; diese Periode des Forschungsgeistes, die itzt kaum möglich scheint, und die auch unleugbaren Schaden ge-

stiftet hat in diesem Zweige des Wissens, durch die kaum zu vertilgenden Schein-Thatsachen; diese, sage ich, war doch nöthig, weil sie eine erste Stufe der Forschung überhaupt war, ohne welche die folgenden schwerlich möglich gewesen wären. Der Gewinn der kritischen Forschung, die wir itzt üben müssen, ist freilich für die, welche nur in der Häufung von Thatsachen den Werth der Geschicht-Forschung setzen, ein trauriger: die Aufdeckung nehmlich der Falschheit aller Personen und Angaben, besonders aller chronologischen Angaben aus dieser Zeit, und das aufstellen einer einzigen, in den allgemeinsten Ausdrücken abzufassenden Thatsache, die sich aus der mythischen Angabe, „Aegyptos und Danaos waren Brüder," ergibt. *Δαναοί* war bis in die epische Zeit herab einer der uralten Nationalnamen der Griechen, ganz besonders der Griechen in Argolis. Also kann freilich Danaos kein Fürst des Namens gewesen sein: er ist nur Symbol dieses Volkstammes in Form eines Stifters, und in jenem Verwandtschafts-Verhältnifs liegt nur diese Thatsache: Eine alte Ueberlieferung war, dafs ein Theil der Bevölkerung von Argolis, wahrscheinlich ganz besonders ein Stamm oder Kaste darunter, die Danaer, aus Aegypten sich herschrieb. Eine Ueberlieferung, die grofse Unterstützung fand in den unleugbaren Spuren ägyptischen Ursprungs in den Religionen, Sitten und Künsten des griechischen Volkes.

Diesen Danaos läfst die Sage in Argolis schon einen uralten Herscherstamm antreffen, die Inachiden, von einem personificirten inländischen Flusse so benannt. Der offenbare Sinn dieser mythischen Sage ist, dafs ein uralter einheimischer ursprungsloser Stamm schon in Argolis gewesen, dem sich der ägyptische nur beigemischt. Auch dies ist eine, durch viele innere und äufsere Gründe bewährte Thatsache. Aber so rein und konsequent wie die ersten und einzelen Mythen waren, bleibt das erwachsende Mythensystem nicht. Die Verwandtschaft von Argos und Aegypten stellt sich mehrfältig dar, und findet sich auch schon in dem Geschlechte der Inachiden; und die Historiker waren zum Theil, fast möchte ich sagen albern ge-

nug, auch den Inachos selbst für eine historische Person nicht nur, sondern für einen Aegypter zu erklären, der dann nach beliebter Manier dem Flusse den Namen gegeben. Und abermals nach Aegypten, wiewohl in einer andern mythischen Form, führt uns die *Io*, die bekantlich in der großen Verschiedenheit der Sagen theils eine Tochter des Inachos, theils dessen Nachkommin in langer Linie ist.

Wir müssen aber die Io noch mit einigen andern Namensformen in Verbindung betrachten. Im Aratus v. 179. wird *Kepheus* genannt Iasides Wobei folgendes Scholion ist *διὰ τὸ ἔχειν τὸ γένος ἀπὸ Ἰνάχου*, ohne Zweifel verschrieben für *Ἰάσου*; dann fährt es aber fort *ἢ ἀπὸ μητρὸς αὐτὸν κατωνόμασεν. Οὐ γάρ ἐςιν ὁ Κηφεὺς Ἰάσου, ἀλλ' Ἰοῦς τῆς Ἰνάχου. Ἰασίδαο οὖν ὡς υἱὸς Ἰοῦς. Ἰοῦς γὰρ Ἔπαφος, οὗ Διβύη, ἧς Βῆλος, οὗ Ἀγήνωρ* *), *οὗ Κηφεύς.* Je auffallender es sein kann, daſs von Io Iasides gebildet sein soll, je weniger kann es dieser Scholiast aus sich selbst genommen haben: ohne Zweifel war also von einer Verwandtschaft der beiden Namen *Io* und *Iasos* etwas in den Ueberlieferungen: womit denn das genau zusammenhängt, daſs Io nach der einen Sage Tochter des *Iasos* ist. Nehmlich unter den ganz thatenlosen Namen der Inachischen Genealogie erscheint mehr als einmal der Name *Iasos*. Bei Apollodor ist Iasos, der Vater der Io, ein Sohn des Argos, dieser ist aber selbst wieder Enkel eines Iasos, der wieder Sohn eines ältern Argos ist. Hievon weicht ab eine Nachricht aus Hellanikus bei *Schol.* und *Eust. ad Il.* γ, 75. *Phavor.* v. *Ἄργος*, wonach entweder Phoroneus oder Triopas, beides Inachiden, drei Söhne gehabt, Pelasgos, Iasos und Agenor, wovon die beiden ersten den Peloponnesos unter sich getheilt, Agenor aber kein Land sondern die Pferdezucht seines Vaters erhielt, und daher späterhin mit seiner Reiterei das ganze Land überzog. Und von diesen drei Brüdern leitete Hellanikus die drei Beinamen von Argos ab *Πελασγικόν*, *Ἴασον* und

*) Diese Abweichung, wonach Agenor nicht Bruder sondern Sohn des Belos ist, findet sich nur noch bei spätern Dichtern *Nonnus lib.* 1. und *Tzetz. Chil.* 7, 117.

Ἱππόβοτον. Nehmlich ein einzigmal in den auf uns gekommenen Monumenten, in der Odyssee σ, 246., kommt die Form Ἴασος als geographische Benennung vor, indem Argos, das dort, wie so häufig, für den ganzen Peloponnesos steht, Ἴασον Ἄργος genannt wird.

Κούρη Ἰκαρίοιο, περίφρων Πηνελόπεια,
Εἰ πάντες σε ἴδοιεν ἀν' Ἴασον Ἄργος Ἀχαιοί.

Diese Benennung hat bis itzt niemand auf eine andre Art zu erklären gewufst, als auf die in jenem Scholion enthaltene, dafs nehmlich von dem Namen eines alten Herschers Ἴασος Argos, gegen alle Analogie, das adjektivische Beiwort Ἴασον erhalten habe. Noch niemand ist es beigekommen die Sache umzukehren, wie man doch offenbar mufs. Aus dem homerischen Beiwort Ἴασος, Ἴασον erklärt sich der mythische Iasos; der, wie sich das eigentlich schon deutlich genug in den vorgetragenen genealogischen Mythen ausspricht, die Personifikation eines ethnischen Namens ist. Also war Ἴασοι einer der Volks- oder Stammnamen des pelasgisch-argeischen Völker-Gemisches; wofür man denn auch in patronymischer Form sagte Ἰασίδαι *).

Nach allem diesem denke ich den Sprach- und Alterthumskenner leicht zu überzeugen, dafs dieses Ἴασος weiter nichts ist als eine Nebenform des bei andern Stämmen in der Form Ἴων gangbarer und bekanter gewordenen einen Haupt-Stammnamens der griechischen Nation. Jedermann weifs dafs die alte Form auch dieses Namens eigentlich ist Ἰάων, Ἰάονες woraus die alte orientalische Benennung dieses Volkes *Javan* entstanden ist. Die Buchstaben Ἰα enthalten also die Wurzel dieses Namens, woher denn auch die Formen Ἰακός, ionisch, und Ἰάς. Diese letztere ist in der gangbaren Sprache zwar nur noch in

*) Strab. 8, p. 371., wo er es von dem Ruhme der uralten Stadt Argos herleitet, dafs auch die übrigen Griechen Pelasgioten und Danaer und Argeier hiefsen, setzt hinzu: οὕτω δὲ καὶ Ἰασίδας καὶ Ἴασον Ἄργος καὶ Ἀπίαν καὶ Ἀπιδόνας οἱ νεώτεροί φασιν: wo ich das νεώτεροι nicht recht verstehe, da doch Ἴασον Ἄργος wenigstens dem Homer gehört.

weiblicher Verbindung: aber es ist anerkannt, dafs nur in der spätern Sprache die Adjectiva auf ας und ις Gen. ιδος dem Feminine vorzugsweise angehören, da sie ursprünglich allgemein waren, und auch in mehren Wörtern wie φυγάς, γόννις u. s. w. so geblieben sind. Nun gibt es aber auch eine seltnere adjektivische Form auf σος z. B. τιθασός μέθυσος, von welchen Wörtern es einleuchtet, dafs sie nur eine Verlängerung sind von τιθάς, μέθυς, die der Analogie von ἰθάς, σύγκλυς und anderen entsprechen. Gerade so verhält sich aber auch die Form Ἴασος, welche also mit Ἰάς, Ἰάων und Ἴων ohne allen Zweifel zu verbinden ist.

Man mufs nehmlich die Vorstellung ganz aufgeben, in welche die von den Grammatikern geregelten mythischen Genealogien uns eine Zeitlang wohl versetzen können, als wenn die mannigfaltigen griechischen Stammnamen wirklich lauter Unterabtheilungen seien, vermöge deren also jeder griechischen Nation nur etwa ein Haupt- und ein besondrer Name zukäme. Diese verschiedenen Benennungen durchkreuzen sich so sehr, und einer und derselben Nation werden so viele zugleich zugeeignet, dafs es nur gelingt gewisse Hauptabtheilungen zu machen, in deren jeder gewisse Stammnamen mehr vorherschen als in andern. Die sicherste dieser Art ist die, welche auf die bekante Herodotische Angabe (1, 56.) gegründet ist, nach welcher der Name der Hellenen hauptsächlich den Doriern, der der Pelasgen aber den Ioniern zugehört. Zu diesem weitläuftig genommenen pelasgisch-ionischen Stamm gehören nun aber auch die drei bei Homer schon als wesentlich einerlei abwechselnden Namen Argeier, Danaer und Achaier; obgleich alle diese Namen vielfältig in der Geschichte wieder als ganz specielle Namen einzeler gröfserer oder kleinerer Stämme in allen Theilen Griechenlands vorkommen. Sehen wir nun aber blofs auf jene grofse Eintheilung, so bewohnten vor der sogenannten Rückkehr der Herakliden, die Hellenen oder Dorier das obere und innere Hellas, die Pelasgen oder Ionier aber hauptsächlich die Küstenländer mit dem ganzen Peloponnesos. Daher also eben jene uralte Bekantschaft des Namens Iaones oder Ionier weit in Asien hinein. Dafs nun,

obgleich Argos und Argolis zu diesem Pelasgischen oder Ionischen Hauptstamm gehört, der Name *Ἴων* in der argeischen Mythologie und Ueberlieferung nicht erscheint, das liegt eben an jener besondern Form desselben, *Iasos*, die man verkannte.

Nach dieser Vorausschickung kann es also nicht mehr befremden, wenn ich auch in dem Namen der *Io* die Personifikation dieses griechischen Hauptstammes erkenne, die sich neben den männlichen Symbolen, welche die Namen Ion und Iasos führen, eben so bildete und erhielt, wie aufser dem Danaos auch eine Danae: und so wie diese in den genealogischen Systemen dem Danaos als Nachkommin untergeordnet worden, gerade so Io den mehren Iasis im Inachischen Stamm. Da aber, so wie *Ἴων* eigentlich *Ἰάων* ist, so auch nach dieser Voraussetzung der Name *Ἰώ* ursprünglich wird *Ἰαώ* gelautet haben; so kommt allerdings die obenerwähnte Bemerkung jenes Scholiasten der die Benennung *Ἰασίδης* von der Io ableitet, unserer Annahme ziemlich entgegen.

Diese Io nun ist Mutter des *Epaphos*, der nach Herodots Aussage einerlei ist mit dem *Apis*, was der Sprachkenner sehr gern anerkennt, da Epaphus weiter nichts ist als der auf orientalische Art verdoppelte Stamm des Namens Apis in griechisch geläufige Töne gekleidet *). Und so haben wir also hier wieder eine Verwandtschaft-Verbindung zwischen zwei Personen, um das Verhältnifs zwischen *Griechenland* und *Aegypten* anzudeuten; nur dafs bei diesem Paar das Symbol der ägyptischen Nation nicht durch die Personifikation eines Volksnamens, sondern in der Person eines Nationalgottes dargestellt ist. Desto natürlicher war nun hier die bei der Europa schon beobachtete allmähliche Vermengung des griechischen Volks-Symbols Io mit jener orientalischen Göttin, welche sich durch dichterische Ausführungen und durch die Mannigfaltigkeit der Mythen so festsetzte, dafs nun freilich in der Io weiter nichts als diese letzte Vorstellung zu erkennen ist. —

---

*) Ein Freund mahnt mich an den ägyptischen Artikel, wonach also *Ἐπ-* aus *Πι-* gräcisirt sein könnte; und er hat vielleicht recht.

Ich mache indessen noch aufmerksam auf das gegen die gangbarste Vorstellung von dem Zusammenhange zwischen Griechenland und Aegypten, umgekehrte Verhältnifs. Die griechische Heroine ist Mutter des Symbols der Aegypter. Ich sehe mich nicht veranlafst hierin etwas anders als den jeder Nation eignen Nationalstolz zu erkennen. Verbindungen und Verwandtschaften, welche der ruhige Forscher so ansieht, dafs seine eigne Nation von einer itzt fremden, die älter und berühmter ist, ihre Abstammung, ihre Kultur, ihre Sitten habe, dreht nicht selten die alte Sage um. Die eigne Nation ist die älteste, von ihr gehen die Keime von allem aus was bei andern Nationen, die man für verwandt erkennet, gefunden wird.

Ganz denselben Fall gewährt das vierte mythische Paar, das zu meinem heutigen Zweck gehört, Danae und Perseus. Die Unmöglichkeit in dem Namen Danae das Symbol desselben Namens der griechischen Nation zu verkennen, den wir im Danaos bereits erkannt haben, berechtigt zu gleicher Annahme für den Perseus in Absicht der *Perser*, welche nach so alten Nachrichten wie die, welche Herodot vorfand, von dem Perseus abstammen sollten. Dafs die mythologischen Systeme diese Abstammung erst wieder durch einen Sohn des Perseus, Perses, durchgehen lassen, ist nur ein zu leichterer Anknüpfung des persischen Stammes an den in die griechische Mythologie so verflochtenen Helden gemachter Zusatz. Die wirkliche nahe Verwandtschaft der Perser mit den europäischen Völkern, namentlich mit den Griechen, ist aus den sichersten Beweisen, den aus der Sprache genommenen, längst anerkannt. Kein Wunder also, wenn bei dem argeisch-ionischen Stamm, der durch Lage und Verkehr den Asiaten am nächsten war, auch religiose Beziehungen in Mythen sich erhielten, welche diese Verwandtschaft bezeugten. Ich sage religiose Beziehungen; denn die Fabel des Perseus hat so durch und durch das Gepräge der alt-asiatischen Mythologien die wir kennen, dafs in ihm die Person irgend eines dortigen Dämons, den genauere Kenner besser enthüllen werden, deutlich sich

darthut *). Diesen Dämon heftete nun die disseitige Sage an den Namen der persischen Nation selbst: und so haben wir abermals, wie in der Europa und der Io, eine fremde religiose Vorstellung mit einem einfachen Volkssymbole verbunden. Das griechische Volk aber behauptet wieder sein Nationalrecht, und *Danae* ist Mutter des *Perseus*, der als argeischer Held nun auftritt **).

Nachdem wir vier solcher Paare in der großen Genealogie, die von Inachos ausgeht, gefunden, bieten sich mir als das fünfte dar Iasion und Dardanos. Daſs ich in dem erstern, der bei Hesiodus auch *Iasios* heiſst, wieder den Iasos oder Iaon, d. h. den uralten ionischen Hauptstamm erkenne, wird sich von seiten der Namensform wol gewiſs leicht empfehlen. In der Sache selbst aber, was kann einleuchtender sein als die ethnologische Verbindung der Troer und der Griechen in zwei so uralten Namen und Stämmen wie die Dardaner und Iaoner; in welchen beiden pelasgischer Urstamm von je ist anerkannt geworden, und die auch nachbarlich verbunden waren. Denn was schon längst dem denkenden Geschichtforscher sich aufgedrungen hat, nicht seit Kodros erst wohnten die Ionier in Asien; sondern iaonische Stämme wohnten von jeher hüben und drüben; durch welche Verwandtschaft denn eben Kolonien, wie die, welche Neileos nach der Sage angeführt hat, erst bestimmt wurden sich bei jenen niederzulassen; wo sie nun, als Stifter vermuthlich eines erhöhten politischen Vereins, den geschichtlichen Ruhm allein davon trugen. Daſs aber von Iasion aus keine Stammlinie, wie von andern Stiftern geht, ist mehr für unsere Annahme als dagegen. Nicht Stifter suchen wir, deren durchgeführte Genealogie erst das Werk hinzutretender Mythologen ist; sondern alte Symbole, die

*) In meiner Abhandlung über den Ursprung der Gestirne auf der griechischen Sfäre habe ich die Vermuthung vorgetragen, daſs der Perseus am Himmel mit dem Schreckbild der Medusa der Ursprung des ganzen Mythos ist.

**) Ich werde weiter unten noch mit einigen Bemerkungen auf den Perseus zurückkommen.

für sich eine einfache mythisch ausgedrückte Thatsache darbieten. Iasion und Dardanos sind Brüder, Söhne des Zeus und der Elektra; dies für sich ist ein ethnischer Mythos: woran denn aber vieles sich knüpfen kann. Und von dieser Art ist namentlich die mythische Rolle des Iasion in der Fabel der Demeter. Iasion ist der Geliebte dieser Göttin, die mit ihm den Plutos zeugte. Ohne Zweifel liegt hierin nur ein Vorzug und ein Lob dieses altgriechischen Stammes, das keiner weitern Erläuterung bedarf. Aber begreiflich ist, wie in den Mysterien dieser Mythos sich weiter ausspann, so dafs das alte Volks-Symbol wieder in den Hintergrund trat, und zuletzt ebenfalls einem dämonischen Wesen weichen mufste; wenn anders auf die Nachricht des Diodor (5, 49.), dafs Iasion zuletzt unter die Götter versetzt worden, soviel zu geben ist *).

Ich glaube nach diesen Vorgängen für mein sechstes Paar keine ungünstige Aufnahme befürchten zu müssen. Es ist Phryxos und Helle. Wie Danae zum Danaos, wie Io zum Iasos, so verhält sich Helle zum Hellen ihrem Urgrofsvater im zusammengewebten mythologischen System. Dafs von einem historischen oder mythischen Weibe Namens Helle, der Hellespont den Namen habe, wird niemand glauben: aber dafs von den zwei Durchfahrten zum

*) Im *Schol. Lycophr.* 219. werden die Söhne der Elektra genannt *Δάρδανος καὶ Ἠετίων*, und *Schol. Apollon.* 1, 916 hat, wahrscheinlich aus Hellanikus *καὶ Ἠετίωνα ὃν Ἰασίωνα ὀνομάζουσι.* Dies kann aber die obige Darstellung nicht zweifelhaft machen: denn da doch, wie wir sehen, wirklich statt des Namens *Ἰασίων* auch *Ἠετίων* gesagt ward, so konnte dies geschehen, mochte der Name herkommen woher er wollte. Merkwürdig ist nun dafs der Name *Ἠετίων* auch weiter in der dortigen Mythologie vorkommt, wie aus Homer bekant ist, s. *Il.* ζ, 395. φ, 43. *Ἴασος, Ἰάσιος, Ἰασίων* ist also ohne Zweifel die echte griechische Form gewesen und *Ἠετίων* die troische Verderbung. Auch das mufs ich anführen, dafs in dem Pariser Exemplar des *Schol. Apollon.* statt der angezogenen Worte steht *καὶ Ἠετίωνα, ὃν καὶ Ἡσίωνα ἐκάλουν.* Ich würde dies als blofsen Fehler verwerfen; wenn nicht der ebenfalls dort einheimische Name *Ἡσιόνη* mich bedenklich machte. Möglich dafs von *Ἰασίων* dort sowohl *Ἡσίων* als *Ἠετίων* in den Mundarten war.

Pontus der nördliche der thrakische, der südliche der griechische hiefs, scheint nicht unpassend zu sein. Ἑλλήσποντος ist also eine euphonische Verbindung von Ἕλλην und πόντος, die man nachher trennen zu können glaubte: und so verflocht sich dieses Meer in den Mythos der Helle, deren Name auch nach dieser Darstellung doch darin steckt. Der Name aber Φρύξος verhält sich zu dem gangbaren Volksnamen Φρύξ genau wie nach unserer obigen Darstellung Ἴασος zu Ἰάς. Zwar wird itzt gewöhnlich Phrixos geschrieben, und die Schreibart mit dem υ, welche die Codd. häufig darbieten, für fehlerhaft erklärt. Allein theils ist selbst dieses ι mit unserer Annahme vereinbar, da ja ein Nebenstamm der Phryger Briger hiefs, theils enthält die Fabel dafs Ino das Saatkorn dörrte (φρύγειν), und darauf eine Nachstellung gegen diese ihre Stiefkinder gründete, eine unverkennbare mythische Anspielung auf den Namen des Phryxos oder der Phryges, wenn gleich die ausdrückliche Anwendung bei Apollodor fehlt.

Was nun das historische von unserer Deutung betrifft, so ist es gewifs dafs nicht nur die beiden gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Kleinasien mit verwandten Völkern besetzt sind: sondern auch von den inländischen und nördlichen Völkern Kleinasiens die anerkannten Verwandten auf dem europäischen Kontinent von Thrakien an, zu finden sind. Die Thrakier auf beiden Seiten der Meerengen, die Namen der Thyner und Bithyner, der Phrygier und Briger, der Päonen in Asien und Europa bezeugen es deutlich. Und hiemit stimmt das aufs beste überein, dafs in dem vorliegenden Verwandtschafts-Mythos von den vielen griechischen Stammnamen gerade der der *Hellenen* zu erkennen ist: denn auch diese sind in Griechenland ursprünglich die zu innerst und nach Norden hin wohnenden. Bei diesen also hatte sich die Sage ihres alten Zusammenhangs mit dem innern Kleinasien und den Phrygern erhalten; der folglich zu Lande, ich meine, nur über ein so schmales Meer wie der Hellespont, mufs statt gefunden haben; wiewohl ich nicht eben hierauf den Namen dieser Meerenge und die Dich-

tung vom Fall der Helle in denselben deuten will. Diese alte Sage, die sich in die Fabel eines Zuges beider Geschwister über den Hellespont bildete, nahm bald durch Zumischung anderer Mythen eine feenmäfsige Gestalt an, worin der einfache Sinn sich ganz verlor, und so geht die Fahrt des Phryxos in der Fabel nun, nicht nach Kleinasien, sondern nach Kolchis: theils weil dies entfernte Zauberland besser für den Zweck der Erzählung pafste, theils aber und hauptsächlich weil dieser Mythos nun schon von den Sängern dem von dem Argonautenzug angefügt war.

Aber schwer wird es mir werden, gegen das eingewurzelte Vorurtheil durchzukommen mit dem siebenten Paare, Iason und Medea. Nicht zu glauben an Iason und an jene Abenteurer, deren kühne Fahrt soviel Eindruck machte auf ihre Zeitgenossen, dafs die Erzählung davon, mit einigen Zusätzen freilich, auf die späte Nachwelt sich erhielt, dies möchte von manchem schwerer verziehen werden, als alle Zweifel an der biblischen Geschichte. Und sonderbar ist es: ich übernehme es, diesen Verfechtern nicht nur die Unglaublichkeiten jeder Art, sondern auch Kolchis und jede einzele geographische und historische Bestimmung als Ausführung der Epiker nach und nach abzudingen; und wenn dann ungefehr soviel übrig ist, als man ohne Historie wissen kann, dafs nehmlich ein griechisches Schiff einst das erste gewesen, das tiefer in den Pontus drang als seine Vorgänger; wenn ich dann nur den Namen Iason und ungefehr das Jahrhundert *ante Christum* stehen lasse, worin diese Begebenheit zu berechnen die alten Chronographen es sich so sauer haben werden lassen; dann — hat die Geschichte eine Thatsache.

Doch ich folge meinen Analogien; mag eine fortgesetzte Kritik sie prüfen. Für den *Iason* habe ich mir durch die Iasos, Iasios und Iasion schon den Weg gebahnt; und das gedehnte α, wenn es für diese in der epischen Zeit ausgebildeten Namenformen solcher Erörterungen überhaupt bedürfte, ist durch die gleiche Quantität im Namen Ἰάων, daher auch ionisch Ἰήων und Ἰήσων, hinrei-

chend belegt *). Dafs der argeisch-pelasgische, und also auch ionische oder iasische Stamm in Thessalien wohnte wie im Peloponnesos, ist bekant; und der Zusammenhang namentlich zwischen dem thessalischen und dem argolischen *Argos* ist in den Mythen durch sichere Spuren angedeutet. Das Symbol dieses iaonischen Stammes in Form eines Helden konnte also sehr füglich von der thessalischen Sage ausgehen; ja einen sprechenden Belag dafür gibt uns eben die Stadt *Iolkos*, die Iasons Heimath war, und an dem Busen lag, woraus die mythische Argo ausfuhr; da dieser Name in seiner älteren Form, *Ἰαωλκός*, buchstäblich eine Anfuhrt oder Hafen der Iaoner ausdrückt. Man sieht also wie vortrefflich begründet die Namen Iason und Iolkos in einem Mythos sind, der die Symbole des ältesten Verkehres zwischen Griechenland und dem entfernten Asien enthält. Denn das versteht sich, dafs solche Symbole die Gestalt einer einzelen Begebenheit annehmen; das versteht sich, dafs die Dichter diesen herrlichen und reichen Stoff zu immer ausgeführteren und ausgeführteren Erzählungen benutzten, bis jene grofse Epopöen entstanden, woraus erst die Mythologen ihre schmuckloseren Darstellungen, und dann aus diesen die Geschichtforscher ihre Schein-Thatsachen auszogen. Dafs zu diesen poetischen Ausführungen auch die Notiz von den aus allen Theilen Griechenlands aufgebotenen Helden gehört, bedarf wol kaum der Bemerkung. Wem jedoch diese Form mythischer Erweiterung noch fremd sein sollte, der vergleiche nur bei Apollodor und anderen das Verzeichnifs der Helden die gegen den kalydonischen Eber auszogen, oder derer die nach Sparta gingen sich um die Helena zu bewerben: woraus sich denn auch ein Theil der Kritik über den trojanischen Feldzug ergeben wird.

---

*) Dafs auch die Aussprache *Ἰᾶσων* alt und echt gewesen, dafür läfst sich sogar eine Autorität, nehmlich der alte Hexameter auf dem Kasten des Kypselos bei Pausanias anführen: *Μήδειαν Ἰάσων γαμέει, κέλεται δ' Ἀφροδίτα*: denn an andere Wege dies zu vermeiden, läfst das noch gröfsere Wunder *Ἀθάναθεν* ebendaselbst (Kap. 19.) nicht wohl denken.

Die Deutung der *Medea* auf die Meder ist bekanntlich keine neue Erfindung, da bei allen Mythographen nicht nur, sondern auf der attischen Bühne sogar die Ableitung des Namens jener Nation, entweder von der Medea selbst oder von ihrem Sohne Medos, gäng und gäbe war *). Ja diese Deutung ist so alt als die ältesten auf uns gekommenen Abfassungen der Mythen von der Medea. Denn zuförderst könnten wir wohl zufrieden sein mit dem Alter einer Angabe die *Herodot* schon vorfand, welcher 7, 62 von den Medern dieses schreibt: *ἐκαλέοντο δὲ πάλαι πρὸς πάντων Ἄριοι· ἀπικομένης δὲ Μηδείης τῆς Κολχίδος ἐξ Ἀθηνέων ἐς τοὺς Ἀρίους τούτους, μετέβαλον καὶ οὗτοι τὸ οὔνομα. αὐτοὶ δὲ περὶ σφέων ὧδε λέγουσι Μῆδοι.* Wobei wir die Nachricht, daſs die Meder selbst dies von ihrem Namen und der Medea sagen, der Einfachheit des Berichterstatters zu Gute halten müssen, der auch gleich anfangs, als Aussage der Perser, unter andern anführt, die Griechen hätten dem Gesandten des die Medea zurückfodernden Aeetes in Kolchis geantwortet, auch jene, die Asiaten nehmlich, hätten ihnen keine Genugthuung gegeben für den Raub der Io von Argos. Was aber Herodot den Medern selbst in den Mund legt, muſste nothwendig eine schon aus alter Mythologie verarbeitete Sage sein. Desto sicherer können wir also auch, als eine dasselbe enthaltende altepische Stelle anführen diese Verse der *Theogonie* 1000 ff.

> *Καί ῥ' ἥγε δμηθεῖσ' ὑπ' Ἰήσονι ποιμένι λαῶν*
> *Μήδειον τέκε παῖδα, τὸν οὔρεσιν ἔτρεφε Χείρων*
> *Φιλυρίδης, μεγάλου δὲ Διὸς νόος ἐξετέλειτο.*

Dieser *Μήδειος* heiſst bei den spätern *Μῆδος*, aber selbst bei Justin (42, 3.) noch Medius oder Medeus, und alle nennen ihn als den Stifter des medischen Reichs. Da er nun auf keine ersinnliche Art in den Mythos gekommen sein kann, als um eben die Ableitung der Meder von der Medea in gewöhnlicherer Form darzustellen, so ist durch die hesiodische Stelle das Alter dieser Ableitung darge-

---

*) S. Heyne zu Apollodor 1, 9, 28. Diodor. 4, 56.

than. Wobei auch das nicht darf übersehen werden, dafs die Meder nach einer ältern griechischen Form Μήδειοι genannt wurden *), und dafs, zum Ueberflufs, auch der Name Μήδεια selbst buchstäblicher mit dem Landesnamen zusammenhängen scheint als man glaubt. Dionysius sagt nehmlich in seiner Weltbeschreibung v. 1026. von der nach Medien kommenden Medea, ὁμώνυμον ἵκετο γαῖαν. Ob ein grammatischer Dichter sich dieses Ausdruckes bedient haben würde, in Beziehung auf die Namen Μήδεια und Μηδία, läfst sich schon bezweifeln. Aber auch Eustathius sagt nichts dazu als nur dafs Dionysius hätte sagen sollen παρώνυμον „nach ihr benannt:" er selbst aber hat die Form Μηδία nicht, sondern zweimal, vom Lande, τῆς Μηδείας; und eben so steht ohne alle Variante bei Xen. Hell. 2, 1, 8. (13.) Anab. 7, 8, 14. (25.) Athenaeus 14, p. 654. c.; und an vielen andern Stellen ist diese Schreibart in den Handschriften, unter andern in zahlreichen bei Apollodor 1, 9, 28. der Akkusativ Μήδειαν, in welcher Form also auch die dem Frauennamen gleiche Betonung sich zeigt. Dafs aus Μῆδος die Form Μηδία regelmäfsig entstand und gebraucht ward, bezweifle ich nicht; aber höchst wahrscheinlich wird es durch das angeführte, dafs Μήδεια auch für das Land eine rechtmäfsige und zwar die ältere Form gewesen; wodurch also Μήδεια, die Frau, ganz wie Ἀσία, Λιβύη, Ἀτθίς und viele andere eine Personifikation ohne Aenderung der Namensform wird. Ja sogar der orientalische Name der Meder *Madai* kommt nun aufs möglichste entgegen den griechischen Namensformen Μήδεια, Μήδειος, Μήδειοι.

Wenn man, wie auch glaub' ich schon geschehen ist, Zweifel erregen wollte über die Echtheit jenes ganzen Anhangs an die Theogonie, wozu die angeführten Verse gehören, von v. 963. an, so würde dies erstlich für den gegenwärtigen Fall wenig helfen, da man, wie wir gesehn haben, an Herodot eine so mächtige Grenze findet. Aber

*) S. diese itzt wieder hergestellte Lesart bei Pindar Pyth. I, 151. und in Böckh's Note den Beweis dazu aus *Eust. ad Dionys. Perieg.* 1026 und *Steph. Byz.* v. Μηδία.

überhaupt wird es hoffentlich niemand einfallen, das hohe Alter wenigstens, auch dieses Theiles anzufechten; wozu vielleicht die unerwartete Erscheinung des *Latinos* v. 1013. verführen könnte. Aber man sehe nur auch diese Stelle genauer an, um das kenntnifslose Zeitalter deutlich vor sich zu haben. Unter den Göttinnen, heifst es, welche Sterblichen beigewohnet, habe Kirke mit dem Odysseus gezeugt

Ἄγριον ἠδὲ Λατῖνον ἀμύμονά τε κρατερόν τε
Οἳ δή τοι μάλα τῆλε μυχῷ νήσων ἱεράων
Πᾶσιν Τυρσηνοῖσιν ἀγακλειτοῖσιν ἄνασσον.

Hier ist wahrlich kein Einflufs der später bekant gewordenen italischen Sagen zu erkennen. Wohl aber erkennt man die Zeit wo einige lose Notizen von fernen Völkernamen einfach personificirt an die eigenen Mythen geknüpft werden, und darunter sogar mit einer Naivität die der späteren Zeit schwerlich eignete, einen *Ἄγριος* als Personifikation der *ἄγριοι* oder Wilden, von welche die dorthin Verschlagenen zu erzählen wufsten *). So bestätigen sich also gegenseitig, in Absicht des hohen Alters dieser Personifikation, die beiden nach entgegengesetzten Weltgegenden hin wohnenden Völker *Λατῖνοι* und *Μήδειοι*.

Eine nicht verwerfliche Annahme wäre allerdings auch die, dafs mitunter der Name einer mythischen Person die Veranlassung gegeben habe, die ähnlichnamigen Völker von ihr abzuleiten. So könnte *Περσεὺς* der Zerstörer sein, und *Μήδεια* von *τὸ μῆδος* herkommen. Für unsern vorliegenden Zweck ist auch jene reine und diese gemischte Personifikation so völlig gleichgültig, dafs ich es vielmehr, um vor aller Einseitigkeit zu bewahren, für diese ganze Gattung gern offen lasse, sobald anderswoher hinreichende Begründung dazu vorhanden ist, ein mythisches Völker-Symbol so anzusehen. Aber um eine blofs moralisch-poetische Person, dergleichen ein so gemachter Name voraussetzen würde, zu erkennen, dazu ist weder in der Dichtung von Perseus und von Medea, noch in der Erfindung dieser Namen nach

*) Diesen merkwürdigen Zug hätte man beinah hinweggeschafft durch eine angebliche Besserung *Ἄδριος* für das dortige Meer.

jenen Etymologien, Andeutung genug, daſs dadurch die so klaren ethnischen Beziehungen, verbunden mit den buchstäblichsten Uebereinstimmungen in der Namensform, sollten überwogen werden. Hiezu kommt für die Medea noch besonders die Uebereinstimmung mit andern Namen aus ihrer Verwandtschaft, da ihr Vater *Aeetes* auf *Aea* oder Kolchis, und dessen Mutter *Perseis*, so wie sein Bruder *Perses*, auf Persien deuten.

Ganz besonders noch thun sich alle diese Personen als Symbole innerasiatischer Völker dadurch kund, daſs sie Zauberei und geheime Künste üben, deren Vaterland immer dort war. So haben wir die zauberische Natur im *Perseus* anerkannt *); und vom *Perses*, dessen Fabel übrigens ganz verloren ist, sagt Hesiod (bei dem er aber ein Sohn des Titanen Krios ist) daſs er *πᾶσι μετέπρεπεν ἰδμοσύνῃσιν*, womit es denn genau zusammenhängt, daſs Hekate seine Tochter ist; *Aeetes* endlich ist als Zauberer hinreichend bekant. Ganz vorzüglich aber standen von jeher die *Meder* durch ihre Magier im Ruf dieser Künste, welche mit der Kenntniſs der Kräuter und einer abenteuerlichen Arzneikunde verbunden waren. Daher übt denn auch besonders das Symbol dieses Volkes, *Medea*, solche Künste in Griechenland aus; und natürlich stellt dies die Mythologie dann konsequent so vor, daſs sie diese Kenntnisse zu den Medern gebracht habe **). Derselbe Gegenstand wird aber auch noch auf eine andere Art mythisch begründet. Hesiod sagt, wie wir gesehen haben, von dem *Medeios*, daſs ihn *Chiron* erzogen habe. Dieser Um-

*) Hängt es vielleicht hiemit zusammen, daſs er der einzige mächtige Sterbliche ist, der sich dem Dionysos nicht nur ungestraft widersetzt, sondern ihn und sein Bacchanten-Heer auch völlig besiegt hat? Die Nachrichten davon sind bei Pausanias 2, 20 und 22. und gehören zu einem konsequent durchgeführten Mythos; daher man ebend. 23. von einer Versöhnung zwischen beiden Kriegern liest, worauf dem Dionysos groſse Ehren und ein heiliges Grundstück von den Argeiern zuerkannt worden.

**) Dionys. Perieg. 1025 ff. von der aus Attika vertriebenen Medea — — *ἐς δὲ βαθεῖαν Πλαζομένη κατὰ φῶτας ὁμώνυμον ἵκετο γαῖαν Οὐ μὲν ἑκὰς Κόλχων — —. Τοὔνεκεν εἰσέτι νῦν πολυφάρμακοι ἄνδρες ἔασιν Χώρην ναιετάοντες ἀπείριτον.*

Umstand, der sonst, wie bekant, nur von den berühmtesten Helden erwähnt wird, steht hier bei einer für die griechische Mythologie völlig thatenlosen Person so unbegründet, dafs man sich bisher nur darüber gewundert hat *). Wir sehen itzt deutlich wieder ein Beispiel darin zu dem oben aufgestellten Satz, dafs die Griechen die Keime dessen, was bei andern Völkern merkwürdig war, auf mythische Art aus ihrem eigenen Vaterlande kommen liefsen.

Ueber die frühe Bekantschaft der Griechen mit den Namen solcher entfernten Völker Asiens, die durch diese Deutung so alter Mythen vorausgesetzt wird, darf man sich übrigens nicht wundern. Diese mythischen Personen und die damit verbundenen ethnologischen Notizen kamen den Griechen in Verbindung mit den vielen andern asiatischen und phrygischen Sagen zu, und verbreiteten so eine dunkle Kenntnifs von jenen Völkern, während die Personifikationen derselben sich an die heimischen Mythen anknüpften, und so nun zum Theil freier sich ausbildeten. Die Kunde von altem Wasserverkehr des iaonischen Stammes nach dem Pontus, gab die natürlichste Gelegenheit diese Verbindung, in Absicht der Medea, durch eine Entführung einzuleiten. Und so kann, wenn nicht noch andere Winke hinzutreten, der Mythos von *Iason* und *Medea* allein schon die Veranlassung zu der Fabel vom Argonautenzug gegeben haben.

*) S. Heyne in *Epist. crit. ad Wolf.* hinter des letztern Ausgabe der Theogonie S. 158.

XXI.

Ueber die Minyae der ältesten Zeit *).

Unter den Namen griechischer Stämme zieht der der *Μινύαι* durch sein hohes Alterthum und mythischen Ruhm die Aufmerksamkeit auf sich; und befriedigt sie doch durch die Vereinzelung der Nachrichten und durch das Unzusammenhangende der Erscheinungen so wenig, dafs es der Mühe zu verlohnen scheint auch nur alles das zusammenzustellen, worin der Name mit mehr oder minder historischer Bedeutsamkeit vorkommt. Dies soll der eigentliche Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung sein, ohne dafs ich mir es jedoch versagen werde, einige Winke, die sich mir aus meinem Gesichtspunkte darbieten, zu verfolgen.

Bei aller jener Einzelheit der Erscheinungen des Namens der Minyae ist doch eine grofse Uebereinstimmung in der Nachricht, welche die Stadt Orchomenos in Böotien zum Hauptsitz des so benannten Stammes macht, wo-

*) Vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften den 13. Januar und 13. Juli 1820. — Die Abhandlung war vor der Erscheinung von K. O. Müllers Schrift, Orchomenos und die Minyer (Breslau 1820. 8.), schon vollendet. Da in Behandlung der mythischen Geschichte so sehr verschiedene Grundsätze von jeher, auch bei gleicher Gründlichkeit vorwalten; die gelehrte Welt aber jede Ansicht in ihrem inneren Zusammenhange beurtheilen mufs; so ist diese gänzliche Unabhängigkeit und Rücksichtlosigkeit unserer beiden Arbeiten ein Vorzug: und ich habe daher die meinige selbst mit nachträglichen Zusätzen in Beziehung auf meines Freundes gelehrte und geistreiche Behandlung nicht vermehren wollen.

hin denn auch die historische Kunst der Alten alles übrige zurückzuführen weiſs. Auch bei Homer kommt der Name, auſser daſs ein Fluſs im Peloponnesos *Μινυήϊος* genannt wird, nur in dem Beinamen der Stadt Orchomenos, *Μινύειος*, vor, wodurch sie von der gleichnamigen in Arkadien unterschieden wird. Um also der ältesten Sage möglichst beizukommen, müssen wir, von der Mythologie des Orchomenischen Volkes ausgehn und sie bis auf die im Homer vorkommenden Helden aus demselben herabführen.

Wir legen die Nachrichten aus *Pausanias* 9, 34. f. als die vollständigsten zum Grunde; und ergänzen sie gleich hier mit dem wichtigsten, was anderswoher geboten wird. In der ältesten Zeit, sagt man, habe in der Gegend von Orchomenos *Andreus* gewohnt, ein Sohn des Peneios, und von ihm habe das Land Andreïs geheiſsen. Zu diesem kam *Athamas*, des Aeolos Sohn, und erhielt einen Theil des Landes: wie denn ein Strich am See Kopaïs fortdauernd die Athamantische Ebene hieſs (9, 24.). Aber auch des Athamas Antheil zertheilte sich nachher zwischen seinen eignen von Phrixos und dessen Sohn Presbon ausgehenden Nachkommen, und zwei Enkeln seines Bruders *Sisyphos*, den Söhnen des Thersandros, mit Namen Haliartos und Koronos, welche aber, da sie oder Abkommen von ihnen weiter nicht vorkommen, uns nur dienen durch die gleichnamigen Städte den Umfang des dasigen Stammes der Minyer auch im Süden des Sees Kopais zu bestimmen. Daneben aber hatte auch der erste Beherscher des Landes Andreus von einer Enkelin des Athamas einen Sohn, der jedoch auch für den Sohn des Fluſsgottes Kephisos galt, *Eteokles*, einen der vornehmsten Heroen von Orchomenos, dem die Stiftung des Gottesdienstes der Chariten zugeschrieben wird *). Dieser

*) Vergl. Theocr. 16, 104. Ὦ Ἐτεόκλειοι *Χάριτες θεαὶ. αἳ Μινύειον Ὀρχομενὸν φιλέοισαι ἀπεχθόμενόν ποκα Θήβαις.* Nach den meisten Handschriften, die statt *Χάριτες* haben *θύγατρες*, wären die Chariten sogàr *Töchter des Eteokles*, was mir jedoch noch sehr bedenklich ist. Doch las auch der Scholiast schon so, dessen Erklärung: sie hieſsen dessen Töchter, weil er ihnen *zuerst geopfert*, sehr ungenügend ist: *Ἐτεοκλέους θυγατέρας ἔφη τὰς Χά-*

Dienst war nehmlich in Orchomenos einheimisch, das heifst, die Chariten wurden dort durch ein vor andern heiliges Nationalfest verehrt, welches mit berühmten grofsen Kampfspielen aller Art unter dem Namen der Charitesien bis auf sehr späte Zeiten fortdauerte (s. Böckh im Anhang zum Staatshaush. d. Ath. II. S. 357. ff.). Und eben diesen Dienst bringt Strabo (9. p. 414.) mit dem aus der uralten Sage bekanten und, wie aus Homer *) erhellet, zum Sprichwort gewordnen *Reichthum* und Herrlichkeit von Orchomenos in nicht unwahrscheinliche Verbindung.

Zu diesem Eteokles kam noch ein Sohn des Sisyphos, *Halmos* oder *Almos* oder *Olmos*, von welchem ein Flecken am See Kopais mit gleicher Verschiedenheit Halmones oder Almones oder Olmones hiefs. Dieser hatte zwei Töchter, *Chryse* und *Chrysogeneia* oder *Chrysogone*. Die erstere hatte vom Ares einen Sohn *Phlegyas*, auf welchen, als Eteokles kinderlos starb, die Herrschaft kam, worauf das ganze Land anstatt Andreïs den Namen Phlegyantis bekam. Auch einer von ihm erbauten Stadt Phlegya wird gedacht, worein er die kriegerischesten unter den Hellenen versammelt habe. Dieses Volk, Phlegyae genannt, trennte sich bald von den übrigen Bewohnern des Staates, und ergab sich dem Raub und aller Gewaltthätigkeit gegen seine Nachbarn. Sie überfielen mit Brand und Plünderung selbst den Tempel des Apollon zu Delphi, und wurden endlich vom Zeus durch Blitze, Erdbeben und Pest aufgerieben, bis auf wenige die nach Phokis flüchteten. Dem Phlegyas folgte Chryses, Sohn der andern von jenen beiden Schwestern, Chrysogeneia, vom Poseidon, und diesem sein Sohn *Minyas*, „von welchem" sagt Pausanias „die, welche er beherschte, noch itzt Minyae heifsen." Nach andern (s. Schol. Apollon. 3, 1094.) war Minyas

---

ριτας διὰ τὸ Ἐτεοκλέα τὸν Κηφισσοῦ πρῶτον ἀποθῦσαι Χάρισιν ἐν Ὀρχομενῷ τῷ Μινυείῳ.

*) Il. ι, 381., wo grofser Reichthum ausgedrückt wird durch die Worte:

Οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν προτινίσσεται, οὐδ' ὅσα Θήβας
Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται.

nicht Enkel, sondern Sohn des Poseidon und der Chrysogone. Dieser Minyas war weit reicher als seine Vorfahren, wovon Pausanias nur die einfache Ursach anführt, daſs er gröſsere Einkünfte gehabt habe: und er war der erste Mensch, der eine *Schatzkammer* baute: ein Wunder von Gröſse und Festigkeit, die Pausanias noch sah, und ähnlich beschreibt der noch jetzt unter den Trümmern von Mykenä befindlichen Schatzkammer des Atreus. Sein Sohn war *Orchomenos*, von welchem die Stadt den Namen erhielt, und auch das Volk Orchomenier genannt ward, wiewohl sie noch fortdauernd Minyer hieſsen zum Unterschied von den Orchomeniern in Arkadien. Von ihm wird nichts erzählt, als daſs er einen Theil seiner Ländereien einem argeiischen Flüchtling Hyettos zugetheilt, von welchem denn wieder ein gleichnamiger Flecken herkam. Als ein Beweis aber des unter ihm hochgestiegenen Ansehns führt Pausanias an, daſs *Neleus*, König von *Pylos* im Peloponnesos, eine Gattin aus Orchomenos gehabt, nehmlich wie wir aus der Odyssee (λ, 281.) wissen (denn bei Pausanias sind die Namen falsch geschrieben, s. Bekker) die *Chloris*, Tochter *Amphions* des Iasiden. Aber Pausanias verschweigt dabei einen Umstand, der freilich in den Zusammenhang seiner Erzählung nicht paſst, daſs nehmlich dieser Amphion nach Homer Herscher von Orchomenos war:

Ὅς ποτ᾽ ἐν Ὀρχομενῷ Μινυηΐῳ ἶφι ἄνασσεν.

Mit dem König Orchomenos ging des Halmos Geschlecht aus, und Stadt und Gebiet kamen an die Nachkommen von Athamas und Phrixos, von welchen also anzunehmen ist, daſs sie in dem Theil, der im engern Sinne Andreïs hieſs, fortgeherscht hatten. *Klymenos*, Presbons Sohn und Phrixos Enkel, ward also König von Orchomenos *). Nachdem dieser in einem bei dem Feste des Poseidon zu Onchestos mit Thebanischen Männern entstandenen Zank umgekommen war, überzog sein ältester Sohn

*) Nach einer Anführung bei Steph. Byz. v. *Ἀσπληδών*, vermuthlich aus den sogenannten hesiodischen *καταλόγοις*, waren

Ἀσπληδὼν Κλύμενός τε καὶ Ἀμφίδοκος θεοειδὴς

des Orchomenos Söhne.

und Nachfolger *Erginos* die Thebaner mit Krieg, schlug sie und zwang sie zu einem jährlichen Tribut, von dem aber Herakles sie wieder befreiete *). Dieser nehmlich brachte durch einen verheerenden Krieg die Orchomenier gänzlich herunter, und zwang so den Erginos zum Frieden; der nun, um wieder reich zu werden, nicht heirathete, bis in seinem hohen Alter, da er den *Agamedes* zeugte, welchem Apollon selbst einen Bruder, den *Trophonios*, beifügte. Diese beiden mythischen Baumeister sind bekant, und wir merken nur den seltsamen Umstand an, daſs die griechische Sage von ihnen und einer Schatzkammer, die sie einem Könige bauten und dann selbst bestahlen, genau dieselbe Geschichte erzählte **), welche Herodot 2, 121. dem Rhampsinitus von Aegypten durch zwei inländische Brüder widerfahren läſst. Dem Erginos folgen nun, da Trophonios und Agamedes umgekommen oder vergöttert waren, die beiden homerischen Helden *Askalaphos* und *Ialmenos*, Söhne des Ares und der Astyoche, die eine Tochter war des Aktor, und dieser ein Sohn des Azeus, welcher Erginos jüngster Bruder gewesen war. Mit ihnen hört die mythische Geschichte von Orchomenos und von des Athamas und Phrixos Stamm auf. Der alte Reichthum bleibt in dieser mythischen Periode zurück, und Orchomenos spielt in der Folgezeit nur eine untergeordnete Rolle im böotischen Gesamtwesen.

Eine so nützliche Quelle als Pausanias für uns ist, um die ältesten, wenn gleich magern, mythisch-genealogischen Ueberlieferungen zu schöpfen, so muſs man sich doch durch die historische Form dieser Namenfolgen nicht zu dem Wahne verleiten lassen — ich rede nicht von dem, als habe man Geschichte vor sich — sondern auch nicht zu dem, als habe man das einzige oder doch beste Sagensystem vor sich. Pausanias, wie alle griechischen Historiker, besonders die spätern, wählte und formte aus

*) Vergl. *Sch. Theocr.* 16, 105.

**) S. Pausanias 9, 37.; ferner Schol. Aristoph. Nub. 508., wo aber sichtbare Verwirrung des festen Landes und des Peloponnesos, und so auch beider Orchomeni sind.

dem Chaos von widersprechenden und sich durchkreuzenden Nachrichten eines das ihm am vernunftgemäſsesten schien, und verfuhr dabei, wenn gleich nicht so zerstörend und albern, wie Diodor, doch immer so, daſs er dem Leser das unglaubliche in den Sagen selbst, und das verwirrende in ihrer Vielheit, möglichst zu ersparen suchte. Lächerlich wäre es nun, wenn wir ihn seinen ehrlichen Zweck auch bei uns erreichen lieſsen, und seine Darstellung als die wahrer Geschichte am nächsten kommende annehmen, was wir bei andern finden aber als wildes und loses Gewebe beseitigen wollten. Eben so wenig wird man die Angaben, welche sich bei den alten Erklärern der grichischen Dichter finden, wegen der schlechten Verfassung dieser Scholien selbst, als willkürliches grundloses Geschreibe verwerfen. Vielmehr zeigen die Namen, die hie und da von ihnen angeführt werden, wie Pherecydes, Akusilaus u. a., aus welchen Quellen, wenn auch nicht unmittelbar, das meiste floſs, was wir bei ihnen finden. Vergleichen müssen wir also alle solche abweichende Nachrichten, wenn auch nicht zur Bereicherung, doch zur Läuterung des bekanteren.

Von dem *Minyas*, der nach Pausanias u. a. des *Orchomenos* Vater, und Sohn oder Enkel des Poseidon war, sagt der Scholiast des Pindar (*ad Isth.* 1, 79.), er sei nach Pherecydes der *Sohn* des Orchomenos gewesen; Dionysius aber machte ihn zum Sohn des *Ares*, und Aristodemus zum Sohn des *Aleos*; welche letzte Nachricht nach Arkadien schielt, wo das andre Orchomenos lag, und wo Aleos ein Nationalheros war. Wieder andere, sagt der Scholiast, verknüpften die beiden ersten Stämme, indem sie den Minyas und Orchomenos zu Brüdern, Söhnen des Eteokles, machten. Aber auch das übrige Gesipp von Aeolos und Athamas war vielfältig anders geordnet, als es uns aus den Angaben von Apollodor und Pausanias geläufig ist. Nach einer Nachricht in den Venetianischen Scholien zum Homer (Boeot. 18.) war *Athamas*, der sonst allgemein als Sohn des Aeolos anerkannt wird, ein Sohn des Sisyphos, und gründete nebst seinen Brüdern, dem schon erwähnten Olmos und einem sonst unbekanten

Porphyrion, eine Stadt am Helikon, *Olmos* genannt. Dies ist offenbar der oben genannte Flecken Olmones oder Halmones, und der Helikon ist eine ungenaue Angabe, deren Urheber von einem entfernteren Standpunkt aus wol nur Böotien bezeichnen wollte. Des Olmos Sohn und Enkel aber sind dann Minyas und Orchomenos, von welchem die Stadt den neuen Namen bekam. Eine andere Stammtafel bringt der Scholiast des Apollonius zu 1, 230. bei, und führt dabei so alte Gewährsmänner an, daſs, wenn gleich nicht klar ist, aus welchem jede einzele Angabe ist, wir sie doch, als zu den ältesten gehörig, beachten müssen. Nach Erwähnung jener Abweichung über Iasons Mutter aus Stesichorus und Pherecydes fährt er nehmlich so fort: „Von der Hesione aber, der Tochter Danaos, und dem Zeus ward *Orchomenos* geboren, von welchem die Stadt den Namen hat. Des Orchomenos Sohn dem Namen nach, der Zeugung nach aber des Poseidon, von Hermippe des Boiotos Tochter, war *Minyas* *), der in Orchomenos wohnte, und von dem das Volk Minyer genannt ward. Des Minyas Kinder von der Klytodora waren *Presbon*, Periklymene und Eteoklymene, von der Phanosyra aber, der Tochter Päons, ein anderer *Orchomenos* **), Diochthondes und *Athamas*." Statt daſs Presbon sonst Phrixos Sohn und Athamas Enkel ist, Athamas aber auf der Aeolischen Stammtafel hoch über Minyas steht, sind hier beide Söhne des Minyas. Orchomenos aber, wie gewöhnlich durch Vereinigung abweichender Angaben, spaltet sich in Groſsvater und Enkel, was jedermann natürlich fand, da in der wirklichen Geschichte dies so häufig war. — Endlich gab es noch eine Nachricht, welche den *Minyas* aufwärts auſser aller Verbindung mit dem Andreischen und Aeolischen Stamm setzte, indem sie ihn zum Sohne des *Poseidon* mit der Kallirrhoe einer Okea-

---

*) Verwandt mit, und verschieden von dieser Angabe ist die in den kleinern Scholien zu Homer (Boeot. 18), wonach *Orchomenos* ein Sohn ist des *Zeus* und der *Hermippe*, des Boiotos Tochter.

**) *Ἄλλος Ὀρχομενός* Schol. Paris. *πάλιν Ὀρχομενός* Schol vulg.

nide machte (*Schol. Pind. Ol.* 14. *init.*), worauf ich am Ende dieser Abhandlung wieder zurück kommen werde.

Was aus solchen Namen von Heroen wie Minyas und Orchomenos selbst schon klar wird, das bestätigt diese vielfache Art, sie in Abstammung zu bringen, vollständig: nehmlich dafs sie nur das persönliche Symbol der gleichnamigen Stadt und des Stammes der *Μινύαι* sind; dafs die Namen der wirklichen Herscher aus jener ältesten Zeit gänzlich verschwunden sind; dafs eine aus solchen ethnischen und aus andern dichterischen Symbolen gewebte Genealogie den Mangel ersetzte; dafs das wenige, was als persönliche Verhältnisse dargestellt ist, Verhältnisse des Stammes und der Zeit überhaupt sind; und dafs also namentlich der Reichthum des Minyas, und die Benennung, welche jene in spätesten Zeiten noch vorhandene Schatzkammer von ihm führte, nur aufzufassen ist als Ueberlieferung von uraltem Reichthum des Stammes der Minyer in Orchomenos. Und jenes uralte Gebäude, von welchem zwar keine so bedeutende Ruinen, wie von dem ähnlichen in Mykenä, aber doch deutliche und durch Vergleichung mit jenem kenntliche Spuren vorhanden sind *), bleibt also höchst merkwürdig als Denkmal einer schon weit vorgeschrittenen Kunst aus den vorhistorischen Zeiten von Griechenland.

Der Name des Minyas als eines Mannes tritt aufser diesen genealogischen Mythen nur noch einmal auf in der Fabel, welche ihn zum Vater macht jener arbeitsamen Schwestern, die wir aus dem Ovid kennen, und die wir aus den griechischen Quellen bei Antoninus Liberalis (cap. 10.), Aelian (3, 42.) und Plutarch (Q. Gr. 38.) fürs wesentliche etwa so zusammensetzen wollen. Des Minyas (Nikander bei Antoninus nennt ihn, Pherecydes, einen *Sohn* des Orchomenos) Töchter waren äufserst arbeitsam. Zu ihrer Zeit kam Dionysos, d. h. der Bacchische Dienst, zuerst nach Böotien, und alle Weiber schwärmten als Mänaden umher. Nur des Minyas Töchter, Leukippe, Ar-

*) S. Dodwell Travels I. p. 227.

sippe und Alkathoë *), tadelten jene. Verschmähend den Dienst des neuen Gottes bleiben sie zu Haus bei ihren Gatten und bei ihrer Arbeit. Plötzlich wandeln ihre Webestühle und übrigen Umgebungen sich in die Zeichen der Nähe des Weingottes; bacchische Wuth ergreift sie selbst; sie loosen um die Ehre, dem Gotte ein entsetzliches Opfer zu bringen; Leukippe gibt ihren Sohn Hippasos preis; sie zerfleischen ihn, schwärmen dann in den Gebirgen umher und lassen ihre Männer in Trauer daheim. Die Fabel endet bei den meisten mit Verwandlung der Schwestern in Nachtvögel. Plutarch allein fügt noch einen historischen Umstand hinzu. „Noch bis itzt" sagt er „heifsen die Männer von edelm Geschlecht zu Orchomenos, von der damaligen Kleidertrauer, Ψολόεις (die Rufsigen), und die Weiber Αἰολεῖαι, was man auslegt, die *Verderberinnen*." Hienach führten also die edeln Frauen einen von äolischer Abstammung zeugenden Namen, der aber nach Art solcher Sagen anders, nehmlich vom Verbo ὀλέσαι, abgeleitet ward **).

Aufserdem kommt, so viel ich weifs, der Name Mi-

---

*) So bei Aelian. Die unbedeutenden Verschiedenheiten der Namensformen bei den andern Schriftstellern kommen in keine Betrachtung.

**) Die Lesart der Stelle ist jedoch noch nicht hinreichend gesichert. Mit Zuziehung der Handschriften lauten die Theile, worauf es hier ankommt, so: Τίνες οἱ παρὰ Βοιωτοῖς Ψολόεις, καὶ τίνες Αἰολεῖαι; und weiterhin κληθῆναι τοὺς μὲν ἄνδρας αὐτῶν (nehmlich der drei Schwestern) δυσειματοῦντας ὑπὸ λύπης καὶ πένθους Ψολόεις τὰς Αἰολείας οἷον ὀλοάς. Sollte die etymologisirende Sage die Silbe αἰ in den Artikel αἱ gedeutet haben? Möglich. Aber viel für sich hat auch die Meinung einiger, dafs αἱ Ὀλεῖαι der Name der Frauen gelautet habe. Bei der ersten Erwähnung ist der Artikel wirklich nöthig, und die Aenderung καὶ τίνες αἱ Ὀλεῖαι daher sehr wahrscheinlich; bei der zweiten minder; aber dort ist die Verbindung auch lückenhaft. Ein δέ ist durchaus nöthig, und dies könnte also hier in der Silbe αι stecken: τοὺς μὲν ἄνδρας αὐτῶν — Ψολόεις, τὰς δὲ Ὀλείας. Indessen kann auch vor Αἰολεῖαι an der ersteren Stelle αἱ und an der zweiten δ' ausgefallen sein. Der Name der Männer lautet in einem Manuskript Ψολόεις; am analogesten für einen Stammnamen wäre Ψολεῖς.

nyas nur noch im Plural als Name des Stammes vor, und zwar ist ein ganz besonderer Gebrauch der, dafs er so für die *Argonauten* steht. Das auffallende ist hiebei, dafs diese Benennung derselben nirgend in der Fabel selbst begründet, sondern eine Ueberlieferung von Dichter zu Dichter ist, deren sie sich für ihren Versbau bedienen, ohne selbst zu wissen, was der Name bedeutet. Dies sieht man am deutlichsten aus der Begründung, welche die grammatischen Dichter, die allein über diesen Gegenstand auf uns gekommen sind, für diesen Namen beibringen. Apollonius nehmlich, nachdem er die Liste der Argonauten gemacht, setzt hinzu:

> *Τοὺς μὲν ἀριστῆας Μινύας περιναιετάοντες*
> *Κίκλησκον μάλα πάντας, ἐπεὶ Μινύαο θυγατρῶν*
> *Οἱ πλεῖστοι καὶ ἄριστοι ἀφ᾽ αἵματος εὐχετόωντο*
> *Ἔμμεναι· ὣς δὲ καὶ αὐτὸν Ἰήσονα γείνατο μήτηρ*
> *Ἀλκιμέδη, Κλυμένης Μινυηΐδος ἐκγεγαυῖα.*

Der Scholiast sagt zu diesen Versen nichts, was sie erkläre oder bestätige, sondern was daraus folgt. „Denn Minyas" sagt er „hatte viel Töchter." Aber auch er führt nur diese Grofsmutter des Iason an, und fügt dann die oben aus ihm schon beigebrachte Stammtafel von Orchomenos und Minyas bei, auf welcher nur zwei Töchter des Minyas, Periklymene und Eteoklymene, und von diesen keine Sippschaft angegeben ist. Uebrigens ist, wie sich von der mütterlichen Grofsmutter eines mythischen Helden von selbst versteht, auf die angeführte des Iason nicht der geringste Verlafs. Schon seine Mutter wird auf sieben oder acht verschiedene Arten angegeben, und wieder mit grofsen Verschiedenheiten der Eltern derselben *). Hätte die Angabe von Abstammung vieler Argonauten von Töchtern des Minyas nur die mindeste mythische Wahrheit für sich, so kann man denken, welch ein schöner *Mulierum Catalogus* dies bei den Argonauten-Dichtern würde geworden sein; wie wenigstens Apollonius bei dieser Stelle diesen *locus* würde ausgesponnen haben; oder

---

*) S. *Schol. Apollon.* 1, 49. *Burm. Cat. Arg.* unter Iason.

endlich, wie auf jeden Fall die Legion der Mythographen und mythologischen Scholiasten sich beeifert haben würde, solche Minyaden aufzuzählen. Aber alles was sich auf diesem Wege noch findet, ist folgendes. Aufser jener Grofsmutter des Iason Klymene, die, wie aus den Scholien (zu 1, 230. *cbll. Schol. Paris.*) erhellet, von andern Eteoklymene, von andern Periklymene genannt wird, finden wir bei demselben Scholiasten zu 1, 45., dafs auch Iphiklos von Phylake, die Klymene des Minyas Tochter zur Mutter gehabt; und Hyginus setzt sowohl zu dem Namen Iphiklus als zu dem Namen Admetus hinzu: *matre Periclymene, Minyae filia*; woraus man aber an der erstern Stelle, nach Anleitung jenes Scholiasten *Clymene* gemacht hat. Muncker aber führt an, dafs auch Admets Mutter im *Schol. Eurip. Alc.* 17. Klymene genannt werde. Hierein Ordnung bringen zu wollen, wäre ein thörichtes Unternehmen. Aber da in der obigen Stammtafel die beiden Frauennamen Eteoklymene und Periklymene zuverlässig nicht zwecklos gestanden haben, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs die alte Mythologie zwischen diesen drei benachbarten Fürsten Iason, Admetos, Iphiklos ein Verwandtschaftsverhältnifs durch diese Töchter des Minyas begründet hatte. Aber selbst diese würden nach alter Sitte deswegen noch nicht Minyadae oder gar Minyae genannt worden sein *).

An jene vom Dionysos gestraften Minyaden ist, um Argonauten von ihnen zu erzielen, auch nicht zu denken, obgleich in der Erzählung im allgemeinen ihrer Männer und ihrer Anhänglichkeit an diese gedacht wird. Diese Fabel steht ganz vereinzelt da, wie ursprünglich alle; weder wird einer Klymene unter ihnen gedacht, noch bringt irgend ein mythischer Genealog diese drei in die Stammtafel des Minyas; kurz, nicht einmal ein Argonauten-Schriftsteller hat diese Minyaden mit seinen Helden in Zusammenhang gebracht. Zu bemerken ist übrigens, dafs Aelian bei Erzählung dieser Fabel nicht sagt *Μινύου θυγα-*

---

*) S. noch unten in einer Note zu den Minyern in Pylos und Triphylia.

τέρας, sondern *Μινυῶν θ.*, was Kühn, gewiſs nicht mit Unrecht, gegen die Besserer in Schutz nimt. Ich will aber nicht einmal viel auf diese Autorität bauen, sondern getraue mich aus der Natur des Mythos zu behaupten, daſs die ursprüngliche Erzählung nur *Minyades* nannte, daſs darunter die Töchter des Stammes überhaupt zu verstehn waren; daſs dann aber, wie gewöhnlich, diese Mehrheit in einer ausführlicheren Darstellung, auf *drei* Namen zurückgebracht ward.

Uebrigens liegt es, dünkt mich, am Tage, wie die Angabe von Abstammung der Minyä als Argonauten von den Töchtern des Minyas entstand. Die Mythologen muſsten den Namen erklären: eine andere Art bot sich nicht dar, als die durch Abstammung vom Minyas; nun war diese aber, von männlicher Seite, für eine ganze Reihe der berühmtesten Namen, nicht möglich; also nahm man die Abstammung von weiblicher Seite an, welche sich in der Mythologie durchaus nicht kontrolliren läſst; und wozu eine wirklich vorhandene oder leicht zu erdenkende Angabe solcher Abstammung für zwei oder drei der ersten Argonauten als hinreichender Belag galt.

Eine andre Erklärung des Namens Minyä für die Argonauten gibt uns Strabo. Im 8. Buche (p. 414.) sagt er, es seien, nach der Sage, aus Orchomenos *Minyer nach Iolkos* als Ansiedler gekommen, und daher heiſsen die Argonauten Minyer *). Demetrius von Skepsis aber lehrte nach *Schol. Apollon.* 1, 230. ausdrücklich, τοὺς περὶ τὴν Ἰωλκὸν οἰκοῦντας Μινύας προσαγορεύεσθαι: und eine noch bessere Autorität gewährt derselbe Scholiast zu V. 763., wo zu Erklärung dessen, daſs Apollonius den Phrixos *Μινυήϊος* nennt, obgleich dies durch den Wohnort seines Vaters Athamas in dem Orchomenischen Lande schon klar wäre, doch gesagt wird: τὴν γὰρ Ἰωλκὸν Μινύαι ᾤκουν ὡς

*) Eben so wird es auch wol der alexandrinische Aristodemus verstanden haben, von welchem der Scholiast des Pindar Isth. I, 79. (vergl. zu V. 11.) nach Erwähnung von Orchomenos und dessen alten Königs Minyas, sagt: καὶ τοὺς Ἀργοναύτας δὲ Μινύας ἐκεῖθεν (nehmlich von dieser Minyeischen Stadt Orchomenos) γράφει προσηγορεῦσθαι. Vergl. das unten anzuführende Schol. Ol. 14, 5.

φησι Σιμωνίδης ἐν συμμίκτοις. Wiewohl ein so betiteltes Werk des jüngern Simonides, zu dessen übrigen Schriften es jedoch wohl paſst sonst nicht bekant ist. Endlich tritt hinzu eine verdorbene Stelle des *Paus.* 4, 3., wo es heiſst, die alten Messenier hätten lieber von den Doriern beherscht sein wollen, als von den Neleiden ihren bisherigen Beherschern, welche sie nicht geachtet hätten, ὅτι ἦσαν ἐξ Ἰωλκοῦ τὸ ἀνέκαθεν ὁμιλίαι. Dies gibt keinen Sinn: aber Kühns Besserung Μινύαι für ὁμιλίαι wird durch das bisher beigebrachte auſser Zweifel gesetzt.

Hiemit *) verbinde ich ein Scholion zum Pindar (*ad Ol.* 14, 5.) welches aus dem gesagten Licht erhält. Zu dem Ausdruck des Pindar Παλαιγόνων Μινυᾶν in Beziehung auf Orchomenos, sagt der Scholiast: Τὸ τῶν Μινυῶν γένος ἀρχαῖον ἀπὸ Μινύου τοῦ Θετταλοῦ, Μινύας δὲ ἐκ Καλλιρρόης τῆς Ὠκεανοῦ καὶ Ποσειδῶνος, ἀφ' οὗ καὶ τὸ γένος **) τῶν Ἀργοναυτῶν. πλησιόχωροι δὲ καὶ γείτονες οὗτοι οἱ Μινυάδαι Ὀρχομενίων. ὁ δὲ Μινύας πρῶτος ἦρξεν Ὀρχομενίων. Die Ableitung der Argonauten vom Minyas ist wol nur die herkömmliche durch dessen Töchter. Das οὗτοι οἱ Μινυάδαι kann nur auf die Argonauten, also auf die Minyer von Iolkos gehn. Diese werden aber Nachbaren der Orchomenier genannt. Also hatte auch dieser Scholiast eine Nachricht vor sich, wo das Gebiet der Orchomenier bis an die Südküste von Thessalien sich erstreckte.

Wollte man aber die Nachricht, welche die Bewohner

---

*) Ich übergehe nunmehr die Stelle bei Pausanias 2, 29, 3. welche ich hieher gezogen hatte, getäuscht durch eine falsche von Porson schon gebesserte Lesart. Statt ὡς οἱ μινύαι liest er ὅσοι Μινύαις, welche einleuchtende Veränderung auch Bekker aufgenommen hat.

**) In dem Scholion steht nach Ποσειδῶνος unverständlich καὶ τοῦ γένους τ. Α. Ich habe daher, was man beim Gebrauch solcher Scholien (nicht bei der Herausgabe) thun muſs, statt dieser Worte das gesetzt, was in einem andern Scholion (zu der Ueberschrift) steht, und deutlich aus derselben Quelle kommt. Es heiſst nehmlich dort von dem böotischen Orchomenos, es heiſse Μινύειος ἀπὸ Μινύου τοῦ Θεσσαλοῦ, Καλλιρόης καὶ Ποσειδῶνος υἱοῦ, ἀφ' οὗ καὶ τὸ γένος τῶν Ἀργοναυτῶν. Μινύειοι γὰρ οὗτοι λέγονται.

der Gegend von Iolkos zu Minyern macht, bezweifeln, und blofs für eine den Grammatikern gehörende Erklärung der Benennung Minyä für die Argonauten halten, so betrachte man doch die Sache nun selbst. Minyä nannten die alten Dichter die Argonauten, ohne selbst zu wissen warum. Offenbar also, weil es ihnen mit der ältesten Sage überliefert war. Nun kann, wie ich in meiner letzten Abhandlung *) schon erwähnt und durch Analogie belegt habe, daran kein Zweifel sein, dafs die Versammlung aller Helden aus ganz Griechenland nur der späteren Ausschmückung der Fabel gehört. Der älteste Mythos sprach unstreitig nur von einem *Zuge der Minyä* unter Iason aus Iolkos nach dem Pontus. Da nun Minyä ein anerkannter Volks- oder Stamm-Name ist, so folgt hieraus allein schon mit Gewifsheit, dafs die ältesten Bewohner der Südküste von Thessalien auch Minyä genannt wurden. Mit Hülfe obiger Zusammenstellung aber ergibt sich nun, dafs der ganze Seestrich vom nördlichen Böotien an Euböa herum bis zu der Südspitze von Thessalien, das Land der Minyä war; dafs dieser Stamm nach der ältesten Sage sehr reich war und in uralten Zeiten schon, wo denn Iolkos sein Hafen und Pagasä sein Werft war, Seefahrten nach dem innersten Pontus sollte unternommen haben. Diese Minyä gehörten zu dem äolischen Stamm, auf welchen die obigen Genealogien hinführen und dessen Sitze die älteste mythische Geschichte nach Thessalien setzt. Denn dort wohnten die meisten Söhne des Aeolos, Magnes, Deïon, Kretheus, und so denn auch Athamas in Orchomenos. Denn natürlich war alles Ein Land, was ohne Unterbrechung von Einem Völkerstamm bewohnt war, und sofern der Geograph also Iolkos und die Umgegend zu *Thessalien* rechnet, so verstand sichs auch, dafs für diese Periode Thessalien bis ins nachherige Böotien hinein ragte. Und hierauf allein sind also ohne Zweifel alle die Verwirrungen zurück zu führen, welche die Stadt Orchomenos bald nach Böotien bald nach Thessalien legen,

*) Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien. *Mythologus T. II*, S. 188.

und dann auch von einem dritten verschiedenen Orchomenos in Thessalien sprechen *).

Merkwürdig ist noch, daſs der einzige unter den Argonauten, der nach den obigen Nachrichten aus der alten Orchomenischen Geschichte wirklich ein Minyer, und zwar König der Minyer, war, *Erginos*, daſs gerade dieser von den Argonauten-Dichtern verkannt und für einen von jenem verschiedenen Erginos erklärt worden ist. Man suche ja nicht die Ursach davon in irgend historischen und chronologischen Widersprüchen: diese irrten bekäntlich in der ganzen Mythologie wenig, und am wenigsten auf der Argonauten-Liste: und auf jeden Fall konnte der Erginos, den wir oben mit dem Herakles haben kämpfen sehn, auch mit ihm in der Argo fahren. Die einzige Ursach der Trennung ist diese, daſs Apollonius und die Orphischen Argonautika einstimmig ihn aus *Milet* kommen lassen. Denn daſs nach eben denselben er Poseidons Sohn ist, der Orchomenische aber des Klymenos; dies ist schon an sich in der Mythologie kein Widerspruch, und hier um so weniger, da, wie auch Burmann bemerkt, das Geschlecht der Minyä vom Poseidon ausging. Indessen wie es sich auch damit verhalte; daſs in den alten Argonautiken Erginos des Klymenos Sohn, folglich Erginos der Minyer aufgeführt war, erhellet aus Pindars 4ter Olympischer Ode (31. ff.), wo erzählt wird, wie „des *Klymenos* Sohn" ungeachtet seiner grauen Haare vor *Hypsipyle* und den *Lemnischen Weibern* im Wettlauf als Jüngling sich erwiesen. Daſs hier von den Kampfspielen der Argonauten auf Lemnos die Rede ist, ist klar; ein andrer Sohn eines Klymenos aber kann unter den bekanten Argonauten nicht sein, als Erginos. Auch erzählen die Scholiasten dabei so einstimmig und so umständlich

---

*) S. die Stellen bei Staveren zu Hygin Fab. 1. und vergl. Stephanus von Byzant, der sogar eine Stadt *Minya*, die vorher *Halmōnia* geheiſsen habe, nach Thessalien legt; ferner Plinius 4, 8. *In Thessalia autem Orchomenus Minyeus antea dictus et oppidum Almon ab aliis Elmon.* [Ich lege wenig Gewicht auf meine Wiederholung dieses Zweifels in der neuen Ausgabe, aber auch ebenso wenig auf meine Begründung der Behauptung selbst bei Müller S. 249. durch eine sehr späte Notiz bei Diodor 20, 110. und Münzen ohne besondere Autorität.]

lich die Geschichte von Erginos, daſs man sieht, daſs sie von einer allbekanten Sache aus alten Quellen reden. Und der Scholiast des Apollonius zu 1, 185. trägt kein Bedenken, den Argonauten Erginos ohne Rücksicht auf sein Kommen aus Milet, mit Verweisung auf seine Abstammung von Klymenos und Presbon, nur mittelbar für einen Abkömmling des Poseidon zu erklären. Daſs überhaupt Helden der mythischen Welt, die von einigem Ruhm und Thaten sind, wenn sie unter Einem Namen unter den verschiedensten und unverträglichsten Umständen erscheinen, dennoch meist dieselben sind, dies drängt sich jedem Beobachter auf. Doch hindert dies nicht, daſs solche Personen sich mitunter auch wirklich mythisch spalten, d. h. schon in der Fabel selbst als verschiedne Personen gleichsam anerkannt sind, und so also auch dafür gelten müssen, wie die beiden Mopsos, die beiden Atalantä u. a. Allein die bloſse Verschiedenheit des Wohnorts, die in der uns fehlenden vollständigen Fabel kann begründet gewesen sein, rechtfertigt eine solche Spaltung nicht. Apollodor und Diodor (4, 10.) lassen den Erginos in dessen oben erzähltem Kampf mit Herakles umkommen; Pausanias, wie wir sahen, läſst ihn Frieden schlieſsen und in Orchomenos alt werden: warum soll nicht ein dritter ihn mit einem Haufen haben entfliehen und in Klein-Asien sich ansiedeln lassen?

Aber darüber hat sich noch kein Mensch gewundert, wie es überhaupt zugehe, daſs die alten Argonauten-Dichter (denn daſs die Verfasser der auf uns gekommenen Argonautiken hierin altem Vorgang folgten, versteht sich) einen Griechen aus *Miletos* konnten kommen lassen. Wissen wir nicht alle, und sagen es nicht alle Alten einstimmig, daſs die griechischen Niederlassungen in Klein-Asien erst von der Rükkehr der Herakliden her sich schreiben; und wissen wir nicht sogar die Epochen, in welchen die verschiedenen Züge geschahen? Wissen wir nicht namentlich von Miletos, daſs es vor der ionischen Einwanderung von Kariern und andern Barbaren einzig bewohnt war, welche von den Ioniern erst vertrieben oder vertilgt wurden? Diese noch nicht aufgeworfene Frage be-

antworte ich am sichersten mit Verweisung auf den homerischen *Tlepolemos*, der aus *Rhodos* zu den Griechen vor Troja sich gesellet: da doch Rhodos anerkannt von dorisch-heraklidischer und also nachtrojanischer Bevölkerung war; wie dies und diese Schwierigkeiten Karl Otfried Müller (*Aeginetica* p. 41.) dargelegt hat. Auch wird die von ihm gegebene Lösung eben so gut auf unsern milesischen Argonauten passen; daſs nehmlich die Rhapsodik aus kleinlichen dem Nationalstolze dienenden Rücksichten vielfältig die Sage verfälscht, und jüngeres in ältere Zeiten gerückt habe. Ich leugne die Gültigkeit dieser Ansicht für manche Fälle nicht. Aber daſs man Erdichtungen, deren Widerspruch uns sogar auffällt, frech in ein Nationalgedicht habe setzen können, zu einer Zeit, wo man den wahren Ereignissen, wenn sie so gewiſs waren, als sie itzt uns scheinen, so sehr viel näher war; als man manches noch vollständiger und mit Belägen wuſste, die itzt uns fehlen; und daſs solche plumpe Einfälschungen in die Geschichte von ganz Griechenland ungerügt angenommen worden: dies ist mir schwer zu glauben. Ich fürchte man bedenkt nicht genug, daſs die ganze ältere griechische Geschichte bis gegen die Zeiten des Pisistratus nur ein *wissenschaftliches Produkt* ist, gezogen aus wenig Monumenten und viel Sagen und Epopöen, mit einer Kritik, die wir nicht mehr revidiren können. Namentlich scheint mir alles, was in der älteren Zeit als Wanderungen und Kolonien dargestellt wird, zum Behuf des Gedächtnisses in eine regelmäſsige Form und auf gewisse Epochen zurückgebracht worden zu sein, die das Resultat von Schlüssen und Rechnungen, nicht von Nachrichten waren. Die Bewegungen, das Fortrücken und Nachrücken der Völker und Stämme geschah in dem Lauf der Zeiten allmählich, und entzog sich aller Beobachtung. Die Sage erhielt die Veränderung der Wohnplätze im Gedächtniſs; sie gestaltete sie episch in persönliche Ereignisse; und aus diesen suchte nun die späte historische Wissenschaft ein vernunftgemäſses und durch Epochen dem Verstande faſsliches Ganzes zu machen. Ionier, Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uraltem

Zeiten her auf beiden Seiten des ägäischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt. Aeltere Auswanderungen erleichterten die spätern. Man zog hin, wo man schon Landsleute fand. Homer erwähnt die Dorier mit ihrer Nationalität, als τριχάϊκες schon vor Odysseus Zeiten in Kreta. Auch das soll ein Anachronismus sein. Ich kann mich zu dieser Annahme so leichthin nicht entschliefsen. Für jene Zeit ist warlich Homer auch eine historische Quelle, nicht unzuverlässiger als die übrigen. Er hatte also Kunde von uralten Sitzen dorischer Stämme in Kreta. Warum sollen sie also nicht auch in Rhodos von eben so langer Zeit her gewesen sein? Denn an den Mythos, der den Tlepolemos mit seiner Schaar Rhodos zu den Zeiten des Herakles selbst besetzen läfst, wo die Geschichte noch von keinen Doriern im südlichen Griechenland weifs, an diesen Mythos dürfen wir uns so wenig kehren, als an jeden anderen, der sicherern Nachrichten, wenn sie vorhanden sind, widerspricht. So sind also gewifs auch Ionier oder Achaier an der milesischen Küste gewesen, lange ehe die Geschichte sie förmlich auftreten läfst; und wir können obige Hypothese vom Erginos, so lange nichts gewisseres da ist, damit verbinden. Sehr ungezwungen bietet denn auch die wirkliche Sage sich dar, dafs der *Branchiden-Tempel* bei Miletos von Delphi ausgegangen und Branchos von Abkunft ein Delphier gewesen sei *): von dem wir denn muthmafsen dürfen, dafs eine der für uns verlorenen Sagen ihn an den Erginos sich anschliefsen, und gleichsam einen Ableger des Delphischen Heiligthums nach Miletos bringen liefs: und dafs auf diese Art die griechische Stamm-Eitelkeit den uralten Branchiden-Dienst in Klein-Asien aus ihrem Vaterland, wie alles, ausgehn liefs. Doch darf auch das nicht unbemerkt bleiben, dafs die Minyer, welche späterhin mit der berühmten, ionischen Auswanderung nach Klein-Asien gegangen, nicht in Miletos, sondern in *Teos*, und zwar unter einem Anführer, den die Sage wieder Athamas nennet, sich niedergelassen haben **).

---

*) *Conon Narr.* 33. *Strab.* 9. p. 421. **) *Paus.* 7, 3.

Was aufserdem unter dem Namen Minyae bei den Griechen vorkommt, das hat die Geschichte alles mit den Argonauten in Zusammenhang zu bringen gewufst; und so lesen wir es bei Herodot im 4ten Buche, 145. folg. Die Sage berichtete nehmlich, die Argonauten hätten die Weiber, welche damals Lemnos inne hatten, sämtlich schwanger hinterlassen, und von diesen sei eine Bevölkerung der Insel entstanden, die jedoch nach Verlauf einiger Zeit von Pelasgen oder Tyrrhenern vertrieben wurden. Diese Flüchtlinge hätten eine Zuflucht in Lacedämon gesucht und sich dort als Minyer und Abkömmlinge jener griechischen Helden, worunter auch Lacedämonier gewesen, geltend gemacht. Die Lacedämonier, es war damals eben der neugegründete dorische Staat unter den zwei ersten Königen, nahmen sie zu gleichen Bürger-Rechten auf. Aber bald strebten die Ankömmlinge auch nach dem Rechte zur Königswürde. Die hieraus entstandenen Händel endeten damit, dafs ein Theil derselben sich zu dem Böotier *Theras* schlug, der als mütterlicher Anverwandter der beiden Könige die Vormundschaft geführt hatte, und itzt, um nicht Unterthan zu werden, eine Kolonie nach der von ihm benannten Insel Thera führte; ein Theil aber nach dem benachbarten Triphylia ging, wo sie sechs Städte stifteten, und wo nach Strabo (8. p. 337.) die Minyer einer der drei Stämme waren, wovon der Name Triphylia; wiewohl andre an ihrer Stelle die Arkadier nannten. Dafs eine Geschichte von Leuten, die als Nachkommen der Argonauten in Lacedämon Aufnahme bekommen; eine Geschichte, worin, ohne die romanhaften Umstände, womit sie Herodot erzählt, zu erwähnen, die fünften Nachkommen des Herakles auftreten, die beiden Könige nehmlich, und der fünfte Nachkomme des Oedipus; welcher, wohlgemerkt den Namen Theras führt, den nachher die Insel, wohin er gezogen, von ihm erhält; eine Geschichte endlich, welche die Chronologen sich genöthigt sehn in das Jahr 1036 vor Christus zu setzen, die also ein oder zwei Jahrhunderte älter ist als Homer; dafs diese durch und durch fabelhaft ist, dies zu behaupten, bedarf keiner Kühnheit; und es fragt sich also blofs, was von

den darin liegenden ethnologischen Verhältnissen anzunehmen ist. Ich glaube, soviel mit Gewifsheit: dafs in Triphylia ein Volksstamm wohnte, der sich zu den Minyern rechnete, oder Minyer nannte; und soviel als alte nicht zu leicht zu verwerfende Sage: dafs auch auf Lemnos und auf Thera, wenigstens früherhin, ein solcher Stamm gewohnt. Zu jenem angeblich historischen Verfahren mich zu bekennen, alles romanhafte wegzulassen, und dann das trockne Skelet, „dafs von den Minyern in Thessalien, eine Kolonie nach Lemnos gegangen, diese vertrieben nach Lacedämon gekommen, und von da theils nach Thera, theils nach Triphylia gezogen," dies als wahre Geschichte aufzustellen, leidet mein Gewissen nicht. Aus jenen ältesten Zeiten war die Notiz von Verwandtschaften der Völker übrig, die sich dann, nach der Analogie späterer Zeiten, in Koloniensendungen und Auswanderungen einkleideten, und zuletzt in der Menge epischer Sagen, die den Namen der *Stiftungen*, *κτίσεις*, führten, jene unterhaltende und bestimmte Form gewannen, worin sie sich späterhin auch dem Historiker empfahlen. Dafs jene Minyer von Triphylia schon zu weit älteren Zeiten dort wohnten, davon sind die deutlichen Spuren in der Fabel. Kaum wage ich es mit Homer anzufangen; bei welchem Nestor in seiner langen Erzählung *Il.* λ, 722. den Flufs *Minyeios* in seinem Vaterlande bei Arene nennt; um dem alten Dichter nicht wieder den Vorwurf des Anachronismus zuzuziehen. Aber man treibe doch ja auch das grofse Lob von Homers *geographischer* Kenntnifs nicht so weit, dafs er einen kleinen Bach weit hinten im Peloponnes *aus eigner Erfahrung* kenne, um ihm nun den groben Verstofs gegen geschichtliche Wahrheit zuzuschreiben, dafs er einen von ganz neuen Ansiedlern erst sich herschreibenden Namen dem alten Nestor in den Mund lege und diesen sagen lasse Ἔστι δέ τις ποταμὸς Μινυήϊος. Die ganze dort erzählte Geschichte kannte Homer, woher er alles kannte, aus einer der unzähligen Landessagen, die in die Epopöen verflochten waren, und worin also der Name des Flüfschens bei Arene mit überliefert und folglich eben so alt war. Strabo 8. p. 347. führt die Erklä-

rung des Namens desselben von den aus Lacedämon gekommenen Minyern zwar auch an, aber vorher eine andre, die Aufmerksamkeit verdient, nehmlich von den Minyern, welche Nestors Mutter *Chloris* aus Orchomenos dahin begleitet hatten. Nicht zwar auf diese Begleitung gebe ich etwas, wohl aber auf diese Verbindung zwischen zwei für jene Zeiten so entfernten Ländern, dergleichen in der mythischen Welt nicht ohne eine Ursach eintritt: daher auch Pausanias an der oben angeführten Stelle darauf aufmerksam macht, wie berühmt damals Orchomenos müsse gewesen sein, da Neleus von dort sich eine Gemahlin geholt. Und selbst Homer legt einen Nachdruck darauf, indem er (Od. λ, 284.) von der Chloris Vater Amphion und von ihr selbst sagt *Ὅς ποτ' ἐν Ὀρχομενῷ Μινυηΐῳ ἶφι ἄνασσεν, Ἡ δὲ Πύλου βασίλευεν.* Aber noch auffallender ist, was der Scholiast dort aus Pherecydes beibringt, Neleus habe nicht nur in Pylos geherscht, sondern auch, durch diese Heirath nehmlich, in Orchomenos, und sei reich geworden: was Heyne (zum Apollod. 3, 5, 6.) wunderlicher Weise blofs für einen Mifsverstand der erst angeführten homerischen Worte hält. Sobald man einmal eingesehen hat, dafs in allen solchen mythischen Angaben keine Thatsachen enthalten sind, so erkennt man desto deutlicher das einzige historische, was in ihnen liegt; nehmlich die Verwandtschaft der Sagen, welche ausgeht von der Verwandtschaft oder Einerleiheit der Stämme selbst. Ja die Verwandtschaft der Stämme von Orchomenos und Pylos steht noch deutlicher in der mythischen Genealogie: denn unter den Söhnen des Klymenos bei Pausanias, die ich oben nicht genannt habe, ist auch ein *Pyleos*. Solche thatenleere Namen in der Mythologie sind gewöhnlich Stifter nachher bekanter Stämme oder Städte; und durch diesen Pyleos war also in der Orchomenischen Sage die Verwandtschaft des pylischen Stammes angedeutet; dahingegen in der pylischen Sage die Verwandtschaft des orchomenischen oder minyschen Stammes durch die Chloris geht. Dafs wir aber der Chloris Vater Amphion so wenig, als dessen Vater Iasos in der Herscherreihe von Orchomenos, wie die dortige Sage sie darbot,

finden, da doch, wie wir eben sahen Homer ihn zum König von Orchomenos macht, ist eine gewöhnliche Erscheinung. Ich darf nur an Theben erinnern. Von Kadmos geht dort durch Oedipus bis auf Eteokles und dessen Sohn die Herscherreihe ununterbrochen; während die Sagen von Nykteus und Lykos, von Amphion dem Thebaner, von Amphitryon und dem thebanischen Herakles nur durch mythologische Künste sich damit vereinigen lassen. So hatte also auch wol bei dem pylischen Stamm eine andre Sage von den Herschern in Orchomenos sich erhalten. Ob der Amphion, den sie nennet, einerlei mit dem thebanischen sei, ist, da die Sage von jenem so unvollständig ist, weder zu bejahen noch zu verneinen. Der Name seines Vaters *Iasos* aber verlockt wieder nach Arkadien, wo einer von Lykurgos Söhnen Iasos mit der Klymene, des *Minyas* Tochter, die Atalanta zeugte. Der Iasos, von dem hier die Rede ist, zeugte den Amphion, wenn eine Kritik von Heyne richtig ist, wie es mir scheint, ebenfalls mit einer Tochter des Minyas: denn so heifst es im angeführten Scholiasten: *καὶ Φερσεφόνης τῆς Μίου,* und Heyne bessert *Μινύου*: wobei wir uns das auffallende, dafs diese Frau den Namen der furchtbaren Göttin führt, für etwa hinzutretende andre Winke merken müssen. Durch diese Tochter des Minyas also führten die Pylier ihr Geschlecht buchstäblich auf die Minyer zurück. Um alles nun auch noch aus anerkannter Völkerkunde zu begründen, so ist bekant, dafs die alten Einwohner von Messene und Pylos sich zum *äolischen* Stamm rechneten. Perieres, der Stifter des Messenischen Königreichs, und Kretheus, des Neleus Grofsvater, waren Söhne des Aeolos. Neleus war nach der Mythologie aus Thessalien vor seinem Bruder Pelias flüchtig geworden. Pelias und Neleus waren Halbbrüder von Iasons Vater Aeson. Pelias aber herschte in Iolkos. Und so sind wir auch auf diesem Wege zu den Minyern gelangt. Denn Pelias und Aeson sind unbestrittene Minyer und Neleus ist ihr Bruder. Die Flucht des letztern ist die mythische Begründung beider verschwisterten Stämme *).

*) [Aus einem Schreiben von K. O. Müller: „Wenn ich die

Ich zweifle nicht, dafs dies echte Spuren von dem uralten Dasein des Stammes von Minyern in der Gegend

---

Genealogien der Pylischen Minyer betrachte, so sehe ich, wie der Kultus des Hades hineinspielt, dessen Tempel bei Pylos Triphyliakos lag; daher der Gott auch Stadtschirmer ist gegen Herakles. Darum ist *Persephone*, Minyas Tochter, Ahnfrau der Pylischen Könige: und wenn andere Klymene für Persephone nennen, oder Pyleos Sohn des Orchomenischen Klymenos, so ist dies ganz einerlei. Denn *Κλύμενος* heifst Hades, nicht blofs in einem *Epitheton ornans*, sondern ganz eigentlich, wie im Hymnus des Lasos auf die *θεοὶ χθόνιοι* von Hermione" Müller zielt hier auf die Entstehung eines grofsen Theils der griechischen Mythologie aus dem allmählich menschlich gewordenen und umgestalteten Sagenkreise ältester griechischer Götterlehre. Der *Klymenos* der Minyschen Mythen, oder der Heros dieses Namens ist wie aus der Analogie erhellt, einerlei mit dem gleichbenamten Gotte, dessen Mythen hier allmählich abgestreift sind. Eben so ist mit ihrem eigentlichen Namen die Göttin selbst aus diesem Kreise, die *Persephone*, in einen obern Theil eben dieser Genealogie aus einem verschiedenen Mythos getreten. Hieraus erwächst ein schwacher Lichtfunken für die oben (S. 8 und 19) so zweifelhaft auftretende *Klymene*, Tochter des Minyas, welche zugleich Grofsmutter des *Iason* ist, und also aus irgend einer uns noch dunkeln Ursache an der Spitze der Argonauten-Genealogie steht. Ohne Zweifel führte Persephone auch den Beinamen, der dem ihres Mannes entsprach, *Klymene*. Eben so passende Benennungen für dieselbe sind die Formen *Periklymene* und *Eteoklymene*, in welche sie sich in der mythischen Genealogie zerspalten hat. Auf welche Art Hades in die Mythologie der Minyer getreten, bleibt, wo möglich, zu untersuchen übrig. Auf jeden Fall trat er auch als Gegner des Herakles darin auf, der ihn nach Homer bei Pylos unter die Verwundeten gestreckt, worauf Müllers Worte oben anspielen. Ich füge hinzu, dafs ohne allen Zweifel eine weitere Umwandlung dieser Geschichte in dem *Neleus* liegt, der so offenbar ein Beiname dieses Gottes ist, der als Heros in den Fabelkreis und die Genealogie der Minyer getreten ist; und dessen vornehmster Sohn im dem Herakles-Mythos wieder nach dem Namen des Gottes, *Periklymenos* heifst. Eine weitere Ausführung von diesem allen wird sich fernerer Untersuchung vielleicht darbieten. — Einen merkwürdigen aber ganz dunkeln Zusammenhang gibt das alte Heldengedicht, die *Minyade*, welche Pausanias mehrmals anführt, und worin durchaus keine Mythen weder des Minyas, noch der Minyae vorkamen, deren Scene aber überall im Unterreich ist. (S. die Stelle im Index zu Pausanias in *Minyas Poesis*.) — Verbinden wir

des Peloponnesos sind, wo sie noch zu der Perser Zeiten wohnten, und Herodot sie im 73. Kap. des 8. Buches aufführt. Ich zweifle also auch nicht, ein Beispiel gegeben zu haben von der Unzuverlässigkeit der historisch scheinenden Angaben aus jenen Zeiten, welche 500 Jahre älter sind, als die geschriebene Geschichte bei den Griechen ist; und zugleich ein Beispiel, wie zur Berichtigung der Historie auch die Mythologie gebraucht werden kann, ohne diese selbst als Historie zu misbrauchen.

Nachdem wir also die Spur des Namens Minyä bis an die Grenze gebracht haben, wo, wie man gewöhnlich spricht, die wahre Geschichte angeht (sie ist nehmlich von dem Anfang der herakl̈idischen Reiche an ungefehr so wahr, wie die römische Geschichte von Numa an): so wird sich dem Rückblick die Wahrheit dessen ergeben, was ich zu Anfang andeutete, dafs dieser Name in der Mythologie selbst als etwas noch mythischeres auftritt, dessen wahre Gestalt man nicht recht auffassen kann. Denn indem wir nun überall zum Theil freilich nur durch gefundene Winke ihm nachgegangen sind, so bleibt das zwar, dafs es ein gewisser Volksstamm gewesen ist: aber nirgends doch tritt er als eigentlicher gangbarer oder gangbar gewesener Volksname auf. Am bestimmtesten thut er dies noch in der letzterwähnten Herodotischen Erzählung, wo bei diesem Geschichtschreiber die Namen *Λακεδαιμόνιοι* und *Μινύαι* in jenen Unterhandlungen ordentlich gegenüber stehn: aber man sieht auch deutlich, dafs dies dort nur in Beziehung auf die mythische Abstammung von den Argonauten oder Minyern geschieht, worauf die Ankömmlinge ihre Forderungen gründeten. Da nun in Gefolg dieser Begebenheit nur der kleine Stamm von ihnen übrig bleibt, der sich in Triphylia niedergelassen; so müfste man erwarten, dafs diese damals und späterhin Minyer geheifsen. Aber keinesweges. Selbst an der zuletzt angeführten Stelle, wo Herodot die sieben Völker-

---

hiemit die Sage vom *Höllenrichter Minos:* ja vielleicht auch den italischen Ausdruck, *Dii manes* als Θεοὺς ὑποχθονίους; welche Gegenstände wir noch unten in diese Untersuchung ziehen werden.]

stämme des Peloponnesos aufzählt, nennt er diese nicht Minyer, sondern ihrer angeblichen nächsten Herkunft nach *Lemnier*, so wie er kurz vorher die von Elis Aetolier genannt. Der gangbare Name aber dieses Drittheils der Bevölkerung von Triphylia war, wie man aus ihm sieht, *Paroreaten*. Denn nachdem er 4, 148. gesagt, sie (die Minyer) hätten die Kaukonen und Paroreaten aus ihren Sitzen vertrieben und sich darin niedergelassen, so sagt er nachher an jener andern Stelle *Λημνίων δὲ* (d. h. zu dem Stamme der Lemnier, oder Minyer gehören) *Παρωρεῆται πάντες*. Man sieht also, daſs dieser nach Herodots Darstellung hier eingewanderte Stamm allein und ausschlieſsend nunmehr den Namen führte, den die früheren Bewohner vorher geführt. Ganz natürlich; da es eine örtliche Benennung ist; und gerade so wie in der mythischen Geschichte *Lakedämonier* und *Argeier* der Name des damals in diesen Ländern wohnenden Achäischen Volkstammes war, späterhin aber eben so des Dorischen. Das Völkchen, wovon wir reden, hieſs also im Völkerverkehr Paroreaten, rechnete sich vielleicht zum äolischen Hauptstamm, und führte den Namen der Minyer in seiner Sage. Daſs ferner in der Argonautengeschichte der Name Minyer ganz und gar nicht als gangbarer Name eines bestimmten Volks auftritt, sondern rein mythisch und poetisch ist, das haben wir gesehen.

So blieben also nur die Minyä in Orchomenos übrig. Aber auch hier zeigt dieser Name sich nie als der eigentliche gangbare der Nation, als ein Volksname, der wie Böotier, Phokier, Kaukonen sich über eine gewisse Gegend erstreckte, deren Hauptstadt Orchomenos war; sondern es ist eine Nebenbenennung der Einwohner nur eben dieser Stadt, der nicht leicht ohne den Namen der Stadt vorkommt, und meist nur um diese von dem arkadischen Orchomenos zu unterscheiden; denn dahin scheint es mir auch zu gehören, wenn Herodot (1, 146.) die Orchomenier, die an der ionischen Wanderung nach Asien Theil genommen *Μινύαι Ὀρχομένιοι* nennet, welches weiter nichts heiſst, als *Ὀρχομένιοι οἱ ἐξ Ὀρχομένου τοῦ Μινυείου*. Daſs es nie eigentlicher Volksname war, davon ist ein einleuch-

tender Beweis der Gebrauch des Homer. In diesen Gedichten war sicher der Ort, wo ein solcher Name, wenn er wahre historische Begründung im Volks-Verkehr hatte, gebraucht werden konnte und mufste. Und so sehn wir denn im Katalog (*Il. β*, 493. ff.) alle eigenthümliche Namen, wodurch sich die dort aufgeführten Hauptstämme von andern unterschieden, namentlich auch die, welche von dem Namen des Landes oder des Hauptorts verschieden waren. Es treten also dort auf die *Βοιωτοὶ*, *Φωκῆες*, *Λοκροί*; aus *Εὐβοίᾳ* die *Ἄβαντες*, die auch ferner im Verlaufe des Gedichts so genannt werden; ferner die *Ἀρκάδες*, aus Elis und den übrigen Städten die *Ἐπειοὶ*, von den westlichen Inseln die *Κεφαλλῆνες*, dann die *Αἰτωλοὶ*, die *Κρῆτες*, und aus Thessalien endlich die *Μυρμιδόνες*, *Ἐνιῆνες*, *Μάγνητες*. Und so fehlt keiner von den Namen, der ein ganzes unter Einem Anführer bei Homer stehendes Volk begriff, als der Name *Ἰάονες* für die Athener; aber auch dieser kommt doch an einer späteren Stelle in der Schlacht vor, *Il. ν*, 685. Und dafs er im Katalogus fehlt, mag wol daher rühren, dafs dem Dichter, der diesen abfafste, dieser Name mehr als einer der grofsen Stammnamen, wie Dorier und Aeolier, erschien, die kein Volk allein führt, da auch andre Nationen sich zum Ionischen, Dorischen, Aeolischen Stamm rechneten. Dagegen war der Name *Ἀθῆναι* zwar der einer Stadt, aber doch eigentlich der Name des Landes, da die ganze *Ἀκτὴ* oder *Ἀττικὴ* oder *Ἀτθὶς* mit Volk und Namen in dieses *Ἀθῆναι* übergegangen waren. Und so war also nun bei Homer, der kein Eleusis, Rhamnus u. s. w. aufführt, *Ἀθηναῖοι* ein Volksname nach dem Lande, wie *Λακεδαιμόνιοι* von dem damaligen Namen des gesamten Landes *Λακεδαίμων*.

Ein so altberühmter Name wie *Μινύαι* hätte also, in dieser Form, als Volksname nicht fehlen können, wenn es der wahre Volksname gewesen wäre, besonders da Homer durch Nennung der zwei einzigen Städte Aspledon und Orchomenos gerade so recht den oben bestimmten Winkel von Böotien, wo damals allein noch der Stamm wohnte, dem dieser Name, wie wir gesehn haben, gebührt hätte, von dem Lande der Böotier absondert. Statt des-

sen tritt dieser Stammname bei ihm nur auf als Beiname der einen jener beiden Städte

Οἳ δ' Ἀσπληδόνα ναῖον ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον

einzig zum Unterschied von dem arkadischen Orchomenos.

Noch ein Beispiel eines vermifsten Namens dieser Art ist indessen da; aber gerade dies bestätigt mein Urtheil über das vorliegende. Die *Lapithen* treten unter den thessalischen Völkerschaften nicht auf im Katalog, sondern die Schaar, welche von Polypoites und Leonteus den Söhnen und Nachkommen berühmter Fürsten der Lapithen, Peirithoos und Kaineus, angeführt wird, ist nur durch die von ihnen bewohnten Orte bezeichnet. Doch kommt im Laufe des Gedichts zweimal der Name vor, aber nur indem Polypoites und Leonteus selbst *Λαπίθαι* und *υἷες Λαπιθάων μ*, 128. 181. genannt werden, was eben auf jene mythisch-berühmte Abstammung geht, wie auch Askalaphos und Ialmenos sehr füglich könnten *Μινύαι* genannt sein *). Als Volksname hingegen kommt *Λαπίθαι* durchaus nur in jenem berühmten Mythos vor, den auch Homer in der Odyssee erwähnt. Denn was Strabo 9. p. 439. 440. und andere haben, ist so von allem historischen entblöfst, dafs man gleich sieht, dafs es weiter nichts ist, als aus der Mythologie gezogene Scheingeschichte. Doch von den Lapithen wird man mir ohne Mühe zugeben, dafs sie ein eben so mythisches und eben so wahres Volk sind, als die *Kentauren*; ja die Lapithen sind nur das mythische Korrelat zu diesen. Die Kentauren hat man längst richtig beurtheilt, nur dafs man durch den mythischen Vortrag sich zu sehr einengen und in Thessalien festbannen liefs. Der Norden von Griechenland aus war von nomadischen reitenden Völkern erfüllt: die Städte bauende Kultur drängte jene immer tiefer und tiefer in den innern

---

*) So kommt der Name Lapithe auch sonst noch von einzelen Personen vor, z. B. Herodot (5, 92.) nennt den *Kypselos* einen Lapithen der Abstammung nach, weil er sein Geschlecht von Kaineus herleitete; und unter den mythischen Helden wird der Argonaut *Mopsos*, dessen Geschlecht über seinen Vater Ampykos hinauf unbekant ist, von Strabo (9. extr.) ein Lapithe genannt.

Norden, die Sage aber läfst sie noch mit den Griechen in Thessalien zusammentreffen: ganz wie auch die Thrakier in der Sage noch in Böotien und Attika hausen. So sind also die Kentauren mythisch und wahr, und ihr Name sowohl, als der der Lapithen, sind ohne Zweifel altpoetische bedeutende Benennungen, die sich jedoch nicht mit dem Grade von Zuverlässigkeit darthun lassen, wie eine historische Untersuchung sie mir zu erfodern scheint *).

---

*) Nichts ist leichter als das etymologisiren, wie man es gewöhnlich nimt, nehmlich für einen Namen eine passende Deutung zu finden. Ja, man darf nur die Elemente einigermafsen handhaben können, so läfst sich, mit gehöriger Weite der Begriffe und der Analogien, *jeder* Name auf *jeden* Gegenstand deuten. Es gibt daher eine Grenze historisch überzeugender Deutung: da diese aber einer anders zieht als der andere, so mag ich Etymologien aus dieser Gattung nicht unter die Beweise historischer Gegenstände setzen. Sonst, glaube ich, dürfen folgende Deutungen der obigen Namen sich unter den zwanglosen wohl sehen lassen. Wer einen vorwärts hangenden Kosaken auch nur im Bilde gesehen hat, wird die buchstäbliche Deutung des Namens *Κένταυρος*, als eines der *durch die Lüfte bohrt*, für jene nordischen Steppenreiter, in alter epischer Sprache gewifs passend finden. Auch ist sie sehr alt: denn die mythische Begründung der Kentauren aus Ixions Beiwohnung mit einem Wolken-oder Luftgebild geht, wie so viele Mythen, augenscheinlich von dieser buchstäblichen Behandlung des Namens aus. Und an innerer Wahrscheinlichkeit und Analogie übertrifft sie nach meinem Gefühl weit die andere, welche die Grammatiker, wie es scheint, gangbar gemacht haben, wonach die *Κένταυροι* oder *Ἱπποκένταυροι* von der in Thessalien altüblichen Jagd zu Pferde gegen Stiere benannt sein sollen: s. Böckh zu *Schol. Pind.* 4, 78. Doch scheint mir itzt, als einfachste, auch die richtigste Deutung die zu sein, dafs die Endung *-αυρος* nur eine rauhere Form der Endung *-ωρ* sei und *Ἱπποκένταυροι* weiter nichts als *ἱπποκέντορες*, wofür man dann kürzer *Κένταυροι* d. i. *κέντορες* sagte. Für die Verlängerung von *ωρ* in *ορος* geben die Analogie *διάκτορος, ἀλάστορος* für *-ωρ*: und ganz parallel ist *λάσταυρος*, wenn dies gewöhnlich sehr schlecht gedeutete Wort nach meiner Vermuthung nur eine derbere Form für *λάστωρ* von *λᾶν* *begehren* ist. Diese Erklärung setzt denn aber voraus, was man mir leicht glauben wird, dafs die Doppelgestalt der Kentauren erst allmählich in die Fabel gekommen ist, da sie in der alten einfachen Sage nur reitende Wilde, *ἱπποκέντορες, ἱππιόδαμοι, ἱπποβόται* waren. So erst fällt Licht auf die bekante Hochzeit der Lapithen, wo man

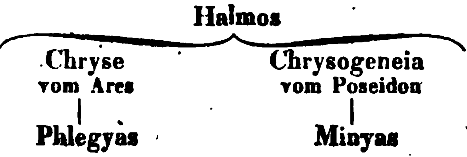
Diese Lapithen geben also, dünkt mich, ein sehr passendes und empfehlendes Beispiel für meine Behauptung, dafs auch *Μινύαι* nur ein mythischer Volksname sei. Und was keineswegs nöthig wäre findet sich hier auch noch dazu, nehmlich ebenfalls ein Volk, wovon die *Μινύαι* den Gegensatz machen, wie die Kentauren für die Lapithen. Die obige Genealogie bietet die *Φλεγύαι* hiezu so einleuchtend dar, dafs sie als neue Bestätigung hinzutreten; und zwar hier noch mit dem, einem alten Mythos so sehr zusagenden Entsprechen der Namensform, in *Μινύαι*, *Φλεγύαι*, und den beiderseitigen Stammvätern *Μινύας*, *Φλεγύας*. Und eben so harmonisch ist auch ihre Genealogie. Dann der Chryses, welcher bei Pausanias Vater des Minyas und Sohn des Poseidon ist, ist nur ein willkürliches Einschiebsel. Nehmlich um die Genealogien auszufüllen, setzte man, wie jeder weifs, der nur einige der Art betrachtet hat, allerlei Personifikationen von den Umständen der Familie und des Landes hinein; der *goldreiche* Minyas war also nach einigen ein Sohn des *Chryses* und Enkel des Poseidon, nach andern ein Sohn der *Chrysogone* vom Poseidon. Diese letzte Darstellung haben wir oben aus dem Scholiasten des Apollonius (3, 1094.) ersehn,

---

dichterische Kunst braucht, um die Anwesenheit der Kentauren zu erklären. Nehmlich Hippodamia oder Hippobotia (denn beide bedeutende Namensformen führt sie) war eine Kentaurentochter, was in dem alten Mythos ohne Anstofs war; aber mit der späteren Vorstellung der Kentauren reimte sich das nicht mehr; und so dachte man sie sich als Lapithin. S. Schol. Od. φ, 303. extr. mit meiner Note hiezu und zu Schol. 295.

Was aber die *Lapithen* betrifft, so denke ich, wer die Richtigkeit des Gegensatzes zwischen jenen stets reitenden Nomaden und den ruhigen Städteerrichtern anerkennt, und zugleich aus bekanten Beispielen weifs, wie das Zusammenfügen störriger Steine zu einem sichernden und ebenmäfsigen Bau in der mythischen Poesie sich gestaltet, der wird die Benennung *Steine überredender* (*λᾶας πιθόντων*) Menschen nicht mit Zwang in den Namen der Lapithen gelegt finden. Eine dieser sehr analoge Benennung ist die der städte verwüstenden Dioskuren *Λαπίρσαι* (*Νήτω Λάπιρσα — Fragm. Soph. ap. Strab.* 8. *p.* 364.); wiewohl dieser Name gewöhnlich, aber nicht sehr wahrscheinlich, bestimmt auf die von ihnen zerstörte Stadt, *Λᾶ*, bezogen wird.

und sie stimmt mit den vielen andern, denen Minyas ein Sohn des Poseidon, wiewohl von andern Müttern ist. Beide Darstellungen wurden dann, wie vielfältig in den mythischen Genealogien, von den Mythologen zusammengeschmolzen, und damit keine, so Gott will, historische Person verloren gehe, der Chryses zwischen Minyas und Chrysogone eingeschoben. Wir haben also nur wieder diesen thatenlosen Chryses auszustoſsen, um folgende ebenmäſsige Stammtafel zu bekommen, die gewiſs eine ursprüngliche ist.



wo denn auch, so wie Poseidon der natürlichste Vater des Minyas ist, der die durch Seefahrt reichen Minyer darstellt, so *Ares* der Vater des kriegerischen und räuberischen Volks der Phlegyer.

Dieses Volk nun ist wieder ein irrer Schatten, der sich nicht bannen läſst. Stephanus von Byzant zwar führt eine Stadt Phlegya auf mit den übrigen grammatischen Zuthaten; die aber weiter nichts ist, als eben die, welche wir in der mythischen Erzählung unter derselben Namensform gesehn haben, mit dem Zusatz, daſs Phlegyas die kriegerischesten aller Hellenen in derselben versammelt habe. Auch wird sie nicht sicherer durch die Angabe im Hymnus des Apollon (278.), wo es von dem auf dem Wege nach der künftigen Stäte von Delphi begriffenen Gott heiſst:

> *Ἷξες δ' ἐς Φλεγυῶν ἀνδρῶν πόλιν ὑβριστάων,*
> *Οἳ Διὸς οὐκ ἀλέγοντες ἐπὶ χθονὶ ναιετάασκον*
> *Ἐν καλῇ βήσσῃ Κηφισίδος ἔγγυθι λίμνης.*

Die übrigen geographischen Bestimmungen dort sind sehr verwirrt; aber gerade diese Angabe wird durch den See Kopaïs und durch die vorhergehende Erwähnung des Kephisos auf die Gegend von Orchomenos bestimmt; wo man also solche Stadt zu suchen hätte, wenn auf eine epische Erzählung, die fast in der Urwelt, nehmlich vor Gründung

des delphischen Tempels durch den Gott selbst, spielt, das geringste zu bauen wäre. Vielmehr sieht man deutlich, dafs der Phlegyas und die Phlegyä und die Stadt Phlegya ein und dasselbe sind: daher denn auch der verständige Strabo einer solchen Stadt nicht erwähnt. Der Sitz dieses mythischen Volkes schwankt also zwischen Böotien und Phokis (s. oben S. 196. die Anführung aus Pausanias, und vergl. den Scholiasten zum Nikander Ther. 685.: *Φλεγύαι γὰρ ἔθνος Φωκίδος παρὰ Δελφοῖς ᾤκησαν*), weil so wie der oben erwähnte berüchtigte Angriff auf Delphi, so auch zu Zethos und Amphions Zeiten ähnliche Feindseligkeiten derselben gegen Theben erwähnt werden *). Aber sorgfältig heifst uns Heyne zu Il. *ν*, 301. mit diesen ja die Phlegyer in Thessalien nicht verwechseln, welche Homer an der angezogenen Stelle meine, wo er einen andern mythischen Krieg berührt zwischen den Phlegyern und Ephyrern, über welche beide allerlei Nachweisungen vorhanden sind, die man bei Heyne und an den von ihm citirten Stellen des Strabo und Stephanus nachsehn kahn **), und wodurch beide Völker an den Peneos in Thessalien gelegt werden. Weiter allerdings wich Euphorion ab, der nach *Serv. ad Aen.* 6, 618. sie zu gottlosen und heiligthumschänderischen Bewohnern einer Insel macht, daher Poseidon sie durch Erschütterung des Theils der Insel, den sie bewohnten, verschüttet habe. Wir sehn nun genug. Alle diese Notizen und besonders die aus dem Pausanias, dafs Zeus die Phlegyer durch Blitze, Erdbeben und Seuchen vernichtet habe, nebst der Etymologie des Namens *Φλεγύαι*, zeigen uns den überall wiederkehrenden Mythos, dafs ein gottloses Volk durch Feuer vom Himmel und Erdbeben zerstört sei, und der in jedem Lande, wo die Mythen mit den Völkern hinkamen, durch dortige vulkanische Ereignisse meist geographisch bestimmt wird. Welche Sünden das todte Meer in Palästina hervorgebracht haben, ist bekant. Bei den Stämmen, denen die Sage der

---

*) S, Pherecydes bei *Schol. Il. ν*, 302. und *Od. λ*, 264. (*Sturz. pag.* 134. s.).

**) Vergl. auch Heyne zu *Apollod.* 3, 10, 3.

der Minyer gehört, war die Ursach gleicher Vernichtung Tempelschänderei und kriegerische Unbild. Der Wohnsitz der Phlegyer schwankte, weil wahrscheinlich mehre vulkanische Ereignisse in der Sage und vor Augen waren. Dafs in der Erzählung bei Pausanias die Phlegyer nur eine vorübergehende Periode in der mythischen Geschichte der orchomenischen Vorzeit, und Phlegyas Herscher des Landes ist, kommt blofs von dem Bestreben, eine der spätern Geschichte analoge alte und ordentliche Herscher-Reihe zu haben. Da Phlegyas und Minyas jeder Symbol eines Volkes sind, so versteht es sich, dafs beide in der ältesten Sage neben einander existirten, und dies ist auch der deutliche Sinn der vorhin herausgehobenen Genealogie. Wenn aber nach Paus. 9, 9. die Phlegyer aus dem Minyer-Lande noch den Thebanern gegen die Argeier zu Hülfe gekommen sein sollen, so ist dies offenbar blofs ein poetischer Zusatz der Thebaiden-Dichter.

Ungeachtet der unleugbar mythischen Natur dieser Phlegyer und der Bedeutsamkeit ihres Namens, brauchen wir jedoch eben diesem Namen eine geographische Wahrheit nicht abzusprechen, nehmlich den eines Landstrichs in einer oder der andern der in dem unsteten Mythos bezeichneten Gegenden, der seiner vulkanischen Natur wegen, und der damit verbundenen Ueberlieferung, solchen Namen wirklich geführt haben mag. Die einleuchtendste Parallele hiezu, und zu unserer ganzen Darstellung von den Phlegyern überhaupt, gibt uns das Land mit gleichem nur wenig anders geformtem Namen, *Phlegra*, nebst den Notizen darüber bei den Alten. Zuförderst berichtet der Epitomator des Strabo (p. 330.): „dafs die Halbinsel Pallene früherhin Phlegra geheifsen, und dafs die in der Fabel berühmten Giganten daselbst gewohnt haben, ein gott- und gesetzloses Volk, welches Herakles vernichtete." So auch Stephanus (v. Παλλήνη), nachdem er gesagt, dafs hier der Kampf zwischen den Giganten und den Göttern gewesen, führt aus des Theagenes makedonischen Geschichte an, „die Sage sei, dafs dies Land einst Phlegra geheifsen und die Einwohner Giganten: zu diesen sei Herakles gekommen und ihre Gewaltthätigkeiten und Menschen-

feindlichkeit verabscheuend, auch selbst von ihnen angefallen, habe er sie, zur Strafe ihrer Ungastlichkeit, in einer Schlacht getödtet, während welcher es gedonnert und geblitzt habe; woher denn die Fabel von dem Kampfe der Götter gegen sie entstanden sei." Und eben diese Sagen aus gleicher Ursach finden wir auch über die phlegräischen Felder in Kampanien bei Strabo (4. p. 243. 245.) und andern. So dafs wir also über die Entstehung aller Sagen von den Phlegräern und den Phlegyern und über die Verbreitung dieser Namen als geographischer Bestimmungen über mehre Lande, weiterer Erörterung völlig überhoben sind.

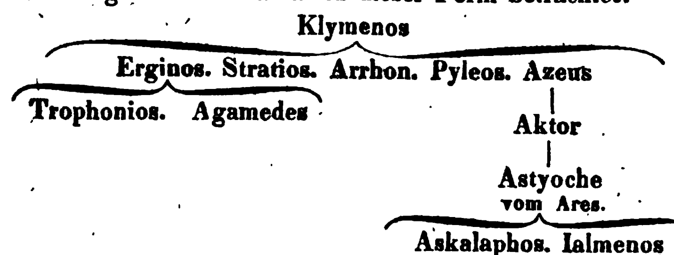
Da ich aber oben das Wandern der Mythen mit den Völkern erwähnt habe, so mufs ich bei dieser Gelegenheit ein Wort über die Gattung mythischer Anachronismen erwähnen, vermöge welcher Mythen, die in grofsen Zwischenräumen von Jahren entstanden sind, durch und neben einander stehn. Nehmlich vor der geschriebenen Geschichte ist eine Periode, welche man als die Periode eigentlicher Ueberlieferung von der rein fabelnden Sage unterscheiden mufs. Dies ist die dunkle für uns thatenarme Zeit, worein nur durch unsichere Ueberlieferung, die jedoch hie und da durch Listen verschiedener Art unterstützt wird, und durch Schlüsse, einige obgleich sehr unzuverlässige Chronologie gebracht wird. Diese ist, wie gesagt, für uns thaten-arm, und diese Leere nimt aufwärts zu, fängt dann oberhalb an mit fabelhaften Erscheinungen sich auszustatten: und plötzlich sind wir, ganz oben, mitten in einem Meere der mannigfältigsten Völker- und Personen-Geschichte. Dies ist die *Fabel-Sage.* Und aus dieser Zusammenstellung geht allein schon hervor, was ich über den möglichen Antheil auch nur einiger Geschichte an diesen Mythenverflechtungen schon öfters gesagt und angedeutet habe. Hier will ich nur davon sprechen, wie undenkbar hier also alle auch nur oberflächliche, ja auch nur scheinbare Chronologie sei. Nehmlich was in jener dunkel-historischen Periode schon nur schwierig und unsicher ist, das ist in dieser gar nicht mehr möglich. In jener obersten Region stehn von jeder Nation

nur die mythischen Anfänge und Alterthümer ihres Stammes, zusammengesetzt nicht aus fortlaufenden Geschichtsfäden, sondern aus lauter einzelen Erzählungen von Thaten und Ereignissen, die nur ihrer Ergetzlichkeit, ihrer Lehre, oder endlich des darin enthaltenen Nationallobes wegen erzählt werden. Solche Erzählungen können nicht einmal mit scheinbarer Chronologie überliefert werden; sondern jeder reiht sie zusammen wie er am besten kann, und jeder Sänger wie es ihm poetisch am wahrscheinlichsten ist. Einer solchen Fabel ist aber nie anzusehn, in welcher Zeit sie spiele, als nur etwa für die groben Abtheilungen von alter Göttergeschichte oder von Entstehung und erstem Auftreten des Menschengeschlechts, die sich dann aber auch wieder durch Verdunkelungen und Deutungen umgestalten können in Begebenheiten aus den Zeiten des vollen Menschenverkehrs. Aber auch keine Oertlichkeit kann man solchem Mythos ansehn, weil nothwendig im Lauf der Jahrhunderte alle Erinnerung an die Oertlichkeiten der frühern Sitze eines Stammes zum Theil bis auf die Spur im Gedächtnifs verschwindet; während die Fabel selbst ihrer Ergetzlichkeit und Lehre wegen durch Jahrtausende hindurch, wenn gleich mit Veränderungen, sich erhält. So gemengt setzt sich dann diese Fabeln-Masse an den Grenzstrich, den wir der eigentlichen aber dunkeln Geschichte etwa ziehen wollen; und dicht vor der ersten Begebenheit dieser kann folglich ein Mythos liegen, der aus ältester Zeit und frühesten Sitzen herüber gekommen ist.

Ein einleuchtendes Beispiel gibt in der vorliegenden Sage der Mythos von *Trophonios* und *Agamedes* und der von ihnen gebauten Schatzkammer. Die auffallende Uebereinkunft dieser griechischen Fabel mit der ägyptischen im Herodot hat längst jene unkritische Art der Beseitigung hervorgebracht, die so viel historisch-nützliches zu verderben strebt. Die ägyptische Erzählung, das versteht sich, die bei einem Historiker sich findet, ist wahr; und die griechische hat, nach Valckenaer, ein *Graeculus* in die griechische Geschichte eingeflickt. Was indessen nicht genug ist: Denn es sind wenigstens zwei *Graeculi* übereinander ge-

kommen, da ganz eben dieselbe Geschichte auch nach Elis getragen wird, wo Agamedes und Trophonios, welche in dieser Erzählung Vater und Sohn, und Arkadier sind, dasselbe beim Angeias üben was nach der andern bei Hyrieus. Dafs eine Erzählung aus dem gelesensten aller Geschichtschreiber so plump weggenommen, an mehr als eine Stelle tief in die griechische Mythologie, woraus Pausanias und die Scholiasten schöpfen, sollte getragen worden sein, ist eine Annahme, die, hoffe ich, von selbst fällt. Wobei ich jedoch gern glaube, dafs in den Vortrag der Geschichte, wie sie von den Mythologen erzählt wird, sich einiges aus der jedem solchen Erzähler auch bekanten Herodotischen Geschichte unwillkürlich einmengte, und so das auffallende in der Uebereinstimmung bewirkte. Man bemerke nun, dafs Rhampsinit in der ägyptischen Chronologie in der Region steht, wo Sesostris seine abenteuerlichen Züge macht, wo die griechischen Historiker den Danaos herholen, wo auch Proteus als König von Aegypten auftritt; und man wird wohl fühlen, dafs man auch dort tief in der in historische Form gebrachten Fabelsage sich befindet. Die Sache ist also nach aller mythologischen Analogie diese, dafs ein altes orientalisches Geschichtchen, das sich in der ägyptischen Sage des Königs Rhampsinit einfügte, auch mit viel tausend andern in die griechische Mythologie gekommen ist.

Wenn man übrigens das hieher gehörige Stück der Genealogie aus Pausanias in dieser Form betrachtet:



so sieht man die eigentliche Herscherlinie durch Azeus zu Askalaphos und Ialmenos gehn. In der Folge der Herscher ist aber Erginos; und da dessen zwei Söhne keine Kinder hinterliefsen, heifst es, so seien Askalaphos

und Ialmenos gefolgt. Diese Form genauer historischer Notizen fällt in dieser Art Geschichte ins lächerliche; hat aber ihre Ursach in der zusammenfügenden Arbeit der Mythologen oder Historiker, die allerlei Mängel und Widersprüche dadurch decken mufsten. Man sieht leicht, dafs Trophonios und Agamedes, die auch in der Arkadisch-Eleischen Geschichte eben so erscheinen, weder hier noch dort hingehören, sondern Dämonen sind, die, wie soviel andere, die Heroenform angenommen haben. In die Minysche Sage kamen sie nebst ihrem Vater, den sein auf sie bezüglicher bedeutsamer Name verräth, nur als Symbole. Den Glanz, Reichthum und Pracht dieses alten Stammes deuten die Chariten an, denen einer der ältesten Herscher zuerst opfert; dann die goldnen Namen, Chryse u. s. w.; endlich Erginos und dessen kunstfertige Söhne. Da nun die Sage von diesen keine Abkommenschaft angab, so liefs man durch einen Nebenzweig (deren einzele Namen zuverlässig alle auch Beziehung hatten, wovon wir aber das wenigste wissen können) die Herscherlinie herabgehn. Da Trophonios und Agamedes als Baumeister des Delphischen Tempels genannt werden (s. *Hymn. in Apoll.* 296.), und der Milesische Tempel, wie wir gesehn haben, gleichsam ein Ableger des Delphischen ist, so liegt vielleicht hierin eine bestimmtere Ursach, warum Erginos in Milet erscheint. Aber es ist nichts von seinem Mythos erhalten, als die geringfügige Notiz, dafs er zu den wenigen guten Steuerleuten auf der Argo gehörte.

Nach einer so offenbar aus dem Orient eingewanderten Fabel werden denn auch die Spuren phönicischen Ursprungs, die man längst in der Mythologie des *Athamas* gefunden, weniger auffallen. Seine Gattin *Ino* des *Kadmos* Tochter und sein Sohn *Melikertes* oder *Palämon*, die zu Seegottheiten werden, sind anerkannt phönicische Götter. Die Geschichte des Phrixos aber, der geopfert werden soll, fliefst mit der hebräischen von Abraham und Isaak aus Einer Quelle. In den Sagen vieler Völker kommen Mythen vor, welche theils die alten Menschenopfer, theils aber auch durch gewisse Zusätze deren Abschaffung begründen. Eine solche ist die von Athamas. Athamas

will seinen Sohn opfern; die reformirende Sage setzt hinzu, durch ein von einer tückischen Stiefmutter verfälschtes Orakel; als das Opfer geschehn soll, wird er von den Göttern entrückt und auf einem goldnen Widder nach Asien geführt, wo er den Widder dem Zeus opfert. Pausanias (9, 24. vergl. 1, 24.) sagt ausdrücklich, dafs Phrixos dem Zeus *Laphystios* habe geopfert werden sollen, der in Böotien und namentlich von den Orchomeniern verehrt ward, und von dem ein Berg mit heiligem Gebiet des Gottes den Namen hatte; und zwar hatte nach der vom Pausanias erzählten Sage gerade an diesem Berge Laphystios Athamas seinen eigentlichen Sitz (Paus. 9, 34. p. 779.). Demselben so benannten Gotte wollte nachher, wie Herodot als einheimische Sage von Alos in Thessalien erzählt (denn auch dieser Mythos mit den dazu gehörigen Personen war beiden benachbarten Ländern gemein) das Volk den alten Athamas zur Sühne selbst opfern, was aber sein Enkel hinderte. Pausanias (9. 24.) sagt ausdrücklich, dafs *Zeus* selbst jenen rettenden Widder gesandt habe, den nachher Phrixos demselben Gotte opfert. Das Wort λαφύσσειν, wovon jener Beiname des Gottes kommt, heifst *fressen*, was an den kinderfressenden Kronos und den mit diesem stets für einerlei gehaltenen Moloch mahnet. Kurz es ist klar, dafs die Sage von Menschenopfern, die auf jenem Berge dem Zeus ehedem gebracht worden seien, sich erhalten hatte, und dafs der griechische mit vielen Zusätzen belastete Mythos erwachsen ist aus jenem alt-orientalischen, der in der mosaischen Erzählung so einfach und edel seinen wahren Zweck ausspricht. Gott verlangt das Opfer des Sohnes: aber zufrieden mit den Willen, sendet er einen Widder der ihm geopfert wird; wodurch denn die *Thieropfer* begründet sind.

Aus diesen Darstellungen wird nun, wie man auch über manches einzele denke, ein richtigerer Begriff von der aus allerlei Fabeln, und namentlich auch aus orientalischen, zusammengesetzten Mythologie und Genealogie der Minyer hervor gehn: und indem wir nun nochmals den Blick auf den Namen *Minyä* selbst wenden, werden

wir desto freier in unserm Urtheil sein. Ich habe aufmerksam darauf gemacht, dafs er gar nicht recht als der eigentliche im Verkehr gangbare Name eines Volkes auftritt. Mit besserm Recht können wir annehmen, dafs es der Name einer Art Adel, oder doch, wenn wir diesen blofs in den oben aus Plutarch angeführten Edelnamen suchen, ein dem römischen *Quirites* entsprechender Name der herschenden Volksklasse war; wie dies durch den Ausdruck des Pausanias wahrscheinlich wird, welcher (4, 27.) sagt, dafs nach der Schlacht bei Leuktra Ὀρχομενίων οἱ Μινύαι von den Thebanern vertrieben worden. So ist er also ein Name, woran sich der Nationalstolz des Volkes heftete, ein altepischer, der sich so bis in die dunkelen Quellen der Mythologie hinaufzieht, wo ein Göttersohn Minyas ihn begründet.

Käme nun irgend eine geographische oder ethnographische Notiz oder irgend eine poetische Bedeutsamkeit uns entgegen, so würde der Name uns eben so wenig beschäftigen als die grofse Menge der übrigen griechischen Volks- und Stammnamen; so aber befremdet es einen Namen zu finden, einen berühmten und gefeierten, einen Namen, der, wie wir gesehn haben, herumreist in Griechenland, und der durch nichts als durch eine thatenlose mythische Person begründet ist. Die einzige Hemmung der Forschung ist eine sehr gewöhnliche, dafs wir mit dem Namen uns da fest bannen lassen, wo er nach unsern Nachrichten einheimisch ist. Wir haben aber den Grundsatz aufgestellt, dafs jeder Stamm, wo er auch wohne, immer noch seine ältesten Sagen, so viel sein Gedächtnifs trägt, erhält, die Oertlichkeiten aber nothwendig vergifst. Da nun das Wandern der Völker und Stämme gewifs ist, da unleugbare Reste ausländischer Mythen bei allen Völkern sind, da wir die Verflechtung orientalischer Sagen, namentlich in denen des Minyschen Stammes, gesehn haben: so ist die Aufgabe zuförderst in negativem Sinne gelöst: es ist der alte Name, den der Urvater und die mythischen Vorfahren von jeher und also auch in ihren *frühern Sitzen* in der Sage führten. Sobald uns aber diese Freiheit gegeben ist, so bieten sich auch positive

Winke dar, deren Zusammenstimmung gewiſs nicht so leichthin zu beseitigen ist.

Ohne irgend jemand in seiner Meinung über das Urland und den Urstamm unserer westlichen Bevölkerung und Kultur zu stören, ist es doch erlaubt, bei jeder Nation Spuren und Sagen vom Aeltesten zu finden, wenn sie auch selbst die älteste nicht sein sollte. Die indische Mythologie nennt den *Menu* als den ältesten Stifter des Volks, oder was immer einerlei ist, des Menschengeschlechts. Die mystische Ausführung und Vergröſserung jener Mythologie hat den einfachen Mythos vervielfältigt bis zu einem siebenfachen Menu, der aber jedesmal wieder als Urmensch in irgend einer Idee oder irgend einer mythischen Periode erscheint, und selbst der älteste und erste schon als Gesetzgeber. Denselben Namen sehn wir an der Spitze der ägyptischen Sage. *Men* oder *Menas* *), sagt Herodot, sei nach den Götterkönigen der erste Mensch gewesen, der in Aegypten geherscht habe, und so auch Diodor, der ihm die ersten geselligen und gottesdienstlichen Einrichtungen zuschreibt. Es ist leicht auch hierin nur den etwas umgestalteten Mythos vom ersten Menschen zu erkennen, der auch bei den Indiern zugleich Gesetzgeber ist. Und diese Erwägung wird uns denn auch leiten, um in dem *Minos* der Kretenser wieder dieselbe mythische Person zu erkennen. Auch über ihn geht nichts weiter hinauf. Er ist der Sohn des Zeus. Denn daſs seine Mutter, die Europa, des Kadmos Schwester ist, das ist offenbar phönicischer oder griechischer Zusatz: so wie auch in dem Asterios, den ihm andre Nachrichten zum Vater und Vorfahren geben, die historische Industrie nicht zu verkennen ist, welche den göttlichen Vater des Minos, den König des Himmels und der Sterne in einen menschlichen König von Kreta verwandelt. Die echten

---

*) Auf die mögliche Einerleiheit von Minyas und Menas kam auch Böckh schon in seiner Erklärung der Orchomenischen seinem Athenischen Staatshaushalt angehängten Inschrift II. p. 369. wo er die Spuren, welche in der Sage der Orchomenier auf Aegypten führen, zusammenstellt.

Züge oder Bruchstücke aus der kretischen Sage, den Minos betreffend, sind ohne Zweifel die, daſs er ein Sohn der Gottheit, daſs er der erste Gesetzgeber und König des Volkes war, und daſs er in der Unterwelt noch das Richteramt verwalte. Diejenigen, die sich nicht frei in der Mythologie zu bewegen verstehn, werden freilich das als unvereinbar mit dieser Vorstellung ansehn, daſs ja der Minos nicht bloſs wie der Menas in Aegypten als ein uralter, als ältester König auftrete, sondern daſs er seine thätige Rolle ja spiele in dem Verkehr schon gebildeter Völker, zu den Zeiten des Theseus, daſs er als Groſsvater genannt werde des vor Troja kämpfenden Idomeneus, und also von der Sage wenigstens, wenn denn auch nicht von der Geschichte, in eine Zeit gesetzt wird, die der wahren Geschichte, meinen sie, viel zu nah sei, als daſs da von dem ersten Menschen, oder auch nur von dem Stammvater des Volks könnte die Rede sein. Ich will diesen Geschichtforschern einige Ueberzeugungen, die ich nicht mit ihnen theile, auch nicht rauben. Aber das ist ihnen wie mir klar, daſs die Erzählungen aus epischem Munde kommen und mythischer Natur sind. Nun ist aber kein Volk in seiner ältern Periode mit der Geschichte anderer besonders entfernterer Länder bekant. Das einzige, was durch das Verkehr einigermaſsen bekant wird, sind einzele Züge aus dem Alterthum, das heiſst aus der Mythologie eines solchen Volkes, die von diesen natürlich als Geschichte erzählt und von den andern als solche geglaubt werden. Diese Züge nun verketten sich durch die Epik mit der Mythologie auch des andern Volkes und werden so allgemeiner. So kannten also die Griechen den Minos und manches andre aus und über Kreta: aber das ist nicht die kretische Sage: das ist die griechische Sage über Kreta. Allein diese wenigen Notizen heften sich nun fest an den Begriff von Kreta und stehn dem Sänger immer wieder allein vor Augen, so oft er Kreta erwähnt. Man darf nur wenig in mythischer und romantischer Litteratur bewandert sein, so wird man das analoge von dem, was ich hier sage, kennen. Aus einer fernen Insel ist durch irgend eine Sage ein König bekant,

So oft nun in jedem andern Gedicht ein Held oder ein Ritter an diese Insel kommt, so herscht derselbe König wieder da. So treffen die Argonauten, und dann auch Odysseus, bei den Phäaken den König und die Königin Alkinoos und Arete; ja dieselbe Epik trug kein Bedenken, dem Agamemnon auf Kypros sogar des Adonis Vater, Kinyras, zum Freund zu geben (*Il.* λ, 20.); auf welchen daher auch der griechische Kyprier Euagoras sein Geschlecht sorglos so zurückführte, dafs er ihn zum Schwiegervater des Teukros machte (*Paus.* 1, 3.) *). So also verhält es sich auch mit Minos. Es war der berühmteste Name, den die Griechen aus dem Alterthum von Kreta kannten. Die Geschichten von Theseus und Kreta dürften wahr sein, und in Kreta geherscht haben wer wollte, oder niemand; so träte Minos in der griechischen Erzählung auf. Den Beweis davon geben uns die griechischen Historiker selbst, die sich genöthigt sehn, zwei Minos anzunehmen, einen den alten Gesetzgeber, der aufser aller Verbindung mit der Geschichte anderer Völker ist, und den andern mit dem die Griechen ihre Abenteuer bestehn. Wiewohl dies nur ein Hülfsmittel der ganz späten historisirenden Mythologie ist, das den eigentlichen Mythologen, wie selbst dem Apollodor, noch fremd ist (s. *Heyn. ad Apollod.* 3, 1, 2. 3.). Hätten wir vollends die echte alte kretische Landessage, so würden wir den Minos ohne Zweifel und manches andre darin finden, aber den Minos, der nach Athen, und den Idomeneus, der nach Troja schiffet, sicher nicht. Wenn die griechische Mythologie den Idomeneus zum Sohn des Deukalion und zum Enkel des Minos machte, so zog sie ohne Zweifel in ihrer harmlosen Unkunde in diesen drei Namen eine lange Reihe inländischer Herschernamen zusammen. Die Natur dieser Namen selbst bestätigt diese Ansicht: denn Minos war, wie

*) Behutsame Mythologen drücken sich denn freilich, für den Kinyras im Homer, so aus, Homer habe des Kinyras Namen *gebraucht* (*Heyn. ad Apollod.* 3, 14, 3.); was ich auch wohl zufrieden sein kann, wenn man mir nur erlaubt, unter Homer die altgriechische epische Sage überhaupt zu verstehn, und über den Minos im Homer ungefehr eben so zu urtheilen.

seine nahen Namensverwandten in Indien und Aegypten, der erste Mensch und Gesetzgeber; und Deukalion wird auf Kreta gewifs keine andre mythische Person gewesen sein, als die gleichnamige in der hellenischen Sage; wobei es möglich ist, dafs die griechischen Bewohner Kretas einen inländischen oder orientalischen andern Namen des alten Flutenbefahrers erst gegen Deukalion vertauscht hatten. Die entfernte Epik aber, die keine andre Namen aus der kretischen Genealogie kannte als diese, vereinigte sie zu ihrem Zwecke in Grofsvater, Vater und Sohn. Und wenn Homer die hebräische Geschichte so genau gekannt hätte wie die kretische, so würden wir ohne Zweifel unter den Helfern der Trojaner auch den Simson finden, den Sohn Noach, des Sohnes Adam.

Zum viertenmal finden wir denselben Namen immer nur mit Wandelung der Vokale an derselben mythischen Stelle bei den *Lydiern*, die ihr Geschlecht auf einen *Manes* zurückführten. Dies würde schon ziemlich deutlich aus Herodot hervorgehn, der den Asias, von welchem Asien den Namen hat, zum Sohne des Kotys, und diesen zum Sohn des Manes macht. Aber vollständiger führt Dionysius von Halikarnafs (1, 27. p. 21. *Sylb.*) aus den mythologischen Schriftstellern über Lydien an, dafs von Zeus und der Erde Manes geboren sei, welcher dann wieder mit des Okeanos Tochter Kallirrhoë den Kotys gezeugt habe, dessen Söhne Asias und Atys, des letztern Sohn aber Lydos gewesen, von welchem das Land den Namen Lydien erhielt. Hier zeigen die Geburt und die Verheirathung des Manes deutlich, dafs er der erste Mensch gewesen.

Die in unsern Tagen erst in volle Klarheit getretene grofse Uebereinstimmung der Sprachen, folglich auch der damit verbundenen Bildung, des südlichsten Asiens mit denen des nördlichen Europa, macht, dafs ich zu diesen vier nun mit voller Ueberzeugung des fünften hinzufügen kann den *Mannus* der Deutschen. *Celebrant*, sagt Tacitus, *Tuistonem Deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Mannô tres filios assignant, e quorum nominibus proximi oceano Ingaevones, medii*

Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. Dafs Tuisto der Teut, Deut oder Diet ist, unter welchem ein Theil der nordischen Völker einen obersten Gott verehrten, den Cäsar, durch die Aehnlichkeit der einen Namensform veranlafst, mit dem lateinischen Ditis oder Pluto verwechselt, ist wol aufser Zweifel: und dafs er ein Sohn der Erde ist, das hat er mit den griechischen Göttern gemein. Den *Mannus* hat man ganz verkehrt auf das, was wir Mannheit nennen, auf die Tapferkeit gedeutet; da doch schon eine gewöhnliche Sprachkunde lehrt, dafs *Mann* eigentlich, so wie fortdauernd im Englischen, den *Menschen* bedeutet, und Mannus folglich der erste Mensch ist. Das würde er nun auch sein, wenn die Deutschen ihn, wie jene andern Völker ihren Manes, Minos u. s. w., blofs für ihren eignen Stifter und König ausgäben. Aber noch deutlicher vielleicht würden wir ihn dafür erkennen, wenn wir seine drei Söhne und jene drei nach ihnen benannten Volkstämme unmittelbar in der altdeutschen Sage, nicht in römischen Verarbeitungen vor uns hätten. Bei Plinius nehmlich (4, 13. u. 14.) finden wir diese Namen ganz in ein geographisches, wenn gleich höchst unförmliches und verwirrtes System der germanischen Nationen verwebt. Aber Tacitus einfachere, dem Original unstreitig nähere Darstellung berechtigt schon zu der Vermuthung, dafs jene drei Namen nicht sowohl eine Eintheilung von Germanien, sondern — was freilich bei einem einfachen und unwissenden Volke wenig mehr sagen will — eine Eintheilung der bewohnten Erde darstellten. Diese Ansicht geht beinahe in Gewifsheit über durch die Bemerkung, dafs während die beiden Namen Ingaevones und Istaevones durch ihre von dem Wort *wohnen* gebildeten Endungen so deutlich als Benennungen nach der *geographischen Lage* sich kund thun, der Name der in der *Mitte* wohnenden Hermiones dem Namen Germani so nahe tönet: wie denn auch in den *Orphischen Argonauticis* (v. 1134.) *Hermionia* als der Sitz einer höchst gerechten Menschengattung, wobei jedem sogleich des *Tacitus Germania* einfallen mufs, in den tiefen Norden gesetzt wird. Hieraus geht nehmlich zuförderst soviel mit Gewifsheit hervor,

dafs der Mythos, woraus jene Bestimmungen genommen sind, diesem in der Mitte wohnenden Völkerstamm *angehört*, und dafs dieser nur noch Bewohner nach zwei Richtungen annahm. Angenommen also auch, was auf jeden Fall auch wirklich so sich verhält, dafs diese Hermiones nur ein Theil dessen sind, was die Römer unter dem Namen Germania begreifen, so ist klar, dafs sie selbst hier als Einheit sich aufstellen, und unter jenen geographischen Bezeichnungen nicht zwei im engern Sinn ihnen verbrüderte, eben so bestimmte Stämme aufführen, sondern zwei Völkermassen nach den zwei Hauptrichtungen, von ihrem Lande aus, jenseit welcher sie nichts kennen, sondern alles was in derselben Richtung liegt, in ihrer Einfalt auch als eins begreifen; mit einem Worte, die Erde unter sich und jene zwei Völkermassen, vertheilen: genau wie der hebräische Mythos unter den Söhnen des Noach den eigenen Stamm, als Sem, in der Mitte, und zwei grofse Völkermassen im Süden und Norden als Cham und Jafet personificirte, dennoch aber unter den beiden letzten Namen wirklich nahe und nahwohnende Verwandte des eignen Stammes, z. B. die Kananäer, mit begreift *). Die

*) Ich habe im obigen nur soviel über die Namen Istaevones und Ingaevones angenommen als ich mit Sicherheit konnte. Aber sehr lästig ist es, dafs wir über diese altdeutschen Namen so wenig befriedigen können; und ich fürchte sehr dafs daran eben die schon erwähnte geographische Ausführung des Plinius schuld ist. Er schreibt 4, 14. so: *Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Cauchonum genus: proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Cimbri: mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci.* Vor diesen drei Abtheilungen nennet er noch als erste die Vindili und zuletzt als fünfte die Peuciner und Bastarner. Sondert man diese ab, so scheint das angeführte den Worten des Tacitus gut zu entsprechen; und zwar die Hermionen ganz genau: auch fügen die Cimbern, Teutonen und Kauchen, als Anwohner des nördlichen Meeres, sich gut den am Ocean wohnenden Ingävonen des Tacitus; und dafs die Istävonen am Rhein wohnen, das müfste man eben lernen, und die abermalige Erwähnung der Cimbern so gut wie man könnte, allenfalls auch als Irrthum oder Verderbung sich erklären. Indefs fühlt man schon, wie schlecht diese Angaben des Plinius zu dem einfachen Vortrag bei Tacitus passen; wie wenig die *medii Hermiones* sich fügen zu Ingävonen

Einheit, auf welche der germanische Mythos die Erdbevölkerung zurückführte, konnte ein nordischer Noach so

---

die im Nordwesten und zu Istävonen die im Westen von Deutschland wohnen, während Süden und Osten gar nicht berücksichtigt wären: was bei Plinius selbst ganz anders ist, der durch seine Vindilos, Peucinos und Bastarnas für Osten und Südosten gesorgt hat. Und läfst das *ceteri Istaevones nuncupantur* bei Tacitus nicht auf eine grofse nach Gegend und Raum nicht füglich zu begrenzende Masse schliefsen? während das *proximi Rheno* für dieselben bei Plinius eine sehr bestimmte und begrenzte Angabe ist. Und nun die Etymologie. Gegen den klaren Sinn machte man sonst die Ingaevones zu *Innenwohnern*, die Hermiones zu *Herumwohnern*, die Istaevones aber zu *Westwohnern*, wo also grade der einzige unterscheidende Buchstabe weggefallen wäre; denn Istaevones können auf diesem Erklärungswege nur *Est*- oder *Ostwohner* sein. Adelung erklärt Ingaevones ziemlich genügend aus dem in den kymrischen und isländischen Sprachen vorkommenden *eigion*, *aigeun* (altgriechisch ὠγήν) *Ocean*, *Meer*; und Istaevones aus dem kymrischen *is*, *iso*, *isot unten*, als Niederländer. Aber von den Hermionen aus können nur die Meeranwohner Niederländer (Niedersachsen) heifsen; nicht die Rheinländer; am wenigsten, was doch die Namensform zu erfodern scheint, in Beziehung auf die ausgemacht am Ocean wohnenden Ingaevones. Aber, wie gesagt, ich hege grofsen Verdacht gegen Plinius. Stelle ich mir ohne ihn des Tacitus einfache Angabe vor die Seele, so sehe ich die Hermionen in der Mitte von Deutschland, und von ihnen aus ergeben sich also die *am Ocean* wohnenden Ingävonen von selbst als der ganze am atlantischen Meer hin sich streckende Nordwesten von Europa. Wer würde also ohne des Plinius Angabe unter *ceteri Istaevones* etwas anders verstehn können als den unermefslichen Kontinent im Osten? Und grade dies spricht der Name Istaevones buchstäblich aus. Ich glaube die Foderung ist nicht unbillig, dafs ich mehr vor mir sehn mufs als die paar Worte im Plinius um diese ebenmäfsige in sich so begründete Darstellung ohne weiters zu verwerfen. Nun will ich es gar nicht unternehmen, des Plinius Angaben oder die Schreibart bei ihm nach meiner Voraussetzung zu berichtigen: aber das ist immer merkwürdig, und scheint mir auf Verwechselung jener zwei ähnlich klingenden Namen zu deuten, dafs er im 13ten Capitel die Ingaevones als das äusserste Volk im nordöstlichen Germanien nennt, grade wo nach Tacitus die *Aestii* wohnen, ein Name der, wie aus Vergleichung aller altgeographischen Quellen hervorgeht, ebenfalls der appellativische Begriff des *Oestlichen* ist, und sich daher von jenem Punkt an in der Folge immer östlicher zog, bis er sich zuletzt auf den Esthen in Liefland fixirte.

gut als ein nordischer Adam sein. Der Name *Mannus* stellt ihn uns dar als ersten Menschen und die Vergleichung der Mythen als einerlei mit dem *Manu* der Inder.

Und diese beiden zeigen uns denn auch durch die Uebereinstimmung dieser zwei entferntesten Sprachen, dafs jener Name überall weiter nichts ist als, so wie auch Adam im Hebräischen, der Begriff *Mensch* selbst. Denn so wie aus dem eigentlichen und einfachen Worte *Mann* bei uns das Wort *Mensch* für die allgemeinere Bedeutung entstanden ist, so heifst auch in Indien von Menu oder Manu (denn beide Aussprachen finden statt) der Mensch im Sanskrit *Manussa*. Wie es sich in den alten Sprachen von Aegypten, Kreta und Lydien verhalten hat, weifs ich nicht. Aber mir kommt vor, dafs der Name des *Minotaurus*, sei nun dies welches Symbol es will, minder gut aus dem Namen des mythischen *Königs* Minos, als aus demselben als Appellativum *Mensch* gefafst, sich erklären läfst. Denn der Stamm von *taurus* ist dieser ganzen grofsen Sprachverwandtschaft in dieser Bedeutung gemein, und Minotaurus ist also der Menschstier oder Stiermensch. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dafs der Name *Maeones* und *Maeonia* für Lydier, Lydien, der immer nur als poetischer und alter Name vorkommt, während die Lydier (aus deren eigenen Mythologie der Name Lydos beigebracht wird) sich selbst auch Lydier nannten; dafs der Name Maeones, sage ich, der alte Name ist den die Lydier dem ältesten Stamme in der Sage gaben, unwissend vielleicht selbst, dafs dies nur der Name des Menschengeschlechts war, da *Μαίονες* oder *Μάνης* sich eben so verhält wie bei den Griechen z. B. Alkman und Alkmaeon.

Vielleicht ist diese alte Benennung des Menschen, die in den uns bekanten alten Sprachen zwischen Indien und Deutschland überall andern Wortformen hat weichen müssen, im Lateinischen noch übrig geblieben in dem Worte *manes*. Nehmlich der vollständige Ausdruck ist eigentlich *Dii manes*, und wie man das zweite Wort auch erkläre, so ist doch klar aus dem ersten, dafs man den abgeschiedenen Seelen eine göttliche oder dämonische Na-

tur zugeschrieben. *Dii manes* sind also die *göttlichen Menschen*, oder die seligen Menschen im Gegensatz der *Dii superi*. Ich vermuthe also, dafs *manes* allein ursprünglich auch die Menschen bedeutete; da aber das Wort *homines* das Wort *manes* für die Menschen überhaupt verdrängte, so sagte man nun statt *Dii manes* auch *manes* allein im selbigen Sinn. Kurz *manes* sind die Vorfahren; und ihnen entspricht vollkommen in der kretischen Sage Minos, der als Vater und Gesetzgeber sämtlicher Vorfahren, auch Richter in der Unterwelt ist. Oder vielmehr er ist der König der Unterwelt in dieser einfachsten und natürlichsten Vorstellung und nur die Verbindung dieser Vorstellung mit der griechischen machte, dafs Minos dort als ein vom Pluto gesonderter ihm untergeordneter Richter der Unterwelt erscheint, der denn auch bald ein paar Kollegen bekam. Eine Bestätigung dieser Ansicht gibt das homerische Beiwort des Minos, ὀλοόφρων, Od. λ, 322. welches seiner Natur nach sonst überall der *grimmige* heifst, und dem man also auch hier nicht mit alten und neuen Erklärern den unnatürlichsten Zwang anthun mufs *).

Und damit man sich nicht wundere, dafs das dem deutschen *Mann, Mensch* entsprechende Stammwort in der griechischen und in der hebräischen Sprachverwandtschaft als Appellativum so ganz ausgegangen sei; so erinnere ich zuförderst, dafs das griechische ἀνήρ welches bekantlich, wie das deutsche Mann, in der ältern Sprache und zwar noch bei Homer den Menschen bezeichnet, einerlei ist mit dem gleichbedeutenden hebräischen *anos*, *enos* (arab.

*) Nehmlich das Wort, welches Beiwort im obigen Sinn vom Löwen, der Schlange, dem Eber ist, soll als Beiwort von Minos, Aeetes und Atlas, ganz ohne alle Analogie abgeleitet (s. Schneider) der *allerfahrne, kluge* heissen. Der boshafte Zauberer Aeetes, und Minos selbst nur als Höllenrichter genommen, wo er denn doch Ursach jener grausamen Strafen ist, hätten vielmehr lehren müssen, dafs unstreitig auch von dem grofsen Riesen Atlas in der alten vollständigern Mythologie etwas mufs gewesen sein, das solchen Beinamen begründete: wozu denn auch die Angaben im *Schol. Od.* a. a. O. und bei Hygin, die ihn einen Titanen und Feind der Götter nennen, schon deutlich genug führen.

(arab. *insan*); und zweitens dafs alle diese Formen zu jenem ersten Stamm *Mann*, *Mensch* u. s. w. sich verhalten wie Ἄρης zu *Mars*, ἄῤῥην zu *mas*, *maris*, ἀλεῖν zu *mahlen*, *ala*, *axilla* zu μάλη, μασχάλη. Und so denke ich wird man mir leicht glauben, dafs das hebräische *anos*, *anosch* das indische *manussa*, *manuscha* ist; und eben so das griechische ἀνήρ das lydische Μάνης. Und vielleicht ist der griechische Gebrauch, wonach Μάνης ein so gewöhnlicher Name für lydische und andere Sklaven ist, daher zu erklären, dafs dieses lydische, einen *Menschen* bedeutende Wort, nach einem sehr gewöhnlichen Gebrauch, im gemeinen Leben einen *Diener* oder *Sklaven* bezeichnete. Endlich erhält der Name μανδραγόρας für die Pflanze, deren Wurzel von Pythagoras Zeiten bis auf uns als menschlicher Gestalt ähnlich (ἀνθρωπόμορφος, Columella: *semihominis*) bekant ist, und durchaus keine Ableitung zulassen wollte, wenigstens für ihre erste Hälfte Licht, mit der Annahme, dafs das Wort in einer Zeit oder einem Dialekt so hiefs, wo *ΜΑΝΗΡ*, *ΜΑΝΔΡΟΣ* statt ἀνήρ gesagt ward.

Doch diese ganze Erörterung sollte nur dienen, um den ursprünglich allgemeineren Umfang des Wortstamms *Mann* und *Menu* für den Menschen überhaupt und als Eigenname des Ersten Menschen insbesondere zu belegen. Für unsern eigentlichen Zweck, den Ursprung des mythischen Minyas und der Minyae zu entdecken, sind die fürs Ohr näher kommenden Formen *Menu* und *Minos* hinreichend. Den Namen *Minyas* und *Minyae* erkläre ich mir also als den aus den frühern Sitzen mitgebrachten Namen des Urstamms, den dieser besondere Stamm wie so viele andere anfänglich auf den ersten Menschen zurückführte, in diesem Urvater aber bald, so wie die übrigen eben aufgeführten Völker, den eigenen König erkannte. Nothwendig mufste, als dieser Stamm oder vielmehr dieser Zweig eines gröfseren Stammes, sich zuletzt unter vielen andern Stämmen befand, die andern Ursprung in ihren Sagen hatten, ihr Minyas ihnen nun im engsten Sinn als Ahnherr ihres kleinen Völkchens, und zuletzt als Beherrscher des Ländchens erscheinen, worin sie nun geraume

Zeit schon ihre festen Sitze hatten und von früheren nichts oder nichts bestimmtes wufsten.

So verkannt mischte sich nun dieser Ursprung-Mythos zu den vielen andern, welche die neueren Verhältnisse und Umgebungen dieses Stammes mit sich führten; und erst die späteren Mythologen verwebten ihn nun in ihre Genealogien so, dafs er wie versteckt und seiner Ursprünglichkeit gleichsam beraubt, darin liegt. Aber einige äufsere Kennzeichen derselben sind doch vorhanden. Zuerst die besondere Darstellung, wonach Minyas oberhalb aus aller Verbindung mit andern Mythen gesetzt und mit Namen aus der ältesten Götterzeit umgeben wird, als Sohn des Poseidon von der Kallirrhoe, Tochter des Okeanos (s. oben die beiden Scholien zu *Pind. Ol.* 14. *init.*); so wie der phrygische Manes Sohn des Zeus ist, und die Okeanide Kallirrhoe zur Gemahlin hat. Aber noch merkwürdiger ist eine andere Nachricht, welche dem Minyas, als Sohn des Poseidon, eine Tochter des Aeolos, welche den hohen Namen der Pallas, *Tritogeneia*, führt, zur Mutter oder zur Gattin gibt; denn in diese Unbestimmtheit setzt uns die Notiz, die wir nur aus schlecht excerpirten Scholien schöpfen können *). Man glaube ja nicht, dafs die Dichter, indem sie Namen für ihre Heldinnen erfinden, mit solchen wie dieser und der oben schon vorgekommene der Persephone hätten spielen können. Der Name Tritogeneia gehört nicht nur in die bekante libysche Fabel der Pallas, sondern er war auch einheimisch in Böotien, wo ebenfalls ein Flufs Triton sollte gewesen sein (s. *Paus.* 9, 33.). War einmal der Urvater als Sohn der Gottheit in die Sage gekommen, so konnte sich die bestimmtere Angabe bei den verschiedenen Stämmen nach ihrer Nationalität verschieden gestalten. Minos, Manes, Mannus treten auf als Söhne des höchsten Gottes. Bei

---

*) *Schol. Pind.* 4, 120. *Μινυᾶν δὲ τῶν Ἀργοναυτῶν φησιν, ὅτι οἱ πλείους αὐτῶν εἰς Μινύαν τὸν Ποσειδῶνος καὶ Τριτογενείας τῆς Αἰόλου τὸ γένος ἀνῆγον. Tz. ad Lycophr.* 874. *Ὁ δὲ τόπος Ὀρχομενὸς Μινύειος οὗτος ἐκλήθη ἀπὸ Μινύου τοῦ Ποσειδῶνος παιδὸς καὶ Καλλιρόης τῆς Ὠκεανοῦ θυγατρός· οὗπερ Μινύου καὶ Τριτογενείας τῆς Αἰόλου οἱ πλείους τῶν Ἀργοναυτῶν.*

dem Stamme den wir hier vor Augen haben und der sich allein als Inhaber des Namens Minyae betrachtete, trat Poseidon an diese Stelle, weil von diesem Gotte der Reichthum und Glanz des Stammes herkam. Und wie vortrefflich die Vorsteherin alles Kunstfleißses, Pallas oder Tritogeneia, sich dazu gesellet, das fällt in die Augen; sei es, daſs sie als Mutter des Stammhelden dargestellt war, oder daſs man diesen in dasselbe Verhältniſs zu ihr, wie den Anchises zur Aphrodite, den Peleus zur Thetis glaubt setzen zu können. Aber mit den späteren griechischen Vorstellungen von der Pallas war beides unverträglich. Der Name ward daher von den Mythikern, wie so mancher andre göttliche, menschlich gedeutet, und einer Tochter des Aeolos Namens Tritogeneia gewisse Eigenschaften der Pallas und die hohe Gunst der Göttin zugetheilt. So wie ähnliches auch mit einem andern böotischen Beinamen der Göttin, Alalkomenia, geschah, die nach Pausanias a. a. O. auch als Tochter des Ogyges und Erzieherin der Pallas dargestellt ward.

Die andere merkwürdig nun hinzutretende Spur ist der Name, auf welchen die Nachricht bei Pausanias die älteste Bevölkerung des Landes der Minyer zurückführt, *Andreus*. Man würde denselben Fehler begehn, den ich beim Mannus gerügt habe, wenn man diesen Namen aus dem späteren Begriff ἀνδρία Tapferkeit erklären wollte. Die Mannheit und Tapferkeit lag in der ältesten Spache in den Wörtern Ἄρης, ἄριστος, ἀρετή, ἄῤῥην; und ἀνήρ war der Mensch, oder der Mann als Mensch. Der erste Bewohner des Landes Ἀνδρεύς ist also wieder der aus den ältesten Vorstellungen herüber gebrachte Erste Mensch; es ist die Sage des Minyas in andrer Form und in hellenischer Benennung; uralt auch in dieser, veraltet und gleichsam erstickt in der Unzahl hellenischer Mythen, und nur noch in dem trocknen Namen-Skelet übrig, das die Mythologie aus allen diesen ursprünglich theils ganz heterogenen, theils aber auch *ganz identischen* Mythen zusammengesetzt hat. Und wenn nun in diesem oben Andreus und weiter unten wieder Minyas steht, so ist das dieselbe Erscheinung, auf welche ich zu andrer Zeit in

einer der ältesten Mythologien aufmerksam gemacht habe; da nur einer durch und durch befangenen Vernunft es möglich sein kann, den *Adam* d. i. Mensch, und dessen Enkel *Enos* d. i. Mensch, als ursprünglich ein und dasselbe Symbol des Menschengeschlechts und dessen Ursprungs zu verkennen; besonders da ich dort aus der mosaischen Genealogie selbst gezeigt habe, dafs jeder dieser Namen an der Spitze einer Genealogie steht, und beide Genealogien sichtbar eine und dieselbe sind, die aber zu mythologischen und ethischen Zwecken als verschiedene in Ein System gebracht sind *).

Merkwürdig ist nun noch, dafs diesem ältesten Symbol, dem Andreus, doch gleich schon der zum Sohn gegeben wird, der den Dienst der Chariten einführt, Eteokles. Doch dies darf nicht befremden. Wir haben genau denselben Fall in der lakedämonischen Mythologie, wo nach Pausanias 3, 18. und 9, 35. der Heros Lakedämon selbst der Stifter des Landes, über welchen hinaus nichts ist, diesen Dienst einführt. Der Sinn ist offenbar, dafs der Glanz des Stammes gleichsam eingeboren sei. Ob nun wirklich dieser Glanz und der Reichthum des minyschen Volkes, der nicht nur in der Geschichte nicht ist, sondern auch in der Vorgeschichte nicht, d. h. in dem Zeitraum zwischen der Mythologie und den schriftlichen Monumenten, ja der selbst in der Mythologie so hoch hinauf geschoben wird, dafs ihm Herakles ein Ende macht; ob dieser Reichthum von Orchomenos wirklich ein so historisches Fundament hat, als man glaubt, das will ich dahingestellt sein lassen. Die Schatzkammer des Minyas beweist so sehr viel eben nicht. In Mykenä war auch eine, und allerdings wird auch Mykenä reich genannt: allein dies geht auf wenig mehr als auf ehemalige gröfsere Macht: und eine Schatzkammer braucht jeder König der

*) Es darf nur noch eine andre Spur hinzutreten, so soll mich nichts abhalten, auch noch einen dritten *Adam* in dieser minyschen Genealogie zu finden, nehmlich in dem *Athamas*, der aus Phönicien zuverlässig gebracht ist, und in der Entfernung sehr füglich mit der Person seines Abkömmlings in derselben palästinischen Sage, mit dem Abraham, vermischt worden sein kann.

an Erz so viel hat, dafs es die Habsucht der Untergebenen und der Nachbarn auf sich ziehn kann: daher denn auch Trophonios und Agamedes deren mehre gebaut haben sollen. Wohl aber beweisen diese Gebäude eine alte Kunstfertigkeit die ohne Wohlstand und Verbindungen zur See nicht möglich war. Sehr schön und treffend ist allerdings die Folgerung, welche Böckh (Staatshaush. II. S. 368.) und nach ihm ausführlicher K. O. Müller (in den *Aegineticis*) aus dem Umstand machen, dafs unser Orchomenos eine der sieben Städte war, welche zu dem Amphiktyonenbund der argolischen Insel Kalauria gehörten. Die übrigen sechs waren der Insel nah liegende Staaten: nichts konnte diese reizen, das viel entferntere Orchomenos in ihren Bund zu ziehen, als eine vor andern vorragende Macht. Und da von solcher in den historischen Zeiten, so hoch man sie auch hinauf rechne, nichts zu sehn ist, so ist sie nothwendig in den Zeiten zu suchen die in den Mythen vergraben liegen. Aber auch so tritt sie nur mit dem zusammen, was wir aus dem Argonauten-Mythos und andern Spuren wissen; nehmlich, dafs die ganze ägäische Küste von Griechenland und namentlich die Völker, die zu dem mythischen Stamme der Minyer gehören, alten Seehandel trieben und dadurch vor andern wohlhabend waren. Jener mehr als von andern Städten in der Mythologie erhobene Reichthum von Orchomenos und jene goldne Namen in der Genealogie sind möglicher Weise weiter nichts als Reste von der Sage alter Seligkeit und Ueberflusses, die sich in alle älteste Tradition des Menschengeschlechts einwebt und häufig in der mehr geschichtlichen Sage als alte Segenzeit des Vaterlandes sich niedersetzte. Vielleicht sind Chryse und Chrysogeneia und Chryses nur noch Repräsentanten oder Symbole des goldenen Menschengeschlechts, das dann in den Phlegyern ausartete, in den Minyern oder bessern Menschen aber noch einige Spuren fortpflanzte.

XXII.

Von dem Geschlecht der Aleuaden *).

In der Geschichte eines Landes oder Volkes gewährt die durchgeführte Geschichte einzeler Familien und adlichen Geschlechter, wenn sie auch grofsentheils durch unberühmte Personen gehn sollte, dennoch einen grofsen Nutzen, gleichsam als durchgehende Stäbe, an welche sich manches, was sonst herabfallen würde, anschliefst. Dieses entschiedne Verdienst guter genealogischer Behandlungen bewährt sich in der neuern Geschichte vielfältig; in der alten ist es nur in der römischen so recht anwendbar, da nur in dieser bleibende Geschlechtsnamen wie bei uns sind. In der griechischen sind zwar auch gewisse Namen dieser Art, wie Alkmäoniden, Bacchiaden u. a.; allein sie machten keinen Theil der gewöhnlichen Benennung der Individuen aus, und erhielten sich in der Kenntnifs also nur durch historische Nachricht, welche, im Alterthum selbst schon unzuverlässig, für uns fast gar nicht vorhanden ist, da von einzelen Personen die Notiz, zu welchem Geschlecht sie gehörten, oder auch nur mit welchen anderen auch bekannten Personen sie verwandt waren, nur zufällig zuweilen auf uns gekommen ist. Indessen aus Vereinigung solcher Notizen, die zerstreut und abgebrochen in den Schriften der Alten sich finden, ist ein Surrogat des

*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 17. und 24. Julius 1823.

Vollständigen zu schaffen, das dem Geschicht- und Alterthumsforscher zu Hülfe kommen kann. Ja nicht selten erwachsen aus dem Zusammenbringen des Vereinzelten, Thatsachen, die sonst verborgen geblieben wären.

Ich will versuchen dies an den Aleuaden zu bewähren, jenem vornehmsten unter den Thessalischen Geschlechtern mit dessen Geschichte sich ehedem *Euphorion* und der spätere *Ephorus* in eignen Werken beschäftigten. Schon früher haben gelehrte Philologen zur Erklärung einiger dahin gehörigen Stellen alter Schriftsteller die wichtigsten andern angeführt: aber nichts übertrifft an Vollständigkeit und an Gestalt der Andeutungen, die Noten von *Schneider* zu Aristoteles Politik und von *Böckh* zu Pindars 10. Pyth. Ode *), wozu jedoch noch einige sehr brauchbare Notizen gefügt sind in *Meinekens Commentatt. Miscell. 1. c.* 5. Ich kann mir keineswegs anmaſsen, diese Zusammenstellungen mit irgend etwas von Bedeutung vermehrt zu haben: aber der Zweck einer Note, selbst wenn sie den Gegenstand erschöpfet, ist ein andrer, als der einer, die Materialien verarbeitenden, Abhandlung: und gelingt diese, so ist neuer Gewinn auch für den Gegenstand zu erwarten.

Die erste eigentlich geschichtliche Nachricht über die Aleuaden ist die bei *Herodot* 7, 6, wo aus Thessalien zu Xerxes Gesandte kommen von den Aleuaden und ihn zum Zug nach Griechenland auffodern; wobei Herodot hinzusetzt: „Diese Aleuaden waren Thessaliens Könige" (οἱ δὲ Ἀλευάδαι οὗτοι ἔσαν Θεσσαλίης βασιλῆες): und im 9. Buche, 58., wo Mardonius den Larissäer *Thorax* und dessen Brüder *Eurypylus* und *Thrasydaeus* anredet: „Ihr Söhne des Aleuas" (Ὦ παῖδες Ἀλεύεω); auf welche Stellen wir zu Ende dieser Untersuchung zurückkommen, und dann auch das übrige, was von den Aleuaden bis auf die Zeit Alexanders vorkommt, betrachten werden. Wir merken hier nur noch an, daſs *Diodor*, wo er, in dem Zeitraum gegen

*) Die Note von *Schneider* ist in den *Addendis ad* 5, 5, 9; und die von *Böckh* zu Anfang der erwähnten Ode, nebst einem Zusatz zu *Fragm. Pind.* 49.

das Ende der griechischen Freiheit, von den Aleuaden spricht, sich so ausdrückt: „einige der von Larissa, welche ihres Adels wegen Aleuaden genannt werden;" und: „die, welche bei den Thessalern Aleuaden heifsen und wegen ihres Adels in ausgebreitetem Ansehn stehn" *). Streben wir von der Perserzeit an hinaufwärts, so gerathen wir in das gebührende Dunkel. Nur der erste Schritt zu den Namen der nächsten Vorfahren derer, die im persischen Kriege genannt werden, gelingt uns durch Hülfe des Dichters *Simonides*, ihres Freundes: wiewohl nicht in Gedichten dieses selbst, denn diese sind verloren, sondern in einer Nachricht davon bei einem andern Dichter, bei *Theokrit* (16, 34.):

> Πολλοὶ ἐν Ἀντιόχοιο δόμοις καὶ ἄνακτος Ἀλεύα
> Ἁρμαλιὰν ἔμμηνον ἐμετρήσαντο Πενέσαι·
> Πολλοὶ δὲ Σκοπάδαισιν ἐλαυνόμενοι ποτὶ σακὸν
> Μόσχοι σὺν κερααῖσιν ἐμυκάσαντο βόεσσιν·
> Μυρία δ' ἀμπεδίον Κραννώνιον ἐνδιάασκον **)

*) XV, 61. τῶν Λαρισσαίων τινὲς, οἱ δι' εὐγένειαν Ἀλευάδαι προσαγορευόμενοι. XVI, 14. οἱ Ἀλευάδαι καλούμενοι παρὰ τοῖς Θετταλοῖς, δι' εὐγένειαν δὲ ἀξίωμα ἔχοντες περιβόητον.

**) Hesychius hat ἐνδιῶνται, μεσημβριάζουσιν. Wahrscheinlich ein dichterisches Verbum aus ἔνδιος gemacht, welches Adjektiv, woher auch abgeleitet, bei Homer *Il.* λ, 726. *Od.* δ, 450. anerkannt und ausgemacht von der Mittagszeit gebraucht wird, und an der zweiten Stelle insbesondere von dem mit seinem Vieh zur Mittagsruhe kommenden Proteus. Wenn also ἐνδιᾶσθαι von den auf sonnigen Wiesen weidenden oder ruhenden Heerden gebraucht ward, so konnte Theokrit das Aktiv sehr füglich als Kausativum brauchen. Daher die umschreibende Erklärung bei Schneider: „unter den Schatten der Bäume treiben." Freier, jedoch zum selbigen Sinn, Vofs in obiger Uebersetzung. Aber denselben neutralen Sinn dem Verbo ἐνδιάω, weil es anderswo neutral vorkommt, auch hier durch kühne Besserung des benachbarten aufzudrängen, wie Meineke (*Comment. Misc. I. p.* 57.) thut, dazu sind wir nicht berechtigt: besonders, da die neutrale Bedeutung von ἐνδιάω, wo sie vorkommt (z. B. *Theocr.* 22, 44. ἐνδιάει, „wohnet darin," und in den von Ruhnk. *Ep. Cr. I. p.* 79. aus späteren Dichtern angeführten Stellen), mit jenem homerischen ἔνδιος schwerlich zusammen zu bringen ist. Meine leicht hingeworfene Vermuthung, dafs bei diesem andern ἐνδιάω ein Stamm διάω (lebe, wohne), woher δίαιτα,

Ποιμένες ἄκριτα μᾶλα φιλοξείνοισι Κρεώνδαις.
Ἀλλ' οὔ σφιν τῶν ἦδος, ἐπεὶ γλυκὺν ἐξεκένωσαν
Θυμὸν ἐς εὐρεῖαν σχεδίαν στυγνοῦ Ἀχέροντος·
Ἄμναςοι δὲ τὰ πολλὰ καὶ ὄλβια τῆνα λιπόντες
Δειλοῖς ἐν νεκύεσσι μακροὺς αἰῶνας ἔκειντο,
Εἰ μὴ δεινὸς ἀοιδὸς ὁ Κήϊος αἰόλα φωνέων
Βάρβιτον ἐς πολύχορδον ἐν ἀνδράσι θῆκ' ὀνομαςοὺς
Ὁπλοτέροις· τιμᾶς δὲ καὶ ὠκέες ἔλλαχον ἵπποι
Οἵ σφισιν ἐξ ἱερῶν ςεφανηφόροι ἦνθον ἀγώνων.

Viel in Antiochos Haus und des mächtigen Fürsten Aleuas
Kamen die Monatskost zu empfahn leibeigene Männer:
Viel auch einst, dem Skopadengeschlecht in die Hürden getrieben,
Brülleten Kälber daher um hochgehörnete Kühe:
Zahllos durch die Gefild' um Krannon ruhten im Mittags-
Schatten erlesene Schafe den fremdlingsholden Kreondern.
Doch nicht Freud' ist dessen, nachdem ihr Geist aus den Gliedern
Sehr ungern in die Fähre des schaurigen Acheron einstieg.
Nimmer erwähnt, soviel auch und köstliches jene verließen,
Lägen sie ewige Tag' im Schwarm unedeler Todten,
Wenn nicht der mächtige Barde, der Keïer, wunderbar tönend
Zur vielsaitigen Laute, sie namhaft schuf bei den Männern
Jüngerer Zeit: Ruhm ward auch den hurtigen Rossen zum Antheil,
Die aus heiligem Kampf mit dem Siegkranz jenen gekehret.

---

zum Grund liege, hat Schneider in sein Wörterbuch aufgenommen. Meine Meinung ist dabei, daſs dies *διάω* ein Dialekt von *ζάω* sei, nach der Analogie von *διά ζα-*, *diasta zeta.*

In der ersten Hälfte dieser Verse sind nicht drei Glieder (*Πολλοὶ — Πολλοὶ — Μυρία —*), sondern nur zwei, da die Kreontiden zu Krannon bekantlich eben die vorher erwähnten Skopaden sind. Wenn ich dies recht überlege, so scheint mir das dichterische Ebenmaafs, ja die Gestaltung des ersten Verses selbst, mit sich zu bringen, dafs *Antiochus* und *Aleuas* auch nur *Ein* Haus bezeichnen sollen. *Böckh* glaubte den Antiochus zu einem besonderen Haus rechnen zu können, das zwar verwandt wäre mit den Aleuaden, doch in sofern verschieden von denselben, als er diesen *Aleuas* erst für den annimt, von welchem die eigentlichen Aleuaden Abkunft und Namen hätten. Doch gibt er selbst nicht viel auf diese Bestimmungen; und auch ich werde mich wenigstens hüten, das, was ich als wahrscheinlich folgern zu können glaube, als viel gewisser aufzustellen. Mir also sind dieser Antiochus und Aleuas Vettern aus dem auch damals schon bestehenden Fürstenstamm der Aleuaden: zu deren Stammvater Aleuas ich also höher hinaufsteige.

Wir müssen die hieher gehörigen Angaben zugleich übersehn. „Aleuaden sind die vom vornehmsten Geschlecht in Larissa, abstammend *von einem König Aleuas*;" dies ist die Angabe der meisten Grammatiker *). Etwas bestimmter im Scholion zu Demosthenes **): „Aleuas, ein *Abkömmling des Herakles*, ein Thessaler, herschte (war Tyrann) über die Thessaler, und nach ihm auch seine Kinder." *Plutarch* von der Bruderliebe im letzten Kapitel erzählt folgendes: „*Aleuas* der Thessaler ward, weil er von stolzer und wilder Gemüthsart war (ἀγέρωχος), von seinem Vater unterdrückt: sein Vaterbruder aber nahm sich seiner an. Als nun die Thessaler Wahlloose nach Delphi schickten, wer ihr König sein sollte, da schob der Oheim, ohne Wissen des Vaters, auch eines für den

*) *Ἀλευάδαι, οἱ ἐν Λαρίσσῃ τῆς Θετταλίας εὐγενέστατοι ἀπὸ Ἀλεύου βασιλέως τὸ γένος ἔχοντες.* *Suid.* u. a.

**) *Ἡ ἱστορία οὕτως· Ἀλεύας ἀπόγονός τις τοῦ Ἡρακλέους, Θετταλὸς, ἐτυράννευσε τῶν Θετταλῶν. εἶτα οἱ τούτου παῖδες.* *Ulpian. ad Demosth. Olynth.* I. Den Verfolg des Scholions werden wir unten sehn.

Aleuas unter. Die Pythia ernannte diesen. Da aber sein Vater erklärte, dafs er kein Wahlloos für ihn hineingelegt habe, so glaubte jedermann, es sei ein Irrthum im Aufschreiben der Namen vorgefallen. Man sandte also eine abermalige Anfrage an den Gott. Allein die Pythia, gleich als bestätigend ihre erste Antwort, sprach:

Τὸν πυῤῥόν τοί φημι τὸν Ἀρχεδίκη τέκε παῖδα.

Ihn den Rothkopf mein' ich, ihn, der Archedikens Sohn ist.

„Und auf diese Art ward Aleuas vom Gott zum Könige gemacht, durch seinen Oheim: worauf er selbst nicht nur seine Vorfahren weit an Ansehn übertraf, sondern auch die Nation durch ihn an Macht und Ruhm stieg." *Harpokration* sagt bei Gelegenheit der Tetrarchien die Philipp in Thessalien eingerichtet, folgendes: Thessalien sei, laut Hellanikus, in dessen Buch Thessalischer Geschichten, in Viertheile (τετράδες) eingetheilt, Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis, Hestiäotis; und nach *Aristoteles* in dessen Buch von Thessalischer Verfassung, sei das Land in vier Theile getheilt worden ἐπὶ Ἀλεύα τοῦ Πύῤῥου. So ist dort betont, und man spricht nun von einem Aleuas dem Sohne des Pyrrhus, und will sogar auch jenes Orakel dahin zwingen. Aber Böckhs umgekehrtes Verfahren ist zu gewifs. Τοῦ Πυῤῥοῦ mufs hier betont, und dies als der historisch gewordne Beiname des *Rothkopfs* für den Aleuas selbst genommen werden. Endlich gehört noch hieher eine Nachricht beim Scholiasten zur angeführten Stelle des Theokrit, auf den dort genannten Aleuas sich beziehend, *Euphorion* (s. oben) habe alles gesammelt τὰ περὶ Ἀλεύαν τὸν Σιμίου; und eine bei *Aristoteles* in der Politik 5, 5, 9., wo er eine Revolution anführt die sich zutrug zu Larissa ἐπὶ τῆς τῶν Ἀλευαδῶν ἀρχῆς τῶν περὶ Σάμον. Dafs hier eine Verderbung im Namen ist, ist klar. Da nun aber ein Aleuaden-Name aus der spätern Zeit, Σῖμος, bei Demosthenes feststeht, und dieselben Namen in solchen Familien gewöhnlich wiederkehren; so ist es durch zuverlässige Kritik heut zu Tage gewifs (s. Böckh), dafs bei dem theokritischen Scholiasten statt τὸν Σιμίου gele-

sen werden muſs τὸν Σίμου, und bei Aristoteles, τῶν περὶ Σῖμον. Also haben wir einen Aleuas, den Sohn des Simus, den Freund des Simonides, und einen Simus, ohne Zweifel eben den Vater dieses Aleuas, auf den und die ihn betroffen habende Revolution wir unten zurückkommen werden. Böckh nun, der, wie schon gesagt, den Aleuas des Simonides für den Stammvater des Hauses ansah, versuchte alle diese Angaben zu vereinigen, indem er, da von Aleuas dem Rothkopf der Vatername bei Plutarch nicht angeführt ist, diesen als den Sohn des Simus und der Archedike, und Gönner des Simonides annahm. Aber so erwächst ein neues Bedenken gegen diese Ansicht; indem die Stelle in der Politik des Aristoteles diesen Simus und seine Familie schon als Herschende aufführt, gegen welche eine Revolution nöthig war. Es tritt als wichtiger Umstand hinzu, daſs von Aleuas dem Rothkopf Macht und Ruhm der Nation erst ausgehn sollten, Aleuas der Sohn des Simus aber nicht nur an Antiochus und an den Skopaden Wetteiferer des Glanzes und Ansehns hat, sondern gleich auf ihn die Perserkriege folgen, durch welche wenigstens der Thessaler Macht und Ruhm nicht stieg. Dagegen scheint aber jene Simonideische Zeit der Gipfel des Glanzes gewesen zu sein; der also, nach der Ueberlieferung, von einem ältern Aleuas herzuholen ist. So sind wir glaub' ich völlig berechtigt, Aleuas den Rothkopf, dessen Mutternamen wir zufällig durch ein Orakel kennen, den Vaternamen aber nicht, von dem Sohne des Simus zu trennen. Da er nun wenigstens der Groſsvater dieses jüngern Aleuas wird gewesen sein, so rückt ihn dies fürerst schon in die Zeiten des Solon. Ob er nun auch der in jenen kurzen Notizen der Grammatiker erwähnte älteste Stammvater des ganzen Geschlechts der Aleuaden ist? Um hierüber zu urtheilen müssen wir noch das Fäbelchen bei *Aelian*, in dessen Thiergeschichte (8, 11.) in Erwägung ziehen. Es lautet dort so: „*Hegemon* in seinem Gedicht Dardanika erzählt von *Aleuas dem Thessaler* untern andern auch dieses, daſs ein Drache sich in ihn verliebt habe. Daſs nun dieser Aleuas goldnes Haupthaar gehabt habe, das ist ohne Zweifel von Hege-

mon nur ins wunderbare gezogen. Ich nehme an es war blond (ξανθή). Und so erzählt er nun von ihm, daſs er im Ossa die Rinder gehütet habe, so wie Anchises im Ida *). Indem nun das Vieh bei der Quelle Hämonia, welches auch soviel als, eine thessalische Quelle, sein mag, weidete; habe ein ungeheuer groſser Drache sich in den Aleuas verliebt, habe sich gewöhnlich an ihm heran gewunden, sein Haupthaar geküſst, mit umherleckender Zunge sein Gesicht gereinigt, und von eigner Jagd ihm viele Geschenke gebracht." Ich habe an einem andern Ort geäuſsert, daſs diese Sage mir den Stammvater Aleuas ganz in die mythische Zeit zu versetzen scheine **); nicht nur wegen des fabelhaften der Sache selbst, sondern ganz besonders wegen des königlichen Hirten und dessen Zusammenstellung mit Anchises. Ist diese Ansicht die richtige, so hatte man den altadelichen Stamm der Aleuas und Aleuaden auf einen rein mythischen Aleuas zurückgeführt, und schmeichelnde Dichter hatten selbst das in der Familie vorherschende hochblonde Haar durch einen Ahnherrn mit goldnem Haupthaar begründet. Eine gröſsere Wahrscheinlichkeit führt mich jedoch jetzt soweit zu Böckhs Meinung, daſs ich Aleuas den Rothkopf und diesen goldhaarigen des Hegemon für einen und denselben halte. Wir haben gesehn daſs der Vater des Rothkopfs, natürlich, er schon einer der Edlen des Volks, diesen seinen Sohn, seiner wilden Gemüthsart wegen zurücksetzte. Ohne Zweifel bestand in der vollständigen Ueberlieferung diese Zurücksetzung eben darin, daſs er ihn zu den Heerden in das Gebirg entfernte. Sehr begreiflich nun, daſs diese Jugendgeschichte des nachherigen Herschers und Stammvaters des edelsten Thessalischen Fürstengeschlechts

---

*) *Καὶ βουκολεῖν μὲν αὐτὸν ἐν τῇ Ὄσσῃ φησὶν ὡς ἔδεισε τῇ Ἴδῃ τὸν Ἀγχίσην.* Ich weiſs für das verderbte Wort nichts vorzuschlagen als *ἐκεῖ ἐν.*

**) *Not. ad Plat. Meno.* I. Ein *Aleuas* aus der ganz mythischen Zeit findet sich wirklich, aber hieher ganz unbrauchbar. Der Vater des hundertaugigen *Argos* wird sehr verschieden angegeben: in *Schol. Aeschyl. Prom.* 570. heiſst er Aleuas: doch möchte ich nicht einmal für die Echtheit dieser Angabe stehn.

ins wunderbare ausgemalt, und von Dichtern nicht nur eigen behandelt, sondern auch episodisch in ihre Werke verflochten ward *). Denn ohne der Zeit zwischen Kodrus und Pisistratus ihr historisches rauben zu wollen, ein Feld mythischer Sagen ist auch sie, wie die Lesung des wenigen, was wir bei den alten Schriftstellern über sie finden, einen jeden belehrt.

Also nehme auch ich an, dafs der Name Aleuas und Aleuaden nicht weiter hinaufgeht als auf diesen Aleuas den Rothkopf, für welchen wir, in dem eben benannten Zeitraum, die Epoche so früh oder so spät annehmen können, als es die Natur der Ueberliefcrung zu erfodern scheint. Und so scheint mir diese romantisch genug, um sie in die Anfänge der griechischen Geschichte jenseit der Olympiaden zu setzen. Dieser Aleuas also gehörte zu einem Geschlecht, das, wie so viele andre, seinen Adel auf *Herakles* durch einen von dessen unzähligen Söhnen zurückführte. Diese Notiz haben wir aber nicht blofs aus jenem Scholiasten, sondern aus einer weit bessern Quelle, *Pindars* 10. pyth. Ode, in deren Anfang Lakedämon und Thessalien selig gepriesen werden, auch aus diesem Grunde:

πατρὸς δ' ἀμφοτέραις ἐξ ἑνὸς
Ἀριςομάχου γένος Ἡρακλέος βασιλεύει.

Es trifft sich, dafs der Stammvater aller peloponnesischen Herakliden, des Herakles Urenkel, ein *Aristomachos* ist. Da nun dieser auf einem der verunglückten Versuche gegen den Peloponnes umkam, worauf die Herakliden wieder nach Thessalien zurückkehrten, so wäre es wohl denkbar, dafs, als im letzten Zuge dessen bekante drei Söhne, Temenos, Kresphontes, Aristodemos, den Peloponnes eroberten, die Ueberlieferung einen vierten Sohn in

---

*) Der Hegemon, welcher wol allein hieher gehören kann (S. *Vossius de Hist. Gr.*), schrieb ein episches Gedicht von dem Leuktrischen Krieg. Er wird also zu den Zeiten der zuletzt noch mächtigen Aleuaden gelebt haben. Da in seinen Dardanicis Anchises eine Hauptrolle spielen mufste; so war eine Episode jener Art, wenn er mit den reichen Herren in Freundschaft lebte, ganz am rechten Ort.

Thessalien hätte zurückbleiben lassen, von dem dann der dortige Fürstenstamm herkäme. Dies also müfste man freilich annehmen; so auffallend es auch wäre, wenn von diesem unmittelbaren Zusammenhang der Herakliden im Peloponnes und in Thessalien, von dieser Verschwisterung zwischen Argos, Sparta, Messene und Thessalien, nur in einer Dichterstelle eine schwache Spur geblieben wäre. Allein die grammatische Verbindung und Stellung der Worte sträubt sich gänzlich gegen diesen Sinn; und mit Recht tritt daher jetzt Böckh der Erklärung bei, welche, wie man in den Scholien sieht, die der alten Kritiker war, und wonach ἀριςομάχου Beiwort des Herakles ist: — „denn über beide herscht das Geschlecht Eines Vaters, des kampfberühmten Herakles." Bei der Frage, auf welchen Sohn dieses Helden denn nun die thessalischen Fürsten ihr Geschlecht zurückgeführt hätten, bringt Böckh, aufser dem Thessalos, noch den *Antiochos*, wiewohl dieser sonst nur als attischer Heros und als Ahnherr der Bacchiaden in Korinth bekant ist, auch hier in Vorschlag, veranlafst durch den Namen, den, wie wir gesehen haben, einer wenigstens dieser Fürsten trug; indem solche Namen-Gleichheit mit einem Heros so häufig auf Abstammung von demselben deutet; die indessen auch von weiblichen Seiten herkommen kann. Mir scheint keine Ursach zu sein, um zu zweifeln, dafs diese heraklidische Genealogie durch *Thessalos* ging. Θεσσαλοί war der Name des Völkerstammes, der, von Thesprotien her die alte äolisch-achäische Bevölkerung dieser Thäler sich unterwarf, sie zu seinen Penesten oder Leibeignen machte, und von dem nun das Land den Namen bekam *). Von den Häuptern dieser eigentlichen Thessaler stammten natürlich die Aleuaden und übrigen herschenden Familien des Landes ab. Jeder mythische Held nun, der den Namen *Thessalos* führt, kann nur als Stammvater dieser Nation gedacht in die Mythologie gekommen sein. Wie gewöhnlich gab es deren mehre, von deren jedem es denn auch wirklich gesagt wird. Bei der Leichtfertigkeit, wie diese ethnologischen

*) *Herod.* 7, 176. *Thuc.* 1, 12.

Mythen bis in die spätere Zeit und in die Anfänge der eigentlichen Litteratur hin sich bildeten, wird man sich nicht wundern, wenn solche Stifter mit Namen Thessalos auch auf eine mit den angeführten historischen Notizen nicht übereinstimmende Art genealogisirt sind, und einer unter andern durch Iason in die achäisch-äolische Mythologie hinein gespielt wird *). Ein besseres historisches Fundament hat der Thessalos, der Sohn des Herakles; und auch von diesem wird Thessalien und die Thessaler ausdrücklich abgeleitet bei Vellejus 1, 3. und *Schol. Apollon.* 3, 1090. Was diesem Thessalos aber noch mehr Gewicht gibt, ist, dafs er bei *Homer* vorkommt; wiewohl dort, was auffallend ist, als Vater der auf *Kos* und andern südlichen Inseln des ägäischen Meeres herschenden Fürsten *Phidippos* und *Antiphos* **). Doch auch hier hat uns die Epik zu unserm Zweck nicht im Stiche gelassen. Sie läfst den Phidippos auf der Rückkehr von Troja nach Thesprotien verschlagen, wo er die Stadt Ephyra baute (Vellejus a. a. O.). Nehmlich Antiphos war, nach Homer, vor Troja geblieben. Strabo jedoch, sagt ausdrücklich, dafs nach einigen die Nachkommen von *Phidippos* und *Antiphos* aus Ephyra in Thesprotien kommend, Thessalien nach ihrem Ahnherren benannt hätten. *Polyän* (8, 44.) weifs sogar ein Geschichtchen für seine Sammlung aus dieser Einwanderung zu entnehmen, das man bei ihm nachlesen mag. Wir merken uns nur soviel daraus, dafs *Aiatos*, Sohn des Phidippos ***), und seine Schwester Polyklea, beide Herakliden, an der Spitze des Heeres waren, das

*) S. *Diod. Sic.* 4, 56. — Durch Thessalos, den Sohn des Hämon, des Sohnes von Pelasgos, wird auf die alte pelasgische Bevölkerung zurückgegangen bei Strab. 9. *extr. Cf. not. Casaub. et Steph. Byz. in Αἱμονία.*

**) Im Schiffsverzeichnifs *Il.* β, 676.

Οἳ δ' ἄρα Νίσυρόν τ' εἶχον, Κράπαθόν τε Κάσον τε,
Καὶ Κῶν, Εὐρυπύλοιο πόλιν, νήσους τε Καλύδνας,
Τῶν αὖ Φείδιππός τε καὶ Ἄντιφος ἡγησάσθην,
Θεσσαλοῦ υἷε δύω Ἡρακλείδαο ἄνακτος·
Τοῖς δὲ τριήκοντα γλαφυραὶ νέες ἐστιχόωντο.

***) Irrig steht dort noch *Φίλιππος* statt *Φείδιππος*.

das über den Acheloos zog und die Böoter aus Thessalien vertrieb. Dafs bei Polyän dieses Geschwisterpaar sich heiratet und zum Ueberflufs wieder einen Thessalos zeugt, von dem das Land den Namen erhält *), geht uns nun weiter nichts an.

Wir sehn nun zur Genüge, wie die epische Sage die Thessaler und deren Fürsten von den Thesprotern, vom Herakles, und von dessen auf Kos herschenden Enkeln, abzuleiten wufste. Nehmen wir diese Kunst weg, so bleibt soviel, dafs auf *Kos* und einigen benachbarten Inseln ein griechischer Stamm wohnte, der einst zur thessalischen Nation sich rechnete: denn nur das besagt der Ahnherr Thessalos: und dies hat auch nicht das mindeste auffallende, da man dieselben Namen griechischer Stämme und Städte so vielfältig auf den entferntesten Punkten, ja in fremden entlegenen Landen findet. Sehr natürlich erklärte man sich dies durch Kolonie-Führungen, und hiezu, da einmal die Sage vom trojanischen Feldzug in der Epik an- und ausgesponnen war, gab nichts vortrefflichere Gelegenheit, als jener grofse mythische Gemeinplatz, die *Νόςοι* oder Rückfahrten, deren Zweck schon in der ersten Idee des mythischen Dichters lag, welcher die Griechen auf ihrer Heimfahrt durch jenen verhängnifsvollen Sturm zerstreuen liefs; woraus nun neben den Irrfahrten des Odysseus eine Unendlichkeit von Verschlagungen erwuchs, wodurch Teukros nach Kypros, Pyrrhos nach Epirus, Diomedes nach Italien u. s. w., kamen; alles um ethnologische Fakta jener Art zu erklären. So also auch hier. Es mufs mythische Sagen gegeben haben, wonach Phidippos und Antiphos nicht aus Kos, sondern aus Thesprotien stammten. Dies erhellet am deutlichsten aus dem Aristo-

*) Hieraus ist Vell. 1, 3, 2. 3. zu erklären, wo ein *Thessalus natione Thesprotius* von einem ältern *Thessalo Herculis filio* unterschieden wird. Nehmlich durch das Unfeste, das in allen mythischen Begründungen liegt, ward auch das bewirkt, dafs der Stammname bald weiter oben, bald weiter unten in demselben Stammbaum steht. So ward also Thessalos auch zum Sohn des Aiatos gemacht und diesem die entscheidende Eroberung des Landes zugeschrieben. S. *Steph. Byz. in fragmento, v. Δώριον.*

telischen Epigramm auf sie, in seinem Peplos trojanischer Helden (27.), wo Ephyra dieser beiden *Vaterland* genannt wird:

Φείδιππον Τροίην πέρσαντ' ἠδ' Ἄντιφον ἥρω
Γαῖα πατρὶς κώμη ἠδ' Ἐφύρα κατέχει.

Held Pheidippos, der Troja zerstört, liegt hier in dem Flecken
Ephyra, Antiphos auch, schweigend im Vatergefild.

Unmöglich kann, wer dies schrieb, die Stelle im homerischen Schiffsverzeichnifs vor Augen gehabt haben. Die Sache ist einfach diese, dafs die verwandten Stämme, die auf Kos und in Thessalien wohnten, auch dieselben Heroen in ihrer Mythologie hatten, und zwar, wie gewöhnlich in beiden Gegenden als bei sich einheimisch; folglich in Thessalien, da die dortige Sage den Ursprung ihrer Nation aus dem benachbarten Thesprotien bezeugte, als Thesproter. Die epische Sage, die mit dem Schiffsverzeichnifs übereinstimmend, sie als Koïsche Helden annahm, wufste beides herkömmlich zu vereinigen. Fast von selbst ergab sich für diese, dafs Phidippos und Antiphos nach Troja gezogen und auf der Rückfahrt nach Epirus gekommen seien; von wo aus sie oder ihre nächsten Nachkommen nun an der Spitze der Thesproter, über den Acheloos in das nachherige Thessalien ziehen, und die Böoter in das nachherige Böotien verdrängen müssen; unbekümmert darüber, dafs nun der trojanische Zug, mit allem was daran hängt, von vorn anfangen mufs. Denn das Schiffsverzeichnifs läfst bekantlich die Böoter schon ganz im kadmeischen Böotien und allen dessen bekantesten Städten wohnen. Ueber welche Widersprüche und Verwirrungen (sie sind der *wahre* trojanische Krieg und die *wahren* Irrfahrten in der Geschichte) am einsichtvollsten spricht K. O. Müller in seinen Hellenischen Geschichten I, S. 391. ff.

Ungeachtet der unzähligen Beispiele dieser Art ist doch kein Zweifel, dafs was überhaupt aus der Mythologie mit einiger Sicherheit als historisch entnommen wer-

den kann, nur das ethnographische und geographische im grofsen ist; wenn man nur keine chronologische, am allerwenigsten synchronistische Bestimmungen verlangt. Dies historische kann, als Produkt der Epik, seiner Natur nach nicht über die früheren Epochen der Kultur hinaufreichen: und nur die Fantasie ergänzt es weiter oben durch kosmogonische, theogonische und moralische Gebilde. Es ist interessant an den zwei Hauptpunkten Thessaliens grade diese Epoche auch in der Mythologie gleichsam angedeutet zu sehn durch den Gegensatz und den Kampf der Bildung mit der Wildheit. Die zwei Haupttheile dessen was wir im weitläuftigsten Sinne Thessalien nennen, und was wir für jene älteste Zeit südlich noch längs der Küste bis nach Böotien hin verlängern müssen, sind der nördliche am Peneos, und der südöstliche an der um Euböa herum sich biegenden Küste. In jenem zeigt uns die älteste Sage die *Lapithen* im Kampf mit den Kentauren, in diesem die *Minyer* im Gegensatz gegen die Phlegyer; wie ich dies beides in meiner Abhandlung über die Minyer (S. 221 ff.) dargelegt und zugleich gezeigt habe, dafs diese Namen, was auch von dem der Lapithen und der Minyer durch die Epik als einzele Bezeichnungen hie und da in die etwas spätere Geschichte geflossen ist, ursprünglich rein mythische Namen sind. Diese Mythen sind überall einheimisch, kommen mit den sich verbreitenden Völkern überall hin, und fügen sich überall den Oertlichkeiten an. Der Sinn ist nun, ohne Zweifel auf eine Menge einzeler Begebenheiten sich stützend, dieser: jene Rohen und Wilden, oder vielleicht besser, jene Roheit und Wildheit, sind vertilgt oder in das innere, gebirgige, nördliche Land vertrieben. Und so blieb jene durch Handel und Verkehr, durch Gastfreundschaft, durch Poesie und eine verschönerte Religion, in den ersten Graden der Verfeinerung lebende griechische Bevölkerung zurück, die wir in der Epik leben sehn, und eben daher und durch die ältere Sage die Kunde haben, dafs sie gröfstentheils zu dem *Achäischen* und *Aeolischen* Stamme gehörte. Aber bald wendete es sich wieder. Nicht zwar Wilde jener Art; aber rauhere kriegerische Stämme aus dem gebirgigen Innern rückten,

angezogen durch den Wohlstand dieser Thäler und Küsten, vielfältig herab und unterwarfen sich allmählich einen grofsen Theil von Griechenland; jene frühere Bevölkerung aber ward theils den Eroberern dienstbar, oder zog sich als freie Nationen in einige kleinere Distrikte zurück, oder wanderte gänzlich aus. Die Anführer dieser in körperlichen Eigenschaften, in Sitte und Lebensart gegen jene weichlichere Bevölkerung abstechenden Stämme (von deren früheren Sitzen zwischen Thessalien und Epirus wir sogleich sprechen werden) hiefsen sehr begreiflich *Söhne des Herakles*, den sie als Helden und Gott verehrten: und von welchem wir auch in dem noch nördlichern Macedonien den Herscherstamm sich herleiten sehn. Durch Hülfe der Sänger aber bildete sich dieses Attribut der Herscher bald in eine Menge kunstmäfsiger Genealogien aus, deren Bruchstücke auf uns gekommen sind. Die Herakliden von Argos, Lakedämon und Messene bildeten ohne Zweifel gleich anfangs wirklich einen gröfsern Zusammenhang, traten in gröfsern Massen und in bedeutenderen Ereignissen auf; und beschäftigten daher vor allen andern die Sage, deren Reichhaltigkeit bald eine ausführliche Epik weckte; auf deren lieblichen Wegen allein — wie dies die Erzählungen selbst, und Nachrichten und Bruchstücke genug uns lehren — eine Geschichte dieses *Einzugs der Herakliden* auf die Nachwelt kam *). Wo-

*) Die Anerkennung des epischen Ursprungs der ganzen Herakliden-Geschichte liegt in dem Worte Herodots 6, 52, wo er eine Abweichung dessen, was die Spartaner von der ersten Besetzung ihrer Stadt angaben, von der angenommenen Erzählung so anführt: *Λακεδαιμόνιοι γὰρ ὁμολογέοντες οὐδενὶ ποιητῇ λέγουσι* —. Dafs ein Hauptgedicht zu diesem Zweck die alte dem Hesiod zugeschriebne Epopöe, *Aegimios*, war, hat Groddeck zuerst dargelegt in der Bibliothek der A. Litt. u. Kunst II. p. 86. Und völlig bestätigt wird dies durch ein unbedeutendes Fragment, das blofs mit dem Namen des Hesiodus angeführt wird in *Schol. Apollon.* I, 824.

Θεσσάμενος γενεὴν Κλεαδαίου κυδαλίμοιο.

Der Sohn des Kleodäos (denn *Κλεοδαῖος* wird er sonst überall geschrieben) ist Aristomachos, von welchem wir oben gesprochen haben. Dieser Vers kann aber in keiner andern von den dem Hesiod zugeschriebenen Epopöen gestanden haben, als im Aegimios, da die andern alle in der ältern Mythologie spielen.

rauf denn einer der ersten Anfänge wissenschaftlicher Geschichtkunde sich damit abgab, die Erzählungen chronologisch, genealogisch und, wenn das ohne Lächeln sich hinzusetzen läfst, pragmatisch zu gestalten und abzufassen und der Wifsbegierde, die nichts anderes hatte, hinzustellen als alte Geschichte. Aber nicht überall hatte sich die Kunde dieser ethnologischen Veränderungen in so ausführlichen und bleibenden Sagen fortgepflanzt: nur die kurze mythische Notiz von einem Herscherstamm heraklischer Abkunft stand hie und dort isolirt da, ohne irgend etwas das zu Zeitverbindungen Wink geben konnte. Daher denn zu den Zeiten der Epik selbst solche vereinzelte Mythen und Angaben bald oben bald unten sich anflochten, um späterhin dem unbefangnen Geschichtforscher, dem das Auftreten der Herakliden in Griechenland, als das Eines grofsen Stammes, und als Eine grofse in Eine Epoche gehörende Begebenheit vor der Seele stand, chronologische Probleme darzubieten: ein Punkt den ich von meinem dortigen Gesichtspunkt aus ebenfalls schon in meiner Abhandlung über die Minyer (S. 209. f.) berührt habe.

Eine der gröfseren Erscheinungen dieser Art ist denn auch diese Einwanderung der Thesproter in Thessalien, durch gleiche Ursachen veranlafst wie die der Dorier in den Peloponnes. Wenn aber eine Einwanderung die aus entfernteren ersten Sitzen und nur auf beschränkten Wegen, dem Isthmus, oder gar zu Wasser bei Naupaktos geschah, ihrer Natur nach wirklich mehr einen Haupt-Einfall und einen Haupt-Zeitpunkt zu bedingen scheint; so ist dies ganz ein andres zwischen zwei an einander grenzenden Ländern, wo das allmähliche Vorrücken, welches jedoch einzele gröfsere Ereignisse nicht ausschliefst, sogar wahrscheinlicher ist. Auf jeden Fall scheint mir die Vorstellung dafs die Thessaler lange Zeit in Epirus gleichsam verborgen gewesen und dann auf einmal in der nachtrojanischen Zeit Thessalien überzogen hätten, eine falsche zu sein. Die Thessaler waren ein altbekanter Stamm; dies erhellet schon allein daraus dafs sie als mythische Person, nehmlich als Thessalos Herakles Sohn, im Homer vorkommen. Also wo wohnten diese? Sie wa-

ren ein Stamm der Thesproter in Epirus. Sonderbar dafs grade dieser Stamm, der bestimmt war nach der mythischen Zeit in jene achäisch-äolischen Lande einzubrechen, schon lange vorher in der Person des Thessalos in die mythische Genealogie verwebt war. Doch ich will meine Ansicht der Sache ohne weiteres vortragen.

Wir haben gesehn dafs Thessalien d. h. der Länderverein dessen herschende Nation die Thessaler waren, schon von ziemlich alten Zeiten her — wie aus dem Zeugnifs des Hellanikus, Herodots Zeitgenossen erhellet — in vier Theile getheilt war, *Thessaliotis*, *Pelasgiotis*, *Phthiotis*, *Hestiäotis*. Diese Namen entstehn nach Gesetzen der Sprache aus Gentilnamen, Θεσσαλιῶται, Πελασγιῶται, Φθιῶται, Ἑστιαιῶται; deren jeden man sich, da in allen diesen Landschaften die Thessaler nun herschten, mit dem Namen Θεσσαλοὶ zusammenzudenken hat. Θεσσαλοὶ Φθιῶται waren also die Thessaler die in dem alten achäischen Lande Phthia wohnten, u. s. f.; folglich Θεσσαλοὶ Θεσσαλιῶται die Thessaler, welche in dem Lande Θεσσαλία *im engsten Sinne* wohnten. Dies ist auf keine andre Art denkbar als so, dafs, als alle andre benachbarte Lande noch von Thessalern frei waren, die Thessaler hier schon wohnten. Womit denn das vollkommen übereinstimmt, dafs alle bekante und berühmte Orte von Thessalien im weiten Sinne in einer der drei übrigen Landschaften lagen; Thessaliotis hingegen, als der Sitz des in das älteste Verkehr der mythischen Periode nicht verflochtnen Volks, von solchen so entblöfst war, dafs nur einige gröfstentheils unbekante, Ortschaften davon aus Ptolemäus oder durch Schlüsse sich angeben lassen *). Die Lage dieses Viertheils aber ist mit Gewifsheit soweit zu bestimmen, dafs es nach dem Pindos und dem Acheloos hin sich erstreckte, also gerade nach der Gegend, wohin die Sage die Einwanderung aus Epirus legt. Hier also müssen die Thessaler, wenn wir der mythischen Geschichte

*) Man sehe Stroths Bearbeitung in dem Handbuch der alten Erdb. S. 747.: denn bei Mannert ist diese alte Eintheilung Thessaliens wenig berücksichtigt.

folgen, in und vor den Zeiten des trojanischen Kriegs gewohnt haben. Jene Sage vom Aiatos, dem Sohn des Phidippos, deren Genealogie wir ohnedas schon mit diesem Kriege in chronologischem Widerspruch erfunden haben, tritt nun noch weiter hinauf, da der Uebergang über den Acheloos eine Besetzung dieses *ältesten* Thessaliens von Thesprotien her andeutet; aber sie ist auch nichts als eine der tausend Stiftungsmythen (*κτίσεις*), deren Zweck nur ist, den ethnischen Zusammenhang zweier Lande mythisch zu begründen.

Ohne also über die Zeit der Besetzung verlegen zu sein — denn chronologische Beziehungen sind in keinem Mythos zu suchen — haben wir nichts daraus zu entnehmen, als dafs hier von Alters her die Thessaler wohnten, ein alt-hellenisches Volk, das mit seinen westlichen Nachbarn, den *Thesprotern*, für verwandten Stammes galt; womit denn auch die Einerleiheit der Hauptsilbe in beiden Namen übereinstimmt *). Eben dies Volk breitete sich aber erobernd in die benachbarten Lande am Peneos und am

*) Ich vergleiche damit noch den Namen *Thespiae* und die damit verbundnen Heroen-Namen *Thespios* und *Thestios*, nebst einem von dem Thessalos oder Thettalos ausdrücklich unterschiednen andern Sohn des Herakles, *Thestalos*, von Augeas Stamm, lauter Namen aus der benachbarten ätolischen und böotischen Verwandtschaft. So ist mir also *Θεσπρωτοί* (um jeder künstelnden Deutung zuvorkommen) weiter nichts als eine rauhere Endungsform desselben Wortstammes, wovon jene sich auf andre Art *Θεσσαλοί* oder *Θετταλοί* nannten. — Eben so hiefsen zwei anerkannt verwandte Völker in Italien *Sabini* und *Samnites* oder *Σαυνῖται*. Wie nun auch die Ueberlieferung die Verwandtschaft beider gestalten möge, in der etwas mehr gebogenen Namensform der letztern liegt zuverlässig nichts, das eine Abstammung von jenen *andeuten* soll, so wenig als in den beiden Landschaftsnamen *Sabinum* und *Samnium*; sondern beide hatten als ursprünglich Ein Volk, denselben Namen, der aber in verschiednen Gegenden nach verschiedner Mundart gebildet war, *Sabini* und Sabnes oder *Samnes*, woraus der Landesname Samnium und hieraus wieder eine neue Form des Volknamens Samnites sich bildete: gerade wie aus *Cures*, das, wie alle solche pluralische Städtenamen, der Name des Volks oder der Bürgerschaft ist, doch wieder, weil es nun Stadtname war, *Curetes* und *Quirites* gebildet ward.

Meer aus; wovon die neusten und bedeutendsten Ereignisse wirklich in die Epoche kurz vor der eigentlich geschichtlichen Zeit gehören mögen; wiewohl die Sage in ihrem mythischen Vortrag alle solche ältere und frühere, wahre und episch geschaffne, Zeitpunkte und Ereignisse verwirrt. Die alte achäisch-äolische Bevölkerung des überzogenen Landes trat, so weit sie darin blieb, als Penesten in ein dienendes Verhältnifs, wie uns das gleiche der Peloponnes in Lakedämon und Argos darbietet. So wie dort ferner wurden auch hier die Häupter dieser erobernden Nation von der Sage als Enkel und Urenkel des Herakles aufgeführt, und auf sie führten, so wie dort, die spätern Fürsten des Landes ihre Stammliste zurück und hiefsen folglich *Herakliden*.

Noch eine sehr bedeutende Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Ereignissen ist die des früheren Sitzes jeder dieser erobernden Nationen. Wenn man sich nach den Landen umsieht, wo denn die Völkermacht, welche den ganzen Peloponnes überschwemmte, vorher wohnte, so weist ein Theil der alten Nachrichten uns nach dem kleinen Ländchen zwischen dem Oeta und dem Parnafs, wo noch späterhin ein *Dorischer* Staat bestand. Doch man belehrt sich bald eines bessern, wenn man denn auch findet, dafs *Hestiäotis* ehedem Doris geheifsen und dort die dorische Nation gewohnt habe. S. *Herod.* 1, 56. *Strab.* 9, 437. *Diod.* 4, 37. *Heyn. ad Apollod.* 2, 7, 7. Hestiäotis aber liegt nordwestlich über Thessaliotis. Genauere ethnische Geographie aus dieser vorhistorischen Zeit zu verlangen, wäre unverständig. Wir haben was wir brauchen. In den gebirgigen Landen zwischen dem östlichen Thessalien und der epirischen Küste wohnten in der ältern Zeit die Völker, die zu dem einen Haupttheil der griechischen Nation, nach Herodot (a. a. O.), dem *hellenisch-dorischen*, gehörten; namentlich Dryopen und Dorier, Thesproter und Thessaler. Hier lagen die uralten *sellischen* und *hellenischen* Städte und Gauen, namentlich bei den Thesprotern *Dodona*, und in Thessaliotis *Hellas* (s. Strabo 9. p. 431. 432.); wiewohl dies schon früh der achäischen Bevölkerung von Phthia sich zuge-

mischt zu haben scheint (*Il.* β, 683. 684.) *). Und aus diesen grofsen Landstrichen verbreiteten sich die erobernden Völkermassen, welche wir in der geschichtlichen Zeit Griechenlands als Herren vom Peloponnes und von Thessalien sehen. Die gröfsere Erscheinung im Peloponnes fand, wie gesagt, bald eine redselige Epik, welche diese Eroberung auszuschmücken, und, da die Anführer sich Herakliden nannten, das Ganze mit der übrigen Mythologie in Verbindung zu bringen, und die nun geschehene Eroberung auch mit herrlichen mythischen Ansprüchen, von Herakles und Eurystheus her, zu unterstützen wufste. Die Thessalische Invasion, die nur ein sehr natürliches und vermuthlich allmähliches Vorrücken in die vorliegenden Thäler war, scheint nur durch eine dürftige Sage an die Grenze der Geschichte gelangt zu sein.

Dafs also *Thessalos* der Sohn des Herakles ist, auf welchen die Thessalischen Fürsten, und unter diesen die *Aleuaden*, ihr Geschlecht zurückführten, und durch ihn Herakliden waren, ist nach allem diesem, wie mich dünkt, als gewifs anzunehmen; und als ein unverwerflicher Nebenbeweis tritt nun das hinzu, dafs, wie auch Böckh bemerkt, in der Aleuaden-Familie zweimal der Name *Eurypylus* vorkommt (s. unten bei den Perserkriegen und in der letzten Note zu d. Abhandl.), welches der Name des Königes von Kos war, mit dessen Tochter Chalkiope Herakles den Thessalos zeugte. Dafs aber diese gemeinsame Abstammung von Herakles, der Lakedämonischen Könige durch Hyllos, der Thessalischen Fürsten durch Thessalos, dem Pindar hinreichen konnte, davon den Eingang zu einer Ode herzunehmen, wird wol niemand bezweifeln.

---

*) Gewifs hängt es hiemit zusammen, dafs die Herscher in *Epirus* sich von den *Aeakiden* herleiteten. Achill und sein Stamm waren National-Heroen von diesem altthessalischen *Hellas*, das mit den thesprotischen *Sellern* zu Einer Nation gehörte. Ohne Zweifel also waren Achill und die Aeakiden auch von jeher die National-Heroen des griechischen Stammes in Epirus überhaupt, und die Ahnherren der dortigen Fürsten. Dies zu erlären, liefs die Epik den Aeakiden Pyrrhos, eben so wie den Herakliden Phidippos, nach dem trojanischen Zuge nach Epirus kommen.

Wenn wir übrigens annehmen, dafs nicht blofs die Aleuaden, sondern überhaupt die edelsten Geschlechter Thessaliens für Herakliden galten, so ist dies freilich nirgend ausdrücklich gesagt: denn Pindars Ausdruck läfst sich allenfalls auf die Aleuaden allein und ihre Hegemonie deuten: aber es liegt schon allein darin, dafs Thessalos, Herakles Sohn, der Heros der Nation überhaupt ist, von dem sie ihren Namen hat. Von andern Geschlechtern würden wir es wol eben so gut wissen, wenn mehr von ihnen gesagt wäre. Einen *Eurylochos*, der blofs ein Heraklide genannt wird, werden wir unten mit ziemlicher Gewifsheit als Aleuaden erkennen.

So haben wir also unsre Aleuaden und ihren Stammvater in Analogie mit allem gebracht, was wir von ähnlichen vornehmen Familien wissen. Schwerlich war eine von Bedeutung, die nicht ihren Adel bis in die altmythische Zeit, auf einen Aias, Oedipus u. s. w. hätte zurückzuführen gewufst. Aber die *gangbaren* Familien-Namen sind nicht leicht von Helden aus jener Zeit genommen. Alle solche Namen wie Pelopiden, Labdakiden u. s. w. sterben in der Mythologie selbst gleichsam aus. Die berühmten patronymischen Familien-Namen haben in der Regel den Ahnherrn in jener Uebergangs-Periode zwischen Mythos und Geschichte, zwischen dem Herakliden-Zug und Pisistratus. Selbst die berühmtesten von allen, die beiden Häuser in *Sparta*, nannten sich nicht nach jenen zwei hochgefeierten epischen Namen der Brüder Eurysthenes und Prokles, sondern die gangbare war Agiaden und Eurypontiden, nach zwei im Dunkel der ersten Geschichte lebenden, Sohn und Enkel jener. „Eurypon, *sagt man*," — dies sind Pausanias Worte (3, 7.) — „sei zu solchem Ruhme gelangt, dafs dieses Haus von ihm den Namen bekam, da sie bis auf ihn Prokliden geheifsen." Dieser Vortrag darf uns nicht täuschen. Das historich zuverlässige das darin liegt, ist dieses: Agiaden und Eurypontiden hiefsen die zwei heraklidischen, und, wenn man will, verwandten Königshäuser in Sparta von jeher; das heifst, bis auf die Stammväter Agis und Eurypon zurück, zu welchen hinauf die echt historische Sage reicht. Was über jenen steht,

ist Fabelsage, ist Epik, ist Werk jener alles gestaltenden Dichtung und jener alles regelnden Geschichtforschung, welche die zwei herschenden Häuser ausgehn liefs von zwei Brüdern, Abkommen des Herakles im sechsten Gliede. Ganz ähnlich ist das was von den *Bacchiaden* in Korinth berichtet wird. Auch dieses Haus waren Herakliden, doch nicht zu jenem hochberühmten Stamme des Hyllos gehörig, sondern so wie deren im Peloponnes mehre auftraten, die auf andre Söhne des Herakles zurückgeführt wurden. Die epische Sage liefs diese von Herakles Sohn Antiochos ausgehn und die Herrschaft in Korinth gründen durch einen Aletes, von welchem man daher auch, aber nur im Dichtervortrag den Namen Aletiden findet (*Callim. fr.* 103. *Pind. Ol.* 13, 17.). Der vierte Abkomme dieses war *Bacchis*, „welcher weit berühmter ward," sagt Diodor (im. 2. Fragm. des 7. Buches), „als seine Vorfahren: daher es denn kam, dafs die folgenden Herscher nicht mehr, wie vorher, Herakliden, sondern Bacchiaden genannt wurden." Ist die Analogie zwischen diesem Bacchis und dem Eurypon, und zwischen der Art, wie dasselbe von beiden bemerkt wird, nicht auffallend? Sichtbar sind hier die Spuren der dies alles anordnenden Geschichtforscher, welche überall zwar vollständige epische Genealogien vorfanden, aber nirgend einen wirklich gangbaren Familien-Namen, der von dem epischen Ahnherren gebildet gewesen wäre. Und gerade so spricht auch Plutarch in der oben angeführten Stelle von Aleuas dem Rothkopf, nur dafs er nicht ausdrücklich hinzusetzt, dafs von ihm die nachfolgenden den Namen Aleuaden führten; nehmlich, weil er das nicht als Chronist spricht, sondern diesen Aleuas nur als Beispiel anführt.

Diesen Analogien zufolge, verbunden mit den obigen Angaben, setzen wir also diesen Aleuas den Ersten ungefähr in dieselbe Periode mit andern solchen Stammvätern, in die halbmythischen Anfänge der eigentlichen Geschichte, die zwischen der sogenannten Rückkehr der Herakliden und Pisistratus hin und her schwanken.

Hier mufs ich einen Nebenblick auf die Familie der *Skopaden* richten. Die etwas ungenaue Note von Perizo-

nius zum Aelian (V. H. 12, 1.) hat Spalding zum Quintilian (11, 2, 15.) dahin berichtigt, dafs nothwendig drei mit Namen Skopas gewesen sein müssen. Nehmlich zwei sind mit Gewifsheit zu bestimmen: der eine, von dem Aelian a. a. O. erzählt, dafs er dem jüngern *Cyrus* ein Halsgeschmeide verehrt habe: der andere der zu *Simonides* Zeiten bei dem bekanten Einsturz eines Hauses über der Mahlzeit umgekommen. Jenen nennet Aelian Skopas den jüngern. Aber auch von diesem älteren sagt Quintilian a. a. O., dafs mit ihm nach Einiger Meinung umgekommen seien (*periisse*) *ortos plerosque ab alio Scopa qui major aetate fuerit*: er will sagen, „die meisten übrigen Skopaden damaliger Zeit: denn Skopaden hiefsen sie auch damals schon von einem älteren Skopas." Dieser älteste Skopas gehört also auf jeden Fall in die Zeiten vor Pisistratus. Bestimmteres geht vielleicht daraus hervor, dafs ein Skopas aus dieser Familie, der als aufserordentlicher Trunkenbold berühmt war, bei Athenäus (10, 438.) genannt wird *Kreons* Sohn und Skopas des Alten Enkel (Σκόπα τοῦ παλαιοῦ υἱιδοῦς). Nun war der Simonideische Skopas, wie wir aus Theokrit *) und dessen Scholiasten wissen, Kreons Sohn, und der Ausdruck παλαιός von dem Grofsvater, scheint den Ahnherrn des Geschlechts zu bezeichnen. Also wird der Simonideische und der Trunkenbold Skopas ein und derselbe sein. Nur das erregt Zweifel, dafs Athenäus seine Notiz beibringt aus des Phänias Buch von Tyrannen, die durch Rache umgekommen (Τυράννων ἀναίρεσις ἐκ τιμωρίας), da doch dieser Skopas anerkannt durch jenes zufällige Unglück umgekommen. Wollten wir dagegen, mit Perizonius, Aelians jüngern Skopas für den Trinker annehmen, so dafs Athenäus unter ὁ παλαιός den Simonideischen verstünde; so kann zwar dieser jüngste Skopas, dessen Vater wir nicht kennen, füglich

---

*) In dessen oben angeführten Versen ist nehmlich dieser Skopas unter dem Namen Κρεώνδαι begriffen. Wenn man aber diese Benennung als eine gangbare für die Familie der Skopaden überhaupt ansieht, so ist dies hiedurch nicht begründet. Blofs als Dichter kann Theokrit den Skopas, der noch Brüder wird gehabt haben, nach ihrem Vater *Kreontiden* genannt haben.

der Sohn auch eines jüngern Kreon gewesen sein; allein der Zwischenraum zwischen Simonides und dem jüngern Cyrus, wenigstens 120 Jahre, ist viel zu groſs für Groſsvater und Enkel. Also müssen wir bei dem Simonideischen Skopas, als dem Zecher, bleiben, und annehmen, daſs Phänias, indem er entweder den ältesten oder den jüngsten Skopas, als durch Rache umgekommen aufführte, jenen mittleren und dessen Lebensart beiläufig erwähnte. — Plutarch (*Stud. divit.* 8. *Cat. Maj.* 18.) erzählt von „Skopas dem Thessaler," daſs, als ihn jemand um etwas angesprochen, daſs ihm ja überflüssig sei, er geantwortet habe, eben dadurch sei er ja reich und glückselig, daſs er unnöthiges und überflüssiges besitze. Hier ist nichts was uns zwischen Skopas dem zweiten und dem dritten bestimme; es müſste denn die Illiberalität der Antwort sein, die nicht übel sich anschlieſst an Handlung und Rede des zweiten, der den Simonides um die Hälfte des für sein Siegesgedicht besprochnen Honorars betrog, sagend, er solle sie von Kastor und Pollux fodern, von welchen der Dichter nehmlich in der groſsen Episode seiner Ode mehr zu sagen gewuſst hatte als vom Helden selbst. In dem Prachtgeschenk Skopas des dritten an den Perser Cyrus erkennt man nur den anmaſsenden Reichen. Und zu der Hoffart eines solchen gehörte auch das was von ihm, und von Archelaus von Macedonien und von Eurylochus von Larissa gemeldet wird, daſs nehmlich jeder von diesen dem *Sokrates* Geld anbot und ihn einlud an seinem Hof zu leben, daſs dieser aber sie verschmähte *). — Einen der ältesten Skopaden nennet Herodot (6, 128.), den *Diaktorides* aus Krannon, der sich um Klisthenes des Sikyoniers Tochter bewarb. Dieser gehört also in die Zeiten des Pisistratus, und mag ein Bruder des Kreon gewesen sein. Und so führt uns also für Skopas den ältesten alles auf die nächste Zeit vor Pisistratus.

---

*) *Diog. Laert.* 2, 25. von Sokrates: *Ὑπερεφρόνησε δὲ καὶ Ἀρχελάου τοῦ Μακεδόνος, καὶ Σκόπα τοῦ Κραννωνίου, καὶ Εὐρυλόχου τοῦ Λαρισσαίου, μήτε χρήματα προσέμενος αὐτῶν μήτε παρ' αὐτοὺς ἀπελθών.*

Merkwürdig ist, dafs *Ovid*, indem er im Ibis seinem Feind das Schicksal des Skopos wünscht, diesen so bezeichnet (V. 512.):

Lapsuramque domum subeas ut sanguis Aleuae,
Stella Leoprepidae cum fuit aequa viro.

Dafs bei einem Schriftsteller wie Ovid und in einer so allbekanten Geschichte, an eine Verwechselung der Skopaden mit den Aleuaden nicht zu denken ist, sieht jedermann ein: und Böckh beweist daher hieraus, dafs beide Familien mit einander verwandt waren. Gewifs mit Recht: aber nicht genug. Dafs *sanguis* von einem *consanguineus* gesagt werden kann, wenn die Personen genannt sind und das Verhältnifs bekant, dies ist gewifs. Aber unmöglich konnte ein verständiger Dichter diesen allgemeinen und noch dazu irre führenden Ausdruck brauchen um, aufser allem Zusammenhang, von einem Vetter des Aleuas und vom Skopas verstanden zu werden. Weiter oben im Gedicht kommt auch der gewaltsame Tod des Aleuas vor, wovon wir unten reden werden. Folgten nun beide Distichen auf einander, was bei einem Gedicht ohne Plan und Anordnung leicht gewesen wäre, so könnten dann *Aleuas* und *sanguis Aleuae* sich auf einander beziehen und ein *acumen poeticum* sein. Aber es sind beinah 200 Verse dazwischen. So wie es jetzt da steht kann also *sanguis Aleuae* nach aller Analogie nichts sein als des Aleuas Sohn oder Nachkomme; und dafs dies Skopas war, mufs also zu der Zeit, wie noch so viele, jetzt verlorene Schriften, in jedes Gebildeten Hand waren, etwas bekantes gewesen sein. Zu allem bisherigen aber fügt auch dieses sich vortrefflich. Den Stammvater Aleuas haben wir uns veranlafst gesehen sehr hoch über Pisistratus Zeiten hinaufzurücken; den ältesten Skopas aber, sehen wir dicht vor dieser Epoche. Um jene Zeit also theilte sich die zahlreiche Sippschaft, und die Skopaden bildeten einen mächtigen Neben-Zweig des in der uralten Hauptstadt *Larissa* wohnenden Hauptstammes, von welcher *Krannon* nur wenig Meilen entfernt war. Als Krannonier aber werden jener Skopade Diaktorides bei Herodot, die Skopaden des Simonides bei Theokrit und Kallima-

chus (*fr.* 71.), und auch noch der jüngste Skopas bei Diogenes Laertius aufgeführt: und nur das war nach Quintilian zweifelhaft, ob jenes eingestürzte Haus in Krannon oder in *Pharsalos* lag. Von dieser letztern Stadt, die ebenfalls einer der bedeutenden Staaten in Thessalien war, ist also anzunehmen, daſs die Skopaden auch dort ansäſsig und mächtig waren; wiewohl von den Machthabern, die wir in der Folgezeit dort auftreten sehn, wenigstens nicht bekant ist, ob und wie sie mit den Skopaden zusammenhingen *).

---

*) Um nicht zu weitläuftig zu sein übergehe ich hier die Erörterung der Geschichte von dem eingestürzten Hause, verweisend auf Quintilian II, 2, 11 — 16. mit Spaldings Noten, und will nur noch die darauf bezüglichen Dichterstellen hieher setzen. Zuförderst die Verse des *Kallimachus*. Nehmlich ein Agrigentinischer Feldherr hatte, nach Suidas *v.* *Σιμωνίδης*, das wahre Grabmal des Simonides bei der Belagerung von Syrakus zerstört Kallimachus machte daher ein Epitaphium, worin die Geschichte in Simonides Person erzählt wird. Suidas führt daraus zwei Stellen an, aber so entstellt, daſs wir sie gleich nach Bentley's vortrefflicher Herstellung (*fr. Callim.* 71.) hieher setzen wollen:

— — — Οὐδὲ τὸ γράμμα
'Ηιδέσϑη τὸ λέγον μ' υἷα Λεωπρεπέος
Κεῖσϑαι Κήϊον ἄνδρα.

(Bei Suidas: *οὐδὲ τὸ γράμμ' ᾐδέσϑη τὸ λεγόμενον υἱὸν Θεοπρεποῦς κ. κ. α.*). Dann nach einer Lücke von wenigstens dem halben Hexameter und dem ganzen Pentameter:

Οὐδ' ὕμεας, Πολύδευκες, ὑπέτρεσεν, οἵ με μελάϑρου
Μέλλοντος πίπτειν ἐκτὸς ἔϑεσϑέ ποτε
Δαιτυμόνων ἄπο μοῦνον, ὅτε Κραννώνιος, αἲ αἴ,
Ὤλισϑεν μεγάλους οἶκος ἐπὶ Σκοπάδας.

(Bei Suidas: *Οὐδ' ἡμέας*, II. — — *ἐκτὸς ἔσεσϑαί ποτε* — — *ὅτε Κραννωνίων αἴας ὤλισϑε μέγας οἶκος ἐπὶ σκοπάσας.*). Darf man es wagen zu einer solchen Herstellung noch etwas hinzu zu fügen, so möchte ich *τότε* für *ποτέ* vermuthen. — Simonides selbst hatte einen Threnos auf dies Unglück gemacht, woraus Stobäus (*Tit. CIII. p.* 562.) ein Fragment anführt, zwar nur im allgemeinen aus dessen Threnis: aber anderswo (p. 562, 4.) bringt er eine Stelle des Philosophen Favorinus bei, worin dieser die ersten Worte desselben Fragmentes anführt und nach dem Wort *ἔσσεται* hinzusetzt: *ἀλλὰ μηδ' οἶκον· ὥσπερ ἀμέλει ὁ ποιητὴς τὴν τῶν Σκοπαδῶν ἀϑρόαν ἀπώλειαν διεξέρχεται*: er also auch, wie die „Einige“ bei

Wir haben nun von dem *ältesten Aleuas*, als Mittelpunkt, aus das Geschlecht nach oben und unten so gut wir konnten beleuchtet; und müssen jetzt bei dem, was von

---

Quintilian, das Umkommen der Mehrzahl der damaligen Skopaden annehmend. Die Verse lauten wie folgt:

> *Ἄνθρωπος ἐὼν μήποτε φήσῃς ὅ,τι γίνεται αὔριον,*
> *μηδ᾽ ἄνδρα ἰδὼν ὄλβιον, ὅσσον χρόνον ἔσσεται·*
> *ὠκεῖα γὰρ οὐδὲ τανυπτερύγου μυίας*
> *οὕτως ἁ μετάστασις.*

Die beiden Worte *αὔριον* und *ὄλβιον* hat Favorinus uns gegeben, und ich sehe nicht ein, wie man es wagen will das eine oder das andere zu verstoſsen. Im übrigen hat Favorinus nur noch folgende kleine Abweichungen *ὢν μηδέποτε φῇς — ἔσται*: die sich freilich leicht beurtheilen lassen. Im übrigen bestätigt er ganz in Form und Stellung die beiden ersten Verse, wie sie Stobäus am ersten Orte anführt. Brunck ging ganz willkürlich, nach einem Metro das er sich machte, damit um, und setzte (mit Weglassung jener zwei nothwendigen Wörter) *γενήσεται* statt *γίνεται* und *ἐσσεῖται χρόνον*, bloſs die Form *ἐσσεῖται* mit einem Codex belegend. Bessere Metriker als ich werden sagen, ob etwas nöthig ist. Ich finde an der Präsensform in *γίνεται αὔριον* nichts zu tadeln. — Eine Vermuthung von Meineke in seinem Euphorion p. 82. verdient hier der Erwähnung. Aus Quintilian a. a. O. ist bekant, daſs es streitig war, ob das berufene Gedicht des Simonides, worin er die Dioskuren gelobt, dem Skopas, oder dem Leokrates, oder dem Agatharchus, oder dem berühmten Athleten *Glaukus* von Karystos gegolten habe. Nun sagt *Lucian* (*Pro imagg.* c. 19.), nachdem er von der schicklichen Art einen Milo von Kroton, einen Glaukus von Karystos, einen Polydamas durch Vergleichung zu loben gesprochen, folgendes: *ἀλλὰ πῶς ἐπῄνεσε ποιητὴς εὐδόκιμος τὸν Γλαῦκον; οὐδὲ Πολυδεύκεος βίαν φήσας ἀνατείνασθαι ἂν αὐτῷ ἐναντίας τὰς χεῖρας, οὐδὲ σιδάρεον Ἀλκμάνας τέκος, ὁρᾷς ὁποίοις αὐτὸν θεοῖς εἴκασεν.* Es ist gewiſs sehr verführerisch, mit Meineke zu glauben, daſs dies ein Fragment aus jenem Siegesgedicht des Simonides, und folglich Glaukus wirklich der Besungene sei. Aber wie? Wenn das Gedicht noch vorhanden war, so daſs Lucian es vor Augen hatte: wie konnte der Streit unter den Gelehrten entstehn, welchem von vier ganz verschiednen Männern das Lied gegolten habe? Oder hatte Simonides in *vier* solchen Siegesgedichten, die alle vorhanden waren, eine so lange Episode auf die Dioskuren gemacht? Und paſst das *οὐδὲ Πολυδεύκεος βία ἀνατείναιτ᾽ ἂν αὐτῷ ἐναντίας τὰς χεῖρας* in ein Gedicht, das, weil es mehr jener Götter Lob als des Siegers enthalten habe, von diesem lau sei aufgenommen worden?

von ihm selbst gesagt wird, noch etwas verweilen. Er war auf die oben erwähnte Art König der Thessaler geworden, übertraf weit an Macht seine Vorfahren, hob aber auch wieder die Nation an Macht; und zu seiner Zeit geschah, nach Aristoteles, die Eintheilung Thessaliens in vier Theile. Wir haben also hier ein thessalisches Gesamtwesen, an dessen Spitze, wie aus den Stellen hervorzugehn scheint, ein Oberhaupt aus einer jener Herakliden-Familien zu stehn pflegte. Heinr. *Valesius* in seiner Note zu Harpokrations Stelle (*p.* 186. *extr.*) rührt hiebei mit einem Worte eine Vergleichung an, mit dem zu den letzten Zeiten der griechischen Freiheit in Thessalien bestehenden Verhältnifs, wie es hervorgeht aus Xenophon in dessen griechischer Geschichte (6, 1, 8. und 18. 19.), wo *Iason* der Pheräer den Gewalthaber der Pharsalier, Polydamas, beredet sich zu ihm zu schlagen, weil er, wenn Pharsalos und *die davon abhangenden Städte* auf seiner Seite seien, ohne Hindernifs ταγὸς von ganz Thessalien werden würde, und dabei bemerkt, dafs, *wenn Thessalien unter der Anführung eines Tagos stehe* (ὅταν ταγεύηται Θετταλία), es ein Heer von 6000 Reutern und mehr als 10,000 Hopliten haben werde. Worauf denn auch dies zu stande kommt, und Iason erst von den Pharsaliern, dann einmüthig, als Tagos anerkannt wird (ὁμολογουμένως ταγὸς — καθεστήκει). Er ordnet hierauf jedem Staat die zu stellende Mannschaft an, den Bewohnern des platten Landes aber legt er dieselben Steuern auf, *wie sie unter Skopas gewesen* (προεῖπε δὲ καὶ τοῖς περιοίκοις πᾶσι τὸν φόρον ὥσπερ ἐπὶ Σκόπα τεταγμένος ἦν). Dann wird (c. 4, 28. und 33. ff.) gesagt, dafs Iason nun grofs und mächtig war, theils weil er *gesetzmäfsiger* Tagos war, theils durch seine Söldner: daher auch Plutarch (*Apophth. Reg.* im Abschnitt von Epaminondas) ihn τὸν Θεσσαλῶν μόναρχον nennet. Aber schon unter seinen Brüdern, wie Xenophon weiter berichtet, die ihm als ταγοὶ folgten, artete diese Würde in Tyrannei aus; der dann, wie bekant, durch Philipp ein Ende gemacht ward. Schneider hält es für zweifelhaft, ob der hier erwähnte *Skopas* der Simonideische oder der dritte gewesen sei. Allein in solchem Zusammenhange, und

ohne ποτέ, kann wol ein Machthaber aus den Zeiten vor den Perserkriegen schwerlich gemeint sein. Ich zweifle also nicht, daſs der Skopas, den wir in Verhältniſs mit Cyrus dem jüngern gesehn haben, Tagos von Thessalien gewesen, daſs aber nach dessen Tod die Würde eine Zeitlang nicht besetzt war: daher denn auch Xenophon den Iason so sich ausdrücken läſst: „wenn Thessalien unter einem Tagos stehe." Wir sehn also, daſs die Würde verfassungsmäſsig war und sich über ganz Thessalien erstreckte, daſs sie aber, damals wenigstens, nicht nothwendig war, sondern sich auf wirklichen oder zu erwartenden Krieg beschränkte. Dies als eigentliche Bestimmung des Tagos, geht auch hervor aus Pollux, der in dem Kapitel von militarischen Benennungen (1, 128.) zusammenstellt den Böotarchen der Thebaner, den König der Lakedämonier, den Polemarch der Athener (in dessen ursprünglicher Bestimmung nehmlich) und den Tagos der Thessaler *). Dionysius von Halikarnaſs braucht statt ταγός die Benennung ἀρχός, in einer Stelle, welche das vorübergehende der Würde noch deutlicher ausspricht (5. p. 337.), indem er bei Gelegenheit der Diktatur sagt, wenn nach abgeschaffter königlicher Würde in den Staaten bei eintretenden Fällen zur Herstellung der Ordnung die schnelle Entschlieſsung eines einzelen erfoderlich gewesen wäre, so hätten sie die königliche und tyrannische Gewalt unter anständigen Namen wieder hervorgerufen, die Thessaler als ἀρχούς, die Lakedämonier als Harmosten u. s. w. **). Auch ich zweifle also nicht, daſs diese spätere Diktatur in Thessalien ausging von jenem Königthum, was es nach Plutarchs Worten war (in der angeführten Stelle von der Königswahl: φρυκτοὶ περὶ βασιλέως), das zu des ältern Aleuas Zeiten bestand: wobei sich aber schwerlich jemand herausnehmen wird zu bestimmen, in welchem Verhältniſs an Macht die ältere Würde zu dieser neuesten stand, und ob der Name Tagos wirklich von jeher der dort ein-

---

*) Θηβαίων δὲ ἴδιον βοιωτάρχης – – καὶ Θετταλῶν ταγός.

**) Θετταλοὶ μὲν γὰρ ἀρχοὺς, Λακεδαιμόνιοι δὲ ἁρμοστὰς καλοῦντες κ. τ. λ.

heimische Name der obersten Gewalt auch jenes alten Königes gewesen; oder ob aus dem βασιλεύς, so wie in Athen ein ἄρχων, so dort ein ταγὸς oder ἀρχὸς ward *).

Indessen kann auch noch gezweifelt werden, ob jener alte Aleuas wirklich schon König, mit welchem Grad von Macht es auch sei, von ganz Thessalien gewesen; oder ob die bei den Schriftstellern so oft vorkommende Unbestimmtheit der Ausdrücke nicht auch in der Plutarchischen Stelle statt finde, so dafs dort blofs Larissa, als die vornehmste Stadt Thessaliens mit den davon abhängigen Städten, gemeint sei. Nur zu dieser Voraussetzung würde Böckhs Vermuthung passen, dafs bei jener Theilung Larissa und Krannon zweier solcher Theile Hauptstädte gewesen sein möchten: denn diese Städte liegen nicht weit von einander und beide zusammen in einem jener vier Haupttheile des grofsen Thessaliens, in Pelasgiotis (s. *Steph. Byz.* in Κρανών). Es müfste dies dann als eine Theilung unter vier Hauptzweige herschender Familien gedacht werden, so dafs seitdem eben Krannon der eigenthümliche Sitz der Skopaden gewesen wäre. Allein wenn Aristoteles so absolut spricht, Thessalien sei getheilt worden, so kann er schwerlich etwas anders meinen als eine zu Zwecken der Staatsverwaltung geschehene Eintheilung des Thessalischen Gesamtwesens; und so ist kein Anlafs zu einer andern Annahme als dafs er jene Eintheilung der Thessalischen Lande in vier Tetraden verstehe, die so alt war, dafs Hellanikus, Herodots Zeitgenofs, sie als die bestehende erwähnte, und so dauernd, dafs wir sie in Philipps Tetradarchien noch mit alter politischer Bedeutsamkeit finden. Es ist also wol kein Zweifel, dafs die Ueberlieferung diese Eintheilung durch die Epoche eines be-

*) Valesius a. a. O. sagt viel zu bestimmt: *Reges Thessalorum ταγοὶ proprie dicebantur et ab iis tempora numerabantur.* Für diese letzte Angabe beruft er sich ganz kurz auf das ἐπὶ Ἀλεύα und das ἐπὶ Σκόπα in den angeführten Stellen (S. ob. S. 251. und 273.): als wenn nicht, auch ohne alle feststehende Zeitrechnungsform, bei Einrichtungen, die zur Zeit eines Machthabers, und natürlich nicht ohne Willen und Wirken desselben statt fanden, jene Ausdrücke die einzig gebräuchlichen wären.

rühmten Herschers begründete. Und eben dahin führt auch schon der Umstand allein, dafs Aristoteles diese Notiz in dem Buche von der *κοινῇ Θετταλῶν πολιτείᾳ* vortrug. Sehr treffend bemerkt nehmlich Schneider, dafs so wie derselbe Verfasser eine *κοινὴ Ἀρκάδων πολιτεία* schrieb, neben welcher doch noch die Verfassung einzeler Arkadischer Staaten, als eine *Τεγεατῶν πολιτεία*, von ihm angeführt wird; so auch in jenem Werke ganz Thessalien als ein Gemeinwesen geschildert war, im Gegensatz z. B. von Larissa und dem Aleuaden-Staat. In diesem Buche war also das Thessalische Gemeinwesen als von ältesten Zeiten her, vor Aleuas dem Rothkopf, und jene Eintheilung als von dessen Zeit an bestehend dargestellt.

Wir haben uns also den Sinn der Ueberlieferung so vorzustellen und zu ergänzen. Seit der Einwanderung der eigentlichen Thessaler war das von da an im weitern Sinn sogenannte Thessalien ein grofses Gemisch von aristokratischen oder oligarchischen Staaten, die aber ein Gesamtwesen bildeten, das, auch wenn es einen Anführer oder König an der Spitze hatte, eben dieser Vielheit wegen in Anarchie ausartete. Unter Aleuas also, und ohne Zweifel auf seine Veranlassung, als er König war, ward für gut gefunden, statt des einen grofsen, vier kleinere Staaten-Vereine aufzustellen, in deren jedem sich die durch Oertlichkeiten und durch Nationalität der Landbewohner enger verbundenen werden zusammengethan haben: also 1) *Thessaliotis* *), das alte Stammland der herschenden Na-

---

*) Wunderlicherweise will *Mannert* Th. 7. S. 522. diese Landschaft wegleugnen, blofs weil die Hauptstelle bei Strabo 9, p. 430., da wo die Lage der einzelnen Landschaften bestimmt wird, etwas verwirrt ist, und erklärt lieber die andre Stelle p. 438. falsch; keine Rücksicht nehmend auf die weit bessern Autoritäten des Strabo, des *Hellanikus* bei Harpokration (ob. S. 251.) und des *Apollodor* in *Schol. Apollon.* 3, 1089, welche dieselbe Eintheilung erwähnen. Dafs die verwirrte Stelle im Strabo verderbt ist, zeigt schon die Variante *Θετταλιῶται* statt *Πελασγιῶται* in folgenden Worten: *τὰ δὲ λοιπὰ* (nehmlich das übrige Land aufser Phthiotis und Hestiäotis, *ἔχουσιν*) *οἵ τε ὑπὸ τῇ Ἑστιαιώτιδι νεμόμενοι τὰ πεδία, καλούμενοι δὲ Πελασγιῶται, συνάπτοντες ἤδη τοῖς κάτω Μακεδόσι,*

tion; 2) *Phthiotis*, das Vaterland der zur Trojanischen Zeit berühmtesten Völkerschaften dieses Striches, und der Minyä der noch ältern Zeit; 3) *Pelasgiotis*, die Lande am Unter-Peneos, der Sitz der mythischen Lapithen, wo wahrscheinlich die alte pelasgische Bevölkerung Thessaliens am längsten kenntlich sich erhalten hatte; 4) *Hestiäotis*, der Sitz einer andern alten, späterhin dem Namen nach verschwundenen Nation, der Hestiäer, am Ober-Peneos; früherhin, nach andern Berichten, Sitz der *Dorischen* Nation, welche in den Peloponnes zogen.

Jede von diesen vier Verbindungen machte vermuthlich ihre besondern Angelegenheiten unabhängig von den andern ab: aber alles ganz allgemein hauptsächlich Krieg und Frieden betreffende hing von dem Hauptverband aller vier Landschaften ab, deren Gesamtführung eben durch diese Zurückbringung von einer großen ungeregelten Stimmgebung auf vier stimmende Körper vereinfacht war. Diese Verfassung, von der wir freilich nicht wissen, ob sie auch nach Aleuas dem Ersten gewöhnlich, oder nur zuweilen, unter einem Oberhaupt oder König stand, war doch bedeutend genug, daſs sie Aristoteles in einem eignen Buche beschrieb: und sie, oder vielmehr das dadurch bestehende Gemeinwesen, ist es, wie Böckh bemerkt, was Pindar *Pyth.* 10. *extr.* *νόμον Θεσσαλῶν* nennet und die Aleuaden seiner Zeit lobt als *νόμον Θεσσαλῶν αὔξοντες*.

Der Sitz der Hauptmacht nehmlich und des Wohlstandes dieser Lande, der in der mythischen Periode in Phthiotis war, zog sich in der Thessalischen Periode nach dem Peneos in Pelasgiotis, wo *Larissa* nun die vornehm-

---

καὶ οἱ ἐφεξῆς τα μέχρι Μαγνητικῆς παραλίας ἐκπληροῦντες χωρία. Hier ist *Πελασγιῶται* der Lage nach unzweifelhaft richtig: aber das folgende *καὶ οἱ ἐφεξῆς* ist störend. Sobald man aber jene angebliche Variante *Θετταλιῶται* zwischeu *οἱ* und *ἐφεξῆς* einschaltet, so ist die ganze Stelle in Ordnung: *καὶ οἱ Θετταλιῶται* (nehmlich *ἔχουσιν*) *ἐφεξῆς τὰ μέχρι* u. s. w. Nehmlich das Magnesische Land an der Ostküste wird politisch nicht zu Thessalien gerechnet; westlich von demselben liegen, an der Südküste Phthiotis, über diesem, und westlich ins Innere gestreckt, Thessaliotis, und am Peneos Pelasgiotis.

ste Stadt Thessaliens ward und blieb. Dort that sich nun die reiche Dynastie der Aleuaden auf, und in dem benachbarten Krannon ihre Brüder, die nicht minder reichen Skopaden; und diese Macht und Wohlstand, sowohl des ganzen Thessalischen Gemeinwesens als des Geschlechts der Aleuaden (wozu wir nun die Skopaden mit rechnen) insbesondere, leitete man von jenem Aleuas her. Ohne Zweifel nehmlich erlangten sie eben von ihm an, durch Reichthum und Einfluſs die mehr unmittelbare Herrschaft in Larissa und vielleicht in allen übrigen Städten von Pelasgiotis; denn daſs sie in vielen Städten herschten geht aus vielen Spuren hervor und ist deutlich ausgesprochen in dem schon erwähnten Schluſs der 10. pyth. Ode, wo es heiſst: *ἐν δ' ἀγαθοῖσι κεῖται πατρώϊαι κεδναὶ πολίων κυβερνάσιες*, „und von Trefflichen wird das von den Vätern her ehrwürdige Steuer der Städte geführt." Zugleich aber erwarben sie sich eine Hegemonie im Thessalischen Staatenverband überhaupt, und vermuthlich ward aus ihnen häufig oder gewöhnlich der König oder der Tagos gewählt. Die Art aber wie in Larissa, in Krannon, und so in den übrigen Städten die Gewalt zwischen den vielen Gliedern dieser zahlreichen Familien sich vertheilte; und wie hinwieder auch einer allein als Tyrann genannt wird, ist historisch nicht darzulegen. Wir begnügen uns daher die fragmentarischen Züge aus ihrer Geschichte nach Aleuas dem Ersten in der Zeitfolge beizubringen.

In dem krisäischen oder kirrhäischen Kriege *Ol.* 47. wird als der Anführer des Amphiktyonischen Heeres, der auch den Krieg beendigte, und in Gefolg dieses Sieges einer der Erneuerer der Pythischen Spiele war, genannt *Eurylóchus* der Thessaler, bei Strabo (9, p. 418. 421.) und in den Scholien zum Pindar zu Eingang der pyth. Gesänge. Dieselbe Geschichte erwähnt Thessalus Hippokrates Sohn in seiner Rede an die Athener (s. Hippokr. Briefe u. s. w. p. 942. VDL.) und nennet den Eurylochus einen *Herakliden* *). So könnte er nun freilich auch aus

---

*) — *τοῦ Εὐρυλόχου ὃς ἡγεῖτο τοῦ πολέμου, Θεσσαλὸς ἐὼν καὶ ἄνωθεν ἐξ Ἡρακλειδῶν.*

einer der andern edeln Geschlechter Thessaliens sein. Aber Meineke bringt diesen alten Eurylochus mit Recht zusammen mit einem spätern bei Diogenes Laertius, wo dieser von *Sokrates* sagt: „Er verschmähte den Archelaus von Makedonien, den Skopas von Krannon und den *Eurylochus von Larissa*, indem er weder Geld von ihnen annahm, noch zu ihnen (auf ihre Einladung nehmlich) hinging." *). Dafs dieser reiche und mächtige Larissäer ein Aleuade war, ist an sich schon nicht leicht zu bezweifeln; die Analogie der Namen aber und die Bestimmungen, Heraklide, Larissäer, bestätigt es nun für beide. Vermuthlich war jener ältere, der in der 47. Olympiade eine so wichtige Rolle spielte, das damalige Haupt der Familie und der thessalischen Nation.

Aristoteles in der Politik (5, 5, 9.) erwähnt unter den Beispielen der *Oligarchien* und ihrer demagogischen Künste die πολιτοφύλακες als die Oligarchen von Larissa; und weiterhin an der Stelle wo, wie wir gesehn haben, der Name Σάμος in Σῖμος geändert werden mufs, führt er unter den verschiedenen Arten wie Oligarchien sich auflösen, dieses an: „Im Frieden aber übergeben sie die Bewachung aus gegenseitigem Mifstrauen an Soldaten und einen vermittelnden Anführer oder Magistrat" — *ἄρχοντι μεσιδίῳ*, was man von einem aus der Bürgerschaft genommenen erklärt — „welcher zuweilen Herr von beiden wird, wie sich dies zutrug zu Larissa unter der Herrschaft der Aleuaden, nehmlich des *Simus* und derer die mit ihm waren" **). Wir haben gesehn, dafs dieser Simus der Vater

---

*) S. ob. S. 269. Dieselbe Nachricht hat Libanius *Decl.* 29., wo die Lesart der Handschriften *Εὐρύλοχος χαρίσιος* oder *χαρίςιος*, anstatt nach Menagens Bemerkung aus *Diog. La.* in *Λαρισσαῖος* zu bessern, fälschlich in *Καρύςιος* geändert ist. Derselbe *Eurylochus* ist wol auch gemeint, wenn nach des Scholiasten zu *Aristoph. Plut.* 179. Bericht, einige Schriftsteller die Hetäre *Laïs* zu dem Eurylochus nach Thessalien ziehen lassen.

**) *Ἐν δὲ τῇ εἰρήνῃ διὰ τὴν ἀπιςίαν τὴν πρὸς ἀλλήλους ἐγχειρίζουσι τὴν φυλακὴν στρατιώταις καὶ ἄρχοντι μεσιδίῳ, ὅς ἐνίοτε γίνεται κύριος ἀμφοτέρων· ὅπερ συνέβη ἐν Λαρίσσῃ ἐπὶ τῆς τῶν Ἀλευαδῶν ἀρχῆς τῶν περὶ Σῖμον.*

des von Simonides besungenen Aleuas und der Grofsvater der in den Perserkriegen auftretenden Aleuaden war, folglich zu den Zeiten des Pisistratus lebte. Zu Simonides Zeiten sehn wir den *Antiochus* und diesen zweiten *Aleuas* einzel als die Häupter der mächtigen und reichen Aleuaden genannt, und in äufserm Glanz, in Pferdezucht, in Gönnerschaft gegen geistvolle Männer, dieselbe Rolle spielend, wie etwa ein Hiero und späterhin ein Dionysius in Sicilien; neben ihnen aber besteht auf gleiche Weise ein *Skopas* in Krannon, bei dessen unglücklichem Tode die Streitigkeit der Scene, ob zu Krannon oder zu Pharsalos, zu beweisen scheint, dafs er oder sein Haus an beiden Orten zu den Machthabern gehörte.

Den *Antiochus* haben wir bereits oben, so lange keine andre Nachrichten entgegen stehn, als einen der Aleuaden im engern Sinne, das heifst, der von Larissa, angenommen. Der Scholiast zu der Theokritischen Stelle nennt ihn, auf Simonides sich berufend, einen Sohn des *Echekratides* und der *Syris* *). Wir werden auf den genealogischen Zusammenhang dieses Echekratides unten zurückkommen, und dabei den Antiochus als Larissäer zu befestigen Gelegenheit haben. Was aber die Mutter des Antiochus betrifft, so hat der Redekünstler *Aristides* in seiner Trauerrede auf einen Eteoneus folgende Stelle: „Welcher Simonides wird auf diesen das Klagelied singen? welcher Pindaros? — welcher Chor? Welche Thessalische *Dyseris* hat wol solche Trauer empfunden über den Tod des Antiochus, als die Trauer ist welche der Mutter dieses bereitet ist?" Es ist kein Zweifel, dafs der Sophist mit diesem Blümlein sich bezieht auf dasselbe Gedicht des Si-

---

*) Der etwas vorher stehende alberne Einschub *Ἀντίοχος δὲ βασιλεὺς Συρίας* verdient keine Rücksicht. Aber jene Worte selbst lauten dort so: *Ὁ δὲ Ἀντίοχος Ἐχεκράτιδος καὶ Σύριδος υἱὸς ἦν ὥς φησι Σιμωνίδης.* Die Form eines Frauennamens, Genit. *Ἐχεκράτιδος*, ist ein gewöhnlicher Fehler, und die Herstellung *Ἐχεκρατίδου* gewifs, auch vom Cod. Par. A dargeboten. Wir werden den Namen unten wiederkommen sehn. Eine *Echekratia*, Gattin des Kreon und Mutter Skopas des zweiten, hat derselbe Scholiast zu Vers 36. ohne Zweifel war sie aus dem Hause des Antiochus.

monides, das der Scholiast des Theokrit und Theokrit selbst vor Augen hatten. Valesius sah daher sogleich, dafs in dem Scholion statt *Σύριδος* zu schreiben ist *Δυσήριδος* *). Aber auch über den *Antiochus* selbst erfahren wir noch etwas bedeutendes mehr, nehmlich, dafs er *König* oder *Tagos von Thessalien* war, aus beiläufiger Erwähnung. *Philostratus* nehmlich (*Epist.* 13. *p.* 920,) führt aus des *Aeschines* Dialogen, als Beispiel einer gewissen Schreibart folgendes an: „Thargelia kam nach Thessalien und lebte mit Antiochus dem Thessaler, welcher König aller Thessaler war" **). In diesen Worten ist jene Würde zu deutlich ausgesprochen. Thargelia war übrigens eine berühmte Hetäre aus Ionien, von welcher aus Plutarch (*Pericl.* 24.) bekant ist, dafs sie den berühmtesten und mächtigsten Männern in Griechenland beiwohnte, sie zu der Partei der Perser zu bringen wufste, und so diesen den Weg zu dem grofsen Feldzug in Griechenland bahnete.

Von dem *Aleuas* des Simonides wissen wir eben so wenig etwas bestimmtes mit Sicherheit beizubringen. Aber *Ovid* führt unter den tragischen Todesfällen in seinem Ibis V. 225. auch dieses auf:

Quosque putas fidos, ut Larissaeus Aleuas,
Vulnere non fidos experiare tuo.

Es erhellet freilich nicht welcher Aleuas dies war: aber Ovid hat ohne Zweifel die umständliche Geschichts-Erzählung von einem Tyrannen oder Oligarchen-Haupt vor Augen, und wol gewifs die von *Euphorion* geschriebene,

*) Die griechischen Worte des Aristides (*To.* I. *p.* 75. *Ed. Jebb.*) sind: *Ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηνήσει; τίς Πίνδαρος —; τίς χορός —; ποία δὲ Δύσηρις Θετταλὴ τοσοῦτο πένθος ἐπένθησεν, ἐπ' Ἀντιόχῳ τελευτήσαντι, ὅσον νῦν μητρὶ τῇ τούτου πένθος πρόκειται.* Dafs der Name *Σῦρις*, der eher einer Sklavin als einer Herscherin ziemt, falsch war, zeigte schon der Accent, welcher von dem echten Namen *Δύσηρις*, wo er ihn als Kompositum trägt, auf diesen unrechtmäfsig gewandert war. — Den Namen einer *Dyseris* hat Anacreon in der Anthol. Pal. 6, 136. Lobeck zum Phryn. p. 707. zeigt, dafs er auch ein Mannsname war.

**) *Θαργηλία ἐλθοῦσα εἰς Θετταλίαν ξυνῆν Ἀντιόχῳ Θετταλῷ βασιλεύοντι πάντων Θετταλῶν.*

von welcher der Scholiast des Theokrit spricht, wenn er sagt: Euphorion habe alles gesammelt, was den Aleuas den Sohn des Simus angehe: s. oben S. 251.

Die Söhne nun dieses Aleuas, *Thorax*, *Eurypylus* und *Thrasydäus* waren die Häupter dieses Geschlechts vor und zu der Zeit der Perserkriege: sie sind es denn auch hauptsächlich von welchen Herodot spricht, wenn er sagt: „Von Thessalien waren Abgesandte von den Aleuaden gekommen, welche den König auffoderten zum Zuge gegen Griechenland und ihm dabei allen Vorschub zu leisten versprachen. Diese Aleuaden waren *Thessaliens Könige*" *). Schon dieser Plural zeigt, daſs hier βασιλεύς nicht in jenem Sinn eines verfassungsmäſsigen Königs, wie Aleuas der Erste war, zu verstehn ist, sondern βασιλῆες den höchsten und herschenden Adel in einem Volke bedeutet. Daher liest man denn bei demselben Herodot (7, 172.). daſs die *Thessaler* nicht nur den Anschlägen der Aleuaden entgegen waren, sondern auch Abgeordnete an die Griechen auf den Isthmus sendeten, um diese aufzufodern eiligst Völker nach Thessalien zu schicken, da sie sonst, durch ihre Lage genöthigt, es mit den Persern halten müſsten. Und weiter oben (7, 130.) sagt Herodot, da die Aleuaden, die zuerst unter den Griechen sich dem Perser ergaben, Thessaler waren, so habe Xerxes geglaubt, sie hätten diese Freundschaft ihm von seiten dieser gansen Nation erboten **). Aus allem diesem, dünkt mich, erhellet, daſs sie nur die Oligarchen von Larissa und dem dazu gehörigen Strich Landes waren, über Thessalien aber nur eine Hegemonie übten, die denn aber durch jeden entscheidenden Einfluſs von den übrigen Griechen her hätte vernichtet werden können. Daſs aber auch

*) 7, 6. ἀπὸ τῆς Θεσσαλίας παρὰ τῶν Ἀλευαδέων ἀπιγμένοι ἄγγελοι ἐπεκαλέοντο βασιλῆα πᾶσαν προθυμίην παρεχόμενοι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα. οἱ δὲ Ἀλευάδαι οὗτοι ἔσαν Θεσσαλίης βασιλῆες.

**) Nach Anführung von Xerxes Worten: Σοφοὶ ἄνδρες εἰσὶ Θεσσαλοὶ κ. τ. λ. setzt Herodot hinzu: Ταῦτα δὲ ἔχοντα ἔλεγε ἐς τοὺς Ἀλεύεω παῖδας, ὅτι πρῶτοι Ἑλλήνων. ἐόντες Θεσσαλοὶ ἔδοσαν ἑωυτοὺς βασιλέϊ· δοκέων ὁ Ξέρξης, ἀπὸ παντός σφεας τοῦ ἔθνεος ἐπαγγέλλεσθαι φιλίην.

als Herscher von Larissa ihre Macht grofs war, erhellet unter andern aus Strabo welcher sagt, dafs die Larissäer das ganze benachbarte Land der *Perrhäber* unter sich hatten, und Steuern daraus zogen bis zu Philipps Zeiten der diese Gegenden sich unterwarf *). — *Thorax* war ohne Zweifel der älteste und vornehmste des ganzen Hauses. Wir sehn ihn früherhin in denselben Verhältnissen des Glanzes und Ansehns, wie vorher seinen Vater, als Freund des damals noch sehr jungen *Pindar*, und den im Wettlauf errungenen Sieg des Hippokleas von Pelinna mit Pracht feiernd, wie dies die schon angeführte 10. pyth. Ode besagt. Dafs er den Chor dazu von den zu Krannon gehörigen Ephyräern nimt (s. Böckh zu Pind.) scheint mir eine damals wenigstens noch bestehende Familien-Oberhauptschaft der Aleuaden über die Skopaden anzudeuten; und eben jenes königliche Benehmen gegen den Kampfsieger, der ein Fürst in Hestiäotis war, ein dem königlichen ähnliches Verhältnifs der Aleuaden in Thessalien überhaupt. Wohin ich auch das rechne, dafs nach *Ktesias* (beim Photius 72. p. 58.) bei Xerxes Macht Thorax und *die Gewalthaber der Trachinier* (*τῶν Τραχινίων οἱ δυνατοί*) sich befanden, welche Trachinier zu Phthiotis gehörten.

Nach den Perserkriegen behaupteten sich die Aleuaden, wie es scheint, so ziemlich in ihren alten innern Verhältnissen. Aus Herodot (6, 72.) und Pausanias (3, 7.) ist bekant, dafs *Leotychides* von Sparta, nach Vertreibung der Perser, Krieg in Thessalien gegen sie geführet, und ganz Thessalien sich hätte unterwerfen können; dafs er aber, von den Aleuaden bestochen, abstand.

Um die 80. Olympiade kam nach Thucydides Erzählung, *Orestes* „der Sohn des Thessaler-Königs *Echekratides*" als Flüchtling nach Athen und beredete die Athener ihn wieder herzustellen **). Diese machten wirklich

---

*) *Οὗτοι δ' οὖν (οἱ Λαρισσαῖοι) κατεῖχον τέως τὴν Πεῥῥαιβίαν καὶ φόρους ἔπραττον ἕως Φίλιππος κατέςη κύριος τῶν τόπων.*

**) 1, 11. *Ἐκ δὲ Θεσσαλίας Ὀρέςης ὁ Ἐχεκρατίδου υἱὸς τοῦ Θεσσαλῶν βασιλέως φεύγων ἔπεισεν Ἀθηναίους ἑαυτὸν κατάγειν.*

einen Zug gegen *Pharsalos*, konnten aber die Stadt nicht erobern und kehrten unverrichteter Sachen mit dem *Orestes* zurück. Meineke (in seinem anfangs erwähnten Aufsatz) stellt diese Nachricht zusammen mit einer im Pausanias, der bei Erwähnung eines kleinen Apolls, den ein *Echekratides aus Larissa* nach Delphi geweiht hatte, hinzufügt, daſs, nach der Sage der Delpher von allen dortigen Weihgeschenken dieses zuerst aufgestellt worden sei *). Freilich setzt dieses ein sehr hohes Alter, wenigstens über Krösus und Solon voraus; aber wir haben schon einen Echekratides gehabt, der zwischen diesem und jenem jüngsten in der Mitte steht, den Vater des Simonideischen *Antiochus*. Zuverlässig geht also diese ganze Reihe von Larissa aus und gehört zu den dortigen Aleuaden, wohin wir schon nach Anleitung der theokritischen Stelle den Antiochus gerechnet haben. Also war vermuthlich der älteste Echekratides einer der ersten Abkömmlinge des ersten Aleuas: der Echekratides etwa des ersten Enkel, dessen Sohn Antiochus zugleich mit Simonides, also vor der 70. Olympiade blühte. Also führen uns die Zeiten und die Analogie der Namen von selbst dahin, daſs der Echekratides des Thucydides des Antiochus Sohn war, der also gegen die 80. Olymp. wird gestorben sein, worauf sein Sohn Orestes in die erwähnte Lage kam. Dieser Echekratides nun wird von Thucydides genannt ὁ Θετταλῶν βασιλεύς. Ich kann nicht glauben, daſs dies bloſs wie das Herodotische Θεσσαλῶν βασιλῆες zu verstehen sei, da offenbar der Sohn durch diese dem Vater beigefügte Bestimmung selbst näher bestimmt werden soll. Es muſs also auf etwas ausgezeichnetes beim Vater gehn; zur herschenden Aleuaden-Familie aber gehörte der Sohn eben so gut als der Vater. Ohne Zweifel war also Echekratides *Tagos*: welche Annahme, so wie die, daſs er Antiochus Sohn war, sich also gegenseitig bestätigen; da Antiochus es ebenfalls gewesen war. Der Sohn

*) 10, 16. *Ἐχεκρατίδης δὲ ἀνὴρ Λαρισσαῖος τὸν Ἀπόλλωνα ἀνέθηκε τὸν μικρόν· καὶ ἁπάντων πρῶτον τεθῆναι τῶν ἀναθημάτων τοῦτό φασιν οἱ Δελφοί.*

hatte sich also in der Würde des Vaters behauptet; aber nicht ohne grofse Regung der Parteien; die denn nach dieses Tod wieder, seinen Sohn *Orestes* sogar aus der angestammten Herrschaft in den Larissäischen Landen vertrieb: denn die Herstellung in diese allein verstehe ich in dem Worte *κατάγει* bei Thucydides. Nach den übrigen Worten desselben scheint *Pharsalos* der Hauptort des Orestes gewesen zu sein: möglich, dafs diese Stadt, von welcher übrigens mehre andre Städte abhingen (s. ob. S. 273.), überhaupt der besondre Sitz der Echekratidisch-Antiochischen Linie der Aleuaden war; aber manches andre ist auch möglich, was vielleicht durch Kombination andrer Notizen sich ergeben wird; woraus dann auch erhellen würde, in welchem Verhältnisse *Menon* der ältere und jüngere (s. die Untersuchung vor dem Menon des Plato), ferner der Polydamas welchen wir oben erwähnt haben, zu den Aleuaden standen.

Auch in der Folgezeit findet man die Aleuaden in Larissa nie ohne Erwähnung von Spaltung und Bürgerkrieg. Im peloponnesischen Kriege (Ol. 87, 2.) waren Anführer Thessalischer Hülfstruppen bei den Athenern *Polymedes* und *Aristonaus* aus Larissa, *ἀπὸ τῆς ϛάσεως ἑκάτερος*, was ich nicht anders verstehn kann, als dafs sie zu der Faction gegen die bestehende Regierung gehörten: also vielleicht gegen den *Eurylochus*, den wir als den zu Sokrates Zeit herschenden Aleuaden oben erkannt haben. Etwas später sehn wir den *Aristippus* bedrängt von der Gegenpartei in Larissa (*πιεζόμενος ὑπὸ τῶν οἴκοι ἀντιϛασιωτῶν*) von Cyrus Hülfe erhalten: *Xen. Anab.* 1, 1, 10: welches derselbe Aristippus ist, von dem wir aus Plato wissen, dafs er zu den ersten unter den Aleuaden gehörte, dafs er und andre Angesehene Thessaliens, Bewunderer und Schüler des Gorgias waren, so lange dieser in Larissa sich aufhielt, und dafs der zu den Edeln in Pharsalos gehörige *Menon* als Jüngling sein vertrauter Freund war *).

---

*) *Meno. Cap.* 1. *Ἀφικόμενος γὰρ (Γοργίας) εἰς τὴν πόλιν (Λάρισσαν) ἐραϛὰς ἐπὶ σοφίᾳ εἴληφεν Ἀλευαδῶν τε τοὺς πρώτους, ὧν ὁ σὸς ἐραϛής ἐϛιν Ἀρίϛιππος, καὶ τῶν ἄλλων Θετταλῶν.*

Ob innerhalb dieser Zeit die Würde eines *Tagos* zuweilen bei den Aleuaden war, wissen wir nicht: bei den Skopaden, Skopas dem dritten, war sie, wie wir oben gesehn haben. Nach dem peloponnesischen Krieg stieg dagegen das Ansehn einer andern Thessalischen Dynastie, der Gewalthaber von *Pherä*. Schon Ol. 94, 1. sehn wir den *Lykophron* von Pherä, wie Xenophon (Gr. Gesch. 2, 3, 4.) erzählt, nach der Herrschaft von ganz Thessalien streben, und die Larissäer und andre in einer Schlacht überwinden. Diese Händel dauerten noch Ol. 96, 2. wo, nach Diodor, *Medius*, Machthaber von Larissa, kriegführend gegen Lykophron *), die Thebaner und übrigen gegen die Lakedämonier vereinigten Griechen zu Hülfe rief, und dadurch in den Stand gesetzt wurde, das von den Lakedämoniern (die also mit dem Pheräer vereinigt waren) besetzte *Pharsalos* zu erobern. Medius liefs die Bürger von Pharsalos als Sklaven verkaufen. Mit diesem Ereignifs ist, wie Schneider erinnert, in Zusammenhang zu bringen, was in Aristoteles Thiergeschichte erzählt wird: „Zu der Zeit als des Medius Fremde (d. h. seine Mietsoldaten) in Pharsalos umkamen, waren Attika und der Peloponnes von Raben ganz verlassen; so dafs man schliefsen mufs, dafs diese Thiere Empfindung von Mittheilung unter einander haben" **). Dies Geschichtchen ist brauchbar, weil es richt entstehn konnte, wenn nicht das Ereignifs ein ungeheures Gemetzel war, wobei die Leichname, als von Barbaren, in einem grofsen Umfange liegen blieben. Man sieht also, dafs es ein bedeutender Krieg zwischen den beiden Machthabern war; und zugleich ahnet man die Ursach der grofsen Erbitterung des Medius gegen die Nachbarstadt. Immer jedoch ist das feindliche Verhältnifs zwischen Larissa und Pharsalos auffallend, da noch wenig Jahre vorher Aristippus mit Menon in so ge-

---

*) 14, 82. *Μηδίου δὲ τοῦ τῆς Λαρίσσης δυναςεύοντος διαπολεμοῦντος πρὸς Λυκόφρονα κ. τ. λ.*

**) 9, 30. *Περὶ δὲ τὸν χρόνον ἐν ᾧ ἀπώλοντο οἱ Μηδίου ξένοι ἐν Φαρσάλῳ, ἐρημία ἐν τοῖς τόποις τοῖς περὶ Ἀθήνας καὶ Πελοπόννησον ἐγένετο κοράκων ὡς ἐχόντων αἴσθησίν τινα τῆς παρ' ἀλλήλων δηλώσεως.*

nauer Freundschaft stand. Doch wer könnte über die Menge von Möglichkeiten in Unruhen dieser Art auch nur Vermuthungnn wagen wollen. Hat übrigens Medius durch die erwähnte Hülfe wirklich das Uebergewicht erhalten, so war es nicht von langer Dauer. *Iason* ward Tyrann von Pherä, und Ol. 101, 2. *Tagos* von Thessalien, welche Würde auch seine nächsten Nachfolger behaupteten.

Natürlich traten jetzt die Aleuaden sehr in den Schatten. Als aber die Gewalt der Pheräischen Tyrannen überhaupt in Unterdrückung auszuarten begann, beschlossen, wie Diodor (15, 61.) berichtet, einige der Aleuaden in Larissa dieser Herrschaft ein Ende zu machen, gingen nach Macedonien und riefen den König Alexander. Diodor nennet eben diese gleich darauf Flüchtlinge aus Larissa (τοὺς ἐκ Λαρίσσης φυγάδας), woraus erhellet dafs die Pheräer diese Stadt in ihrer Gewalt hatten. Durch Hülfe nun dieser Flüchtlinge drang Alexander in dieselbe ein, eroberte sie nebst Krannon, behielt aber auch beide. Man sieht aus dieser Erzählung dafs die Aleuaden nur noch eine aristokratische Partei waren. — Wie es sich mit einem *Hellanokrates* von Larissa verhält, welchen, nach Aristoteles (*Polit.* 5, 8. 12.), Alexander, nachdem er in gröfster Vertraulichkeit mit ihm gelebt, doch in sein Vaterland nicht herstellte, und deswegen von ihm in Verbindung mit andern ermordet ward, läfst sich nicht angeben.

Als nachher durch *Pelopidas* die alten Verhältnisse in Thessalien wieder hergestellt waren, bald darauf aber auch die Pheräische Tyrannei sich wieder hob; da wiederholten die Aleuaden dasselbe Verfahren. Diodor erzählt die Sache so: „Die in Thessalien so genannten Aleuaden, welche durch ihren Adel in grofsem Ruhm und Ansehn daselbst standen, arbeiteten gegen die Tyrannen: da sie aber für sich allein dem Unternehmen nicht gewachsen waren, riefen sie den Philippus zu Hülfe. Dieser kam also wieder nach Thessalien, überwältigte die Tyrannen, verschaffte den Städten die Freiheit wieder, und bezeigte sich überhaupt so wohlwollend gegen die Thessaler, dafs er sowohl, als nach ihm Alexander, in allen fol-

genden Unternehmungen sie zu Gehülfen hatte" *). Die Aleuaden namentlich schmiegten sich nun so ganz an die Macedonische Oberherrschaft an, daſs Philippus in seinen Absichten auf ganz Griechenland sich ihrer vorzüglich bediente. *Demosthenes* (*de Cor. p.* 241.) nennet in dieser Beziehung den „*Eudikus* und den *Simus* die Larissäer": und daſs sie Aleuaden waren, besagt hier, auſser dem Namen des zweiten die ausdrückliche Notiz in Harpokrations Glosse zu der Stelle, wiewohl nur vom Simus allein **). Daſs sie damals noch mächtig genug waren, sehn wir aus einer Notiz beim *Polyän* (4, 2, 11.), wonach Philippus, dem sie ohne Zweifel sobald er seinen Zweck erreicht hatte, vielfältig auch im Wege waren, sich einer List bediente, um sie zu vernichten. Er kam nehmlich selbst nach Larissa und stellte sich krank, in der Absicht die ihn besuchenden aufheben zu lassen; aber den Aleuaden wurde es verrathen, und so mislang die List ***). Trauen wir indessen dem obenangeführten Scholion des Ulpian zu *Demosth. Olynth.* 1., so möchte es ihm auf anderm

---

*) 16, 14. *Οἱ δ' Ἀλευάδαι καλούμενοι παρὰ Θετταλοῖς δι' εὐγένειαν δὲ ἀξίωμα ἔχοντες περιβόητον ἀντέπραττον τοῖς τυράννοις. οὐκ ὄντες δὲ καθ' ἑαυτοὺς ἀξιόμαχοι προσελάβοντο Φίλιππον σύμμαχον τὸν Μακεδόνων βασιλέα. οὗτος δ' ἐπανελθὼν εἰς τὴν Θετταλίαν κατεπολέμησε τοὺς τυράννους, καὶ ταῖς πόλεσιν ἀνακτησάμενος τὴν ἐλευθερίαν, μεγάλην εὔνοιαν εἰς τοὺς Θετταλοὺς ἐνεδείξατο· διόπερ ἐν ταῖς μετὰ ταῦτα πράξεσιν ἀεὶ συναγωνιςὰς ἔσχεν οὐ μόνον αὐτός ἀλλὰ καὶ μετὰ ταῦτα ὁ υἱὸς Ἀλέξανδρος.* Man vergleiche noch, wegen der Art wie Philippus sich der Zwistigkeiten der Thessaler, worunter genannt werden die der Pelinnäer gegen die Pharsalier, der Pheräer gegen die Larissäer, bediente, *Polyaen.* 4, 2, 19.

**) *Σιμὸς* (oder *Σῖμος*), *Δημοσθένης ὑπὲρ Κτησιφῶντος. εἷς τῶν Ἀλευαδῶν. οὗτός ἐςι τῶν δοκούντων συμπρᾶξαι τῷ Μακεδόνι.*

***) *Φίλιππος ἀφικόμενος εἰς Λάρισσαν, ἵνα τοὺς τῶν Ἀλευαδῶν ἐξ οἰκίας καθέλῃ, νοσεῖν ὑπεκρίνατο, ὅπως εἰσιόντας αὐτοὺς ὡς ἐπισκεψομένους συλλάβοι. Βοΐσκος ἐξήγγειλε τοῖς Ἀλευάδαις τὴν ἐπίθεσιν, καὶ διὰ τοῦτο τέλος οὐκ ἔσχεν ἡ πρᾶξις.* In den gewöhnlichen Ausgaben steht *ἵνα τὰς τ. Α. ἐξοικίας κ.* Toup *ad Schol. Theocr.* 16, 34. schlägt mit seiner gewöhnlichen Zuversicht vor *συνοικίας*. Aber was ich hier gegeben habe, ist wirkliche Lesart, welche Coray ohne Nothwendigkeit und ohne Wahrscheinlichkeit in die geläufigere Verbindung *τοὺς ἐκ τῆς τ. Α. οἰκίας* veränderte.

derm Wege später gelungen sein. Denn so heifst es dort *) gleich auf die uralte Notiz, dafs Aleuas der Rothkopf und nach ihm dessen Kinder in Thessalien geherscht hätten: „Als nun die Thessaler die Tyrannei nicht ertrugen, und doch nichts dagegen vermochten, riefen sie den Philippus zu Hülfe; welcher denn auch kam und die Aleuaden aus ihrer Herrschaft vertrieb: wofür hierauf die Thessaler aus Dank Pagasä ihm einräumten." Und zu Ol. 2. wo Demosthenes sagt: „Nun aber da die Thessaler kranken und in Spaltungen und Unruhen sich befinden, kam er ihnen gegen das Haus der Tyrannen zu Hülfe" **); erklärt Ulpian dies Haus ebenfalls von den Aleuaden. Wesseling zu Diodor 16, 14. äufsert seinen Zweifel über diese Scholien mit einem Wort. Aber wer mit der Zeitgeschichte nur einigermafsen bekant ist, weifs mit Gewifsheit, dafs Demosthenes an der zweiten Stelle, so bestimmt die *τυραννικὴ οἰκία* in Beziehung auf die Thessaler nennend, nur die Pheräischen Tyrannen meinen kann; das erstere Scholion aber mit der Nachricht im Diodor verglichen, zeigt deutlich, dafs der unwissende Zusammenstoppler Ulpian die Larissäischen Herscher mit den Pheräischen verwechselt. Doch um auch die Polyänische Geschichte nicht zu übereilt verdächtig zu machen, darf man nur hören wie Demosthenes a. a. O. von den Aleuaden spricht: „so lange hiefsen Eudikus und Simus die Freunde des Philippus, bis sie Thessalien ihm in die Hand gespielt hatten" ***). Dieser Ausdruck reicht völlig hin um einen Auftritt wie den von Polyän erzählten, höchst wahrscheinlich zu machen. Nachher aber werden die Füchse, die in

---

*) *Ἀλεύας — ἐτυράννησε Θετταλῶν, εἶτα καὶ οἱ τούτου παῖδες. μὴ φέροντες οὖν τὴν τυραννίδα οἱ Θετταλοὶ καὶ ἀποροῦντες τί δεῖ ποιεῖν, μετεπέμψαντο εἰς συμμαχίαν τὸν Φίλιππον· εἶτα ἐλθὼν ἐκεῖνος ἐξέβαλε τοὺς Ἀλευάδας ἐκ τῆς τυραννίδος. καὶ ὑπὲρ τούτου χάριν αὐτῷ ὁμολογοῦντες οἱ Θετταλοὶ δεδώκασιν αὐτῷ νέμεσθαι Παγασὰς κ. τ. λ.*

**) *Νυνὶ δὲ Θετταλοῖς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις ἐπὶ τὴν τυραννικὴν οἰκίαν ἐβοήθησεν.*

***) *Μέχρι τούτου Εὔδικος καὶ Σῖμος οἱ Λαρισσαῖοι (φίλοι ὠνομάζοντο Φιλίππου), ἕως Θετταλίαν ὑπὸ Φιλίππῳ ἐποίησαν.*

das Haus des Löwen nicht gehn wollten, wol verständig geworden sein; und auch Philippus einen Mittelweg, sie mächtig und unterthänig zugleich zu erhalten, gefunden haben.

Diese Maafsregel fand sich denn darin, dafs er für jeden der vier Theile Thessaliens einen Oberherren, seinen Diener, setzte. *Demosth. Phil.* 3, *p.* 117: „Nun, und wie siehts mit Thessalien aus? Hat er ihnen nicht die einzelen städtischen Verfassungen genommen und *Tetradarchien* bei ihnen eingeführt, damit sie nicht blofs städteweise, sondern völkerweise dienstbar seien *)?" Hiezu bemerkt Harpokration (in *Τετραρχ.*) mit Beziehung auf die vier genannten Theile Thessaliens folgendes: „Dafs aber Philippus einem jeden dieser Theile einen Befehlshaber vorgesetzt, das berichtet unter andern Theopompus im 44. Buche **)." Und aus demselben Buche dieses Geschichtschreibers führt Athenäus (6, *p.* 249.) an, dafs Philippus den *Thrasydäus* den Thessaler (den auch Demosthenes schon, *de Corona p.* 324., unter denen nennet, welche Griechenland dem Philipp verrathen haben) zum Tyrannen seines eignen Volkes gesetzt, einen Menschen von niedriger Gemüthsart, und vollendeten Schmeichler ***). Der Name Thrasydäus, den wir schon in den Perser-Zeiten gesehen haben, zeigt, dafs dieser Mensch

---

*) *Ἀλλὰ Θετταλία πῶς ἔχει; οὐχὶ τὰς πολιτείας καὶ τὰς πόλεις παρῄρηται, καὶ τετραδαρχίας καθέςακε παρ' αὐτοῖς, ἵνα μὴ μόνον κατὰ πόλεις ἀλλὰ καὶ κατ' ἔθνη δουλεύωσιν;* So las ich vor Erscheinung von Bekkers Ausgabe diese dem Sinn nach deutliche aber mit Varianten geplagte Stelle, indem ich nach Reiskens Apparat urtheilend *αὐτῶν* nach dem ersten *πόλεις* wegliefs, und die Formen *τετραδαρχία* und *καθέςακε* (dieses wegen des vorhergehenden Perfekts) beibehielt. Ich lasse es für jetzt dabei: wünsche aber lesen zu dürfen *τὰς κατὰ πόλεις πολιτείας*, welches der Gegensatz *τετραδαρχίαι* fast beweist.

**) *Ὅτι δὲ Φίλιππος καθ' ἑκάςην τούτων τῶν μοιρῶν ἄρχοντας κατέςησε, δεδηλώκασιν ἄλλοι τε καὶ Θεόπομπος ἐν τῇ τετταρακοςῇ τετάρτῃ.*

***) *Φίλιππον δέ φησι Θεόπομπος, ἐν τῇ τετάρτῃ καὶ τεσσαρακοςῇ τῶν Ἱστοριῶν, Θρασυδαῖον τὸν Θετταλὸν κατάςῆσαι τῶν ὁμοεθνῶν τύραννον, μικρὸν μὲν ὄντα τὴν γνώμην, κόλακα δὲ μέγιςον.*

ein Aleuade war, der also dem Lande Pelasgiotis vorgesetzt ward. Aber auch von dem obenerwähnten *Eudikus* sagt ein ähnliches Harpokration, nehmlich dieser sei gewesen einer von denen, die von Philippus zu Herren von ganz Thessalien gesetzt worden *). Dafs dieser Eudikus welchen Demosthenes unter der Benennung Larissäer mit Simus zusammen und zwar zuerst nennet, ein Aleuade war, ist kein Zweifel. Man könnte also annehmen, dafs er des Thrasydäus Vorgänger oder Nachfolger gewesen. Aber noch wahrscheinlicher ist, dafs die Aleuaden sich so zu fügen wufsten, dafs Philipp mehr als eine Tetradarchie aus ihrer Familie besetzte. — Aufser den genannten Aleuaden findet sich in Philipps Diensten noch ein Anführer *Eurylochus* (*Demosth. Phil.* 3. *p.* 126, 1.) der dieses Namens wegen von Meineke mit Recht zu derselben Familie gerechnet wird, und ein Enkel des zu Sokrates Zeiten lebenden Eurylochus gewesen sein kann.

Wie lange die Tetradarchien-Einrichtung bestanden, werden vielleicht andre zu sagen wissen: ich will nur noch den letzten Rest der Aleuaden nachweisen, den die Geschichte aufführt. Dies ist erstlich ein *Medius*, wahrscheinlich des erstern Enkel, von welchem Plutarch anführt, dafs er Alexanders Trink- und Schwärm-Genosse war **). Denselben vermuthlich erwähnt Strabo (11. *p.* 530.), wenn er einen Medius von Larissa, der den Alexander auf dem Zuge nach Asien begleitet habe (*συνεςρατευκὼς Ἀλεξάνδρῳ*), als Schriftsteller anführt für die Notiz, dafs einer Namens Armenos aus Armenion bei Larissa mit Iason dem Argonauten nach Armenien gezogen und diesem Lande den Namen gegeben habe. Er hat also von Thessalischen oder Larissäischen Alterthümern ge-

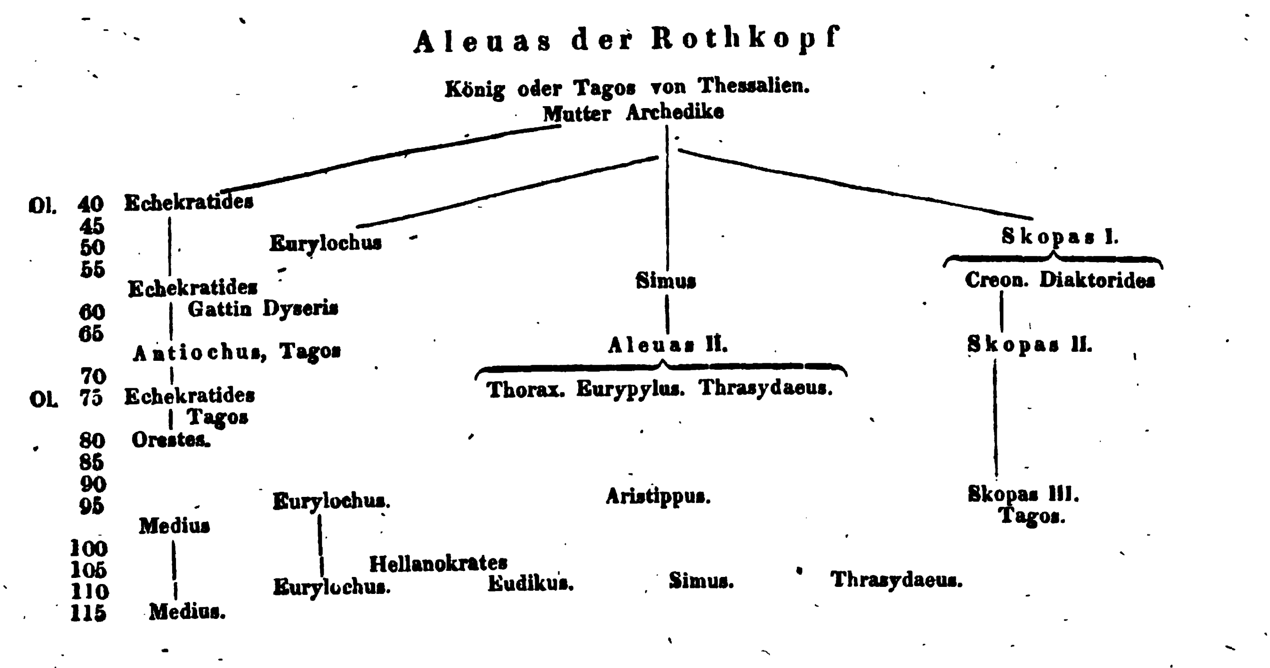
*) *Εὔδικος, Δημοσθένης ἐν τῷ ὑπὲρ Κτησιφῶντος. εἷς δὲ ἐςιν οὗτος τῶν καταςαθέντων ὑπὸ Φιλίππου κυρίων Θετταλίας ἁπάσης.*

**) *De Tranq.* 13. — *τούτου δὲ* (nehmlich wer zugleich wünschte ein Löwe und ein Schooshündchen zu sein) *οὐδὲν βελτίων ὁ βουλόμενος ἅμα μὲν Ἐμπεδοκλῆς ἢ Πλάτων ἢ Δημόκριτος εἶναι περὶ κόσμου γράφων — — ἅμα δὲ — τῷ ἐπὶ κῶμον Ἀλεξάνδρῳ συμπίνειν, ὡς Μήδιος.*

schrieben *). Ein andrer durch Namen und Vaterland sich kund thuender Aleuade ist *Thorax* der Larissäer, der Freund des Antigonus, der nach Plutarch *Demetr*. 29. bis auf den letzten Augenblick bei dem unterliegenden König blieb, als alle andern ihn verlassen hatten. Und so fühle ich wenigstens kein Bedürfnifs mich nach einem noch spätern umzusehn.

---

*) Noch einen *Schriftsteller* aus der Familie erwähnt Quintilian 11, 2, 15.: denn dafs der *Eurypylus* von *Larissa*, der unter denen, die von dem Einsturze des Hauses über *Skopas* geschrieben, genannt wird, ein Aleuade gewesen, das macht das Zusammenkommen dieser Namen mehr als blofs wahrscheinlich. — Ob die *Bildhauer*, *Aleuas* (*Plin*. 34, 8.) und *Skopas* der Parier, in Berührung mit den thessalischen Häusern gestanden, weifs ich nicht.


Aleuas der Rothkopf
König oder Tagos von Thessalien.
Mutter Archedike
Ol. 40
45
50
55
60
65
70
Ol. 75
80
85
90
95
100
105
110
115
Echekratides
Eurylochus
Simus
Skopas I.
Echekratides
Gattin Dyseris
Creon. Diaktorides
Antiochus, Tagos
Aleuas II.
Skopas II.
Thorax. Eurypylus. Thrasydaeus.
Echekratides
Tagos
Orestes.
Eurylochus.
Aristippus.
Skopas III.
Tagos.
Medius
Hellanokrates
Eurylochus.
Eudikus.
Simus.
Thrasydaeus.
Medius.

XXIII.

Einige Vermuthungen
1) über die Potitii und Pinarii
2) über die Tarquinii.

Aus den älteren Zeiten Roms ist bekant, dafs zwei römische Familien, die Potitii und die Pinarii, an der *Ara maxima* den Gottesdienst des Herkules versahen, wobei jenen das Vorrecht zustand die Eingeweide zu verzehren, während die *Pinarii*, nach einigen Schriftstellern, nur zum übrigen Mahle zugelassen wurden, nach andern gänzlich ausgeschlossen waren. Die Sage schrieb diese Einrichtung dem Herkules selbst zu, der, als er zu Euanders Zeiten in diesen Gegenden war, jene beiden Familien die Gebräuche seines Opfers lehrte; und der weil es sich fügte, dafs *Pinarius* zu spät kam, als die Eingeweide schon verzehrt waren, solches Verhältnifs zwischen den beiden Familien festsetzte.

So wird, mit unwesentlichen Verschiedenheiten die Sache vorgetragen bei *Livius* 1, 7. *Dionys. Hal.* 1. *p.* 32. *Sylb. Fest. v. Potitii. Serv. ad Aen.* 8, 269. *Macrob.* 3, 6. *cf. Plut. Quaest. Rom. p.* 278. *c.* Aus dem *Servius* will ich das wichtigste wörtlich anführen: *Cum ergo de suo armento ad sua sacrificia boves dedisset (Hercules), inventi sunt duo senes, vel ut quidam tradunt ab Euandro dati, Pinarius et Potitius, quibus qualiter se coli vellet, ostendit: scilicet ut mane et vespere ei sacrificaretur. Perfecto itaque matutino sacrificio, cum circa so-*

lis occasum sacra essent repetenda, Potitius prior advenit, Pinarius postea, extis jam redditis. Unde iratus Hercules statuit ut Pinariorum familia tantum ministra esset, epulantibus Potitiis et complentibus sacra. Unde et Pinarii dicti sunt, ἀπὸ τῆς πείνης, *i. e. a fame. Nam senem illum Pinarium constat alio nomine nuncupatum.* Weiterhin führt *Servius* noch eine andre Ueberlieferung an: *Quidam etiam tradunt, ideo Potitiis ab Hercule sacra commissa, quod cum ipse Hercules rem divinam faciebat, ipsum Herculem fortuito invocasset Potitius. Fertur tunc Herculem, accepto omine divinitatis, rejecto Pinario, perpetuae epulationis sacrum Potitio tradidisse, a quo videbatur consecratus et Potitius dici, quod eorum auctor epulis sacris potitus sit; Pinarius, quod eis, sicut dictum est, fames epularum sacrarum indicta sit; hoc enim eis Hercules dixisse dicitur:* ὑμεῖς δὲ πεινάσετε. Es fällt dem, der nur einigermaſsen in diesen Gegenständen erfahren ist in die Augen, daſs alles historische in diesen Nachrichten nichts als reiner Mythos ist, und zwar ein Mythos von den tausenden, die einen bestehenden Gebrauch, dessen Ursprung verdunkelt ist, poetisch begründen. Für uns erhellt aus dieser Erzählung nur so viel deutlich, daſs diese *sacra* von jenen beiden römischen *gentibus* verrichtet wurden, daſs dabei die *Potitii* im Besitz des eigentlichen *sacerdotii* waren, während die *Pinarii* nur die aufwartende Rolle dabei spielten. Daher auch als *Appius Claudius* die Verrichtung dieses Gottesdienstes auf die *servos publicos* brachte, er, um diese darin zu unterrichten, bloſs an die *Potitios* sich wandte; und auch nur diese, nach der Sage, von der Gottheit für diese Profanation gestraft wurden. *Liv.* 9, 29. *Val. Maxim.* 1, 1, 17. Aufmerksamkeit verdient hiebei allerdings die Uebereinstimmung der beiden Namen nach einer ungezwungenen, nur freilich aus zwei Sprachen genommenen Etymologie, von *potiri* und πεῖνα, mit jenem Gebrauche. Und man könnte sich wohl dabei beruhigen, daſs zwei Familien, die aus Ursachen, die in der Dunkelheit des Alterthums begraben liegen, jene gottesdienstlichen Handlungen erblich besaſsen, von den dabei vorkommen-

den Umständen diese Benennung erhalten haben, die dann in Gentilnamen übergegangen seien. Vielleicht ist es jedoch möglich, mit Hülfe eben dieser Namen, auf eine noch bessere, befriedigendere Spur zu kommen. Unstreitig hatte dieses bestimmte Verhältnifs beider Familien in Absicht auf das Opfer ursprünglich seinen Grund in einem ähnlichen Verhältnifs allgemeinerer Art, worin sie auch aufser dem Opfer zu einander standen; und wirklich liegt in dem Verbo *potiri*, der aus dem Stammworte *potis* ausgehende allgemeine Begriff, *die Oberhand haben*, vollständig *rerum potiri*, wovon auch wol der Zuname eines Theiles der *Valerii*, *Potitus*, ausgeht; und πεῖνα hängt etymologisch zusammen mit dem gleichfalls allgemeineren πένη; und dem lateinischen *penuria*, das durch seine lange erste Silbe dem Namen *Pinarius* noch näher kommt. Mythisch ist es offenbar, dafs es zu *Euanders* Zeiten schon einen Mann Namens *Potitius* und einen *Pinarius* oder zwei ganze Familien mit diesen römischen Gentilnamen gegeben haben soll. Mythisch ist freilich der ganze *Euander*: aber das können wir wol mit Sicherheit aus seinem Mythos herausnehmen, dafs lange vor Rom in den Gegenden des *Palatii* ein aboriginischer mit Griechen gemischter kleiner Staat bestand. Die Analogie so vieler anderen alten Völker, mufs uns, besonders aufmerksam gemacht durch Niebuhrs Untersuchungen, sogleich annehmen lassen, dafs in diesem Staat ein Unterschied der Stände statt fand, allerwenigstens so weit, dafs ein herschender und priesterlicher Stand einem arbeitenden, dienenden, armen Stande entgegengesetzt war. Dies waren die *Potitii* oder *potiti* oder *potentes*, und die *Pinarii*, welche sich mit den thessalischen *Penestis* vergleichen lassen. Dies scheint mir der wahre, den Römern selbst verborgene, Sinn solcher Ausdrücke des Mythos zu sein, wie im *Livius*, bei Erwähnung dieser beiden Namen: „*Quae tum familiae maxime inclitae ea loca incolebant.*" Sobald wir dies annehmen so versteht es sich von selbst, dafs bei einem Nationalgottesdienst die *Sacerdotes* aus den *Potitiis*; die *Ministri* aus den *Pinariis* genommen wurden. Es versteht sich von selbst, dafs beim Schmause die *Potitii potiuntur*, *Pinarii* πεινῶσιν; denn auch, wenn wir deutsches Alterthum hier vor uns

hätten, würde man die *Vornehmen vorwegnehmen*, und die *Dürftigen darben sehen*, ohne dafs die Namen *Vornehme*, *Dürftige*, gerade von diesem bestimmten Verhältnisse abzuleiten wären. Dieses alte Euandrische Völkchen kam natürlich mit in die Masse des späteren Römischen Volkes und mit ihm seine *sacra*. Der Unterschied seiner *zwei Stände* verlor sich in dem gröfseren Staate und dessen ähnlichen Einrichtungen; aber da dieser bestimmte, dort einheimische Gottesdienst sich sehr begreiflicher Weise auch bei den Personen dieses kleinen Völkerstammes erhielt, so erhielten sich auch jene beiden Namen, die daran geknüpft waren. Die geringe Anzahl aber, die von beiden Ständen noch in der römischen Masse übrig sein mochte, stellte sich natürlicherweise nicht mehr als zwei politische Stände dar, sondern als zwei römische *gentes*, wovon jedes Mitglied nunmehr die Benennung, welche ihm eine religiose Auszeichnung gewährte, (denn auch der dienende Pinarier war doch ausgezeichnet nun vor anderen Römern) als Gentil-Name trug.

Einmal aufmerksam gemacht auf den historischen Sinn jenes Mythos hatte ich nun ein Hülfsmittel mehr um vielleicht auch durch andre auf ähnliche Art mich durchzufinden. Die Geschichte der Tarquinier in Rom beginnt wie so viele andre Geschichten die an dunkle Zeiten grenzen mit einer Genealogie welcher wenig Umstände beigefügt sind. Ein nach Tarquinii in Etrurien ausgewanderter Korinthier, Damaratus, hatte zwei Söhne, *Aruns* und *Lukumo*; jener starb kurz vor seinem Vater und hinterliefs eine schwangere Gattin, deren Kind, da der Grofsvater nichts von ihm wufste, erblos blieb, während Lukumo in den Besitz des ganzen Familien-Vermögens kam. Jener bekam daher den Namen Egerius. Lukumo, verachtet in Etrurien wegen seiner fremden Abkunft, und doch nach bürgerlichem Ansehn strebend, wanderte — mit mehren Freunden und Verwandten (dies setzt Dionysius zu dem hinzu was wir im Livius lesen) — nach dem neuen, die Ausländer nicht minder als Einheimische

ehrenden Staate, nach Rom. Dort nahm er einen Namen nach römischer Sitte an indem er statt Lukumo *Lucius* sich nannte und aus dem Namen seiner Vaterstadt einen Gentilnamen, *Tarquinius*, sich bildete. Die Art wie er zur Königswürde gelangte und seine übrige Geschichte gehört nicht weiter hieher. Ich merke nur noch an dafs, als er *Collatia* in einem Kriege eroberte, er seinen Brudersohn, *Egerius*, dort zum Befehlshaber machte, von welchem die andre Linie der Tarquinier, die *Collatini*, abstammten, die nachher den Sturz der herschenden Linie veranlafsten und bewirken halfen. Als einen Mythos bewährt diese Geschichte sich auf mehr als Eine Art. Vorzüglich auffallend ist, dafs *Lukumo* als Eigenname des Mannes genannt wird, da es bekantlich die Appellativ-Benennung des in Etrurien herschenden Standes war. Und wenn wir auch nichts weiter darin sehen wollen, als was nothwendig darin liegt, dafs der Mann ein Lukumo gewesen; wie widersinnig: der Sohn eines Ausländers ist Lukumo in Etrurien, und derselbe mufs, verachtet seines fremden Ursprungs wegen, das Land verlassen. Wie wenig jene alten Einkleider des Ueberlieferten in zusammenhangende Erzählung auch nur bedacht waren das unwahrscheinliche in der Form zu vermeiden, zeigt der Umstand, den wir im Livius ganz ehrlich vorgetragen sehen, Lukumo habe in Rom den Namen Lucius Tarquinius *Priscus* angenommen *). Freilich Dionysius läfst hier das Priscus weg, das er nachher mit der gewöhnlichen Erklärung beibringt: aber eben dadurch zeigt er, oder wem er

*) Indem ich diese vor mehren Jahren geschriebene Abhandlung zum Druck einrichte, nehme ich auf Niebuhrs itzige Erklärung dieses Namens, so wie auf alles übrige was seine veränderten Ansichten über die Etrurier und Tyrrhener gegenwärtig festgesetzt haben, lieber gar keine Rücksicht, als dafs ich Urtheile darüber auszusprechen scheinen sollte, welche rechtmäfsig zu begründen ich mich nicht geeignet fühle. Soviel ist auf jeden Fall klar, dafs die Trennung des Ursprungs der Etrusker in zwei Stämme von störendem Einflufs in meinen Untersuchungen nicht sein kann: da die Namen Tarchon und Tarquinii, Egerius und Aruns auf jeden Fall in die griechisch-pelasgische Hälfte der Etrusker fallen, und mit den von den Nasena abstammenden wahrscheinlich nicht werden zu trennen sein.

folgte, sich mehr als Kritiker denn als getreuen Ueberlieferer. Doch die mythische Natur dieser ganzen Geschichte besonders in den ergänzenden und verbindenden Neben-Umständen bedarf für uns keines Beweises mehr. Wichtiger ist es mir zu verhindern dafs man diese mythischen Züge nicht unbeachtet beiseite schiebe. Lassen wir Rom und den römischen König Tarquinius ganz aufser Augen und sehn obige Genealogie für sich allein an, doch mit der Notiz dafs sie dienet einen Zusammenhang mit Etrurien mythisch zu begründen. Eine Genealogie welche den *Lukumo* mit dem *Egerius* von Einem Vater ausgehn läfst, kann schwerlich etwas anders darstellen als die Personifikation der *zwei Stände* eines und desselben Volkes. Dies ist das Verfahren, das so unzähligemal in der alten Mythologie erscheint, augenscheinliche Appellativa, wie *Ἀμφικτύονες*, *Αἰγιαλεῖς* u. a. von einer mythischen Person, die so geheifsen habe, abzuleiten. Ein Verfahren das nur durch Mifsverstand ältester Allegorie, welche physische und bürgerliche Verhältnisse in genealogischer Sprache durch die Begriffe von Vater, Sohn, Bruder, Gatte u. s. w. vortrug, so allgemein ward. Der Lukumo der die etrurischen Lukumonen *) vorstellt, berechtigt uns in dem Egerius den andern Stand, *Egeris*, zu erkennen, welcher Name wieder mit *Pinarii* und *Penestae* übereinkommt. Aber auch der Name Aruns (bei den griechischen Schriftstellern *Ἄρων*, *Ἄῤῥων*, *Ἀρόντας*, *Ἀρούντας*), der auf derselben Seite der Genealogie steht, ist nicht zu übersehen. Eine deutliche Participialform; worin ich dieselbe Volksklasse erkenne: *Aruntes* (*arantes*, gr. *ἀροῦντες*) die Ackerleute oder Bauern, so wie auch bei den Syrakusern die dienende Klasse *Ἀρόνται* hiefs: wobei nicht unbeachtet zu lassen ist, dafs die Syrakuser eine Kolonie eben des grie-

*) Wenn die römischen Antiquarien auch den Namen der dritten Schaar unter den ältesten Rittern, *Luceres*, von dem Namen *Lucumo* ableiten, weil ein etrurischer Lukumo geholfen habe, oder auch von einem *Lucerus* heifsenden etrurischen König (man sehe die Stellen bei *Gesner* in *v. Luceres*); so kann da soviel wahres drin sein, dafs *Luceres* und *Lucumones* einerlei Benennung dieses etrurischen Adels sei, der sich dann also auch als Name eines Drittheils, oder der dritten Landsmannschaft, des römischen Adels festsetzte.

chischen Staates, der Korinthier, waren, womit jene Ueberlieferung die *Tarquinios* in Verbindung setzt *). Unverkennbar ist in der ganzen Darstellung der Witz des Mythendichters, der indem er die ursprüngliche Verwandtschaft (die er wenigstens annimt) beider Stände eines Volkes poetisch darstellt, beide Benennungen der arbeitenden Klasse anzubringen weiſs. Gehn wir in unserer Fabelkritik weiter. Wer einmal über die Entstehung des zusammenhangenden Vortrags in der ältern römischen Geschichte richtige Begriffe gefaſst hat, wird den Weg der Zerstörung, den man einschlagen muſs um faktische Ausbeute zu erlangen, nicht verkennen. Daſs ein Geschlecht der Tarquinier einst in Rom gewesen (der Name kommt ziemlich spät noch vor), daſs Rom Herscher aus demselben gehabt, dies wollen wir als historisch annehmen. Bei der anerkannten Mischung dieses Staates aus allerlei fremden Völkern, namentlich aus latinischen, sabinischen und etruskischen, läſst sich ferner aus jenem Namen schlieſsen, daſs eine Anzahl aus *Tarquiniis* ausgewanderter Menschen in dieser Masse waren, welche, da sie sich, durch Ursprung, durch heimische Gottesdienste u. s. w. verbunden, zusammenhielten, unter ihrem Landesnamen in Rom eine eigne *gens* bildeten. Wir können auch annehmen, daſs Leute aus beiderlei Ständen ihres ersten Vaterlandes unter jenem gemeinschaftlichen Namen begriffen waren. So wie ihre *sacra* und andern Gebräuche, so brachten sie natürlich auch ihre Sagen mit nach Rom, und der genealogische Mythos von den Lukumonen und Arunten lebte also nun auch in Rom; er verflocht sich in die Gentilsagen der Tarquinier, er verstümmelte und veränderte sich, bis späterhin neue historische Gedichte entstanden, welche die Bruchstücke vieler hundert solcher verschiedenen Sagen mit schöpferischer Machtvollkommenheit in Ein Ganzes vereinten. So ward der uralte Lukumo der tarquinischen Sage einerlei mit dem ersten berühmten Tarquinier

*) Der Verdacht den Ruhnken *ad Timaei Lex. Platon. p.* 214. auf den Namen Ἀῤῥόττας wirft, den *Eustathius* aus dem *Lex. Rhet.* anführt, ist nicht so leichthin aufzufassen. Die Benennung hat zuviel innere Begründung für eine zufällige Verderbung.

in Rom. Ueber das eigentliche Verhältnifs der Tarquinier und ihrer Vaterstadt zu Korinth, über den Damaratus der an der Spitze der Genealogie, wie sie jetzt dasteht, sich befindet, habe ich keine Hypothese, weil ich keine suche wo sich keine mir darbietet. Nur wird hoffentlich niemand auf die Umständlichkeiten im Dionysius über diesen Damaratus, der einer der Bakchiaden gewesen, und dessen Auswanderung durch Kypselus Usurpation veranlafst worden sei, auch nur das allermindeste geben. Alles das ist spätere Ausführung einer dunkeln Notiz wonach ein Theil der Bevölkerung von Tarquinii sich aus Griechenland, und warum nicht auch wirklich aus Korinth? herschrieb. — Bedenklicher könnte es für meine Vermuthung scheinen, dafs der Name *Aruns* noch ferner als etruskischer Vorname erscheint. Allein zuförderst, merkwürdig genug, fallen alle diese in die römische Geschichte gehörigen *Aruntes* in jene ältere Zeit wo alle geschichtliche Verbindung der römischen mit der etrurischen Geschichte augenscheinlich mythischer Natur ist: und hier ist es vollkommen analog dafs man zu Benennung etrurischer Personen Namen wählte aus der ältern mythischen Geschichte. Durch diese einzige Bemerkung beseitige ich mit vollem Rechte nicht nur den einen der drei Söhne des Superbus sondern auch den Sohn des Porsena. Dafs aber jener kollatinische *Egerius* vom Dionysius auch *Aruns Tarquinius*, also mit dem Zunamen Egerius, genannt wird, dieser Umstand spricht meine Meinung nur noch deutlicher aus *). Aber volle Bestätigung gewähren die beiden noch übrigen *Aruntes*. Die Söhne, oder, wie die Historiker welche Geschichte aus der My-

*) Das kann ich mir indessen wohl gefallen lassen, wenn man in dem Namen *Egerius*, den auch ein lateinischer Herscher trägt, nicht blos eine zufällige Uebereinstimmung der Benennung einer etrurischen Volksklasse mit einem anderswo vorkommenden Mannesnamen erkennen will. Es ist sogar wahrscheinlich dafs diese Klasse blos *Aruntes* hiefs, und dafs der Mythendichter, welcher dem alten *Aruns* eine verlafsne Waise zum Sohne gab, diesen aus eigner *Erfindung* Egerius nannte, indem er diesen sonst bekanten Namen und dessen scheinbare Ableitung vom Verbo *egere* benutzte.

thologie zu machen bemüht waren sagen, die Enkel des Tarquinius Priskus, welche *Lucius* und *Aruns* hiefsen, werden so charakterisirt, dafs *Aruns* ein sanfter, stiller Jüngling, *Lucius* aber ein stolzer und gewaltthätiger gewesen sei, worin deutlich wieder ein Nachhall des alten Mythos, der die Lukumonen und Arunten charakterisirte, zu erkennen ist. Am merkwürdigsten aber ist der letzte Aruns, in der Geschichte nehmlich der Klusiner (Liv. 5, 33.) der die Gallier ins Land führte nachdem ihm ein gewaltthätiger Jüngling, namens *Lukumo*, seine Frau gemifsbraucht hatte. Also wieder *Lukumo* und *Aruns* gegen einander über. Offenbar ist dies dieselbe Geschichte die als Schändung der Lukretia nur eine ausführlichere Behandlung erfahren hat. Denn was in dieser Erzählung der Nachkomme des Lukumo am Nachkommen des Aruns thut, das thut dort Lukumo am Aruns selbst. Man sieht deutlich dafs der alte Mythos von Lukumo und Aruns ein recht ethisch ausgebildeter war, worin ein demokratischer Dichter die Sitten und Verhältnisse jener beiden Stände darstellt. Diese reinmoralische Dichtung wird späterhin, als man ihre eigentliche Tendenz — wie es das Schicksal aller ältesten Dichtung war — verkannte, von den verschiednen Schöpfern ältester Geschichte bald dort bald dahin in epischen Zusammenhang gebracht; und so erscheint sie nun in dem zuletzt zusammengetragenen Gesamtkörper der römischen Geschichte viermal in einzelen Zügen wiederholt.

Aber auch in der Folgezeit und in Etrurien selbst kommt der Name Aruns als gewöhnlicher Vorname im Volke häufig auf Inschriften vor, die bei Lanzi und sonst sich darbieten. Was haben wir hierüber zu urtheilen? Ist es natürlich dafs die Benennung einer unterwürfigen Klasse gewöhnlicher Personalname geworden sei? Ich habe keine bestimmte Antwort hierauf; aber auch dieser Einwurf irret mich nicht. Möglich dafs das so oder so von mir gestaltete Ergebnifs irrig sei: das Faktum steht felsenfest, der Mythos über zwei verschiedene Einwohnerklassen liegt in diesem moralischen Verhältnifs wiederholt in der römischen Geschichte vor Augen. Ueberall

steht ein Aruns dem Lukumo absichtlich entgegen. — Hat sich der Eindruck dieses Namens späterhin geändert? Nahmen auch wirkliche Personen ihn an, Gefallen findend an den milden Eigenschaften derer die in den Mythen ihn trugen? Hierüber mögen bessere Einsichten als die meinigen entscheiden *).

*) Gewiſs unparteiisch ist diese meine Berufung, da, wen ich zunächst im Sinne habe, zu meinem gröſsten Erstaunen die Personalität der *Atreiden* nicht bezweifelt. Doch warum sollte der Belehrungsfähige nicht belehren können?

XXIV.

Ueber den Begriff von φρατρία *).

Die Namen, welche die Familien-, Stamm- und Völkerverbindungen bezeichnen, machen, sobald es darauf ankommt, an den einzelen Stellen der Alten einen sichern Begriff damit zu verbinden, große Schwierigkeit. Hievon liegt die Ursach zum Theil in diesen Namen selbst, deren buchstäblicher Sinn meist klar ist, ohne jedoch etwas unterscheidendes an die Hand zu geben. Denn da z. B. γένος von γείνασθαι, φῦλον von φύω, πάτρα von πατήρ herkommt, so bezeichnen offenbar eigentlich alle drei genau dasselbe, nehmlich die wirkliche Verwandtschaft durch Zeugung. Daher z. B. selbst φῦλον, das dem Hauptgebrauch nach auch bei *Homer* auf große Volkstämme geht, dennoch bei demselben Dichter auch das Geschlecht oder den Stamm des einzelen Menschen ausdrückt, wie φῦλον Ἑλένης, φῦλον Ἀρκεισίου. Noch weit mehr aber liegt die Ursach in dem Gegenstand. Denn da die Unterschiede nur quantitativer Art sind, so fehlt es an einem nothwendigen Princip, wodurch die Abtheilung begrenzt und bezeichnet wird, um sie danach unterscheidend zu benennen. Und wenn endlich Sitte und Willkür dergleichen ungefehr festsetzen, so geschieht dies nicht bei den verschiedenen Theilen des gleiche Sprache redenden Volkes zugleich oder gleichförmig; folglich muſs, eben weil nichts bezeichnendes in dem Namen liegt, dasselbe Wort an verschie-

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Januar- und Februar 1818.

schiedenen Orten und Zeiten anders bedeuten, und jedes kann sowohl den gröfsten als den kleinsten Umfang zur festen Bedeutung erhalten. Die ärgste Ursach aber der Schwierigkeit sind sehr gewöhnlich die erklärenden Schriftsteller selbst, aus welchen wir unsere Nachrichten zum Theil schöpfen müssen, und welche häufig, alles obige verkennend, die einzelen Fälle von Bestimmtheit, die in dem Alterthum vorkommen, als durchgehend auffassen, und diesen ihren Irrthum in historischer Form vortragen. Alle diese Irrungen zu vermeiden, mufs man also auch hier, wie überall, trachten, jeden Schriftsteller, und so viel möglich jeden Fall aus sich selbst zu erklären.

Da indessen bei jeder Untersuchung ein mit Bewufstsein gefafstes Vorurtheil niemals schaden, vielfältig aber abkürzen kann, so wollen wir die drei Namen πάτρα oder πατριά, φράτρα oder φρατρία, φῦλον oder φυλή, die bei den ältesten Schriftstellern in jenen Beziehungen vorkommen, und von den Grammatikern in abstufende Verbindung gebracht werden, mit der Sache selbst vergleichen, und dabei unser Augenmerk richten auf einige bezeichnende Unterschiede, welche sich denn doch zu diesen Abstufungen äufserlich hinzu finden. Nehmlich in der Regel ist immer nur ein gewisser Umfang von Verwandtschaft, innerhalb dessen die älteren und kundigen Personen die Abstammung der Einzelen und das gemeinsame Ausgehn von Einem Stammvater, so wie auch die Individuen, von welchen und durch welche die verschiedenen Zweige gehn, im Gedächtnifs und glaubwürdiger Ueberlieferung haben. Dann gibt es aber auch einen weiteren Kreis, dessen Verwandtschaft man zwar eben so gewifs weifs, oder zu wissen glaubt, ohne jedoch in diesem gröfseren und von längerer Zeit her zusammenhangenden Umfange Art und Grade der Verwandtschaft zu kennen. Hiezu kommt, dafs vielfältig durch nachbarliche und durch dienende Verhältnisse und durch Heiräthen Menschen von verschiedener Abkunft sich vermengen, und zuletzt eine durch Religion und Sitte so genau verbundene Menge bilden, dafs sie, nach der Analogie jener engern menschlichen Verhältnisse, sich selbst für eine durch gemeinsame Abstammung

verbundene, und dadurch von andern gesonderte Gemeinheit halten, auch wol einen mythischen Ursprung und gemeinsamen Stammvater sich geben. So entsteht also ein *Stamm* von dunkler Verwandtschaft, bestehend aus mehren *Geschlechtern* von gewisser und bestimmter Verwandtschaft. Endlich macht die Sicherung nach aufsen und andere gesellige und Kultur-Verhältnisse, dafs mehre solche Stämme, die sich wieder unter einander durch Sprache und allgemeinere Sitte verwandt fühlen, und es meist auch der Haupt-Grundlage nach sind, sich politisch zusammen halten und ein *Volk* bilden. Diese wirklichen Verhältnisse mit jenen Namen nach dem Haupt-Eindruck ihres vorkommenden Gebrauchs verglichen, würden wir das durch wirkliche und bekante Verwandtschaft verbundene Geschlecht eine *πάτρα*, den in dunkler und unsicherer Verwandtschaft stehenden Stamm eine *φρατρία*, und die zuletzt genannte gröfsere Verbindung, das Volk oder den Volkstamm, ein *φῦλον* nennen.

Hiemit verbinden wir nun eine klassische, aus des *Dicäarchus* Leben oder Beschreibung von Griechenland genommene Notiz beim Steph. Byz. v. *πάτρα*, welche *Schneider* in sein Wörterbuch unter jene drei Wörter vertheilt eingetragen hat, und die auch wir hier, leichterer Uebersicht wegen, in ihre drei Abschnitte eintheilen wollen.

1. *Πάτρα, ἓν τῶν τριῶν τῶν παρ' Ἕλλησι κοινωνίας εἰδῶν, ὥς Δικαίαρχος, ἃ δὴ καλοῦμεν πάτραν, φρατρίαν, φυλήν. Ἐκλήθη δὲ πάτρα μὲν εἰς τὴν δευτέραν μετάβασιν ἐλθόντων ἡ κατὰ μόνας ἑκάςῳ πρότερον οὖσα συγγένεια, ἀπὸ τοῦ πρεσβυτάτου τε καὶ μάλιςα ἰσχύσαντος ἐν τῷ γένει τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσα, ὃν ἂν τρόπον Αἰακίδας ἢ Πελοπίδας εἴποι τις ἄν.* 2. *Πατρίαν δὲ συνέβη λέγεσθαι καὶ φρατρίαν, ἐπειδή τινες εἰς ἑτέραν φράτραν ἐδίδοσαν θυγατέρας ἑαυτῶν. οὐ γὰρ ἔτι τῶν πατριωτικῶν ἱερῶν εἶχε κοινωνίαν ἡ δοθεῖσα, ἀλλ' εἰς τὴν τοῦ λαβόντος αὐτὴν συνετέλει πάτραν. ὥςε πρότερον πόθῳ τῆς συνόδου γιγνομένης ἀδελφαῖς σὺν ἀδελφῷ, ἑτέρα τις ἱερῶν ἐτέθη κοινωνικὴ σύνοδος, ἣν δὴ πατρίαν ὠνόμαζον. καὶ πάλιν· ὥςε πάτρα μὲν ὅνπερ εἴπομεν ἐκ τῆς συγγενείας τρόπον ἐγένετο μάλιςα τοῖς γονέων σὺν τέκνοις καὶ τέκνα σὺν γονεῦσι, φρατρία δὲ ἐκ τῆς τῶν ἀδελφῶν.* 3. *Φυλὴ δὲ καὶ*

φυλέται πρότερον ὠνομάσθησαν ἐκ τῆς εἰς τὰς πόλεις καὶ τὰ καλούμενα ἔθνη συνόδου γενομένης. ἕκαςον γὰρ τῶν συνελθόντων φῦλον ἐλέγετο εἶναι. — Οἱ οἰκήτορες, πάτριοι.

Der erste und dritte Abschnitt sind im wesentlichen klar. Die πάτρα wird schon als eine δευτέρα μετάβασις dargestellt in Beziehung auf die erste menschliche Verbindung im Haus oder in der Familie im engsten Sinne. Der Zusatz am Ende des Ganzen, οἱ οἰκήτορες, πάτριοι bezieht sich auf das Hauptwort des Artikels πάτρα, und gehört dem Stephanus, welchem also die Theilnehmer an einer πάτρα πάτριοι heifsen, was ich ihn selbst verantworten lasse.

Der zweite Abschnitt aber ist sichtbar entstellt durch die Abschreiber, welche die Wörter und Formen, πάτρα, φράτρα, φρατρία verwechselten, doch glücklicherweise so, dafs die nothwendige Logik das richtige der Hauptsache nach an die Hand gibt. Denn wenn es heifst: Πατρίαν δὲ συνέβη λέγεσθαι καὶ φρατρίαν, ἐπειδή τινες εἰς ἑτέραν φράτραν ἐδίδοσαν θυγατέρας ἑαυτῶν: so ist es doch unmöglich, dafs φρατρία durch das identische und noch nicht definirte φράτρα erklärt werde; und es ist also aus dem Gange der Gedanken klar, dafs für φράτραν gelesen werden mufs πάτραν. Eben dadurch wird es aber auch sehr wahrscheinlich, dafs das vorangehende πατρίαν nicht etwa als eine etymologische Erklärung von φρατρίαν vorausgeschickt ist, sondern dafs eine der einfacheren Formen von φρατρία da gestanden: φατρίαν oder φράτραν: am wahrscheinlichsten jenes. Also heifst es nun: „Φατρία oder φρατρία wurde es genannt, wenn einige in eine andre πάτρα ihre Töchter verheiratheten." Das folgende ist dann deutlich und hell bis auf die Worte ἣν δὴ πατρίαν ὠνόμαζον, wo es gewifs wieder heifsen mufs φρατρίαν. Und zwar ist für diese Besserung an beiden Stellen eine deutliche Spur der Accent, da die Form πατριά sonst durchgängig *) oxytonirt wird, und es also deutlich ist, dafs diese hier nicht gestanden hat. Die Worte καὶ πάλιν führen eine

*) Bei *Herodot*, im Neuen Testament, bei den Grammatikern u. s. w.

andere von *Dicäarch* gegebene Bestimmung ein, in welcher für τοῖς γονέων gelesen werden mufs τῆς γ. und für τέκνα — τέκνων.

Es fällt nun in die Augen, dafs diese Erklärung von φρατρία nicht historisch genommen werden mufs, sondern dafs sie auf historischem Grund zwar stehend, aber durch philosophische Behandlung (*Dicäarch* war ein Schüler des *Aristoteles*) die φρατρία auf ein einfaches Princip zurückführt, welches als Ursprung solcher Verbindung dargestellt wird. Nehmlich eine so enge Verwandtschaft, wie die πάτρα hier erscheint, reicht nach der Natur des geselligen Menschen in der Regel nicht hin zur Knüpfung der Ehen. Diese bilden sich in einem etwas weiteren Kreise; aber doch nicht leicht in einem allzuweiten. Unser Philosoph zwar stellt die Sache so hin, dafs wir eine Anzahl *nicht verwandter* Geschlechter sehn, welche durch Verschwägerung sich zur φρατρία verbinden. Allein die Natur der Sache und was wir von alterthümlicher Völkerkunde haben, lehrt uns, dafs die Ehen hauptsächlich in jenem Kreise von Menschen geschlossen werden, die sich in weiterem Sinn als Verwandte erkennen, und daher durch mancherlei Sitte näher mit einander verbunden sind als mit andern. Unsere eigene Darstellung oben liefs die φρατρία nur genealogisch entstehn durch Ausdehnung der Verwandtschaft; aber dadurch entsteht noch keine Verbindung, sondern vielmehr allmählich eine Trennung. Das wesentliche der φρατρία war aber die Gemeinheit; und so definirt sie also *Dicäarch* durch die gegenseitigen Ehebündnisse. Durch diese werden nehmlich die ursprünglichen aber allmählich schlaffer werdenden Verwandtschaftsbande wieder fest geknüpft, und lassen allmählich eigenthümliche gesellige und gottesdienstliche Einrichtungen entstehn, deren Bedürfnifs in der Sehnsucht des verheiratheten Mädchens schön vereinfacht ist. Man erkennet nun, dafs diese φρατρίαι dasselbe sind, was sich bei einigen Völkern mehr bei andern weniger als *Kasten* gestaltet, indem die Schliefsung der Ehen durch alte Sitte mehr oder weniger in solchen Kreis beschränkt ist; und durch vererbende Mittheilung von Kunstfertigkeiten, verbunden

mit zufälligen Eigenthümlichkeiten des Wohnungsbezirks, gewisse Geschäfte mehr oder weniger ausschliefslich einer solchen Gemeinheit sich aneignen.

Dies Verhältnifs der drei Stufen von Gemeinheit, *πάτρα*, *φρατρία*, *φυλή*, wie wir es hier dargelegt haben, kann jedoch, wo es eintritt, immer nur von beschränkter Dauer sein. Alles in der Geschichte nimt nothwendig zu und ab. Um hier blofs vom erstern Falle zu reden, so werden einestheils durch die Vergröfserung der Volksmenge, anderntheils durch das Zusammenwachsen mehrer *φυλαί* zu einem grofsen Staate, die Verhältnisse gänzlich geändert. Was wir *πάτρα* nannten, wird vielfältig ganz in die erst bestimmte Kategorie der *φρατρία* treten, und wenn mehre *φυλαί* sich zu einem gröfsern Volke vereinen, so erscheinen sie im Verhältnifs zu diesem gleichsam wieder als *φρατρίαι*. Und eben so kann auch das Kasten-Wesen sich einerseits in ganzen *φυλαῖς* zeigen, anderseits sich in die *πάτρας* vereinzeln. Die Namen verlieren also sowohl hiedurch, als durch andre Verwirrungen, welche durch individuale Verhältnisse herbeigeführt werden, ihren eigentlichen und unterscheidenden Sinn, und so entsteht das Bedürfnifs einer auch hierüber sich erstreckenden *Gesetzgebung*, welche jene wandelbare Natur-Eintheilung durch mehr oder weniger willkürliche Bestimmungen gleichmäfsiger und fest macht, dabei aber so viel möglich die alten Namen und Gebräuche beibehält. Von dieser Art ist die bekante Eintheilung des *athenischen* Volks in *φυλάς*, *φρατρίας* und *γένη*, die in Absicht der Stufenfolge und der beiden ersten Namen mit der bisher vorgetragenen übereinkommt, und wovon also die *γένη* den *πάτραις* entsprechen *). In diesen Gemeinheiten war das ursprüngliche Verwandtschafts-Verhältnifs so ganz zurückgetreten, dafs,

---

*) Die Hauptstellen von den *γένεσι* sind *Harpocr.* und *Etym. M.* v. *Γεννῆται*. *Schol. Plat. Phileb.* p. 41. und *ad Tim. p.* 202. *Pollux* 3. *cap.* 4. *Gloss. ad Hippocr. Jusjur. ap. Ruhnken. ad Tim.* v. *γεννῆται*. Auf die Spuren des alten Kasten-Verhältnisses in den Eigennamen der *γένη* habe ich in der Anm. zu *Plat. Alcib.* 1. § 35. aufmerksam gemacht. Der dort erwähnte Name *Βρυτιάδαι* würde im Deutschen etwa Keltersöhne lauten.

wie die alten Nachrichten selbst uns lehren, sogar diese unterste Abtheilung für kein wahres *γένος*, das heifst Verwandtschaft, galt, sondern nur für eine bürgerliche Verbindung. Da man indessen, nach allen Nachrichten, in ein *γένος* nur durch seinen Vater kam, und also nur durch Adoption einiges wenige fremde Geblüt sich zumischte, so wird diese Verneinung der Verwandtschaft wol nur auf eine gänzliche Verdunkelung des Ursprungs zu beschränken sein, welche wir in der allerersten Natur-Eintheilung beim zweiten Grade, oder der *φρατρία* annahmen, die aber natürlicherweise im Fortgange der Zeit sich auch auf den ersten Grad oder die *πάτρα* erstreckt. Was aber die *φρατρίας* in Athen betrifft, so ist bei der Regelmäfsigkeit der Eintheilung, wonach in jeder *φυλή* drei *φρατρίαι* und in jeder *φρατρία* dreifsig *γένη* waren, allerdings zu vermuthen, dafs gesetzgeberische Einrichtungen bei der Verbindung der *γένη* zu *φρατρίαις* mitgewirkt haben werden.

Indem wir uns nun, um die bisher gesammelten Vorurtheile in der Anwendung zu prüfen, zu denjenigen Stellen der Alten wenden, worin diese Ausdrücke nicht als Gegenstand der Erklärung, sondern als Bestandtheil historischen Vortrags vorkommen, so beginnen wir mit *Homer*. Bei ihm finden wir alle drei Hauptnamen in der Form die wahrscheinlich von jedem die älteste ist, und die zugleich dem ionischen Dialekt angepafst ist: *πάτρη*, *φρήτρη*, *φῦλον*. Die Benennung *πάτρη* ist jedoch bei ihm lange verkannt worden. Denn da man gewohnt ist, dies Wort von ihm im Sinne von Vaterland gebraucht zu sehn, so verstand man es auch so *Il. ν*, 354., wo es von Zeus und Poseidon heifst:

Ἦ μὰν ἀμφοτέροισιν ὁμὸν γένος ἠδ' ἴα πάτρη·
Ἀλλὰ Ζεὺς πρότερος γεγόνει καὶ πλείονα ᾔδη.

Man sehe die falsche Erklärung bei Eustathius. Die wahre Bedeutung, die von den grofsen und kleinen Scholien anerkannt wird *), spricht durch sich selbst so deut-

---

*) *Schol. Ven. B. ἀντὶ τοῦ μία πατριά. Sch. min. ἐκ τοῦ αὐτοῦ πατρός.*

lich, dafs man in Versuchung geräth, das Wort in allen übrigen Homerischen Stellen ebenfalls von Stamm oder Verwandtschaft zu nehmen, was bei πάτρης ἀπεῖναι, ἀμύνασθαι περὶ πάτρης sich wohl hören liefse, wenn nicht andre wären, wie ἐνὶ πάτρῃ φῶτα κατακτείνας, wo es nur mit grofsem Zwange sich so deuten liefse.

Bei *Pindar* finden wir dieselbe zwiefache Bedeutung; theils Vaterland, πάτρας Κνωσίας, πάτρᾳ καλλιγύναικι und dergl. Dann aber auch für Geschlecht, als Py. 8, 53. αὔξων πάτραν Μιδυλιδᾶν, und in gleichem Zusammenhange Isth. 6, 92. τὰν Ψαλυχιδᾶν πάτραν, und Ne. 7, 103. wo der Kampfsieger angeredet wird Εὐξενίδα πάτραθε Σώγενες. Einige andre Stellen, wo das Wort sich nicht so auf den ersten Anblick bestimmen läfst, haben veranlafst, dafs man die Begriffe zu sehr in einander über spielen liefs, indem man annahm, πάτρα könne zuförderst das ganze Vaterland, dann eine Tribus in demselben, dann wieder ein Geschlecht oder eine Familie in der Tribus sein. *Böckh* hat dies in der Note zu Ne. 4, 77. (125.) berichtigt. Nehmlich das Wort kann zwar in verschiednen Kategorien verschiedenes bedeuten, also in Absicht des Orts, Vaterland, in Absicht der Abstammung oder der Personen, Geschlecht; aber schwerlich, wenigstens nicht bei demselben Schriftsteller, zugleich einen der wenigen Haupttheile des an der Verfassung theilnehmenden Volkes, φυλή, Tribus, und eine der vielen Gemeinheiten, worin die zu einer φυλή gehörigen Bürger sich theilen. Die Namensform Εὐξενίδαι, Μιδυλίδαι u. s. w. nöthigt uns, die so benannten πάτρας als analog den attischen γένεσιν anzunehmen. Solche γένη oder πάτραι können nun in Einem Staate, wie eben in Athen, sich wieder in φρατρίας vereinigen, die zwischen ihnen und den φυλαῖς liegen, in einem andern aber kann, eben wegen der in der Natur der Sache liegenden Unbestimmtheit dies Mittelglied fehlen, und die γένη oder πάτραι gewissermafsen auch den φρατρίαις eines anderen Staates analog sein *).

*) Ich merke dies an, weil *Böckh* durch diese Gestaltung der Sache selbst und durch die gangbare Ableitung, wonach πάτρα

Bei *Herodot* wünschten wir den neu-ionischen Sprachgebrauch hievon zu finden: müssen uns aber meist mit solchen Stellen begnügen, wo er von Stämmen barbarischer Nationen redet. Indessen können wir ohne Bedenken annehmen, dafs er seine Ausdrücke nach der Analogie der ionischen gewählt hat. Bei ihm zuerst finden wir statt der alten Form πάτρη die längere πατριή. Wenn wir nun beide nach aller Analogie für einerlei halten, so kann es uns auffallen, wenn *Herodot* 1, 200. von den Babyloniern redend, sagt: εἰσὶ δὲ αὐτέων πατριαὶ τρεῖς αἳ οὐδὲν ἄλλο σιτέονται εἰ μὴ ἰχθῦς μοῦνον. Hier haben wir höchst wahrscheinlich ansehnliche Volksabtheilungen mit eigner Nationalität, und daher geben die Erklärer auch πατριαί durch *tribus*, welches Wort sonst dem griech. φυλαί entspricht. Allein dieser Ausdruck bezeichnet nach einer unbestrittnen Analogie nur die Hauptabtheilungen eines Volkes, und solcher können doch unmöglich drei bei den Babyloniern diese Lebensart geführt haben. *Herodot* mufste also einen der Ausdrücke wählen, die eine Unterabtheilung von φυλαῖς bezeichnen: warum also πατριαί und nicht φρῆτραι? welches Wort ihm doch, wie wir gleich sehn werden, auch geläufig war. Die Antwort ergibt sich nicht schwer. In dem Worte φρήτρη oder φρατρία liegt, wie wir aus allen Notizen der Grammatiker, und aus den Stellen der Autoren ersehen, nothwendig der Begriff einer Verbindung mehrer Geschlechter, die in sich selbst wieder jedes einen besondern Verein bilden. So lange also *Herodot* nichts von solchem Verhältnifs in jedem dieser drei babylonischen Stämme wufste, konnte er sie auch nicht φρήτρας nennen; wenn aber etwa diese drei Stämme

---

eigentlich einerlei sein soll mit φράτρα oder φρατρία, sich veranlafst gesehen hat, anzunehmen, dafs, so oft φρατρία und γένος getrennt seien, πάτρα synonym sei dem erstern. Allein so lange uns nichts nöthigt, die von einer solchen Autorität, wie *Dicäarch* ausgehende Bestimmung zu verlassen, müssen wir überall unter πάτρα die kleinste Verbindung annehmen, die über der eigentlichen Familie statt findet; und es ist also wol zufällig, dafs *Pindar* die attischen Alkmäoniden blofs eine γενεά nennt, die äginetischen Geschlechter aber bald γενεά bald πάτρα.

unter sich wieder in Gemeinschaft standen, und er sie auch so nicht als ein grofses *φῦλον* im Staate anzusehn veranlafst war, dann konnten ihm diese zusammen eine *φρήτρη* sein, nehmlich die fischessende Kaste. Ganz richtig heifst also jede derselben ein *γένος*, oder eine *πάτρα*, oder eine *πατριά*. Und eben weil er gerade diesen buchstäblich an Abstammung von Vater zu Vater erinnernden Ausdruck wählt, müssen wir annehmen, dafs er wufste oder gehört hatte, jede dieser drei Abtheilungen sei wirklich ein Stamm im eigentlichen Sinne des Wortes, was auch aller historischen Analogie entspricht. Um auch ganz die Vermuthung zu entfernen, als sei dem *Herodot* *πατριή* und *φρήτρη* synonym, so vergleiche man zwei andre Stellen, wo er *πατριή* ganz deutlich in diesem buchstäblichen Sinne braucht; die eine 2, 143. von dem Griechen *Hekatäus*, *γενεηλογήσαντι ἑωυτὸν, καὶ ἀναδήσαντι τὴν πατριὴν ἐς ἑκκαιδέκατον θεόν*: die andre, wo er von dem zu den Persern redenden Prexaspes sagt, *ἀρξάμενος ἀπ' Ἀχαιμένεος ἐγενεηλόγησε τὴν πατριὴν τοῦ Κύρου*. Hier ist also wörtlich die einfache Abstammung des Hekatäus, der, wie so viel andre Griechen, einen Gott zum Ahnherrn zu haben glaubte, und die *Linie* des Cyrus gemeint, wie sie von Vater zu Vater bis zum Achämenes hinauf in der Geschichte erhalten war. Nun ist aber wieder an einer andern Stelle 1, 125. von der *φρήτρη* der Achämeniden die Rede; wo dann dem, der sich der *πατριαί* der Ichthyophagen erinnerte, auf den ersten Anblick der griech. Sprachgebrauch ganz umgekehrt zu sein scheinen mufste; wie denn auch die Erklärer, welche dort Tribus sehen, hier *φρήτρη* durch Familie erklären. Allein betrachten wir auch diese Stelle näher. Von den Persern heifst es da, es seien zahlreiche Geschlechter (*συχνὰ γένεα*) bei ihnen, und dann: *ἔςι δὲ τάδε ἐξ ὧν ὦλλοι πάντες ἀρτέαται Πέρσαι· Πασαργάδαι, Μαράφιοι, Μάσπιοι.* Diese sind also deutlich (wiewohl sie unter dem Generalnamen *γένεα*, den alle Schriftsteller gänzlich unbestimmt brauchen können, begriffen sind) grofse Volkstämme, den griechischen *φύλοις*, namentlich den drei Dorischen Hauptstämmen analog. Dann fährt er fort: *τουτέων Πασαργάδαι εἰσὶ ἄριςοι, ἐν τοῖσι*

καὶ Ἀχαιμενίδαι εἰσὶ φρήτρη, ἔνθεν οἱ βασιλέες οἱ Περσεῖδαι γεγόνασι. Nicht eine Familie oder eine Dynastie sind also die Achämeniden; denn was wären sonst die Περσεῖδαι? sondern die Sache verhält sich ungefehr so. Die drei grofsen Stämme zerfielen in Unterabtheilungen, die wir nach anderweitiger Analogie Kasten nennen wollen, wie sie *Herodot* nach griechischer φρήτρας nennt. Die Pasargaden waren der Hauptstamm der Krieger, und unter diesen war die Hauptkaste oder die Herscherkaste die Achämeniden, bestehend aus einer Anzahl Geschlechter, möglicher Weise wirklich untereinander verwandt, auf jeden Fall aber ihren Ursprung von dem uralten mythischen König Achämenes herleitend. Die damals wirklich herschende Dynastie nennt *Herodot* die Perseiden, wobei freilich auf die griechisch-mythische Genealogie, welche den Achämenes unter den Perseus stellt, keine Rücksicht genommen ist; sondern die Perseiden sind ihm eine πατριή, die sich, wie jede andre aus dieser φρήτρη, bis zum Achämenes hinauf genealogisirte; daher an der ersteren Stelle auch das Wort πατριή bis zu diesem gemeinschaftlichen Ahnherrn hinauf geht.

Wir kehren nun zum *Homer* zurück, und zwar zu der Hauptstelle *Il.* β, 362.

> Κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον,
> Ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις.

Wie wir uns das Gewirr des Feldzugs vor diesem Rathe Nestors zu denken haben, das mögen andre erörtern: so viel ist nicht nur aus dem bisher gesagten, sondern aus der Stelle selbst, verbunden mit der nachher folgenden Aufstellung und Aufzählung des Heeres, klar, dafs nun erst die griechischen Stämme im grofsen und kleinen sich sonderten. Ob *Homer* unter dem Namen φῦλα die ganzen Völker, wie Böotier, Phokier u. s. w. meint, oder ob ihm diese etwa ἔθνεα hiefsen, und φῦλα die wenigen Hauptstämme in jedem, dies ist schwer zu entscheiden und auch ganz unwesentlich. Aber unter φρῆτραι versteht er deutlich solche Unterabtheilungen in den verschiedenen Nationen, die selbst wieder jede durch Abstammung und durch Nationalität im engern Sinn von dem übrigen Volke sich

unterschieden, und so denn auch wieder jede aus mehren Geschlechtern bestanden. Diese πάτραι oder Geschlechter im engsten Sinn, doch nicht eben Familien, sind nicht erwähnt, weil sie in dem Begriff der φρῆτραι mit gegeben sind, und weil denn auch wol das jeder φρήτρη überlassen bleiben konnte, ob sie sich selbst wieder nach einzelen Geschlechtern oder wie sie sonst wollte, aufstellte. Das Verhältnifs aber der Herscher und Anführer in Absicht auf diese Abtheilung, wie es dem Dichter wenigstens als Einheit und zusammenhangendes Ganzes vor der Seele steht, ist, wie ich mir es aus der Natur der Sache und den bisherigen Analogien denke, dieses. In jedem Volke waren φρῆτραι; diese mochten in dem einen mehr annäherndes an das erwähnte Kasten-Verhältnifs haben, in dem andern nur durch Uebereinstimmung in den Sitten, oder wenigstens durch den Wohnungsbezirk verbunden sein; aber alle gehörten, vielfältig zwar mit Vorzügen und Rang-Unterschieden, zu den Gemeinen, bis auf Eine φρήτρη, die der *Vornehmen und Anführer*. Die φρῆτραι der Gemeinen bilden seit Nestors Rath soviel Glieder im Heere: aber die φρήτρη der Anführer vertheilte sich, jede in ihrem Volke, als Anführer der übrigen φρῆτραι und als Vorfechter (πρόμαχοι), und zu diesen gehören in *Homers* Vorstellung alle die, welche er im Laufe seines Gedichts einzel nennt. Eine πάτρη aber wieder von jeder solchen φρήτρη der Vornehmen, war die der *Herscher*, und zu dieser gehören, aufser dem Könige eines jeden Volks, die eigentlichen Heroen. Dafs aber diese Könige und Helden von verschiedenen Völkern selbst wieder grofsentheils unter einander verwandt sind, dabei darf man sich nicht aufhalten; denn hiemit treten wir zugleich auch in die Region der Mythologie, nach welcher freilich der gröfste Theil der Helden jener Zeit gleichsam nur Eine πάτρη für ganz Griechenland bilden.

Wenden wir nun einen genaueren Blick auf die Phratrien in *Athen*, so haben diese freilich in dieser spätern Zeit und in den grofsstädtischen Verhältnissen ein anderes Ansehn gewonnen. So wie bei jedem Volke die auf natürlichem Wege gebildete Zertheilung der Stämme des-

selben in die kleinern Gemeinheiten zugleich der alten Verfassung überall zum Grunde liegen mufs, so war es auch in Attika. Bei dem in φυλάς, φρατρίας und γένη eingetheilten Volke war ursprünglich die Gewalt; wobei also, wie das nicht fehlen konnte, gewisse Geschlechter und Kasten das Uebergewicht hatten, und die Parteiungen unmittelbaren Einflufs auf die Verwaltung haben mufsten. Daraus ergibt sich von selbst, dafs die von Klisthenes eingeführte Eintheilung nach den δήμοις eine völlige Revolution war. Diese δῆμοι oder Ortschaften waren natürlich ursprünglich die Wohnsitze einzeler Geschlechter, allenfalls auch wol vereinter; wie dies zum Ueberflufs aus den patronymischen Namen so vieler δῆμοι erhellet *). Bei Zunahme der Kultur, der politischen Gröfse, und des innern und äufsern Verkehrs änderte sich aber das Eigenthum vielfältig. Menschen aus verschiedenen Geschlechtern hatten ihre Besitzungen in Einem δῆμος, und Menschen aus demselben Geschlecht in verschiedenen; und viele Bürger auch wohnten in der Stadt, ohne solchen ländlichen Besitz zu haben, schrieben sich aber dennoch zu irgend einem δῆμος, und hatten in dieser Stellung nun, seit Klisthenes, ihren Antheil an der Staatsgewalt. Somit verloren die *Geschlechter* (denn ich will dies Wort von nun an wie das griechische γένος in dem bestimmten attischen Sinn brauchen) und die Phratrien als solche ihre politische Bedeutung völlig, bestanden aber fort, wegen der damit verbundenen Familien- und der Verwandtschafts-

---

*) S. *Ignarra de Phratriis* p. 26., und meine Note zu *Plat. Alcib.* I. 35. Sehr richtig bemerkt *Ignarra*, dafs das Geschlecht der *Eteobutaden*, die eigentlich blofs Βουτάδαι hiefsen, die Benennung Ἐτεοβουτάδαι, echte Butaden, blofs zum Unterschied von dem gleichnamigen Demos führten. Dieser Demos war nehmlich ursprünglich ihr Wohnsitz; aber seit den vielfachen Veränderungen der politischen Verhältnisse in Attika und Athen hiefsen Βουτάδαι alle die, welche zu diesem Demos, als einem Theil des athenischen Volks sich schrieben. So hätten also auch andre Geschlechter einen so zusammengesetzten Namen führen können; aber nur die Eteobutaden thaten es, wegen ihres uralten, mit der Priesterwürde bei der Athena Polias verbundenen Adels.

Verhältnisse, und wegen der gemeinsamen gottesdienstlichen Gebräuche *), die besonders durch die damit verbundenen Mahle die Grundlage geselliger Verhältnisse waren. Von nun an hörte denn auch das Verhältnifs der Phratrien zu den φυλαῖς (die wir nun mit festem Ausdruck *Stämme* nennen wollen) auf, da *Klisthenes* statt der alten vier attischen Stämme deren zehn nach willkürlicher Eintheilung eingeführt und diese blofs auf die δήμους bezogen hatte. Wenn also die alten Schriftsteller über attische Verfassung fortdauernd lehrten, dafs von den zwölf Phratrien je drei zu Einem Stamm gehörten, so war dies ohne Zweifel nur noch eine alterthümliche Notiz, und die zwölf Phratrien hatten seit Aenderung der Stämme keine engere Eintheilung über sich.

Was aber das frühere politische Verhältnifs der attischen Phratrien betrifft, so waltet darüber, sobald man nur etwas genaueres wissen will, die gröfste Dunkelheit. Da folglich alles, was man beibringen kann, nur auf Schlüssen beruht, so sehe ich mich veranlafst, eine dahin gehörige Vermuthung, welche *Ignarra* in seinem Buche *de phratriis* (S. 19.) vorträgt, hier wieder aufzunehmen, um das, was sie gegen sich zu haben scheint, und von ihm übersehen worden, zu beleuchten. Dieser Gelehrte vergleicht nehmlich dort die zwölf Phratrien, als eine uralte Einrichtung, mit den *zwölf Städten*, welche vor Theseus und Athen in Attika als soviel kleine aber in Verbindung

---

*) *Aeschin. de F. L. p.* 47, 39. rühmt seines Vaters ehrenvolles Herkommen mit den Worten: *εἶναι ἐκ φατρίας τὸ γένος, ἣ τῶν αὐτῶν βωμῶν Ἐτεοβουτάδαις μετέχει*: das heifst, er und sein Geschlecht gehören zu der Phratria, worin auch die Eteobutaden sind. Hier ist noch eine deutliche Spur des ältesten Verhältnisses der Phratrien. Nehmlich die edeln Geschlechter in den alten Staaten bildeten, wie uns die obigen Analogien gezeigt haben, unter sich selbst wieder eine oder mehre Phratrien. Die Phratria also, wozu die Eteobutaden gehörten, war von Alters her ein Stamm des Adels der Nation. Alles hatte sich nun freilich in dem immer mehr demokratisirten Athen, mit Ausnahme des gottesdienstlichen sehr verwischt; aber doch konnte sich jene Phratria noch als eine vor andern vornehme betrachten; was sie freilich, durch Mahnung an den heiligen Adel der Eteobutaden, gleichsam beweisen mufste.

stehende Staaten bestanden, und die ebenfalls so uralt waren, dafs man ihre Errichtung mythisch dem Kekrops zuschrieb. Beides, glaubt er, sei ursprünglich einerlei, und φρατρίαι und πόλεις im Wesen gleichbedeutend gewesen. Nachher aber, bei der Verschmelzung aller zwölf Städte in eine, sei jede φρατρία nur eine Abtheilung der Bürgerschaft dieser einen Stadt geworden, folglich, was sonst einen kleinen Staat bedeutet habe, in den Begriff einer *Zunft* übergegangen. Denn diesen deutschen Namen können wir auf jeden Fall, nach Befestigung der Ausdrücke *Geschlecht* auf γένος oder πάτρα, und *Stamm* auf φυλή, füglich eben so fest dem Mittelglied φρατρία zueignen.

Dieser Ansicht tritt nun das entgegen, dafs die vier Stämme in Attika, so wie bei den Ioniern überhaupt, wie die Namen derselben, τελέοντες oder γεδέοντες, ὅπλητες, αἰγικόρεις, ἐργάδεις, zeigen, kastenartig gewesen, und jede derselben Bürger von einer gewissen Lebensart, Ackerbauer, Kriegsleute, Hirten, Handwerker, in sich begriff. Da nun die Phratrien Theile der Stämme waren, so müfste folgen, dafs damals jeder solche kleine Staat, wenn er eine Phratria war, nur Bürger Einer Art in sich begriffen habe, während die Natur der Sache mit sich zu bringen scheint, dafs jeder Staat alle Lebensarten, folglich Theile aller vier Stämme in sich begriff; wie dies auch späterhin bei den verschiedenen ionischen Staaten in Asien, wohin sie jene altattische Volks-Eintheilung und Namen mitgenommen hatten, der Fall war. Hiedurch wird nun freilich die Hypothese sehr erschüttert; aber in der Dunkelheit, welche, wie gesagt, auf jenem Zeitraum ruht, bieten sich auch wieder folgende Erwägungen dar: 1) dafs die Staaten, aus deren Analogie wir schliefsen, und namentlich die ionischen in Asien, in den Zeiten des ausgebildeten Verkehrs liegen, jene zwölf attischen Städte aber, deren Namen die Sage nannte, tief in der mythischen Zeit, vor Theseus; 2) dafs die Verschiedenheit der Lebensart, in so grofsen Zügen ausgesprochen, wie in den vorliegenden Namen, grofsentheils vom Lokal, d. h. von den Wohnsitzen abhängt, und ältere einfache Volkstämme wirklich Einer Lebensart gänzlich, aber doch vorzüglich ergeben

sind; 3) dafs die Ueberlieferung die vier Stämme, welche *Klisthenes* umwarf, nicht als die ältesten nennet, sondern schon von früheren Aenderungen und anderen Systemen spricht; endlich 4) dafs das Verhältnifs der Phratrien zu den Stämmen einzig auf der, von aller genaueren Angabe entblöfsten, Aussage der Grammatiker beruht.

Diese Erwägungen scheinen mir wichtig genug, um die ernsthaftere Betrachtung einer Ansicht zu begründen, welche nicht blofs auf der Uebereinstimmung der Zahl zwölf beruht, sondern durch andre innere Gründe sich empfiehlt. Versetzen wir die Phratrien der Stadt Athen, die doch noch niemand für eine neuere städtische Einrichtung seit *Theseus* erklärt hat, in jenes in zwölf Staaten vertheilte Land; wie können wir sie uns da denken? Jedes Geschlecht, darüber kann kein Zweifel sein, mufs in Einer bestimmten Gegend in Einem δῆμος gewohnt haben; mehre solcher Geschlechter machten eine Phratria aus, deren Bund nicht nur aus Verwandtschaft entstanden war, sondern durch fortdauernde Verschwägerungen und Verbindungen erhalten ward. Daraus folgt, dafs auch jede Phratria nachbarlich müsse vereint gewesen sein, und unmöglich durch ganz Attika, das heifst, durch zwölf verschiedene, wenn gleich in Bund stehende Staaten, eines in dieser Beziehung nicht eben kleinen Landes können zerstreut gewesen sein. Umgekehrt: wie haben wir uns jene zwölf Städte zu denken? Unmöglich doch wie die Städte der spätern historischen Zeit, deren Bürger in ihren Mauern wohnten und ihre Ländereien in den benachbarten Dörfern hatten. Doch es versteht sich von selbst und ist in der Analogie alles dessen, was wir ähnliches kennen, gegeben, dafs diese zwölf Städte soviel *Gaue* waren, deren jeder einen Hauptort als Mittelpunkt und als Burg hatte. In den Ortschaften des Gaues wohnen die einzelen Geschlechter, aus deren Wohnungen sie erwachsen sind, und diese Geschlechter sind zu einer Gemeinheit oder zu einem Staat vereint. Also jene zwölf Städte oder Staaten sind Vereine von einer Anzahl Geschlechter: wie können wir uns neben oder zwischen oder in demselben jene zwölf Phratrien denken, die ebenfalls aus ganzen

Geschlechtern bestehn, und auch nicht weit aus einander wohnen können? Auf diesem Wege scheint es sich also durchaus darzubieten, dafs die zwölf Phratrien und die zwölf Städte eins gewesen.

Dieser in sich so natürlichen Sache stünde also nun blofs das Verhältnifs zu den vier Stämmen entgegen. Waren diese, wie ihr Name beweist, eben so viel nothwendige Kasten oder Stände, so scheint es nothwendig, dafs sie auch in jedem der kleinern Staaten gewesen, und folglich in jedem derselben auch die Phratrien, die eine Unterabtheilung davon waren. Ich will das, was ich hiegegen bereits angedeutet habe, etwas ausführen. Dafs die Phratrien im strengen Sinne eine Unterabtheilung der Stämme seien, wissen wir denn doch nur aus den Notizen der Grammatiker, an deren Verlässigkeit Zweifel erlaubt sind, sobald von andrer Seite her etwas sich uns aufdrängt. Diese Notizen setzen überall hinzu, man habe bei dieser Eintheilung des Volkes die Eintheilung des Jahres zum Vorbild gehabt; die vier Stämme entsprächen den vier Jahreszeiten, die zwölf Phratrien den zwölf Monden die dreifsig Geschlechter in jeder Phratria den dreifsig Tagen des Mondes. Ich will gar nicht, mit *Ignarra*, hierüber, als über eine Spitzfündigkeit der Grammatiker, lachen. Offenbar hat eine Gesetzgebung in diesen frühern attischen Einrichtungen eben so gut gewaltet als in den spätern. Eine solche Gesetzgebung pflegt das, was die Natur schwankend darbietet, durch Willkür zu fixiren. Aber reine Willkür scheut der einfachere Mensch: er bindet sich also, wo ihm nichts gegeben ist, durch irgend einen Typus der Natur: und so gewinnen mir diese Monden und Tage in der Volkseintheilung viel Wahrscheinlichkeit. Wodurch ja nicht gegeben, ja nicht einmal wahrscheinlich ist, dafs die Wirklichkeit sich der Theorie so ängstlich anschlofs, dafs nie etwas unvollzählig, nie überzählig sollte gewesen sein. Aber in den vier Jahreszeiten, ich müfste mich sehr irren, da siebt der Grammatiker hervor, der nicht bedachte, dafs diese regelmäfsigen Jahreszeiten aus der Vorstellung seiner Zeit, in jener älteren gar nicht vorhanden waren, wo man von vier so gut als

von

von drei und von sieben Jahreszeiten sprechen konnte. Mich dünkt, auf einer solchen Notiz ruht der gerechte Verdacht, dafs in ihr der Witz die Wahrheit könne verschlungen haben. Aus zwölf Phratrien bestand der attische Gesamtstaat. Finden wir uns irgend veranlafst anzunehmen, dafs in *jeder* Phratria Theile der vier Stämme enthalten waren, so waren sie freilich keine Unterabtheilung der Stämme; aber die vier Stämme waren denn doch eine engere Eintheilung des Gesamtvolks; und dies kann dem witzigen Theoretiker hingereicht haben, sie in das selbige Verhältnifs über die Phratrien zu stellen, wie diese über den Geschlechtern standen, und so sein schönes mnemonisches Bild zu vollenden.

Doch will ich keinesweges auf diese Möglichkeit bauen. Vielmehr zweifle auch ich nicht, dafs, ursprünglich wenigstens, jenes Verhältnifs der Stämme und Phratrien das wirkliche war, da es, wie wir gleich anfangs gesehn haben, das natürliche ist. Nehmlich wenn auch die vier bekanten attischen Stämme kastenartig waren, und eben soviel verschiedne Lebensarten; so ist es doch anerkannt, und liegt im Namen φυλαί, dafs es ursprünglich wirkliche *Volkstämme* waren. Sollte man nun behaupten wollen, wie es ehrlich der Mythos ausspricht, welcher dem Ion vier Söhne, Namens *Ackermann* *), *Kriegsmann*, *Geishirt* und *Werkler* gibt, dafs diese vier Stämme von dem kleinsten Anfang der Nation an die gemeine Arbeit so unter sich vertheilend und dann vererbend, stets bei und durcheinander gewohnt haben? Gewifs nicht: sondern φῦλα und φυλαί sind Volksmassen, deren jede in sich Eines Stammes ist, jede für sich also auch ursprünglich beisammen wohnte, und allenfalls für sich bestehn konnte; die aber zu einem Gemeinvolke verbunden sind, und als solches, so lange sie nehmlich nicht unter sich selbst in Streit gerathen, gegen andre Völker für Einen Mann stehn. Die Oertlichkeiten und andre Umstände machen sehr leicht in einem dieser Stämme und auch leicht in jedem, Eine Le-

*) Oder gar, wenn wir die fast besser beglaubigte Namensform τελέοντες, Τελέων annehmen *Zinsmann.*

bensart oder Eine Eigenschaft, also auch Tapferkeit und Kriegs-Erfahrenheit, vorherschend; und so entsteht das kastenartige. Möglich nun, wenigstens denkbar, daſs eine Gesetzgebung dazu kommt und das kastenartige zum Behuf einer Verfassung regelmäſsiger macht, indem sie durch willkürliche Modifikationen die alten Natur-Stämme einer politischen Eintheilung in vier künstliche Stände näher bringt; möglich, daſs so etwas vor *Theseus* in Attika vorgegangen, und so die einem Wunder ähnliche Revolution, welche der Mythos in der Person des die Bürger von zwölf getrennten Städten in Eine Gesamtstadt vereinigenden Theseus auf einmal vor unsre Augen bringt, allmählich herbeiführte. Aber wer wird dies, oder sonst irgend was aus der tiefen, nur durch das trügerische Licht der Mythen erleuchteten Dunkelheit jenes Zeitraums herausfühlen? Betrachten wir indessen mit gehöriger Behutsamkeit die bereits erwähnten Nachrichten von noch älteren φυλαῖς von Attika, die also freilich noch tiefer in der mythischen Region liegen, so ist, da man so leichthin auch das mythische nicht als bloſse Erdichtung verwerfen muſs, besonders Ein System darunter, das alle Aufmerksamkeit verdient, weil es so ganz unabsichtlich in deutlicher Beziehung mit den bekanteren vier Stämmen steht. Unter Kranaos, heiſst es, seien die vier Stämme gewesen Κραναΐς, Ἀτθίς, Μεσόγαια, Διακρίς. Die zwei letzten zeigen uns deutlich ein Lokal-System, dem sich die beiden andern leicht anschlieſsen. Der rein-mythische Kranaos und der nach ihm benannte Stamm, sind weiter nichts als was der Name κραναός, felsig, gebirgig, besagt, der innere gebirgige Theil von Attika. Die bestimmtere Lage von Diakris kennen wir, weil noch späterhin ein Theil von Attika so hieſs, nehmlich die zwischen den Vorgebirgen Sunium und Kynosura liegende östliche Küste. Mesogäa ist durch sich selbst deutlich; und Atthis ist also die westliche Küste, von welcher auch nachher das dort liegende Athen den Namen hatte. Eben so klar ist aber, daſs die in Mesogäa wohnenden mehr dem Ackerbau, die im Gebirg mehr der Viehzucht obliegen muſsten; und von den Diakriern, die noch zu Pisistratus Zeiten eine der Factionen

in der Stadt bildeten, wissen wir aus Plutarch im Solon, dafs dazu hauptsächlich die θῆτες gehörten. Hier haben wir also die ἐργάδεις zu suchen, und folglich in Atthis, wie sich auch schon erwarten liefs, die ὁπλῆτες. So haben wir also die vier alten attischen Stämme, und zwar nach aller Wahrscheinlichkeit die, welche mit den vier bekanten entweder ganz einerlei, oder doch, wenn wirklich eine politische Veränderung vorgegangen ist, die wesentliche Grundlage davon waren, auf vier Distrikte gebracht. Da nun jede der zwölf alten Städte in einem dieser Distrikte mufs gelegen haben, und jede Phratria nach dem Bericht der Grammatiker zu einem Stamm gehörte; so ist es auch von dieser Seite schwer anzunehmen, dafs jene zwölf πόλεις und diese zwölf φρατρίαι zweierlei verschiedne Gemeinheiten in oder neben einander sollen gewesen sein.

Aus dem Umstande, dafs die vier bekanten attischen Stämme auf vier Söhne des Ion zurückgeführt werden, während die älteren von der Mythologie dem Kekrops und seinen Nachfolgern zugeschrieben werden, könnte man vielleicht auf die Gedanken gerathen, als wenn das ganze System der kastenartigen Stämme und der Phratrien ein den eigentlichen Ioniern angehöriges wäre; und dafs alles, was die Mythologie älteres anführt, alten pelasgischen, kekropischen, autochthonischen Stämmen angehöre, welche durch die Ionier erst kultivirt worden seien. Allein diese Ansicht würde von einer falschen Vorstellung ausgehn, die ich dadurch zu beseitigen hoffe, dafs ich auf eine merkwürdige Erscheinung in dem griechischen Sagensystem aufmerksam mache. In der grofsen mythischen Genealogie, welche das ganze griechische Volk umfafst, erscheint Ion, der Stammvater der Ionier, als ein Enkel Deukalions. Von diesem ionischen Stamm sind keine ältere Sitze bekant als Attika. Man sollte also erwarten, in der attischen, das heifst alt-ionischen Mythologie den Ion abermals an der Spitze zu sehn; aber nicht nur da steht er nicht, sondern überhaupt nicht in der ganzen Königsreihe. An der Stelle eines Ion und der Ioniden, die man erwartete, findet man Autochthonen, oder An-

kömmlinge aus Aegypten, und von diesen her geht durch Erechtheus und Theseus, und bis an die Grenze der wahren Geschichte die Reihe der attischen Herscher. Wo und wie treten in diese Geschichte die Ionier ein? Man wird sagen, unter oder nach Erechtheus, da dessen Tochter als Mutter Ions eingeführt wird. Aber wie kommt es denn, daſs weder Ion noch dessen Nachfolger als Könige von Attika auftreten, sondern diese Würde fortgeht im Stamme der Erechtheïden, während von Ion, man weiſs nicht wie, die vier ionischen Stämme, die ganz Attika bewohnen, herkommen? Soll etwa dadurch angedeutet sein, daſs die Ionier, eingewandert aus Thessalien, sie, von welchen die Kultur und die Macht von Attika ausging, fortdauernd unter den alten inländischen kekropischen Königen gestanden? Das hieſs auf eine sehr unwahrscheinliche Art an dem Sinne der Mythen kleben. Die Sache geht kritisch behandelt so auseinander. Die einzige echte Tradition des ionischen Stamms ist eben diese von Kekrops anfangende. So wie kein älterer Sitz der Ionier bekant ist als Attika, so sind auch keine älteren Bewohner von Attika bekant als die Ionier. Autochthonen und Pelasgen und ägyptische Ankömmlinge sind nichts als dunkle Winke der alten Sage über die Bildung dieses Ionischen Stammes; und Theseus, Erechtheus, und wen man sich sonst aus der attischen Mythologie verwirklichen will, sind eben soviel Ionier. Aber der Name Ionier scheint nicht sowohl der zu sein, den das Volk ursprünglich sich selbst gab, als den ihm die übrigen Hellenen gaben. Daher setzte eine hellenische Mythologie, die schon genealogisch künstelt, und also nicht alt sein kann, einen Ion auf den Stamm von Deukalion und Hellen; und die Ionier oder Attiker endlich selbst, nichts verschmähend, was der Poesie und der Nationalsage, und zuletzt dem Theater Stoff gab, nahmen diesen Mythos auf und verwebten ihn so gut sie konnten in das alte ehrwürdige System ihrer eignen kekropischen Mythologie. — Das Resultat hievon für unsern Gegenstand ist, daſs also auch nicht bloſs die vier Stämme, welche eine neuere absichtliche Sage auf Ions Söhne zurückführt, sondern daſs alles, was dieser Art

in attischer Sage noch so hoch hinauf steht, eben so gut den Ioniern angehört, wir also mit Recht die jüngsten Namen der vier Stämme mit den ältesten vergleichen, und folgernd daraus verfahren können, wie mit der Sage anderer Nationen. Ionisch waren also auch jene zwölf kekropischen Städte bis ins höchste Alterthum hinauf, und der Annahme, dafs eben diese auch zugleich die ältesten Phratrien gewesen, kann auch von dieser Seite nichts entgegen stehen.

Sehr treffend scheint mir nun auch die Anwendung zu sein, welche derselbe Gelehrte, dessen Hypothese ich hier ausgeführt und weiter verfolgt habe, von den auf diese Art bestimmten alt-attischen φρατρίαις auf die *homerischen* φρήτρας macht. Wir haben gesehen, dafs dort durch *Nestors* Rath, das Volk nach φύλοις und φρήτραις aufzustellen, die gleich darauf folgende Aufzählung der Mannschaft eingeführt wird. Wir haben gesehn, dafs die φῦλα im wesentlichen den Nationen im Katalog entsprechen; es bietet sich nun von selbst dar, dafs eben so die φρῆτραι den als Unterabtheilungen unter den Nationen genannten *Städten* entsprechen. Man wird mich nicht falsch verstehn, als glaubte ich, dafs eine und dieselbe Art der Eintheilung und derselbe Name φρῆτραι wirklich durch alle verschiedenartigen Völker des ältesten Griechenlands gegangen sei; hier kann nur die Rede sein von der Vorstellung des Dichters, der die Einheit, welche ohne Zweifel in der Wirklichkeit nicht war, in seine Darstellung legte, und sie aus dem Alterthume seines eignen Volkes, der aus Attika stammenden Ionier, nahm. Ich sage aus dem Alterthume; denn die Analogie der damals blühenden Städte seines Vaterlandes wird er nicht in seine Heldenzeit getragen haben. Darum sind auch keinesweges lauter eigentliche Städte in diesen Namen zu suchen, sondern, wie längst aus den Dichter-Epitheten so vieler derselben als πολύκνημος, εὐρύχορος, ποιήεις, εἰνοσίφυλλος gezeigt worden ist, eigentlich nur die *Gaue*. Dabei versteht sich, dafs die Frage über die Echtheit des Katalogs, wie wir ihn itzt lesen, auf diese Untersuchung keinen Einflufs hat. Ein Katalog von Nationen und Städten war in den älte-

sten Homerischen Gesängen ohne Zweifel: aber durch welche poetische und politische Aenderungen desselben die Probleme hinein gekommen sind, welche der historische Forscher itzt darin findet: dies ist eine andere, uns hier nicht irrende Frage.

Aber was soll der zwiefache Name φρατρία und πόλις, wenn beides einerlei war? Oder warum sagt *Homer* nicht eben so gut κατὰ πόλεις? Oder warum, wenn die alt-attischen Städte φρατρίαι waren, finden wir sie nirgend so genannt, sondern nur πόλεις. Die Antwort ist leicht. Weil was einerlei ist in sich und im Wesen, nicht auch einerlei ist in der Beziehung. Πόλις ist die Stadt oder der Staat im vollen Verstand des Wortes, in seiner vollen Ausübung und an seinem Orte gedacht; φρήτρη ist die Gesamtheit der Bürger, die Gemeinheit, die Bürgerschaft. Nicht Städte stellt *Homer* dort ins Feld, sondern Bürgerschaften, die er nachher nach den Städten durch οἵ εἶχον, ἀμφενέμοντο u. dergl. bezeichnet. Eben so konnte, wer die alten Städte von Attika benennen wollte, nur von πόλεσιν reden: aber so wie die Städte als Staaten aufgehoben waren, und nur Ein Staat, Eine Stadt, Athen daraus entstanden war, da waren nur die φρατρίαι oder Bürgerschaften derselben übrig, die von nun an, als eben soviel *Zünfte*, die Gesamtbürgerschaft in Athen bildeten. Aehnliches mag an andern Orten sich ereignet haben; und so veraltete der Name φρατρία in seiner ersten und eigentlichsten Bedeutung und bezeichnete nur noch hie und da, wie namentlich im alten Neapolis in Italien, ähnliche Abtheilungen der Bürgerschaft oder Zünfte wie die in Athen gewesen waren.

Je mehr ich mir aber dies neueste Verhältniſs der athenischen φρατρίαι und φυλαί im Gegensatz gegen das hohe Alterthum denke, worein die Sage die zwölf Städte Attikas versetzt; je mehr verschwindet mir auch jedes Bedenken, welches aus der Vergleichung der vier ionischen Stämme, wie sie auch bei den Ioniern in Asien noch waren, mit der von uns angenommenen Beschaffenheit jener zwölf Städte und der Tetrapolis, worein auch diese vertheilt waren, entstehn kann. Wir müssen erwägen, daſs

jedes kastenartige Verhältnifs, jede Eintheilung eines bedeutenden Staats in gewisse Hauptstämme von ursprünglich getrennten Völkern ausgeht, die also ursprünglich getrennt auch wohnten, und nur allmählich durch gesellige und politische Bedürfnisse geführt sich vermischten. Eben so gewifs und anerkannt ist es ferner, dafs alle Völker, je höher wir hinaufsteigen, auch jedes, hauptsächlich durch den Boden, den es bewohnt, bestimmt, nur Eine der mehren Haupt-Lebensarten führen, die späterhin unter dem Volke und im Lande umher vermischt zwar getrieben werden, doch nicht ohne kastenartige Vorliebe für eine Lebensart allein bei gewissen Geschlechtern. Wovon uns ein deutliches Beispiel geben jene Fischesser bei *Herodot*. Denn wer wird zweifeln, dafs diese ursprünglich ein Volk von Ichthyophagen waren, wie sie fortdauernd noch an den benachbarten Meerbusen wohnten? Aber bei Herodot sieht man deutlich, dafs sie eine Kaste oder drei Geschlechter waren, die itzt in und um Babylon wohnten und die ererbte Lebensart, durch Religion und Sitte veranlafst, auch ohne die alten äufseren Bestimmungsgründe noch fortsetzten. Die erste Näherung solcher getrennten verschiedne Lebensart führenden Völker zum polizirten Gesamtstaat ist nun diese, dafs sie, nachbarlich wohnend, die Vorliebe ihrer verschiednen Lebensarten und Gewerbe einander mittheilen; worunter denn auch die Erscheinung ist, welche noch heut zu Tage die Bewohner gewisser Gegenden darbieten, die zur Arbeitzeit in bestimmte Länder gehn, um dort Tagelohn zu erwerben. Ich kann mir also wohl denken, dafs in jener ältesten Zeit die ἐργάδεις, welche den dürftigen Landstrich Διακρίς bewohnten, periodisch und theilweise herüber kamen und den reichen γεδέουσιν in Μεσόγαια ihre Felder bearbeiten halfen; und so das spätere Verhältnifs der Θῆτες in Athen begründeten. Dieser allgemeine Tausch der Vortheile, Vorzüge und Künste führt aber allerdings allmählich auch Aenderungen im Wohnungs-Verhältnifs herbei. Familien aus Einem Stamm werden in dem Lande des andern, der ihnen befreundet, ja verbunden mit ihnen ist, sitzen bleiben. Und so wird es früh schon gewesen

sein, dafs in Einem Gau, der ursprünglich, nach unserer Annahme Eine Phratria war, Familien aus andern Phratrien sich niederliefsen. Bedenken wir nun, dafs wir aus der ganzen historischen Periode vor Theseus nichts wissen als einige Namen; und dafs wir dann auf Einmal die grofse Revolution sehn, die diesem Helden der mythischen Zeit zugeschrieben wird; so wird sich von selbst ergeben, was auch die Analogie aller Staatsveränderungen der ältesten Zeiten mit sich bringt, dafs sie allmählich herbeigeführt worden; dafs die früher schon erfolgte Mischung in den einzelen Gauen, die gröfsere in Athen nicht nur möglich machte, sondern dafs die Verwirrungen, welche in den kleinen Staaten daraus entstanden, diese Darstellung eines vollendeten Gesamtwesens nöthig machten. Die ionischen Staaten aufser Attika fallen nun aber in eine weit spätere Zeit. Wie die Volksmenge, woraus sie bestanden, beschaffen und zusammengesetzt war, wissen wir nicht. Oertliche Verhältnisse ohne Zweifel veranlafsten sie in den neuen Wohnsitzen sich in mehren Städten nieder zu lassen. Die Zahl derselben zwölf ward durch die alte Ueberlieferung bestimmt. Aber wenn die ältesten Städte in Attika soviel Phratrien waren; wenn wirklich jede derselben ursprünglich ganz nur zu Einer φυλή gehörte: so wäre es lächerlich anzunehmen, dafs die Ionier aufserhalb Attica eben wieder von vorn angefangen hätten. Sie trugen vielmehr den politischen Zustand, der zur Zeit ihrer Wanderung in Attika war, in die neuen Wohnsitze mit hinüber: und so war also jede der Städte des asiatischen Ioniens ein kleines Athen, und das Gebiet einer jeden ein kleines Attika, worin die Bürger mehrer Stämme vereint und untermischt lebten.

Es bleibt uns noch die Etymologie des Wortes φρατρία übrig, die wir nicht übergehn dürfen, da durch die Angaben darüber das Ganze bisher etwas verwickelt worden war. Die gangbare Meinung war nehmlich, φράτρα sei eigentlich etymologisch einerlei mit πάτρα, und zunächst entstanden aus der Mittelform φάτρα. Nehmlich φάτρα, φήτρη und φατρία sind nicht nur nach der Angabe der Grammatiker echte Formen, sondern zeigen sich auch

überall als Varianten; so dafs es schwer ist, die Lesart überall zu bestimmen: wiewohl die Kritiker gewöhnlich die Schreibart mit dem ρ als die richtigere vorziehen. Hören wir den Grammatiker *Orus* im Etymologikon, so ist φατρία soviel als πατριά, und als Beispiel werden die von Einem Vater (Stammvater) abstammenden Herakliden und Achämeniden angeführt: hören wir den Aelius Dionysius beim Eustathius zu *Il.* β, 362., so lernen wir, dafs φατρία ist, ἣν Ἴωνες πατριάν. Wir sehn nun deutlich, dafs alles dies auf die Herodotischen Stellen sich bezieht und blofs darauf sich gründet, dafs die Grammatiker das, was in diesen πατριή heifst, für einerlei mit dem attischen φρατρία erklärten. Allein diese scheinbare Einerleiheit der Begriffe haben wir oben schon beleuchtet; und mit ihr fällt also auch das weg, was daraus für die Ableitung dieses Worts von jenem zu sprechen scheinen möchte. Sonst wäre die Ableitung, so weit blofs von φατρία die Rede ist, in sich untadlich, da solche Verwechslungen wie der *Aspiratae* und *Tenues* aus dem ältesten Schwanken der Mundarten sich vielfältig zu Unterscheidung der in die Bedeutung kommenden Modifikationen darbieten. Aber das mufs jeder gestehn, entgegen kommt uns diese Ableitung eben nicht; und vollends die Entstehung des doppelten ρ in φρατρία ist eine Härte, der es an aller Begründung fehlt. Vielmehr, selbst wenn uns gar keine Ableitung von φρατρία gelingen wollte, würde alle Analogie uns doch darauf führen, diese Form für die ältere, und φήτρη, φάτρα, φατρία für eine ionische Erweichung derselben zu halten. Eine solche Ableitung hat sich nun aber wirklich den neuern Etymologen (denn die nationalgriechischen sehn sich in ihren etymologischen Forschungen nicht leicht aufser ihrer eignen Sprache um) in dem buchstäblich damit übereinkommenden lat. *frater* längst dargeboten. Denn gewifs nicht ohne Grund glaubt man voraussetzen zu können, dafs die Sprachen, welche *pater* und *mater* mit einander gemein hatten, auch in diesem Verwandtschaftsnamen werden übereingekommen sein; und dafs nur der Zufall in der einen durch das Wort ἀδελφὸς, welches ursprüngliche Beiwort eigentlich den beschränkte-

ren Begriff von *uterinus* hat, jenes Substantiv verdrängt hat; welches dann, wie auch andre veraltete Wörter, nur in einem abgeleiteten Begriff, dem von φράτρα, φράτωρ sich noch erhielt. Ja auch die dem lateinischen gänzlich entsprechende Form φράτηρ war vorhanden anstatt φράτωρ, wie wir nicht nur aus dem Zeugnifs der Grammatiker wissen, die es dem latein. *frater*, worauf sie keine Rücksicht nehmen, zu Liebe nicht erdacht haben können, sondern aus einer Anführung andrer Art. Von einem der ältesten Komiker, der zu den Zeiten des Peloponnesischen Krieges lebte, Leukon, nennt uns Suidas eine Komödie Φράτορες, und aus derselben führen *Athenäus* 8. p. 343. c. und *Hesychius* unter Πάαπις ein Fragment an mit der Bezeichnung ἐν Φράτερσιν. Uebereilt will man dies aus Suidas bessern, ohne zu bedenken, dafs diese Uebereinstimmung zweier in sich schon bessern Autoritäten in einer ungeläufigen Wortform dieser das Gepräg der Wahrheit gibt. Auch ist hier weiter nichts als ein Schwanken zwischen dem ε und seinem natürlichsten Umlaut, so wie z. B. von Πυανεψίων die Form Πυανοψίων in Inschriften sich noch erhalten hat. Im vorliegenden Falle war die Form mit dem ε veraltet, die also nur in einem spätern Schriftsteller würde befremden können *). Merkwürdig ist auch, dafs das Schaf, welches an dem Feste der Phratrien geopfert ward, jene Wortform als Beiwort führte, φράτηρ ὄϊς. Der Analogie gemäfs müfste grade dies φράτωρ heifsen, durch Umlaut aus φράτηρ zum Adjektiv gebildet. Aber da jene Form nun einmal als Personalbenennung vorwaltete, so ist auch wieder begreiflich, dafs man dem Epithet des Thieres lieber die andere Form liefs.

*) *Eust. ad Il.* β, 362. p. 181, 51. *Basil.* οἱ δὲ ἀρχαῖοι φρατεράς φασι διὰ τοῦ ε, οὗ φησὶν (nehmlich Dionysius) ἡ ὀρθὴ φράτηρ· ἐν ἑτέρῳ δὲ ὁμοίῳ λεξικῷ φέρεται ὅτι φράτηρ Ἀττικοί φασιν, Ἴωνες δὲ διὰ τοῦ ω. Es ist also wohl möglich, dafs bei den alten Attikern diese Form in unsern Exemplaren nur durch Schuld der Abschreiber verschwunden ist. Auch bei Demosthenes ist eine zweimalige Spur davon in der Rede gegen die Neära p. 1364, 1. 1365, 7., wo in einer Handschrift bei Reiske φρατέρων, φράτερας, aber mit darüber geschriebenem ο steht. Und vor allen Dingen in *Plat. Tim.* p. 11, 5. *Be.* hat die beste Handschrift φρατέρων.

Für diese Ableitung scheint mir denn auch ganz besonders das zu sprechen, daſs *Dicäarch* in seinen oben beigebrachten Worten, die Entstehung der Phratria so absichtlich in die Sehnsucht der Schwester nach dem Bruder legt, und sie der πάτρα, die eine Verbindung sei zwischen Eltern und Kindern, gegenüber stellt als eine Verbindung zwischen Geschwistern. Muſs man nicht glauben, daſs er, so wie bei πάτρα an πατήρ, so bei φράτρα an φράτηρ dachte, und dies also für ein ursprüngliches Synonym von ἀδελφός hielt? Einen kleinen Vorschub leistet dieser Vermuthung noch die Glosse bei *Hesychius*, die zu φρητήρ *) das einzige Wort ἀδελφός als Erklärung setzt. Ohne Zweifel hat *Hesychius* also das Wort in dieser Bedeutung entweder unmittelbar aus einem der mit dem Lateinischen näher verwandten Dialekte, oder doch aus einem griech. Sprachforscher, welcher φρατρία übereinstimmend mit *Dicäarch* erklärt, und dies mit der Notiz, daſs φράτηρ eigentlich und ursprünglich den Bruder bedeute, belegt hatte.

Man könnte nun noch diese Ableitung mit der vorigen zusammenbringen und auch φρατήρ, im Sinne von Bruder, von πατήρ ableiten wollen. Allein da dasselbe Wort mit den leichtesten Modifikationen durch die ganze groſse Sprachverwandtschaft von Indien und Persien aus durch ganz Europa geht, und überall das *r* als wesentlich erscheint, wie im slawischen *Brat*, im deutschen *Bruder*; so verliert diese Ableitung alle Wahrscheinlichkeit. Ein so altes Verwandtschaftswort dürften wir etymologisch sehr wohl unerklärt lassen; aber es scheint keine gewagte Vermuthung zu sein, wenn wir den Begriff der *Liebe*, der in derselben Wurzel in den deutschen Wörtern *freien*, *Freund*, *Braut* erscheint, als den Grundbegriff dieser Benennung einer so engen Naturverbindung ansehn.

Und da auch in andern Fällen der Begriff der Liebe in den Sprachen ausgeht von dem des Denken und in die Seele fassen, wie denn in den germanischen Sprachen das

---

*) So betont; vermuthlich richtig. Subst. φρατήρ wie πατήρ: aber Adjektiv und Ableitung von φράτρα — φράτωρ.

Wort *meinen* zugleich lieben bedeutet und Gedanken über etwas hegen, *Minne* zugleich Liebe und Gedächtnifs, und im Griechischen μνᾶσθαι zugleich freien und gedenken; so wird es keine grundlose Vermuthung, wenn wir auch den die Liebe bedeutenden Stamm von φράτηρ auf Eine Wurzel zurück zu bringen wagen mit φρὴν und φράζειν.

So vollkommen mich nun auch diese Ableitung des Wortes φρατρία von dem Wort und Begriff *frater* befriedigt, so fühle ich mich doch gedrungen, noch eine andre anzuführen, nicht nur weil sie von dem Stammvater aller echten griechischen Sprachgelehrsamkeit, *Wilh. Budäus*, ausgeht, sondern weil sie in sich so viel wahrscheinliches hat, dafs ich kaum zweifle, ohne jene andre würde sie sich mit einem Grade von Zuverlässigkeit uns aufdrängen; und weil es denn doch bedenklich scheint, sich durch das mehr und minder der Wahrscheinlichkeit allein dahin bestimmen zu lassen, dafs man eine Erklärung hinstelle und die andre ganz verschweige. *Budäus* also leitet φράτορες und φρατρία ab von φρέαρ, ατος, der *Brunnen*, als eine Verbindung von Leuten die einen Brunnen gemein haben. Dem Buchstaben nach ist diese Ableitung sehr ungezwungen. Die Zusammenziehung der zwei ersten Sylben ist bei dem Zuwachs am Ende natürlich: und da von φρέατος das α an sich schon bei den Attikern lang ist, so begreift man auch, dafs die Zusammenziehung in dieser altattischen Form wieder in ᾱ geschah, während man späterhin freilich φρητός, aber die Ionier denn auch φρήτρη sagten. Ich vermuthe zwar, dafs *Budäus* bei dieser Ableitung zunächst nur den späten attischen Sinn φρατρία vor Augen hatte, und dafs ihm, als Juristen, dabei die in dieser Beziehung wirklich sehr auffallende Analogie ähnlicher Einrichtungen in Städten unsers und des Mittelalters sich aufdrängte. Auch in mehren deutschen Städten gibt (oder gab, denn unsre Zeit hat die letzte Spur von vielem weggerafft) der einer Nachbarschaft gemeinsame Brunnen Gelegenheit zu einem Verein, der zunächst und ursprünglich zwar die Vorsorge eben für diesen Brunnen zum Zweck hatte, aber auch aufserdem ein bürgerliches und geselliges Band war, und feierliche periodisch wiederkehrende Mahlzeiten mit

sich führte *). Das einleuchtende dieser Analogie vermindert sich zwar, wenn wir auf den ältern Begriff der φρατρία sehn. Allein dagegen steigt wieder in jenen ältesten Zeiten die Wichtigkeit eines oft mühsam in felsigen Boden zu grabenden Brunnens, und macht es sehr begreiflich, daſs wenn bei zunehmender Bevölkerung bei sich ausbreitender Urbarmachung eines Landes, die Geschlechter sich trennen und zerstreuen, ihrer einige dort und da im Lande um den Mittelpunkt eines Brunnens einander näher bleiben, und eben wegen dieses Gemeingutes einen davon benannten Verein bilden, der enger ist als der des ganzen Stammes (φυλή) und doch weiter als der eines Geschlechts (πάτρα, γένος). Allerdings wird dies Bedürfniſs nach Verhältniſs des Landes und Bodens sehr modificirt: aber wie sehr es gerade in Attika eintrat, das ist bekannt genug: und wie es noch zu Solons Zeiten in dieser Beziehung stand, das zeigt eine Stelle in Plutarchs Leben desselben c. 23., wo es heiſst: „da Attika weder mit stets flieſsenden Strömen, noch mit Seen und ergiebigen Quellen zur Wässerung hinreichend versehen sei, sondern die meisten sich gegrabener Brunnen bedienen müſsten, so habe Solon ein Gesetz gegeben, daſs, wo innerhalb vier Stadien ein öffentlicher Brunnen sei, man sich dessen bedienen solle; wo ein solcher aber weiter entfernt sei, da solle man nach eignem Wasser suchen: wer nun, nachdem er auf eignem Boden zehn Klafter tief gegraben, kein Wasser gefunden, der solle beim Nachbar zweimal des Tages ein bestimmtes Maaſs Wasser zu holen berechtigt sein." Versetzen wir uns in ältere Zeiten, so versteht sich, daſs diese so sparsamen öffentlichen Brunnen damals die einzigen im Lande waren, und es ist wohl denkbar, daſs sie die äuſsere Veranlassung und also auch den Namen zu einer Verbindung unter benachbarten und verwandten Geschlechtern gegeben; und eben weil wir dazu so hoch ins Alterthum steigen müssen, ist es auch denkbar, daſs dieser Name blieb, während das alte Bedürfniſs

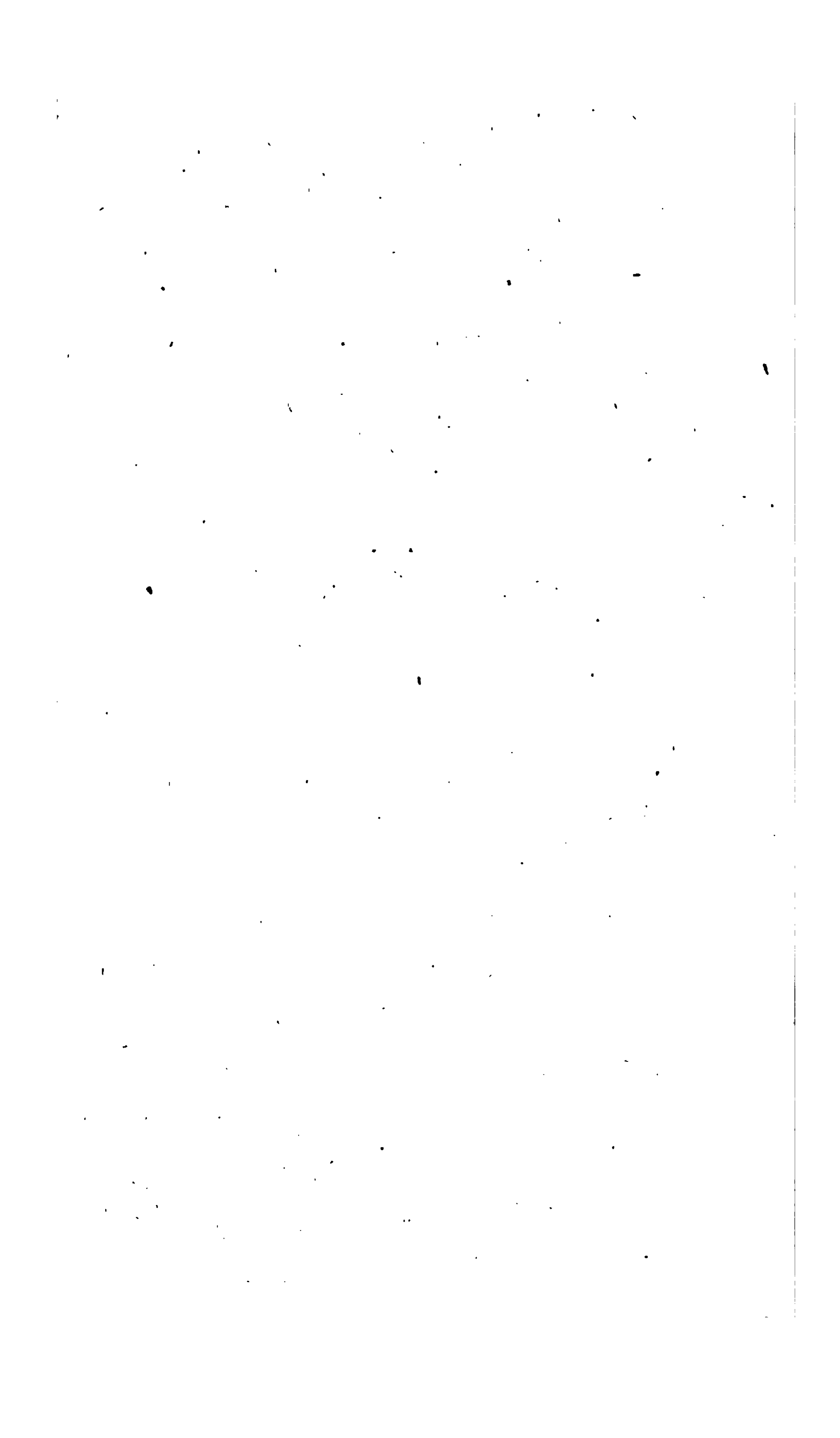
*) *Brunnenfahrt* hieſs das Fest in meiner Jugendzeit in Frankfurt am Main, *Brunnenmeister* der Vorsteher u. s. w.

bei zunehmender Kultur immer weniger fühlbar ward, und zuletzt selbst als zufälliger Ursprung einer in weit wesentlicheren Beziehungen wichtigen und den Theilnehmern theuern Verbindung und ihres Namens, in Vergessenheit gerieth.

Auch einen Einwurf noch, den man dieser Ableitung machen kann, nehmlich dafs doch ein solches Wort und eine solche Sitte nicht füglich von einem Umstande herzuleiten sei, der blofs auf die besondre Beschaffenheit eines Ländchens wie Attika sich gründe; auch diesen Einwurf mufs ich, obgleich ich jene andre Ableitung mit voller Ueberzeugung annehme, doch noch wegräumen, weil es durch eine Bemerkung geschieht, welche mir auch aufser dieser etymologischen Frage, für diesen Gegenstand bedeutend zu sein scheint. Nach allem was ich bisher selbst von denen, die am vollständigsten gesammelt, über φρατρία oder φράτρα beigebracht gefunden habe, war diese Benennung nur bei den Stämmen gebräuchlich, die ihre älteste Sitte und Sprache aus Attika hatten. *Homer* und *Herodot* brauchen sie als Ionier. Alle Stellen, wo sie sonst vorkommt, beziehen sich auf Athen. Nur bei *Strabo* p. 246. lesen wir noch, dafs die *Kampanier* in Italien unter andern Resten griechischer Sitte auch die Phratrien hätten. Diese Notiz wird bestimmter durch die Bemerkung, dafs unter allen inschriftlichen Monumenten, die bis itzt bekant geworden sind, die Phratrien einzig, und zwar sehr häufig, auf den Inschriften der Stadt *Neapolis* sich finden. Also in dieser und in deren Mutterstadt Kumä waren die Phratrien, von welchen *Strabo* spricht. Jedermann weifs aber, dafs Kumä seinem Hauptheile nach eine Kolonie der von den Athenern gestifteten Stadt Chalkis in Euböa war.

Anhang.

1. Ueber das Elektron.
2. Horaz und Nicht-Horaz.



Ueber das Elektron *).

Ueber den *Bernstein* ist in Beziehung auf die Alten von Philologen, Geschicht- und Naturforschern so viel, und von mehren derselben so gründlich geschrieben und dabei auch der Doppelsinn des griechischen Namens Elektron so sorgfältig beachtet worden, dafs nicht leicht eine neue lichtbringende Meinung oder Thatsache zum Vorschein kommen kann. Die feste Entscheidung jedoch über jede dahin gehörige Frage, hervorgehend aus vollständiger Abwägung alles beigebrachten; scheint mir noch das Verdienst einer Erörterung werden zu können, die ich daher versuchen will.

Wenn ein Gegenstand dieser Art in den *Homerischen* Gedichten vorkommt, so ist es natürlich, dafs man hievon, als von dem ältesten Elemente, das einen festen Punkt verspricht, ausgehe. Dreimal lesen wir dort das Wort, und zwar nur in der Odyssee. An der Stelle *ο*,460. kommt ein *phönicischer* Schiffer und bringt ein Geschmeide zum Verkauf, das so beschrieben wird:

Χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ' ἠλέκτροισιν ἔερτο.

Und eben ein solches verehrt *σ*, 295. Eurymachos der Penelope: — *ὅρμον πολυδαίδαλον*

Χρύσεον ἠλέκτροισιν ἐερμένον ἠέλιον ὥς.

Das Wort *ὅρμος* wird immer als ein Halsband betrachtet: da aber an der zweiten Stelle (Vers 300.) ein Halsband

*) Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Junius 1818.

auch noch vorkommt und durch den unzweifelhaften Ausdruck ἴσθμιον unterschieden wird: so bestimmt man jenes nicht mit Unrecht durch einen Busenschmuck oder eine vom Hals herabhangende *Halskette.* Das, worauf es ankommt, ist unzweifelhaft. Ὅρμος *) steht hier mit seinem Stammwort εἴρω, ἐερμένος zusammen. Εἴρειν heifst *reihen* und ἐερμένος, obwohl es in dieser aufgelösten Form aufser diesem epischen Gebrauch nicht vorkommt, ist so analog und sicher davon gebildet, dafs nur die Unkunde einiger späteren Grammatiker das Verbum ἔργω, zu andrer Ableitung oder andrer Lesart, herbei ziehen konnte. An beiden Stellen sind also ἤλεκτροι **) in den erwähnten Schmuck *gereiht*: und wenn an der ersteren die Präpos. μετά hinzu kommt, so zeigt die Vergleichung der zweiten dafs sie zum Verbo gehört, weil wir den Dativ ἠλέκτροισι gleichförmig fassen müssen. Das einfache ἔερμαι ist also der allgemeine Ausdruck der an beiden Stellen stehn konnte; aber μετέερτο ἠλέκτροις drückt bestimmter ein *dazwischen reihen*, eine Abwechselung der Glieder oder Perlen aus: „eine Goldkette durchreiht mit ἠλέκτροις." Die dritte Stelle ist δ, 73. Weiter vorher, 43. ff., war erzählt, wie die beiden jungen Helden in das Innere von Menelaos Palast geführt, sich wunderten über die Pracht und den sonnengleichen Glanz, der überall verbreitet war: und nun sagt Telemachos zum Peisistratos, er solle doch schauen

Χαλκοῦ τε στεροπὴν καδδώματα ἠχήεντα,
Χρυσοῦ τ' ἠλέκτρου τε καὶ ἀργύρου ἠδ' ἐλέφαντος.

Es ist wol kein Zweifel, dafs, so lange zu diesen Stellen sich anders woher nichts gesellt, niemand sich leichtlich veranlafst sehn würde, in allen drei etwas anders zu vermuthen, als was die von jeher anerkannteste Bedeu-

---

*) S. Lexilogus 28, 2.

**) *Homers* drei Stellen lassen zufällig das *Genus* unentschieden: für diesen Plural, der einzele Stückchen ausdrückt, hat man die Form auf οι meist vorgezogen, während das Material im ganzen gewöhnlicher ἤλεκτρον genannt wird. S. unten eine ausführlichere Note über diesen grammatischen Gegenstand.

tung von ἤλεκτρον ist, Bernstein. Der Plural an beiden ersten Stellen bringt uns deutlich *Bernstein-Perlen* vor die Augen, die mit goldnen Zierathen an dem Halsschmuck abwechseln. Und auch in des reichen Königs Palast behauptet unter den kostbaren und kunstreichen Gefäſsen und Geräthen, der aus fernen Landen kommende herrlich glänzende Bernstein so gut, und besser, seinen Platz, als das zugleich erwähnte Elfenbein. Auch war dies, wie man deutlich sieht, von jeher die gangbarste Meinung, wovon man sich schwerlich würde haben abführen lassen, wenn nicht die Stellen nachfolgender Dichter dies gleichsam allmählich thäten.

Gleich in *Hesiods* Schild wundert man sich das Elektron V. 141. in der Beschreibung dieser Wehr zu erblicken, wenn es heiſst

> *Πᾶν μὲν γὰρ κύκλῳ τιτάνῳ λευκῷ τ' ἐλέφαντι*
> *'Ηλέκτρῳ θ' ὑπολαμπὲς ἔην, χρυσῷ τε φαεινῷ*
> *Λαμπόμενον, κυάνου δὲ διὰ πτύχες ἠλήλαντο.*

Wie kann Bernstein, ein halb glas- und halb harzartiger Körper, auf einem *Schild* stattgefunden haben, der den stärksten Schlägen und Stöſsen ungeheurer Waffen ausgesetzt war? — Ferner in der *Εἰρεσιώνη*, einem uralten Volkslied, das unter *Homers* kleinern Gedichten steht, wird eine reiche Braut ins vornehme Haus gewünscht, welche auf ἤλεκτρον *stehend* am Webebaum arbeite:

> *Αὐτὴ δ' ἱςὸν ὑφαίνοι ἐπ' ἠλέκτρῳ βεβαῦϊα.*

Ganz deutlich aber als *Metall*, nehmlich als das durch Zumischung von Silber hellgelbe Gold, erscheint es in der Poesie des *Sophokles*, wenn er in der Antigone 1033. das ἤλεκτρον von *Sardes* und das indische Gold zusammen erwähnt:

> — *'Εμπολᾶτε τὸν πρὸς Σάρδεων*
> *῎Ηλεκτρον, εἰ βούλεσθε, καὶ τὸν 'Ινδικὸν*
> *Χρυσόν.*

wo denn der Scholiast, so wie die Sache selbst, wie wir gleich sehn werden, an den Paktolus uns mahnt. Wenn endlich *Virgil Aen.* 8, 402. den Vulkan seiner Gattin,

welche Waffen für den Aeneas verlangt, alles versprechen läfst,

Quod fieri ferro liquidove potest electro;

so ist es schwer, nicht wieder an den alten hesiodischen Schild, und an eine Ueberlieferung zu denken, welche das metallische Elektron in der alten Epik erkannte.

Und über das Dasein solcher Ansicht schon bei den Alten setzt uns aufser Zweifel *Plinius* an der Stelle, wo wir zugleich am deutlichsten über die Natur dieses Metalls belehrt werden, 33, 4. *Omni auro*, sagt er, *inest argentum vario pondere*, *alibi dena*, *alibi nona*, *alibi octava parte*. — *Ubicunque quinta argenti portio est electrum vocatur*. — *Fit et cura electrum argento addito: quod si quintam portionem excessit incudibus non resistit. Et electro auctoritas Homero teste, qui Menelai regiam auro, electro, argento, ebore fulgere tradit.* Dann wird ein Becher von solchem Elektron erwähnet, welchen Helena in einem Tempel zu Lindos geweiht habe; und von diesem Metall gerühmt, dafs es bei Lampenschein heller glänze als Silber; wie auch, dafs das natürliche das Gift verrathe durch Zischen und Opalisiren.

Wendet man von diesen Notizen, deren naturwissenschaftliche Erörterung vor eine andre Behörde gehört, den Blick wieder auf *Homer*, so fühlt man über die Stelle von Menelaos Palast jene erste Meinung allerdings etwas erschüttert durch diese Autorität, die ohne Zweifel eine griechische ist; denn auch Eustathius fand diese Deutung in seinen Quellen; und unterstützt wird durch die Art wie das ἤλεκτρον bei *Homer* dort vorkommt. Denn nachdem das Erz schon genannt war, so folgen in dieser Ordnung, Χρυσοῦ τ' ἠλέκτρου τε καὶ ἀργύρου, die edeln Metalle wie es scheint; und zwar das ἤλεκτρον, man möchte sagen absichtlich, zwischen seinen beiden Bestandtheilen; und nun erst zuletzt angehängt das fremdartige Elfenbein, ἠδ' ἐλέφαντος. Wie denn aber nicht leicht ein neuer Weg eingeschlagen wird, den man dann nicht auch verfolgt so weit es irgend geht, so kam man nun natürlich auch wieder auf jenes Halsgeschmeide zurück. Denn allerdings ist es unwahrscheinlich, dafs der alte Dichter schon, un-

ter diesem Namen eines kostbaren schmückenden, sonnengleich glänzenden Stoffes zwei ganz verschiedne Gegenstände solle verstanden haben. Auch an der Halskette konnten ja die goldnen Glieder mit andern von jenem blaſsgelben Golde abwechseln; und dann wäre, statt daſs vorher nur Bernstein an jenen ältesten Stellen gesehn ward, nunmehr gar keiner in der altepischen Poesie erwähnt. Selbst *Schneider* scheint dieser Meinung sonst gewesen zu sein; denn in den früheren Ausgaben des Wörterbuchs sagte er ausdrücklich „bei *Homer* und *Hesiod* glänzendes Metall." In der neusten läſst er die Sache ohne eigentliche Entscheidung. Es ist also nothwendig, die Prüfung von vorn zu beginnen.

Daſs die Uebereinkunft in Glanz und Farbe zwischen jenem Silbergold und dem Bernstein, besonders wenn dieser nicht durchsichtig ist, die Ursach der Gleichheit des Namens ist, liegt auf jeden Fall am Tage. Auch sehn wir deutlich, daſs dieser Name für das Metall schon sehr alt im Griechischen ist, da *Sophokles* in der Poesie sich dessen bedienen konnte. Aber mit denen, welche, nach dem Vorgang einiger alten Grammatiker, angeben, *Sophokles* nenne das *Gold* ἤλεκτρος, kann ich nicht übereinstimmen. Das gebe ich zu, daſs er, wo in gewöhnlicher Sprache Gold würde gesagt worden sein („Alles sardische und indische Gold" konnte er sagen), den ἤλεκτρος nennet; aber nicht so willkürlich, wie man nach jener Angabe denken sollte. Denn da, wie wir nicht bloſs aus *Plinius* wissen, allem natürlichen Golde, namentlich auch dem Waschgold aus Flüssen, immer Silber beigemischt ist; so nennet er als Dichter, dem es auf das technische Verhältniſs, wie es *Plinius* uns bestimmt, nicht ankommt, das eben so beschaffene und daher vielleicht vor anderm bessere, Gold des Paktolus, in gewählter Sprache ἤλεκτρος *).

*) Ich hoffe daſs diese Erwägungen den von *Schneider* noch übrig gelassenen Zweifel, ob auch dies sardische Elektron das Metall oder Bernstein gewesen, entfernen werden. Wobei noch die in der grammatischen Note (unten S. 346.) zu machende Bemerkung über das maskulinische ὁ ἤλεκτρος zuzuziehen ist.

Und nun fragt sich, welches dieser beiden Fossile, das Silbergold oder der Bernstein, hiefs zuerst Elektron, und theilte wegen jener Aehnlichkeit dem andern seinen Namen mit? Mich dünkt, wer bei jenen ältesten Dichtern unter Elektron ausschliefsend das Metall versteht, gibt zugleich zu erkennen, dafs dies der ältere Gebrauch des Namens sei. Aber dagegen spricht eine Autorität, von der man nicht zu bedenken scheint, dafs sie wenigstens *neben* der von *Homers* Gedichten steht: die Mythologie. Nicht dafs ich *jeden* Mythos in oder vor die Zeit der alten Epiker zu versetzen gemeint sei: aber die Fabeln, welche den Ursprung des Bernsteins erklärten, waren schon den alten Tragikern bekant. S. *Eurip. Hippol.* 736. *sqq. Aeschyl. et Sophocl. ap. Plin.* 37, 2. *). Allerdings sind die Tragiker auch Mythen-Schöpfer, aber nur in Absicht der Erweiterung und Ausführung derjenigen Fabeln, welche sie dramatisch behandelten; solche Mythen hingegen, welche sie nur beiläufig in ihre Dichtung hineinzogen oder darauf anspielten, mufsten aus der alten Volkssage sein, da nur dadurch solche Anspielungen ihren Reiz erhielten. Aber ausdrücklich auch schreibt *Hyginus* in seiner 154. Fabel, welche überschrieben ist *Phaëthon Hesiodi*, die Erzählung, dafs die Thränen von Phaethons Schwestern seien verhärtet worden, dem *Hesiodus* zu **). Wie man das mit dem andern Phaëthon in der Theogonie zu reimen oder nicht zu reimen habe, ist eine leere Untersuchung. Soviel erhellet, dafs die Fabel von Phaëthon, dessen Schwestern, und dem Bernstein, in jenen alten epischen Gedichten schon war, die man grofsentheils dem Hesiodus zuschrieb, und die alle nur Ausführungen alter Volksdichtungen enthielten. Wenn also in diesen der Bernstein mythisch behandelt und mit den Dichtungen

---

*) *Phaëthontis fulmine icti sorores fletu mutatas in arbores populos lacrimis electrum omnibus annis fundere juxta Eridanum amnem, — et electrum appellatum, quoniam sol vocitatus sit Elector, plurimi poetae dixere, primique, ut arbitror, Aeschylus etc.*, und weiter unten *Sophocles, tragicus poeta — (succinum) ultra Indiam fieri dixit e lacrimis Meleagridum avium Meleagrum deflentium.*

**) *Harum lacrimae, ut Hesiodus indicat, in electrum sunt duratae.*

von den ältesten Nationalgöttern und Heroen in Verbindung gebracht war, so setzt dies voraus, daſs dies Produkt etwas damals schon lange bekantes, daſs es von alten Zeiten her ein Gegenstand der Bewunderung und der Zierde war; und da kein anderer Name dafür zugleich mit überliefert ist, als *ἤλεκτρον*, so müssen wir diesen für den annehmen, worunter es von jeher bekant war. Neben *χρυσός* und *ἄργυρος* hingegen war für eine vom Golde nur etwas abspielende Art des edelsten Metalles, das daher von *Herodot* 1, 50. wegen seiner Blässe *λευκὸς χρυσός* genannt wird, ein besonderer Name eben kein Bedürfniſs für die gewöhnliche Sprache; und wenn die Benennung Elektron allmählich dafür aufkam, so ist nichts natürlicher, als daſs es diese von seiner Aehnlichkeit mit jener andern Prachtwaare erhielt *).

Wenn wir dies alles erwägen, so wird die Voraussetzung, daſs bei den alten Epikern *ἤλεκτρον* gar nicht den Bernstein bedeute, so unwahrscheinlich, daſs vielmehr nun die Befugniſs wieder eintritt, dieses Material überall unter diesem Namen zu erkennen, wo unbefangene Betrachtung es deutlich darbietet. So wie wir aber das festhalten, so wird es sogar schwer, anzunehmen, daſs in derselben epischen Sprache dieser Name auch ein anderes in Gebrauch und Verarbeitung so wesentlich verschiedenes Material solle bedeutet haben; und es scheint also,

---

*) Es verdient noch angemerkt zu werden, daſs *Herodot*, der jenes Metall *λευκὸς χρυσός* nennet, von dem *ἤλεκτρον* oder Bernstein als einer längst bekanten vom Westen Europas herkommenden Waare redet. Nachdem er 3, 115. alles fabelhafte von diesem Produkt, namentlich auch den Eridanus beseitigt hat, setzt er als das gewisse hinzu: *ἐξ ἐσχάτης δ' ὦν* (*τῆς Εὐρώπης*) *ὅ,τε κασσίτερος ἡμῖν φοιτᾷ καὶ τὸ ἤλεκτρον.* Nur wünschte ich doch nicht, daſs daraus, daſs *Herodot* das Metall auf die erwähnte Art benennt, und der Name Elektron dafür mit Gewiſsheit erst in einer Anführung aus Posidonius (s. Schneider) vorkommt, nun auch der ältere Gebrauch desselben, namentlich bei *Sophokles*, zweifelhaft gemacht würde. *Herodot* und *Sophokles* waren Leute aus verschiedenen Ländern, die also auch verschiedener Benennungen für solche Gegenstände sich bedienen konnten.

dafs wir uns auch dazu nicht verstehn dürfen, so lange an den einzelen Stellen nicht schlagende Gründe hervortreten. Dafs diese nun nicht vorhanden sind; dafs vielmehr an allen jenen epischen Stellen der Bernstein wieder in sein altes Recht mufs eingesetzt werden; dies werde ich darlegen: wiewohl ich schon einen Vorgänger in einer akademischen Arbeit zu gleichem Ergebnifs habe. Dieser ist *Joh. Matth. Gesner* in einer Abh. in den *Commentariis Soc. Gotting. to.* III. *a.* 1753. *p.* 88. Allein dieser treffliche und geistreiche Gelehrte hatte einige Zweige philologischer Forschung, und namentlich die griechische Sprache nicht so in seiner Gewalt, dafs wir auf dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft uns nicht veranlafst sehn sollten, ihm nachzugehn. Denn nicht selten führt einen solchen Mann sein richtiges Gefühl auf das Wahre, in dessen Begründung er sich nur vergreift. Dem Nachtreter ziemt, ohne sich bei diesen Fehlgriffen aufzuhalten, das bessere was er hat dafür hinzustellen.

Was also die zwei erst erwähnten homerischen Stellen betrifft, so haben wir itzt nur den Zwang abzuschütteln. Denn war es nicht Zwang, in den ἠλέκτροις, die in ein goldnes Halsband gereiht waren, wieder Gold, nur ein blasseres zu erkennen, um der in Worten und Beschreibung sich aufdrängenden Vorstellung der altbekanten Phönicischen Waare, die der Phönicische Schiffer bringt, der Bernsteinkorallen, zu entgehn? Heifst aber hier ἤλεκτρον Bernstein, so müfste ein sehr positives Argument auftreten, um uns zu veranlassen, bei der allgemeinen Beschreibung von Pracht und Glanz in Menelaos Palast unter demselben Worte etwas anders zu verstehn. Statt eines solchen aber scheint denen, die zuerst die andre Meinung gefafst, blofs die Wortstellung gedient zu haben, wodurch, wie schon erwähnt, das ἤλεκτρον hier mitten unter die Metalle, und zwar gerade zwischen die zwei Bestandtheile des metallischen Elektron, kommt; dessen Notiz sich nun von aufsen hinzugesellte, um diese Erklärung hervorzubringen. Allein selbst ein neuerer gelehrter Dichter würde ja in solchen Fällen den Versbau allein befragen; und ein alter Naturdichter, der in Gold und Silber und Bern-

stein nichts als glänzende Stoffe für Prachtwerke sieht, sollte sich Zwang anthun, um den Bernstein zum Elfenbein hinzuschieben, blofs weil dies auch kein Metall ist? Doch dies bedarf keiner weitern Ausführung. Ich füge nur, zum Beweis, dafs der Bernstein auch hier ganz an seiner Stelle ist, noch den Vers aus *Virgils Ciris* (434.) hinzu, wo die Pracht eines Palastes blofs mit den Worten geschildert wird

regia dives
Curalio fragili atque electro lacrimoso:

welche Beschreibung ohne Zweifel aus alter epischer Ueberlieferung ist. — Dafs also bei *Homer* ἤλεκτρον nichts anders als Bernstein ist, scheint mir gewifs zu sein.

Die Wichtigkeit der Einwürfe gegen den Bernstein auf *Hesiods Schild* habe ich selbst schon fühlbar gemacht. Allein dem, der die Stelle genau ansieht, mufs sich auch sofort eine Antwort ergeben, mit welcher, wenn sie gleich nur negativer Art ist, *Gesner*, nicht mit Unrecht, allein auszukommen glaubte. Πᾶν μὲν γὰρ, heifst es ja, κύκλῳ τιτάνῳ λευκῷ τ' ἐλέφαντι Ἠλέκτρῳ θ' ὑπολαμπὲς ἔην, und nun folgen erst die Metalle. Niemand, soviel ich weifs, hat im τίτανος, das gewöhnlich der Kalk ist, hier etwas anderes zu verstehn vorschlagen können, als entweder blofsen *Gips*, oder, was wegen des Glanzes wahrscheinlicher ist, einen weifsen *Schmelz*. Wo nun dieser angebracht war und *Elfenbein*, da kann nichts uns abhalten, auch *Bernstein* zu erkennen, wenn es deutlich in der Sprache der Zeit da steht: da ja jeder Streich, der diesem Material gefährlich war, eben solche Wunden auch jenen beiden versetzte. — Doch um vollständiger über den Gebrauch des Bernsteins urtheilen zu können, müssen wir noch eine Notiz aus einer etwas jüngern Zeit zu rathe ziehen.

Aristophanes Eq. 532, erwähnt den ehemals allbewunderten in seinem Alter aber verachteten Komiker Kratinus, und bedient sich dabei für dessen itzige Geistesschwäche der Vergleichung, dafs er von ihm sagt

Ἐκπιπτουσῶν τῶν ἠλέκτρων καὶ τοῦ τόνου οὐκέτ' ἐνόντος
Τῶν δ' ἁρμονιῶν διαχασκουσῶν —.

Man erkennt sogleich an dem Ausdruck ἐκπιπτουσῶν τῶν ἠλέκτρων ein seiner Zierathen itzt beraubtes ehemals prachtvolles Geräth: aber wenn so unmittelbar hiemit die Ausdrücke τόνος und ἁρμονίαι verbunden sind, so versteht sich, daſs unser Komiker durch diese musikalischen Ausdrücke nicht so auf einmal aus dem Bilde fallen wird, sondern daſs er nun in doppelsinnigen Ausdrücken fortfährt, die sowohl auf das Geräth als auf den Musiker passen; und der Scholiast befriedigt auch hierüber vollkommen. Nehmlich im mechanischen Sinne heiſsen ἁρμονίαι die *Fugen* in einer Holzarbeit *), und geben also genau denselben Doppelsinn, wie wenn wir von einem Tonkünstler im gleichen Falle sagten „seine Fugen klaffen"; τόνος aber bezeichnet auch das Seilwerk in einer Bettstelle, worauf die Betten ruhen **). Nun ist die niedrig komische Vergleichung fertig: er vergleicht den alten verachteten Dichter einer alten ehemals prachtvollen Bettstelle auf dem Trödel, deren Fugen itzt auseinander gegangen, deren Seile zerrissen sind; und hiezu gesellt sich nun das ἐκπιπτουσῶν τῶν ἠλέκτρων; wozu der Scholiast anmerkt: ganz eigenthümlich oder vorzugsweise verstehe man unter dem letzten Worte gewisse Verzierungen auf den Bettstellen: τῶν ἠλέκτρων. ἰδίως τὰ ταῖς κλίναις ἐπιβαλλόμενα οὕτως ἐκάλουν, ἤλεκτρα ***). Dann fährt er fort αἱ γὰρ ἁρ-

---

*) *Od.* ε, 248. Γόμφοισιν δ' ἄρα τήνγε καὶ ἁρμονίῃσιν ἄρηρεν: und so auch bei spätern.

**) Hievon sind die anderweitigen deutlichen Beispiele und Zeugnisse bei Stephanus zusammengestellt.

***) Ich muſs hier über die groſse Unbestimmtheit in der Formation und dem Geschlecht dieses Wortes etwas ausführlicher reden. Da wir die Neutralform τὸ ἤλεκτρον oben im Herodot gesehn haben, und diese auch späterhin sehr gewöhnlich, und im Lateinischen die ausschlieſsliche ist; so nehme ich diese für das Material, Bernstein, als Grundform an. Bei Sophokles finden wir das Maskulinum τὸν ἤλεκτρον. Dies tritt, da es dort für das Metall steht, so deutlich in die Analogie von ὁ χρυσός, σίδηρος, daſs es sehr wahrscheinlich wird, dies sei im Griechischen bei genauern Schriftstellern wirklich der Unterschied der Form zwischen beiderlei Material gewesen, denn bei den Lateinern muſste frei-

χαῖαι κλῖναι τοὺς πόδας εἶχον ἠσφαλισμένους ἄνθραξι καὶ ἠλέκτροις ὥσπερ νῦν ἀργύρῳ ἢ καττιτέρῳ. Hier könnte man

---

lich *electrum* in der Analogie von *aurum*, *ferrum* bleiben. Den Gebrauch von ὁ ἤλεκτρος für den Bernstein möchte ich also blofs den spätern zuschreiben; s. Spohn. zu Niceph. Blemm. Geogr. p. 26. Endlich kommt es aber auch als *Femininum* vor, ἡ ἤλεκτρος, aber nur als Bernstein: auch dies ganz analog für einen stein- und gemmenartigen Körper, wie ἡ σμαραγδός, ἡ ὕαλος u. dergl. So im ganzen jedoch vom Material, also für τὸ ἤλεκτρον, finde ich die femininische Form nur aus spätern angeführt: aber αἱ ἤλεκτροι für einzele Stückchen desselben zum Schmuck, ist auf jeden Fall natürlicher als τὰ ἤλεκτρα. Sind nun, wie wir gleich untersuchen werden, dergleichen bei Aristophanes gemeint, so ist der Ausdruck ἐκπιπτουσῶν τῶν ἠλέκτρων so vollkommen in der Analogie, dafs wir dadurch berechtigt werden, auch in den zwei Homerischen Stellen, wo ἠλέκτροισιν von Bersteinkorallen steht, den Nominativ ἡ ἤλεκτρος anzunehmen. Die Grammatiker lassen sich über diesen Punkt nirgend aus, als eben hier zu der Aristophanischen Stelle, wo aber viel Verwirrung bei ihnen herscht. Ich werde ihre Bemerkungen, wovon ich die einzelen Sätze oben anführe, hier vollständig, und so wie sie itzt gelesen werden, hersetzen. Die Scholien zu der Stelle lauten in den Ausgaben so: Ἐκπ. τ. ἠλ.] ἰδίως τὰ ταῖς κλίναις ἐπιβαλλόμενα οὕτως ἐκάλουν, ἤλεκτρα. μεταφορᾷ οὖν κέχρηται ἀπὸ τῶν κλινῶν. αἱ γὰρ ἀρχαῖαι κλῖναι τοὺς πόδας εἶχον ἠσφαλισμένας ἄνθραξι καὶ ἠλέκτροις, ὥσπερ νῦν ἀργύρῳ ἢ καττιτέρῳ. διόπερ βαρυτόνως ἀναγνωςέον ἀπὸ τοῦ αἱ ἤλεκτροι, τῶν ἠλέκτρων. Καὶ τοῦ τόνου u. s. w.] ἀκολούθως μετὰ τὴν κλίνην ἐμνημόνευσε τοῦ τόνου· τόνος γὰρ τὰ τῶν κραββάτων σχοινία, τροπικῶς δὲ δηλοῖ τὴν τῆς φωνῆς τάσιν. Τῶν θ' ἁρμονιῶν] ἁρμονίας λέγει τὰ συμπησσόμενα τῶν κρουμάτων μέρη. ἐπέμεινε δὲ τῇ τροπῇ. καὶ γὰρ ἁρμονίαν λέγομεν τὴν τῶν ποιημάτων σύνθεσιν. Zu diesen Scholien enthält folgender daraus genommene Artikel des *Suidas* bedeutende Abweichungen. Ἤλεκτρα. ἰδίως τὰ ταῖς κλίναις ἐπιβαλλόμενα οὕτως ἐκάλουν, ἠλέκτρας. Ἀριςοφ. Ἐκπιπτ. u. s. w. Ἀκολούθως μετὰ τὴν κλίνην ἐμνημόνευσε καὶ τοῦ τόνου. τόνος δὲ τῆς κλίνης τὰ σχοινία, τροπικῶς — τάσιν. Αἱ γὰρ ἀρχαῖαι κλῖναι τοὺς πόδας εἶχον ὠφθαλμισμένους ἄνθραξι καὶ ἠλέκτροις, ὥσπερ νῦν ἀργ. ἢ καττ. Ἁρμονίας δὲ τὰ συμπ. τῶν κραββάτων μέρη· ἐπέμεινε δὲ τῇ τροπῇ. Hiezu füge man sogleich diesen Artikel des Etym. M. Ἠλέκτραι, πόλεις (l. πύλαι) Θηβῶν. — — ἢ τὰ ἐν τοῖς κλινόποσι τῶν σφιγγῶν ὄμματα. ἢ τῶν ἐν ταῖς κλίναις ποικιλλομένων. Die letzten Worte stehn im Genitiv, weil sie ein für sich bestehendes Glossem zu dem Worte ἠλέκτρων in der Aristophanischen Stelle sind; das auch bei Photius v. ἠλέκτρων allein steht. In diesen

durch das Zusammenstellen mit dem Silber und Zinn, und durch den Ausdruck ἠσφαλισμένους, d. h. befestigt, fest gemacht, veranlaſst werden, ἠλέκτροις vom Metall zu verstehn. Aber recht erwogen zeigt gerade das ὥσπερ νῦν hier eine Verschiedenheit des Gebrauchs an, wozu sich doch das „ehemals Elektron — itzt Silber oder Zinn;" wenn jenes auch Metall ist, nicht eignen will. Denn wie läſst sich denken, daſs die Alten ihre Betten eigensinnigerweise unter den edeln Metallen nur mit Elektron, und die Spätern erst mit Silber beschlagen hätten? Dagegen führen die ἄνθρακες, d. h. Rubine oder ähnliche rothe Steine, auch für die damit verbundenen ἤλεκτροι auf etwas edelsteinartiges. Endlich reicht uns *Suidas* in der hier unten in der Note angeführten Stelle statt ἠσφαλισμένους die Lesart ὠφθαλμισμένους dar, welche auch *Toup* (*ad Suid. v.* ὠφθαλμ.) und *Schneider* für die allein richtige erkannt haben, und welche alles entscheidet, besonders wenn man sie noch mit der, ebenfalls hier unten angeführten Stelle des Etym. M. vergleicht, wo die ἤλεκτροι an den Bettpfosten durch *Sphinx-Augen* erklärt werden. Nur muſs man hieraus nicht den Miſsverstand schöpfen, als wären die Bettfüſse in Sphinx-Gestalt gewesen, und jene ἤλεκτροι weiter nichts als die von Bernstein eingesetzten Augen

Stellen ist eine arge Verwirrung der Formen τὰ ἤλεκτρα, αἱ ἠλέκτραι und αἱ ἤλεκτροι. Von diesen ist jedoch das erste, da es mit der Aristophanischen Stelle unvereinbar ist, offenbarer Fehler, und ohne Zweifel ist im Scholion statt ἤλεκτρα aus Suidas zu schreiben ἠλέκτρας, und das Glossenwort des Suidas ist wie im Etymol. zu setzen ἠλέκτραι. Diese Form könnte man nun wirklich für die gangbar gewordne Benennung solcher Verzierungen ansehn: da denn im Aristoph. geschrieben werden müſste ἠλεκτρῶν. Allein dem widerspricht das ausdrückliche βαρυτόνως im Scholion: eben daraus erhellet aber auch, daſs wirklich ein Zwiespalt zwischen den Grammatikern war, und daſs die widersprechenden Glossen derselben hier, wie so oft, zusammengeflossen sind. Das διόπερ in den Worten des zweiten Grammatikers hat durchaus keinen Sinn, wenn wir es nicht auf das vorhergehende ἄνθραξι καὶ ἠλέκτροις, als auf Steine oder Gemmen beziehen. So lange wir also die Form ἡ ἠλέκτρα für solchen Zierath nicht sonst woher kennen, muſs es bei der überlieferten Betonung des Textes, die von diesem Grammatiker nach richtiger Analogie begründet wird, bleiben.

derselben: denn alsdann könnten solche ἤλεκτροι nur klein und in geringer Anzahl gewesen sein, und hätten sich nicht als ein Hauptzierath des Bettes dargestellt, worauf des Aristophanes ἐκπιπτουσῶν τῶν ἠλέκτρων pafste. Vielmehr zeigen alle Glossen, namentlich auch die eine im Etym. und bei Photius (s. hier unten), welche ἠλέκτρων ganz allgemein durch τῶν ἐν ταῖς κλίναις ποικιλλομένων erklärt, dafs ἤλεκτροι nur noch ein Kunstausdruck für diese Zierathen war, den sie hatten, weil sie ursprünglich am gewöhnlichsten aus Bernstein gemacht waren; gerade wie wir Perlen oder Korallen nennen alles was zum einfädeln eingerichtet ist. Doch der Scholiast hatte dies noch viel deutlicher gesagt, wie wir aus dem bei Suidas vollständiger aufbewahrten Satze sehen: ἰδίως τὰ ταῖς κλίναις ἐπιβαλλόμενα ἐλεφάντινα οὕτως ἐκάλουν, ἠλέκτρας: denn an der Echtheit des Worts ἐλεφάντινα ist nicht zu zweifeln, da man nicht sieht, wie es hinein gekommen sein sollte, wohl aber, wie es im gewöhnlichen Scholion herausgefallen ist. In der durch das ὥσπερ νῦν bezeichneten Zeit waren also diese Zierathen bald von Elfenbein, wie der eine, bald von Metall, wie der andre Grammatiker berichtet, deren Noten hier zusammen geflossen sind. Aber, wie gesagt, auch der Ausdruck ὀφθαλμίζειν ganz allein zeigt alles zur Genüge: ὠφθαλμισμένοι πόδες geht deutlich auf eine besondere Art der Verzierung: und sehr passend hat *Toup* die Stelle bei Apulejus Metam. 6. p. 185. verglichen, *Bullis te multis aureis inoculatum velut stellis sidereis relucentem.* Auf jenen Bettstellen waren es also *Buckeln*, die man wegen ihrer Gröfse und Rundung Sphinx-Augen nannte; aber auch, weil sie ursprünglich von Bernstein gemacht waren, ἠλέκτρους. Auch versteht sich, dünkt mich, von selbst, dafs diese Verzierung nicht aufs Bette beschränkt war; wiewohl sie bei diesem grofsen stattlichen Hauptgeräthe eines reichen Gemaches vorzugsweise genannt werden; sondern dafs auch Stühle und andre Fahrnisse damit verherrlicht waren. Der Ausdruck in der Homerischen Stelle von Menelaos Hause, und der Glanz darin von schönen Metallen, von Bernstein und Elfenbein erhält nun eine gröfsere Bestimmtheit, und wir bekommen

ein deutlicheres Bild von der Ausschmückung eines solchen fürstlichen Gemaches, wie es den alten epischen Sängern vor der Seele stand.

Nun kann also auch die Stelle in der *Εἰρεσιώνη* keine Schwierigkeit mehr machen: *Αὐτὴ δ' ἱςὸν ὑφαίνοι ἐπ' ἠλέκτρῳ βεβαυῖα.* Der Ausdruck des letzten Verbi läſst durchaus keinen andern Sinn zu als den von *stehen* und *treten*; und bekantlich webten die Alten jener Zeit nicht sitzend, sondern stehend und hin- und hergehend am Webebaum. Deutlich geht also aus der Stelle hervor, daſs bei einer groſs und schön gearbeiteten Webe-Maschine ein dazu gehöriger Fuſstritt oder Boden war, worauf die Webende stand oder sich bewegte; und dieser war also in einem vornehmen Weibergemach ebenfalls schön und reich verziert. Sich ihn ganz oder zum Theil von Metallen zu denken, ist nun lange so natürlich nicht; und wenn wir es auch annehmen, so ist die bestimmte Erwähnung des Elektron-Metalles alsdann noch befremdender. Verbunden mit Gold, Silber, Erz, läſst sich dieses Elektron zu Anhäufung und Abwechselung der Prachtnamen wohl denken; aber wenn ein einziges edles Metall soll genannt werden, so bot sich der epischen Sprache nur Gold und Silber dar; wie die Leser von *Homer* und *Hesiod* zur Genüge wissen; und der Volkssänger würde also zu weit fühlbarerem Effekt *ἐπὶ χρυσῷ βεβαυῖα* gesagt haben: denn das Elektron war ja nicht etwas kostbareres oder ausgesuchteres, sondern vielmehr etwas geringeres als das Gold, in dessen Namen es aber mitbegriffen war. Denken wir uns aber das Holzwerk an der Maschine mit eingelegter Arbeit verziert, so konnte dem einfachen Dichter, der offenbar Reichthum und Glanz steigern will, nichts passenderes als kleine Felder oder Sphinx-Augen von Bernstein vor die Seele kommen: und obgleich es, so betrachtet, nicht einmal nöthig ward, daſs dergleichen Herrlichkeit wirklich existirt habe; so wäre es doch auch eine wunderliche Sorge, wenn man fürchten wollte, daſs der zarte oder mit weichen Socken versehene Fuſs der in ihrem Gemach sich aufhaltenden vornehmen Frau, sol-

chem Zierath hier mehr geschadet haben sollte, als an andern Geräthen ihre Hand und ihr übriger Körper.

Wenn wir also so deutlich den Bernstein als eine Hauptzierde in jenen alterthümlichen Zeiten, und zwar an allerlei gröfserm Geräthe sehn; wenn wir mit solcher Gewifsheit anerkennen, dafs, wo das Elektron sonst in der epischen Poesie vorkommt, es den Bernstein bedeutet: so ist schwer anzunehmen, dafs dasselbe Wort auf dem göttlichen Schilde des Herakles etwas anders bezeichne; und da, wie schon gesagt, die Nachbarschaft des Gipses oder Schmelzes und des Elfenbeins zeigt, dafs der Dichter auf die Gebrechlichkeit des Materials keine Rücksicht genommen, so ist auch die einzige Ursach vernichtet, weswegen man an dieser Stelle von der Bedeutung der übrigen abweichen sollte. Ueberhaupt mufs man ja nicht vergessen, dafs man einen poetischen Schild vor Augen hat. Wie will man sich überhaupt die feine aus unendlich vielen kleinen Figuren bestehende Bildarbeit, die uns *Homer* und *Hesiod* auf den Schilden ihrer Helden beschreiben, mit den ungeheuren Stöfsen und Hieben vereinigen, welche eben dieselben darauf führen lassen? Sieht man nicht, dafs die Werkstatt des Dichters weit sorgloser verfährt als die eines Schmids? Soll aber der Dichter durchaus für alles sorgen, nun wohl, so haben wir einen Gesichtspunkt, aus welchem alles gesichert und unverwüstlich erscheint. Nicht irdische Arbeit war ja jener Schild des Alkiden, sondern Hefästos Zauberwerk, worauf noch ganz andre Wunder zu sehn waren; s. V. 219. Daher kann der Dichter seiner Fantasie sich gänzlich überlassen, und alles was ihm schön und herrlich ist, zu diesem, wie zu allen andern Kunstwerken anwenden, sicher, dafs der Gott das Material, bei dessen Behandlung der Mensch etwas beengt ist, zu erweichen und zu härten versteht, wie die übrigen Stoffe, um einen übernatürlich widerstehenden Schild zu bilden: V. 139. *οὐδέ τις αὐτὸ Οὔτ᾽ ἔῤῥηξε βαλὼν οὔτ᾽ ἔθλασε, θαῦμα ἰδέσθαι.* Das aber ist sehr wahrscheinlich, dafs Virgil der, wie wir aus Plinius sehn, schon alten Meinung, das Elektron der Epiker sei zum Theil we-

nigstens Metall, folgte, und deswegen seinen Vulkan zu Aeneas Waffen sich dessen bedienen liefs.

Indessen will ich auch eine Ansicht nicht unterdrücken, mittelst welcher, wer sich dazu veranlafst sehn sollte, alles vereinigen kann. Der Bernstein und das ihm ähnlich glänzende Metall können, so widersinnig uns auch das klingen mag, für einerlei gegolten haben. Nehmlich in jener Zeit einfacher Erfahrungskenntnisse konnten Dinge für einerlei gelten, die in gewissen für die Sinne und den Gebrauch wesentlicheren Eigenschaften überein kamen, während sie in andern, die dann aber für Nebenumstände galten, sehr verschieden waren. Am Bernstein überhaupt erinnerte alles an das Gold, die gelbe Farbe, der herrliche Glanz, die grofse Kostbarkeit. Wenn *Dionysius* in seiner Weltbeschreibung sagt (V. 494.) *Δάκρυ ἀμέργονται χρυσαυγέος ἠλέκτροιο*, so bemerkt *Eustathius* in seinem Kommentar, das sei hier nicht das Metall *ἤλεκτρον*, sondern ein *goldähnlicher* Stein, *λίθος δέ τις χρυσοειδής*, und beschreibt nun den Bernstein; und *Hesychius* hat beim Worte *Ἤλεκτρος* die Erklärung *μέταλλον χρυσίζον* mit dem Zusatz, man sage es seien die Thränen der Heliaden. *Philostratus*, ein freilich etwas gezierter Schriftsteller, trägt daher kein Bedenken, die Bernstein-Thränen jener mythischen Pappeln Gold zu nennen, wenn er in *Vit. Apollon.* 1, 5. schreibt, *λείβεσθαι χρυσῷ τὴν ἠλιάδα αἴγειρον*, und in den *Iconib.* 1, 11. bei der Schilderung der allmählichen Verwandelung der Heliaden sagt, *τὰ δάκρυα — χρυσὸς ἤδη*. So kann ich mich also nicht mehr wundern, wenn ich von andern den Bernstein geradehin für *eine Art Gold* erklärt sehe. Bei allen Lexikographen finden wir die Glosse *ἤλεκτρον, ἀλλότυπον χρυσίον*, d. h. Gold in andrer Gestalt: und damit man dies nicht etwa auf das Metall Elektron ziehe (wiewohl der Ausdruck *ἀλλότυπον* auf die blässere Farbe schwerlich gezogen werden kann), so ist bei einigen, namentlich bei *Suidas*, die vollständigere Glosse, *ἀλλότυπον χρυσίον μεμιγμένον ὑέλῳ καὶ λιθίοις* oder *λιθίᾳ*. Nehmlich durch solche Zumischung anderer Naturen, gleichsam als durch eine Art Vererzung, erklärte man sich die von dem wirklichen Metall abweichenden,

dem

dem unwissenschaftlichem Menschen zufälligen Eigenschaften, wie die Gebrechlichkeit, die Leichtigkeit, die Durchsichtigkeit. Eine solche Ansicht kann von jeher bestanden haben; und so ist es wohl denkbar, daſs man jenes hellergelbe Gold schon früh als dem Bernstein noch näher verwandt oder wesentlicher einerlei angesehn, und daher mit demselben Namen benannt habe. Merkwürdig ist, wie die Ausdrücke eines übrigens sehr sachkundigen Mannes, des *Pausanias*, noch ganz von der Art sind, daſs man sieht, Bernstein und das metallische Elektron waren ihm nur verschiedne Formen und Arten desselben Stoffes. Im 5. Buche, Kap. 12., nachdem er eine Bildseule des Augustus von Elektron genannt, fügt er hinzu: *Τὸ δὲ ἤλεκτρον τοῦτο, οὗ τῷ Αὐγούςῳ πεποίηνται τὴν εἰκόνα, ὅσον μὲν αὐτόματον ἐν τοῦ Ἠριδανοῦ ταῖς ψάμμοις εὑρίσκεται, σπανίζεται τὰ μάλιςα καὶ ἀνθρώπῳ τίμιον πολλῶν ἐςιν ἕνεκα, τὸ δὲ ἄλλο ἤλεκτρον ἀναμεμιγμένος ἐςὶν ἀργύρῳ χρυσός.* Nehmlich bei Gelegenheit jenes Standbildes, das wol ohne Zweifel von dem Metall Elektron gemacht war, gibt er eine kurze Notiz vom Elektron überhaupt, und drückt sich so aus: „Von diesem Elektron, wovon das Bild des Augustus gemacht ist, gibt es zwei Arten, die eine (und nun bezeichnet er den Bernstein) ist sehr selten und kostbar, die andre ist eine Mischung von Gold und Silber." Möglich also, daſs diese Vermengung der Gegenstände schon bei jenen ältesten Dichtern statt gefunden, und daſs *Hesiod* also bei seinem Schild an diese metallische Form des Bernsteins gedacht habe: aber wirkliche Spuren sind nicht davon da. Auf jeden Fall aber bleibt das fest, daſs die Idee des *Bernsteins* bei allen jenen epischen Stellen in der Seele des Dichters war.

Dies Resultat nun, daſs unter *ἤλεκτρον* ursprünglich und in der altepischen Zeit einzig der Bernstein verstanden ward, getraue ich mir auch durch die Etymologie des Wortes zu bestätigen. Daſs man etymologischen Trost bei den Alten selbst, sobald sie nicht eine historische Thatsache mehr wissen als wir, nicht holen dürfe, ist anerkannt, und die Ursach klar, ohne ihnen zur Unehre zu gereichen. Zur Sprachforschung auch in der Mutterspra-

che gehört durchaus eine Vielseitigkeit von Sprachkenntnifs, aus welcher allgemeine Normen sich abstrahiren lassen, die aber zur Bildung eines griechischen Gelehrten, der nicht etwa bei Erlernung einer fremden Sprache einen bestimmten Zweck hatte, durchaus nicht gehörte; während bei uns die Kenntnifs von wenigstens zwei alten und zwei neuen Sprachen die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung ist. Die Entstehung eines Namens, wie ἤλεκτρον, lag entweder mit der Sache selbst im Auslande, oder in einem hohen Alterthume, wo die Sprache noch Wortformen hatte, die späterhin verschwunden waren, und die aus ihren Spuren auszumitteln der griechische Sprachforscher, aus den erwähnten Gründen, das Geschick nicht haben konnte. Ohne die ganz abgeschmackten Versuche der Grammatiker, die man im Etymologikon nachsehn kann, zu berühren, erwähne ich nur zwei Ableitungen, die einige Haltbarkeit oder doch Gangbarkeit haben. Der nahe Anklang des Wortes an den Namen ἠλέκτωρ, welchen der Sonnengott bei *Homer* und andern führt, mufste bei der Verfahrungsart alter Sprachforscher nothwendig überwiegen und fast zu gewisser Ueberzeugung führen *); nicht eben wegen des mythischen Ursprungs, da der Bernstein von den Sonnentöchtern kommt; sondern wegen des physischen Sinnes, der auch in diesem Mythos liegt, nehmlich der Aehnlichkeit des goldgelben Glanzes mit der Sonne. Aber dieser Sonnen-Name ist nur ein poetischer, der weder im gewöhnlichen Leben gehört ward, noch auch, wie z. B. Φοῖβος, von dem Glanze der Sonne entnommen war. Es ist also nach gesunden Sprachbegriffen durchaus nicht anzunehmen, dafs ein Gegenstand des täglichen Lebens davon seinen Namen erhalten habe. Nach einem andern, diesem gerade entgegengesetzten Verfahren, wird das Wort abgeleitet von ἧλος, welches einen Nagel und insbesondere eine *Buckel* bedeutet. An sich ist es auch sehr analog, dafs ein Material von dem Gegenstand, der am häufigsten daraus gemacht ist, und in dessen Gestalt es also am ge-

---

*) S. *Plin.* 37, 2. *Schol. Eurip. Hipp.* 736.

wöhnlichsten erscheint, seinen Namen hat. Ja das Wort λέκτρον spielte sogar hinein. Aber die Sprache widersteht jedem Versuch, diese beiden Wörter zu solchem Sinn so zusammen zu setzen, dafs ἤλεκτρον daraus entstehn konnte *), oder auch dieses Wort durch blofse Verlängerung aus ἧλος entstehn zu lassen.

Ich hoffe dagegen den Sprachkenner leicht zu überzeugen, dafs der Name ἤλεκτρον von ἕλκειν ziehen kommt **). Die anziehende Kraft mufste bei dem so häufig durch den menschlichen Körper erwärmten Gegenstand mit der ersten Bekantschaft sich nicht nur darthun, sondern sogleich auch die vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wir finden daher diesen Umstand nicht nur bei den Grammatikern erwähnt; s. die Worte des *Etym. M.* hier unten in der Note; *Eustath. ad Dionys. Perieg.* 294. ἐξ οὗ καὶ λάβαι μαχαίραις γίνονται ἀχύρων ἐφελκυστικαὶ ὡς ἡ μαγνῆτις σιδήρου: sondern es hatte auch schon der ältesten Philosophen Beobachtung gereizt. Die Stelle des *Plato Tim.* p. 80. c. καὶ τὰ θαυμαζόμενα ἠλέκτρων πέρι τῆς ἕλξεως καὶ τῶν Ἡρακλείων λίθων, πάντων τούτων ὁλκὴ μὲν οὐκ ἔστιν οὐδετί ποτε, ist noch besonders wichtig, weil der Ausdruck τὰ θαυμαζόμενα den Eindruck dieser Erscheinung auf den einfacheren Menschen zeigt, und weil die Worte ἕλξις und

---

*) Nehmlich ἠλόλεκτρος, woraus dies Wort dann verkürzt wäre, ist zwar eine richtige Form der Zusammensetzung, aber durchaus nicht zu dem Sinne Bettnagel, Bettbeschlag.

**) In *Nemnichs* naturhistor. Wörterbuch unter *Succinum* finde ich für *electrum*, nach Erwähnung der Ableitung von *Elector* mit Plinius Worten, angeführt: „bei andern *quod confrictum, calefactum ad se trahat paleas aliasque res minutas.*" Woher diese lateinischen Worte genommen sind, weifs ich nicht, so wie mir Nemnich nicht gewufst zu haben scheint, wie auf diesem Wege der Name *electrum* entstanden sein soll; denn er setzt weiter nichts hinzu. Man sollte denken, es beziehe sich auf die hier vorgetragene Ableitung von ἕλκειν: da ich diese aber sonst nirgend finde, so vermuthe ich, dafs es eine unvollständige Anführung ist, die zur ersten Quelle die Worte im Etym. M. hat, womit die unstatthafte Ableitung παρὰ τὸ ἕλκειν τὰ ἐκτός dort begründet wird: τριβόμενον γὰρ ἁρπάζει τὰ πελάζοντα φρύγανα.

ὁλκή das Verbum ἕλκειν als das eigentliche Wort dafür darstellen. Zum Ueberflufs gibt uns noch die Notiz, welche Diogenes Laertius 1, 24. aus dem Aristoteles uns aufbewahrt hat, dafs *Thales* durch den Bernstein und den Magnet veranlafst, auch leblosen Dingen eine Seele beigelegt habe, einen historischen Beweis vom hohen Alter dieser physischen Beobachtung.

Ich erkenne also in ἤλεκτρον das der Endung nach völlig analoge Verbale vom Verbo ἕλκειν, dessen ganz genaue aber auch zu harte Form sein würde ἕλκτρον, der *Zieher*, der *Zugstein*. Die Wandelbarkeit des Spiritus wird so wenig befremden, dafs sie vielmehr durch Vergleichung von ἥλιος ἠέλιος, ἡμέρα ἦμαρ und einer Menge andrer, gerade in einem alten, und gewifs mit dem Gegenstand zunächst von Ionien aus nach Griechenland gekommenen, Worte gewissermafsen analog ist *). Was aber die Eindrängung des ε betrifft, so könnte ich zwar nach gewöhnlichem grammatischen Verfahren schon allein mit der Bemerkung, dafs dadurch die Härte der vielen zusammentretenden Konsonanten vermieden werde, ausreichen: allein eine bestimmtere und durch viele Fälle durchgehende Analogie gibt noch gröfsere Befriedigung. Ich habe diese an andern Orten schon dargelegt **), erlaube mir aber hier noch einige anderweite Begründung.

In dem bekanteren Sprachen-Kreis herschen für die Ableitung der Wörter und Formen zwei Haupt-Principe, die Beweglichkeit der Vokale, und die Hinzufügung neuer Silben. Vermöge des ersten Princips stehn die Konsonanten des Wortstamms fest, und zur Bezeichnung der verschiednen Begriffe verändern die Vokale sich theils, theils treten sie ein und aus. Dies Princip ist bekantlich das vorherschende in den aramäischen Sprachen, und hat sich dort dahin ausgebildet, dafs meist drei oder zwei Konsonanten sich allein als Wurzel einer Wort-Familie

*) Vergl. noch von demselben Stamm, aufser den weiterhin folgenden Analogien, das Wort ἀλκαία der Schwanz, statt des ebenfalls üblichen ὁλκαία.

**) *Lexil.* 15, 2. 28, 2. *Gr. Gramm.* §. 99, 12, 1.

darthun, zwischen welchen die Vokale auf erwähnte Art sich wandeln. Die europäischen Sprachen hingegen bildeten das System der Hinzufügung aus, hauptsächlich in Endungen; wovon eine natürliche Folge war, daſs der Stamm gleichförmiger werden muſste und folglich meist Eine Gestaltung desselben sich befestigte; so jedoch, daſs aus dem ersteren Princip in mehren disseitigen Sprachen, besonders der griechischen und deutschen, noch ein *Umlaut* blieb, z. B. βάλλω, βέλος, βολή (denn um die Töne a, e, o dreht sich der europäische Umlaut groſsentheils herum) der sich in der Wortbildung und Biegung zum Theil ziemlich geregelt hat. Das Aus- oder Eintreten der Vokale aber ist als feste und regelmäſsige Biegungsform verschwunden, doch so, daſs es in einzelen Fällen noch als unregelmäſsige Wandelung sich erhalten hat, wie in πέλω ἔπλε, πέτομαι πτέσθαι πτῆσις, ἀλέγω ἄλγος, ὀρέγω ὀρόγυια und ὀργυιά, ὀφείλω ὄφλω, ἐγείρω ἔγρεσθαι, ἀλκή ἀλαλκεῖν ἀλέξασθαι. Mit allen diesen, am nächsten aber mit dem letzten, kommt überein der Stamm ἕλκω, wenn wir zwischen λ und κ das ε eintreten lassen, um ἤλεκτρον davon abzuleiten. Wobei denn allerdings die richtige Darstellung ist, daſs der Euphonismus dieses ε hier erhalten hat. Nehmlich wenn es von jeher unmöglich gewesen wäre, die Konsonanten in der Wurzel ἕλκω zu trennen, so würde, um die Härte der Form ἕλκτρον zu mildern, nach einer späteren Analogie ἑλκηατρον daraus gemacht worden sein; mit Voraussetzung aber jener ursprünglichen Trennbarkeit war dies nicht nöthig, sondern statt ἕλκτρον erhielt sich nun auf ionischem Wege die Form ἤλεκτρον.

Damit dies aber nicht als reine Spekulation auftrete, so werde ich die eben so gestaltete Wurzel auch noch in zwei andern Ableitungen von ἕλκω nachweisen. Käme das griechische Wort, das eine *Furche* bedeutet, bloſs in der Form ὦλξ vor, so würde es sich als eine Ableitung von ἕλκω sogleich dargeboten haben, und die Wandelbarkeit des Spiritus, wie in so viel andern Fällen, würde bloſs angemerkt worden sein. So aber erscheint dies als eine Zusammenziehung aus den Formen ὦλαξ oder ἄλοξ,

welche als alte Nebenformen der gangbaren Form αὖλαξ bekant sind. Nach meiner Darstellung sind aber ὦλξ, ὦλαξ, ἄλοξ sämtlich durch Umlaut entstanden aus derselben Wurzel ἕλκω mit und ohne eintretenden Vokal *).

Das andre Wort ist ἠλακάτη. Aber auch über dieses müssen wir erst einige gewöhnliche Darstellungen erörtern. Vielfältig findet man dies Wort von der *Spindel* gefaſst, während doch die Lexika und die Erklärungen der Grammatiker, wo sie deutlich sprechen, den *Rocken* zu erkennen geben. Und so kommt das Wort in Verwirrung mit dem Worte ἄτρακτος, welches, soviel ich weiſs, nie anders als von der Spindel verstanden wird. Hiezu kommt von beiden Wörtern ein poetischer Gebrauch. Ἄτρακτος wird nehmlich sehr oft vom *Pfeil* gebraucht: dasselbe nimt man auch an von ἠλακάτη und erklärt dadurch das homerische Beiwort der Artemis χρυσηλάκατος. Gewisser ist, daſs ἠλακάτη auch von einem *Rohr* und einem *Halm* gebraucht ward: man sehe *Hesychius* und *Schneider*. Hierauf gründet man nun eine Vorstellung, die sehr viel für sich zu haben scheint, daſs nehmlich beide Wörter eigentlich ein Rohr, dann das daraus verfertigte, nehmlich den Pfeil und die Spindel oder den Rocken bedeute. Von diesen Angaben müssen wir indessen beseitigen was keine Haltbarkeit hat. Daſs man das Beiwort der Artemis, noch dazu in seiner gewöhnlichen Verbindung χρυσηλάκατος κελαδεινή, am liebsten von den Pfeilen faſste, war sehr natürlich; aber es ist doch schon auffallend, daſs ἠλακάτη auſserdem nirgend in der alten Poesie von Pfeilen gebraucht wird, und mehr als auffallend, daſs *Homer*, der das einfache Wort so oft und so fest von der Spinnarbeit braucht, in diesem Composito vom Pfeile wolle verstanden sein. Also beachte man wohl *Pindars* Gebrauch, der dasselbe Beiwort der Amphitrite, den Nereiden und der Leto gibt. *Pindar* gehört nicht in die Zeit und unter die Dichter, deren Ausdrücke durch plumpen Misverstand der Homerischen so leicht zu erklä-

*) Daſs die Form αὖλαξ aus dem Digamma entstanden sei, habe ich wahrscheinlich gemacht im Lexilogus 59, 4.

ren wären. Es geht also deutlich hervor, dafs χρυσηλάκατος überhaupt ein Beiwort von Göttinnen war, und, von ἠλακάτη in seiner gewöhnlichen Bedeutung, die weibliche, so wie etwa σκηπτοῦχος die männliche Würde bezeichnete. Dafs aber bei *Homer* nur Artemis dies allen Göttinnen gemeinsame Beiwort hat (sie hat es denn doch nur dreimal), das erklärt sich, so wie der ähnliche Fall mit manchem andern Homerischen Beiwort, hinreichend aus dem Versbau und aus dem Vorgang alter gangbarer Volksgesänge, wodurch solche Beiwörter allmählich auch ohne innere Nothwendigkeit feste Beiwörter wurden. Auf jeden Fall dünkt mich kein verwerflicher Belag für diese Erklärung des Beiwortes χρυσηλάκατος die Stelle in der *Odyssee* δ, 122 *ff.* Dort heifst es, Helena sei aus ihrem Gemach gekommen Ἀρτέμιδι χρυσηλακάτῳ εἰκυῖα und sogleich wird beschrieben, wie ihr die Sklavinnen ihr Spinngeräthe hinstellten, mit der ausführlichen Erwähnung, dafs die thebäische Königin ihr solches, nehmlich Χρυσέην τ' ἠλακάτην τάλαρόν θ' ὑπόκυκλον, geschenkt habe. Auf der andern Seite ist von ἄτρακτος keine Spur, dafs es jemals das *Rohr* geheifsen habe, und den Pfeil bezeichnet es nur in einigen ganz poetischen, tragischen und lyrischen Stellen, die also nur durch die eine alte Uebertragung, von einem dünnen und länglichen an beiden Enden dickeren Gegenstand auf den andern, hinreichend begründet sind. Ἠλακάτη aber ist wirklich vom Rohr und Halm gebraucht worden; dies sagen die alten Lexikographen ganz bestimmt und zwar vom Schilf und vom Getreide; wiewohl sie es nur mit einer Stelle des Aeschylus belegen, der πολυηλάκατος als Beiwort der Stromufer brauchte (*Schol. Victor. ad Il.* π, 183. *ap. Heyn. p.* 784. *Hesych.* in der zweiten Glosse Ἠλακάτη); aber es findet sich auch noch in diesem Sinn bei *Theophrast. hist. pl.* 2, 2., wo die Schäfte des Rohrs zwischen den Knoten ἠλακάται genannt werden.

Gegen die hierauf sich gründende Annahme, dafs das Spinngeräthe von dem Rohre seinen Namen habe, erheben sich mir indessen mehre Zweifel, wovon der bedeutendste der Homerische Gebrauch ist. Bei diesem nehmlich sind

zwei Wortformen *ἡ ἠλακάτη* und *τὰ ἠλάκατα*, die wir genauer betrachten müssen. Die erste wird deutlich als der *Rocken* beschrieben *Od. δ*, 135. *αὐτὰρ ἐπ' αὐτῷ* (nehmlich dem Korbe) *'Ηλακάτη τετάνυστο ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχουσα.* Wiewohl *Voſs* dies von einer horizontalen Spindel versteht, welche über dem Korb hingestreckt gewesen. Unter den Beweisen für unsere Ansicht aber will ich zuförderst als die anschaulichste die Uebertragung auf eine ganz andere Geräthschaft anführen; nehmlich auf das Mast- und Segelwerk. Auch hier wird von Pollux und andern eine *ἄτρακτος*, Spindel, und eine *ἠλακάτη* genannt, beide oben auf und über der Segelstange befindlich; und zwar sagt ein Schriftsteller bei *Athenäus* 11. *p*. 475. *a*., es sei der Theil des Masts, der über dem *θωράκιον* rage *εἰς ὕψος ἀνήκουσα καὶ ὀξεῖα γιγνομένη*, und so auch der Scholiast des Apollonius 1, 565. aus Eratosthenes *ἠλακάτη δὲ λέγεται τὸ λεπτότατον καὶ ἀκρότατον μέρος τοῦ ἱςοῦ*: eine Beschreibung, die durchaus nur an den aufrechtstehenden Rocken mahnen kann: und dieser war also über dem Spinnkorbe der Helena *aufgerichtet*. Vergleichen wir hiemit die Stelle des *Plato* im 10. Buche des Staats (*p*. 616.), wo er seine symbolische Spindel der Nothwendigkeit oder des Weltalls beschreibt; so nennt er diese *ἄτρακτος*, und unterscheidet davon, aber als dazu gehörige Theile, die *ἠλακάτη* und den Wirbel, *σφόνδυλος*, in folgenden Worten, *ἐκ δὲ τῶν ἄκρων τεταμένον 'Ανάγκης ἄτρακτον —, οὗ τὴν μὲν ἠλακάτην τε καὶ τὸ ἄγκιςρον εἶναι ἐξ ἀδάμαντος, τὸν δὲ σφόνδυλον μικτὸν ἔκ τε τούτου καὶ ἄλλων γενῶν*: also die „von oben herab sich streckende Spindel; deren *ἠλακάτη* nebst dem Haken aus unzerstörbarem Metall, der Wirbel aber aus diesem und andern Stoffen gemischt." Im Verfolg beschreibt er nun den besondern Mechanismus seines Wirbels, der sich von dem der Wirklichkeit darin unterscheide, daſs dieser nur einfach sei, seiner aber aus acht in einander gefugten Wirbeln bestehe; wovon das genauere nicht hieher gehört: da er indeſs alle von unten nach oben aneinander reiht; denn er sagt, jeder Wirbel habe den hohlen Rand, worin der folgende sich einfuge, nach oben; und da er sie alle eine Art Rückgrat bilden läſst,

um die ἠλακάτη; so sehn wir deutlich, dafs dies Bild entnommen ist von der *senkrechten* Spindel, deren unterer Theil auf einem Wirbel auf-, und mit diesem um eine und dieselbe Axe oder Spille herumliegt. Die Fortsetzung solcher Spille nach oben bildete also den Rocken; so dafs es im Scholion zu *Il.* π, 183. ganz richtig heifst ἠλακάτην γὰρ καλοῦσιν — τὸ γυναικεῖον ἐργαλεῖον ἐξ οὗ τὸ νῆμα ἕλκουσιν. Aus dieser Darstellung erklärt sich nun die wirklich hie und da vorkommende scheinbare Verwechselung der ἠλακάτη mit der Spindel, da sie ein wesentlicher Theil derselben ist, und als Spille nebst der darum sich drehenden Rolle wirklich die Spindel bildet: dahingegen keine Stelle ist, wo ἄτρακτος so vorkäme, dafs man es für den Rocken halten könnte. Wohl aber können beide Namen jedes gleich gut für das ganze Spinn-Werkzeug stehn, da das Ganze in seinen Haupttheilen eine Spindel darstellt. Und so haben wir wirklich in der Homerischen Stelle die ἠλακάτη allein genannt gesehn; und eben so ist sie in dem bekanten *Theokritischen* Gedicht zu fassen, dessen Gegenstand man irreführend einen Rocken nennen würde, da es vielmehr ein zierlich gearbeitetes Spinnwerkzeug ist, das man im Deutschen mit Einem Namen nur Spindel nennen kann. Bei Plato hingegen und im Pollux (4. Kap. 28.) steht als Hauptname des Ganzen, ἄτρακτος. Anderswo sind beide Wörter als die zwei Haupttheile vereint. *Leonid. Tar.* 78. (*Anthol. Cephal.* 7, 726.) Καί τε πρὸς ἠλακάτην καὶ τὸν συνέριθον ἄτρακτον Ἤεισεν.

Die andre Homerische Form ist τὰ ἠλάκατα. Man hat diese vielfältig mit jener für ganz einerlei gehalten. Andere hingegen (s. Hesych.) nahmen ἠλακάτη für den Rocken, aber τὰ ἠλάκατα für die Spindel, weil nehmlich diese Form wirklich stets mit dem Verbo στρωφᾷν, στροφαλίζειν verbunden ist. Dafs dies nicht haltbar ist, fühlt der Sprachkenner von selbst, und zugleich die Richtigkeit der Erklärung, die ja wol auch itzt die angenommene ist, und sich aus dem Beiwort λεπτὰ Od. ρ, 97. — λέπτ' ἠλάκατα στρωφῶσα klar ergibt, nehmlich dafs ἠλάκατα *die Fäden, das Gespinnst* bedeutet, das ja eben auf der Spindel *be-*

umgedreht wird. Aber hiemit ist nun auch ganz unvereinbar die Annahme, daſs ἠλακάτη ursprünglich das *Rohr* bedeute. Denn alsdann müſste für den Begriff des Spinnens ἠλακάτη das Stammwort sein, und τὰ ἠλάκατα davon herkommen, welches für jeden, der Sinn für Analogie hat, unmöglich ist. Vielmehr ist gewiſs, daſs von diesen beiden Wörtern keins vom andern herkommen kann, sondern daſs sie von einem gemeinsamen Stamm abgeleitet sind. Und diesen gibt uns das Verbum ἕλκω nach der oben aufgestellten Analogie; denn der Rocken ist, wie wir gesehn haben, das Werkzeug ἐξ οὗ τὸ νῆμα ἕλκουσιν, und die Fäden sind τὰ ἑλκόμενα. Sehr gewöhnlich ist aber, daſs Gegenstände der Natur nach ihrer Aehnlichkeit mit Gegenständen des häuslichen Lebens benannt werden; und so ist es sehr natürlich, daſs schon in sehr alter Zeit der zwischen zwei Knoten befindliche Theil eines Halms mit einer Spindel oder Spille verglichen und danach benannt ward *).

Stellen wir nun alles etymologische aus dem bisherigen zusammen, so würde, nach der gangbaren Form des Verbi ἕλκω und nach den Bedeutungen, es der strengsten Analogie gemäſs sein, wenn eine *Furche* ὅλξ, gesponnene *Fäden* ἑλκτά, der Rocken ἑλκτή, und der Bernstein ἕλκτρον hieſse: es ist gewiſs keine geringe Bestätigung unserer Annahme, daſs die an deren Stelle getretenen Formen unter sich selbst wieder eine so strenge Analogie darbieten: denn statt ὅλξ finden wir unter andern αὖλαξ, statt ἑλκτά und ἑλκτή ἠλάκατα und ἠλακάτη **), und statt ἕλκτρον ἤλεκτρον.

Ich schlieſse mit der Bemerkung, daſs die Benennung des Bernsteins von der Erscheinung des Anziehens auch in andern Sprachen vielfältig erscheint. Die heutige französische Trivialbenennung *tire-paille* hat *Sacy* schon mit der orientalischen, Karuba, verglichen, welches im Persi-

*) Man vergleiche den ähnlichen Fall mit dem deutschen Wort *Spule*, *Federspule*.

**) Nach einer andern Aussprache auch ohne Umlaut ἠλεκάτη, s. Hesych.

schen buchstäblich *Strohräuber* heifst. Der zweite Theil dieses Namens, ruba *Räuber*, stimmt, wie so viel andre persische Wörter, mit der germanischen Wurzel gleicher Bedeutung überein; und dadurch wird es sehr wahrscheinlich, dafs der Name *raf*, *rav*, den der Bernstein in den nordgermanischen Sprachen führt, ebenfalls zu der Wurzel *raffen*, *rauben* gehört; womit man wieder vergleiche die Notiz aus dem Orient bei Plinius 37, 2., wo Niceas vom Bernstein erzählt, *in Syria quoque feminas verticillos inde facere et vocare harpaga, quia folia et paleas vestiumque fimbrias trahit.* — Für das deutsche *Bernstein* weifs ich keine andre Ableitung als die angenommenste von *beren*, *bernen*, d. i. brennen, benutze aber diese Gelegenheit, um nach *Gesner* nochmals aufmerksam zu machen auf die Uebereinstimmung dieses deutschen Namens mit dem später griechischen für dasselbe Material βερονίκη, βερνίκη und βήρυλλος, welcher letzte echtgriechische Name eines bekanten Edelsteins durch Aehnlichkeit der Laute im Munde des gemeinen Mannes diese andre Bedeutung annahm. S. *Eustath.* zur Stelle *Od.* δ. und *Salmas. ad Solin. p.* 1106. Möglich dafs der Name durch deutsche Franken nach Griechenland gekommen ist: aber sichereres ist noch zu wünschen *).

*) Ist es damit richtig, so ist wol auch die Ableitung des ital. *vernice*, franz. *vernis*, *Firnis* von diesem βερνίκη, und folglich von *Bernstein* die wahre. Lächerlich ist Adelungs Verstofs, *Firnis* komme vom „lateinischen" *vernix*, da dies neulateinische Wort vielmehr aus jenem italienisch-französischen geprägt ist.

Horaz und Nicht-Horaz.

Jam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit pater, et rubente
Dextera sacras jaculatus arces,
Terruit urbem:

Terruit gentes, grave ne rediret
Saeculum Pyrrhae, nova monstra questae:
Omne cum Proteus pecus egit altos
Visere montes.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Litore Etrusco violenter undis,
Ire dejectum monumenta regis
Templaque Vestae.

u. s. w. So fing diese Ode (I, 2.) vor alters an; und nur die leichte Fügsamkeit des strophischen Metrums hat gemacht, dafs wir nun diesen Einschritt, worauf das Gedicht bis dahin stolz war, geschwellt lesen, indem nach dem achten Vers in allen Handschriften ohne Ausnahme folgende vier Verse eingeschaltet sind:

Piscium et summa genus haesit ulmo,
Nota quae sedes fuerat columbis:
Et superjecto pavidae natarunt
Aequore damae.

Vidimus flavum etc.

Bei den verschiedensten Urtheilen, die über Horaz haupt-

sächlich in neueren Zeiten laut geworden sind, ist nur Eine Stimme über dessen Dichtersprache, welche ihm selbst von den geringer über ihn im ganzen urtheilenden in dem Maafse zugesprochen wird, dafs sie selbst das Lob des Dichtertalents, welches sie ihm schmälern, einer Täuschung zuschreiben, indem man Dichtersprache mit eigentlichem Dichterverdienst verwechsele. Denn nicht für das Ohr allein ist diese gewählte horazische Sprache, sondern das Lob, das ihr gebührt, ist ein sinnvolleres, nicht blofs Klänge, sondern Ausdruck und Ideen umfassendes. Ein Dichter dieser Art konnte die Beschreibung der Deukalionischen Flut nur durch die grofse Schilderung von den auf den Bergen treibenden Seethieren darstellen. Auf jeden Fall, wenn sie so dargestellt *war*, so konnte darauf nicht eine kleinliche und empfindsame Schilderung folgen; noch weniger eine von den Robben auf den Bergen zu den Fischen in den Ulmen herabsteigende. Hat man dies Einmal erwogen, so sieht man sogleich als schlagende Wahrheit ein, dafs die Verse, welche diesen Zusatz enthalten, von dem ersten Dichter nicht sind: dieses ist so gewifs, dafs es eines äufseren Beweises gar nicht mehr bedarf. Nur der Einwurf ist bedeutend, dafs bei einem Schriftsteller, der von jeher zu den allergelesensten gehörte, eine solche Unterschiebung kaum denkbar sei. So schlagend diese Einwendung scheint, so wird sie doch allein dadurch beseitigt, dafs nicht nur so viele notorische Irrungen in seinen Handschriften die Wahrheit ganz verwischt haben, sondern namentlich auch andere Einschaltungen dieser Art ganz aufser allem Zweifel sind. Oder wer wollte heut zu Tage noch glauben, dafs Horaz ein kleines Gedicht, wie folgendes an den Lamia (III, 17.): —

Aeli, vetusto nobilis ab Lamo
Qui Formiarum moenia dicitur,
Princeps, et innantem Maricae
Litoribus tenuisse Lirim,

Late tyrannus: cras foliis nemus
Multis et alga litus inutili
Demissa tempestas ab Euro
Sternet, aquae nisi fallit augur

Annosa cornix. Dum potis, aridum
Compone lignum: cras genium mero
Curabis, et porco bimestri,
Cum famulis operum solutis.

— durch Einschaltung dieser vier Verse nach den ersten geschwellt habe?

Quando et priores hinc Lamias ferunt
Denominatos: et nepotum
Per memores genus omne fastos
Auctore ab illo ducit originem.

Oder daſs er in der hohen Ode (IV, 4.) *Qualem ministrum fulminis alitem*, in dieser Strophe:

Videre Rhaetis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici: et diu
Lateque victrices catervae
Consiliis juvenis, revictae:

gleich nach dem Worte *Vindelici* die Erwähnung dieses Volkes durch folgende Verse so tief heruntergedrückt, und durch *sed*, anstatt *et*, verschmiert habe?

quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazonia securi
Dextras obarmet, quaerere distuli:
Nec scire fas est omnia: s e d diu

u. s. w. Ich habe diese beiden sehr bekanten und längst ebenso beurtheilten Stellen noch einmal ausführlich hergesetzt, damit sie, wenn auch nicht zur Antwort auf die Frage dienen, wie einem solchen Dichter so viel Verse hätten untergeschoben werden können, dennoch jedermann den Beweis an die Hand geben, *daſs* es geschehen ist. Denn die Entwickelung des Zufalles, wie gerade an dieselben Stellen der Strophe, Anfang und Schluſs eines so saftlosen Einschubs falle, überlassen wir gern denen, welche sich bisher schon damit beschäftigt haben. Und hiemit vergleiche man nun den Umstand, daſs auch in unserer erst angeführten Ode die besprochene Stelle, eine ob-

obgleich ganze, doch durch den Sinn abgeschlossene Strophe bildet.

Und ganz eben dies ist der Fall in den schon von *Näke* im Programm von 1821 behandelten Versen (III, 11, 17.)

Cessit immanis tibi blandienti
Janitor aulae:

wo, nach dieser für sich allein hinreichenden poetischen Bezeichnung, zu jedermanns Verwunderung itzt noch eine neue Strophe anfängt mit dem Namen *Cerberus*, und die fernere Bezeichnung desselben noch mit dem unpoetischen nicht nur, sondern auch unrednerischen, ja kaum lateinischen *ejus* glänzt, und die Schüleraufgabe in einem Gedichte dieser Art vollkommen ausgeführt ist durch die Verse:

Cerberus; quamvis furiale centum
Muniant angues caput ejus, atque
Spiritus taeter saniesque manet
Ore trilingui.

In demselben Verhältnifs, worin eine einzele Strophe zu einer ganzen Folge von Strophen steht, in ebendemselben steht auch ein einzeler Vers zu einer Folge einzeler Verse. Also gehört in den Gegenstand dieses Aufsatzes auch jener ebenso berüchtigte und ebenso gewifs untergeschobene Vers: Od. IV, 8, 17.

Non incendia Carthaginis impiae

gegen welchen ebenso laut die Geschichte, als die Horazische Metrik, ein weit strengeres Gesetz als die Metrik für sich allein, aufschreit; worüber wir itzt nicht mehr weitere Worte zu verlieren haben.

So werde nun also auch das Verdammungsurtheil mit voller Sicherheit gegen die Verse ausgesprochen, welche den Widerwillen aller die horazische Sprache kennenden erregen in Od. III, 4. Im 42. Verse dieser Ode wird ein Beweis gegen die blofse Naturkraft hergenommen aus dem Titanen- und Gigantenkampf, und im Verfolg heifst es:

Sed quid Typhoeus et validus Mimas,
Aut quid minaci Porphyrion statu,
Quid Rhoetus, evulsisque truncis
Enceladus jaculator audax,
Contra sonantem Palladis aegida
Possent ruentes?

worauf nach Erwähnung der Götter Vulkan, Juno und Apollo der Gedanke itzt mit folgenden Versen schliefst;

Vis consili expers mole ruit sua:
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

*Testis mearum centimanus Gyes *)*
Sententiarum, notus et integrae
Tentator Orion Dianae.
Virginea domitus sagitta.

Injecta monstris Terra dolet suis,
Maeretque partus fulmine luridum
Missos ad Orcum; nec peredit
Impositam celer ignis Aetnam.

Wir wollen hier nicht von neuem auf die unerträglichste aller Prosen, *Testis mearum centimanus Gyes Sententiarum*, den Finger ausstrecken; auch nicht fragen, ob es dem Horaz so ähnlich sieht, in einer Auswahl der ausgearbeitetsten Gedichten, dasselbe Wesen zweimal mit derselben Bezeichnung aufzuführen, wie hier geschieht, nachdem wir II, 17, 14. gelesen: *Nec, si resurgat centimanus Gyes.* Aber wie in aller Welt werden hier zu den obigen Beweisen der Sache, als wenn noch gar keine gegeben wären, diese neuen gefügt und darunter aus demselbigen Mythos der Gyes? und dann erst das Ende der Begebenheit, gleichsam als dadurch erst herbeigeführt, durch das *Injecta monstris* angeknüpft? Aufmerksam gemacht durch die auffallende Erscheinung, dafs der schimpflichste Verstofs gegen den Horazischen Vortrag grade wieder als

*) Vergl. Lexil. I, S. 230. Not.

eine ganze Strophe eintritt, die den Zusammenhang zerreifst, kann ich wol mit Zuversicht aussprechen, was die Folge der Gedanken darbietet. Durch den ganz allgemeinen Ausspruch, *Vis consili expers etc.* wird das Ende jenes Gigantenkampfs eingeführt, den die blofs hierauf sich beziehenden Worte *Injecta monstris* ausdrücken; und nun erst ein paar neue ganz verschiedene Beispiele aus der Mythologie angehängt.

Vis consili expers mole ruit sua
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes

Injecta monstris Terra dolet suis,
Maeretque partus fulmine luridum
Missos ad Orcum; nec peredit
Impositam celer ignis Aetnam.

Incontinentes nec Tityi jecur
Relinquet ales, nequitiae additus
Custos: amatorem trecentae
Pirithoum cohibent catenae.

Wie dies alles zugegangen, frage ich nun nicht weiter: dafs es geschehen *ist*, liegt durch die seltenste aller Aehnlichkeiten in diesen sechs Fällen klar vor Augen: und ich zweifele nicht, dafs die Zeit gewisser vorwitzigen Aenderungen und Zusätze in den gelesensten Gedichten gerade die allerälteste derselben ist, wo nur noch der Zufall hinzukam, dafs diese sehr gemein gewordnen Verunstaltungen, in einer der geläufigsten Abschriften auf die Nachwelt kamen.

Ich verbinde hiemit noch ein Paar Worte über einen Gegenstand horazischer Kritik von verschiedener Art. Die Ode über den *Archytas* (I, 18.) ist streitig über ihre Abtheilung; oder vielmehr sie ist nicht mehr streitig, denn seit ein paar Jahrhunderten scheint man ganz darüber einig zu sein, dafs der zweite Theil derselben anfange mit dem siebenten Verse, wobei jedoch zweifelhaft bleibt, wie

die Worte: *Iudice te non sordidus auctor*, in den Mund des Schiffmanns kommen. Gewöhnlich erklärt man dies durch das Interesse des süditalischen Volkes an der Pythagorischen Philosophie. Andre verwerfen dies als für einen ungelehrten Schiffmann unpassend, und ergreifen als eine vorzügliche Besserung die Cuninghamsche: *judice me*, ohne sich an dieser prosaischen Bescheidenheitsformel zu stofsen. In der bestehenden Lesart gibt der Schiffer auf eine launige Art zu erkennen, dafs ihm des Archytas Schriften und sein Verhältnifs zum Pythagoras bekant sei. Den vorzüglichen Herausgeber Torrentius lehrte der Eindruck des Ganzen, dafs das Gedicht in zwei Hälften zerfalle. Noch hat aber, so viel ich weifs, niemand auf den deutlichen Fingerzeig des Dichters, dafs dies so sei, aufmerksam gemacht, welcher in der Abfassung liegt:

v. 1. *TE maris et terrae* —
v. 21. *ME quoque* —

Die Alten verschmähten oder vermieden bei der Abfassung von Gedichten die Erwähnung aller Aeufserlichkeiten, wie die Abtheilung von Gesprächen. Alles das mufste sich von selbst verstehen. Sehr natürlich ward dazu ein kleiner Wink zu Hülfe genommen, wie der hier in dem *TE — ME* liegende: wobei in diesem Fall noch besonders durch das *judice te*, das alle Handschriften einstimmig haben, jeder Zweifel entfernt wird. Der Schiffer ist in den ersten sechs Versen gelehrt genug, um in diesem Tone fortfahren zu können über berühmte und weise Männer der Vorzeit: und nur in seinem Munde des, den Leichnam findenden sind diese Erwägungen, dafs auch jene einst gestorben sind, natürlich: ebenso natürlich aber fängt in des Todten Munde die Antwort hierauf mit dem *Me quoque* an, das man wegen des Zusammenhanges worin es der Sprecher mit eben diesen Erwägungen gesetzt hat, für eine in denselben Mund gelegte Fortsetzung hielt, und so zu dem Irrthum Anlafs gab, der sein Spiel mit den Lesern genug getrieben hat.

Verzeichnifs
der
Sachen und Namen im zweiten Band.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Es ist allbekant, welche herabwürdigende Deutung man dem horazischen Ausdruck *mascula Sappho* gegeben hat. Indem ich diese annahm, in meiner Abhandlung über die Anspielungen im Horaz (Mythologus erster Band, Anhang), folgte ich dem Irrthum vieler Gelehrten: dafs ich ihn aber in dieser neuen Ausgabe zu wiederholen kein Bedenken trug ohne die würdevollen Worte Welckers zu lesen, wodurch er die Dichterin vollkommen gerechtfertigt hat, das thut mir sehr leid. Diese angebliche Schuld der Sappho gegen die Liebe, und Horazens gegen sie zu tilgen, und meine wirkliche Schuld gegen beide gut zu machen, halte ich für eine meiner heiligsten Pflichten, ehe ich aus diesem Kreise der redenden Menschengeschlechter scheide; welche ich hiemit erfülle.

Berlin im Februar 1829.

Inhalt.

